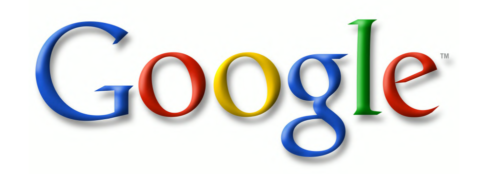


יהוה


INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX. 169.
כדברך
הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος ὁ σος αληθεια εστι.
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben

von

Dr. G. F. H. Rheinwald,
ordentlichem Professor der Theologie zu Bonn.

Vierter Band.

Berlin,
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.
1834.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

1. Januar. № 1. 1834.

Exegetische Theologie.

De Alexandrina Sapientiae libri indole perperam asserta. Dissertatio, quam — in Acad. Jenens. provenia docendi — def. C. L. W. Grimm, Ph. D. et S. S. Th. Bacc. Jenae, 1833, Kröker. gr. 8. 39 S. ½ tlr.

Eine fleißige, gut geschriebene Arbeit, welche ein schönes Talent und unbefangene Nüchternheit beurkundet. Der Verf. geht nach einer Darstellung der Lehre von der Weisheit im Pseudosalomo und in Philo, welche schwerlich zu Anfang recht am Platze ist, die Eigenthümlichkeit der alex. Phil. nach ihren Haupteigenschaften durch, und prüft darnach diejenigen Vorstellungen Pseudos., welche man gewöhnlich als alexandrinisch darstellt, zeigt ihre Verschiedenheit von Philo, weis't sofort nach, daß jene Eigenschaften überhaupt unserm Buche abgehen, daß auch keine sonstige Spur auf Egypten hinweise, und stellt nun als Resultat auf, sein Verf. sei ein Palästinenser, aber ein Hellenist. So sehr der Vf., besonders gegen Gfrörers Willkührlichkeiten, öfters Recht behält, so richtig auch im Ganzen die Verschiedenheit der pseudos. Vorstellungen von den philonischen nachgewiesen ist: so glaubt Ref. doch, daß weder das Eigenthümliche der alex. Theosophie tief und umfassend genug gezeichnet, noch auch der nicht-alexandrinische Ursprung des Buches hinlänglich erwiesen ist. Haben doch nicht alle Alexandriner, nach dem Zeugnisse Philos selbst, philonisch allegorisirt und theosophirt! Welche große Mannigfaltigkeit der Ansichten von der starr-jüdischen bis zu der idealistischen dieses Mannes muß dort geherrscht haben! Ist doch seine Weisheit nur das ausgebildetste Produkt einer längeren Entwickelungszeit. Wenn nach unserm Verf. die Weisheitslehre des Pseudos. die philonische Logoslehre vorbereiten half: ist dann nicht am natürlichsten, es auch geographisch in jene Entwickelungsreihe zu setzen, besonders, da wir vor Gamaliel keine Spur davon haben, daß griechisch-philosophische Bildung auch in Palästina geblüht habe, das Buch der Weisheit aber doch nach sicheren Anzeigen ein vorchristliches Produkt ist. — Wir freuen uns übrigens, daß ein Mann von dem Scharfsinn unseres Verf., der in neuester Zeit Ueberhand zu nehmen drohenden Sucht, zu alexandrinisiren, mit kritischer Aufmerksamkeit folgt.

Historische Theologie.

Der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter. Von Dr. A. Neander. Erster Bar

zweite verbesserte Auflage. Berlin, 1832, Dümmler. gr. 8. VIII und 404 S. 2 tlr.

Die vorstehende, nach ihren Vorzügen und ihrer sonstigen Eigenthümlichkeit hinreichend bekannte, Monographie ist in der zweiten Auflage im Wesentlichen nicht verändert worden. Berufs- und andere Arbeiten ließen dem Hrn. Verf. nicht Muße genug, sein Vorhaben, das mit freundlicher Theilnahme aufgenommene Buch nach Gehalt und Form möglichst vervollkommnet wiederzugeben, in Ausführung zu bringen. Doch ist daran gebessert worden, so viel als neben andern Arbeiten möglich war. Was den Inhalt betrifft, so sind bei aufmerksamer Vergleichung dem Ref. nicht wenige, wenn auch kleinere Berichtigungen, genauere Nachweisungen und Zusätze vorgekommen. Hinsichtlich der Form sind die zahlreichen Anmerkungen, welche früher jedem einzelnen Abschnitte auf eine etwas störende Weise angehängt waren, theils in das Ganze der Darstellung aufgenommen, theils in einzelne Excurse vertheilt, theils diejenigen, welche fernerhin nur in der Form als Anmerkungen den Text zu begleiten geeignet waren, zu bequemerer Benutzung an den Stellen, auf welche sie sich beziehen, dem Text untergesetzt worden. Ein Excurs über die Geschichte des Weihnachtsfestes, auf den S. 309 hingewiesen wird, ist nachher absichtlich weggelassen worden, weil der Gegenstand schon in der Kirchengeschichte ausführlicher bearbeitet worden war. Möge es dem Hrn. Verf., welcher in den gegenwärtig unter uns eifriger als je, und in einer vielseitigeren und besseren Richtung betriebenen patristischen Studien sicherlich größtentheils nur die Frucht der von ihm selbst, besonders durch seine Monographieen, gegebenen Anregungen erblicken darf, gefallen, den zweiten Theil des Chrysostomus diesem ersten, und jenem den früher zugesagten dritten, über die antiochen. Schule, recht bald folgen zu lassen. Hierin dürften sich die Wünsche aller Freunde der historischen Theologie nicht minder vereinigen, als in dem lebhaften Verlangen nach einer neuen Auflage der schon geraume Zeit vergriffenen Schrift über den heil. Bernhard.

Praktische Theologie.

Versuch einer Schutzschrift für die Liturgie der römisch-katholischen Kirche. Mainz, 1833, Kupferberg. gr. 8. 67 S.

Der Verf. will, wie er sagt, fragen: „Ist die bestehende katholische Liturgie wirklich nur ein zufälliges, planloses Aggregat von unzusammenhängenden Bruchstücken, oder eine mit Plan und Absicht entworfene Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes, und eben darum zu verehren und beizubehalten?" Eine Untersuchung über diesen Gegenstand wird jeder Archäolog und Historiker willkommen heißen, aber auch als das minimum voraussetzen, daß der Verf. das früher hierüber Geschriebene kenne. Daß dies bei dem Vf. unseres Buches nicht der Fall ist, liegt außer allem Zweifel. Denn hätte er auch nur das in seiner Kirche Geschrie-

bene anzusehen sich Zeit genommen, so würde er doch nicht eine so ganz unnütze Compilation unternommen, so Falsches und Sinnloses nicht erdacht haben. — Er redet z. B. hin und her über das Wort Missa und dessen Ableitung, worüber man jetzt ziemlich eins ist. Endlich fällt ihm ein, man solle es ableiten von actione mystica, missa ad Deum, es soll sein missio sacra, abbrevirt = missa! — Von Mozarabes giebt er die Erklärung = auswärtige Araber. — ἐξορκίζειν = efficacibus verbis necessitare. — Was er damit wollte, daß er dreimal hintereinander (S. 60. 64) bemerkt: διαβολή heiße: Teufel, Lästerer, Schuldbeladener (!) ist unfaßlich. — Das Buch ist, aufs Schonendste gesagt, „ein planloses Aggregat von unzusammenhängenden Bruchstücken,“ das selbst einer Schutzschrift bedarf (die es auch ohne Zweifel findet), und wundert sich Ref. nur über das weite Gewissen, mit dem ein solcher Autor einer geachteten Verlags-Handlung ein Buch offeriren kann.

Festbüchlein, oder die Feier aller Sonn- und Festtage des christlichen Kirchenjahres, wie sie entstanden ist, und was sie bedeutet. Ein Schriftchen für Schule und Haus. Von C. Kühner. Hildburghausen, 1833, Kesselring. 8. 51 S. 1/6 tlr.

Ein ganz unnützes Buch, weder für Schule noch Haus brauchbar. — Theils findet man hier Dinge, die jedes Kind weiß, ja manches besser weiß, theils eine Menge verwirrender, irreführender Notizen (die Pericopen mögen wahrscheinlich vor 1000 Jahren von Paul Winfried so ausgewählt worden sein), Histörchen,*) Unrichtigkeiten (die Bußtage werden immer am Freitage gehalten); Dinge, von denen man gar nicht begreift, wie sie gedruckt werden konnten, wie: „Trifft es sich aber, daß einmal „Neujahr“ auf einen Sonntag fällt, so giebt es keinen Sonntag nach dem Neujahr“ rc. — „Daher (daß es bei den Römern Sitte war) mag die Gewohnheit kommen, daß auch noch jetzt an vielen Orten zum Neujahr geschenkt und gratulirt werden muß. Aber eben, weil man muß, ist es nicht schön. Ein warmer Händedruck und ein frohes „Glück zum Neuen Jahr“ — das ist besser.“ — Verf. gerirt sich als Protestanten, und doch behandelt und stellt er Fastnacht und Aschermittwoch so, als ob beide zu den von allen Gemeinschaften anerkannten Feiertagen gehörten. Hinwiederum giebt er S. 51 ein Verzeichniß von Festen, die bei den Protestanten nicht gefeiert werden, sondern nur bei den Katholiken.

Kirchliche Literatur.

Fortsetzung des Berichts im dritten Bande.

Unter den erfreulichen, lebenskräftigen Zeugnissen des neu erwachten und vielseitig sich bethätigenden christlichen und kirchlichen Sinnes verdient

*) Der Gebrauch des Aschermittwochs schreibt sich von den Israeliten her, die auch in Sack und Asche Buße thaten! — Noch jetzt streuen die abendländischen Katholiken an diesem Tage den Todten Asche auf das Haupt rc.!!

das zahlreiche Erscheinen neuer Liedersammlungen für die häusliche und öffentliche Andacht eine der ersten Stellen und vorzügliche Beachtung. Unstreitig ist aus den Kreisen des häuslichen Lebens heraus, in welchen die Wiedergeburt ihren Anfang nahm, allmählig auch in den Gemeinden wieder ein solches zum deutlichen Gesammtbewußtsein gekommenes und laut sich aussprechendes Bedürfniß rege geworden, das durch die Produkte des Unglaubens und der Flachheit, wie sie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts als vermeintlich reformatorische Versuche vielfach entstanden sind und zum Theil noch Geltung haben, nicht mehr befriedigt werden kann. Als Anfang und Ausgangspunkt dieses neuen Lebens in der evangelischen Kirche, besonders Deutschlands, darf wohl mit Recht das Reformationsjubelfest im Jahre 1817 betrachtet werden, denn mit jener Zeit beginnen die mannigfaltigsten rühmlichen Bestrebungen, dem Verfalle der kirchlichen Gemeinschaft auch von der Seite zu steuern, daß man an die Stelle so vieler mark- und kraftlosen Liedersammlungen, mit denen man lange Zeit sich fälschlich begnügt und geschleppt hatte, neue bessere, die meist aus den alten Schätzen unserer Kirche sich bereicherten, zu setzen suchte. Eigentliche Epoche unter den Erscheinungen dieses Faches machte jedoch erst die neue berliner Sammlung, welche unter dem Titel „Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch für evangelische Gemeinen“ im Jahre 1829 in den Druck gegeben wurde, nachdem schon längere Zeit vorher eine allgemeine, gespannte Erwartung ihrer geharrt hatte, indem die Namen der Männer, welche zu diesem Werke sich vereinigt hatten, etwas Befriedigendes mit Zuversicht hoffen ließen. Mochte nun auch aus ganz verschiedenen, jedoch leicht zu errathenden, Gründen das neue Gesangbuch den vielfachen Ansprüchen, die man an dasselbe machte, und den mannigfaltigen Vorstellungen, die man zum Voraus darüber hegte, nicht entsprechen, möchte vielleicht gerade das sichtliche Bemühen seiner Herausgeber, Allen Alles zu sein, die Wirkung haben, daß es Einigen sogar zum Steine des Anstoßes und Aergernisses gereichte, so hatte sein Erscheinen doch zugleich auf jeden Fall die gute Wirkung, daß von nun an die Grundsätze, nach welchen eine solche Sammlung veranstaltet werden soll, vielseitig und gründlich erörtert wurden, und Jedem, der künftig an ein solches Werk sich wagen wollte, der Umfang und die Bedeutung seiner Aufgabe, sowie die ungemeinen Schwierigkeiten, etwas Besseres, als das hier Gegebene, zu leisten, deutlich werden mußten. Seit dem Erscheinen des neuen berliner Gesangbuches sind dem Ref. auch nur die beiden folgenden Sammlungen als solche bekannt geworden, welche als Probe, was ein kirchliches Lieder- und Andachtsbuch sein soll, gelten wollen, und die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen verdienen.

1) Geistlicher Liederschatz. Sammlung der vorzüglichsten geistlichen Lieder für Kirche, Schule und Haus und alle Lebensverhältnisse. Berlin, 1832, bei S. Elsner. (Fröhlich u. Comp. in Comm.) gr. 8. 1024 S. $1\frac{1}{3}$ thlr.

2) Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- und Gebetbuchs zum Kirchen- und Hausgebrauche. Hamburg, 1833, F. Perthes. gr. 8. 1076 S. und ½ Bog. Musikbeil. 2⅚ tlr.

Nr. 1 hat mehrere, ohne Zweifel aus Gründen der Bescheidenheit, sich nicht nennende Männer zu Verfassern, die zunächst nur durch den regen Unwillen gegen die meisten zur Zeit noch cursirenden Gesangbücher, sowie durch den frommen Eifer, aus den reichen Früchten unserer älteren Kirchenlieder eine Quintessenz zu bereiten, mit einander verbunden, sich rüstig und eilig die Hände reichten, um den Gleichgesinnten eine Gabe der Erquickung und ein Signal ihres Bundes anzubieten. Es sollte hier einmal eine offene Confession abgelegt werden, was auf den Namen eines christlichen Liedes und Liederbuches Anspruch machen dürfe, und welche Metamorphosen man dem kirchlichen Leben auch von dieser Seite her wünsche, damit vielleicht dadurch ein Anfang geschehe, daß es anders und besser werde. Man hielt daher wohl auch den Weg wissenschaftlicher und historischer Erörterungen darüber, was ein neues Gesangbuch theils an sich, theils im Verhältnisse zu den bisherigen Leistungen sein soll, für zu lange, oder gar für einen Umweg, der zum Irrweg werden könnte, man glaubte mit gediegenem Golde keine Läuterungs- und Reinigungsversuche machen zu müssen, und wollte eine Bedenklichkeit über solche Punkte aufsteigen, so tröstete man sich mit der guten Absicht, deren man sich bewußt war. So haben wir denn hier ein Gesangbuch, das allerdings viel besser ist, als viele, wo nicht die meisten neueren, denn in dem Reichthum der Liederdichter, welche dazu beigesteuert haben, ließ sich nie ganz fehlgreifen, aber wir haben nicht das beste, das uns bei größerer Umsicht und beharrlicherem Fleiße hätte gegeben werden können; wir haben kein unchristliches, aber doch manches Lied, an welchem die nachbessernde Hand die Spielereien und Reimereien mit dem „Jesulein, Brüderlein" und Aehnlichem hätte ändern oder weglassen sollen, wir haben ein Buch, das namentlich auch durch die beigefügten Gebete wohl den Stillen im Lande genügen dürfte, aber den wissenschaftlich Gebildeten nicht in dem Maaße Anerkennung abnöthigt, wie es sollte, und bei etwas größerem Aufwand von Umsicht und Einsicht auch könnte.

In jeder Beziehung diesen seinen Vorgänger überragend, obwohl im Ganzen aus denselben Quellen schöpfend, stellt sich uns No. 2 dar, das Werk eines Mannes, der in der Berliner Gesangbuchs-Angelegenheit vor vier Jahren eine gewichtige Stimme abgegeben hat, und durch dieses Buch beurkundet, daß er eifrige Liebe zu seinem Gegenstande und gründliche Kenntniß desselben in gleich ausgezeichnetem Grade in sich vereinige. Diese von ihm verfaßte Sammlung soll wohl eine indirecte Polemik gegen das berliner Gesangbuch bilden, dessen der Verf. zwar in der Vorrede nicht unrühmliche Erwähnung thut, dessen Verdienste aber von ihm doch nicht allseitig und unbefangen genug gewürdigt zu werden scheinen. Wie dem aber auch sein möge, wir haben zunächst nur seine eigenen Leistungen zu

beurtheilen, und wir können in der That theils in Betreff der aufgestellten Grundsätze, theils in Beziehung auf die Art ihrer Ausführung uns des Werkes und seines Meisters freuen. Vor Allem hat der Verfasser klar erkannt (und unterscheidet sich dadurch rühmlich von den meisten neueren Arbeitern in diesem Fache), daß ein kirchliches Gesangbuch nicht ein wirkliches oder vermeintliches Correctiv der in einer Kirche herrschenden Ueberzeugungen, sondern vielmehr ein Symbolum, ein Bekenntnißbuch sein soll, in welchem das kirchliche Bewußtsein sein dichterisches Echo finden muß, und diesem Principe entsprechen denn auch die Normen, welche der Verf. in einer einleitenden Vorrede darüber aufstellt, wie ein solches Buch bearbeitet und eingerichtet werden müsse. Wir wollen den wesentlichen Inhalt derselben hier anführen. Seine erste Forderung ist: ein neues kirchliches Gesangbuch sei vollständig. Alles, was einem blos provinziellen Kreise angehören würde, muß wegbleiben, ebenso jedes Lied, das als Lied schwach oder schlecht ist, es mag auch eine noch so vortreffliche Ansicht repräsentiren, und positiv muß ein solches Buch alle Lebensverhältnisse der evangelischen Gemeinde umfassen, ein Zweck, der bei einer Masse von ungefähr 80,000 Liedern, aus denen die Auswahl gemacht werden kann, sich wohl erreichen läßt. Das zweite Bedürfniß, welches Befriedigung verlangt, ist eine aus der Natur der heiligen Lieder und des evangelischen Gottesdienstes entnommene und zum klaren Bewußtsein gebrachte Anordnung eines solchen Gesangbuches. Die unten folgende Eintheilung des Werkes wird zeigen, wie zweckmäßig der Verf. dieser Forderung zu entsprechen suchte. Als dritter Hauptgesichtspunkt werden die Regeln über Feststellung des Textes angegeben. Der Verf. hält hier die rechte Mitte zwischen leichtfertigem Modernisiren alter Lieder und abergläubischem Beibehalten des Veralteten. Eigenthümlich ist die hier angereihte Forderung, daß mit dem kirchlichen Gesangbuch ein Gebetbuch für den häuslichen Gebrauch (von dem Verf. Andachtsbuch genannt) verbunden werde, das nach gleichen Grundsätzen von Vollständigkeit, Wahl, Anordnung und Behandlung eingerichtet sei. In einem zweiten Haupttheile der Einleitung wird nun die Frage beantwortet, was folgt aus dieser Aufgabe für die Art der Bearbeitung, die Prüfung und Einführung eines solchen Buches. Es wird bemerkt: jede nach Grundsätzen gemachte Arbeit eines Gesangbuches werde nur als Versuch und als Probe dem allgemeinen Urtheil übergeben, die Mitwirkung der Berufenen im gesammten Vaterlande dafür, als für eine allgemeine Angelegenheit in Anspruch nehmend. (Der Verf. giebt deswegen seinem eigenen Werke auf dem Titel nur den Namen „Versuch".) Das Gesangbuch soll ferner nicht blos den ganzen Umfang einer solchen Sammlung haben, sondern auch alle Erklärungen und Rechtfertigungen in sich enthalten, die zu seiner Beurtheilung und für die daran zu knüpfende Verständigung nothwendig sind, auch scheine es zweckmäßig, daß diese Zuthaten im Tone eines geistlichen Volksbuches, jedoch mehr für die Gebildeteren dessel-

ben gehalten, überhaupt aber nicht von der Sammlung getrennt, sondern mit ihr in einem Bande vereinigt werden. — Was die Prüfung einer solchen Arbeit betrifft, so wäre sie nach des Verf. Angabe eine doppelte, die allgemeine aller Leser und Beurtheiler im Bereiche der deutschen Literatur, die besondere einer kirchlichen Behörde oder der von ihr niedergesetzten Commission. Die Würdigung durch die Gemeinde wird näher erwogen bei der Frage nach der Einführung. Alle Gemeinden, wird hier gesagt, haben musterhafte geistliche Lieder nöthig; keiner darf ein Bedürfniß von schlechten oder mittelmäßigen zugeschrieben werden. Der Geistliche jeder Gemeinde wird wissen, welcher Lieder er für dieselbe aus der allgemeinen Sammlung vorzüglich bedarf. Die Gemeinden sollen bei der Einführung gehört werden, Wünsche und Bitten derselben, so weit sie evangelisch sind, sollen möglichste Berücksichtigung finden, Presbyterien sollen die Organe solcher Bitten sein. Genauer spricht sich der Verf. über diesen wichtigen und schwierigen Punkt nicht aus. Der Verf. schließt die Einleitung damit, daß er nachzuweisen versucht, wie er in dem vorliegenden Gesangbuche den gemachten Forderungen möglichst zu entsprechen bemüht gewesen sei. Schon die Anordnung seines Werkes zeigt auch, wie ihm die angegebenen Grundsätze während der Ausführung stets gegenwärtig waren. Das ganze Gesangbuch und das demselben beigefügte, durchaus nach derselben Weise eingerichtete Andachtsbuch (Lieder und Gebete für die häusliche Andacht) zerfällt in vier sogenannte Kreise: A. Der Kreis der Morgen- und Abendlieder. Kirchliche Lieder von Nr. 1—66 und (in einem Anhange) 641—643. Andachtslieder (in der Sammlung für die häusliche Andacht) 674—699. Gebete 1—65. B. Der Kreis der Festlieder und Festgebete. Kirchliche Lieder 67—260 und im Nachtrage 644—667. Andachtslieder 700—743. Gebete 66—119. C. Der Kreis der Sonntagslieder. Kirchliche Lieder 261—585 und im Nachtrage 668—673. Andachtslieder 744—871. Gebete 120—232. D. Kreis der Feierlieder (Tauf-, Einsegnungs-, Abendmahls- und Hochzeitlieder) und Gebete. Kirchliche Lieder 586—640. Andachtslieder 872—916. Gebete 233—343. Bis hieher laufen die kirchliche Sammlung und das Andachtsbuch einander parallel. Das letztere enthält außerdem noch ein Kreuz- und Trostbüchlein. Ein besonderer Anhang giebt die wichtigsten Lebensmomente der Personen, von welchen Arbeiten in die Sammlungen aufgenommen sind, und zugleich sind die Lieder und Gebete verzeichnet, die von jedem Einzelnen herrühren, wobei der Verf. meist Rambach gefolgt ist, Manches aber auch aus eigenen Forschungen beigebracht, ergänzt und berichtigt hat. Daß die Forderung der Vollständigkeit von dem Verf. befriedigt worden sei, ist wohl durch diese Inhaltsübersicht hinlänglich bezeugt, und gerne würde Ref., wenn nicht diese Anzeige bereits das gewöhnliche Maaß unserer Zeitschrift überschritten hätte, einzelne Belege geben, wie die tüchtige Arbeit des ganzen Werkes beweis't, daß der Vf. in langjährigen Studien

die rechte Strenge gegen sich selbst geübt hat, und die von ihm aufgestellten Normen nicht erst während der Bearbeitung ihm deutlich geworden, oder gar nur nach Vollendung seines Gesangbuches von diesem abstrahirt worden sind, sondern als voraus bekannte sichere Wegweiser ihn geleitet haben. Die theologische Gesinnung unseres Verf. kann nach dem bisher Bemerkten nicht zweifelhaft sein, Alle, die eine evangelische Kirche wollen, werden derselben im Wesentlichen beipflichten, wenn man auch die in der Vorrede gelegenheitlich vorkommende Zeitrechnung, daß wir im letzten Drittheil des Weltjahrs leben, nicht für unzweifelhaft hält, und in Beziehung auf die Unpartheilichkeit in der Auswahl der Lieder wahrnehmen dürfte, daß die neueren geistlichen Dichter zu wenige Berücksichtigung finden, während die Liebe zu den alten hie und da wie Vorliebe erscheint. Wir schließen mit dem herzlichen Wunsche, daß die vorliegende Sammlung der glückliche Anfang zum Zustandekommen eines allgemeinen Gesangbuches unserer evangelischen Kirche wenigstens in Deutschland werden, und Preußen auch hierin das Verdienst sich erwerben möchte, die geistige und geistliche Einheit unseres gemeinsamen protestantischen Vaterlandes zu begründen.

An die kirchlichen Gesangbücher reihen wir die Liedersammlungen und prosaischen Schriften für die häusliche Andacht an. Sollen wir dieselben unter ein gemeinschaftliches Urtheil stellen, so kann dieses jedoch mehr nur negativ dahin ausgesprochen werden, daß die meisten dieser Arbeiten mit dem kirchlichen Bewußtsein und Leben zu wenig zusammenhängen und stimmen, und statt die häusliche Andacht zur Basis und Stütze der öffentlichen zu machen, mehr als ein Surrogat für diese gelten wollen und benutzt werden. Eine rühmliche Ausnahme hiervon sind

1) Zeiten der Erquickung von dem Angesichte des Herrn. Lieder niedergeschrieben in den Jahren 1824—1832 von F. L. Jörgens. Elberfeld, 1833, Hassel. 8.

Der gemeinschaftliche, immer wieder neu und frisch besungene Gegenstand dieser Lieder ist der Erlöser und die Liebe des echten Jüngers zu ihm, und merkwürdig sind dieselben schon dadurch, daß derselbe Verfasser sie theils in Amerika, theils in Europa dichtete, viele unter ihnen dort anfing und hier vollendete, ohne daß dieses seltene Aneinanderreihen im Verlaufe der Lieder selbst bemerklich würde. Sie erscheinen vielmehr als die freien unbefangenen Ergüsse einer frommen Seele, in welcher der Geist Jesu als ein lebendiger sich ausspricht, und sie erscheinen uns auch dadurch wie gewohnte Freunde, daß ihnen meist bekannte Melodieen zu Grunde liegen. Nur hie und da wird dieser günstige Eindruck geschwächt und gestört durch eine gewisse Unbehülflichkeit der Sprache, welche, wie es scheint, durch den zehnjährigen Aufenthalt des Verf. in Amerika veranlaßt wurde, an einigen Stellen auch durch Reimereien, die nicht mehr als redliche Prosa sind, und in einer Sammlung, welche des Guten so viel enthält, von

dem begabten Manne billig hätten weggelassen oder geändert werden sollen. Auch auf ein Beispiel bombastischer Rednerei, das mit seiner sonstigen einfachen und gefühlvollen Weise widrig contrastirt, wollen wir Herrn Jörgens aufmerksam machen, damit er in einer etwaigen zweiten Auflage diesen Flecken tilge. Wir meinen den Anfang des Liedes Die Liebe Gottes, der also lautet:

Wäre es möglich, mit Dinte den Ocean gänzlich zu füllen,
Und zu Papier dann die Erde, wenn möglich es wäre, bereitet,
Wären die Bäume, die Pflanzen, die Halme zu Federn geschnitten,
Wären die Männer, die Weiber, die Jünglinge, Jungfrauen Schreiber,
Um zu beschreiben die Liebe des Vaters zum sündigen Menschen
In dem gesendeten Sohne, dies würde den Ocean trocknen.

Abgesehen von der ungelenken und unrichtigen Sprache, von welcher der zweite Vers einen Beleg giebt, dürfen wir wohl den Verf. fragen, wer wird Gottes unbeschreibliche Liebe so beschreiben und schildern, wie matt und kalt ist diese Reminiscenz an Joh. 21, 25?

2) Die Göttlichkeit der Bibel. In fünf Gesängen, von K. H. Sack. Elberfeld, 1832, Becker. 8. II und 52 S. ⅓ tlr.

Der Vf. schildert im ersten Gesang den wahren Glauben, wie er, sich von seinen verschiedenen Gegensätzen unterscheidend, die Bibel lies't, durchläuft im zweiten und dritten die alttest. Bücher und Geschichte, im vierten das neue Testament, und schließt im fünften mit kräftigen vom gläubig denkenden Standpunkt aus gegebenen Ermunterungen zum fleißigen und unbefangenen Forschen und Beherzigen der Schrift und ihrer besondern Bedeutung für unsere Zeit. Ist auch hie und da der Reim:

So kennen wir des neuen Bundes Sprache,
Ein rein Gewand um eine Gottessache,

oder das Bild:

Kann schon ein Brief aus lieber Hand erquicken,
Apostelbriefe müssen ganz beglücken,

minder glücklich gewählt, so ist doch das Ganze fließend und gewinnt im Verlauf an Schwung. So S. 41:

In weltverworrner Roma die Gemeine
Empfängt die Lehre der Gerechtigkeit,
Und hingewiesen auf das ewig Eine
Versöhnt im Glauben sich der Sünde Streit,
Da kommt Jacobus, der in Weisheit Reine,
Und zeigt, wie Glaube Werke stets verleiht:
In dieser Wahrheit werden zwei Gemeinen
Sich einst noch liebend vor dem Herrn vereinen.

Auch das Aeußere des Schriftchens trägt dazu bei, es als Fest-Gabe zu empfehlen.

Christliche Lieder von Dr. J. Ch. H. Gittermann, erstem Prediger an der evangelisch-lutherischen Kirche in Emden. Bremen, 1833, Kaiser. 8. 208 S. $\frac{5}{6}$ tlr.

Herr Gittermann ist seit einer Reihe von Jahren als geistlicher Liederdichter nicht unbekannt, und sowohl eigene Sammlungen, welche er veranstaltete, als zahlreiche Beiträge in verschiedenen christlichen Jahrbüchern, namentlich der Theodulia, haben verdienten Beifall gefunden. Zwar sind weder seine Gedanken erhaben, noch seine Empfindungen tief, aber ansprechend und anspruchslos lautet seine Rede voll inniger Liebe und zarter Theilnahme an Allem, was den Menschen irgendwie berührt, und am meisten tritt seine liebenswürdige Eigenthümlichkeit hervor, wenn er tröstet, oder seine Sehnsucht nach einer besseren Welt in sanfter Wehmuth ertönen läßt. In die Tiefen und Geheimnisse unseres Glaubens ist Herr G. mit seiner Poesie allerdings nicht eingedrungen, und er weiß besser das allgemein Menschliche und Religiöse, als das eigenthümlich Christliche zu besingen, doch strebt er sichtbar, auch dieses sich anzueignen, wie unter andern das Lied am Todestage des Erlösers beweis't. — Die ganze Sammlung zerfällt in folgende Hauptabtheilungen, von welchen jede eine verhältnißmäßige Anzahl von Liedern unter sich begreift. 1) Gott. In diesem Capitel hätten wir das Lied: das „Dasein Gottes" weggewünscht, es ist, wie natürlich, nichts weniger als ein Lied; und wozu überhaupt einem Christen das Dasein Gottes erst andemonstriren wollen? 2) Der Mensch. Hier finden wir ein treffliches kleines Lied mit der Ueberschrift „das Leben" und folgendem einfach schönen Schlusse:

> Schön ist das Leben, wie kurz es auch währt,
> Wenn wir die Stimme des Hirten gehört,
> Den uns der Vater vom Himmel gesandt,
> Um uns zum Himmel zu bieten die Hand.

3) Jesus Christus. Am gelungensten ist in dieser Abtheilung das Gedicht „Der Freund", eine Schilderung des Glückes, Jesum zum Freunde zu haben, die aber nicht bloß im Allgemeinen sich halten, sondern auch in einzelnen Zügen des inneren Lebens sich aussprechen sollte. Am meisten vom Geiste der Poesie und des Christenthums verlassen ist 4) der Abschnitt: Christlicher Sinn und Wandel. Zum Belege dafür nur den ersten Vers aus dem Liede: die Mäßigkeit:

> Eins ist, — das nimmer schaden,
> Das nur uns nützen kann;
> Auf allen Lebenspfaden
> Zu wünschen Jedermann.
> Es ist — die Mäßigkeit,
> Die uns erhält in Leiden,
> Und unsern Lebensfreuden
> Die beste Würze beut.

Um so gehaltreicher sind die Abtheilungen 5) und 6) Leiden und Tod und Ewigkeit, in diesen Gegenständen ist die Poesie des Verf. recht eigentlich zu Hause. Auch in dem letzten Hauptabschnitte mit dem Titel „Besondere Beziehungen" findet sich mehreres Treffliche, namentlich aber das Gedicht: „Die Gattin in mütterlicher Hoffnung", welches die zarteste Frömmigkeit einer weiblichen Seele gedichtet zu haben scheint. Das Buch schließt mit einem tiefgefühlten frommen Ergusse: Die Seligkeit der Andacht; ein kurzer Anhang enthält noch: Moses, ein biblischer Gesang.

Geist und Kraft des Vaterunsers. Ein Andachtsbuch für christliche Familien, die sich gern nach Jesu Sinn und Vorschrift mit Gott unterhalten. Von Dr. J. P. Pöhlmann, Pfarrer zu Ostheim. Dritte Auflage, mit einem Titelkupfer. Nürnberg, 1833, Zeh. gr. 8. XIV und 330 S. ¾ tlr.

Das Buch zerfällt in vier Theile: 1) Ermunterungen und Gebete. 2) Allgemeine Gebete, vertheilt auf die siebenzig Tage von zehn Wochen, zum größeren Theil kürzere Stücke, für die letzte Woche längere. 3) Gebete für besondere Zeiten und Fälle. (Tageszeiten, Feste ꝛc.) 4) Erzählungen und Geschichten, welche die Ursache des Vaterunsers auf das Gemüth des Menschen bezeugen. — Nr. 1—3 Paraphrasen des Herrngebets in gebundener und ungebundener Rede, von meist genannten und wenig gekannten Verfassern. Manche bessere Arbeiten, wie die von Jäger ꝛc., fehlen; manche Verwässerungen und breitgedrückte Phraseologieen hätte der Herr Verf. nicht aufnehmen sollen, da sie den Eindruck des Bessern höchst unangenehm stören. Von den Erzählungen sub 4 hat die fünfte: „Paul Gerhard, oder fromme Ergebung ꝛc." wohl den meisten Werth. Ref. hätte gewünscht, daß dem Ganzen eine kurze praktische Erklärung des Vaterunsers vorausgegangen wäre, die aber „Geist und Kraft" des Gebets athmete. An einer solchen fehlt es. Sodann eine Auswahl der besten Bearbeitungen. Diese hätten aber auf vier Bogen gebracht werden können. Warum ist Luthers „Auslegung und Deutung des heil. Vaterunsers" nicht mitgetheilt? Warum nicht seine herrlichen (vereinzelten) Bemerkungen gesammelt? Dies wäre nützlich.

(Fortsetzung folgt.)

Ausländische Literatur.

Holland.

1) De publicis veterum Christianorum precibus (theologische Doktor-Dissertation), Joach. Guil. Suringar. Lugd. Batav., 1833, Menzel. 111 S.

Wir beginnen hiermit die Anzeige von holländischen Monographieen, welche für die Blüthe eines gründlichen Studiums der historischen Theologie in jenem Lande ein schönes Zeugniß ablegen. Das interessante Thema wird vom Verf. in drei Abschnitten behandelt: 1) von den öffentlichen Ge-

beten der Juden; 2) von den christlichen im apostolischen Zeitalter; 3) von den Gebeten der nachapostolischen Zeit bis Ende des dritten Jahrhunderts. In jedem Abschnitte ist von Zeit, Ort, Inhalt des Gebets und den damit verbundenen Gebräuchen die Rede. Ueberall thut sich große Belesenheit und die Kunst einer nüchternen gefälligen Entwickelung kund, und gewiß jeder Leser schließt das Buch mit dem Wunsche, von dem Verfasser, welcher bis zur Entstehungszeit der liturgischen Formulare geführt hat, die erwiesen ältesten von diesen selbst noch beleuchtet zu sehen. — Daß die Nachweisung des Orts der öffentlichen Gebete, d. h. der gottesdienstlichen Gebäude mit aufgenommen wurde, könnte eine Abschweifung scheinen, welche entbehrlich war. Auch möchte man gerade in dieser Parthie einige Einwendungen machen, wenn z. B. der Vf. S. 14 die Proseuchen und Synagogen für identisch erklärt, oder wenn er S. 67 die bekannte res litis zwischen den römischen Köchen und den Christen zu einer Kirche macht, da vielleicht nur ein unbebauter τόπος θρησκεύσιμος darunter zu verstehen ist. Für die Sonntagsfeier möchten ebenfalls die biblischen Stellen nicht so ganz entschieden beweisend sein, und der Verfasser mußte wohl, da er die Gebetszeiten der nachapostolischen Praxis abhandelte, so gut er der jährlichen Gedächtniß Verstorbener Erwähnung thut, auch die frühesten Jahresfeste besprechen. Was Ref. durchweg vermißt, das ist eine Rücksicht auf die kirchlichen Gesänge. Sie waren ja bei den Juden, wie bei den ersten Christen der递Haupttheil der preces publicae. Die Juden, wie auch die Apostel (Act. 16, 25) recitirten ihre Gebete und Psalmen gesangartig. Schon nach der Stelle des Plinius kamen die Christen zusammen, um Christo tanquam Deo carmen dicere. Lobgesänge sind doch in der That auch Gebete und zwar öffentliche. Sie setzen aber ihrer Natur nach statas formulas voraus, welche unser Verf. den Urchristen ganz abspricht cf. Col. III, 16.

2) Stephani Petri Heyns (ex promotorio bonae spei) Commentatio de patrum apostolica doctrina morali etc. Lugd. Bat. Luchtmanns, 1833. 4. 103 S.

3) Jani van Gilse (seminarii teleiobaptistarum alumni) Commentatio de patrum apostolicorum doctrina morali etc. Lugd. Bat. Luchtmanns, 1833. 4. 103 S.

Beide Schriften haben den Preis erhalten für Bearbeitung folgender Aufgabe: Cum antiquissima illa veteris ecclesiae scripta, quae patrum nomine apostolicorum hodie supersunt: Clementis Romani epistolae duae, Ignatii epistolae septem, e breviore recensione, Polycarpi epistola, Barnabae epistola, et Hermae liber Pastor inscriptus, argumenti sint maxime moralis et practici; expositio quaeritur et censura principiorum, praeceptorumque moralium, quae scriptis hisce continentur. Die Methode ist bei beiden verschieden. Beide ließen sich, wie billig, auch auf historische und biblische Untersuchungen über das Leben

der genannten Männer und ihre Schriften ein. Gilse schickt die diesfälligen Resultate der eigentlichen Beantwortung der Frage voraus, Heyns dagegen schiebt sie jedesmal vor dem betreffenden Vater ein. Beide haben die Vorarbeiten fleißig, mit Umsicht und eigenem Urtheil benutzt, und beurkunden überhaupt eine achtungswürdige Gelehrsamkeit und Belesenheit; Gilse möchte sich durch gediegenere Durcharbeitung vor seinem Nachbar auszeichnen. Während Heyns in allen seinen fünf Kapiteln, deren je eines einem Vater gewidmet ist, folgendes Schema constant festhält: principia, praecepta, *a*) officia erga Deum et Christum, *b*) erga se ipsos, *c*) erga alios, incitamenta, subsidia, dijudicatio principii, praeceptorum: so pflegt Gilse zuerst den Gesammtinhalt jeder Schrift zu verzeichnen, ihren Zweck nachzuweisen, und die Art und Weise, wie gemäß demselben und gemäß der gesammten Richtung und Bildungsstufe des Verfassers die moralischen Vorschriften gegeben sind, zu beschreiben, woran sich sodann die Beurtheilung schließt. Es kann nicht geläugnet werden, daß auf diese Weise Alles anschaulicher und fließender wird, während bei Heyns schon die Einreihung des Stoffs in jene drei Fächer, noch mehr aber die Beurtheilung, wobei meist immer wieder auf das Frühere verwiesen, ja eine Untersuchung über das christliche Moralprincip überhaupt vorangestellt wird, etwas Schleppendes mit sich führt, wenn wir gleich das Streben nach Gründlichkeit und umfassender Genauigkeit nicht verkennen oder gering achten wollen. Beide Schriften legen ein rühmliches Zeugniß ab von den soliden Studien ihrer Verfasser. Auf das Einzelne ihrer Resultate können wir uns hier nicht so einlassen, wie wir wünschten, und beschränken uns daher auf Weniges. Ueber den Brief des Barnabas hält Heyns sein Urtheil zurück, und schildert blos die verschiedenen Ansichten der Kritiker, das festhaltend, hoc opus antiquissimum rei christianae monumentum esse eoque consilio scriptum, quo minuatur religionis judaicae auctoritas atque doctrinae christianae indicetur praestantia, ad quam probandam argumenta sulummodo é Vetere Test. petuntur. Gilse dagegen hält mit umsichtiger Widerlegung der Gegengründe, auch der Neanderschen, die Echtheit fest, sowie er ebenfalls der Ansicht des letzteren Gelehrten über Interpolationen im ersten Briefe des Clemens mit guten Gründen entgegen tritt. Den zweiten Brief des Clemens ist dagegen Heyns geneigt, als echt, nur nicht zu derselben Zeit geschrieben, wie der erste, anzunehmen, und macht von seinem Inhalt ohne Unterscheidung bei der Darstellung der clementinischen Moral Gebrauch. So entging ihm, der ohnehin durch seine Trichotomie von Pflichten etwas beengt und genöthigt war nur das aufzusuchen, was sich etwa leicht einreihen ließ, der ganz eigenthümliche Charakter dieses Fragments, welchen dagegen Gilse wohl bemerkte und genügend heraushob. Er verkannte die gnostische Färbung nicht, welche der darin empfohlenen Askese zu Grunde liegt, mit welcher sich aber ein judaistischer Chiliasmus verband. Diese beiden Elemente zusammen

festgehalten, dürften in Verbindung mit den Spuren apokryphischer Evangelien, wohl einen bestimmteren Schluß auf diejenige Parthie gestatten, aus deren Schoos das Fragment hervorgegangen sein mag. Wenn Gilse dem guten Hermas seine zwei entgegengesetzten Genien so hoch anrechnet, so sollte er auch gegen Barnabas strenger sein, und die Engel Gottes und Engel des Satans, welche den zwei Wegen des Lichts und der Finsterniß vorstehen, S. 83 nicht nur für Umschreibung anstatt: Gott und Satan halten. — Sein Schlußurtheil lautet: — — non possumus non magna affici voluptate, cogitantes puritatem doctrinae atque simplicitatem, quam in plurimis, quae perlustravimus, scriptis offendimus. Verum quidem est, non omnia illa scripta eadem gaudere praestantia; maximam hanc inveniri in Clementis et Polycarpi epistolis, in Ignatii vero scriptis proclivitatem ad enthusiasmum, in Barnabae epistola doctrinae christianae proponendae explicandaeque rationem minus probabilem, in Hermae pastore vitia etiam et impuram adeo doctrinam. Sed universe haec scripta ad primam doctrinae Christianae moralis historiae periodum, quae purae ethices christianae summo jure dicitur, haud dubitamus." Der Styl von Heyns ist etwas ungefügig, auch haben sich etliche Fehler eingeschlichen, S. 26 jubere cui etc.

Kirchliche Statistik.

Südamerika.

a) Vereinigte Staaten vom La Plata.

Im Repräsentanten-Hause zu Buenos-Ayres wurde zu Ostern dieses Jahres die Gestattung gemischter Ehen beschlossen. — Gegen dieselbe hatte der Geistliche Dr. Miguel Garcia sich auf folgende Weise geäußert: „Von den Vertheidigern dieser Maaßregel wird behauptet, sie werde die Thränen einer unglücklichen Familie trocknen. Darauf erwidere ich, daß sie viele Familien unglücklich machen und sich für die Sittlichkeit des Gemeinwesens höchst verderblich erweisen wird. Die Ausländer, und namentlich diejenige Klasse derselben, welche der vorliegende Gesetzentwurf begünstigen soll, und die ihr Handelsbetrieb hierher geführt hat, haben schon das Land ausgesogen und es seiner unermeßlichen Reichthümer beraubt; sie haben den offenen und gastfreundlichen Character der Inländer gemißbraucht, und durch sie ist das Land in seine jetzige Armuth versunken. Sollte nun vollends alles Vermögen und Familiengut diesen habsüchtigen Menschen anheimfallen, wie es in Folge der vorliegenden Maaßregel geschehen würde, so wird für die Söhne des Landes gar nichts übrig bleiben. Beim Beginn unserer Revolution wurde allen Spaniern, die andere politische Gesinnungen hegten, als wir, die Verheirathung mit inländischen Frauen, welche Eigenthum besäßen, verboten, damit nicht das Vermögen der Inländer von Spaniern ererbt würde; und jetzt will man dies

Vermögen in die Hände von Protestanten liefern — einer Klasse von Ausländern, deren Religion so sehr mit der unseres Landes in Widerspruch steht. Noch ist es Zeit, ein Unglück zu verhindern, das ernstlicher sein würde, als jedes andere. Das Gold und Silber, welches dem Lande entzogen worden, ist nichts in Vergleich mit dem köstlichen über allen Werth erhabenen Schatz, der noch übrig ist; das Land mag sich hüten, daß nicht auch dieser verschwinde. Es ist dieser der Schatz des Glaubens, die heilige apostolische römisch-katholische Religion, die man jetzt zu vernichten und auszurotten strebt. Aber ich würde der Pflicht nicht genügen, die mein Gewissen mir auferlegt, spräche ich nicht noch die Furcht und Ahnung aus, die sich mir seit dem denkwürdigen Ereignisse aufdringen, das sich am 2. Januar auf den Falklands-Inseln zutrug, ein Ereigniß, das meiner Ansicht nach von unberechenbarer Wichtigkeit ist. Die Nation, welche durch den beantragten Dispens besonders würde begünstigt werden, ist zahlreich und ausgedehnt; die ärmeren Klassen derselben sind an Zahl stärker, als irgendwo. Dann sind auch die Geheimnisse ihrer Politik schwer zu durchschauen, und die Möglichkeit, sich mit Vermögenden zu verehelichen, wird noch mehr Auswanderer, als jemals, hierher locken. Deshalb kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß Buenos-Ayres, wenn man jenen Gesetzentwurf annimmt, die größte Gefahr läuft, über kurz oder lang eine Kolonie von Großbritannien zu werden. Nach dem, was sich kürzlich mit den Falklands-Inseln zugetragen, erscheint mir diese Besorgniß keinesweges ungehörig oder übertrieben. Die Falklands-Inseln sind offenbar ein integrirender Theil der argentinischen Republik; dennoch wurden sie mit Gewalt in Besitz genommen, und können jetzt nur als eine ausländische Kolonie betrachtet werden. Dies eine Andeutung davon, was wir auf dem Grund und Boden zu erwarten haben, den wir jetzt betreten wollen. Der vorliegende Antrag wird, indem er die Ehen zwischen Katholiken und Protestanten erlaubt, zu jener Gefahr den Weg bahnen." In Folge der Annahme des oben erwähnten Dekrets richtete dann der Bischof von Buenos-Ayres und apostolische Vikar Dr. Mariano Medrano, ein Schreiben an den geistlichen Senat, um dessen Meinung darüber zu vernehmen, ob er den Dispens zu Ehen zwischen Katholiken und Protestanten ertheilen dürfe und unter welchen Umständen es ihm gestattet sei. Es fand hierauf eine Berathung von Seiten dieses Senats statt, und unterm 17. Mai ward dem Bischofe darüber Bericht erstattet. In diesem Bericht heißt es, daß zwar in gewöhnlichen Fällen ein solcher Dispens nur durch das Kirchen-Oberhaupt ertheilt werden könne; allein man müsse die Schwierigkeit des Verkehrs mit dem römischen Hofe in Betracht ziehen, indem, abgesehen von den auf dem atlantischen und mittelländischen Meere oft wüthenden Stürmen, der auswärtige Handel von Buenos-Ayres nicht mehr durch Inländer betrieben werde, sondern fast allein durch Fremde. Uebrigens bestehe auch jetzt überall in Europa Religions-Freiheit, ausgenommen in

Italien, Spanien und Portugal; der katholische Kultus sei in Ländern, wo der Protestantismus vorherrsche, wie in Schweden, Dänemark, Preußen, Würtemberg, Baden und anderen deutschen Staaten, ebenfalls erlaubt, und Englands Beispiel habe viel hierzu mitgewirkt, in Nordamerika gebe es gar keine Staats-Religion, in Brasilien sei durch den im Jahre 1810 mit Großbritannien abgeschlossenen Traktat Religions-Freiheit eingeführt, und sogleich eine protestantische Kirche erbaut worden; fast in allen Ländern verbänden sich Katholiken und Protestanten zu gesellschaftlichen, politischen und Handels-Zwecken; Großbritannien habe mit Buenos-Ayres einen Handels-Vertrag abgeschlossen, und mache daher hier keinen Anspruch auf größere Vorrechte, als andere Nationen. Auch zeichneten sich die meisten Ausländer in Buenos-Ayres durch ihr sittliches Betragen aus, genössen allgemeine Achtung, und viele von ihnen hätten sich mit Frauen aus den angesehensten Familien verheirathet, ohne daß einer von beiden Theilen seinen Glauben abgeschworen habe; die Tochter des ersten Beamten der Provinz sei selbst ein solches Bündniß eingegangen. In Betracht alles dessen wird dem Bischof von dem Senat die Erlaubniß zum Dispens ertheilt, jedoch, zur Verhütung von Mißbräuchen, unter gewissen in neun Artikeln enthaltenen Bedingungen. Darunter befinden sich die, daß der protestantische Theil einen öffentlichen Eid ablegen solle, den anderen nicht zur Aenderung seines Glaubens verleiten und der Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts in der katholischen Religion kein Hinderniß in den Weg legen zu wollen, ferner, daß die Trauung nach katholischem Ritus vollzogen und daß der Dispens, nach Vorschrift des Tridentinischen Concils, unentgeltlich ertheilt werden soll.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

Zur Erhaltung und theilweisen Herstellung der Kirche im Dorfe Hohenstaufen, dem Andachtsorte der Hohenstaufen, hat sich in Würtemberg ein Verein gebildet, dem der Prälat Herr v. Pfister vorsteht. Derselbe hofft auf eine Theilnahme und Unterstützung des größern deutschen Publikums.

Herr Professor A. Mayer aus Dillingen, ehemaliger Subrector an der lateinischen Schule zu Bamberg, ist von der katholischen zur evangelischen Kirche übergetreten. Da mehrere Blätter diese Handlung als veranlaßt durch den (früher schon zur evangelischen Kirche übergetretenen) Professor Eisenschmid in Schweinfurt darstellten, so hat dieser öffentlich erklärt, daß er Absicht und Wirklichkeit jenes Uebertritts erst durch die Bekanntmachung in den Zeitungen erfahren habe.

Die Schwierigkeiten, welche die Türken sonst dem Kirchenbau der Griechen in den Weg legten, sind bekannt. Jetzt wird, wie ein Reisender versichert, die Bewilligung nicht nur ohne Anstand ertheilt, sondern der Großwessier unterzeichnete sogar 80,000 Piaster zum Bau einer Kirche in Monastir, die in unglaublich kurzer Zeit vollendet wurde, da die ganze griechische Bevölkerung das Werk unterstützte mit Arbeit und Beiträgen. Die Türken pflegten die Griechen zu fragen: „warum sie nicht vier Minarets auf das Gebäude setzten?" — Eine bedeutungsvolle Frage.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

6. Januar. № 2. 1834.

Historische Theologie.

Züge aus dem Leben des seligen Joh. Ludwig Pfister, Religionslehrers am Gymnasium zu Schaffhausen. Nebst Auszügen aus seinen hinterlassenen Briefen, Tagebüchern, Aufsätzen und Gedichten. Herausgegeben von J. Kirchhofer, Pfarrer und Professor der Theologie. Schaffhausen, 1833, Hurter. 8. 251 S. ¾ tlr.

Es werden, sagt die Vorrede, hier dem Publikum Züge aus dem Leben eines im 31. Jahre verstorbenen Mannes übergeben, der weder durch Schriften berühmt war, noch einen glänzenden Wirkungskreis, noch ein äußerlich vielbewegtes Leben hatte. Das sind ja aber nicht die einzigen Bedingungen, durch welche die Biographie eines Menschen lehrreich und anziehend werden kann. Innerer Gehalt, ein reiches, tiefes Gemüth, Reife der Geistesausbildung, und vor allem Besitz der Wahrheit, — diese Eigenschaften können einen Mann auch einem weitern Kreise von Lesern wichtig machen. Diese Eigenschaften besaß der Frühverstorbene in nicht geringem Maaße, und er schmückte sie noch durch die Stille und Anspruchlosigkeit, mit der er seinem Amte vorstand. — — Er hatte von früher Jugend an mit allem Ernst nach Wahrheit geforscht, und war bereit Alles für sie hinzugeben. In seinen Jünglingsjahren war er sehr angeregt durch manche religiöse Bewegungen, die damals eben in seinem Vaterlande erwacht waren, und er glaubte die Wahrheit für immer gründlich erkannt zu haben. Sein scharfer, natürlicher Verstand führte ihn aber nachher bald mehr, bald weniger weit davon ab. Je mehr er in den ersten Jünglingsjahren sich vom Gefühl und der Phantasie hatte hinreißen lassen, desto mehr suchte er nachher eine verständige Begründung der christlichen Lehre, und wollte sich nicht mehr so kindlich hingeben. Deswegen gab es Zeiten, in denen er sehr schwankend war in seiner Ueberzeugung. Später kehrte er mit Ueberzeugung zum Evangelium zurück, obschon ihm Manches noch verborgen blieb. In seiner letzten Krankheit warf er sich endlich dem kindlichen Glauben ganz und ohne Vorbehalt in die Arme. — Ein solcher Lebensgang, meist mit den eigenen Worten des Mannes, der ihn durchlief, geschildert, wird vorzüglich für diejenigen merkwürdig sein, welche an die seligmachende Kraft des Evangeliums glauben. — — Pfister wurde den 20. März 1802 in Schaffhausen geboren, und zeichnete sich, wie ein Zeugniß von J. G. Müller beweist, durch Fleiß, Fähigkeiten und gutes Betragen jederzeit aus. Schon frühe zeigte er ein ernstes, sehr bestimm-

tes Wesen, was auch später ein Grundzug von ihm blieb. Im Jahre 1818 trat er in das Collegium humanitatis über, in dem er sich dem Studium der Theologie widmete. Die Zeit von 1818—1821 war innerlich eine der bewegtesten für ihn, in der Religion, Freundschaft und Wissenschaft feurig seine Seele erfüllten. Besonders trat jetzt sein Hang nach Selbstständigkeit sehr lebhaft hervor, wie folgende Stelle eines Briefes an einen Freund in T(übingen) beweist: „Wer frei darf denken, denket wohl, hat ein Dichter wahr gesungen. Und vom Zwanggeiste ist man, so stelle ich mirs vor, nirgends freier, nirgends entfernter, als auf der Universität. Wegweiser steht man da viele, aber wenig solche, die die Jugend mit Gewalt hinter sich her zu schleppen suchen, weil dieses hier schon weniger, als sonst wo, geschehen kann; denn hier erwacht der jedem Menschen innewohnende Trieb nach Freiheit, dessen Entwickelung auf das ganze Leben des Mannes die wohlthätigste Wirkung haben kann." Als 1821 einige seiner Freunde nach Göttingen gingen, ging er mit ihnen, doch kam ihm der Entschluß schwer an, weil ihm der Rationalismus einiger dortigen Lehrer zuwider war, und es ihm nicht behagen wollte, auf eine Universität zu gehen, „auf der er in Gefahr steht, den Zweck des akademischen Lebens gänzlich zu verfehlen, und zwei der köstlichsten Jahre seines Lebens ohne gehörigen Erfolg vorbeigehen zu lassen." Was hilft es mir, schreibt er, wenn ich die Gelehrsamkeit in persona in G. antreffe, wenn mich doch keiner ihrer Anbeter einen Schritt näher zu Christo führen kann. Nur ein halbes Jahr verweilte er in G., dann zog er mit seinen Freunden, besonders wegen des sel. Knapp, nach Halle. Was er von G. gefürchtet, widerfuhr ihm hier: das alte Gebäude seines Glaubens wurde von Grund aus erschüttert, und es kostete Jahre lange Arbeit, bis er es von neuem, aber desto fester aufgebaut. Daß er sich auch einigermaaßen mit der Politik beschäftigte, lag im Geist der Zeit, indeß gehörte er zu den Gegnern derjenigen Burschenschaftsmitglieder, welche die Schweiz mit Deutschland zu Einem Reiche verschmelzen wollten. Im Frühjahre 1823 kehrte er in die Vaterstadt zurück, und bestand zur Befriedigung des Kirchenraths das theolog. Examen. Nachdem er im Sommer 1824 in St. Blaise bei Neufchatel die französische Sprache erlernt hatte, übernahm er eine Hofmeisterstelle in der Nähe von Schaffhausen, bald bekam er noch die Pfarrei Hemmerthal dazu, nachdem er kurz zuvor durch Plank's „erstes Pfarrjahr" wieder Neigung für den Stand des Landpredigers gewonnen hatte. Obwohl er viel zu arbeiten hatte, so that ihm die Pfarrstelle doch wohl, er betrachtete sie als das Salz, das seine Arbeit als Hauslehrer würzte. Nur die kranke Brust machte ihn zuweilen bange, und ließ ihn fürchten, er werde das Predigen nicht lange treiben können. Die praktische Seelsorge führte ihn dem kindlichen Glauben wieder näher. „Ich habe aufgehört" schrieb er jetzt, „die Wahrheit allein auf dem Wege der Vernunft zu suchen; es giebt noch einen andern, den der Erfahrung,

Joh. 7, 17." Und auch auf seine Beurtheilung religiöser Partheien hatte dies Einfluß: „Ich muß gestehen, daß die Pietisten etwas lieben, was nichts Geringes ist, das in Wahrheit verdient, geliebt zu werden; sie hängen nicht am Staub der Erde, sie erkennen eine höhere Welt, welche uns einst erwartet, sie erkennen und lieben einen Heiland, der uns von unsern Sünden erlös't, und welcher einst kommen wird, uns zu sich zu nehmen, wenn wir ihm treu bleiben und seine Gebote halten. Siehe, das ist's, was den Christen macht. Ich erkenne in diesen Leuten immer mehr einen Kern. Äußerlichkeiten machen nichts aus; der Geist ist's, der lebendig macht." — Bis zum Jahre 1828 arbeitete er als Erzieher und Seelsorger treulich fort und studirte noch immer fleißig. Im Amte machte er wenig Worte, aber wirkte oft durch ein einzelnes schlagendes Wort tief aufs Herz. Seine Predigten arbeitete er wörtlich und mit Fleiß aus: sie waren klar, faßlich, gingen sehr in die Verhältnisse des täglichen Lebens ein; musterhaft waren besonders die Exordien. Auf der Kanzel band er sich nicht genau an sein Concept, sondern freute sich, wenn ihm bessere Gedanken einfielen. — Stille geräuschlose Wirksamkeit war seine Sache, darum ward er von Manchem verkannt und gering geachtet. Im Frühjahre 1825 mußte er Blut speien, ein Vorbote seiner nachherigen Auszehrung; doch erholte er sich wieder und konnte seine Geschäfte bald wieder fortsetzen. Mit Ostern 1828 hörte seine Hauslehrerstelle auf; nachdem er eine Zeit lang vicariatsweise die Religionslehrerstelle am Gymnasium zu Schaffhausen versehen, und dadurch die Vorurtheile, die man früher gegen ihn hatte, zur Genüge widerlegte, so ward ihm dieselbe 1829 förmlich übertragen. Seine jetzige Wirksamkeit war die glänzendste seines Lebens. Er bemühete sich, in einfachem, klarem und gründlichem Vortrag den Gymnasiasten die Schriftlehre vorzutragen, und seiner geistreichen Eigenthümlichkeit gelang es bald, die Aufmerksamkeit der bessern Knaben zu fesseln. Später bekam er auch noch das Professorat der Rhetorik am Kollegium in Schaffhausen, wozu er durch seine Bekanntschaft mit den deutschen Classikern vor Andern geeignet war. Im Juli 1832 wurde er plötzlich von einer heftigen Krankheit befallen, die innerhalb 9 Monaten seine Kräfte verzehrte. Die Krankheit war für ihn eine Schule reicher Erfahrung: sie hat mir, sagte er, mehr zur Läuterung gedient, als mein ganzes voriges Leben. Er entschlief den 16. April 1833. — Dies in der Kürze die merkwürdigsten Züge dieser Biographie; Vieles andere, das nicht minder belehrend und erbauend wäre, müssen wir, der Kürze wegen, übergehen und verweisen auf das Buch selbst, das vornehmlich die Beachtung angehender Prediger verdient. Ein Anhang enthält: 1) Gedanken über Religion und Christenthum; 2) über Erziehung und Unterricht; 3) über den historischen und systematischen Religionsunterricht am Gymnasium; 4) Gedanken über Welt und Menschen, und 5) vermischte Gedichte.

Philiberts Leben, Weisheit und Lieb. Herausgegeben von A. A. Waibel. Augsburg, 1833, Rieger. 8. 159 S. $\frac{9}{14}$ tlr.

Joseph v. Gruber wurde geboren 1761 zu Lana bei Meran. Sein Vater war ein tyrolischer Edelmann. Er studirte Philosophie zu Insbruck; 1779 trat er zu Schwatz in den Franciscaner-Orden, und nahm hier den Namen Philibert an. Nach dem Noviciat studirte er in Insbruck und in dem Franciscaner-Kloster Theologie, unter der besondern Leitung des Professors der Moraltheologie, P. Herculan. Später wurde er Professor zu Botzen. Er starb in Folge eines Brustübels im August 1799. — Außer einigen ascetischen und poetischen Schriften hinterließ er zwei Bände: Das göttliche Opfer des Gottmenschen. — Sodann: Philosophie der ältesten Zeiten für denkende Philosophen der neuesten Zeiten. 8 B. 1820 (ed. v. Waibel). Früher erschienen 3 B.: Göttlicher Friede zwischen Philosophie und Theologie. — Vorliegendes Schriftchen giebt zuerst einen Lebensabriß von Ph., schildert seine gelehrten Verdienste und theilt seine poetischen Versuche mit. Der Herausgeber desselben ist nicht der Verfasser.

De Lutheri indole instaurandis Christianorum sacris maxime accommodata. Oratio (,) quam in memoriam Augustanae Confessionis ex lege beneficii Lynckeriani die XXX. Maii, hora XI, MDCCCXXXIII in templo academico habuit Car. Lud. Wilibaldus Grimm (,) Philos. D., Theol. Baccal. et in univ. litter. Jenensi priv. docens. Jenae, typ. Schreiberi. 8.

Das vor 99 Jahren von dem Prof. der Rechte, Freiherrn v. Lyncker für junge — in Jena studirende — Theologen gestiftete ansehnliche Stipendium legte dem Herrn Verfasser als Einem, der dieses Stipendium genossen, der Stiftungsacte gemäß, die Verpflichtung auf, das Andenken der Reformation durch eine Rede zu erneuern. Zum Gegenstande derselben wählte sich nun der Hr. Verf. das auf dem Titel des Schriftchens angegebene Thema. — Vor Allem verdient diese Rede als glückliche Nachahmung der Muster des römischen Alterthums Allen denen empfohlen zu werden, welche sich das Ziel gesetzt haben, classisches Latein schreiben zu lernen. Aber auch ihrer Materie nach enthält sie von dem vielen Trefflichen, das — wie natürlich — auch von vielen Andern schon ausgesprochen worden, in kurzer Zusammenstellung vieles Schöne, das für das protestantische Bewußtsein auch aufs Neue vorgetragen, immer wieder anziehend sein wird. Die Abhandlung selbst zerfällt in zwei Haupttheile, indem dieselbe zuerst die Anlagen des Geistes, sodann die Anlagen des Herzens unseres Reformators schildert. — In dem zweiten Theile, der zwar im Verhältnisse zum ersten auch so schon etwas zu lang erscheint, vermissen wir doch ungern unter den Belegen für die constantia und fortitudo Luthers, die Hinweisung auf die richtigste Probe aller wahren Seelenstärke — auf sein Lebensende.

1) Die St. Gertraud-Kirche zu Berlin. Predigt zur Einweihung derselben von F. G. Lisco. — Kurze Geschichte derselben von Ludwig Frege. Berlin, 1834. Müller. 8. 37 S. (Der Erlös zu wohlthätigen Zwecken.)

2) Beitrag zu einer Kirchengeschichte der Niederlausitz, nebst Specialgeschichte der Kirche zu Schönfeld, in der Diöces(e) Calau, mit mehreren bisher noch nicht gedruckten Original-Urkunden. Von W. Patrunky, Pastor zu Schönfeld und Seese. Lübben, 1833, Gotsch. gr. 8. VIII und 63 S. ½ tlr.

1. Am Ende der leipziger Straße liegt die kleine St. Gertraud-Kirche, deren Entstehung in den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts fällt. Sie war seit einigen Jahren sehr baufällig geworden, als man im Frühjahr 1833 mit höherer Unterstützung eine Total-Reparatur vornahm, die sich dem Umbau nähert. Am 21. p. Trin. wurde dieselbe neueingeweiht. Der gegenwärtige Prediger an der Gertraud-Kirche hielt eine kurze Einweihungspredigt über Apocal. 21, 3 — 5, woraus er das Thema entwickelte: „Die Heiligkeit und Herrlichkeit unserer Kirchen, welche a) sich darauf gründet, daß sie Häuser Gottes sind (v. 3); b) erkannt wird aus den Wohlthaten, die wir in ihnen genießen (v. 4), und c) uns heilige Verpflichtungen auflegt (v. 5). — Auf diese folgt eine „geschichtliche Nachricht über die St. Gertraud-Kirche," von dem königl. Dom-Candidaten Frege. Den Hauptraum nimmt die Geschichte der Prediger an dieser Kirche ein, was man um so lieber sieht, als wirklich diese Kirche sich des besondern Segens erfreut, eine fast ununterbrochene Reihe treuer Seelsorger und reiner Lehrer gehabt zu haben. Unter ihnen ragt besonders hervor der sel. J. G. Hermes. Im Anhange 1) die Legende der heiligen Gertraud von Nivelle. (Daß man an letztere bei der Stiftung der Kirche gedacht, würde dann an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn man annehmen dürfte, daß in den Marken und Berlin sich Reste niederländischer Colonisten fortgepflanzt haben, wo die Gertraud einer besondern Verehrung genoß. — Gertruydenberg.) 2) Von den Pestpredigern (die geistlichen „παραβολανοι"). 3) Uebersicht der Druckschriften der Prediger an der Gertraud-Kirche. — Nach der hier gegebenen Probe des Herrn Verf. sehen wir mit Vergnügen der Ausführung seines Vorsatzes entgegen, eine Gesammtgeschichte der Kirchen Berlins zu geben. Es ist dies in der That keine kleine Aufgabe, da besonders die Geschichte der Hof- und Domkirche, und des unseligen Jahres 1613 mit allen seinen Folgen unvermerkt in die Kirchengeschichte Berlins hinüberleitet, der Zeiten letzter Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht zu gedenken. — (Hinsichtlich der Darstellung empfehlen wir ubertas cum brevitate.)

2. Die Kirche in Schönfeld gehört zu den ältesten in der Niederlausitz. Bei ihrer Neuweihung 1832 entschloß sich Hr. P., zum Besten der Kirche, diese kleine Monographie zu geben, die als solche immer erwünscht

und schätzenswerth ist. — Inhalt: I. Gedrängte Uebersicht des politischen Zustandes der Niederlausitz von Carl dem Großen bis auf die Markgrafen aus dem Wettinischen Hause. (Ende des 13. Jahrh.) II. Das Christenthum kommt in die Niederlausitz. — Anlegung der Klöster, der Stadt- und Landkirchen (S. 23—30). Kirchenverfassung in der Niederlausitz (bis zum 13. Jahrh.). III. Geschichte der Kirche zu Schönfeld (wendisch: Tlukom). Ihre Stiftung fällt in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Verzeichniß der Patrone und Pfarrer. — Einführung der Reformation. Mehreres Erfreuliche aus einer Correspondenz des Herrn von Kökeriz mit dem Anfangs noch papistisch gesinnten Pfarrer zu Schönfeld, der durch seinen Einfluß ein rechter Prediger wurde. — Geschichte des Kirchbaues von 1832 (S. 53—58). — Anhang: Zwei Documente, 1) von Joachim von der Schulenburgk, 1574, betreffend die Reformation; 2) ein Schreiben von Sigmund Casimir Graf zu Lynar von 1677, bei Gründung einer Bibliothek für die Geistlichkeit seiner Herrschaft. Der fromme Herr sagt unter andern: „Insonderheit laß dir, o liebster Gott, diese Meine Lübbenauische und andere meine Dorfkirchen in Gnaden befohlen sein, bewahre sie für Brand und Plünderung, und verleihe, daß nicht der antichristische und mahometische Narrentand, sondern dein heiliges allein seligmachendes Wohrt jederzeit darinnen mag rein und lauter gepredigt werden ꝛc." — Möge uns Herr P. bald Mehreres zur Kirchengeschichte dieser Provinz geben, besonders aus der Reformationszeit!

Schematismus des Bisthums Würzburg, mit Angabe der statistischen und liturgischen Verhältnisse. Für das Jahr 1833. Mit Erl. des b. Ord. z. W. 8. 328 S.

Zuerst der Bischof, das Domcapitel, das Ordinariat, das Consistorium für Ehesachen, die ehemal. geistl. Stifter zu W., die Universität, das Seminar, Gymnasium, Schullehrer-Seminar, Pfarreien in W. mit ihren Kirchen und Klöstern. — Darauf die 27 Landdecanate (zu denen noch das Decanat Würzburg kommt), die Kapläne, Vicarien, Cooperatoren; Todtenlisten (22 Gest., worunter 3 Canonici). Zuletzt General-Uebersicht des Standes der Diöcese nach den Decanaten, Stadtpfarreien, Pfarreien (398), Beneficien ꝛc. nebst der Seelenzahl (447,843, worunter 321,388 Communicanten, das Militair nicht eingerechnet). Das bischöfliche Seminar hatte Anfangs des Jahres 1833 an älteren Alumnen 47. Der Regens: Dr. Benkert (der an die Stelle des jetzigen Domcapitular Dr. Rutta trat; letzterer an die von Oberthür † 1832), der Subregens: Pfarrer Helm. — An der Universität stehen vier Professoren der Theologie; in der philosophischen Facultät sind drei Mitglieder Geistliche.

Systematische Theologie.

Briefe Guntram Adalbert's an einen Theologen. Von L. Schmid, Marburg, 1833, Elwert. gr. 12. VI und 230 S. ½ tlr.

Um seiner Bedeutung willen würde dieses Buch gar wohl eine ausführlichere Anzeige verdienen: die Mannigfaltigkeit seines Inhalts aber würde uns dabei weit über das schickliche Maaß hinausführen, und wir wollen daher unsere Leser bitten, es auch ohne speciellere Berichterstattung sich empfohlen sein zu lassen. Sollten wir die Schrift classificiren, so wäre uns das keine geringe Verlegenheit, weil das Verschiedenartige, das sie in sich faßt, schwerlich unter einer Rubrik sich vereinigen möchte. Der Anfang deutet auf spekulative Grundlegung der Theologie, das Uebrige aber ist bald apologetischen, bald historischen, bald homiletischen Inhalts, abwechselnd jedoch mit einzelnen Abschnitten, welche in die spekulative zurücklenken. Nur der erste Brief bildet im eigentlichen Sinne ein Ganzes; er leitet zuerst auf den Begriff der Religion, erörtert das gegenseitige Verhältniß der theologischen und philosophischen Erkenntnißweise, vindicirt dem Positiven und der Kirche insbesondere die ihnen hierin zukommende Bedeutung, und spricht endlich von der Wichtigkeit des theologischen Berufes mit Rücksicht auf die vielfachen Hindernisse, welche die reine Bestimmung für den entsprechenden Beruf überhaupt stören. — Mit der Religion lösen sich die Räthsel des menschlichen Lebens, sie begründet die einzig wahre Erkenntniß, das Erkennen in Gott als dem Wesen aller Wesen, mit welchem der Erkennende, damit er ihn und sich und die Andern erkenne, Eins werden muß. Culminationspunkt der Gotteserkenntniß ist das Wissen von ihm als dem Dreieinigen, wodurch die christliche Theologie sich über den Pantheismus erhebt. Zu wiederholten Malen wird der Inhalt dieses Wissens von der Trinität auseinander gelegt, und geht im Allgemeinen dahin, Gott als den sich seiner Bewußten, als die sich unterscheidende und im Unterschiede mit sich zusammengehaltene Einheit zu begreifen. Wie hier, so trifft auch im Uebrigen der Verf. wohl am nächsten mit der Schellingischen Philosophie zusammen, und wenn wir einerseits den Geist und die Klarheit in seiner Entwickelung rühmend anerkennen, so haben wir nur auf der andern Seite die Bedenklichkeit, die uns bei allen Versuchen dieser Art immer wiederkehrt, ob das Eigenthümliche und Positive des Christenthums, worauf der Verf. selbst mit Recht den größten Werth legt, sich zur Genüge dabei festhalten lasse. Am schönsten findet sich die der spekulativen Trinitätslehre zu Grunde liegende Deduction ausgeführt am Schlusse des Buches, wo der Vf. den verschiedenen Potenzen des Lebens nachgeht und von der untersten beginnend bis zur höchsten, d. h. bis zu der Idee göttlichen Lebens als movens ipsa semet ipsam ex ipsa in ipsa sich erhebt. Doch wir sollten billiger Weise, ehe vom Schlusse die Rede ist, unsern Bericht geben über das, was zwischen Anfang und Ende mitten inne liegt.

Mit dem zweiten Briefe hört, wie gesagt, der strengere Zusammenhang auf. Der Verf. hat im ersten die Grundfragen vorgelegt, in denen alle andern enthalten sind, er hat also Veranlassung gegeben zu einer Menge einzelner Fragen, die möglicher Weise an das Gegebene sich anknüpfen können, und somit hat er auch sich den Weg dazu gebahnt, in beliebiger Ordnung aus der großen Masse Dies und Jenes herauszugreifen. Es nimmt sich freilich etwas bunt aus, wenn nach einander die Rede ist vom Verhältniß der Tradition zur Schrift, von der Möglichkeit wissenschaftlicher Vervollkommnung im Katholicismus, von der Art, wie Christus seine Gottheit darthue, von der Restitution (im Beichtverhältniß), von der Würde der Menschen, von der Proselytenmacherei, von der dem Prediger zukommenden Rüge notorischer Mißbräuche in der Gemeinde, von Fruchtbarkeit und Erbaulichkeit der Predigten, von Unkirchlichkeit, Unglauben, von mehreren einzelnen Bibelstellen rc. In einem dieser kleinern Abschnitte ist nun auch von der Geschichtsdarstellung die Rede; der Verf., die pragmatische Methode für die vollkommenste erklärend, giebt mehrere zwar kurze, aber anziehende Skizzen aus der Kirchengeschichte als Versuch in jener Methode. Bei der Unbefangenheit, mit welcher er, als Katholik, die der Reformation vorhergehenden und zu einer Reformation hindrängenden kirchlichen Verhältnisse betrachtet, muß es befremden, daß er den Jesuiten so eifrig das Wort redet und mit leisem Zugeständniß ihrer Mängel die Aufhebung des Ordens einzig und allein aus der seichten Aufklärung des vorigen Jahrhunderts ableiten will! Nach diesen geschichtlichen Darstellungen folgt, ungefähr in der Mitte des Buches, eine fast ununterbrochene Reihe homiletischer Mittheilungen, theils ganze Homilien, theils genau ausgeführte Dispositionen, überall mit der Tendenz, den Gehalt der Bibelstellen in spekulativ-theologischem Sinne zu erklären. Abgesehen von dem dadurch entstehenden Mangel an Popularität, sowie von der öfteren Wiederkehr gewisser Lieblingsgedanken ist die bedeutungsvolle Auffassung und gewandte Verarbeitung des biblischen Stoffes musterhaft zu nennen. — Der Protestant wird Weniges in dem Buche finden, das er von seiner Ueberzeugung aus ablehnen müßte; die katholische Lehre erscheint hier in einer Vergeistigung, mit der es dem Verf. größerer Ernst zu sein scheint als so vielen Andern, die das nur als Mittel gebrauchen, um das nicht Geistige dadurch zu verdecken und in Curs zu bringen. Wenn diese geneigt sind, in dem Katholicismus nur Gutes, in dem Protestantismus nur Schlimmes zu sehen, so sagt dagegen unser Verf. ohne Scheu: „statt zu klagen über den Abfall möge die katholische Kirche es sich angelegen sein lassen, die Gründe der Trennung zu entfernen und das in sich aufzunehmen, was die Getrennten in ihr vermissen.“ — Die Darstellung des Buches ist sehr gut, und spricht durch ihre Lebendigkeit den Geist wie das Gemüth an. Die briefliche Form übrigens giebt sich bloß durch Anrede und Unterschrift

zu erkennen. Der Verf. selbst fühlt das, glaubt aber um die Ausstellungen ästhetischer Kritik sich nicht viel bekümmern zu dürfen.

De gratia divina liberum arbitrium efficiente disputat Aug. Christianus Eberlin, Theol. Lic. Heidelb. Sumt. C. Groos, Bibliop. Acad. MDCCCXXXIII. 4. 38 S. ½ tlr.

Der Ausgangspunkt des Verf. ist das Wort Augustins de spir. et litt. c. 30. Liberum ergo arbitrium evacuamus per gratiam? Absit, sed magis liberum arbitrium statuimus etc. Die Untersuchung theilt sich in die zwei Abschnitte: de libero arbitrio und de gratia div. In beiden wird die augustinische und pelagianische Lehre nach den Hauptpunkten angegeben und mit der heil. Schrift verglichen, wobei denn bald der einen, bald der andern etwas zugegeben oder bestritten wird. Was der Verf. für schriftmäßig hält, werden nicht Alle dafür halten. Im Wesentlichen ist er Pelagianer: was an Pelagius ausgesetzt wird, ist immer das Unwesentliche, was an Augustin, immer das Wesentliche. Woher nach seiner Ansicht die natürliche Corruption ihren Ursprung hat, ist nicht deutlich, denn der paulinische Nexus zwischen dieser und der adamitischen Sünde ist nur ein ideeller, oder sollen wir übersetzen: ein eingebildeter? „mente magis informatus est quam revera constat." Ferner: „Nil perditum est Adami peccato, sed quae perdis, propriis perdis peccatis." In der Lehre von der Gnade werden die verschiedenen neutestamentlichen Bedeutungen der χάρις zugegeben (mit Unrecht nimmt der Verf. die effectus spiritus sancti supernaturales atque interni aus) und doch kommt am Ende unter diesem Namen immer nur das Evangelium in Betracht. Dieses wecke den Glauben an Christum, daß wir nämlich ihn als Sohn und Gesandten Gottes erkennen und uns ihm hingeben. Die im Evangelium angeschaute Göttlichkeit Christi wirke in uns das Gefühl der Liebe und Ehrfurcht gegen ihn und den Vater; in Christo lieben wir das Göttliche selbst, wie wir es in ihm anschauen, und so lasse sich denn sagen, daß der Geist Christi in uns wohne, aus welchem alles Gute, eine über dem Gesetz stehende Erfüllung des göttlichen Willens, wahre Freiheit wie Energie der Kraft zum Guten ꝛc. entstehen. Das Latein liest sich gut.

Kirchliche Literatur.

(Fortsetzung.)

Natürliche Klänge des Herzens an die Gottheit, in Morgen- und Abendgesängen für gute Menschen aller Confessionen. Von F. Clemens. Altona, 1833. Hammerich. 8. VIII u. 209 S. ¾ tlr.

Der Verf. vertheidigt sich in der Vorrede, daß er den Sonntag, als den der Ruhe und Feier bestimmten bezeichnet habe. Kein Denkender werde es verargen, da er als deutscher Europäer nur unter zwei geweihten Tagen zu wählen hatte, die Klugheit aber verboten habe, in gleich-

gültigen Sachen Neuerung zu machen. „Es kommt," meint er, „eine Zeit, wo man auf solche Kleinigkeiten, die jetzt noch Folianten des Zwists (!?) füllen, mit demselben mitleidigen Lächeln hinblicken wird, wie ein Mann auf die Jugendjahre, wo er um einen nichtswürdigen Stecken stundenlang kämpfen, und Thränen vergießen konnte, wenn er zerbrochen." Ein „Einleitungsgedicht." — Der Sonntagmorgen eröffnet denn die Sammlung. Vom Sonntag im christlichen Sinn ist natürlich nicht die Rede. Der Verf. ergeht sich als Priester des Sol im Freien. Er singt:

Höret hier die ersten Laute
Einer Rede, die der Priester,
Als die Erde nicht mehr düster,
Seinem eignen Ich vertraute.
Die dem stillen Festtag sagen;
Den die Sonne angebrannt:
Bist als gut von mir erkannt:
Sonntag sei darum benannt! —

Sofort Declamation. Erhabene Reden über Schöpfung, Kräfte „des Meisterstücks der Wesen"; — Ihn unterbricht „lieblich tönend aus der Weite, jubelnd, festliches Geläute, Andacht mahnend in sein Ohr" und er singt:

Dienen soll ich meinem Gott
Zwischen kalten Mauersteinen? ꝛc.

Er erwidert aber:

„Ach, dem bin ich ja entflohen!
Laß mich bei den Lebensfrohen,
Unter zwitscherndem Gesang ꝛc."

Nun Anrede an die Natur; Bitte ihn nicht zu stören in seiner Andacht:

„Rauschet, schlanke Fichten, leise (!),
Und Ihr alten Eichengreise
Knarrt nicht über die Gebühr."

Noch mehr verlangt er:

„Guckuk schweig mir zu Gefallen;
Gern aus diesen Tempelhallen
Hätt' ich Eitelkeit verbannt.
Lasset, Käfer, nur das Schwirren,
Täubchen, eurer Schnäbel, Girren,
Alles sei zur Ruh gesandt."

Wohlwollender wendet er sich zu andern Gegenständen; als Birken und Mücken. — Jetzt eine Anrede:

„Guter Vater! lächle nicht des Schwachen,
Der in seiner blöden Menschlichkeit
Der Idee von einem höchsten Wesen
Menschlich einen Namen angereiht ꝛc."

Donner und Blitz unterbrechen diesen Gesang; der Sänger erschrickt, faßt sich aber und spricht voll Muthes:

„Nein du Erhabner (der bald „Allah“, bald „Jehovah“ heißt)
Göttliches Zürnen
Klingt allzu menschlich, als daß es mich schrecke.
Kracht auch die Welt, — liebend noch hält,
Ueber der Erde zertrümmertem Staube
Hoch mich ein kindlich vertrauender Glaube.“ —

Nun wieder Anrede an Jehovah:

„Herr vergieb, zu deinem Throne
Möcht' ich baarfuß pilgernd ziehn;
Händeringend niederknieen,
Um dem armen Erdensohne
Dort von deinen lichten Höhen
Brot und Freiheit zu erflehen! — —
Gläubig blickt aus seiner Hütte,
Ahnend in den Sternenplan
So der Franke wie der Irokese
Forschend, daß er deinen Namen lese rc. —“

Der Sänger klagt jetzt über Intoleranz. Mancher „schmähe“ in seinem Wahn den Bruder einen Blinden,

„Der den rechten Weg nicht finden,
Jenen Weg nicht finden kann,
Den er, tappend himmelan,
Als den rechten eingeschlagen,
Sich die Gottheit zu erfragen.“

Doch er hat Mitleiden und fährt fort:

„Herr, auf deinem Sternenthrone!
So der Papst wie der Hurone
Beugt in Andacht dir sein Knie.
Wenn vor buntgemalten Fratzen
Sie verschrobene Formeln schwatzen
Und der Schöpfung Harmonie,
Dich, in einem Götzen suchen: — —
Will ich ihnen doch nicht fluchen,
Nur beklagen will ich sie. —“

Der Sänger bemerkt nun dem „Geiste“:

„Dich begrüßen meine Lieder,
Und du grüßest freundlich wieder,
Wenn der junge Lenz erwacht.
Dieses — und den Bruder lieben,
Nie ein Wesen zu betrüben,
Das, wie ich, sein Dasein fühlt: —

„Das, Herr, ist die schlichte Blume,
Die, erknospt zu deinem Ruhme,
Keine fremde Farben stiehlt.“ —

Doch der Glanz dieser Blume wird nicht von Allen recht geschätzt, und der Sänger provocirt den Herrn zum Gericht über diese „Rotten“:

„Herr, sie läuten zum Gericht! —
Immer schweigen kannst du nicht;
Soll die Wahrheit ewig weinen?
Nimmer ihre Sonne scheinen? —
Nein, es wird, es muß auf Erden
Endlich einmal Sonntag werden!
Laß es Herr! Von deinem Namen
Nimm die fremden Flittern — Amen!“ —

Soweit die Sonntagsfeier. — Nun folgen Gesänge in den Jahreszeiten, ein Nachtrag: für Neujahr, Geburts-, Hochzeits-, Todestag, bei einem Gewitter ꝛc. Nach den gegebenen Proben dieser „natürlichen Klänge“ werden die Leser weitere nicht verlangen. — In welchen Kreisen Deutschlands der Verf. Anklang zu finden hoffte, weiß Ref. nicht. Rechnete er aber auf die Schüler Enfantins — für die allerdings hier viel Anziehendes — so müßte er wohl französisch dichten. Vielleicht wäre es auch in dieser Sprache besser gegangen, als in der deutschen.

Christliche Siloah. Von G. C. Braun. Wiesbaden, 1833, Ritter. 8. 80 S. ½ tlr.

Motto: „Fließe rein und hell
Andachtsquell!
Fließe kräftig, stark,
Aus der Seele Mark.
Fließe, wie dich Gottes Stimme rief,
Frei hervor und tief!“

Theils Lieder allgemein christlichen Inhalts (Kindschaft. Die Lebensquelle. Seligkeiten ꝛc.), theils Festlieder (Weihnacht. Charfreitag.). — Eigenthümliche Themata: „Maria's Leidenstag und Osterfest, in 5 Andachten.“ (Charfreitag Morgen und Abend. Am ersten Ostertage. Am ersten Osterabend. Johannes und Maria am ersten Jahrestage des Todes Jesu.) — Uebersetzung des Stabat mater (frei). — Am Tage aller Seelen auf dem Gottesacker zu Mainz. — Elias Auffahrt. Cantate. — Seneca's Brief 41. Frei bearbeitet: „Gott in uns.“ — Es offenbart sich in diesen Liedern ein innig frommes Gemüth, dessen Ergüsse äußerst wohlthuend sind. Dabei weder Tändelei noch Unklarheit. Mit der Form ringt der Verf. sichtbar in den meisten seiner Gaben, gewährt aber schöne Aussichten für die Zukunft. Hält er sich an Meister, wie der treffliche Diepenbrock, so kann es ihm nicht fehlen.

Der Herr und die Kleinen. Ein Weihnachts- und Osterkranz, oder Auswahl der geistreichsten Lieder aus der Vor- und Mitzeit auf die Geburt, das Leben, den Tod und die Auferstehung unseres Heilandes Jesus Christus zur achtzehnhundertjährigen (?) Feier derselben. Ein Büchlein für Kinder, Eltern, Lehrer und alle Freunde des Herrn. Herausgegeben vom Verfasser der merkwürdigsten Schicksale der Oberlausitz und ihrer alten Hauptstadt Budissin. Erstes Bändchen. Der Weihnachtskranz. Budissin, 1833. (Leipzig, Kummer in Comm.) 8. 152 S. $\frac{5}{12}$ tlr.

Ref. kennt weder den Verf. der merkwürdigsten Schicksale der Oberlausitz dem Namen nach, noch giebt eine Vorrede über den Zweck dieses Büchleins oder die Confession seines Autors nähere Auskunft. Was das Letztere betrifft, so könnten einige Lieder auf die Jungfrau Maria von Silbert, die hier aufgenommen sind, auf einen Katholiken, als Vf. hinzuweisen scheinen, doch lassen auch diese eine protestantische Deutung zu, und können somit, da der confessionelle Unterschied sonst nirgends deutlich hervortritt, keine Entscheidung begründen. Auf jeden Fall hat nach des Ref. Dafürhalten der Verf. gerade dadurch, daß er zu vielen und zu vielerlei Leuten in seinem Werkchen etwas geben wollte, seinen Zweck verfehlt, und über einer zu bunten Mannigfaltigkeit, welche ohne Wahl einen Angelus, Silbert, Tersteegen, Pustkuchen, Paul Gerhard u. a. m. neben einander stellt, ist ihm die Einheit des Ganzen verloren gegangen. Ginge durch das ganze Werkchen Ein Geist und Zweck, so hätte das Einzelne unter die von ihm aufgestellten fünf Capitel — A. Vorfeier der Geburt des Heilandes; B. das Nahen des Herrn; C. die geweihte Nacht; D. die schönste Jugend (nämlich die Jugend des Herrn); E. der Gnadenreiche; F. Eins ist Noth — sich passend fügen mögen, so aber sind diese Abtheilungen nur ein äußerliches Gerüste, unter welchem die verschiedensten Geister durcheinander reden. Soll daher diesem Weihnachtskranz noch ein Osterkranz als zweites Bändchen folgen, so ist sehr zu wünschen, daß der Verf. nach einem fest bestimmten Zweck auswähle, was ihm bei dem großen Liederschatze unserer Kirche und seinen durch manche hier aufgenommene Gesänge bewährten Geschmack nicht schwer fallen kann.

Kirchliche Statistik.

Südamerika. (Schluß.)

b) Brasilien.

In welchem traurigen Zustande sich die Kirche in diesem Lande befindet, zeigt der Brief eines jungen baierischen Geistlichen aus Rio (vom Jahre 1830), den die katholische Kirchen-Zeitung mittheilt: „— Was die Bildung des Klerus betrifft, so war bis jetzt die practische, d. h. diejenige, die sich unmittelbar aus dem Unterrichte und der Erfahrung eines Pfarrers, bei dem ein jüngerer Geistlicher wohnt, ergab, die herrschende und allgemeine in Brasilien. Seminarien und Unterrichtsanstalten liegen noch in

der Wiege, theils aus Mangel an Fonds, theils aus Unkenntniß einer passenden Einrichtung. Seitdem Brasilien sich vom Mutterlande gänzlich losgeschieden hat, und kein portugiesischer Klerus mehr einwandert, dachte man erst mit mehr Ernst an die Pflege eines künftigen Klerus aus Eingebornen. Und es fanden sich auch bald deren in Menge. Indeß nur der höhere altportugiesische Clerus, wie die Domherren an der kaiserlichen Kapelle, beobachten den Ernst und Anstand, den man in Europa von diesem Stande fordert. Der niedere und Land-Clerus dagegen betrachtet seinen Stand als ein Gewerbe, wie jedes andere, und findet in der Regel bei guter Betreibung desselben seine volle Rechnung. — Die Einkünfte und Besoldungen aller Staatsbeamten sind nämlich äußerst gering und betragen kaum ein Drittel der bairischen Gehalte. Dagegen bleibt es unverwehrt, neben dem Amt auch noch ein bürgerliches Geschäft und jede Art von Handel zu treiben; ja gerade hilft oft die Stellung des Amts zu einer größern Ausdehnung der Speculation und somit auch der Einkünfte. Die Geistlichen haben sich nun die zwei einträglichsten Gewerbe vorbehalten; entweder halten sie öffentliche Schenken, oder nehmen am Negerhandel Theil. Ein solches Wirths- oder Pfarrhaus ist für einen Fremden höchst überraschend. Die ganze Familie des Pfarrers, Weiber, Kinder rc. besorgen die Geschäfte des Hauses (sie nennen sich „heilige Kinder"). Der Cölibat, auf dessen Abschaffung bei den letzten Unruhen in der brasilianischen Kirche förmlich angetragen wurde, wird wenig beobachtet, indem Klima und Lebensart die Anwendung dieses Gesetzes hier erschweren. — Wie segensreich könnte doch ein wahrhaft gebildeter Klerus in diesem Lande wirken, — unter einem Volke, das noch nicht durch Vorurtheile verleitet, durch Luxus geschwächt, durch Mode verzerrt ist. Mögen nur bald vom heimathlichen Strande auf schnellsegelnden Schiffen Brüder kommen, die für das junge Amerika werden, was einst Winfried, Columban, Severin für mein Vaterland waren." — Wir wären begierig zu wissen, welche Veränderungen die indessen eingetretene neue Ordnung der Dinge in B. in dieser Hinsicht bewirkt hat.

Spanien.*)

Ueber die Verhältnisse des Clerus, das Vermögen und die kirchlichen Einkünfte Spaniens giebt ein Reisender von Sevilla aus, zu Anfang dieses Jahres, briefliche Nachrichten. Er bezeichnet dieselben als das Resultat einer vielfältigen und genauen Erkundigung bei seinem Aufenthalt zu Toledo, zur Osterzeit 1832. —

*) Für Fremde hat eine in ganz Spanien herrschende Sitte etwas Auffallendes, aber auch nicht minder Rührendes. Am Frappantesten tritt sie hervor in Madrid, auf dem Prado (einer großen Promenade um die Stadt). In dem Augenblick nämlich, wo die Sonne untergeht, geben die Glocken der Kirchen und Klöster das Zeichen zum Gebet. Sogleich steht die ganze Men-

Die spanische Regierung nimmt von den Zehnten und allen stehenden Einkünften der Kirche etwas über 72 pCt. Der Ertrag dieser Steuer fließt in den Staatsschatz zur Deckung der laufenden Ausgaben und bildet die Hauptrevenüe des Finanzministeriums; er wird auf ungefähr 22 Mill. Dollars (= 55,000,000 Fl.) berechnet. Die übrigen 28 pCt. bleiben der Kirche; sie dienen zur Besoldung des Clerus, zur Erbauung und Unterhaltung der Kirche. Dieser Abzug von den Einkünften der Kirche rührt ursprünglich von den schwierigen Verhältnissen her, in denen sich das Reich befunden hat. Der Antheil der Regierung kommt in den Berechnungen unter verschiedenen Benennungen vor, als: tercias, reales, novenos, el excusado etc. Ueber jeden dieser Artikel besteht ein Vertrag mit dem Papste. Es giebt in Spanien keine Auflage zu Gunsten der Kirche, wie in England. Die Kirchenbaukosten werden aus den Zehnten bestritten, wie es der Wille der ersten Donatoren war, und das ist der einzige Punkt, worin der fromme Wille der Geber erfüllt wird. Was die Armen betrifft, zu deren Unterstützung der Zehnten gleichfalls dienen sollte, so werden sie ganz und gar vergessen. — Die Ansicht von den Reichthümern des spanischen Clerus ist eine ganz unbegründete. Die Bischöfe sind auf sehr mäßige Einkünfte beschränkt (der Erzbischof von Canterbury bezieht für seine Privatkasse mehr als acht spanische Bischöfe), die übrigen Geistlichen erhalten im Verhältnisse ihrer Funktionen noch viel weniger; und dennoch finden die Bischöfe Mittel, noch reiches Almosen zu spenden. Man kann heutzutage keinen spanischen Bischof anführen, der reich gestorben wäre, oder seine Verwandten während seiner Lebenszeit bereichert hätte. — Der Clerus erfüllt seine Pflichten mit der gewissenhaftesten Genauigkeit. Alle, welche von der Kirche leben, sind gehalten, auf ihrem Posten zu bleiben: es giebt keine Geistliche, die nicht ihr Amt verwalten, und keine, die mehrere Beneficien zugleich besitzen. Die höchsten Würdenträger können sich nicht einmal von ihrem Posten entfernen, ohne ausdrückliche Genehmigung des Königs, welche ohne wichtige Gründe nicht ertheilt wird. Der Pfarr-Clerus thut viel und ist schlecht belohnt. In jeder Pfarrkirche sind Wohnung und Schlafzimmer für den Pfarrer und den Küster angebracht; man muß sie zu jeder Stunde des Tages und der Nacht hier finden können für den Dienst bei Kranken. In Orten, wo nur eine Pfarrei ist, duldet man, daß der Pfarrer ein eigenes Pfarrhaus habe, und darin wohne, allein es muß an die Kirche anstoßen und eine Klingel haben, damit man den Pfarrer zu jeder Stunde der Nacht rufen kann. In Städten, wo mehrere Pfarreien sind, schickt man nach der Hauptpfarrei; hier lösen sich

---

ge, wie verzaubert, still. Die Frauen bedecken das Gesicht mit ihren Fächern, die Männer nehmen ihre Hüte ab. Man dankt dem Herrn, der das Ende dieses Tages zu schauen vergönnt hat. Nach kurzer Pause bedecken sich die Männer wieder, die Frauen enthüllen ihr Gesicht, die Wagen setzen sich wieder in Bewegung rc.

die Pfarrer je nach der Woche ab. Immer ist Einer gegenwärtig (el cura semanal), wenn es, wie in Zeiten herrschender Seuchen, nöthig ist, sind Alle bereit. Die heilsamen Veränderungen, welche in der kirchlichen Disciplin bewirkt worden sind, verdankt man der Macht der öffentlichen Meinung.

Außer den Zehnten gab es in Spanien bis auf die neueste Zeit eine Masse anderer wohlthätiger Fonds, — die Schenkungen und Vermächtnisse vieler frommer Personen, die unter verschiedenen Namen, als Hospitäler, Krankenhäuser, Zufluchtsorte, Schulen u. s. w. bestanden, und alle genügendes Vermögen besaßen, um bestehen zu können. Ihnen machte, nach manchen Eingriffen seiner Vorgänger, König Karl IV. (oder vielmehr die Königin, welche ihn regierte) vollends ein Ende. Alles wurde unter dem Titel obras pias veräußert. Der Verkauf einer solchen Masse von Eigenthum brachte immense Summen. Das Motiv, welches man vorschob, war, einen Fonds zur Tilgung der Staatsschuld zu bilden, welcher den betreffenden Wohlthätigkeitsanstalten die Interessen bezahlen sollte; allein die wahre Absicht war nicht zu verkennen; man dachte weder an einen Tilgungsfonds, noch an das Bezahlen der Interessen. — So sah Spanien alle bleibende Hülfe, welche zur Erleichterung des Unglücks gestiftet war, verschwinden. — Wer wird in Zukunft wagen Stiftungen zu gründen? Ref. kennt einen sehr reichen alten Spanier, der unglücklich ist, nicht sein ganzes Vermögen den Armen vermachen zu können, weil er nicht hoffen darf, daß es seiner Intention gemäß verwendet wird.

Miscellen.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ꝛc. Der Senator und Geh. Rath Graf Tiesenhausen ist zum Präsidenten des kaiserl. russ. evangel.-luth. General-Consistorii und der bisherige Senior von Petersburg, Dr. Volborth, zum Vice-Präsidenten verordnet. — Der bisherige Privatdocent zu Erlangen, Dr. Harleß, ist zum außerordentlichen Professor in der theolog. Facultät und Hr. Dr. Johannsen, bisheriger Privatdocent zu Kiel, zum Professor der orientalischen Sprachen daselbst ernannt worden. — Hr. Professor und Domherr Dr. Illgen zu Leipzig ist von der königl. dän. Gesellschaft für nord. Alterthumskunde zu Copenhagen und der Prälat Brutti in Rom von der Soc. der Wissenschaften in Krakau zum Mitglied ernannt worden. — Der königl. Superintendent Schröner zu Neuruppin hat die Schleife zum Rothen Adlerorden erhalten, und zur Feier seines Amtsjubiläums Herr Prediger Berends zu Hakenstedt den Rothen Adlerorden vierter Klasse. — Der Consistorial-Rath und Pfarrer Dr. Sedlag zu Oppeln ist zu Pelplin zum Bischof von Culm gewählt, und dem Rektor der königl. Akademie zu Münster G. Laymann von der kathol. theol. Facultät daselbst die Doktorwürde ertheilt worden.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

11. Januar — № 3. — 1834.

Systematische Theologie.

Der Mysticismus nach seinem Begriffe, Ursprunge und Unwerthe; für alle höher Gebildeten zuerst streng wissenschaftlich dargestellt und geschichtlich erläutert von Dr. Georg Christian Rudolph Matthäi. Göttingen, 1832, Vandenhöck u. Ruprecht. XII u. 196 S. 8. ¾ Rthlr.

Der Mysticismus hat das eigene Mißgeschick, daß gar selten etwas Gutes über ihn geschrieben wird; in der Regel muß er der Flachheit zum Losungsworte dienen. Das vorige Jahrhundert ist mit dem guten Beispiele vorangegangen, Alles, was der zum Modeton gewordenen Aufklärerei widerstrebte, als mystisch in Verruf zu erklären. Nun sind zwar die Wortführer jener Periode, Nicolai und Seinesgleichen, längst vom Schauplatze abgetreten; das große Organ ihrer Principien, „die deutsche Bibliothek", ist mit ihnen eingeschlafen, und es ist nichts weniger als eine keck Behauptung, daß wir die in jenem Sinne begründete Literatur, als einen bloß negativen Bildungsmoment, ganz und gar hinter uns haben: allein, wie das immer geschieht, ein großer Theil derer, die auch gern mitreden möchten in Sachen der Gelehrtenrepublik, hat es mit Mühe kaum dahin gebracht, die dort begrabene Weisheit sich anzueignen, und läßt, ohne die mindeste Ahnung der geistigen Kraft, die in den Koryphäen der Mystik lebte, fort und fort über diese, als über die bedauerlichste Verirrung der Menschheit, ihr klang- und bedeutungsloses Anathema erschallen. „Die allgemeine Kirchenzeitung", von ihrem würdigen Stifter gewiß zu etwas Besserem bestimmt, muß am häufigsten dieser Parthei zum Tummelplatze dienen. Mit ungleich bedeutenderer Polemik stellt die neueste Philosophie dem Mysticismus sich gegenüber: sie kann ihrer ganzen Tendenz nach mit demselben sich nicht befreunden, aber indem ihre Opposition, was bei jener andern nicht der Fall ist, auf wissenschaftlichem Grunde ruht, so hat ihr Urtheil auch nothwendig mehr Wahrheit und Billigkeit.

Mit großem Selbstgefühl kündigt unser Verfasser seine Prüfung des Mysticismus auch als eine wissenschaftliche, oder richtiger, als die bis jetzt einzige wissenschaftliche an: wir unseres Theils gestehen, daß wir in der Schrift selber keinen Grund fanden, ihm seinen Platz anderswo als in jener ersten Reihe der Opponenten anzuweisen. Der Ton zwar, in dem er spricht, und die Grundsätze, denen er folgt, weisen auf Uebereinstimmung mit der neuesten Philosophie, aber die Ausführung bleibt so weit hinter dieser zurück, daß die Schule selbst am wenigsten geneigt sein wird, sie unter ihre Auctorität zu nehmen.

Der Verfasser meint der Erste zu sein, der den Weg entdeckt habe, um zu dem Begriffe des Mysticismus zu gelangen. Wenn man aus der Betrachtung einer Reihe sogenannter Mystiker das ihnen Gemeinschaftliche, als den Begriff oder das Wesen der mystischen Denkart, abstrahire, so vergesse man, daß dieses zuvor müsse erkannt sein, ehe Der oder Jener als Mystiker gelten könne; wenn man aber von der Psychologie ausgehe, so sei kein Grund gegeben, irgend einen bestimmten Seelenzustand gerade als den mystischen zu bezeichnen. Nun sei allerdings der Weg zum Begriffe einzig der geschichtliche, nämlich das Betrachten der alten heidnischen Mysten, z. B. derer zu Eleusis. „Sie heißen einmal allgemein und mit gutem Grunde Mysten; denn sie waren eingeweiht in Gegenstände, bei denen sie mußten den Mund verschließen. Und deshalb nun heißt allein die frühere und spätere Denkart ohne Widerrede und mit gutem Grunde Mysticismus, welche wesentlich verwandt ist mit der Denkart der heidnischen Mysten, und bestimmter: mit der Denkart derselben, um derentwillen sie Mysten waren und hießen." — Wer nach dieser Probe dem Buche noch eine „streng wissenschaftliche" Haltung zutrauen kann, der muß von der Wissenschaft zum mindesten einen eben so niedrigen Begriff haben, als der Verf. ihn vom Mysticismus hat. Kann man sich in einem Athemzuge entschiedener widersprechen, als das hier geschieht? Der Weg zur Erforschung des Begriffes soll einzig der geschichtliche sein; wie paßt aber dazu die etymologische Begründung? Und wenn von einer ganzen Reihe allgemein anerkannter Mystiker nicht darf ausgegangen werden, weil sonst der Begriff schon vorausgesetzt werden müßte, wie kann ohne diese Voraussetzung das Betrachten eines einzelnen geschichtlichen Momentes zum Begriffe verhelfen? Daß das zu Suchende wirklich vorausgesetzt ist, beweist der Verf. mit der Bemerkung, die heidnischen Mysten seien diejenigen, welche mit gutem Grunde so heißen. Dieser gute Grund aber liegt in der etymologischen Ableitung und ist also wohl im Gegentheil ein sehr schlechter. Doch wir wollen diese als etwas gelegentlich Zwischeneingekommenes bei Seite lassen und nach der Berechtigung fragen, welche etwa jene heidnischen Mysten haben mögen, als diejenigen Repräsentanten der Denkart zu gelten, in denen das Wesen oder der Begriff derselben vollständig zur Anschauung kommt. Daß sie allgemein Mysten heißen, das reicht nicht zu, ihnen diese Auszeichnung angedeihen zu lassen; denn es giebt auch Andere, wie P. Dionysius Areopagitus, Suso, Tauler 2c., an deren Mysticismus kein Mensch zweifelt. Daß sie aber der Zeit nach die Ersten waren, das sollte in einer wissenschaftlichen Untersuchung nun einmal nicht zur Basis gemacht werden. Denn das Erste bleibt, wie das Mittlere und Letzte, ein Einzelnes, d. h. Zufälliges; das Wesentliche aber, das im Zufälligen ist, läßt sich nicht am Anfange einer Entwickelung, sondern in ihrem Fortschreiten erst mit Sicherheit erkennen. Das Wichtigste scheint der Verf. ganz übersehen zu haben, daß, um einen Begriff, wie der gesuchte ist, zu finden, außer der Geschichte

und Psychologie auch die eigentliche Philosophie mitwirken muß, die das durch jene vermittelte Empirische zu ihrer Voraussetzung hat, dabei aber sich nicht beruhigen kann, sondern die Vollendung hinzuthut, daß sie den Mysticismus in seiner Nothwendigkeit, d. h. als Glied in der Geistesentwickelung überhaupt aufweist.

Eine so mangelhafte und ungeschickte Methode kann natürlicherweise kein tüchtiges Resultat liefern; daher denn auch hier ein Begriff von solcher Weite sich ergiebt, daß er alles Mögliche in sich aufnimmt. Der Mysticismus bestehe, wie das an den heidnischen Mysten wahrzunehmen sei, aus den vier Elementen: 1) Grundelement: phantastisches Gefühl, durch die sinnliche Vorstellung vom Uebersinnlichen erregt. 2) Beschränken der tieferen Erkenntniß der Gottheit und der innigen Gemeinschaft mit ihr auf einzelne durch Ceremonie, und heiliges Leben vor Allen Geweihte. 3) Ueberschätzen einzelner Lehren, als höchstwesentliche, auf Kosten anderer. 4) Richtung auf Geheimlehren. Wenn nun diese Elemente, leicht und lose an einander gereiht, sich nicht als etwas innerlich Verbundenes darstellen wollen, so weiß der Verf. auf die einfachste Weise nachzuhelfen, er giebt nämlich auch die Einheit der Elemente des Begriffs, d. h. er zieht die vier Sätze in einen Satz zusammen, und schiebt, wie früher der geschichtlichen Deduction die etymologische, so hier der logisch-philosophischen Verbindung die grammatische unter.

Wir haben, um die Anmaßung des Verf., die schon auf dem Titel seines Buches sich ausspricht, zu charakterisiren, bei diesen Anfängen uns vielleicht länger, als billig ist, aufgehalten. Um so mehr finden wir uns aufgefordert, den Bericht über das Weitere aufs Kürzeste zu fassen. In dem ersten Abschnitte, welcher es mit dem Begriffe des Mysticismus zu thun hat, ist sofort von den verschiedenen Potenzen desselben, i. e. Steigerungen oder näheren Bestimmungen der Elemente, den gröberen und feineren (in und außer der christlichen Kirche), den schwächeren und stärkeren (Schwärmerei, Fanatismus, Wahnsinn), den allgemeineren und bestimmteren (theoretischer, theosophischer, asketischer, theurgischer Mysticismus), die Rede. Diese Potenzen gehen verschiedene Mischungen ein, wodurch die mannigfaltigsten Formen entstehen. Dem Theile der Schrift, welcher von diesen handelt und jede Form in ihrer geschichtlichen Erscheinung darzustellen sucht, dürfte verhältnißmäßig der größte Werth zukommen; nur ist dabei nicht zu übersehen einestheils die Willkühr und Unbestimmtheit sowohl des Begriffs als des Sprachgebrauchs in Absicht auf die einzelnen Formen (z. B. §. 13. die schwärmerisch-theoretischen oder theosophischen und die schwärmerisch-theosophischen Potenzen), anderntheils die Einseitigkeit, daß überall nur die Schattenseite hervorgehoben oder wenigstens Alles nur dieser zugewiesen wird. Es ist wohl von einzelnen bedeutenden Lehren der Mystik die Rede, aber nicht von einem Blicke in den inneren Zusammenhang der zum Theil so großartigen Systeme des Mysticismus.

Der zweite Abschnitt verbreitet sich über den Ursprung des letzteren.

Was den geschichtlichen Ursprung betrifft, so schreibt sich das Bestehen der vier Elemente schon aus der Urzeit her. Die Herrschaft des Gefühls über die Gotteserkenntniß findet sich zuerst bei den hebräischen Patriarchen, das Beschränken der Gottesoffenbarung auf einzelne Geweihte bei den ältesten ägyptischen und hebräischen Priestern rc. Vereint jedoch waren alle vier Elemente in bestimmter Form zuerst in den heidnischen Mysten und Priestern. Der geschichtliche Ursprung der bestimmten Potenzen zeigt sich unter Indern und Parsen.

Neben dieser historischen Genesis kommt ferner in Betracht die psychische, welche hinsichtlich der Elemente die Quelle, den Grund und den Anlaß nachzuweisen hat. Die Quelle ist die sinnliche, selbstsüchtige Seele, der Grund ist die vermeintliche Selbstbefriedigung der Seele im Mysticismus, der Anlaß ist mehrfach, und kommt aus der Natur oder aus der Menschenwelt, insbesondere auch aus dem Leben des Einzelnen, der sich zum Mysticismus verführen läßt. Der Ursprung der Potenzen ist mit dem der Elemente identisch.

Am deutlichsten legt der Geist dieser Schrift sich dar im dritten Abschnitte, welcher den Unwerth des Mysticismus zum Gegenstand hat. Es wird gezeigt der Unwerth der Elemente, der Unwerth der Potenzen, und endlich der Unwerth aller Elemente und Potenzen. Hier sucht der Verf. alle bisherigen Gegner in seinem Eifer zu überbieten: man gab sonst doch einen relativen Werth zu, er will von gar keinem wissen; edler Mysticismus ist ihm ein Unding, alles Mystische ist heidnisch! Wir können uns auf die einzelnen Erörterungen nicht einlassen und wollen nur den Punkt herausheben, in welchem sich der Verf. ganz besonders zu gefallen scheint. Die Richtung auf Geheimlehren ist ihm der größeste Stein des Anstoßes. Er kann es nicht ertragen, daß hinter dem, was der denkende Geist zu durchdringen vermag, noch etwas Weiteres, Höheres geahnt werden solle. Er ist daher auch sehr übel zu sprechen auf die Buchstabenexegese, die es noch nicht so weit gebracht hat, den überweltlichen Gott, die angelologischen und dämonologischen Vorstellungen, die Unvollkommenheit des menschlichen Wissens, die Erwartung einer höheren Vollkommenheit im Jenseitigen u. dergl. als etwas Unchristliches aus der heiligen Schrift zu entfernen. Wir haben es hier freilich nicht allein mit Herrn Dr. Matthäi zu thun, aber in seiner Schrift ist es uns mehr als in vielen andern aufgefallen, die Einbildung eines Wissens, das der Ahnung und Sehnsucht keinen Raum mehr läßt, sich aussprechen zu hören.

Die Mittel der Verhütung und Heilung des Mysticismus, welche der Anhang aufzählt, gehen nahe zusammen. Sie lassen sich im Allgemeinen so ausdrücken: man hüte sich, dem Gefühle der Menschen durch Unterricht, Predigt u. s. w. Vorschub zu leisten, man erwecke in ihnen den Begriff, zeige ihnen den Ursprung des Mysticismus, lege die Bibel philosophisch aus, habe Beispiele zur Hand von der Schädlichkeit des Mysticismus, und zerstöre, wo es nöthig ist, die Conventikel!

Unwillkührlich denken wir hierbei an das Wort Neanders (Kirchengeschichte Th. I 1. S. 103.): „Es kann wohl auch einen philosophischen Begriffsfanatismus geben, der intolerant und verfolgungssüchtig macht, eben so sehr als irgend ein anderer. Nur gut, daß die Philosophie und die Herrschermacht selten so, wie es Plato in seiner Republik wünscht, mit einander gepaart sind. Wohl, wenn unter Philosophie wahre Weisheit verstanden wird, die sich nicht in der Schule lernen läßt, hat Plato Recht; aber die Philosophie einer Schule mit Herrschermacht wäre gewiß das Allerdrückendste."

Das große Jenseits, nun anschaulich gewiß. Eine freudige Botschaft. Von L. Hofacker. Tübingen, 1832, Guttenberg. 49 S. 8. ½ Rthlr.

Prodromus zu einem umfassenden Werke, worin der Verf. den historischen Beweis für die Unsterblichkeit aus den Geistererscheinungen führen will, welche bei allen älteren und neueren Völkern erzählt werden. Das Beweiskräftige wird hauptsächlich darin gefunden, daß diese Sagen in ihren unbedeutenden Nebenzügen so sehr übereinstimmen, wie sie es nicht sein könnten, wenn ihnen nicht etwas Factisches zu Grunde läge, und daß sie insgesammt, namentlich in solchen Nebenzügen, aus Swedenborgs System zu erklären sind. Der Verf. theilt hier vorläufig etliche Erscheinungen mit, und fordert auf zur Berichterstattung über hierin einschlagende Thatsachen. „Wohlan, laß uns all ihre Zeugnisse durchlaufen. Stimmten dann die Tausende aus mehreren Jahrhunderten unter sich überein, und das Ganze mit Swedenborgs umfassender Schilderung, so läge ja die höchste menschliche Wahrheit vor uns." — — Ich that so, und habe nun das lange Zeugenverhör beendigt. Es lief durch mehrere Hunderte von Schriften hindurch — — und das Ergebniß? So sicher, wie einst Pythagoras sein εὕρηκα und Columbus Land! gerufen hat, — ruf' auch ich aus: „gefunden!" o nein; ich möchte es schon nicht so hellen Klanges kund geben. Ein Welttheil ist wohl ein schöner Fund, aber was ist der Theil eines Weltleins gegen das unermeßliche All? was aber ist dieses All aller Welten gegen die Menschenseele, die, sollte sie dem Tode verfallen sein, mit all diesem All ja nicht zu lösen wäre? Hat man diese nach ihrem dunklen Entschwinden wieder auf einmal in schönem, sonnenhellen Lande erblickt, und denkt nun schnell: Alle! Alle! und auch ich! da ruft man nicht so stolz hinaus, sondern entblößt das Haupt, und läßt die stumme Thräne des Dankes rinnen." Nun — wir wollen hören, was der Verf. von den „Wanderern" des „unbekannten Landes" gelernt hat. — Angehängt ist ein Verzeichniß der neuen Swedenborgschen Literatur.

Ueber das Besessenseyn oder das Daseyn und den Einfluß des bösen Geisterreichs in der alten Zeit. Mit Berücksichtigung dämonischer Besitzungen der neuen Zeit. Heilbronn, 1833, Drechsler. IV. und 116 S. 8. ½ Rthlr.

In Orlach, einem Dorfe im Oberamt Hall (Württemberg), zog ein Bauernmädchen zu Anfang des Jahres 1833 großes Aufsehen auf sich.

welche, bisher gesund und stark, wie auch unbescholtenen Rufes, von einem guten Geist besucht und von einem bösen Mönchsgeist besessen zu sein behauptete, und in letzterem Zustande ihre eigene Persönlichkeit auf das Bestimmteste verneinte, dagegen Mittheilungen aus den Klostergeschichten des Mittelalters machte, von denen es noch unerklärt ist, wie sie solcher auf natürlichem Wege habhaft geworden wäre. Sie wurde zu Dr. Kerner, (dem Verfasser der Seherin von Prevorst) gebracht, aber erst die auf ihre Anweisung vollzogene Niederreißung ihres Wohnhauses, in deren Folge man Spuren eines Klosters entdeckt haben will, verschafften ihr völlige Herstellung und dem Mönchsgeist Erlösung. Ein Geistlicher aus jener Gegend, dem nichts weniger zum Vorwurf gemacht werden kann, als daß er für natürliche Erscheinungen den Grund in übernatürlichen Einflüssen suche, und der an Ort und Stelle sich aufs Genaueste von den Verhältnissen des Mädchens unterrichtete, gab Ref. die Versicherung, des Außerordentlichen walte in dieser Sache so Vieles ob, daß wenigstens die gewöhnlichen natürlichen Erklärungsversuche nicht ausreichen. Nähere Nachricht hierüber geben — unbefangen historisch die Frankfurter Didaskalia, mit einer bestimmten Tendenz die Blätter von Prevorst. Letzteren sucht der ungenannte Verf. unserer Schrift, über welchen jedoch „auf Verlangen die Verlagshandlung nähere Auskunft ertheilt," ein Freund Kerners, in die Hände zu arbeiten, indem er die neueren Erklärungen der Teufels-Besitzungen und Austreibungen im neuen Testament als unstatthaft nachzuweisen, auch die Existenz und Einwirkung der Engel zu vertheidigen strebt. Das Verdienst, die hierher gehörigen Stellen der heiligen Schrift und einige aus den Kirchenvätern gesammelt und mit seinem freimüthigen Gutachten begleitet zu haben, kann ihm nicht abgesprochen werden, allein es verliert sehr dadurch, daß die Schrift für den wissenschaftlichen Forscher nicht gründlich genug, für das Volk aber nicht mit der nöthigen Klarheit und Vorsicht abgefaßt ist, und das Resultat: „Besitznahme eines Menschen durch den Teufel ist auch jetzt noch möglich" weder in seiner historischen Glaubwürdigkeit, noch in seiner praktischen Bedeutung nachgewiesen wird, indem, was die auf dem Titel erwähnte „dämonischen Besitzungen der neuen Zeit betrifft, der Verf. bloß auf die Mittheilungen seines Freundes verweist. Eher könnten wir uns mit einigen seiner Bemerkungen über den religiösen Indifferentismus und die Absprechungssucht der Weltklugen, sowie darüber vereinigen, daß die Macht der bösen Geisterwelt durch Jesum zwar gebrochen, nicht aber, wie man oft annimmt, schlechthin annullirt worden sei, sondern daß von ihr dasselbe gelten müsse, was von Tod und Sünde; der Glaube besiegt sie durch Christum, für den Ungläubigen bleiben sie stehen in ihrer Furchtbarkeit. — Möchte nur der Verf. in der von ihm halb versprochenen Fortsetzung sich einer gemäßigteren Sprache gegen so viele achtbare Forscher der Wahrheit bedienen, damit er der guten Sache, deren aufrichtiger Freund er ist, nicht mehr schade als nütze.

Neue Auflagen.

Bibliotheca theologica oder Verzeichniß aller brauchbaren in älterer und neuerer Zeit bis zum Schlusse des Jahres 1831 in Deutschland erschienenen Werke über alle Theile der wissenschaftlichen und praktischen, besonders protestantischen Theologie. Nach dem Handbuche der theologischen Literatur des Hrn. Prof. Winer mit Zuziehung anderer zuverlässiger literarischer Hülfsmittel zuerst bearbeitet und herausgegeben von Th. Chr. Fr. Enslin, Buchhändler in Berlin, von Neuem durchgesehen und fortgesetzt von Chr. W. Löflund, Buchhändler in Stuttgart. 2te Aufl. Stuttgart, 1833, Löflund. 389 S. gr. 8. 1 Rthlr.

Diese Bibliotheca ist wohl zunächst für ein buchhändlerisches Bedürfniß angelegt, doch kann sie auch für ein wissenschaftliches dienen, besonders wegen des dem alphabetischen Verzeichnisse angefügten Materialien-Registers. Für den wissenschaftlichen Gebrauch muß man aber bedauern, daß nur die in Deutschland erschienenen Werke aufgenommen sind. Denn zu geschweigen, daß in neuerer Zeit die theologische Literatur des Auslandes, ich erinnere nur an Holland, Dänemark, England, in der lebendigsten Beziehung zu der deutschen steht, so bleiben ja gerade die für die historische Theologie hochwichtigen und in ihrer Art einzigen Werke der französischen Benediktiner, eines Mansey, eines Maso ausgeschlossen, wenn nicht etwa zufällig ein Nachdruck davon in Deutschland herauskam, wie z. B. S. 226 von Poli synopsis criticorum eine Frankfurter Ausgabe verzeichnet ist. Uebrigens ist der Sammler dem Grundsatze der Beschränkung auf Deutschland doch nicht treu geblieben, indem er z. B. S. 49 die Pesther Ausgabe des Chrysostomus, S. 114 des Straßburgers Haffner, S. 71 Emmerich's Predigten aufnahm. Möge der neue Herausgeber bei einer folgenden Auflage wenigstens die in einer Bibliotheca theologica unentbehrlichen, weil einzigen, Werke des gelehrten Auslandes mit aufnehmen. Es läßt sich nicht verkennen, daß das Verzeichniß der in Deutschland erschienenen theologischen Bücher mit großer Pünktlichkeit ausgearbeitet ist. Absolute Vollständigkeit wird natürlich Niemand erwarten. „Unbedeutende kleine Schriften" waren nach dem Plane ausgeschlossen. Schade, daß sub titulo der Kleinheit auch hier und da recht wichtige und interessante Schriften ausgeschlossen wurden, namentlich akademische, z. B. „Von dem Einflusse der Geistlichkeit unter den Merovingern, 1830, von Roth. De Agobardi Archiepiscopi Lugdun. vita et scriptis, 1831, von Hundeshagen. Da der Sammler die akademischen Gelegenheitsschriften nicht ganz ausgeschlossen hat; so erwartet man billig ein festes Prinzip der Aufnahme oder Abweisung; da man allerdings nicht verlangen kann, daß er alle Titel von oft so unbedeutendem Geschriebe aufführe. Die katholische Literatur scheint viel unvollständiger zu sein, als die protestantische, (so sind von Baaders zahlreichen religionsphilosophischen Schriften nur 2 angegeben), auch fehlt mitunter das Zeichen †, welches katholische Verfasser andeuten soll, z. B. S. 191 bei Mayer, S. 340 bei Wirth. — Als feh-

lend hat sich Ref. bei einem flüchtigen Durchblättern folgende Bücher angemerkt: das Corpus Scriptorum historiae Byzantinae, dessen bis jetzt erschienene Theile für die Kirchengeschichte höchst wichtig sind; Reginald Hubers Leben von Krohn, 1831; Ottfrieds Krist von Graff, 1831; Thascius Cäcilius Cyprianus rc. von Rettberg, 1831; Philonis opera, ed. Richter. Möge der Herausgeber durch zahlreichen Absatz veranlaßt werden, das Werk fortzusetzen. Ehe eine neue Auflage nach umfassenderem Plane gegeben wird, wären wohl von Zeit zu Zeit erscheinende Nachträge erwünscht.

Kurze Geschichte der Reformation für Schule und Haus. Von Dr. J. F. Röhr. 2te verb. Aufl. Weimar, Hoffmann. 1833. 8. 86 S. 6¼ Sgr.

Ursprünglich (1817) war das Büchlein „bloß für den engeren Kreis der Gemeinde des Hrn. Verf. geschrieben." Jetzt wurde die weitere Bekanntmachung desselben gewünscht, und Verf. hat dem Wunsche entsprochen, wie uns scheint, mit Recht, da es durch seine Klarheit und Verständlichkeit manchen Nutzen stiften kann. — Der Geschichte der Reformation geht eine kurze Einleitung über die vorreformatorische Zeit voran; Luthers Geschichte bis S. 76. Von da noch Einiges über den Religionsfrieden, die Concordienformel, den 30jährigen Krieg. Hier wäre aber billig die Grenze gewesen. Verf. kann sich aber nicht enthalten, noch einen Blick auf das 18te Jahrhundert zu werfen, „in welchem die lutherische Kirche allmählig aus der geistigen Starrsucht erwachte, in welche sie die Conc.-Formel geworfen," ohne übrigens des Erweckers derselben auch nur mit einem Worte zu gedenken. — Daß das Persönliche über Luther nicht zusammengezogen wurde, billigen wir schon aus dem von dem Verf. in dem Vorworte gegebenen Grunde, hätten aber gewünscht, daß tiefer in die Geschichte des inneren Lebens desselben eingegangen worden wäre. Nur dadurch kann die Geschichte des Reformationswerkes selbst das rechte und erwünschte Licht gewinnen.

Zeitschriften.

Leipziger Literatur-Zeitung. (Juli — September 1833.)

Juli. Rückert, Commentar über den Brief an die Römer, 1831. (Rec. beschwert sich, daß der Verf. sein Buch durch Anführen fremder Erklärungen unnöthig verdickt habe, und doch hinwiederum keine Vollständigkeit sich finde.) — Carové, Cölibat-Gesetzsammlung, 1833, von A. L. Richter. (Rügt den Mangel an Genauigkeit, das Nichtbeachten neuerer Forschungen, die Unrichtigkeit der Auswahl der Documente rc.) — Schmidt, Reisen Jesu. 1833. (Klage über Unrichtigkeiten, Willkührlichkeiten rc.) — Jaspis, das rege Leben auf dem Gebiete der Religions-Wissenschaft. 1832. („Die Schilderung des Ganzen nicht charakteristisch genug; man nimmt mehr den Eindruck vereinzelter Notizen von dem Buche hinweg.") — Wanckel, nachgelassene Predigten. 1831. („Meist sehr anziehende, nicht alltägliche Gedanken; innig, kurz rc.)

August. Hoffmann, Gesch. d. deutsch. Kirchenliedes. 1832. („Zeugt von großer Sorgfalt und Belesenheit rc." — Rec. giebt einige Nachträge.) — Keil, apologetischer Versuch über die Bücher der Chronik rc. 1833. Von Ewald. („Man muß wünschen, Verf. hätte sich kürzer gefaßt; sonst hat er gute grammatische Kenntnisse und histor. Belesenheit. Sein Urtheil ist, bis auf gewisse Punkte, gar nicht so unlauter; seine Kritik hat keinen Halt und keine Kraft. — In der Kritik ist Hengstenberg sein Vorbild und Orakel.") — Röhr, Predigten über das n. Weim. Ev.-Buch. 1832. (Rec. will „zu Nutzen der Anfänger, die leicht Nachahmer werden, diejenigen kleinen Flecken anzeigen, welche an ihrem Muster haften.") — Alt, Andeutungen aus dem Gebiete der geistlichen Beredtsamkeit. 1833. (Einzelne Ausstellungen; im Ganzen sehr anerkennend.) — Dreuttel, die Heilslehre des Chr. 1833. (Tadelt besonders die Fassung der Fragen.) — Zimmermann's Leben. 1833. (Rec. bezeichnet das hier gegebene Bild als „ein gut getroffenes".)

September. Couard, Pred. über Pauli Bekehrung. (Rec. tadelt die vier Einleitungspredigten als nicht hergehörig, vermißt Ordnung und Scheidung der Begriffe rc., lobt das Dringen auf sittl. Besserung.)

Kirchliche Statistik.

Frankreich.

Die St. Simonianer.

Der weibliche Theil des Restes der St. Simonianer giebt unter dem Titel „Livres des actes, publiés par les femmes" ein Journal heraus, das die Ankunft der femme livre (jetzt „Mutter" genannt) vorbereiten soll. Es ist hauptsächlich mit den Berichten der verschiedenen Missionen angefüllt, welche die Secte, nachdem sie ihren Mittelpunkt in Paris und ihre Hülfsmittel verloren hatte, in alle Welt aussendet. Der unglückliche Ausgang der Mission nach Constantinopel ist bekannt. Uebrigens haben sich die Moslemim bei dem Anblicke dieser wunderlichen Menschen vernünftiger benommen, als der Pöbel zu Marseille und anderswo, wo man sie beinahe steinigte, oder an gewissen Orten Deutschlands, wo man sich eine Wiedergeburt der Zeit, wo nicht gar des Christenthums, von ihnen versprechen wollte. Eine neue Mission ist nach Amerika gegangen, nachdem sie in einer Proclamation, die an Wahnsinn alle übrigen Acten der Secte übertrifft, Abschied von Frankreich genommen hatte. In 2 Rundschreiben, das eine überschrieben „Abschied an die alte Welt", das andere „Gruß an die neue Welt" kündigt Herr Charles Duguet, chevalier de la mère, croyant à l'égalité des sexes, des races et des mondes, an, daß er nach Amerika zu gehen im Begriff ist, um den Amerikanern — Amerika zu entdecken. Er sagt: „Ein neuer Kolumbus, ein proletarischer Nomade, wolle er auf die Lianen der Wildniß und auf den Sand des Meeres neben seinem Namen den seiner Brüder einschreiben! Dann, in einem Jahre vielleicht, werde er zurückkehren, um ihnen — den Brüdern — das Echo der Savannen, mit dem Getöse des Oceans vermischt, zu ver-

künden!!" Den Grund, warum Herr D. das freie Weib in Amerika zu finden hofft, ist charakteristisch für die Logik dieser Menschen: „Während der Vater seinen Söhnen in Fetzen (en lambeaux) das alte Europa, das alte Asien, das alte Afrika zugeworfen hat, schwieg er von Amerika. Da unser Vater (Enfantin) seine erobernde Hand (son envahissante main) nicht nach Amerika auszustrecken wagte, so ist die neue Welt die Welt der Mutter." — Uebrigens scheint er selbst an dem Erfolge seiner Mission etwas zu zweifeln, tröstet sich aber zum voraus, indem er sagt: „Denn, wenn man auch der Mutter nicht begegnet, so kann man doch auf seinem Wege hohe und edle Frauen berühren. Ich zähle viel auf gluthäugige Spanierinnen in Lima. Einzelne Simonisten durchziehen Frankreich zu Fuß in ihrem bekannten Costüme, singend und predigend. Da der Pöbel sie fast überall verfolgt, werden sie von Gendarmerie oder Linientruppen begleitet. Sie suchen überall Arbeit, um Gelegenheit zu haben, sich mit den andern Arbeitern in Verbindung zu setzen; viele arbeiten in den Bergwerken von St. Etienne. Ihr Hauptsitz nach Paris ist Lyon, wo sie sich einiger Journale bemächtigt und einen großen Einfluß auf die Arbeiter ausgeübt haben. Aber hier, wie in der ganzen Secte, scheint ein Geist der Insubordination eingerissen zu sein, der die Reste in kurzem vollends ganz zerstreut haben wird.

Sie sprechen davon in ihrer Correspondenz in sehr mystischen Ausdrücken, aus denen aber hervorgeht, daß alle Organisation der Gesellschaft in ihrem Innern aufgehört hat, daß jeder von ihnen künftig auf eigenen Antrieb zu handeln, keiner auf den andern zu zählen habe. Sie nennen dies einen neuen Fortschritt in ihrer Entwickelung, das Zerschneiden der Gängelbande rc. Diese letzte Vervollkommnung wird ohne Zweifel der Todesstoß der Secte sein. Doch dürfte mit ihrer Auflösung ihre Wirksamkeit nicht aufhören; sie hat einige hundert junge, zum Theil talentvolle Männer aus ihren Beschäftigungen herausgerissen, ihr Vermögen verzehrt, ihre Carriere unterbrochen, sie an öffentliche Debatten über politische und nationalöconomische Gegenstände gewöhnt; sie werden sich nach Aufhören ihrer Sectenarbeit nothwendig auf — die Journale hingetrieben finden, und in diesen ein Mittel suchen, ihre Ansichten zu verbreiten, — ihr Auskommen zu erwerben! Fast alle St. Simonianer, welche sich schon früher von dem Hauptstamme getrennt hatten, und deren Zahl nicht klein, haben sich in die Journalistik geworfen; sie sprechen hier ihre Prinzipien aus, wenn auch weniger offen, und mehr dem Tone der Journale angepaßt. — Sittliche Verirrungen einzelner Mitglieder sind nicht selten. Aus früherer Zeit erwähnen wir von mehreren nur einen Fall. Zu Cahors ermordete ein junger Mensch seine Geliebte, und versetzte sich dann auch einige, jedoch nicht tödtliche Messerstiche. Als sich die Polizei dem Platze näherte, schrie der Mörder: „Halt! nicht weiter! das Messer, das Paulinens Brust durchstieß, traf auch die meinige. Sie starb als Jungfrau. Wir wollten uns vernichten! Wisset, daß ich mich zu den St. Simonistischen Grundsätzen bekenne und als Republikaner sterbe. — Ein Pendant

hierzu ist aus der neuesten Zeit. Ein Jüngling, einige 20 Jahre alt, Perret des Issarts, tödtete sich gemeinschaftlich mit einer Mad. Clare Demare, die sich durch Herausgabe einiger St. Simonistischen Broschüren bekannt gemacht hatte, worin sie die Ehe als eine „prostitution" darzustellen suchte. Man fand sie neben einander auf einem Lager, wo sie sich durch einen Pistolenschuß entleibt hatten. In der Mitte des Zimmers ein Becken mit brennenden Steinkohlen. Perret d. J. hinterließ einen Brief, worin er sich mit bitterem Hohn über die Welt beklagt, „bei der er keine Anerkennung gefunden," und seinen Entschluß ausspricht, „dem Beispiele Escousse's und seines Freundes zu folgen, deren Muth und Tugend er bewundere. — Ἀπο των καρπων αὐτων ἐπιγνωσεσθε αὐτους.

Nordamerika.

Die katholische Kirche der Vereinigten Staaten.

In den Vereinigten Staaten war die katholische Religion im Jahr 1786 fast nur auf Maryland und einige Distrikte von Pensylvanien beschränkt, mit etwa 25 bis 30,000 Kirchen-Angehörigen, meist bestehend aus den Nachkommen der ersten Pflanzer in Maryland, aus irländischen und deutschen Einwanderern. Es bestand zu dieser Zeit weder ein Seminar, noch Kollegium, noch ein Kloster. Alle Priester (jetzt einige 40, meist Jesuiten) waren aus England, vorzüglich aus der irländischen Kirche gekommen. Der erste bischöfliche Sitz entstand zu Baltimore 1790, wozu 18 Jahre später Philadelphia, New-York, Boston, Bardstown hinzukamen; die Diöcese Neu-Orleans, errichtet 1796, als Luisiana noch spanisch war, wurde an die V. St. abgetreten. 1814 bestanden in den V. St. 3 Klöster, zu Baltimore 2 Kollegien, 1 Seminar, ein zweites zu Emmitsburg. Beide sind gebildet aus französischen Priestern, die aus dem Seminarium St. Sulpice in Frankreich hierher gekommen waren. Das Kollegium der Sulpicianer zu B. erhielt von der Regierung das Recht, akademische Grade zu ertheilen. Pius VII. verlieh ihm durch eine Bulle vom 1. Mai 1822 das Privilegium einer Universität, mit der Vollmacht den theol. Doctorgrad ertheilen zu dürfen. — Gegenwärtig ist die kathol. Kirche in 10 Diöcesen eingetheilt. Baltimore (seit 1808 Erzbisthum), Bardstown, Neu-Orleans, Boston, Philadelphia, New-York, Charlestown (seit 1820), Mobile, St. Louis, Cincinnati *). In allen zusammen befinden sich 246 Priester, 10 Seminarien, 18 Klöster, 20 Schulen der barmherzigen Schwestern. Es bestehen 4 katholische Zeitschriften. Durch Bischof Fenwick war in Boston das Journal „The Jesuit" begründet (später hieß es „Catholic Intelligencer"). Zu Hartford in Connecticut erscheint

*) Vgl. F. Rese, General-Vicar ꝛc.: Abriß der Gesch. des Bisthums Cincinnati. Nach franz. Missions-Berichten. Wien 1829. gr. 8.

wöchentlich „The Catholic press.“ In Baltimore erscheint: „The Metropolitan“; in Charlestown: „The Miscellany“; (über neu hinzugekommene Journale in Philadelphia und St. Louis siehe Repertorium Bd. III. S. 32.) Die Jesuiten, Sulpicianer und Weltpriester zu Baltimore unterhalten verschiedene Missionen, wobei über 60 Priester thätig sind. — Zu Georgetown ein beträchtliches Jesuiten-Kollegium, mit Universitäts-Rechten; eine Erziehungsanstalt zu Frederik. — In Folge der angestellten gemeinschaftlichen Berechnung der Bischöfe beläuft sich die Zahl der Katholiken auf eine halbe Million.

Als der kirchliche Mittelpunkt gilt die Metropolitanstadt Baltimore zu deren Administration auch die Diöcese Richmond in Virginien, gehört.) Noch 1750 war B. ein Dorf von 7 bis 8 Häusern, jetzt eine Stadt von 80,000 E., mit herrlichen Gebäuden. Ungefähr ⅐ sind Katholiken. Die Metropolitan-Kirche, von dem ersten Erzbischof Dr. Caroll angefangen, von seinem zweiten Nachfolger Marechal vollendet, liegt auf dem höchsten Punkt der Stadt, und beherrscht dieselbe mit ihren Umgebungen. Ihre Länge, (ohne das noch unvollendete Portal von 24 Fuß Länge,) beträgt 166 Fuß, die Breite 77, die Höhe 116. Die Thürme, die man bauen will, sollen 120 Fuß hoch werden. Sie hat eine vortreffliche Orgel. — Die älteste Kirche der Stadt ist die Peters-Kirche. Im gothischen Styl ist die Seminar- und Coll.-Kirche St. Maria erbaut. Die Kirche St. Johann wird hauptsächlich von den Deutschen besucht. Der größere Theil der amerik. Priester bezieht seine Einkünfte aus dem Schul-Unterricht, nur ein geringer lebt von Subscriptions-Gaben, von Sammlungen oder sonstiger Handreichung. Dazu fällt dem Clerus noch die Deckung der Kosten zum Unterhalt der künftigen Geistlichen zur Last. — In Baltimore besteht ein zahlreicher Frauenverein, welcher den Unglücklichen und Dürftigen geistigen und leiblichen Beistand leistet. Sie besuchen Arme und Kranke in ihren Wohnungen und in den Hospitälern, sorgen mit dem Clerus und den barmh. Schwestern für den Jugend-Unterricht, tragen bei zur Erhaltung eines Waisenhauses und einer Armenschule, versammeln Sonntags die Mädchen, die an Werktagen keine Schule besuchen können, unterrichten sie im Lesen, Schreiben, Katechismus ꝛc. Ein Männerverein sorgt ebenso für die Knaben. Auch protestantische Kinder besuchen diese Schulen. Das Kloster der Heimsuchung zu Georgetown zählt 60 Nonnen. Es hat eine Pensionsanstalt, nebst Freischule. Die barmherzigen Schwestern, (deren Mutterhaus früher in B., jetzt im Thale St. Joseph bei Emmitsburg, mit einer trefflichen Meierei; von hieraus gründeten sie viele Töchteranstalten) besorgen Pflege und Unterricht der Waisen, der Kranken ꝛc. In Portobacco, am Ufer des Potomack (Maryland) haben die Carmeliterinnen ein Kloster, worin 25 Nonnen, die, neueren Nachrichten zufolge, jetzt nach Baltimore versetzt sind. 1829 hatte unter dem Vorsitz des Erzbischofs Withfield in dessen Residenz das erste Concilium in den V. St. statt. Es erschienen auf demselben die

amerikanischen Bischöfe, nebst mehreren General-Vicarien, einem Jesuiten-Superior u. A.; auch 3 Rechtsgelehrte, die wegen eines Gutachtens über gewisse auf die bürgerliche Gesetzgebung bezügliche Dinge zur Sitzung hinzugezogen waren. Die Gegenstände der Verhandlungen waren a) Glauben und Disciplin; b) Administration der Sacramente; c) Disciplin des Clerus. — Namentlich berathschlagte man über das den Laien zu gestattende Lesen der Schrift, über die Bibelauflagen der Bibelgesellschaften, über die Schriften der Protestanten gegen die katholische Lehre, über die Mittel deren Lesung zu unterdrücken. Zu Förderung des kathol. Glaubens, zu apologetisch-polemischen Zwecken, wünschte man die Verbreitung geeigneter Bücher. Auch der Schul- und Gebetbücher wegen sollte man auf Errichtung einer eigenen Druckerei bedacht sein. Vorgeschlagen wurde eine katholische Quartalschrift, (in der Weise des quaterly review), die Einrichtung eines Central-Collegiums für Jugend-Erziehung und Bildung zum geistl. Stand, die Anordnung rel. Frauenvereine zur Erziehung der weibl. Jugend. Auf Bewirkung einer Uniformität in Katechismen, Kirchen- und Gebetbüchern sollte hingestrebt werden. Auch über das Verhältniß der Priester zum Ordinariat, den geistlichen Gerichtsstand, die gemischten Ehen ꝛc. wurde verhandelt. Die Synode nahm dabei Rücksicht auf die Beschlüsse einer Diöcesan-Synode zu Baltimore von 1791. — 38 Canones wurden abgefaßt, dem Papste zur Bestätigung vorgelegt, und nachdem diese erfolgt, publicirt. Wir heben die wichtigeren Beschlüsse hervor. Eine Gesellschaft zu Verbreitung guter Bücher, nach Anleitung Leo XII. soll errichtet werden. — Da es an Lehrern mangelt, denen mit Sicherheit die Jugenderziehung anvertraut werden kann, und so besonders die ärmere Volksklasse großer Gefahr ausgesetzt ist, so sollen Schulen errichtet werden, in denen für Unterricht in Religion und Realkenntnissen gesorgt wird. — Die Bischöfe sollen ihre Diöcesanen warnen vor dem Lesen nicht kathol. Bibelübersetzungen, da diese mehr oder minder den Sinn der Schrift entstellen; sie empfehlen die englische Uebersetzung von Douai (A. Test.) und Reims (das N. Testament.) — Rücksichtlich der Sacramente das Verbot: daß unsittlich wandelnde oder sonst berüchtigte Menschen, Ketzer ꝛc. nicht als Pathen zugelassen werden. — Die Taufe soll, so oft als möglich in den Kirchen ertheilt werden; jedoch kein absolutes Gebot. Um die Erlaubniß auch an Erwachsene die Taufe ausspenden zu dürfen, in der Form der Kindertaufe, soll in Rom nachgesucht werden. — Die Seelsorger sollen auf den Empfang des Sacraments der Ehe sorgfältig vorbereiten. — Weiter erneuert das Concilium in Hinsicht des Diöcesan-Clerus einige ältere kirchliche Canones: die für eine Diöcese geweihten Priester dürfen diese nicht ohne Erlaubniß des Diöcesan-Bischofs verlassen; — kein ausländischer Priester soll die geistl. Jurisdiction erhalten, wenn er nicht von seinem Ordinariat ein Dimissoriale erhalten hat. Ausgenommen sind hiervon die apostol. Missionäre; — die Bischöfe haben das Recht ihre Priester in jeden Theil der Diöcese zu sen-

den, oder sie von dort abzuberufen; nur New-Orleans ist hiervon ausgenommen, weil hier schon stabile Benefizien. — Da die aus den Laien genommenen Kirchenverwalter (Trustees) die ihnen vom Civilgesetz eingeräumten Rechte oft misbrauchten, so sollen die Bischöfe weder in Erbauung noch Consecration einer Kirche willigen, außer wenn ihnen schriftlich das volle Recht über dieselbe eingeräumt worden ist. (Was diese Trustees betrifft, so ist zu bemerken, daß in den sämmtlichen V. St. die Kirchen und ihr Eigenthum der Gemeinde, nicht dem Clerus gehören. Bei Gründung jeder neuen Stadt wird ein Landantheil zurückbehalten, um ihn der ersten Kirchengemeinde, die ihn anspricht, zu überlassen; es werden Trustees = Fideicommis-Verwalter ernannt, denen oder deren Nachfolgern jenes Land verkauft oder geschenkt wird, um sie einer Kirchgemeinde später zum Gebrauch zu übergeben. Sobald dies geschehen, ist die Gemeinde gebildet, kann als moralische Person Käufe und Verkäufe abschließen, gerichtliche Klagen anhängig machen rc., nach den bei ihrer Begründung in der Einverleibungsurkunde festgestellten Bedingungen. Diese moralische Person veranstaltet Kollekten, nimmt Geld auf, verkauft Kirchenstühle rc., wählt sodann einen Geistlichen, bezahlt ihn, behält ihn, entläßt ihn, nach Belieben rc. — Das Concilium will die Trustees in ihre wahren Schranken stellen, wozu es allerdings nach katholischen Principien alle Ursache und alles Recht hatte.) — Da endlich manche Laien und besonders die Trustees sich Patronats-Rechte angemaßt hatten, so erklärte das Concilium diese Ansprüche für unbegründet, verbietet ihnen, gleichviel unter welchem Titel, diese wieder zuzuerkennen, auch wenn sie auf Erbauung der Kirchen oder zum Unterhalt der Missionarien Subscriptionen eingeleitet hätten. — Die Canones begleitete ein Synodal-Schreiben an die katholische Gesammtkirche der Vereinigten Staaten d. d. 17. Oct. (gedruckt zu Baltimore, 1829, 29 S. 8.). Nachdem die Bischöfe sich und ihren Gemeinden zu den Fortschritten der Glaubensverbreitung in dieser Gegend Glück gewünscht, den Eifer der Missionarien anerkannt, machen sie die Angehörigen aufmerksam auf die Nothwendigkeit der Begründung geistlicher Bildungsanstalten, da man auf fortwährende Ankunft auswärtiger Missionäre nicht rechnen könne. Sie danken den europäischen Brüdern für ihre Unterstützungen, fordern auf zur Theilnahme und Erhaltung des Jugendunterrichtwesens rc. Sie beklagen die vielfach verbreiteten Vorurtheile gegen den Katholicismus, bitten die Herausgabe katholischer Zeitschriften zu unterstützen rc. Zuletzt ermahnen sie, die Hülfsmittel der Kirche pünktlich zu gebrauchen, sich vor Indifferentismus zu bewahren, welcher unter dem Scheine der Freiheit dahin führe, Wahrheit und Irrthum zu vermengen und alle Religionen als gleich gut zu erklären.

In diesem Jahre ist im Monat Mai eine Diöcesan-Synode in Philadelphia gehalten worden. Zu ihr lud der Bischof von Arath i. p. Coadjutor Herr Kenrik ein. Es erschienen 29 Priester, 9 waren abwesend. Die Vorbereitungen vom 9. bis 12. Mai in der Cathedrale bestan-

den in Anhörung der Predigten des Coadjutors, Beten des Officiums ꝛc. Die Synode begann am 13. mit einer Messe. Die Vormittagssitzung bestand in einer Rede an das Volk, Verlesung der Beschlüsse von Baltimore, und Ablegung des Glaubensbekenntnisses. Die zweite Sitzung eröffnete Hr. Kenrik. Nachdem sich das anfangs noch anwesende Volk entfernt hatte, verlas der Promotor (der Sprecher der bischöflichen Regierung) Hughes die Statuten, die der Bischof für die Diöcese abgefaßt hatte. Der Procurator (Sprecher der Geistlichkeit) P. Hurley schlug eine Abänderung vor, über die man sich bei früheren Zusammenkünften verständigt hatte. Der Coadjutor erlaubte Jedem seine Meinung zu sagen, und ging fast in alle ihm gemachten Bemerkungen ein. Weiter beschäftigte man sich mit dem Plane eines Diöcesanseminars; man berührte die Abstinenz an den Sonnabenden, und wünschte, ein diesfallsiges Dispensgesuch sollte nach Rom abgehen. Herr Kenrik versprach, mit den übrigen Bischöfen der Vereinigten Staaten darüber zu communiciren. — Die letzte Sitzung hatte am 15. statt. Der Promotor las eine Danksagungsmesse, verlas 19 Statuten, die einstimmig angenommen wurden. Zuletzt hielt der Bischof noch eine Rede an das Volk und gab den Segen, womit die Sitzung beschlossen ward. — Die den Beschlüssen beigefügten Statuten verordnen: es dürfte ohne Genehmigung des Bischofs keine Kirche errichtet oder geweiht werden; sie verbieten jede Begünstigung der Ansprüche der Kirchenpfleger auf die Wahl der Priester. — Nur im Nothfall soll die Taufe außer der Kirche ertheilt werden. Der Katechismus von Baltimore soll als Diöcesan-Katechismus gelten. — Nur approbirte Bücher dürfen für den Gottesdienst gebraucht werden. — Kein Priester darf ohne Erlaubniß des Pfarrers im Orte in einem fremden Kirchspiele fungiren. — Ohne bischöfliche Erlaubniß dürfen die Priester nicht ihren Wohnsitz verlassen, auch für die Sacramentsspendung keine Bezahlung verlangen. — Das hochwürdigste Gut dürfen sie nicht in ihrem Wohnhause bewahren. — Andere Artikel betreffen den Cultus, das Schulwesen und die Dienstboten.

Zur Statistik der preußischen theologischen Lehranstalten.

	Ordentl. Prof.		Außerord. Prof.		Privatdoc.		Studirende.		Gesammtzahl der Studir.
	Evngl.	Cathol.	Ev.	Cathl.	Ev.	C.	Ev.	C.	
Berlin	5	—	2	—	5	—	560	—	1732
Bonn	5	4	—	1	2	—	102	224	797
Breslau	5	3	—	1	3	—	232	250	1046
Greifswald	4	—	2	—	—	—	120	—	236
Halle	8	—	3	—	2	—	530	—	865
Königsberg	4	—	3	—	—	—	184	—	452
Münster	—	6	—	1	—	1	—	213	292
	Evang. Lehr. 53		Catholische 17				E. 1742	C. 687	Summa 5423 dabei 792 Ausländer.

Ausländische Literatur.

Bibliographische Berichte.

Spanien. Valladolid. — Administracion espirituel de los Padres Augustinos calzados de la provincia del dulce nombre de Jesus de las Jsolas Filipinas 1833. In diesem mit Klarheit und Bündigkeit sowie mit verständiger Kritik abgefaßten Werke, treten die Verdienste der Augustiner, welche zur Mission auf die Philippinen 1562 berufen wurden, auf eine glänzende Weise hervor. Das geographisch-statistisch-politische Gemälde der verschiedenen Inseln und ihrer Ortschaften, das von den Augustinern errichtete Collegium, die wohlthätigen Anstalten die mit dem wachsenden Wohlstand, immer an Zahl zunehmen, sind in dem Buche ausführlich dargestellt, und lassen einen Blick in das wohlthätige, Barbarei und Ignoranz verscheuchende Wirken dieser Mönche thun.

Madrid. D. J. M. de Inclan Valdés, (Director und G. Secretär der k. St. Ferdinands-Akademie der sch. Künste) Apuntes pare la historia de la arquitectura, y observaciones sobre la que se distingue con la denominacion de gótica. (Andeutungen zur Geschichte der Baukunst, besonders der Gothischen.) Das Buch behandelt vorzüglich die Werke der gothischen Baukunst in Spanien; wie z. B. die Kirche in S. Millan de Suso, angeblich aus dem sechsten Jahrhundert; die von Sta. Maria de Irache, in der Gegend von Estella, noch vor Untergang des westgothischen Reichs erbaut. Verf. behauptet daß 20 Jahre vor Anfang des Baues der Kathedrale von Amiens, die Kathedrale von Leon angefangen, daß die Kathedrale von Burgos mit der von Amiens gleichzeitig und früher noch als diese die Sta. Maria de la piscina, (in der sogenannten Sonsierra dem südlichen Abhang des Gebirges, das Navarra vom Ebro trennt) gebaut sei.

Sermones sobre las verdades mas importantes de mestra santa Religion. 5 T.

Miscellen.

Se. Majestät der König von Baiern haben der katholischen Kirchengemeinde zu Coburg zur Unterstützung ihres Gottesdienstes eine Sammlung freiwilliger Beiträge in den katholischen Pfarreien Baierns, diesseits des Rheines bewilligt.

Lund hat unter 596 Studirenden, (wobei 2 Ausländer) 108 Studirende der Theologie.

Der ehemalige Domcapitular Freiherr Nepomuck von Voll zu Constanz hat zur Errichtung einer Arbeitsschule für arme Mädchen 20,000 Fl. gestiftet.

Am 25. Sept. wurde die Auferstehungs-Kathedrale zu Wologda (Rußland) neu eingeweiht. Für die Wiederherstellung dieser Kirche sowie der Kathedrale zu Maria Himmelfahrt hatte der Bischof von Wologda-Ustjug, Stephan Sorge getragen.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

16. Januar — № 4. — 1834.

Exegetische Theologie.

Commentar über den Brief Pauli an die Galater, von L. J. Rückert. Leipzig, 1833, Köhler. X. 350 S. gr. 8. 1¼ Rthlr.

Der Verf., durch seinen Commentar über den Brief an die Römer als Exeget vortheilhaft bekannt, giebt in vorliegendem Buche eine nach gleichen Grundsätzen gefertigte Bearbeitung des Briefes an die Galater. Sein Urtheil über den Commentar von Winer, ein Werk, das unserer neuen exegetischen Literatur wahrhaft zur Ehre gereicht, daß er nämlich, um als Commentar genügend zu sein, mehr entwickeln und tiefer eindringen müsse, beweist neben dem nicht unbegründeten Selbstvertrauen des Verf. die würdige Aufgabe, welche er sich stellte, ein so treffliches Werk zu überbieten. Um von den Leistungen des Verf. eine anschauliche Vorstellung zu geben, theilen wir ihre Betrachtung nach den in dem Objekte liegenden Hauptmomenten und reden zuerst von seiner **Textkritik**. Die verstärkte Richtung der Zeit auf diesen Gegenstand bestimmte den Verf., demselben mehr Mühe zuzuwenden, als es bei dem Briefe an die Römer der Fall war. Die hauptsächlichsten Varianten des Briefes werden nun auf folgende Weise in Ordnung gebracht. I,4 περὶ st. ὑπὲρ mit demselben Sinn. V. 10 wird das γὰρ ausgeworfen und gezeigt, daß diese Lesart der besten Auctoritäten die Kraft des Sinnes erhöht. V. 12 οὔτε im zweiten Gliede gegen Winer verworfen, dagegen die Lesart der codd. οὐδὲ auch dem Sinne nach gerechtfertigt, weil ἐδιδάχθην nicht von παρ' ἀνθρ. abhängt, sondern mehr isolirt dasteht, gleichsam einer weiteren Beschuldigung der Gegner, als daß Paulus kein unmittelbarer Schüler Jesu war, widerspricht: „Ich habe es ja auch nicht von Menschen empfangen, noch Unterricht darin erhalten." II,20 zieht der Verf. die lectio rec. τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ der Lachmannschen τοῦ θεοῦ καὶ χριστοῦ vor. III,1 werden die Worte τῇ ἀληθείᾳ μὴ πείθεσθαι ausgeworfen, III,17 die: εἰς χριστὸν, IV,7 der Zusatz zu κληρονόμος, IV,14 das pron. pers. nach πειρασμὸν, IV,25 wird die rec. gegen Lachmann gebilligt, weil nur sie einen verständlichen Sinn giebt, IV,28 ὑμεῖς gebilligt, V,1 τῇ ἐλευθερίᾳ ᾗ ἡμᾶς χριστὸς ἠλευθέρωσεν, στήκετε καὶ ꝛc., VI,10 ἐργαζώμεθα gegen Lachmann und Winer mit dem textus receptus. Die Rechtfertigung der Lesart wird man meistens gelungen finden; der Verf. weiß mit Glück auf exegetische Weise aus dem Sinn und Zweck der Sätze den Text festzustellen, wobei in der Regel die durch die älteste Auctorität beglaubigte Lachmannsche Lesart den Vorzug erhält. Am wenigsten überzeugt wohl die der recepta sich nähernde lec-

tio V,1. Lachmanns und Winers Text: τῇ ἐλευθερίᾳ ἡμᾶς χριςὸς ἠλευθέρησε, στήκετε ὂν soll zu den Unmöglichkeiten gehören, und gegen die Sprache, wie gegen den Sinn verstoßen. Allein der Artikel vor τῇ wird Niemanden mit Recht befremden; er weist darauf hin, daß im Früheren schon von dieser Freiheit die Rede war, und knüpft somit V,1 enge an IV,31: — Wir sind Kinder, nicht der Sklaven, sondern der Freien. Zu dieser Freiheit hat uns Christus befreit. Stehet also fest und laßt euch nicht wieder unter das Joch der Knechtschaft fangen. So allein hat das ὂν nach στήκετε einen Sinn. Ref. beseitigt letzteres ganz gegen ABCD. — Die Erklärung anlangend, folgen wir, um eine Vorstellung davon zu geben, dem Verf. durch das erste Kapitel. V. 1 verbreitet sich der Commentar über die Bezeichnungen des amtlichen Charakters, deren sich Paulus in seinen Briefen bedient, und deren Wechsel sich hie und da motiviren läßt — hier aus den Verhältnissen des Paulus zu den Galatern. ἀπὸ und διὰ mittelbare und unmittelbare Sendung. Das Hinzusetzen von καὶ θεῦ πατρὸς nach διὰ, wozu es nicht strenge paßt, ist eine kleine Nachlässigkeit. Der Zusatz τῦ ἐγείραντος ꝛc. soll den Anspruch, von Gott gesendet zu sein, rechtfertigen, sofern in der Auferweckung der Beweis liegt, daß das Thun des Sohns dem Vater wohlgefällig, und also auch der Ruf des Sohns als Ruf des Vaters zu betrachten sei. Daß V. 2 die Namen der ἀδελφοὶ nicht wie sonst angeführt sind, kann den Grund darin haben, daß die Galater sie nicht kannten oder sie zu gut kannten. Die ἐκκλησίαι τῆς Γαλατίας stehen ohne die gewohnten ehrenden Beiwörter da, weil Paulus seinem Unwillen den freiesten Lauf läßt. V. 4 wird mit Rücksicht auf die Messiasepoche der jüdischen Theologie erklärt: Christus hat durch seinen Tod die Menschheit aus der Zeit, d. h. der Verfassung, dem Zustande, den Gesinnungen, Sitten ꝛc., kurz dem, was den Charakter oder Geist der Zeit ausmacht, wie dieselbe ohne den göttlichen Retter war, heraus und in eine neue Zeit, neue Verfassung hineinversetzt. Da sein Zweck ist, seine Leser von dem Rückfall vom Judenthume abzuhalten, so deutet er mit Nachdruck darauf hin, daß diese Zeit böse gewesen sei ꝛc. Der unmittelbare Uebergang V. 6 nach dem Gruß auf die Rüge erklärt sich aus der Bewegtheit des Gemüths, die es dem Apostel unmöglich macht, einen Umweg einzuschlagen, und aus der Wahrscheinlichkeit, daß Paulus kurz zuvor in Galatien gewesen, und somit ohne Umschweif den kürzlich verhandelten Gegenstand wieder aufnimmt; οὕτως ταχέως, bei aller Unbekanntschaft mit chronologischen Punkten, auf welche dies gehen könnte — dürfen wir dies blos als Ausdruck dafür nehmen, daß es nie hatte geschehen sollen. V. 6 ist der καλέσας Gott, der ἐν χάριτι χριςῦ = zum Genuß der durch Christum erworbenen Gnadengaben beruft, von dem man durch Trennung von Christus abfällt. V. 7 ὃ οὐκ ἔςιν ἄλλο — geht auf den ganzen früheren Satz — mit diesem euern Uebertritt hat es keine andere Bewandtniß als ꝛc. V. 9 παρὰ = entgegen. V. 9 προειρήκαμεν, bei der persönlichen Anwesenheit, καὶ ist Co-

pula, nicht Conjunktion, die den Nachsatz beginnt, welcher eigentlich fehlt = Ja, wie ich früher gesagt habe und jetzt (V. 8) von Neuem sage, wenn ꝛc. V. 9 εἰ mit Indikativ giebt hier, was V. 8 als bloße Hypothesis darstellt, als wirklich, jedoch noch in hypothetischer Form (vgl. jedoch Jac. III, 2). V. 10 ἄρτι geht auf das frühere Leben des Paulus als Pharisäer, πείθειν = zu gefallen suchen = ἀρέσκειν. Vor V. 10 ist eine kurze Pause zu denken. Der Apostel hat das schwere Wort V. 9 gesprochen und fühlt nun, daß es leicht einen widrigen Eindruck machen könnte, als sei es zu anmaßend oder entgegen dem Geist der Liebe. Er muß sich also rechtfertigen, muß zeigen, was ihn leitet, so gewaltig aufzutreten. Es kann aber, es darf ihn nichts anders treiben, als eine ganz auf Gott und Gottes Sache gerichtete Gesinnung, ein reines Streben, nur allein Gott zu gefallen. Die Zwischengedanken läßt er aus. — ὐκ ἂν ἤμην — so wäre ich kein Apostel (geworden). Daß Paulus die vielversprechende Bahn des Pharisäismus verlassen hatte, um ein δῦλος χρ. zu werden, das war ein starkes Argument. V. 11 seq. ist weitere Ausführung des Früheren, denn der Zweck des folgenden Abschnitts ist ganz der des früheren, und das Kurze, Harte, Sententiöse von V. 6—16 nöthigte nach einem Ruhepunkte, wie V. 10 zu einer weiteren Erklärung, ebenso die Rückblicke (V. 10) auf sein früheres Leben. V. 11 und 12 enthalten das Thema zu der ganzen folgenden Darstellung; κατὰ ἄνθρωπον — menschlich, von der Beschaffenheit, wie es sein würde, wenn es von Menschen ausginge, unvollkommen, veränderlich, menschlichen Trieben schmeichelnd. Hinblick auf V. 8 und 9. V. 12, dies geht schon aus ihrem Ursprung hervor. V. 13 zeigt die Unmöglichkeit, daß Paulus vor seiner Bekehrung christlichen Unterricht genossen habe; ἠκούσατε vielleicht von seinen Gegnern, welche seine frühere Geschichte als ein Argument gegen seine Tüchtigkeit oder Würdigkeit oder Ehrlichkeit aufgestellt haben mochten. V. 14 ist ein noch stärkeres Argument, daher es dem ersten nachfolgt. Es war mehr, ein gelehrter Pharisäer, als ein Verfolger zu sein. Der Dünkel konnte nicht zulassen, von Fischern ꝛc. Belehrung zu suchen; παραδόσεις, Gesetz und Tradition, beides war von den Vätern ererbt. V. 15 καλέσας kann nicht auf den historischen Ruf bei Damaskus gehen, weil es dem ἀποκαλύψαι vorangeht und durch καὶ mit ἀφορίσας verbunden ist. Darum ist χάρις nicht irgend ein Erweis der göttlichen Güte, sondern die Güte selbst, nicht das Mittel, sondern die in Gott befindliche Ursache der κλῆσις. V. 16 ἀποκαλύψαι τὸν υἱὸν αὐτῦ ἐν ἐμοὶ — Offenbarung Christi in seinem Innern (Röm. 1,19) oder doch für ihn durch Thatsachen und Erfahrungen, die er selbst gemacht, an ihm. — εὐθεώς gehört zu ἀπῆλθον εἰς Ἀρ. (V. 17.) σαρκὶ καὶ αἵματι mit andern Menschen. V. 17. Da Lucas diese Reise nach Arabien nicht gekannt hat, da Paulus darüber so rasch wegeilt, so läßt sich weder über den genauen Ort ihrer Einschaltung, noch über ihren Zweck etwas Bestimmtes sagen. V. 18. ἱςορῆσαι — nicht mit dem Sinn des Schülers, sondern um den thätigsten Apostel kennen zu ler-

nen, mit den nächsten Freunden des Herrn in Verbindung zu treten. Die Angabe der Zeit, 15 Tage, scheint Ref. wegen V. 20 in dem falschen Vorgeben der Gegner seinen Grund zu haben, daß Paulus überhaupt erst durch die Apostel zum Christenthum gebracht worden sei, oder doch eine lange Zeit bei ihnen und als ihr Schüler verlebt habe. V. 19 ἕτερον — wahrscheinlich, weil keiner sonst anwesend war. εἰ μὴ kann nicht heißen ἀλλὰ μόνον, sondern ist einschränkend für ἕτερον τῶν ἀποςόλων. Aber der Name ἀπόςολος steht hier im weiteren Sinne als Bezeichnung derer, die im Dienste Christi thätig waren, ohne Rücksicht darauf, ob sie gerade von den Zwölfen waren. Denn jener ἀδελφὸς τᾶ κυρίȣ ist nach allen Spuren ein leiblicher Bruder des Herrn. (?) V. 20, daß die Betheuerung gerade hier steht, beweist, daß hauptsächlich über seinen Aufenthalt zu Jerusalem falsche Gerüchte verbreitet waren. Er sollte ein abtrünniger Schüler des Petrus sein. V. 21, unter Syrien hier wohl Phönizien verstanden, denn Paulus reiste Apost. Gesch. IX,30 über Cäsarea zur See nach Tarsus. Paulus erzählt dies nicht um der biographischen Vollständigkeit willen, sondern, weil er nach dem ersten Aufenthalt in Jerusalem noch in den ersten Jahren seines Apostelamts keine Lücke lassen durfte, ohne Verdacht gegen sich zu erregen, als habe er am Ende doch irgendwo, vielleicht gar verborgen in Jerusalem selbst von den älteren Aposteln gelernt. V. 22, Paulus holt noch etwas über sein Verhältniß zu den Christen im übrigen Judäa nach, um seine Selbstständigkeit zu behaupten. ἀγνοȣ́μενος — ehe er als Verfolger auftrat, war er ein unbekannter Jüngling. Als die Verfolgung begonnen hatte, und selbst die Gemeinde der Hauptstadt sich zerstreute, da kamen auch die christlichen Landbewohner so leicht nicht in die Stadt. — Schon aus diesen kurzen Anführungen ergiebt sich, mit welcher Umsicht und tief eindringender Genauigkeit der Verf. seinen Stoff behandelt. In der Regel werden alle differenten Haupterklärungen mit den Namen ihrer Urheber von der ältesten bis auf die neueste Zeit nach einer logischen Ordnung angeführt, und aus dem Zusammenhang des Gedankens, sowie aus den sehr sorgfältig behandelten Regeln der Sprache beurtheilt. Vielleicht hätte eine größere Sparsamkeit hierin das Werk für manche Leser gefälliger gemacht, und der Verf. hatte wenigstens gar nicht Ursache, da, wo er jenes unterließ, sich zu entschuldigen. Deutungen, die sich jedem gesunden Auge von selbst verdammen, brauchten nicht mehr aufgeführt zu werden. Namentlich würde man Hrn. Rückert gern die Ausfälle auf des Dr. Paulus: „des Apostels Paulus Lehrbriefe" erlassen haben, wenn sie gleich oft mit heiterer Laune gewürzt sind. Da der Verf. diese Arbeit zum Verständniß des Apostels ganz unbrauchbar schon vornweg erklärt, so wäre hier die Regel am Ort: Lasset die Todten ihre Todten begraben. — Nur selten wird man veranlaßt, der Erklärung des Verf. zu widersprechen. So aus dem Angeführten bei V. 19, wo er durch die scheinbaren Gründe Köhlers sich verleiten ließ, den Bruder des Herrn aus den Aposteln zu entfernen (vergleiche darüber

Schneckenburgers Annotatio ad epist. Jacobi p. 141 seq.) jedoch der grammatischen Wahrheit unsers Satzes insofern Zeugniß giebt, daß er, um das εἰ μὴ nicht zu torquiren, ἀπόστολος im weiteren Sinne nimmt, was aber gerade in unserem Briefe, welcher die heftigste Controverse über den Begriff ἀπόστολος behandelt, nicht angeht. V. 18 wird rücksichtlich des ἔπειτα μετὰ τρία ἔτη behauptet, die Sprache verlange durchaus als terminus a quo die unmittelbar vorher erzählte Rückkehr nach Damaskus. II,1 wird in ganz ähnlichem Falle zugegeben, daß ἔπειτα nicht nothwendig auf die zunächst vorher erzählte Begebenheit zu beziehen sei. — Ueber die Stelle III,20 gesteht der Verf., daß er sie nicht zu erklären weiß, und keine fremde Erklärung kenne, die ihm genügte, aber er geht den Worten sehr scharf zu Leibe, und stellt doch als klares Resultat heraus, was sich aus ihnen einfach ergiebt. Der Vers kann nicht eine fremde Rede sein, sondern Rede des Apostels selbst. Der Zusammenhang darf nicht über den Vers hinausgehen, da mit dem folgenden ein neuer Einwand beginnt, auch nicht über V. 19 zurück, weil mit diesem ein Einwurf begonnen hat. Paulus läßt hier Zwischengedanken aus. μεσίτης kann nicht Christus sein, sondern entweder der μεσίτης V. 29 oder überhaupt der Begriff des Mittlers. Wie die letzten Worte von V. 19 im Munde des Paulus nicht den Zweck haben konnten, das Gesetz zu erheben, sondern es gegen den Bund mit Abraham in Schatten treten zu lassen, so kann er auch hier keinen andern Zweck haben. Dies ist unumstößliches Ergebniß der rein logischen Interpretation; nun soll die grammatische eintreten, welche nur zwei einfache, an sich durchaus klare Sätze vor sich hat, aber aus ihnen nichts zu machen weiß. ἑνὸς oder εἷς ist, da der Artikel fehlt, da kein zu supplirendes Substantiv vorangegangen, nur Bezeichnung der Einheit im Gegensatze gegen die Mehrheit; also: der Mittler bezieht sich nicht auf Einen, (sondern stets auf Mehrere) Gott aber ist Einer; also bezieht der Mittler sich nicht auf Gott allein, sondern auch auf Andere. So weit der Verf. und so weit, nach des Ref. Ueberzeugung, entschieden richtig. Darf man nun aber annehmen, daß Paulus, wie er nach dem Verf. bei V. 16 einen Interpretationsfehler begeht, hier eine willkührliche, aus der damaligen jüdischen Theologie vielleicht erklärliche Beschränkung des Begriffs von Mittler, daß er nämlich nur eine Mehrheit vermittle, voraussetzt, so würde als seine Absicht folgen, das Gesetz sei, da es durch einen Mittler gegeben wurde, nicht allein auf Gott zu reduziren, sondern auch auf die Engel als Miturheber, somit von geringerem Werth als die Verheißung, die dem Abraham von Gott unmittelbar gegeben wurde. So wäre die eigentliche Absicht von V. 19 bestimmter herausgestellt, und V. 21 schlösse sich mit seinem Einwurfe gerade gegen dieses Resultat natürlich an. — Ganz besonderes Verdienst hat sich der Verf. um die Einleitung in den Brief an die Galater erworben, welche als Erörterungen über das Ganze des Briefs in 7 §§. angefügt sind. §. 1 wird kurz von der Authentie, Integrität und ursprünglich griechischen Abfassung gehan-

delt; §. 2 die Leser bestimmt mit Widerlegung der Hypothese von Niemeyer und Paulus, als ob die Bewohner von Lystra und Derbe unter den Galatern gemeint seien; §. 3 giebt einen Gesammtüberblick über den Inhalt und Gedankengang; §. 4 untersucht die Veranlassung und den Zweck des Briefs, wobei der Verf. aus den sorgfältig und unbefangen erörterten diesfallsigen Hauptstellen des Briefs eine solche klare Anschauung der Verhältnisse gebildet hat, daß man seiner Darstellung von der speziellen Veranlassung unbedingt Beifall geben muß. Paulus hat bei seiner zweiten Anwesenheit die Irrungen schon angetroffen, hat schon mündlich über das gestritten, was der Brief behandelt, und ist, vielfach von den Galatern gekränkt, im Unmuthe von ihnen fortgegangen. Hieraus allein erklären sich nicht nur manche einzelne Stellen, sondern namentlich auch die Form des Briefs, der Mangel eines Eingangs, das unmittelbare Hineintreten in den Streit ꝛc.; §. 5 über Ort und Zeit der Abfassung setzt voraus, daß Paulus nicht früher als auf der zweiten Reise in Galatien gewesen, daß er vor Abfassung des Briefs jene Gegenden zweimal besucht habe, daß der Brief sehr bald nach dem zweiten Besuche geschrieben sei, und stellt mit Widerlegung der entgegenstehenden Ansichten das Resultat fest, daß der Brief bald nach dem zweiten Besuche A. G. XVIII,23 entweder noch auf der Reise oder doch sehr bald nach der Ankunft in Ephesus geschrieben worden sei. §. 7 verbreitet sich über die schwierige Frage, welcher Zeit die, K. II. erzählte Reise angehöre. Als äußerste Grenze, über welche hinaus sie nicht gesetzt werden darf, erscheint aus den bisherigen Untersuchungen A. G. XVIII,23, womit Schraders Ansicht, wie es sich auch mit seiner hypothetischen A. G. XIX,20 einzuschiebenden Reise verhalten mag, von selbst wegfällt. Zuerst Untersuchung, ob unsere Reise die A. G. XI,30 oder die XII,30 erwähnte sein könne. Gegen die zweite Ansicht, da die erste von selbst wegfällt, werden zunächst die entscheidenden Gründe angeführt, sodann die Gründe ihrer Vertheidiger widerlegt. Bei der Behauptung der Identität unserer Reise mit der A. G. XV. erzählten, welche die bedeutendsten Namen aus den neueren Kritikern für sich hat, bemerkt der Verf., daß meistens nur die Ansichten der Gegner widerlegt, nicht aber die Identität positiv nachgewiesen worden sei, nur Schott mache hier eine Ausnahme, welche jedem später Arbeitenden wenig übrig lasse. Es könne nur die Reise zum Convent, oder die A. G. XVIII,22 angedeutete gemeint sein. Sehr gründlich und umsichtig wird sofort gezeigt, daß die verschiedene Schilderung der Reise A. G. XV. bei Lucas von unserem Briefe nicht nothwendig mache, an verschiedene Reisen zu denken, daß aber der Beweis für ihre Identität damit noch nicht geführt, ja daß ihn zu führen sehr schwierig sei, weil man nicht wisse, wie bis zum Convent die 14 Jahre ausgefüllt werden könnten. Hierauf wird bewiesen, daß A. G. XVIII,22 allerdings eine Reise nach Jerusalem angedeutet sei, selbst wenn man aus V. 21 die Erwähnung Jerusalems herauswerfe. Aber irgend einen zwingenden

Grund, diese Reise Gal. II,1 zu verstehen, weiß der Verf. ebenfalls nicht anzugeben, und macht noch selbst auf die Schwierigkeit aufmerksam, daß in unserem Briefe selbst, der kurz nachher muß abgefaßt, die Kürze gar nicht hervortritt, vielmehr die ausdrückliche Erwähnung der 14 Jahre auf längere Zeitentfernung hinweist. So will der Verf. unter den beiden Reisen nicht wählen, da kein zureichender Grund da ist. Eine solche resignirende ἐποχή ist bei jedem Kritiker sehr zu billigen. Indessen will es Ref. dünken, als ob sich Gründe zur Entscheidung für die Reise Apost.-Gesch. XV. auffinden lassen. Sollte Paulus, der allerdings nicht alle Reisen nach Jerusalem anzuführen brauchte, gerade die Reise zum Apostelconvent haben übergehen können, welche von den Gegnern so leicht in ein seiner apostolischen Selbstständigkeit nachtheiliges Licht gestellt werden konnte? Trägt nicht die ganze Erzählung Gal. II,6 seq. ganz das Gepräge der ersten Aeußerung der λίαν ἀπόστολοι über die Erfordernisse an die gläubigen Heiden an sich? Sollte Paulus erst so spät, erst nach seiner großen Reise durch Griechenland — und zwar zum zweitenmale eine Verständigung mit den übrigen Aposteln gesucht haben? Stehen bei unserer Reise nicht Paulus und Barnabas noch als die einzigen Heidenapostel da, was allein vor A. G. XV., keinesweges aber mehr nach der griechischen Reise des Paulus gilt? Sollten wohl A. G. XVIII. noch die drei Apostel Petrus, Jacobus, Johannes zu Jerusalem ihren constanten Aufenthalt gehabt haben? So scheinen sich uns überwiegende Gründe für die Reise zum Apostelconvent auffinden zu lassen, und die Zeitlänge der 14 Jahre darf wohl nicht abhalten, jenen Gehör zu geben, wenn man bedenkt, daß eben im Anfang die Missionswirksamkeit eines Paulus, der von seiner Händearbeit daneben leben mußte, nur eine langsame gewesen sein kann. Uebrigens sind die 14 Jahre nicht, wie Rückert annimmt von seiner ersten Anwesenheit in Jerusalem, sondern von seiner Abreise von da nach Damaskus oder von seiner Bekehrung an zu zählen. R. giebt dies II,1 als möglich und erlaubt zu, wenn wichtige Gründe dafür sprechen, verspricht auch ebendaselbst, die verschiedenen Ansichten mitzutheilen, was, wenigstens mit Berücksichtigung der richtigen Gründe, nirgends geschieht. Eben der von R. richtig angegebene Zweck der Erwähnung seiner Reisen nach Jerusalem von Seiten des Paulus, seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu erweisen, daß er erst nach einer so langjährigen Wirksamkeit für nöthig gefunden habe, sich mit den übrigen Aposteln zu verständigen, nöthigt uns als terminus a quo seine Bekehrung mit welcher sogleich seine Wirksamkeit begann, anzunehmen; da sonst die Zeiterwähnung, besonders wenn er noch Zwischenreisen ausließ, keinen Zweck hatte. Somit reducirt sich der Zeitraum mit Ausschluß der ersten 3 Jahre Gal. I,18 auf 11 Jahre, von denen wahrscheinlich wieder mehrere Jahre auf Pauli alleinige Wirksamkeit in Cilicien, von der nichts weiter erzählt wird, fallen, so daß, wenn wir seine Bekehrung ins Jahr 36 setzen, die Collektenreise ins Jahr 44: für seinen längeren (Apostel-

Gesch. XIV,28) Aufenthalt in Antiochien und die erste Missionsreise durch Cyprus, Pamphilien, Pisidien, Lykaonien 6 Jahre, was für den ersten größeren und schwierigen Missionsversuch kaum zu viel berechnet sein möchte. — §. 7 bespricht den Werth des Briefs. Ein Nachtrag bekämpft etliche neue Deutungen einzelner Stellen von Herrmann in dem Programm: de P. epistola ad Gal. tribus primis capitibus.

Zeitschriften.

Uebersicht der religiösen Volksblätter.

Das Allgemeine Repertorium hat versprochen mit möglichster Vollständigkeit über alle und jede literarische Erscheinungen des kirchlich-religiösen Lebens zu referiren; offenbar gehören hiezu auch die in neuerer Zeit so zahlreich erscheinenden, und sich immer mehr in der Masse des Volkes verbreitenden religiösen Tagblätter. Ehemals war das Volk nur gewohnt politische Nachrichten unter der Form von Zeitungen zu erhalten, Nachrichten vom Reiche Gottes erhielt es höchstens aus monatlich und vierteljährlich erscheinenden Zeitschriften; neuerdings aber hat man nach dem Beispiele Englands angefangen, zunächst Bibel- und Missionsnachrichten in Blättern mitzutheilen, welche wie Zeitungen einzeln und öfters ausgegeben werden, und die Missionsblätter haben sodann bei dem religiösen Publikum auch den religiösen Volksblättern die Bahn gebrochen, und es läßt sich nicht verkennen, daß damit ein Bildungsmittel an die Hand gegeben ist, das recht benutzt, von den gesegnetsten Folgen sein kann. Die nachfolgende Uebersicht, welche wir in der Folge mit dem noch mangelnden zu ergänzen suchen werden, versucht mit den wichtigsten literarischen Notizen eine kurze Charakteristik des Inhalts und der Tendenz jedes einzelnen dieser Blätter zu geben. Auf einzelne Aufsätze einzugehen gestattet die Beschränktheit des Raumes nicht.

1.

Die Nachrichten aus der Heidenwelt herausgegeben von der Missionshülfsgesellschaft in Stuttgart (insbesondere dem Kassirer der Bibelanstalt Kaufmann Gundert) erscheinen seit 1823 (48 Xr.) und sind größtentheils eine Nachbildung und Uebersetzung der seit 1816 in London erscheinenden „Missionary Papers (Sketoles) for the use of the weckly and monthly contributors to the church missionary society und der Papers relative to the wesleyan Missions and to the State of heatben countries." — Sie erscheinen wie diese auf 4 Seiten in groß Octav und haben auf der ersten Seite, welche davon manchmal gänzlich eingenommen wird, eine Abbildung, welche sich auf das Missionswesen bezieht: einen Götzen, eine Missionsstation, eine Charte, das Bildniß eines Missionars rc. — Diese Bilder, meist sauber und mit Fleiß gearbeitet, sind gewiß ein sehr zweckmäßiges Mittel, dem Volke eine Anschauung von dem zu geben, was in der Heidenwelt vorgeht. Auf das

Bild folgt gewöhnlich eine Erklärung desselben, und sodann einzelne neuere Nachrichten über die Erfolge der Mission. Leider vermeidet die Uebersetzung nicht genug die ermüdende Breite der englischen Originale. Neuerdings hat sich dieses Blatt für das würtembergische Volk dadurch noch populärer gemacht, daß es Korrespondenznachrichten derjenigen Missionare aufnimmt, welche geborene Würtemberger sind, und durch Vermittelung des Basler Institutes auf verschiedenen Posten, besonders im südlichen, gegen Persien hingelegenen Rußland missioniren.

2.

Das Barmer Missionsblatt erscheint seit 1826 im Verlag der Barmer Missionsgesellschaft, in kl. 4. Der Jahrgang kostet 10 Sgr. Herausgeber ist Pastor Ball, in Hörstgen. Schon am Schluß des Jahres 1827 hatte das Blatt 11,000 Abonnenten; jetzt über 14,000. Die herzliche, erbauliche Ausdrucksweise des Verfassers und der Umstand, daß dem Blatte innerhalb der preußischen Staaten Portofreiheit gestattet worden ist, mag viel zu dieser ausgedehnten Verbreitung beigetragen haben. Zudem war das Blatt das erste, das dem tiefgefühlten Bedürfnisse des Volkes, Mittheilungen aus der Heidenwelt in Form einer Zeitung zu erhalten, entsprach; zwar sind die Stuttgarter Nachrichten früher, aber ihr Raum war zu beschränkt, um alles Neue geben zu können, der Preis wegen der Bilder etwas zu hoch, und die Darstellung nicht national. Eine Nachbildung des Barmer Blattes, das sich bald weit über die Grenzen von Deutschland hinaus verbreitete, erschien 1828 in dänischer Sprache in Christiania; neuerdings hat dasselbe in den Auszügen aus den Tagebüchern der vom Barmer Missionshause ausgegangenen Heidenboten eine Zugabe erhalten, welche in jährlich 5—6 Bogen erscheint (4 Sgr.) — Auch dieses Blatt leidet übrigens an zu großer Breite und Redseeligkeit, während des eigentlich Thatsächlichen und allein Interessanten leider wenig ist. Was kann es einem Leser frommen, wenn er den abyssinischen Missionar Gobet über sein Vaterland („die Schweiz") und dessen traurigen Zustand jammern hört, dagegen von seinem Tagewerk so gut als nichts vernimmt? (Vergl. Stück 22. v. J. 1833.)

3.

Das Calwer Missionsblatt. Herausgegeben von mehreren Missionsfreunden bei J. L. Federhof d. ä. in Calw und L. F. Fues in Tübingen. (Preis 30 Xr. der Jahrgang.) Erscheint seit 1828, alle 2 Wochen wird ein halber, zuweilen ganzer Bogen in groß Quart ausgegeben; die Zahl der Abonnenten beträgt 5200. Redacteur und fast einziger Bearbeiter aller Aufsätze ist der Pfarrer in Möttlingen M. Christian Gottlob Barth, Verfasser vieler meist anonym erschienener Schriften. Zweck des Blatts ist, den untern Volksklassen regelmäßig die interessantesten Nachrichten auf dem Gebiete der Juden- und Heidenbekehrung mitzutheilen. Diesem Zwecke entspricht dasselbe nach Inhalt und Form, aber es gewährt zugleich viel mehr, als man von einem solchen Volksblatte erwarten möchte:

denn der Herausgeber hält für dasselbe eine große Reihe englischer und nordamerikanischer Zeitungen, führt eine ausgebreitete Korrespondenz und ist dadurch im Stande, stets die neuesten und interessantesten Nachrichten mitzutheilen, so daß nicht allein Missionsfreunde, sondern auch in mancher Beziehung Freunde der Völker- und Länderkunde sich dadurch befriedigt finden können. Die Darstellung, sofern sie Eigenthum des Herausgebers ist (manches ist natürlich bloße Uebersetzung) hat etwas Pikantes, das jedoch mehr die Phantasie und den Verstand, als das Herz anspricht; sie ist in ascetischen Anwendungen gewöhnlich so kurz, daß es manchen Lesern zu wenig sein wollte, andern ist aber gerade diese Kürze willkommen. Noch haben wir zu bemerken, daß zuweilen auch diesem Blatte erläuternde Bilder und Charten beigegeben werden.

4.

Der ev. Heidenbote. Herausgegeben von der Direction der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel, erscheint seit Ostern 1828 bei J. G. Neukirch Preis 32 Xr. — Alle 14 Tage kommt ein halber Bogen in groß Quart heraus. — Zweck dieses Blattes ist: schneller, kürzer, populärer und erbaulicher, als das ebenfalls zu Basel erscheinende Missionsmagazin die neuesten Nachrichten aus der Heidenwelt (von diesem später) mitzutheilen. Man hätte denken können, dieser Zweck werde durch die Missionsblätter von Stuttgart, Barmen und Calw bereits erreicht; allein es ist in Anschlag zu bringen, daß Basel durch seine Missionsschule ein Centrum bildet, in welchem stets sehr reichlich Missionsberichte einlaufen, daher es zum mindesten bequemer war, hier selbst auch ein Organ der Mittheilungen zu errichten, als die Berichte erst an entfernte Redactionen zu versenden; außerdem machte es das Verhältniß der Missionsschule wünschenswerth, ein Blatt zu haben, indem man sogleich die Korrespondenzen der aus derselben in die Heidenwelt ausgegangenen Zöglinge abdrucken könnte, welche nun auch den größten Theil des Blattes füllen und demselben ein eigenthümliches Interesse sichern.

5.

Verwandt hiemit die in Berlin erscheinenden: „Nachrichten aus dem Reiche Gottes.“

6.

Die monatlichen Auszüge aus dem Briefwechsel und den Berichten der brittischen und anderer Bibelgesellschaften, herausgegeben von der Bibelgesellschaft in Basel und gedruckt in der Schweighäuserschen Buchdruckerei, erscheinen seit 1818 alle Monat in einem Bogen in gr. Oktav nach dem Format des basler Missionsmagazins (Preis 20 Xr.) und sind eine Nachbildung der in London erscheinenden Monthly Extracts from the correspondence of the british and foreing bible society. — Der Inhalt ist bereits durch den Titel angedeutet, er besteht in den Nachrichten von der Thätigkeit der verschiedenen Bibelgesellschaften in allen Gegenden der Welt, und insbesondere in den Berichten ihrer rei-

senden Agenten, sowie auch in Erzählungen von der Aufnahme, welche die Bibel da und dort findet und den Wirkungen, welche sie hervorbringt.

7.

Das Monatsblatt von Beuggen, erscheint seit 1829 bei Chr. F. Spittler in Basel. Alle Monat wird ein Bogen in kl. 4 ausgegeben. (24 Xr.) Herausgeber ist der Inspektor der Armenschullehreranstalt in Beuggen C. H. Zeller. Nächster Zweck des Blattes ist: ein bequemes Organ zu bekommen, wodurch der Inspektor mit den aus der Austalt entlassenen Kindern und Schullehrern in freundlicher Verbindung bleiben könnte. Anfangs hatte er diese Verbindung durch Briefe unterhalten, als aber die Zahl der Entlassenen immer größer wurde, so konnte er das nicht mehr durchführen, und wählte daher ein Mittel, durch das er auch in andern Kreisen nützlich werden konnte. Das Blatt ist mit großer Theilnahme aufgenommen worden, denn nicht allein der Inhalt dessen, was Zeller mit christlicher Besorgtheit und väterlicher Liebe seinen ehemaligen Zöglingen theils mit Rücksicht auf besondere Zeitereignisse, theils auf specielle Anfragen schreibt, sondern insbesondere auch der originelle Ton seiner Darstellung hat Beifall gefunden. Zeller versteht es, auf eine ganz eigenthümliche Weise aus der heiligen Schrift praktische Erziehungslehren zu entwickeln, und das ganze Erziehungswesen auf das Evangelium zu gründen, und insofern verdienen seine Schriften, (außer diesem Blatt: „die Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armenschullehrer, eine Anleitung zunächst für die Zöglinge und Lehrschüler der freiwilligen armen Schullehreranstalt in Beuggen. Basel, 1827, im Verlag des Vereins dieser Schulanstalt 3 Th." und die jährlich bei Felix Schneider erscheinenden Jahresberichte dieser Anstalt (1820—33) — besonders die Aufmerksamkeit der Pädagogen.

8.

Die „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit", werden seit dem Jahre 1783 von den Secretairen der deutschen Christenthumsgesellschaft in Basel (z. B. ehedem Steinkopf, Blumhard, jetzt Spittler) herausgegeben und finden nach einem Laufe von 50 Jahren, in dem so vieles sich geändert hat, und so manche ähnliche Unternehmungen aufgestanden sind, noch immer ihre Abnehmer: unstreitig ein Beweis, daß diese Zeitschrift, ohne je die besondere Farbe irgend einer einzelnen Parthei anzunehmen, den Ton und Inhalt richtig zu treffen wußte, welchen ihr Publikum begehrt. Alle Monat erscheint bei Felix Schneider in Basel ein aus 2 Bogen in kl. Oktav bestehendes Stück, (Preis 1 Fl. der Jahrgang) welches in der Regel mit einer biblischen Betrachtung beginnt; hierauf folgen entweder kurze Lebensbeschreibungen religiöser Personen aus allen Ständen, oder einzelne Anekdoten aus ihrem Leben; sodann Nachrichten von religiösen Gesellschaften und endlich hie und da ein religiöses Lied, oder Auszüge aus Erbauungsschriften. Der Grundton ist der des moderaten Spenerschen Pietismus, nähert sich jedoch häufig dem der Brüdergemeinde, seltener dem mystischen, und in diesem Fälle mehr der

mystischen Askese; als der Theosophie. Seitdem die Missionsblätter aufgestanden sind, hat diese Zeitschrift viel von ihrem Interesse verloren, denn vor diesem war sie für viele Geister die einzige Quelle, aus der sie Nachrichten aus der Heidenwelt erhielten; noch mehr, könnte es scheinen, dürfte sie von den populären Kirchenzeitungen und religiösen Volksblättern zu fürchten haben; indeß mehrt sich ja eben auch durch diese das christliche Lesepublikum.

9.

Religionsblatt. Von Aschenfeldt, Callisen, Lorenzen, Volquardts. (Vergl. a. Rep. II. pag. 279 ff.)

10.

Sonntagsblatt, herausgegeben von Pfarrer Redenbacher in Jochsberg, erscheint im Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen alle Sonntag in einem halben Bogen in kl. 4. (Preis 1 Fl. 12 Xr. der Jahrgang.) Der Inhalt besteht aus kurzen, erbaulichen Aufsätzen, meist geschichtlicher Art; nur der kleinere Theil sind Originalaufsätze, aber die Auswahl des ältern zeugt von einem sehr guten Takt, und die neue Darstellung ist bei aller Einfachheit sehr ansprechend und ergreifend. Die Glaubensansicht des Verfassers ist die eines Spener, Scriver, Franke, aus deren Schriften auch öfters Auszüge gegeben werden. (Vgl. A. Rep. Bd. II. S. 280.)

11.

Sonntagsblatt für denkende Christen. (Nürnberg.) Vgl. Allg. Rep. Bd. II. S. 281.

12.

Der Sonntagsgast. Herausgegeben von Dielitz in Berlin. Vgl. Allg. Rep. a. a. O.

13.

Der Bergedorfer Bote erscheint seit 1831 (?) in Hamburg. Alle Sonnabend wird ein halber Bogen in Quart enggedruckt ausgegeben, welcher 1 Schilling kostet; der ganze Jahrgang 48 Sch. Herausgeber war früher G. Leonhardt, seit 1833 der Kandidat Brauer. Dieses Blatt ist eine Art Intelligenzblatt mit religiöser Tendenz. Es theilt wie andere Intelligenzblätter die neuesten Tagesbegebenheiten der Stadt Hamburg mit, Diebstähle und Mordthaten, Unglücksfälle, die Predigerliste für den kommenden Sonntag 2c. Gewöhnlich steht ein religiöses Lied voran, darauf folgen kurze Aufsätze über irgend eine Zeitmaterie, religiöse und moralische Anekdoten und Charakterzüge, Missionsnachrichten u. dgl. — Der Jahrgang 1832 gab interessante geschichtliche Nachrichten über die Kirchen in Hamburg, der Jahrgang 1833 Nachrichten über die verschiedenen Anstalten zur Erziehung verwahrloster Kinder in Deutschland, letzteres mit Beziehung darauf, daß nunmehr der Ertrag des Blattes einer Erziehungsanstalt in Hamburg zufließt. In der Darstellung schwebt den Mitarbeitern der Ton des bekannten Wandsbecker Boten als Muster vor.

— Die vorherrschende religiöse Ansicht ist der entschiedene Glaube an Christum und sein Wort, welcher hie und da dem Unglauben mit derber Freimüthigkeit entgegen tritt, aber von dem Vorwurfe einer tändelnden oder düstern Kopfhängerei sich völlig frei erhält. Wie natürlich besteht nur ein Theil des Gelieferten aus Originalaufsätzen.

14.

Altes und Neues aus dem Reiche Gottes. Ein religiöses Volksblatt. In Verbindung mit mehreren evang. Geistlichen herausgegeben von Dr. C. U. Hahn. Erscheint seit dem Okt. 1831 in Eßlingen und gab Anfangs alle Sonntage 1 halb. Bogen in kl. 8.; seit dem Jan. 1833 aber nur noch alle 14 Tage. Früher kostete es jährl. 18, jetzt 20 Xr. Das Blatt hat keine große Zahl von Abnehmern, und hält sich vornämlich durch die evangel. Gesellschaft in Eßlingen, welche die einzelnen Nummern meistens auch als Traktate ausgiebt. Der ursprüngliche Plan war so ausgedehnt, daß er unmöglich in einem so beschränkten Raume ausgeführt werden konnte: nach demselben hätte es alles gewähren sollen, was man von einer populären Kirchenzeitung und von einer erbaulichen Zeitschrift fordert. Nunmehr hat es sich auf das letztere beschränkt, und giebt theils erbauliche Betrachtungen über biblische Abschnitte, theils Erzählungen aus dem Leben gläubiger Christen. Man findet wenig Originalaufsätze darin; aber immerhin bleibt das Blatt ein schätzbares Mittel zur Erbaunng und Belehrung des Volkes. Ein früherer Hauptmitarbeiter an dieser Zeitschrift, der von Lausanne vertriebene Pfarrer Scheler ist nunmehr Hofprediger und Bibliothekar in Brüssel, und wird als solcher freilich nicht mehr viel für das Blatt thun können.

15.

Der Christenbote (in den vier ersten Monaten Sept. bis Dec. 1831): Der christliche Bote aus Schwaben erscheint bei J. F. Steinkopf in Stuttgart. Alle Woche wird ein halber Bogen in gr. 4., zuweilen ein ganzer ausgegeben. — (Preis des Jahrgangs 1 Fl. 36 Xr.) Herausgeber: M. J. C. F. Burk, Pfarrer in Thailfingen. Die Aufgabe, welche derselbe sich vorgesetzt hat, ist eine populäre Zeitung des Reiches Gottes zu liefern, und dadurch nicht allein zu unterhalten, sondern auch zu erbauen, zu belehren, Böses zu hindern und Gutes zu fördern. Zu dem Ende hat das Blatt folgende Einrichtung: Jede erste Seite ist der Lebensbeschreibung irgend einer frommen Person aus den verschiedensten Ständen und Ländern (bisher vorzugsweise aus Schwaben) gewidmet, welche unter der Aufschrift christl. Kalender gegeben wird, indem stets Personen gewählt werden, welche in dem betreffenden Monat geboren oder gestorben sind. Diese Lebensbeschreibungen geben nur kurz die äußere Lebensschicksale, aber sie sind reich durchwoben mit charakteristischen Anekdoten und Aussprüchen der vorgeführten Personen. Vieles schöpft der Verfasser hiebei aus bisher noch unbenutzten Quellen, wodurch diese Gallerie noch mehr an Interesse gewinnt. Auf die Lebensbeschreibungen folgen

bald religiöse Gedichte, bald erbauliche Erzählungen, bald Aufsätze über wichtige Zeitmaterien, hie und da mit besonderer Beziehung auf würtembergische Verhältnisse. Zuweilen wird auch das Politische mit hereingezogen, und seine Beleuchtung von christlichem Standpunkte aus versucht. Nach diesen Aufsätzen kommen kirchliche Nachrichten, die sich jedoch weniger mit den äußeren kirchlichen Gestaltungen, als mit der Geschichte des Wachsthums oder Verfalls des lebendigen, thätigen Christenthums beschäftigen. Der Herausgeber benutzt hiezu nicht nur eine große Zahl deutscher Zeitschriften, sondern schöpft auch aus französischen, englischen und amerikanischen und erhält durch eine ausgebreitete Korrespondenz manche interessante Originalnachrichten, die er theils unter der Rubrik „kirchliche Nachrichten," theils unter der „Korrespondenz" mittheilt. Unter der Aufschrift: „Menschenfreundliche Anstalten" wird das Interessanteste aus den Jahresberichten der Missions-, Bibel- und Traktatgesellschaften, der Anstalten für verwahrloste Kinder, für Waisen, Taubstumme, Blinde u. s. w. zusammengestellt, und aus jedem Berichte nicht blos das trockene Ergebniß der Rechnung, sondern vornämlich das angeführt, was allgemein lehrreich und erfreulich sein kann. Die Rubrik: Zeichen der Zeit berichtet über merkwürdige Naturbegebenheiten, über politische Ereignisse, die auf größere Entwicklungen des Reiches Gottes hindeuten, über das Auftreten falscher Propheten u. dgl. Die „Auszüge aus den Büchern" machen auf neu erscheinende Schriften aufmerksam. Die „Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung" geben kurze Denksprüche meist von Männern früherer Zeiten. — In der Korrespondenz werden nicht nur eingelaufene Briefe mitgetheilt, sondern auch öfters die darin enthaltenen Anfragen beantwortet, so daß sie zuweilen das Ansehen kurzer theol. Bedenken gewinnt. — In der Darstellung sucht der Christenbote Kürze mit Popularität zu verbinden, wodurch es ihm gelingt, in seinem beschränkten Raume eine so große Mannigfaltigkeit von Gegenständen zu behandeln, und dennoch auch von den niedern Volksklassen gelesen werden zu können. Was den Geist desselben betrifft, so müssen wir bemerken, daß er sich entschieden zum Glauben an die wahre Gottheit Christi, und an die göttliche Wahrhaftigkeit der heil. Schrift bekennt, in den Lehren von der Erbsünde, Versühnung und Rechtfertigung sich an den lutherischen Lehrbegriff anschließt, und nach Art der Spenerschen Schule auf die Lehre von der Wiedergeburt ein großes Gewicht legt, im Uebrigen aber, wie man aus mehreren Aufsätzen des Blattes, namentlich aber auch aus der in der „Evang. Kirchenzeitung" abgedruckten Erklärung des Herausgebers ersieht, mehr auf Vereinigung, als Zertrennung der Gläubigen hinarbeitet. Er ist daher nicht das Organ irgend einer einzelnen religiösen Parthei in Würtemberg, sondern vielmehr das Vereinigungsband aller, obgleich er auch außerhalb dem Kreise der sogenannten Pietisten zahlreiche Leser gefunden hat. Wie wir hören wird er nicht nur in sehr vielen Gegenden Deutschlands und

der Schweiz, sondern auch in Rußland, Holland, England und Amerika gelesen, und in Malta erscheint seit einigen Monaten in arabischer Sprache eine Nachbildung, welche ihn fleißig benützt, und vornämlich in der Levante und andern morgenländischen Gegenden ihre Verbreitung findet.

Wir haben oben bemerkt, daß der Christenbote namentlich auch zur Förderung guter Zwecke thätig mitzuwirken suche; in dieser Beziehung hat er in seinem bisherigen Laufe nicht nur verschiedene Kollekten mit gutem Erfolge unterstützt, sondern auch zur Erhaltung und Beförderung der Sonntagsfeier in Würtemberg eine Eingabe an das Königl. Ministerium des Innern zu Stande gebracht, welche von 6000 Bürgern aus allen Gegenden Würtembergs unterzeichnet wurde. — (Vgl. Allg. Rep. Bd. I. Seite 254.)

16.

Die christliche Mittheilungen erscheinen seit dem 1sten März 1832 monatlich zweimal in einem halben Bogen in kl. 8. zu Speier in der J. C. Kolbischen Buchhandlung. Wahrscheinlich die wohlfeilste aller Zeitschriften in der ganzen Welt, denn der halbe Jahrgang kostete anfangs nicht mehr als 6 Xr.; seit dem Dec. 1832, erscheint wöchentl. 1 Blatt und der Preis ist 12 Xr. Die Zahl der Abonnenten soll sich auf ungefähr 2500 belaufen. Ein Herausgeber ist nicht genannt; so viel wir wissen arbeiten besonders die 7 Gegner des badischen Katechismus daran. Der Inhalt ist rein ascetisch, nur hie und da werden Anekdoten aus dem Leben gläubiger Christen gegeben, in der Regel aber Betrachtungen über biblische Texte. Die Darstellung ist populär, einfach und ohne originelles Gepräge; den Geist des Blattes können wir kurz so bezeichnen: die streng lutherische Rechtfertigungslehre wird zur Erweckung und Nahrung lebendigen Christenthums angewendet. Hie und da trifft man Ausfälle auf Rationalismus und revolutionairen Liberalismus. Auf letzteres bezieht sich ein Angriff der Allgemeinen Kirchenzeitung auf diese sonst so friedlichen Blätter.

17.

Der Bremer Kirchenbote. Eine Zeitschrift von F. Mallet. (S. allgem. Repert. B. II. S. 92. ff.)

18.

Der christliche Volksbote aus Basel erscheint seit dem Mai 1833 wöchentlich in einem halben Bogen in gr. 4. bei Schneider in Basel. Der Jahrgang kostet 30 Batzen. Die Redaktion besteht hauptsächlich aus einigen auf Veranlassung der revolutionairen Bewegungen in Basel-Landschaft von ihren Aemtern vertriebenen Geistlichen (Bernouilli, Linder u. A.) — Das Blatt hat sich noch mehr als der (schwäb.) Christenbote der Politik zugewendet, und hat demnach eine eigene Rubrik: Politisches, in welcher auch solche Zeitbegebenheiten erzählt werden, welche zunächst keine Beziehung auf Religion und Christenthum haben: daß hiebei der schweizerischen und namentlich der basler Angelegenheiten eine besondere Aufmerk-

samkeit geschenkt wird, liegt in der Natur der Sache. Im Uebrigen theilt das Blatt Nachrichten über Bibel-, Missions- und Traktatgesellschaften, über wichtige kirchliche Erscheinungen und religiöse Bewegungen mit, theils in Originalaufsätzen und Korrespondenzen, theils andere Blätter benutzend. Die Tendenz ist antirevolutionair, obgleich republikanisch, es wird der Erhaltung des Bestehenden das Wort geredet, aber doch zuweilen auch scharfer Tadel gegen die bisherigen Machthaber ausgesprochen, namentlich wird der Abfall von Basel-Landschaft als eine Folge und Bestrafung der Aufnahme flüchtiger deutscher Demagogen und des Versuches, die Universität mit Nationalisten zu besetzen, dargestellt. Hiemit haben wir zugleich das religiöse Glaubensbekenntniß des Blattes angedeutet. Eine besondere Farbe, ein Hinneigen zu irgend einer religiösen Parthei giebt sich bis dahin nicht kund. Die Darstellung ist einfach, populär und körnigt, und keineswegs überladen mit religiösen Nutzanwendungen, obgleich das Bestreben der Redaktion darauf hingeht, alle, auch die politischen Nachrichten in das Licht des Evangeliums zu stellen.

19.

Die Beleuchtungen des Zeitgeistes, Bern, bei F. Gaudard, erscheinen seit dem Januar 1833. Alle Monate kommt ein Bogen in gr. 4. heraus (Preis 1 Fl.). Ein Herausgeber ist nicht genannt; wie wir hören ist er eins der angesehensten Glieder der ehemaligen bernischen Regierung. Das Blatt setzt gebildete Leser voraus, und hat sich eine der höchsten und schwierigsten Aufgaben gestellt. Es will von entschieden christl. Standpunkt aus, in Beziehung auf politische und religiöse Zeiterscheinungen allen Klassen von Menschen, sowohl Fürsten als Völkern die Nativität stellen, den Grund aller Uebel angeben, und auf die einzige sichere Hülfe hinweisen. Man kann nicht leugnen, daß der Verfasser, mit nicht gemeinen Kenntnissen ausgerüstet, an die Lösung dieser Aufgabe gegangen ist, aber es fragt sich, ob er sich gehörig über bernerisch-aristokratische Vorurtheile erheben kann, um ein völlig unpartheiisches Gericht zu richten, ob überhaupt die Zeit gekommen ist, da dies irgend ein Sterblicher vermag? Einzelnes aus diesen Blättern wird später besonders besprochen werden. Ueber zwei neue Blätter, welche eben jetzt beginnen:

20.

Theophilus. Ein Sonntagsblatt zur Beförderung christlicher Erkenntniß und christl. Lebens. Herausgegeben von dem Diaconus Scholl, zu Ulm und

21.

Der Sonntag-Abend, Zeitschr. für gebild. Christen von dem Diaconus A. Hausrath, zu Carlsruhe, werden wir seiner Zeit berichten.

Miscellen.

Beförderungen. Der Professor Dr. Melartin an der Universität Helsingfors ist zum Erzbischof von Finnland ernannt worden.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

21. Januar № 5. 1834.

Exegetische Theologie.

Ern. Frid. Car. Rosenmuelleri, theol. doct. et litter. or. in univ. Lips. p. p. o., Scholia in Vaticinia Ezechielis in compendium redacta. Lipsiae, MDCCCXXXIII. Barth. gr. 8. 576 S. 3½ Rthlr.

Die Abkürzung der Rosenmüllerschen Scholien zum Alten Testament, wovon bereits mehrere Bände erschienen sind, ist für die Förderung der alttestamentlichen Exegese sehr dienlich. Wozu die Masse alter und veralteter Erklärungen, welche das Werk weitläuftig und theuer, und den Gebrauch desselben unbequem machten? In der gegenwärtigen Gestalt hat die Exegese an Deutlichkeit und Bestimmtheit viel gewonnen; auch ist dabei der fortarbeitende Fleiß des Herrn Verf. nicht zu verkennen. Obgleich die Auslegung vorherrschend grammatisch-historisch ist, so ist doch darin der Geist des Propheten wenigstens nicht verkannt. So wird z. B. die messianische Auslegung der schönen Stelle Kap. 17, 22—24:

> So spricht der Herr Jehovah:
> Ich nehme einen Zweig hoch aus der Ceder Gipfel, und stelle ihn hin,
> Ich schneide aus der Spitze ihrer Sprößlinge ein zartes Reiß, und pflanze es auf hohem und erhabenem Berge,
> Auf hocherhab'nem Berge Israels will ich es pflanzen,
> Damit es treibe Grün und trage Frucht und eine starke Ceder werde,
> Daß unter ihm die Vögel wohnen insgesammt,
> Und jegliches Geflügel in dem Schatten seiner Zweige eine Zuflucht suche;
> So daß des Feldes Bäume alle seh'n, daß ich, Jehovah, hohe Bäume zu erniedrigen und niedre zu erheben wohl vermag,
> Daß ich den saftigen Baum verdorren lasse, und den trock'nen Baum auf's Neue grünen.
> Ich bin Jehovah, der es spricht und thut!

behauptet, und gegen die Annahme, daß unter dem verheißenen Sprößlinge der Ceder, der Nachkomme des Königs Zedekia, Serubabel zu verstehen sei, in Schutz genommen. So wie wir aber auf der einen Seite die unbefangene Anerkennung des messianischen Elements bei dem Propheten Ezechiel von Seiten des Herrn Verf. rühmen, so wenig können wir es von der andern Seite billigen, wenn er Stellen dahin deutet, die nur auf eine gesuchte und unnatürliche Weise dahin gezogen werden können; wie wenn er Kap. 11,23:

> Und es erhob sich mitten aus der Stadt Jehovahs Majestät,
> Und stand der Stadt von Osten auf dem Berge,

mit dem Hieronymus als eine Weissagung auf Christi Gang zum Tode und seine Kreuzigung auf dem Oelberge betrachtet.

Rabbi Salomo Jarchi's ausführlicher Commentar über den Pentateuch, aus dem Originaltexte zuerst ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen und vollständigem Sach- und Wortregister versehen von L. Haymann. Erster Band, das erste Buch Mosis enthaltend. Mit einer Vorrede des Herrn Ober-Consistorialraths Dr. Augusti. Bonn, 1833, Habicht. XVIII. und 378 S. gr. 8. 2 Rthlr.

Erst im Zeitalter der Reformation fingen die Christen an, sich dem Studium der hebräischen Sprache zu widmen; während des ganzen Mittelalters war die gelehrte Auslegung des alten Testaments lediglich Sache der jüdischen Rabbinen. Diese Rabbinen fingen nämlich seit dem zehnten Jahrhunderte an, ein wissenschaftliches Studium der hebräischen Grammatik und Lexicographie, und damit zugleich eine gelehrte Auslegung des alten Testaments zu begründen. Angeregt wurde dieses Streben hauptsächlich durch hispanische Juden, welche durch ihre Kenntniß der arabischen Sprache ein treffliches Hülfsmittel zur Erläuterung des Hebräischen erhielten. Die wichtigsten von diesen jüdischen Auslegern sind Aben Esra Kimchi, Jarchi, Abarbanel, unter welchen Jarchi zu Troyes in Frankreich 1040 geboren ist, und bis 1105 in Frankreich, nur eine kurze Zeit auch in Deutschland, als öffentlicher Lehrer (Rabbi) gelebt hat. Wir haben von diesem Jarchi Commentare über sämmtliche Bücher des alten Testaments, welche unstreitig zu den vorzüglichsten in ihrer Gattung gehören, und oft genug herausgegeben und ins Lateinische übersetzt worden sind. Die Auslegungsart der Rabbinen ist traditionell, allegorisch-mystisch und häufig unerträglich durch die Aeußerungen jüdischer Engherzigkeit und jüdischen Dünkels. Unter den Neueren hat besonders Rosenmüller in seinen Scholien über das alte Testament dieselben benutzt, und wer diese Scholien gebraucht hat, weiß aus den daselbst angeführten Beispielen, wie wenig Gewinn die Auslegung des alten Testaments, nach ihrem gegenwärtigen Standpunkte, von den jüdischen Rabbinen zu erwarten hat. Wir können daher die Uebersetzung des Commentars von Jarchi über den Pentateuch durch Herrn Haymann nur insofern gutheißen, als sie dazu beiträgt, die Auslegungsart der Rabbinen unter uns Deutschen bekannt zu machen. Die beigegebenen Anmerkungen sollen mehr zur Erläuterung des Commentars, als des Grundtextes dienen. Dem Fleiße des Herrn Verf. alle Anerkennung gebend, wünschen wir, daß er seine schönen Kenntnisse in einer andern Sphäre dieses Gebiets in Anwendung bringen möge.

Commentatio critica de duplice Psalmi duodevigesimi exemplo. Scripsit Caesar a Lengerke, Professor P. E. in Academia Albertina. Regimonti Borussorum, MDCCCXXXIII, Bon. 4. 58 S. ½ Rthlr.

Bekanntlich findet sich der achtzehnte Psalm auch 2. Sam. 22., aber

mit bedeutenden Abweichungen. Verf. verwirft ebensowohl die Meinung, daß beide Recensionen ursprünglich von David herrühren, als die, daß der achtzehnte Psalm das ächte Davidische Exemplar enthalte, dagegen 2. Sam. 22. nur ein corrumpirtes, und hält dafür, worin wir ihm vollkommen Recht geben, daß das Autographum Davids verloren ist, und jene beiden sogenannten Recensionen erst lange nach David, nachdem sie sich unabhängig von einander fortgepflanzt hatten, in die heiligen Bücher aufgenommen wurden, wobei ihre Verschiedenheit an einzelnen Wendungen und Ausdrücken ganz in der Ordnung erscheint.

Festum Pentecostes anno MDCCCXXXIII. in Academia Tubingensi pie celebrandum publico nomine indicit Facultatis Evangelico-theologicae collegium interprete Dr. Joanne Christiano Frid. Steudel. Inest disquisitio in locum Dan. IX, 24—27. Tubingae litteris Ludov. Frid. Fues. 50 S. 4.

Herr Dr. Steudel giebt seine Auslegung der wichtigen Stelle Daniel 9, 24—27 kurz so an: Intra septuaginta hebdomadum (quod nos quidem exprimeremus: intra anni circiter et sex mensium, seu biennii) decursum (v. 24.) ea, quae Jeremias praedixit, rata fore, pristinam salutiferam Deum inter et populum rationem Deique cultum in exstruendo iterum sanctissimo templo restitutum iri. Sed alia quoque ac nova sunt annuncianda. Iterum quidem (v. 25. 55.) septuaginta hebdomadum periodus, qua populi judaici sors ad finem sit perducenda, constituitur. Sed ipsa eorum, quae hacce periodo decurrente sint eventura, enumeratio non dierum sed annorum septenaria jam sumi edocet. Elapsis nempe primis septem hebdomadibus (i. e. seculo circiter dimidio elapso) fore, ut legitime inauguratus dux populo praesit; per sexaginta duas hebdomades (per quatuor aut quinque fere secula) urbem aedificiis ordinatim restitutis munitisque gavisuram esse, temporum licet angustiis identidem intervenientibus. Tunc vero (elapsis his quinque fere seculis) (v. 26.) eo res esse casuras, ut inauguratum populi caput extinguatur neque ipsi reddatur; tunc urbem ac sanctuarium eversum iri ab invadente ducis exercitu (romano), qui diluvii instar irrumpens bello usque ad extrema gesto fatalem illaturus sit perniciem. Ultima atque brevior hic insignitur (v. 27.) periodus (una hebdomas, decennium fere), qua labente, quamvis foedere sanctius pacto ausa ultima fuerint, primum cultus divinus abrogandus, tum vero foedissime inquinata atque vastata omnia sint futura, ex qua ruina nulla amplius restitutio.

Academiae Georgiae Augustae prorector cum senatu sacra Jesu Christi natalitia anni MDCCCXXXIII. pie concelebranda indicunt. Inest Friderici Lückii D. explicatio loci Coloss. 1,24. 16 S. 4.

Superest, sagt Dr. Lücke am Schlusse, ut plenam atque continuam loci sententiam declaremus. Quae cum ita sint I, 3—23,

tantum abest, inquit apostolus, ut me poeniteat, ut gaudeam de malis, quae vestra causa pertulerim. Imo pergam indefesso studio ea, quae, dum vita est, mihi adhuc desunt a calamitatibus auctoritate Christi perferendis, compensare in corpore meo pro illius corpore, quae est Ecclesia.

Historia populi judaici biblica usque ad occupationem Palaestinae ad relationes peregrinas examinata et digesta. Auctore Christ. Thoring **Engelstoft**, Licentiato Theologiae. Hafniae typis Jani Hostrup Schultzii, MDCCCXXXII, Gyldendal. 218 S. 8. 1⅙ Rthlr.

Die vorliegende Aufgabe gehört zu den schwierigsten in der Geschichte, und wenn schon der Herr Verf. geleistet hat, so viel man von ihm nur fordern kann, so können wir doch nicht verhehlen, daß er sich ein Thema gewählt hat, welches für seine Kräfte noch zu schwer ist. — Obschon der religiöse Gesichtspunkt in der jüdischen Geschichte wesentlich ist, so ist man doch bei uns Deutschen längst darüber einverstanden, daß dieser Gesichtspunkt, in seiner strengen Form, allein den heiligen Büchern angehört, und daß die jüdische Geschichte, wenn sie gegenwärtig als Geschichte behandelt wird, analog der Geschichte anderer Völker behandelt werden muß. Nach diesem Gesichtspunkte ist dem Verf. jede nichtjüdische Quelle an sich geschichtliche Quelle, und sein Bestreben geht dahin, die ältesten Quellen der jüdischen Geschichte, außer dem alten Testamente, kritisch zu beleuchten und mit diesem zusammenzustellen.

Als besonders wichtig zur Kenntniß der ältesten jüdischen Geschichte wird vorläufig von der ältesten babylonischen und ägyptischen Geschichte gehandelt. Darauf folgt die jüdische Geschichte selbst in fünf Kapiteln: De colonia in Palaestinam deducta. — Historia Abrahami et Isaaci. — Historia coloniae a Jacobo deductae tam in Palaestina quam in Aegypto, nec non historia Josephi. — De exitu Hebraeorum ex Aegypto. — Historia egressorum usque ad occupationem Palaestinae. Wir wollen, um die Darstellungsart des Verf. näher zu charakterisiren, eine Ansicht von ihm mittheilen. S. 84 sagt er über die Veranlassung der Auswanderung des Abraham: Suorum potestate per Arabes fracta, peregrinis dominis, forsan superbis, obedire noluit. Itaque e patria sede gentem, familiam et opes ad loca, ubi Arabum potestas nondum valeret, educere decrevit. Commercio inter Phoenices et Babylonios Cananaea terra celebris erat, pascuis ista terra late patebat, et via non ignota erat. Euphratem secutus primum ad Charrarum regiones substitit. Deinde vero, cum Nimrodus urgeret, Charris abire constituit, et Lothum nepotem suosque in Palaestinam duxit. Singularem rationem tribuit Abrahamo Josephus, scilicet quod religione a Chaldaeis dissensisset, eosque ad meliorem frugem reducere frustra conatus esset. Auctor Geneseos pro pia rerum contemplatione et consilio suo peculiari itineris unicam rationem a

jussu divino repetiit, recte sane conjiciens, non sine numine Dei praesente migrationem, tantarum rerum initium, accidisse. Am Schlusse handelt ein Kapitel über die Chronologie der ältesten jüdischen Geschichte.

Ern. Guil. Hengstenberg, theol. Dr. et prof., De rebus Tyriorum commentatio academica. Berolini, 1832, Ludov. Oehmigke. 98 S. 8. ½ Rthlr.

Im ersten Abschnitte „de Tyro et Palaetyro" bestreitet Verf. ebensowohl die Meinung von Marsham und Volnei, daß das insularische Tyrus nicht älter sei, als das Zeitalter des Nebukadnezar, als auch die Annahme von Mannert und Heeren, daß das insularische Tyrus zwar sehr alt, aber ursprünglich sehr unbedeutend gewesen sei, und stellt dagegen die Behauptung auf, daß die im hohen Alterthume von Sidoniern gegründete Stadt Tyrus ursprünglich auf der Insel gebaut worden sei, wovon Palätyrus, welches seit der frühesten Zeit mit dem Tyrus auf der Insel durch einen Damm verbunden wurde, nur eine Vorstadt gewesen. Die Beweise, welche er dafür anführt, müssen auf jeden Fall anerkannt werden, allein man darf daraus doch nur soviel schließen, daß das insularische Tyrus uralt war. Aber auf jeden Fall war Palätyrus auf dem Lande doch noch älter und der erste Anbau der Stadt; denn, wie unser Altstadt, so kommt πάλαι vor griechischen Städtenamen, z. B. παλαιμέλητος, häufig vor, und bezeichnet allemal den ältesten Theil, den ersten Anbau einer Stadt. — Der zweite Abschnitt „de Tyro a Nebucadnezaro capta" soll erweisen, daß die, Jesaia 23 und Ezechiel 26—28 der Stadt Tyrus angedrohte Zerstörung durch Nebukadnezar wirklich an ihr vollzogen worden sei, und bildet den eigentlichen Haupttheil der Abhandlung. Kein alter Schriftsteller, weder von den Griechen, noch Phoeniziern und Babyloniern, weiß von einer Zerstörung des insularischen Tyrus durch Nebukadnezar, und dadurch fand sich schon Scaliger bewogen, an der wörtlichen Erfüllung jener prophetischen Drohung zu zweifeln, worin ihm Gesenius beigetreten ist. Vitringa sagte dabei: Etiamsi nulla historia hunc eventum conservasset, non videtur tamen homo scripturae reverens id in dubium vocare posse vel audere. Dagegen bemüht sich Verf., zwar nur auf eine indirekte Weise, aber mit viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn, die wirkliche Zerstörung des insularischen Tyrus durch Nebukadnezar darzuthun. Am Schlusse steht ein Appendix: De Phoenicum ad mare rubrum sedibus primis.

Systematische Theologie.

Denkschrift des evang. theol. Seminariums zu Herborn. Von Dr. Aug. Ludw. Chr. Heydenreich, Herzogl. Nass. Kirchenrathe, Director des Seminariums und erstem Professor der Theologie. Thema: Ueber die Unzulässigkeit der mythischen Auffassung des Historischen im neuen Testament und im Christenthume. Er-

tes Stück. 1831. Zweites Stück. 1833. Herborn, Kempf. 122 und 126 S. 1½ Rthlr.

Nach einem Vorworte über die verschiedenen Auslegungsarten überhaupt, welche von der buchstäblichen Interpretation sich entfernen, wird insbesondere die mythische näher ins Auge gefaßt, und dabei der Unterschied hervorgehoben, zwischen der Annahme historischer und sogen. philosophischer oder vielmehr doctrinaler und idealer Mythen. Historischer Mythus wäre die heilige Sage, die durch Tradition entstellt, erweitert und ins Wunderbare ausgemalt, oder wohl auch von den nachmaligen schriftlichen Ref. absichtlich idealisirt, ursprünglich etwas wirklich Geschichtliches zum Grunde hat; doctrinaler Mythus dagegen die freie, selbstersonnene Dichtung, deren Grund eine bloße Idee, deren Zweck die Veranschaulichung letzterer ist. Vorbereitende Ursachen der mythischen Erklärung: die allegorische Interpretation; mehr noch: das lebhaft betriebene Studium der Mythologie; Anwendung des mythischen Gesichtspunktes zuerst auf das A. T.; Wunderscheue; Kant's moralische Auslegung, und endlich die Behauptungen der neueren Kritik über die Unsicherheit des Ursprungs unserer canonischen Evangelien. Nach genauerer Fassung der Frage, um die es sich handelt, wird nun im ersten Hefte nachgewiesen, daß die im N. T. berichteten Thatsachen in sich selbst kein Merkmal des Mythischen haben. a) Fälschlich wird dies von den Wundererzählungen behauptet. Ausführliche Apologie der Wunder, nach ihrer Annehmbarkeit und Zweckmäßigkeit betrachtet; letztere insbesondere im Einzelnen an den neutestamentlichen Wundern nachgewiesen. b) Der Einfluß jüdischen Aberglaubens wird ohne Grund präsumirt. Nicht alle Meinungen der Juden waren superstitiös; eine gewisse Condescendenz Gottes auch zu irrigen Vorstellungen ist nicht schlechthin zu verwerfen. c) Die Unmöglichkeit, daß die Berichterstatter von einer Thatsache sichere Nachricht hätten geben können, ist selbst in Absicht auf dasjenige, was aus der Zeit vor und nach dem öffentlichen Lehramte Christi berichtet wird, nicht zu erweisen. d) Die vorgeblichen Widersprüche der Erzählungen in sich selbst oder mit der beglaubigten Geschichte sind entweder bloße Enantiophanieen oder beziehen sich auf unbedeutende Nebenumstände; der Einwurf aus dem Stillschweigen der Profanscribenten hat nichts zu sagen.

Nr. 2 beschäftigt sich mit der Glaubwürdigkeit der Geschichtsquellen des N. T., zunächst der Evangelien, und erörtert die isagogischen Fragen von der Authentie, Integrität und Axiopistie im engeren Sinne. Lassen wir den Verf. selbst die Recapitulation des Inhalts aussprechen! Er sagt S. 108—109: „Die frühe Zeit, in welcher unsere Evangelien abgefaßt sind, die Persönlichkeit ihrer Verf., bei denen sich das Alles findet, was nur zu einem glaubwürdigen Zeugen gehört; die inneren Merkmale der Axiopistie, welche ihre Berichte in sich selbst tragen; die Uebereinstimmung des wesentlichen Hauptinhaltes dieser Schriften mit dem in den mündlichen Vorträgen der Apostel Bezeugten und mit dem längst vor Abfassung

der Evangelien bereits fixirt gewesenen Glauben der ganzen Christenheit und der Kirche, die Betrachtung, wie durchaus unmöglich es war, daß von einem geringen Nazarener, einem gekreuzigten, unter die Uebelthäter gerechneten Galiläer, eine ganze große Gemeinde von Anhängern und Verehrern gesammelt wurde, die um Seinetwillen Alles aufopferten und für ihn bluteten, wenn nichts Außerordentliches geschehen wäre, das auf die unzweideutigste Art Ihn als Sohn Gottes, Seine Lehre und Anstalt als Gottes Wort und Sache legitimirte, wofern die Facta, auf welche seine Apostel, als auf solche Legitimationen, sich beriefen, bei näherer Prüfung nur als ungewisse, mit Grund zu bezweifelnde Sagen erschienen, wofern vor Allem die Auferstehung des Gekreuzigten ein Mythus war; das Alles ist Beweis genug, von historischen Mythen in den historischen Urkunden des N. T. könne durchaus keine Rede sein, weil diese nicht nur entschieden authentisch und unverfälscht, sondern auch höchst glaubwürdig sind." Obwohl dieselben Gründe zugleich die Annahme des doctrinalen Mythus verwehren, so wird doch außerdem noch im Besondern dargethan, wie auch dieser mit dem Character der neutestamentlichen Schriften und Schriftsteller durchaus im Widerspruch stehe. — Das nächste Heft soll nachholen, was noch weiter über die besprochene Hypothese und über die Nebengründe, deren man sich zu ihrer Empfehlung bedient hat, ingleichen über einige noch nicht beigebrachte Collateralgründe zum Erweise ihrer Unzulässigkeit zu sagen wäre.

Es kommen in der Aufgabe, wie sie der Verf. sich gestellt hat, so vielerlei Punkte zur Sprache, die nur bei monographischer Behandlung erschöpft werden können, daß man in Absicht auf die Erörterung des Einzelnen billigerweise nicht zu viel fordern darf. Und wenn auch im Ganzen genommen die Forschung nicht gerade über den bisherigen Standpunkt hinausgeführt wird, so verdient doch der Fleiß und die Klarheit in der Verarbeitung des Gegenstandes eine dankbare Anerkennung. Die neuere Literatur ist sorgfältig benutzt, und aus den älteren Kirchenschriftstellern sind die passendsten Belege sehr zweckmäßig eingereiht. Ob indessen die Behauptungen des verehrten Verf. nach allen Theilen gehörig motivirt sind, müssen wir bezweifeln. So wenig es unsere Meinung ist, die Leichtfertigkeit, mit welcher die neutestamentlichen Schriften da und dort behandelt werden, irgendwie vertreten zu wollen, so scheint es uns doch im Interesse der Wissenschaft unthunlich, das Recht der historischen Kritik auf dieselben nicht anzuerkennen. So lange wir aber davon nicht abgehen können, möchte es schwer sein, mit den allgemeinen Gründen für die Glaubwürdigkeit dieser Schriften die Möglichkeit überhaupt abzuweisen, daß irgend etwas historisch Unrichtiges in denselben seine Stelle gefunden habe. Und auf der anderen Seite liegt es in der Natur der Sache, daß man mit dem Beweise in specie nicht wohl zum Ziele kommen kann. Wir werden daher immer davon ausgehen müssen, daß wir fürs Erste die wesentlichen Punkte fixiren, und von da aus den Spielraum der Kri-

tik, so viel möglich, immer enger begrenzen. Der Verf. giebt hie und da Bemerkungen, die darauf hindeuten, ohne sie jedoch weiter zu verfolgen. Daß bei diesem Gegenstande die Frage über die Theopneustie nicht umgangen werden kann, ist einleuchtend; wir würden uns daher wundern, dieselbe in den vorliegenden Abhandlungen nicht näher erörtert zu sehen, wenn wir nicht hoffen dürften, daß wohl in der Folge davon des Weiteren die Rede sein werde. Uebrigens scheint die Ansicht des Verf. über Theopneustie nach dem Bisherigen wenigstens nicht von der Art zu sein, daß dadurch jeder Zweifel von Seiten der Kritik zum Voraus erledigt wäre.

Was die Lösung dieser Zweifel betrifft, wie sie im Einzelnen von Hrn. Dr. H. gegeben wird, so erkennen wir gern an, daß sie in den meisten Fällen alle Wahrscheinlichkeit für sich hat; doch kommen auch Ausnahmen vor, wo es scheint, als ob durch die Art der Vertheidigung dem Gegner ein kleiner Vortheil in die Hand gegeben würde. So z. B., wenn das Auffallende, daß Matthäus die Auferweckung des Lazarus nicht erzählt, mit der Bemerkung zu beseitigen versucht wird, er möge sie wohl übergangen haben, weil sie mit einer Zartheit und Lebendigkeit des Gefühls dargestellt und behandelt sein wolle, zu welcher er sich nicht fähig fühlte. Im Ganzen aber findet sich allerdings Weniges der Art, und wir hoffen daher, daß der Verf., der unleugbar eine gute Sache führt, im Wesentlichen das allgemeine Urtheil für sich haben werde. Schließlich wollen wir die Mäßigung und Ruhe, mit welcher er bei der entschiedensten Ueberzeugung und bei dem wärmsten Eifer überall sich ausspricht, zu rühmen nicht unterlassen.

Historische Theologie.

Geschichte des salzburg. Benedictinerstiftes Michael-Beuern, von M. Filz, Conventual desselben und d. Z. Prof. der Philos. u. a. W. Gesch. am K. K. Lyceum zu Salzburg. Salzburg, 1833, Duyle. 8. 2 Theile.

Im ersten Theil spricht Verf. von der Gründung des Stiftes. Er bekämpft hier die recipirte Ansicht von der Stiftung des Klosters durch den Patriarchen von Aquileja, Sieghard, Graf von Plain, um 1072. Die ersten Spuren desselben will er schon Ende des 8ten Jahrh. finden. Das Kloster Oetting wurde um diese Zeit durch ein Gaugericht nach Beuern translocirt; nachher von den Ungarn zerstört, aber 966 von dem salzb. Gaugrafen Hartwich I. wieder restituirt. Der Patriarch von Aquileja (der aber kein Graf von Plain war, da diese Grafen erst im 12ten Jahrh. in der Geschichte unter diesem Namen auftreten) erweiterte die schon früher bestehende Benedictiner-Abtei, welche aber keinen Bestand gehabt zu haben scheint. — Im 2ten Theil ist die eigentliche Geschichte behandelt, bis zur neuesten Zeit. Den Anhang bildet eine schätzbare Urkundensammlung 1) codex traditionum monast. Michaelburani, 163 Do-

cumente. 2) Diplomatarium miscell. monast. S. Mich. in Beuern, mit 113 Doc. 3) Excerpte ex Necrolog. vetusto M. 4) Verzeichniß der Conventualen von M., welche an d. salzburger Lehranstalt, seit deren Stiftung gelehrt, nebst Anh. ihrer Schriften.

Das Buch zeigt von vielfacher Belesenheit und von einer Ausdauer, wie sie nur bei einem Mitglied einer solchen Anstalt stattfinden kann. Die Digressionen auf die Genealogieen der bei der Gründung des Stifts in Frage kommenden Geschlechter haben dem Buche eine bedeutende Ausdehnung gegeben, sie sind aber ein dankenswerther Beitrag zu der Specialgeschichte der südöstlichen Provinzen Deutschlands.

Das Papstbüchlein. Ein so nützliches als unterhaltendes Lesebüchlein für den gemeinen Mann aller Kirchengesellschaften. Stuttgart, 1833, Scheible. 12. VIII. u. 131 S. 1/3 Rthlr.

Dieses „in majorem Dei gloriam" geschriebene Volksbuch soll besonders die Aufklärung des gewerbtreibenden Mannes befördern, der „seit seinen Kinderjahren in scheuer Ehrfurcht vor dem Papst und seinem Stuhl erzogen worden, dem man nicht die Wahrheit, sondern das Gegentheil davon tief ins Herz geprägt hat." — In der ersten Abtheilung ist die Frage abgehandelt: Wie kam es, daß der Pfarrherr zu Rom, Oberherr der gesammten katholischen Kirche, Statthalter Jesu auf Erden, weltlicher Fürst und allmächtiger Herrscher über Könige und Herren geworden ist? Da wird z. B. angegeben: es habe über 200 Jahre gedauert, ehe von einem geistlichen Stande die Rede gewesen sei. Die Bischöfe haben nicht den geringsten Vorzug vor andern Gemeindegliedern gehabt. Nachher aber (S. 16) wird „von den überall gleichen Rechten der Bischöfe dieser zwei ersten „Jahrhunderte" geredet!" „Im dritten Jahrhundert fing der geistliche Hochmuth sich zu regen an" (Victor v. Rom!) „Die Bischöfe zu Rom und Konstantinopel (im dritten Jahrhundert!) meinten, sie seien vornehmer, verlangten einen höhern Titel ꝛc." So geht es fort bis S. 33, wo man erfährt „nach einigen Schriftstellern habe schon Siricius von Rom sich Papst genannt, eigentlich geschah es aber viel später, nämlich im ersten Viertel des neunten Jahrhunderts." Zu bemerken ist aber, 1) daß S. 34 Verf. selbst sagt, „schon seit den ältesten Zeiten habe man die Geistlichen überhaupt (sollte heißen: Bischöfe) Papa genannt, obgleich in der Bibel stehe (!): „Ihr sollt niemand Vater heißen ꝛc. Matth. 23, 9." 2) daß schon Anfangs des sechsten Jahrhunderts den Röm. Bischöfen der Name Papa vorzugsweise gegeben — aber erst Ende des elften von ihnen ausschließlich in Anspruch genommen wurde. Von S. 69 folgen in Abth. 2. bis S. 91 „unmoralische Züge aus dem Leben einiger Päpste", wie sie der Verf. in den Büchern, aus denen er zusammenschrieb, fand, nämlich in Spittler's Papstgeschichte; Rotteck's Allgem. Gesch.; (auf den er noch besonders hinweis't S. 76) Fetzer ꝛc. Hier werden denn mit sichtbarer Liebe und möglichster Ueber-

treibung alle die bekannten römischen Schandgeschichten ausgekramt, wodurch man aufs lebendigste an ein neueres kirchengesch. Werk aus der kathol. Kirche erinnert wird. Dritte Abth. S. 91 bis 105. Einiges aus dem Leben der Päpste, die schimpflich behandelt und gewaltsam aus der Welt geschafft sind. Vierte Abth. 105 bis 119. Hist. Beweise, daß die Päpste niemals untrüglich gewesen seien. Anhang 119 — Schluß: Reden des bair. Kanzler Baumgarten und des Kaiserlichen Gesandten auf dem Concilium zu Trient. — Daß der Verf. von dem segensreichen Einflusse, den manche Röm. Bisch. auf die christl. Welt ausübten (namentlich auch durch Förderung des Missionswerkes ꝛc.) nichts sagt, ist ihm bei seinem Zwecke und seinen Gewährsmännern, wo sich davon nichts fand, nicht so zu verargen, wohl aber, daß er nicht die Namen ordentlich abgeschrieben hat. So hört man hier von römisch. Bischöfen: Licinus (statt: Linus), Agaritus, Hornisdas ꝛc. (was werden erst die Handwerker daraus heraus buchstabiren!) — Wir sind vielfach veranlaßt zu glauben, daß Verf. diese Namen selbst zum erstenmal hörte — erscheint es ihm ja als neu, daß man 451 p. C. Rom: „die Hauptstadt der Welt" nannte! — Das „Buch wird ohne Zweifel vielen aus der Klasse, der es bestimmt ist, zusagen. Dafür bürgt die Flachheit des Tons, die Sammlung gemeiner Anekdoten ꝛc. Auch Beispiele von Regungen des Volksgeistes, wie sie z. B. S. 33 mitgetheilt sind, werden Interesse erregen:" Noch im sechsten Jahrh. genossen die Röm. Bischöfe ihren Gehalt aus der dortigen Armenkasse (!) Was sie sich etwa erspart hatten, erbten die Armen, die oft sogar, wenn der Bischof am Sterben war, seine Wohnung plünderten, und ihm das Bett unter dem Leib wegnahmen". — Widriger jedoch als Alles Andere war dem Ref. der Schluß der Vorrede, in dem der alte Verf. — nach Vollendung dieses opus — vor die Welt sich hinstellt, und in kindisch eitler Gedankenlosigkeit also redet: „Ich preise den Vater des Lichts und der Wahrheit, daß er meine Lebenstage gefristet und mir, in einem ziemlich hohen Alter, noch die Kraft und den Muth verliehen hat, diese Arbeit zu vollenden. Ich bitte ihn, seinen Segen auf sie zu legen, damit sie für die Welt und Nachwelt der guten Früchte viele bringen möge!" —

Allgemeiner Kalender für die kathol. Geistlichkeit auf das Jahr 1833. Herausgegeben in Verbindung mit einem Professor der Theologie von Dr. G. F. Schreiner, ord. Prof. der Statistik an der Carl-Franzens-Universität zu Grätz. Jahrg. 2. Mit dem Portrait des Hrn. Fürsterzbischofs von Salzburg. Grätz, 1833, Damian und Sorge. gr. 4. 60 S.

Der Herausgeber hat denselben Zweck, wie der des „Jahrbuchs der kathol. Kirche" (Vgl. Allg. Rep. Bd. I. S. 248), ist aber in Ausführung desselben eben so weitschweifig als uninteressant. Die Rubrik: „Erinnerungen an merkwürdige kirchliche Begebenheiten und Männer, Verordnungen, Legenden", giebt eine Menge theils ganz leerer, theils falscher, irre

führender Notizen. Wie z. B. bei dem 2ten Jan. 1831, wo B. G. Niebuhrs Tod zu Bonn angeführt, und seiner Verdienste um Förderung der biblischen Exegese gedacht wird: der Herr Verf. verwechselt hier mit dem Sohne den Vater. Man sollte meinen der ungenannte Herr Mitarbeiter hätte den Red. auf diesen Verstoß aufmerksam gemacht. — Die historisch-statistisch-topographischen Notizen sind brauchbarer, es fehlt aber an logischer Anordnung und Uebersichtlichkeit. Vielleicht das Beste ist die Angabe des Personal-Standes des höhern Clerus in der Oesterr. Monarchie. Hier findet man wenigstens alle Titel der Erzbischöfe, Bischöfe ꝛc.

Bavaria vetus et nova, exhibita in Dramate musico Cantatorio A. 1755. Autore Seidelio, S. I. Rhetor. Prof. Eine Weißagung, die in neuerer Zeit sich erfüllt hat. Landshut, 1833, Thomann 8. 32 S. ⅙ Rthlr.

Die Jesuiten pflegten nicht selten ihre Schulsemester mit Aufführung eines kleinen Drama zu beschließen, welches ihre Schüler spielten. Eine solche Schlußkomödie, unter obigem Titel wurde auch auf dem Gymnasio zu Ingolstadt 1755 aufgeführt. Der Verf. derselben Pater Seidel. Später wurde sie auch in Straubing gegeben. Seidel mußte nachher Baiern verlassen, und kam nach Insbruck. — Zuerst traten auf Bavaria vetus; Bav. hodierna; comites. Jene ermahnt diese die katholische Religion festzuhalten; unterweis't sie über die „hostes religionis“ welche geminae sunt conditionis. 1) hostes aperti haeretici et Mahometani 2) occulti = pseudopolitici. Ambo exitiales et multi. Sie weis't dieselbe hin auf die gladii“, quibus Heroes Wittelsbachii hydram aut Islebicam aut Ottimanicam profligarunt etc. Nachher tritt auf: pseudopolitica; Libertas sentiendi; Lib. credendi cum variis heterodoxis. Ephebi et comites.

Die erstere spricht in französischen Phrasen, und meint, Baiern habe multum superstitionis, parum artis et eruditionis, und als sie zum Beweis aufgefordert wird, erwidert sie: „Quid probem, quae patent oculis? Tot templa et altaria, gemmis auroque splendida“ tot popae et sacrificuli, homines mundo superflui — quid sunt nisi superstitionis argumenta, aerarii detrimenta? Darauf eine Arie desselben Inhalts, und der Rath: augeas aeraria, verte templa in officinas et stabula. Ejice, quas dixi, hominum quisquilias; utiles admitte incolas. Nun erscheint die Denkfreiheit, bittet sich in B. ein Domicil aus. Sie schildert sich als „ars oeconomica“ und in ihrem Gefolge kommen: der Lutheranismus, (welcher der Bavaria verspricht: a me habebis lucrum per novos artifices.) Der Calvinismus, Indifferentismus, Pietismus, Jansenismus, Zwinglianismus, Naturalismus, Judaismus; alle versprechen Vermehrung der Industrie. Bavaria fragt: „quae vestra religio?“ Die Lib. cred.: „quaestio de nomine. Sine quemvis, ut volet, credere. Aria:

Si homo est gnavus, fidelis honestus,
si utilis tibi, si nulli molestus,
quaeso, quid interest, Christum an Jovem etc.

Die pseudopol. verspricht auch die Wissenschaft nach Baiern einzubringen, und als diese die Bav. schon zu haben meint, erwidert die Lib. sentiendi: „Spe vana luderis; plantandis enim scientiis non favet aura catholica, qualis est in Bavaria. Ibi doctrinae ubertas, ubi major ingeniorum libertas.

Lugduni Batavorum
est patria doctorum,
Marburgi, Jenae, Lipsiae
quaerendae sunt scientiae;
Helmstadii, Londini,
Tubingae, Berolini,
Halae apud Saxones
ibi fiunt homines etc.

Sie fordert die Bav. auf, den Justinus Febronius zu lesen, und sich von Rom loszumachen. Jetzt tritt der Genius der Diöcese von Freising und Regensburg auf, und rettet die Bavaria. Die Feinde werden proscribirt aus Baiern, der Chorus:

Abi, abi, pestis morum!
abi, fax haereticorum,
Stygis emissarie!
proditor Bavariae.

Der Genius verschwindet; Bavaria allein, singt die Arie:

Dos optima religio,
et melior imperio!
hanc unam si amittimus,
miseri
nostri erunt posteri:
hanc unam si non perdimus,
divitem
relinquemus sobolem etc.

Die Vor- und Schlußbemerkungen des Herausgebers, die allein 18 Seiten einnehmen, sind unter aller Kritik.

Praktische Theologie.

Katholisches Kirchenrecht.

(Fortsetzung des Berichts im dritten Bande.)

24. **Corpus Juris Canonici**, emendatum et notationibus illustratum Gregorii XIII. P. M. jussu editum. Post Justi Henningii Boehmeri curas brevi adnotatione critica instructum ad exemplar Romanum denuo edidit Aemilius Ludovicus **Richter**. Opus uno volumine absolutum

Lipsiae, 1833, Kayser. Fascic. I. dist. I — LXIII. 208 S. 4. ⅔ Rthlr.

Ein sehr verdienstliches Unternehmen, das mit großem Fleiße und großer Pünktlichkeit ausgeführt zu werden verspricht. Zuvörderst ist der römische Text rein wiederhergestellt, welchen Böhmer, da er selbst keine römische Ausgabe benutzen konnte, öfters verlassen hatte. Der Herausgeber erhielt von Hänel ein römisches Exemplar, woraus die lectio vulgata an gar manchen Stellen wesentlich verbessert wurde. Die Veränderungen des Textes durch die römischen Correctoren, welche von diesen meistens nicht ausdrücklich angemerkt sind, hat der Verf. theils durch Asterisken im Texte, theils in den Noten mit Angabe der Varianten nach den ältesten Ausgaben des Decrets bezeichnet. Wo die Correctoren selbst, weil sie zu sehr nach der Gloße sich richteten, und allein die Merlinische Conciliensammlung gebrauchten, Fehler stehen ließen, da suchte sie der Verfasser, weil er den Text nicht ändern wollte, ebenfalls in den Noten, mit Beiziehung der besten Quellensammlungen zu berichtigen. Durch die Mittheilung Hänels konnte er bei den Decretalen auch die noch ungedruckte werthvolle Collection Anselms benutzen, welche sich aus dem Kloster St. Germain des Prés in der K. Bibliothek zu Paris befindet. — Auf Wiederherstellung der wahren Kapitelinschriften und Ergänzung der diesfallsigen Arbeit der Correctoren wurde ebenfalls besondere Mühe verwendet, zuweilen auch der Ursprung der Kapitel nachgewiesen. Bei den Pseudoisidorischen Fragmenten richtete sich der Verf. nach dem neuesten Werk von Knust. (S. oben B. I. pag. 276.) Die Nachweisungen der Canones aus der prisca und aus Dionys sind mit Verbesserung der Fehler der Correctoren gegeben. Die Zeitbestimmungen sind hauptsächlich nach dem Ballerini in den Noten gegeben, aber bei den Stellen aus den Kirchenvätern weggelassen, wofür am Schluß ein Verzeichniß von dem Todesjahr derselben folgen wird. (Hier ließe sich gewiß manchmal die Zeitbestimmung genauer geben. Möge ein Patristiker wie Neander dem kanonischen Rechte zu Hülfe kommen.) Die Interpunktion ist durchweg neu; die Anmerkungen der Correctoren sind unter dem Text gegeben, was die Vermischung derselben mit letzterem hindert. Wir wünschen dem Corpus juris Canonici fleißiges Studium von Seiten der Theologen. Bei der gegenwärtigen Lebhaftigkeit des Reformeifers für das evangelische Kirchenrecht ist es um so nöthiger, die frühere Gestaltung der einzelnen Zweige des Kirchenwesens genauer zu kennen, als dieselbe gar manche noch bestehende Verhältnisse begreifen, und unbefangen würdigen lehrt. Es ist wirklich sonderbar, und kein gutes Präjudiz für die Wissenschaftlichkeit mancher protestantischen Kirchenrechtsschriftsteller, daß sie, wie z. B. Pahl durch Luther's Autodafe sich ohne Weiteres dispensiren lassen, von dem canonischen Rechte Notiz zu nehmen, das doch noch so vielfach in die evangelischen Kirchenrechtsverhältnisse eingreift. Der Werth des Gesetzbuchs für die Geschichte der Dogmen und des Kultus erhellt von selbst. Wir machen hier nur auf ein Kapitel aufmerksam, das bei dem

gegenwärtig wieder aufkommenden Studium der christlich-apokryphischen Literatur alle Beachtung verdient, c. 3. dist. XV., wo neben der orthodoxen Literatur die apokryphische und ketzerische aufgeführt wird. Dieses Kapitel, namentlich §. 27—81 zu commentiren, wäre eine schöne Aufgabe für einen in diesem Fache erfahrenen Theologen. Möchte Thilo sich dazu entschließen.

Zeitschriften.

Beleuchtungen des Zeitgeistes. 1833.

(Erscheint alle Monate zu Bern, bei Gaudard.)

Dieses politisch-religiöse Blatt beginnt Nr. 1. mit einer Schilderung von Europa am Anfang des Jahres 1833 nach den dasselbe bewegenden Hauptrichtungen, und giebt dann, nach einer Uebersicht über die politische Lage der einzelnen Staaten und andern einschlagenden Artikeln, Nr. 3. eine kurze Schilderung des Religionswesens in Nordamerika, sucht Nr. 4. aus der alttestamentlichen Geschichte das politische Gesetz für alle Zeiten und Völker, wie es sein sollte, zu entwickeln, und beschreibt Nr. 5., 6. den kirchlichen Zustand des heutigen Europa, eingeleitet durch ein Raisonnement über die erhaltende und die neuernde Parthei, letztere nach zwei Schattirungen — theils wohlmeinend reformatorisch, theils feindselig gegen alle Religion. Zuerst wird England durchgegangen, seine Hochkirche und seine Dissenters, sodann Frankreich („während die Städte, sowie die gesammte gebildete Klasse ungläubig sind, hängt der Norden, bei gänzlicher Gleichgültigkeit gegen die Lehre, blos aus Herkommen und Gewohnheit an den katholischen Ceremonien; der Osten, durch die Schweiz und Deutschland aufgeklärt, neigt immer mehr zum Protestantismus; im Süden stehen Protestanten und Katholiken durch die Politik noch mehr als die Religion getrennt, jene für's Neue, diese für's Alte kämpfend, ungefähr gleich stark einander gegenüber; doch neigt die Wagschale immer stärker zu Gunsten der erstern. Der Westen, namentlich die Bretagne und Vendée, haben mit der unverbrüchlichen Treue an die Bourbone noch den alten Aberglauben und Fanatismus des Mittelalters bewahrt,") die Schweiz („die Musterkarte aller Meinungen, der verengte Kampfplatz aller Grundsätze") Belgien und Holland (dort Fanatismus und Bigotterie, die Haupttriebfedern der Revolution; Conflikt mit französischer Aufklärung; hier bei den Katholiken größere Anschließung an die Protestanten; das religiöse Leben der Protestanten ist von jeher schwach gewesen, und bleibt auch jetzt bei der vorherrschenden politischen Spannung ohne bedeutende neue Bewegung;) Deutschland (im protestantischen Klage über äußere Gesunkenheit und innere Erniedrigung, Kirchenverfassung, Hauptthema der religiösen Presse. Mysticismus und Rationalismus unter den Gebildeten, Pietismus unter dem Volke. Innerhalb des Katholicismus eine reformatorische und eine römische Parthei, erstere zum Theil rationalistisch, letztere zum Theil ästhetische Mystiker und philosophische Dogmatiker. — Hier laufen manche Unrichtigkeiten mit unter, z. B. daß Hannover das kirchlich blühendste Land sei, daß auf allen

süddeutschen Universitäten (Tübingen!?) der Rationalismus gelehrt werde. Wir wünschen, auch das sei unrichtig, was von Rheinbaiern dasteht: „Die Pflichtkälte der Geistlichkeit geht hier bereits soweit, daß um einer Lustparthie willen der Gottesdienst oft drei bis vier Sonntage nacheinander aufgeschoben wird.") Dänemark, Schweden, Norwegen („friedliche Herrschaft des evangelischen Christenthums." Der Verf. möchte auch hier im Irrthum sein.) Im Süden bemerkt der Verf. statt Vernunftaufklärung Finsterniß, statt geistiger Verirrung sinnliche Versunkenheit, aber unter Priesterherrschaft die Keime des Unglaubens im Wachsen. Spanien und Portugal (enge Verflechtung von Religion und Politik, letzteren Orts das Cultusgepränge am glänzendsten und leersten) Italien (das alte und das neue tritt sich jedes in seiner größten Verderbtheit gegenüber, schamloseste sittliche Verderbtheit. Guter Saame in den Thälern von Piement) griechische Kirche, ihre Verfassung (bei größerer Versunkenheit mehr Empfänglichkeit für das Bessere) Schlußbemerkungen. (Allen Kirchen droht Zerstörung und Zerstückelung — vielleicht, ja wahrscheinlich ohne Rettung.) Nr. 7. Geistiger Standpunkt des neuen Griechenlands. Sein bisheriger Bildungsstand, bessere Aussichten durch religiöse Umbildung vermittelst der Missionäre und Bibelverbreitung, trübe durch Ueberhandnehmen der französischen Frivolität. Nr. 8. Verfassungsakte mit religiöser Grundlage. — Religion der Neuerer, radicales Christenthum, St. Simonismus. Nr. 9. Pflichten der Obrigkeit nach dem (religiös gefaßten) Staatszweck. Warum sehen wir alle Obrigkeiten bis in ihre Grundvesten erschüttert? (Sie haben selbst durch ihr Abweichen von dem göttlichen Gesetze, die Basis ihres Ansehens vernichtet.) — Läuft auch manches Schiefe, Einseitige, Oberflächliche mit unter, so verdienen doch diese Beleuchtungen alle Beachtung.

Göttinger Anzeigen 1833. Juni bis September.

St. 105. Gabler's, kleine theologische Schriften 1831. — St. 112. Schott, über die Chronologie im Leben des Paulus 1832. (Angabe der Resultate.) — St. 114. Müller, Lexikon des Kirchenrechts. Bd. 1—5. v. Böhmer, (rühmt besonders auch die Unbefangenheit des Verf. und seine Achtung gegen fremde Confessionsverwandte.) — St. 117. Beiträge zu den theologischen Wissenschaften. Von den Professoren zu Dorpat. Von Holzhausen. (Vertheidigt gegen Kleinert, die Unechtheit des Esra und Nehemiah; gegen Sartorius, als Apologeten der lutherischen Abendm. Theorie, die melanchthonischen Meinungen.) — St. 123. Köster, Hiob und der Prediger Salomo's rc. 1831. Von H. E. (Ref. bestreitet die Theorie des Verf., sofern er „im A. T. eine mehr äußere Gleichmäßigkeit der Strophen aufsucht.") — St. 135. Berkmann's, Stralsundische Chronik 1833. — St. 136. Lorenz, Alcuin's Leben 1829. v. D. R. („eine reife Frucht sorgfältiger Studien", vorzüglich auch durch Unbefangenheit ausgezeichnet.) — St. 140. a Lengerke, de psalmo duodev. ex dupl. 1833 (setzt Einzelnheiten aus.) — St. 152. Billroth, Com-

mentar über den Brief an die Corinther 1833 v. K. (mißbilligt neben den exegetischen Prinzipien des Verf. auch das Citiren der Patres, die Nichtbeachtung fremder Erklärungen ꝛc.) — St. 156. Scriptor. vet. nova Coll. ed. Majus. T. VII. (ausf. Inhaltsanzeige von Maßmann.) —

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Die evang.-theol. Facultät zu Tübingen hat den außerordentlichen Professor der Theologie zu Halle, Lic. Guerike, zum Doctor der Theologie creirt.

Der Probst und Konsistorialrath Zerrenner zu Magdeburg ist zum correspondirenden Mitgliede der Akademie der gemeinnützigen Wissenschaften zu Erfurt ernannt worden.

Am 15. December feierte der Pastor an der Nicolaikirche zu Leipzig Dr. C. F. Enke, sein funfzigjähriges Amtsjubiläum. Er erhielt bei dieser Veranlassung den K. sächsischen Verdienstorden.

Der Bischof von Linz, Dr. G. T. Ziegler hat das Commandeurkreuz des K. Baierschen Civilverdienstordens erhalten.

Am 6. October feierte der Stadtpfarrer Wagner (früher Regens zu Ellwangen) zu Scheer (Würtemberg) sein Priesterjubiläum.

Der catholische Hofcaplan der Kronprinzessin Josephine von Schweden Königl. Hoheit, J. Stubach (Lehrer des s. Stolberg) ist vom Papst zum apostolischen Vicar der catholischen Mission in Stockholm ernannt.

Der Abbé Chatel zu Paris hat sich zum Primas von Gallien ernannt.

Der Superintendent Fessler ist seines bisherigen Amtes in dem (nunmehr aufgelösten) Saratowschen Konsistorium entbunden, und zum Kirchenrath ernannt worden.

Neue literarische Unternehmungen. Das Bullarium m. Romanum, welches nur bis Benedict XIV. reicht, wird in Rom von 1758 bis 1830 fortgesetzt. Es erscheint in Heften von 10 Bogen Folio. (Das Heft 1 Fl. C. M.) Das erste Heft Ostern 1834. Die Mechitaristen zu Wien liefern für Deutschland die Fortsetzungen.

Unter den neuern literarischen Erscheinungen bei den dem österreichischen Scepter unterworfenen slawischen Völkerschaften, werden erwähnt 1) die Illyrische Uebersetzung der Vulgata von dem Franciscaner Katanesich, mit lateinischem Text. 6 B. 8. 2) Die Slowakische von G. Palkovics, Domherrn zu Gran. 2 B. gr. 8. — Den griechischen Illyrern, die ihre Muttersprache aus Befangenheit für die alt-slawische Kirchensprache, vielfältig verkannten, hat H. Schaffarik in den „serbischen Lesekörnern“ Ofen 1833, gezeigt, daß die heutige serbische Sprache, welche die Schriftgelehrten der Kirchensprache für eine neue verdorbene Volkssprache ausgeben, in allen ihren Formen ebenso alt ist, als die Kirchensprache selbst.

Berichtigung. Die in Nr. 3 stehengebl. Druckf. „S. 34 Z. 36 Areopagitus statt Areopagita; S. 39 Z. 19 Manney st. Mangey; S. 40 Z. 4 Hubers st. Heber's“ wolle der geneigte Leser verbessern und, mit Rücksicht auf den beeilten Druck, entschuldigen.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

26. Januar — № 6. — 1834.

Exegetische Theologie.

Disputatio de aliquot N. T. locorum lectione et interpretatione. Programm von Dr. David Schulz. Breslau, 1833. 32 S.

Diejenigen, welche in Lachmann's Ausgabe des N. T. eine neue Aera der Textkritik angebrochen sehen, (und daß deren Zahl nicht gering ist, das zeigen die vielfach sich erhebenden panegyrischen Stimmen,) werden es dem berühmten Verf. wenig Dank wissen, daß er, was den Hauptinhalt dieses akad. Schriftchens ausmacht, gegen diese neue kritische Methode überhaupt, und gegen einzelne Resultate derselben insbesondere mit Bestimmtheit auftritt. Ohne manches Gute bei Lachmann zu verkennen, zeigt doch Sch., daß die von ihm aufgestellten, rein mechanischen Grundsätze nicht ausreichen, und von ihm selbst öfters verlassen werden, daß ohne innere Kritik nie etwas Ersprießliches zu Stande kommen könne. Auch die Unbequemlichkeit der äußeren Gestalt, in welcher der Lachmannsche Text auftritt, erhält ihre nicht unverdiente Rüge. Beispiele aus den Briefen an die Römer, die Corinther, Galater, Epheser, Philipper, Colosser, weisen sofort nach, quid per novarum critices legum observationem ipsi codicis Christianorum textui vel bonae frugis videatur parari vel detrimenti inferri. Man könnte einwenden, diese Beurtheilung Lachmann's, der ja selbst nicht den Urtext zu geben beabsichtige, sondern zugestehe, daß auf dem diplomatisch genau erhobenen, nachweisbar ältesten Texte, nun die innere Kritik ihre Arbeit zu beginnen habe, sei nicht ganz billig, und eine Kritik L. habe sich darauf zu beschränken, die Versehen gegen seine eigenen Grundsätze nachzuweisen. Allein unser Verf., der, wir glauben mit Recht, die Möglichkeit der Nachweisung des für uns ältesten Textes auf die L. Weise leugnet, thut gewiß wohl daran, Protest zu erheben gegen die Aufwärmung alter Fehler, welche schon durch spätere Handschriften und die bisherige Kritik beseitigt sind, aber durch L., wie neuere Commentare befürchten lassen, wiederholt in Umlauf gebracht werden dürften. Kurz und bündig wird von Sch. der Werth einzelner L. Lesarten dargelegt, zuweilen auch anerkannt. Nur selten wird man aus inneren Gründen seine Beistimmung versagen müssen. Dies ist bei Ref. der Fall mit dem οἷς οὐδὲ Gal. II,5, welches Sch. ausgeworfen haben will. Herrmann's Dissertation über Stellen aus dem Briefe an die Galater erhält ebenfalls ihre gebührende Würdigung, und man lernt aus Sch. scharfsinniger und gründlicher Widerlegung der H. Ansichten auf's

Klarste, daß Philologie und Theologie noch nicht identisch sind, was uns selbst Theologen von Profession glauben machen wollen.

Kirchliche Literatur.

(Fortsetzung des Berichtes in Nr. 1.)

Zwischen die Liedersammlungen für die häusliche Andacht und die prosaischen Schriften für diesen Zweck, stellen wir noch einige Werke mitten ein, die theils Poetisches, theils Prosaisches enthalten:

1. Erbauungsstunden für Jünglinge und Jungfrauen nach ihrem feierlichen Eintritte in die Mitte reiferer Christen. Ein Confirmandengeschenk und Beitrag zur häuslichen Andacht von Dr. M. Schmalz, Pastor in Neustadt - Dresden (jetzt in Hamburg). Vierte verb. Aufl. Mit einem Kupfer. Leipzig, 1833, Fr. Fleischer. 8. 304 S. 1 Rthlr.

Obgleich der Grad des Beifalls, welchen ein Buch findet, nie der Maßstab seines Werthes sein kann, indem gerade das Mittelmäßige nicht selten die Stimme des großen Haufens für sich hat, so müssen wir uns doch freuen, daß diese treffliche Schrift, welche in einer verhältnißmäßig kurzen Reihe von Jahren die 4te Auflage erlebte, die ihr gebührende Anerkennung gefunden hat. Wie die homiletischen Arbeiten des Herrn Dr. Schmalz überhaupt an Gebildete sich wenden, und für solche sich eignen, so kann er auch diese Gaben nur für einen Kreis gebildeter Leser bestimmt haben, in welchem sie aber ohne Zweifel durch ihre zahlreiche Verbreitung schon großen Segen stifteten. Der Inhalt des Werkes besteht aus einzelnen Betrachtungen, welche das menschliche Leben auf seinen verschiedenen Stufen und in seinen mannigfaltigen Verhältnissen zum Gegenstande haben, und den ebenso erfahrenen Kenner der Welt und Menschen, als den ausgezeichneten Redner beurkunden. Statt einzelne Proben zu geben, deren Auswahl bei dem Reichthume des Guten, das wir hier vereinigt finden, uns ebenso schwer, als leicht sein würde, führen wir, um eine allgemeine Vorstellung von dem ganzen Inhalte möglich zu machen, die Ueberschriften der einzelnen Betrachtungen an. 1) Die Kindheit. 2) Das Gelübde am Altar. 3) Die Reue, eine göttliche Traurigkeit. 4) Das erste Abendmahl. 5) Die Jugend, das Blüthenalter der Hoffnung. 6) Der Segen einer reinen Jugend. 7) Die Versuchung. 8) Die große Wahl für das Leben. 9) Freude am Tagewerke. 10) Die Freundschaft. 11) Gesellige Freuden. (Nach Ton und Gehalt vorzüglich.) 12) Die Noth, eine Freundin des Menschen. 13) Des Frommen Naturgenuß. 14) Unser Leben fähret schnell dahin. 15) Die edle Heiterkeit des Christen an den Gräbern seiner Lieben. 16) Der Sonntag. (Ebenfalls eine ausgezeichnete Betrachtung.) 17) Die gesegnete Feier des heiligen Abendmahls. 18) Die stillen Stunden, wo wir mit Gott allein sind. 19) Des Glaubens Bewährung. 20) Glaubensblicke in die ewige Heimath. Nur eine Frage sei uns zum Schlusse an den Verf. erlaubt: warum gebraucht er, der oft so schön und kräftig im Geiste der Bibel spricht, gerade den schön-

sten und kräftigsten Ausdruck, die Worte der heiligen Schrift so selten, und warum knüpft er mit seinen Betrachtungen nicht mehr an den Kreis der kirchlichen Andacht an, deren Lehren und Vorstellungen er meist umgeht, ohne sie doch, wie dem Ref. scheint, direct oder indirect zu bekämpfen.

2. Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung auf 1833. Mit Beiträgen von Alberti, Engel, von Fouqué, Francke, Girardet, Gittermann, H. Hoffmann, Hundeiker, Köthe, Lutz, Münckner, Oesfeld, Lina Reinhardt, K. C. G. Schmidt, Schorch, H. A. Schott, H. Schott, Schwabe, Weicker, Wolff und Andern herausgegeben von Dr. C. B. Meißner, Dr. G. Schmidt, E. Hoffmann. Siebenter Jahrgang. Mit 4 Musikblättern. Greiz, Henning. XVI. u. 320 S. 1½ Rthlr.

In drei Abtheilungen, welche für den Morgen des Lebens „das Ahnen", für den Mittag „das Wissen", für den Abend „das Schauen", jedoch ohne die andere religiöse Auffassungsweise ausschließen zu können, noch auch zu wollen, hervorheben, miteinander aber Einen Glauben festhalten, geleitet Theodulia ihre Freunde und Freundinnen durch die Bahn eines Jahres an Seuche und Kriegsgeschrei, an drohender, kommender und schwindender Gefahr vorüber, zu kirchlichen und Familien-Festen, zu allen Tages- und Jahreszeiten, auf alle Stufen des menschlichen Lebens, zu immer tieferem Forschen und lebendigerem Beherzigen der heilig. Schrift im Einzelnen wie im Ganzen, zu neuer Ansicht bekannter und zur Einsicht in minder bekannte Theile religiöser Sage und christlicher Geschichte, zu inniger Verbindung des irdischen und himmlischen Gottesreichs, zur Harmonie des Geistes mit der Erscheinung. So groß auch die Zahl der Mitarbeiter ist, in deren Reihe neben den auf dem Titel Genannten — Ackermann, Hungari, Schnabel, Köhler, Merget, Schulz, Teubner, Wittich ihre Stelle würdig einnehmen, so begegnen sie sich doch nie in einem Widerstreit, vielmehr strömt uns das Ganze wie aus Einem warmen, gelungenen Guße entgegen, wir werden weder einer politischen noch theologischen Einseitigkeit gewahr, und müssen in Beziehung auf Ordnung und Verschmelzung, auf Festhalten des Zweckes zu erbauen, auf den Takt, wo möglich Allen Alles zu werden, diesem Blüthen- und Früchtekranze den Vorzug vor vielen andern unbedenklich einräumen. Sollen wir zur Rechtfertigung unseres empfangenen und wiedergegebenen Eindrucks das Buch selbst reden lassen, so falle um der Kürze willen die Wahl auf den Regenbogen von Oesfeld.

Ein Halbkreis, schöner als das schönste Ganze,
Seht, wie so herrlich er den Himmel schmückt,
Und jedes Aug' und jedes Herz entzückt! —
Die Blumen hat zu diesem Farbenkranze
Noch frisch bethränt, wie von dem Thau die Pflanze,
Der Sonne Hand in Wolkenduft gepflückt
Und liebend an der Erde Brust gedrückt,
Die nun verklärt erscheint im neuen Glanze.

Und diesen Bogen hat nicht zum Verderben
Der Herr gespannt; — barmherzig, treu und mild
Zeigt er uns hier des Friedens hohes Bild. —
So schaut hinauf, ihr, seines Friedens Erben! —
Sein Licht wird, wenn euch manche Thrän' entquillt,
Auch sie zum schönsten Friedensbogen färben.

Aus dem prosaischen Theile heben wir einige Trostgedanken aus, welche Alberti in weiser Auswahl einer trauernden Mutter zusendet. Ehrwürdig und eigenthümlich schwer nennt er den Schmerz einer Mutter bei'm Verlust ihres Säuglings, und geschärft durch gewisse Stimmen neuerer Zeit, welche den Kindern, die unentwickelt, nicht durch Kampf und Sieg bewährt, von der Erde scheiden, die Fähigkeit für ein ewiges Leben absprechen und ihr kurzes Sein den mißglückten Schöpfungsversuchen zuzählen, deren die Natur so viele habe. Allein „dieses unvollkommne Gleichniß ist hergenommen von der sichtbaren Schöpfung; wo aber ein Menschenleben in Sein und Werden tritt, da ist es schon vermöge der heiligen Bestimmung, die ihm der Ewige gab, hoch erhaben über die Vergänglichkeit. Die wahre und volle Gabe des Geistes, der mit dem Kind geboren ist, — müssen auch die Organe, durch die er hienieden wirken soll, entwickelt und geübt werden — kann ihm doch nie anerzogen, angebildet werden, sondern nur als Gottes Odem eingehaucht sein. Warum träumen wir, wie solche, die keine Hoffnung haben, von fehlgeschlagenen Versuchen der Natur? Würden wir uns dadurch nicht selbst das Urtheil sprechen, Zeugniß davon ablegen, daß sie uns niemals angehörten, die Frühverklärten, nicht mit uns gleichen Wesens waren? — Wer unter uns kann herantreten an die Menschen, und sie prüfen, ob sie zur Ernte taugen, und zu ihnen sagen: du hast die Reife für den Himmel, du aber mußt noch stehen und warten eine lange Zeit. — —" Gewiß ein Beweis, daß nicht Altes und Alltägliches in süßlicher Manier aufgekocht wurde, sondern daß das unerschöpfte Evangelium als ewig alt und ewig neu sich hier geltend macht. — Ein schönes Titelkupfer, das Thal Josaphat darstellend, ziert das auch sonst wohl ausgestattete Werk, und bei 18 Liedern wird auf bekannte Melodieen hingewiesen. — Für 1834 ist Theodulia nicht erschienen.

3. Christliches Taschenbuch auf die Jahre 1831 und 1832. Herausgegeben von Karl August Döring, Pastor in Elberfeld. Barmen und M. Gladbach, Gebr. Schmachtenberg und Steinberg. 16. 1¼ Rthlr. Dasselbe auf das Jahr 1833. Vierter Jahrg. Ebend. 16. 1¼ Rthlr.

In beiden Jahrg. bietet uns der würdige Herausgeber eine Sammlung von Gedichten, und noch mehr von mannigfaltigen Aufsätzen, bei deren Anordnung er „einen genaueren Zusammenhang und ein Fortschreiten zu höheren Darstellungen zu erzielen strebte."

Der erste Jahrgang enthält 18 Gedichte, theils allgemeineren Inhalts „zur Einleitung", theils „Klänge des inneren Lebens" am Schlusse, aus welchen letzteren wir ein Sonnet theilweise ausheben:

Die wahre Ruh' ist nur das höchste Streben,
Der wahre Arme nur der wahre Reiche;
Das zarte Pflänzlein wächs't zur hohen Eiche,
Und nur wer starb, vermag erst recht zu leben.

Wem mangelt nichts? der Alles hingegeben;
Wer ist der Feste? nur der innigst Weiche;
Wer ist der rechte Mensch? der Keinem Gleiche;
Wer ist der Starke? der da steht voll Beben.

Die Mitte zwischen beiden Abtheilungen hält das schöne Lied: Glaube und Tugend, dessen letzter Vers:

Wir steigen ewig nur von Stufe hin zu Stufe,
Und zu des Glaubens hohem Rufe
Geht für ein göttliches Geschlecht
Der Weg vorher durch Pflicht und Recht.

eine Lehre ausspricht, die übereinstimmend mit Joh. 3,21. u. 18,37. von denjenigen Mitarbeitern der Sammlung erwogen zu werden verdient, welche nicht immer den Ton treffen, wodurch „die Gegenparthei von ihrer Einseitigkeit frei gemacht werden kann." 24 Aufsätze liefern Auszüge aus der Kirchengeschichte, hauptsächlich von der Verbreitung und Verfolgung des Christenthums, aus Briefen, Tagebüchern, Predigten u. s. w. Ein großer Theil konnte bei der Abfassung noch nicht für den Druck bestimmt sein, und giebt darum ein desto unverdächtigeres Bild verschiedener Schattirungen individuell religiösen Lebens. Nur würde der „geneigte Leser" der Aufforderung (S. 75.), die Mittheilung solcher Aufsätze zu verzeihen, in dem Fall nicht willfahren können, wenn diese gegen den ausgesprochenen oder muthmaßlichen — Willen der Verf. stattgefunden haben sollte. Die theoretische und praktische Beschäftigung eines leidenden Arztes mit dem Christenthume wird in Briefen an einen Geistlichen, auf eine für Laien belehrende, für Jeden anregende Weise mitgetheilt, wobei nur zu bedauern ist, daß die Antworten des Letzteren fehlen und nur selten durch eine Anmerkung einigermaßen ergänzt werden. Um so zweckloser erscheint in einem Büchlein dieser Art die Aufzählung mehrerer vom freigeistischen Standpunkt aus gegen den Glauben der Supernaturalisten gemachten Einwürfe, da sie gänzlich unbeantwortet bleiben. — Eine Jungfrau, von Jugend auf nur im Rationalismus unterrichtet, erzählt, wie sie durch die Bibel und A. H. Franke's Unterricht zum wahren Glauben gelangte. Wenn die Bekehrte, die übrigens arglos und ohne Partheisucht ihren inneren Zustand darlegt, S. 83 sagt: „Nicht sah ich fürder in ihm (Jesum) den vornehmen Weisen, der verachtend herabsieht auf das Volk, seiner höheren Erkenntniß es unwürdig achtet," so hat sie weder von ihrem ersten, noch von ihrem zweiten Standpunkt aus die Sache richtig angesehen, und in einem solchen Fall dürfte der Herausgeber mit einem Worte bemerken, daß er nicht jede Aeußerung seiner Mitarbeiter zu vertreten gemeint sei. Ebensowenig ist das „Tagebuch eines Einsiedlers", dessen Ver-

Und diesen Bogen hat nicht zum Verderben
Der Herr gespannt; — barmherzig, treu und mild
Zeigt er uns hier des Friedens hohes Bild. —
So schaut hinauf, ihr, seines Friedens Erben! —
Sein Licht wird, wenn euch manche Thrän' entquillt,
Auch sie zum schönsten Friedensbogen färben.

Aus dem prosaischen Theile heben wir einige Trostgedanken aus, welche Alberti in weiser Auswahl einer trauernden Mutter zusendet. Ehrwürdig und eigenthümlich schwer nennt er den Schmerz einer Mutter bei'm Verlust ihres Säuglings, und geschärft durch gewisse Stimmen neuerer Zeit, welche den Kindern, die unentwickelt, nicht durch Kampf und Sieg bewährt, von der Erde scheiden, die Fähigkeit für ein ewiges Leben absprechen und ihr kurzes Sein den mißglückten Schöpfungsversuchen zuzählen, deren die Natur so viele habe. Allein „dieses unvollkommne Gleichniß ist hergenommen von der sichtbaren Schöpfung; wo aber ein Menschenleben in Sein und Werden tritt, da ist es schon vermöge der heiligen Bestimmung, die ihm der Ewige gab, hoch erhaben über die Vergänglichkeit. Die wahre und volle Gabe des Geistes, der mit dem Kind geboren ist, — müssen auch die Organe, durch die er hienieden wirken soll, entwickelt und geübt werden — kann ihm doch nie anerzogen, angebildet werden, sondern nur als Gottes Odem eingehaucht sein. Warum träumen wir, wie solche, die keine Hoffnung haben, von fehlgeschlagenen Versuchen der Natur? Würden wir uns dadurch nicht selbst das Urtheil sprechen, Zeugniß davon ablegen, daß sie uns niemals angehörten, die Frühverklärten, nicht mit uns gleichen Wesens waren? — Wer unter uns kann herantreten an die Menschen, und sie prüfen, ob sie zur Ernte taugen, und zu ihnen sagen: du hast die Reife für den Himmel, du aber mußt noch stehen und warten eine lange Zeit. — —" Gewiß ein Beweis, daß nicht Altes und Alltägliches in süßlicher Manier aufgekocht wurde, sondern daß das unerschöpfte Evangelium als ewig alt und ewig neu sich hier geltend macht. — Ein schönes Titelkupfer, das Thal Josaphat darstellend, ziert das auch sonst wohl ausgestattete Werk, und bei 18 Liedern wird auf bekannte Melodieen hingewiesen. — Für 1834 ist Theodulia nicht erschienen.

3. Christliches Taschenbuch auf die Jahre 1831 und 1832. Herausgegeben von Karl August Döring, Pastor in Elberfeld. Barmen und M. Gladbach, Gebr. Schmachtenberg und Steinberg. 16. 1⅓ Rthlr. Dasselbe auf das Jahr 1833. Vierter Jahrg. Ebend. 16. 1⅓ Rthlr.

In beiden Jahrg. bietet uns der würdige Herausgeber eine Sammlung von Gedichten, und noch mehr von mannigfaltigen Aufsätzen, bei deren Anordnung er „einen genaueren Zusammenhang und ein Fortschreiten zu höheren Darstellungen zu erzielen strebte."

Der erste Jahrgang enthält 18 Gedichte, theils allgemeineren Inhalts „zur Einleitung", theils „Klänge des inneren Lebens" am Schlusse, aus welchen letzteren wir ein Sonnet theilweise ausheben:

Die wahre Ruh' ist nur das höchste Streben,
Der wahre Arme nur der wahre Reiche;
Das zarte Pflänzlein wächs't zur hohen Eiche,
Und nur wer starb, vermag erst recht zu leben.

Wem mangelt nichts? der Alles hingegeben;
Wer ist der Feste? nur der innigst Weiche;
Wer ist der rechte Mensch? der Keinem Gleiche;
Wer ist der Starke? der da steht voll Beben.

Die Mitte zwischen beiden Abtheilungen hält das schöne Lied: Glaube und Tugend, dessen letzter Vers:

Wir steigen ewig nur von Stufe hin zu Stufe,
Und zu des Glaubens hohem Rufe
Geht für ein göttliches Geschlecht
Der Weg vorher durch Pflicht und Recht.

eine Lehre ausspricht, die übereinstimmend mit Joh. 3,21. u. 18,37. von denjenigen Mitarbeitern der Sammlung erwogen zu werden verdient, welche nicht immer den Ton treffen, wodurch „die Gegenparthei von ihrer Einseitigkeit frei gemacht werden kann." 24 Aufsätze liefern Auszüge aus der Kirchengeschichte, hauptsächlich von der Verbreitung und Verfolgung des Christenthums, aus Briefen, Tagebüchern, Predigten u. s. w. Ein großer Theil konnte bei der Abfassung noch nicht für den Druck bestimmt sein, und giebt darum ein desto unverdächtigeres Bild verschiedener Schattirungen individuell religiösen Lebens. Nur würde der „geneigte Leser" der Aufforderung (S. 75.), die Mittheilung solcher Aufsätze zu verzeihen, in dem Fall nicht willfahren können, wenn diese gegen den ausgesprochenen oder muthmaßlichen — Willen der Verf. stattgefunden haben sollte. Die theoretische und praktische Beschäftigung eines leidenden Arztes mit dem Christenthume wird in Briefen an einen Geistlichen, auf eine für Laien belehrende, für Jeden anregende Weise mitgetheilt, wobei nur zu bedauern ist, daß die Antworten des Letzteren fehlen und nur selten durch eine Anmerkung einigermaßen ergänzt werden. Um so zweckloser erscheint in einem Büchlein dieser Art die Aufzählung mehrerer vom deistischen Standpunkt aus gegen den Glauben der Supernaturalisten gemachten Einwürfe, da sie gänzlich unbeantwortet bleiben. — Eine Jungfrau, von Jugend auf nur im Rationalismus unterrichtet, erzählt, wie sie durch die Bibel und A. H. Franke's Unterricht zum wahren Glauben gelangte. Wenn die Bekehrte, die übrigens arglos und ohne Partheisucht ihren inneren Zustand darlegt, S. 83 sagt: „Nicht sah ich fürder in ihm (Jesum) den vornehmen Weisen, der verachtend herabsieht auf das Volk, seiner höheren Erkenntniß es unwürdig achtet," so hat sie weder von ihrem ersten, noch von ihrem zweiten Standpunkt aus die Sache richtig angesehen, und in einem solchen Fall dürfte der Herausgeber mit einem Worte bemerken, daß er nicht jede Aeußerung seiner Mitarbeiter zu vertreten gemeint sei. Ebensowenig ist das „Tagebuch eines Einsiedlers", dessen Ver-

nunft es unbegreiflich fand, daß seine Tasche leer war, als man seine Mildthätigkeit ansprach, von Einseitigkeit frei. Auch das „Wort über Kirchenuhren", welches einen parabolischen Ueberblick über die Religionsgeschichte geben will, alsobald aber auf die Gegenparthei des Tages mit Fingern deutet (S. 181): „Jeder trägt seine eigene Uhr; — die Dorfpfarrer stellen die Uhr der Kirche nach ihrer Bequemlichkeit" — scheint weder von gutem Geschmack, noch von der Liebe eingegeben. Die Ueberschrift: „Aphorismen über religiöse Ansicht der Geschichte" ließ uns etwas Anderes erwarten, als eine von wenigen historischen Andeutungen begleitete Rede darüber, daß Gott den Menschen weder zum Guten zwinge, noch beim Bösen sich selbst überlasse. Als das Beste im prosaischen Theil der Sammlung erkennen wir: „Der Schlaf des Herrn v. Ronne," ein schön durchgeführtes, allegorisch erbauliches Gemälde, zu dessen Entwerfung dem Verf. die Betrachtung der hohen See, und ein dadurch in ihm erregter Traum Veranlassung gab; „Reliquien von Gottfried Menken", 2 Predigtauszüge, deren erster den rechtfertigenden Glauben, deren zweiter die Liebe klar, kräftig, mit eindringender Wärme veranschaulicht; und: „Vor dem Genusse des h. Abendmahls, nach dem Holländischen des P. Broes" ein Erguß von — anfänglich zu sehr in Bildern sich drängenden und in Ausrufungen zerfließenden — Gefühlen, der allerdings, in ein Communionbuch auf-, und von verschiedenartigen Lesern zur Vorbereitung auf den Genuß des h. Abendmahls zur Hand genommen, einem Theile derselben ungenießbar, einem andern Ursache der ängstlichen Vorstellung werden könnte, sich selbst der gleichen Empfindsamkeit und ebendamit der nöthigen Würdigkeit unfähig zu finden, welchem jedoch an dieser Stelle, als dem Siegel der ganzen Sammlung, dieser Einwurf um so weniger gemacht werden will, als er nicht blos innig und tief, sondern auch mit zunehmender Klarheit in eine lebenswarme Vergegenwärtigung des ganzen Abendmahlsegens hineinführt, und den Unbefangenen über sich selbst emporhebt. — Drei Lithographieen sind beigegeben, welche sich auf das alte Testament beziehen.

Jahrg. 1833. Unter den 14 Gedichten dieser Sammlung haben uns nächst dem „letzten Liede Max von Schenkendorf's" in seiner bekannten mystischen Innigkeit über das „Bad", besonders die mit einer biblischen „Zeichensprache der Natur" bevorworteten 5 „singenden Bäume" von P. Lange wegen ihrer natürlichen Anschaulichkeit zugesagt. Zur Probe den kürzeren Gesang der Pappel:

Nicht mit Früchten, noch mit Blüthen
Kann ich euch den Dienst vergüten,
Daß ihr liebend mich gepflegt;
Keinen Stab für's Pilgerleben
Kann mein schwacher Arm euch geben,
Keinen Pfeiler, der euch trägt.

Wenn die leisen Winde schweben,
Muß ich schwanken schon und beben,

Wie ein Kind auf fremdem Pfad;
Und mein Wipfel mit den Zweigen
Muß sich scheu zur Erde neigen,
Wann der Sturm sich scheltend naht.

Laßt mich still an euern Grüften
Wehen in geweihten Lüften,
Euern Todten steh'n zur Huth.
Die in Friedensbetten liegen,
Laßt mich singend, säuselnd wiegen,
Bis dereinst sie ausgeruht.

Schwach und schwankend ist mein Leben,
Aber doch ein festes Streben
Aufwärts in des Himmels Näh';
Mit den Zweigen, mit dem Stamme
Schieß' ich auf wie eine Flamme —
Euch ein Fingerzeig zur Höh'.

Dagegen ist in dem Liede von K. A. D. „An meine Gattin, aus dem Holländischen des da Costa" zu viel von „Sängerruhm, Dichtertraum und Dichtergeist" die Rede, als daß wir zu einem ächt poetischen Genuß kämen. Der Dichter muß vergessen, daß er dichtet; wenn er dies thut, dann erst lebt er, und mit ihm der Leser wirklich im Gedichte. Gelungener finden wir eine andere Gabe von K. A. D.: „Sprüche", die mit wenigen Ausnahmen, z. B.: „Auch das Herz hat seine Antinomieen wie die Vernunft, jenes noch mehr als diese," eine gute Regel auf den Lebensweg des Christen mitgeben, als: „Wer mit Paulus sprechen will: ich schäme mich des Evangeliums nicht, der soll auch so sich verhalten, daß das Evangelium sich seiner nicht zu schämen hat", und: „Der Glaube that ehemals Wunder, die Liebe thut sie noch jetzt", woraus der Schluß uns vergönnt sein wird, daß auch ehemals die Liebe sie that, sowie jetzt noch der Glaube sie thut, mithin das Wesen des Wunders, der in wirksamer Liebe geoffenbarte Glaube, erhaben über den Streit, wie das Wunder im engeren Sinne aufzufassen sei, allen Perioden des Christenthums auf gleiche Weise angehört. Unter den Aufsätzen sind 8 der Kirchengeschichte, 3 dem speziell kirchlich-christlichen Leben entnommen, 3 Briefe sprechen gegen Demagogie, 2 über das häusliche Leben, 1 über Mission; das Uebrige besteht außer dem „Bairamsfest der Muhammedaner" in Ermunterungen und Darstellungen verschiedener Art. Die Ueberschrift: „Aussprüche Jesu, die von den Evangelisten nicht aufgezeichnet worden", zieht ein Interesse auf sich, das freilich nicht ganz befriedigt werden kann. Dessenungeachtet können wir ihre Aufnahme, sowie die mancher Legenden nicht verwerfen; für den minder Belesenen wäre die Bemerkung nicht überflüssig, daß die Flucht des Johannes vor Cerinth nicht ebenso seinem Charakter gemäß, und darum auch nicht so glaubwürdig ist als die Wiederholung des Spruchs, zu welcher der Hochbetagte seine letzten Kräfte

in der Gemeinde aufbot: Kindlein, liebet euch untereinander. Manche Pastoralwinke aus dem „Leben des evangelischen Geistlichen Rauschenbusch" verdienen Beherzigung, wenn wir auch den, jeden Sonntag über die Heilsordnung zu predigen, und die Zuhörer nach dem Grade ihrer Christlichkeit in Klassen einzutheilen, aus begreiflichen Gründen ausnehmen. So beachtenswerth immerhin der Brief einer Mutter über Demagogie für die Pietät des Sohnes gewesen sein muß, so ist doch nicht zu übersehen, daß das Publikum, der Verfasserin gegenüber, auf einem andern Standpunkt sich befindet, und an Stellen, wie S. 113: „Die langen Haare, welche dem Absalon zum Stricke wurden, bedeuten für unsere Zeit die herrlichen Religionsurkunden auf dem Papier, der Esel die wirkliche Welt, welcher den schönen Träumen und Idealen unserer politischen Schwärmer nicht auf die Dauer dienen will;" gerechten Anstoß nimmt. Polemische Aufsätze, so gefaßt, daß sie nur den Beifall der zum voraus Gleichgesinnten, deren Partheistolz sie schmeicheln, gewinnen können, der Gegenparthei aber — auch bei der besten Tendenz — Blößen geben, blieben vielleicht besser ungedruckt. Ganz auf ihrem Gebiet zeigt sich dagegen dieselbe Correspondentin in ihren Beobachtungen über das häusliche Leben. Einen Umriß seiner Bekehrung schließt ein Proselyt aus Israel, ein portugiesischer Advokat, Isaac da Costa, mit einer feurigen Hymne auf den Messias. Mit dem „Tagebuch des Einsiedlers" konnten wir uns auch diesmal nicht befreunden; er ist ein Mann von 38 Jahren, der im Uebermaß einst die Welt genossen, im Uebermaß ihr gram wurde, und in Seufzern über sie und sich, sowie in einer angestrebten Einsamkeit, an deren Unmöglichkeit er leider ihre Unnatürlichkeit noch nicht erkannt hat, sein Heil sucht. Im treffendsten Contrast unmittelbar daneben steht ein Auszug aus G. Menken's Predigt über „Das Leben in der Welt und in der Einsamkeit", welche das: „in der Welt leben, aber weder aus der Welt sein, noch aus der Welt flieh'n, sondern in ihrer Mitte als ein Licht der Welt leuchten" so herrlich darstellt, daß wir Obiges nur noch als zur Warnung mitgetheilt ansehen können. Da der Raum nicht gestattet, aller Aufsätze im Einzelnen zu gedenken, bemerken wir nur noch, daß sie des rein Erbaulichen Vieles und Vielfaches gewähren, daß namentlich „Ronne's Charfreitag und Ostern" beide Feste in der innigsten sich gegenseitig verklärenden Verbindung erscheinen läßt, und die „Theodien und Theomilien" mit Recht und gutem Erfolg eine bisher weniger beachtete Seite des Gebets, sofern solches nicht blos eine bittende Stimme des Menschen, sondern auch eine antwortende Gottes enthält, zu ergänzen streben. — Dem Titel zur Seite steht das Bild der heiligen Familie. (Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Statistik.

Tübingen.

Der stille Fleiß und die gesetzliche Ordnung, welche das Wintersemester von 1832 — 1833 hindurch auf der hiesigen Universität geherrscht hatten,

ließen nicht von Ferne ahnen, daß einige Monate später das Gouvernement sich veranlaßt sehen würde, eine Militairabtheilung abzuordnen, um Gehorsam und Ruhe zu gebieten, ein Ereigniß, das in den Annalen Tübingens zu den ganz außerordentlichen und unerhörten gerechnet werden muß, zumal, wenn dasselbe wie aus sicherer Quelle verlautet, die Folge haben sollte, daß eine Abtheilung des Militärs als bleibende Garnison ihren Wohnsitz hier erhält. Die nächste Veranlassung hiezu gab ein Studentenauflauf im Monate Juni vorigen Jahres, der für bedeutender als ein sonstiger Exzeß oder Tumult von den Behörden angesehen wurde, da man ohne Zweifel dabei zugleich politische Motive vermuthete, eine Voraussetzung, welche durch die in Frankfurt ausgebrochenen Unruhen und durch den Zusammenhang, in welchen diese von mehreren Seiten her mit einigen Ereignissen und Studirenden unserer Universität gesetzt wurden, in den Augen Mancher sich als nicht unwahrscheinlich darstellen mochte. Die strenge und weit um sich greifende Untersuchung, die alsbald begann, bis jetzt aber noch keine Resultate zur öffentlichen Kenntniß brachte, wird seiner Zeit näheren Aufschluß über diese beklagenswerthen Erscheinungen geben, eben daher muß aber ein bestimmteres Urtheil hierüber vorläufig suspendirt bleiben, und nur das Eine mag hier noch bemerkt werden, daß vor Kurzem eine nicht unbedeutende Anzahl von Studirenden die Universität räumen mußte, unter welchen sich jedoch verhältnißmäßig wenige Theologen befanden, deren überwiegende Mehrheit vielmehr gleich den meisten übrigen Studirenden, von unordentlichem Treiben aller Art fern blieb, und mit dem in unserem Vaterlande fürwahr nicht ungewöhnlichen Ernste wissenschaftlichen Bestrebungen sich widmete. — Ein Ereigniß anderer Art, welches eine Zeit lang die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigte, und zu mancherlei Gerede Veranlassung gab, war der am 1. Februar dieses Jahres erfolgte Uebertritt des Dr. Eisenbach von der evangelischen zur katholischen Confession. Er selbst hat die Geschichte seiner Bekehrung mitgetheilt in einer eigenen Schrift, (Tübingen bei Osiander 1834.) über welche wir unten besonders referiren.

Unter den Schriften, welche Herr E. gelesen haben will, (wie weit er sie verstanden, mag der Leser seiner Schrift selbst beurtheilen) gehört auch die Symbolik, vom Dr. Möhler. Die Erscheinung dieses wichtigen Buches und die bedeutende Gegenschrift des Professors Bauer, dürfte das seit einigen Jahren bei uns wieder reger gewordene historische Studium der Theologie aufs neue beleben. Mit ganz besonderem Eifer aber hat ein grosser Theil der jungen Theologen, namentlich der evangelischen Fakultät, die gehalten sind, wenigstens 1½ Jahre vor dem Eintritte in das eigentlich theologische Gebiet philologisch-philosophischen Studien sich zu widmen, die Hegel'sche Philosophie ergriffen, und mit derselben sich vertraut zu machen gesucht, eine Richtung, die durch das Hegel'sche System popularisirende Vorlesungen eines jüngern Gelehrten über einzelne philosophische Disciplinen geleitet und unterhalten wird, so daß es fast scheint, als sollte an Hegel, wenigstens nach seinem Tode das früher von ihm auf sich selbst

angewendete Sprüchwort: „der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande" unwahr werden. Ist diese allgemeinere Beschäftigung mit der Hegel'schen Philosophie nicht blos eine enthusiastische, sondern ernste und gründliche, so wird sie, wie man auch über den Gehalt und die Bedeutung des Systems selbst urtheilen mag, gewiß kein Erkalten des theologischen Eifers befürchten lassen, wie denn in der That auch in diesem Jahre sowohl die regelmäßigen Semestralprüfungen erfreuliche Ergebnisse lieferten, als auch die Concurrenz um die ausgesetzten Prämien für wissenschaftliche und praktische Leistungen in der Theologie trotz dem neulich wieder von 5 auf 4 Jahre herabgesetzten Cursus in dem protestantischen Seminar (über dessen innere Einrichtung, sowie über die Anstalten zur Heranbildung tüchtiger Theologen beider Facultäten überhaupt wir uns vorbehalten, in einem besonderen Artikel zu referiren) nicht minder lebhaft, als sonst gewesen ist. Den wissenschaftlichen Preis in der evangelischen Facultät erhielt der Theol. Stud. Reiff, die Prämien für praktische Leistungen die Candidaten Kreh und Kraz. In der catholischen Facultät wurde die wissenschaftliche Prämie dem Theol. Stud. Haas zu Theil, in die Prämien für praktische Arbeiten theilten sich 4 Candidaten aus dem Königl. catholischen Convicte. Die Zahl der Lehrer beider Facultäten hat sich im Laufe dieses Jahres nicht verändert, jedoch ist in der catholischen Facultät der bisherige Privatdocent Mack zum außerordentlichen Professor vorgerückt, und der Hülfslehrer Schöninger Privatdocent geworden.

Die evangelische Facultät zählt 4 ordentliche Professoren, die DD. Steudel, Kern, Baur und Schmid, ein außerordentlicher Professor ist nicht da, hingegen das Bedürfniß eines solchen, der namentlich der hie und da im Cataloge etwas sparsam bedachten, neutestamentlichen Exegese sich annähme, fühlbar. Die Stelle der Privatdocenten vertreten theilweise die Repetenten des evangelischen Seminars. In der catholischen Facultät sind 4 ordentliche Professoren, die DD. v. Drey, Herbst, Hirscher und Möhler, ein außerordentlicher Professor Mack und ein Privatdocent Schöninger. Die Zahl der Studirenden, auch der Ausländer ist sich seit einigen Jahren ziemlich gleich geblieben. Winter 1832—33 Studirende 844, Sommer 822, jetzt: 756 und zwar Theologen im Königl. evangelischen Seminar: 84, in der Stadt 80, Ausländer: 18, (= 182) catholische Theologen im Königl. Wilhelms-Stift: 90, in der Stadt 15, Ausländer: 34 (= 139.) In der evangelischen Facultät ungefähr 200, in der catholischen etwa 180, wobei jedoch zu bemerken ist, daß diejenigen Theologen, welche noch im philosophischen Cursus stehen, zu den Philosophie Studirenden gerechnet werden. — Von dem Festprogramme aus dieser Periode wird noch besonders die Rede sein.

Nordöstliches Amerika.

Missionen der evangelischen Brüder in Labrador.

Unter allen Missionsanstalten christlicher Völker giebt es vielleicht keine, welche eine größere Achtung verdiente, als die der evangelischen

Brüder. Mit dem dieser Gemeinschaft eigenen Geiste von Milde, Beharrlichkeit und Demuth haben sie gerade die ärmsten, am tiefsten in Barbarei versunkenen und scheinbar hoffnungslosesten Völker zum Gegenstand ihrer Bemühungen gemacht. Die wahre Civilisation verdankt ihren fast unbekannten Arbeiten unter den Eskimos, den Kaffern und den Negersklaven mehr, als den Unternehmungen reicherer Gesellschaften, welche die Welt mit ihrem Ruf erfüllen. Die Einführung des Christenthums in Labrador (= Neubritannien), einer Halbinsel des nordöstlichen Amerika, vom 50 bis 61° N. B., von 20,000 □Meil. gehört zu den schwierigsten Unternehmungen, die je von christlichem Bekehrungseifer begonnen wurden; das Land ist das ärmste, das sich denken läßt; neun Monate von Schnee bedeckt; während einiger Wochen von einer unerträglichen Hitze versengt, scheint es vollkommen unfähig, zur Ernährung einer Bevölkerung und zu dem Grade von Sicherheit physischer Existenz beizutragen, ohne den keine Kultur der Menschen denkbar ist. Die Bewohner waren zerstreute Eskimosstämme, die früher mit Europäern in keiner Berührung gestanden hatten, als wenn etwa französische Jäger und Pelzhändler sich von Canada aus unter sie gewagt hatten; sie standen im Rufe der größten Barbarei, waren jähzornig, leicht zum Morde gereizt, gegen Fremde mißtrauisch, gegen Greise und Schwache grausam; ihr Unterhalt hing gänzlich von ihrer Jagd zur See und zu Lande ab, sie besaßen nicht einmal Rennthiere; ihr ganzer Reichthum bestand in Gespannen von Wolfshunden, von denen sie ihre Schlitten ziehen ließen. Die Brüder hatten im Jahre 1733 Missionen in Grönland gegründet, und da diese einen günstigen Erfolg hatten, so beschlossen sie ihre Kenntniß der Eskimossprache und ihre Gewöhnung an das Leben in arktischen Ländern zu benutzen, um ihre Anstalten auf die gegenüberliegenden Gestade von Labrador (portugiesisch: Terra de Labrador = anbaufähiges Land) auszudehnen, und den armen verlassenen Wilden dieser Küste die Kunde von dem erschienenen Heil zu bringen. Im Jahre 1752 wurde der erste Versuch gemacht. Vier Missionäre mit einem deutschen Dolmetscher, Erhardt, gingen dahin ab. Die Eskimos ermordeten Erhardt und vier Matrosen bei der ersten Landung im Spätsommer 1752; die Missionarien mußten die Stelle der Matrosen versehen, damit das Schiff nach Grönland und Europa zurückkehren konnte. Zehn Jahre später erbot sich der Zimmermeister, Jens Haven zu einer Kundschaftsreise in diese Gegenden; er reiste 1764 von Herrnhut nach England; mit Empfehlungs- und Schutzbriefen des englischen Commodore Sir Hugh Palliser versehen, segelte er nach der Küste von L. ab, landete im August bei Chateaubai (52° an der Südküste) fand hier aber keine Menschen, nur Gräber, nebst den dabei niedergelegten Jagdgeräthen der Verstorbenen, worauf er nach Quirpont (Hafen und Insel an der äußersten N. O. Spitze von Newfoundland) zurückging und hier Eskimos fand, die ihn, da er ihrer Sprache mächtig war, mit Freuden aufnahmen. Gegen die übrigen Schiffsleute zeigten sie ein großes

Mißtrauen, was durch frühere Vorfälle wohl begründet gewesen sein mag; Haven dagegen nannten sie ihren Freund, und machten ihn zum Schiedsrichter, wenn sie mit den Matrosen in Streit geriethen. Er verließ sie mit dem Versprechen nach Jahresfrist wieder zu kommen. Im Jahr 1765 ließ die Unitäts-Direction eine zweite Kundschafts-Reise unternehmen. Es waren besonders die Missionäre C. L. Drachart (früher dänischer Miss. in Grönland) und J. Hill, welche die Eskimos für das Evangelium zu gewinnen suchten. Indeß die Erfolge ihrer Wirksamkeit waren unerheblich. Die Eskimos konnten sich namentlich nicht mit dem Gedanken eines allgemein menschlichen Verderbens befreunden; naiv genug, wollten sie die Sündhaftigkeit nur bei den „Kablunäts" (= Ausländer) anerkennen, sich selbst hielten sie für durchaus vortrefflich. Indessen gaben sie deutlich zu verstehen, daß sie unter den „Ausländern" hauptsächlich die von ihnen Vortheil ziehen wollenden Handelsleute, Matrosen ꝛc. verstehen.

Die Missionäre verließen die E. nach kurzem Aufenthalt im Herbste dieses Jahres. — Eine königl. englische Schenkung von 100,000 Aker Landes — in Labrador an die Brüderunität und deren Missionsgesellschaft veranlaßte eine abermalige Expedition (1770). Ein Schiff, von einer Brüdergesellschaft in London ausgerüstet, brachte 10 Missionarien Ende Juni an die Küste von Labrador. Aber erst Mitte Juli fanden sie, nordwärts vom Kap Prinz von Wales im 55°, Eskimos, die sie als alte Bekannte äußerst freundlich aufnahmen, und ihre Eröffnung, künftig unter ihnen wohnen zu wollen, mit Vergnügen hörten. Die Missionarien unterhandelten mit den E. über einen künftigen Wohnplatz, und wählten sich endlich im 56° 36′ N. Breite einen mit gutem Bauholz versehenen, wasserreichen Platz, wo am Seestrand ein Schiff bequem liegen konnte, zu ihrer Niederlassung. Am 6. August setzten sie hier 2 Steine, deren einer mit den Buchstaben U. F. (unitas fratrum) bezeichnet war, traten ihre Rückreise an, und kamen am 16. Novbr. nach London. Nun sollte die Absendung einer Kolonie nach L. zu Errichtung einer Eskimo-Mission eingeleitet werden. Zu diesem Behuf beschloß die oben genannte Gesellschaft die jährliche Absendung eines Schiffes nach L. 1771; im Mai ging eine ganze Gesellschaft (wobei auch der verdiente Drachart) ab. Anfangs August erreichten sie den neuen Wohnplatz, umgaben ihn mit Pallisaden, legten den Grund zu dem schon mitgebrachten gezimmerten Hause, und gaben der Station den Namen Nain.

Die größte Schwierigkeit war, die Eskimos an feste Wohnsitze zu gewöhnen, indem sie nach den Jahreszeiten ihren Aufenthaltsort veränderten, um ihren Unterhalt zu sichern. Sobald sie einige Monate von den Missionären entfernt waren, fielen sie wieder in ihre alten Sitten und Gebräuche zurück, und vergaßen Alles, was man sie mit so vieler Mühe gelehrt hatte. Die Mission baute daher ein Magazin, in welchem sie Provisionen für die ihr angehörigen Eskimos hielt, um ihnen möglich zu machen, sich das ganze Jahr in der Nähe der Mission aufzuhalten. Sie

wendete, wie überall, die bewährte Methode an, den Eingebornen nicht nur die Lehre zu predigen, sondern ihnen mit dem Beispiele der Arbeit voranzugehen; (es ist eine bekannte Regel der Brüder, daß sie alle zu Missionarien sich bestimmenden, nöthigten ein Handwerk zu lernen, das in einem barbarischen Lande der Mission eben so nützlich als den Eingebornen ein Vorbild sein kann, um so zu gleicher Zeit das geistige und das physische Leben der Bekehrten zu verbessern.) Sie hielten es daher nicht unter ihrer Würde Holz zu ihrem Hausbau zu fällen, eine Sägemühle zu errichten und zu betreiben, auch beim Bau einer Kirche Hand anzulegen. Sie suchten in einem Klima, das nichts als Fichten und Rennthiermoos hervorbrachte, Gartenbau einzuführen, erhielten gar bald eine hinlängliche Menge von Küchengewächsen, um das Jahr über damit auszureichen, und sich und ihre Angehörigen vor Scorbut zu bewahren. Ebenso legten sie sich auf Schiffbau und errichteten Schmiedewerkstätten, aus denen sie die Eskimos mit eisernen Werkzeugen, deren sie sehr bedurften, versahen. Das jährlich ankommende Schiff versorgte sie mit dem, was das Land ihnen nicht darbot. *). Die materiellen Wohlthaten, welche sie auf diese Art um sich verbreiteten, trugen bald ihren Ruf durch ganz Labrador; Hunderte von Eingebornen strömten ihnen zu, die neue Lehre zu hören, und die Wunder der neuen Einwanderer zu sehen. Dennoch ging die Bekehrung langsam von Statten: die Unstetigkeit des Aufenthalts der Eskimos, der große Einfluß, den ihre Zauberer (= Angekoks) und Wahrsagerinnen (= Illisentsok) auf sie ausübten, die gute Meinung, die sie von sich hatten, welche sie nicht dahin kommen ließ, sich für so sündhaft und verdorben zu halten, als ihnen die Missionäre predigten, machten sie dem Evangelio sehr ungeneigt. Die Brüder stifteten jetzt 1775 eine neue Station, höher im Norden, um sich den dortigen Stämmen zu nähern; hierzu war die Gegend von Okak ausersehen, welche für eine der besten in Labrador gilt. Das Missionshaus wurde an einem hohen Berge angelegt, zum Schutze gegen die Nordwestwinde. 1777 erstand eine dritte Station, 30 Meilen südwärts von Nain. Sie erhielt den Namen Hoffenthal. Die Arbeiten der Brüder waren aber lange umsonst. Viele ließen sich zwar taufen, Wenige nur zeigten wahren Eifer; ja nach zwanzigjähriger Arbeit war so wenig geschehen, daß man daran dachte, einige der Stationen wieder aufzugeben. Dennoch beharrten die Missionäre in der festen Ueberzeugung eines endlichen Erfolges; sie sahen, daß Mord und Diebstahl seltener wurden, daß sich allmählich auch unter den ganz heidnischen Stämmen sittliche Gefühle regten, die früher gänzlich unbekannt waren. Aber noch vergingen Jahre, ehe ein weiterer Er-

*) Am 9. August 1820 kam dasselbe zum funfzigstenmal an, und wurde feierlich, mit Musik und geistl. Gesang empfangen. — Der 9. August des folgenden Jahres wurde auf allen Stationen als Jubelgedenktag der vor 50 Jahren begonnenen Mission begangen.

folg sichtbar ward. Die Berichte vom Jahre 1803, 32 Jahre nach der Gründung der Mission, lauten hoffnungslos. — Indessen kamen immer neue Brüder an; ihre Bemühungen, durch Lehre, Beispiel und Wohlthaten einen bessern Geist um sich zu verbreiten, waren rastlos. Man staunt, wenn man die anspruchlosen und rührenden Berichte der Mission von jener Zeit liest: ganz Labrador war durch ansteckende Krankheiten und eine darauf folgende Hungersnoth verheert (1806 — 1807); aber nichts vermochte den Muth dieser Apostel zu brechen. In der That waren sie auch der Erfüllung ihrer Wünsche näher, als sie selbst hofften. Von den nächsten Jahren an zeigte sich ein neuer Geist unter der Bevölkerung, viele bekehrten sich, und gaben deutliche Spuren der tiefen Erschütterung, welche die strenge Lehre der Brüder über Sünde und Versöhnung hervorzubringen geeignet war. Die Schulen, welche sie einrichteten, wurden von Kindern und Erwachsenen eifrig besucht, man sah sie in ihren Hütten fleißig mit Schreiben, Lesen und Singen von Liedern beschäftigt. Der Unterricht wurde sehr regelmäßig betrieben, Viele konnten fertig lesen und schreiben, und erlernten auch die Elemente des Rechnens. Die am Schlusse des Winters vorgenommenen Prüfungen gereichten Lehrern und Schülern zu großer Ermunterung. Die britische und ausländische Londoner Bibelgesellschaft sandte von „1810 — 1827" gedruckte Ausgaben erst einzelner Theile der Bibel, und endlich das ganze neue Testament in Eskimossprache. Schon die ersten Missionäre hatten einzelne Stücke der Schrift übersetzt; ihre Nachfolger, besonders Burkhardt und Schmidtmann fuhren fort. Auf Kosten der englischen Brüdersocietät zur Förderung der Missionen wurde zuerst die Leidensgeschichte, sodann eine Harmonie der 4 Evangelien, ein kleines Schulbuch (Lehre Christi und der Apostel), ein Gesangbuch und einige Kapitel aus der Idea fidei fratrum in der Eskimossprache gedruckt. 1830 erhielten sie eine Uebersetzung der Psalmen in 500 Abdrücken. Die Freude und Dankbarkeit der Eskimos über diese Sendungen war unbegränzt; sie hielten unter sich Rath, wie es komme, daß ihnen über das Meer her solche Geschenke gemacht würden, und da die Brüder ihnen die Beschaffenheit und Einrichtung der Bibelgesellschaft erklärten, so baten sie, daß auch ihre Beiträge dazu angenommen werden möchten; sie seien zwar arm, aber doch können sie von Zeit zu Zeit etwas Fischthran beitragen. Es war rührend zu sehen, wie Jeder seine kleine Gabe brachte, der Eine einen Seehund, der Andere ein Stück Fett, die Weiber ihre Ringe und Zierrathen; in Einer Sendung schickten sie 30 Gallonen Thran an die Bibelgesellschaft. Sie pflegten die christlichen Bücher immer mit sich zu führen, und im Schlitten, auf ihren Reisen oder in ihren Schneehütten sah man sie eifrig in denselben lesen. Im Jahr 1817 betrug die Zahl der getauften und in den drei Niederlassungen ansässigen Eskimos sechshundert. Ihr Einfluß dehnte sich weit über das Land hin aus, und auf allen Seiten zeigten sich unter den Stämmen Spuren eines neuen Lebens. Freundschaft und Wohlwollen herrschten,

wo bisher nur Feindseligkeit geherrscht hatte. Das Mißtrauen und der Haß gegen Europäer waren verschwunden; allmählich fingen sie an, allgemein die Vortheile der Civilisation zu schätzen. Die allgemeine Verbreitung der Schreibkunst veranlaßte eine lebhafte Correspondenz an der Küste hin; ein einziges Boot brachte oft funfzig Briefe von Eskimos an einander; die Kinder wetteiferten im Lernen, es wurde als eine große Strafe angesehen, wenn sie auf Einen Tag aus der Schule ausgeschlossen wurden. Auch musikalische Instrumente wurden eingeführt; die Jüngeren lasen in den langen Winternächten vor, die Aelteren wechselten ab mit Singen von Psalmen und Instrumentenspiel. Die ihnen 1826 gesandte neue und vermehrte Ausgabe des Gesangbuches machte die Liebe zum Gesang unter ihnen rege. Bald machten sie sich bekannt mit den neuen Melodieen. Einzelne lernten den Gesang bei dem Gottesdienst mit der Violine begleiten. Selbst Arien und Chorgesänge hörte man sie anstimmen. Eine kleine Orgel, welche die Gemeinde in Herrnhut 1828 schenkte, erweckte, als sie in Nain am 7. Nov. in einer Passionsliturgie zum erstenmal gespielt ward, allgemeine Freude. Nicht minder verbesserten sich auch ihre äußeren Umstände. Sie lernten von den Missionären bessere Methoden ihren Unterhalt zu sichern; die Einführung von Feuerwaffen verschaffte ihnen eine sichere Jagd, die Verfertigung von Netzen erleichterte das Fangen der Seehunde, und vor Allem die ihnen empfohlene größere Vorsicht, entfernte die sonst so häufige Hungersnoth. Früher hatten sie in der Weise der rohen Völker, so oft sie Nahrung hatten, sich unmäßigem Schmausen überlassen, bis sie Alles verzehrt hatten, und dann wieder dem Zufall preisgegeben waren; jetzt nützten sie ihre Vorräthe mit Mäßigung und lernten sie für ihre Familien aufbewahren. Die Sorge für ihre Nahrung hörte nun auch auf, ihnen alle Zeit zu rauben, sie konnten anfangen, einen Theil derselben zu ihrer geistigen Bildung anzuwenden. — Im Jahr 1830 betrug die christliche Bevölkerung der drei Niederlassungen 814 Personen. Die Brüder hatten seit einiger Zeit die Ueberzeugung gewonnen, daß die nördlicheren Theile des Landes jenseits des Kap Chudleigh 60° 17′ weit bewohnter seien als die südlichen, in denen sie bis jetzt allein Niederlassungen gegründet hatten; der zunehmende Zufluß vom Norden hatte es ihnen längst wünschenswerth gemacht, eine Station dort zu errichten. Nach vielen Versuchen *) wurde endlich ein Platz dafür ausgefunden. Die Ankündigung ihres Entschlusses ward von den heidnischen Stämmen mit größter Freude aufgenommen. Sie beschlossen kein Holz in der dazu bestimmten Gegend zu fällen, damit die Mission keinen Mangel daran leiden möchte. Die Brüder in London schickten eine Schiffsla-

*) Unter denen besonders der von 1811 merkwürdig ist, über welchen zu vgl.: Journal of a Voyage from Okak on the coast of Labrador to Ungava Bay, undertaken by B. Kohlmeister and G. Kmoch, Missionaries etc. London, 1814.

dung mit Materialien für den Bau einer Kirche, eines Missionshauses und eines Magazines. Schon im Frühjahr 1831 wurde das neue Etablissement in Kangerdluksoak errichtet, ein Haus, 40 Fuß lang und 28 breit gebaut, zwei deutsche Missionäre Kruth und Beck dahin geschickt. Die heidnischen Nachbaren strömten in Menge herbei, theils sich bleibend anzusiedeln, theils die neuen Anstalten zu sehen ꝛc. So scheint denn Alles bereit, nun in diesen Polar-Gegenden einen neuen Samen von Civilisation auszustreuen, und ein bisher gänzlich rohes Volk mit den Segnungen des Evangeliums und aller menschlichen Bildung zu beglücken. Das Werk könnte wirklich keinen bessern Händen anvertraut sein, als in denen es sich befindet. Mit Zuversicht können wir aus diesem vernachläßigten Winkel der Erde auf erfreuliche Nachrichten hoffen.

Ausländische Literatur.

Bibliographische Berichte.

Polen. Lemberg. Kazania X. F. Siarczyńskiego. (Predigten des verstorbenen Franz Siarczynski.) Aus dem Nachlasse desselben und edirt von J. A. K.

Kazania na święta uroczyste. (Festpredigt für Catholiken) von A. Mikiewicz.

Dykcyonarz uczonych Polakow. Von dem Geistlichen Ign. Chodynicki. 2 Bd. 8. (17 Poln. Gld.) Alphabetverzeichniß der gelehrten Polen. Lebensgeschichte. Critik der Werke sämmtlicher polnischen Auctoren von Einführung des Christenthums bis auf unsere Zeit.

Miscellen.

Das ehemalige Franciscaner-Kloster zu Eggenburg (in Oestreich ob dem Mannhartsberg) wurde, unter Zustimmung des Bischofs von St. Pölten, J. Frint, den Redemptoristen übergeben, und am 8. September von dem Bischof zu Ehren der unbefleckten Empfängniß eingeweiht.

Spanien: In Madrid giebt es keine Kirche oder Kloster, die nicht irgend ein Kunstwerk der Architectur, der Sculptur oder Malerei aufzuweisen hätte, was zu sehen der Mühe lohnte. — Die Processionen werden hier mit vielem Glanze begangen, sind eines der Hauptvergnügungen des Volkes. Die Bewohner der Straßen, durch welche die Procession kommt, schmücken ihre Balkone mit reichen Teppichen und sammetnen Vorhängen. Die Procession wird angeführt von Musikanten, welche ernste Stücke spielen, dann kommen singende Chorknaben, hierauf eine lange Reihe von Mönchen, paarweise, die brennende Fackeln tragen und sämmtlich weiß gekleidet sind. Hinter ihnen erscheint die Reliquie oder das Bild des Heiligen, von 6 — 8 Priestern getragen. Ein Priester schreitet mit dem Rauchfaß voran, — geht aber rückwärts — aus Achtung vor dem Object der Verehrung. Eine Compagnie Soldaten schließt den Zug. Hinter diesem das Volk, die Männer mit entblößtem Haupte. —

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

31. Januar. № 7. 1834.

Exegetische Theologie.

Commentar zu den Briefen des Paulus an die Corinther. Von G. Billroth, Dr. und Privatdoc. der Phil. an der Universität Leipzig. Leipzig, 1833, Weidmann. XXXVI. und 386 S. gr. 8. 1⅛ Rthlr.

Ein vollständiger Commentar zu den Briefen an die Corinther ist ohne Zweifel ein Bedürfniß in der exegetischen Literatur der Gegenwart; denn während der schriftstellerische Fleiß der Exegeten in Commentaren zum Brief an die Römer u. a. sich fast nicht genug thun kann, sind die Briefe an die Corinther, obgleich die exegetische Kunst hinlänglich in Anspruch zu nehmen geeignet und an Lehren auch für uns so außerordentlich reich, doch nur gar spärlich bedacht worden. Die einzige vollständige Auslegung beider Briefe in den Vorlesungen von Flatt gehört einer früheren Zeit an, und trägt in jeder Beziehung zu sehr den Charakter derselben, um für die unsrige befriedigend zu sein. Der lateinische Commentar von Heydenreich umfaßt nur den ersten Brief und leidet bei seinen sonstigen, sehr anzuerkennenden Verdiensten doch an dem Gebrechen, daß der würdige Verf. den mit außerordentlichem Fleiße gesammelten Reichthum des exegetischen Stoffes nicht genug beherrscht, und in den Geist der philologischen Genauigkeit und Strenge, welche jetzt als nothwendige Bedingung auch für die Auslegung der N. T. Schriften anerkannt ist, nicht genug eingeht. Der Commentar von Pott, der sich vor den übrigen Bearbeitern des Koppe'schen Werkes durch grammatisch-historischen Sinn und glücklichen exegetischen Takt sehr auszeichnet, ist seit 1826 bei dem elften Kap. stehen geblieben. Die Erklärung des zweiten Briefs von Emmerling endlich ist in jeder Hinsicht armselig. Und dies ist Alles, was in neuerer Zeit an Commentarien über jene Briefe geschrieben worden ist, denn Fritzsche gab nur Bemerkungen zu einzelnen Stellen des zweiten.

Hören wir, was der Verf. des vorliegenden Buches über Charakter und Tendenz seiner Auslegung verspricht! „Zwei Stadien hat in den letzten funfzig Jahren die N. T. Exegese durchlaufen, und in neuester Zeit ihren Lauf auf den dritten begonnen;" in diesen letzteren ist der Hr. Verf. eingetreten. Nachdem ihr die starre Orthodoxie besonders seit dem Anfange des 18ten Jahrh. so harte Fesseln angelegt hatte, daß unter denselben jede freie Bewegung verhindert wurde (richtig würde der Verf. gesagt haben: bis zum Anfange des 18ten Jahrh., denn von dieser Zeit an wurden die

Fesseln der Orthodoxie zuerst durch die Streitigkeiten der Pietisten, die ein evangelisches gegen das symbolische Christenthum vertheidigten, loser gemacht) — zeigte sich in der zweiten Hälfte des gedachten Jahrh. der wohlthätige Einfluß der von allen Seiten hereinbrechenden Aufklärung, welche, die Inspirationstheorie aufgebend, die h. Schrift wie jedes andere Buch ansehen lehrte. Allein so vortheilhaft dieselbe negativ wirkte, so verderblich wirkte sie positiv, indem sie die Exegese ihrem philosophischen und religiösen Interesse unterthan machte; sie blieb nicht auf rein historischem Boden, sondern suchte, was ihrer Dogmatik nicht entsprach, weg zu erklären, und wandte zu diesem Zwecke eine ganz willkührliche Methode im Grammatikalischen und Lexikalischen an. Gegen dieses Unwesen erhob sich seit 10—15 Jahren die streng grammatisch-historische Schule, die, abgesehen von allen dogmatischen Interessen, nur den Sinn aus den Worten entwickeln will, den der Schriftsteller mit denselben verbunden hat. Diese Prinzipien sind anerkannt, und man kann sich ihnen durchaus nicht entziehen, allein nichtsdestoweniger erscheint dem Verf. dieser ganze Standpunkt unstatthaft, weil abstrakt. Er sucht dies namentlich gegen Rückerts Aeußerungen in der Vorrede zum Commentar über den Brief an die Römer nachzuweisen, der allerdings in etwas hartklingenden Ausdrücken fordert, daß der Ausleger als solcher durchaus jedes eigene System aufgeben und nur erforschen müsse, was sein Schriftsteller sagt, um dies als reines Ergebniß dem Dogmatiker u. s. w. zu überliefern. Dagegen behauptet nun Hr. B., daß dies dem Begriff des Erkennens widerspreche, das eben in der Aufhebung der Schranke zwischen Subject und Object bestehe, daher es denn ein Widerspruch sei, zu verlangen, Jemand solle einen fremden Gedanken begreifen und Anderen darlegen, ohne seine eigenen Ansichten an denselben heranzubringen. Sodann lehre die Erfahrung, daß noch kein Exeget gewesen, der nicht irgend ein System seiner Exegese zum Grunde gelegt; wolle er über die dogmatischen Ansichten seines Schriftstellers berichten, so müsse er loci communes haben, unter die er sie ordnet; er könne ferner die Ausdrücke desselben nicht blos wörtlich wiederholen, sondern müsse sie in seine eigenen und seinen Lesern geläufige umsetzen; dies setze aber schon Ansichten, Prinzipien voraus und weise auf die Philosophie. Endlich solle die Exegese ein Ergebniß für den Dogmatiker liefern. Mit den bloßen Anschauungen und Vorstellungen des Schriftstellers könne die wissenschaftliche Dogmatik nichts anfangen, es komme ihr darauf an, das, was nahe und ewig darin ist, zu ergründen und zu begreifen. Solle die Exegese die Brücke sein zwischen diesen beiden verschiedenen Regionen, so sei es nöthig, daß sie der Sprache, die in beiden geredet wird, mächtig sei. Der Verf. verlangt demnach, außer der grammatisch-historischen, eine höhere theologische Auslegung, die dieses leiste. Wir sind der Ueberzeugung, daß die grammatisch-historische Exegese, wenn sie ihre Pflichten vollständig erfüllt, nothwendig einen theologischen Gehalt wird gewinnen müssen, können jedoch nichtsdestoweniger, ohne daß wir

gerade Rückerts Darstellungsweise und Prinzipien zu vertreten beabsichtigen, weder jene Einwürfe für begründet, noch diese Forderung für gerecht erachten. Die Exegese einer N. T. Schrift hat zunächst die Aufgabe, die in derselben gegebene Offenbarung der Wahrheit, wie sie als das Eigenthum eines Anderen in der Form seiner Auffassung und Darstellung erscheint, zu erkennen; es muß also in dieser Hinsicht das zu erkennende Object ein dem Exegeten fremdes, ihm nicht identisches bleiben, sofern dasselbe ganz in seiner Eigenthümlichkeit, in seinem Unterschiede von allem Anderen dargestellt werden soll; damit aber dies wahrhaft geleistet werde, damit nämlich die Thätigkeit, aus welcher das zu erklärende Produkt hervorging, von uns erkannt, und ein innerliches geistiges Verständniß, eine Reproduction desselben, nicht blos ein äußerliches wörtliches Wiedergeben gewonnen werde, muß der Exegese eine Operation vorhergehen, in welcher die Schranke zwischen Object und Subject allerdings aufgehoben wird, aber auf eine andere Weise, als der Verf. will. Dies Aufheben der den Exegeten und den Gegenstand seiner Auslegung scheidenden Schranke muß (da die Aufgabe des Exegeten nicht ist, die Einheit seines Denkens mit dem des Schriftstellers, sondern dieses letztere allein darzustellen), von der Art sein, daß der Exeget seine Denk- und Anschauungsweise aufgiebt, um sich von der seines Schriftstellers durchdringen zu lassen. So wird er freilich sein Denken an denselben heranbringen müssen, um den Unterschied zu erkennen, der aufgehoben werden soll; er wird es aber nicht in denselben hineinbringen. Es ist klar, daß dabei nicht die Individualität des Exegeten überhaupt aufgegeben wird. Auf genügende Weise jedoch wird dies nur geschehen können, wenn im Wesentlichen eine wahrhafte Einheit des Geistes, der den Schriftsteller, sowie des, der den Exegeten beseelt, stattfindet, eine Einheit, die der Natur der N. T. Schriften nach nicht durch einen bloßen logischen Prozeß, aber auch nicht durch bloße Phantasie erreicht werden kann. Hiebei wird nun freilich ferner eine Scheidung des Allgemeinen und Besonderen, der Prinzipien des Christenthums und ihrer individuellen Ausbildung, Darstellung und Anwendung natürlich und nothwendig sich erzeugen, jedoch so, daß das Verhältniß jener zu dieser erst aus den zu erklärenden Schriften selbst erkannt, nicht ein auf selbstständigem, von der h. Schrift unabhängigem Wege gefundener Maßstab dafür zum Grunde gelegt wird. Uebrigens ist die Scheidung des Wesentlichen von dem Unwesentlichen und durch Rücksicht auf zeitliche Verhältnisse bedingten, nach der h. Schrift keinesweges so schwierig, daß man sie nur mit Hülfe anderswoher genommener Prinzipien vollziehen könnte, wie sich namentlich an den vom Verf. aufgeführten Beispielen leicht würde zeigen lassen; die Schwierigkeit, die Viele finden, entsteht vielmehr erst daraus, daß man die Schrift im Interesse dieser letzteren beurtheilt. Die Gründe, welche der Verf. aus der Erfahrung anführt, um die Nothwendigkeit, daß bei der Exegese ein System zu Grunde gelegt werde, zu beweisen, sind unhaltbar. Wenn, um die Gedanken eines Schriftstellers darzustellen,

loci communes gebraucht werden müssen, so hat der Exeget dieselben doch nicht selbst zu erfinden, oder von Anderen zu entlehnen, sondern er kann und muß sie aus seinem Schriftsteller selbst erst schöpfen; das System hat er erst aus seinem Autor zu bilden. Was aber das Umsetzen der zu erklärenden Gedanken in dem Leser geläufige Ausdrücke betrifft, so ist dafür, bei der Erklärung der dem auszulegenden Schriftsteller eigenthümlichen Begriffe aus ihm selbst, die Berücksichtigung des in der Zeit und dem Kreise der Menschen, für welche der Exeget arbeitet, vorhandenen und geläufigen Sprachmaterials genügend, um so mehr, da ja genauere Bestimmung des im gewöhnlichen Gebrauche nicht hinreichend bestimmten, oder für des Exegeten Bedürfnisse nicht genügenden möglich ist. Man müßte denn behaupten wollen, daß sich zwei Menschen nicht mit einander verständigen könnten, wenn sie nicht vorher einen Kontrakt machten, in der Terminologie dieser oder jener philosophischen Schule zu reden, wobei denn freilich über das Verständniß dieser Schultermini wieder neue Bedenken zu befürchten wären, wie die innere Geschichte philosophischer Schulen und die hie und da eintretende Sprachverwirrung unter ihren Anhängern beweis't. Wenn nun gleich die oben gestellte Aufgabe der Exegese nur annäherungsweise gelös't werden kann, so muß sie doch so gestellt bleiben; und es kann deshalb weder der h. Schrift ein besonderer Vorwurf gemacht werden, denn es wird auch bei menschlichen Systemen eine größere oder geringere Differenz der Auffassung unter Verschiedenen immer stattfinden; noch darf man deshalb daran zweifeln, daß sie genugsam sei, um die Erkenntniß christlicher Lehren zu begründen, wohl aber an der Fähigkeit menschlicher Individualität, eine absolut adäquate zu gewinnen. Es ist die Natur der h. Schrift und die derselben verheißene und von der evangelischen Kirche anerkannte Würde, daß sie als die Wurzel der die Gemeinde Christi durchdringenden und leitenden Glaubenserkenntniß bleibt, während die einzelnen Erkenntnißweisen entstehen und vergehen, wie Blätter oder Früchte, ohne daß die eine oder andere in sich vollkommen und erschöpfend die in der Wurzel enthaltene Kraft darstellte. Jedenfalls wird sich auch so ein reines Ergebniß für die Dogmatik, ein theologischer Inhalt durch die Exegese gewinnen lassen, den der Dogmatiker je nach seiner Denkweise und seiner Stellung zur h. Schrift freilich verschieden wird anwenden. Wenn aber der Verf. in der oben angegebenen Weise verlangt, daß der Exeget dem Philosophen und Dogmatiker den Inhalt der h. Schrift mundrecht mache, so beruht dies wohl theils auf einer Verkennung des wahren Werthes des göttlichen Worts, die in seinem philosophischen Standpunkt begründet ist, theils aber auch, selbst zugegeben, daß dieser der richtige sei, auf einer Vermischung der Aufgaben der Exegese und Dogmatik, die sich z. B. Usteri, auf dessen Vorgang sich gerade der Verf. zu seiner Rechtfertigung beruft, nicht hat zu Schulden kommen lassen. Wenn eine wissenschaftliche Dogmatik mit den Vorstellungen der Verf. des N. T. nichts anfangen könnte, so wäre dies ihre Schuld, weil sie

ungeschickt oder unevangelisch oder beides zugleich ist. Die Aufgabe des evangelischen Dogmatikers ist es, die Berechtigung, für seine wissenschaftlichen Entwickelungen und Bestimmungen des christlichen Glaubens den Namen evangel. Dogmatik in Anspruch zu nehmen, durch die Uebereinstimmung derselben mit der Lehre der h. Schrift nachzuweisen; nicht darf es die Tendenz des Exegeten sein, den Inhalt der h. Schrift je nach den jedesmaligen Bestrebungen und Färbungen der wissenschaftlichen Denkweise der Zeit chamäleonartig umzugestalten, um ihm bei diesen den guten Ruf zu bewahren, daß er einigen Theil an der Wahrheit habe. Abgesehen übrigens von der inneren Unstatthaftigkeit dieser Forderungen, welcher Region Sprache soll der die Brücke aus der Schrift in die Dogmatik schlagende Exeget reden? Es sind ihrer viele, wie viele dogmatische und philosophische Schulen! Soll der Ausleger in alle diese übersetzen? Man sollte meinen, gerecht wäre solcher Anspruch, wenn jede derselben doch ein Recht hat, zu existiren. Hr. Billroth freilich vereinfacht scheinbar dies Geschäft, er redet nur von „der neueren Philosophie" als einer einigen. Es ist aber wichtig, hinzuzusetzen, daß diese Einheit nur scheinbar und damit eigentlich die Hegelsche gemeint sei: denn man begeht ein Unrecht gegen die neuere Zeit, wenn man, wie den Anhängern der Hegelschen Schule beliebt, alle anderen philosophischen Denkweisen als antiquirt betrachtet, und jene Philosophie par excellence und ausschließlich für die neuere ausgiebt, da ja gleichzeitig mit der Hegelschen noch andere ihre Stelle mit Recht behaupten, und selbst neuere als diese sich hervorzuthun beginnen, denen das Recht, Wirkung in der Zeit zu üben, gewiß zuzuerkennen sein wird; man begeht aber auch, angesichts des evangelischen Christenthums, ein Unrecht gegen die Philosophie selbst, wenn man ein System als das nothwendige und ausschließlich Anerkennung verdienende Ergebniß derselben betrachtet, dem seine prätendirte Bedeutung für Glaube und Kirche einzuräumen, das evangelische Christenthum so vielerlei Bedenken tragen muß. Ob übrigens der höheren Auslegung des Verf. der Name allegorischer beigelegt werden dürfe — wogegen Herr B. protestirt — zu untersuchen, würde zu weit führen; nur soviel ist in jedem Falle bei dieser Erörterung zu bemerken, daß das Verhältniß der Idee zur Darstellung in den N. T. Schriften, welche von den vollbrachten oder verheißenen Thaten Gottes an der Menschheit berichten, doch ein anderes ist, als in einer Sophocleischen Tragödie oder in einem anderen Kunstwerk, und die Vergleichung zwischen beiden daher vielfacher Modificationen bedürfte, ehe sie so schlechtweg als erläuternd oder beweisend könnte benutzt werden. Wenn aber die theologische Auslegung nicht, was das Merkmal der allegorischen sein soll, zwei Wahrheiten neben einander in derselben Erscheinung anerkennt, so stellt sie dagegen sich noch ungünstiger und zweideutiger zu der einen Wahrheit der Bibel, indem sie manche als wesentlich von den N. T. Schriftstellern bezeichneten Momente derselben als dem Begriff unangemessene und darum unwahre Vorstellungen ganz fallen zu lassen gebietet.

Betrachten wir nun die Auslegung des V. selbst im Einzelnen, so ist zuerst die grammat. Strenge, mit der er verfährt, zu rühmen, wenn gleich er weniger durch neue Erörterungen die N. T. Philologie bereichert, als das schon von Winer namentlich, Geleistete gut anwendet, dagegen manche ihm eigenthümliche Expositionen mehr den Schein von Schärfe tragen, als haltbar sind. So z. B. 2. Cor. 5,19, wo der Verf. die Erklärung, Gott war in Christo und versöhnte 2c., verwirft, aber auch ἦν καταλλάσσων nicht ganz mit Winer als geradezu und schlechthin für die entsprechende Person das verbi finiti gesetzt ansehen will, indem er für den Gebrauch der periphrastischen Form besondere Motive nachzuweisen versucht; das erstere ohne hinreichenden Grund, das letztere nicht mit Glück. Es soll nicht im Zwecke des Paulus gelegen haben, zu sagen, Gott war in Christo; es war dies aber allerdings seinem Zweck angemessen; da er nach V. 18 behaupten wollte, daß Alles, die ganze neue Schöpfung, durch den versöhnenden Gott komme, war es natürlich, genauer bestimmend hinzuzusetzen, daß es nemlich das Sein Gottes in Christo war, welches die Versöhnung bewirkte. Der Verf. meint dagegen, daß der Apostel κατήλλασσεν in ἦν καταλλ. aufgelöst und die beiden Participien καταλλ. und λογ. nebeneinandergestellt habe, um die Gleichzeitigkeit beider Handlungen des Versöhnens und Nichtanrechnens hervorzuheben, das μὴ κρινόμενος dem καταλλ. als coordinirt zu bezeichnen in dem Sinn: Gott versöhnete in Christo die Welt mit ihm selber, indem, insofern, dadurch, daß er ihnen ihre Sünde nicht anrechnete; wie aber dieser Sinn durch jene Operation klarer hervorgehoben werde, sehen wir nicht ein. Darüber, daß der Verf. diese seine Annahme aus dem Begriff des Imperfectums deducirt, welches die Gleichzeitigkeit einer Handlung mit einer andern ausdrücke, ließe sich noch mehr rechten, wozu jedoch hier der Raum nicht ist. Andere Beispiele der Art anzuführen, müssen wir uns der Kürze wegen enthalten. — Ueberhaupt ist es das Verdienst dieses Commentars weniger, originelle Auslegungen gegeben und neue Lichter über die Briefe an die Corinther verbreitet, als das in den älteren Commentatoren, den Kirchenvätern und Reformatoren sich findende Treffliche meist mit glücklichem Takt wieder hervorgehoben zu haben. Der Verf. hielt es für seine Aufgabe, den Faden des richtigen Verständnisses, der sich durch die Schriften jener Männer hinwindet und fast an keiner Stelle gänzlich abreißt, immer zu verfolgen. So nehmen die Auslegungen des Chrysostomus, Theodoret, Theophylact, Calvin besonders eine bedeutende Stelle in der seinigen ein, denn oft schien es ihm dienlich, die eigenen Worte Desjenigen, der den Sinn am glücklichsten getroffen, beizubehalten. Manchem wird er mit diesem Verfahren nicht immer einen Dienst erwiesen haben, und es ist nicht zu leugnen, daß an mehreren Stellen der Sinn der Commentatoren concentrirter und leichter verständlich als mit ihren eigenen Worten hätte können wiedergegeben werden. Während er so auf der einen Seite die Geschichte der Auslegung gewissenhaft und bisweilen zu sehr berücksich-

tigte, scheint er uns doch auf der andern Seite dieselbe hie und da etwas vernachlässigt zu haben; es hätte nämlich die Entwickelung der von ihm angenommenen Auslegungen gewiß durch die Berücksichtigung verschiedener nicht zu billigender Erklärungen (worüber der Verf. im Allgemeinen die richtigen Grundsätze aufstellt) an Gründlichkeit, Vielseitigkeit und Evidenz gewonnen; und solche Ausdrücke der Bequemlichkeit, wie S. 159, zu 1. Cor. XII,2 „die übrigen Auslegungen sind so wenig bündig, daß es äußerst schwer hält, auch nur darüber zu referiren" sollten doch nicht gefunden werden. So hätte der Verf. die verschiedenen Erklärungen des schwierigen βαπτίζεσθαι ὑπὲρ νεκρῶν nicht blos mit der Bemerkung abfertigen sollen, daß sich der Scharfsinn, aber auch die Spitzfindigkeit und der Ungeschmack vieler Exegeten darin zeige, und daß eine Aufzählung derselben um so unnöthiger sei, da die Stelle weder historisch noch dogmatisch von besonderer Wichtigkeit sei. Diese Vernachlässigung wird um so fühlbarer, da der Verf. in der That eine der ungeschicktesten Auslegungen gewählt hat, und eine Erklärung, bei der die Stelle gerade eine dogmatische und historische Wichtigkeit erhält, — nämlich als Beweis eines argen und vom Apostel tolerirten Aberglaubens. Er hält für die einfachste und natürlichste Erklärung die von einer stellvertretenden Taufe, die schon der Ambrosiaster u. A. angenommen haben. Allein sie ist in jeder Beziehung unzulässig; zunächst würde in diesem Fall die ganze Argumentation des Paulus durchaus leer und zwecklos sein. Diejenigen, gegen welche Paulus disputirt, weil sie (nach des Verf. Annahme) zweifelten, ob die Gläubigen, welche vor der Wiederkunft Christi starben, durch die Auferstehung würden an der Herrlichkeit seines Reichs Theil nehmen können, mußten jedenfalls den Gebrauch, sich für früher Verstorbene stellvertretend taufen zu lassen, um sie dadurch der Auferstehung theilhaftig zu machen, wenn er wirklich von Einigen angenommen war, als ganz unstatthaft verwerfen; wie hätte Paulus nun auf den Gedanken kommen können, einen Beweis daraus gegen sie zu entnehmen? Ein allgemein christlicher Gebrauch konnte es in dem angenommenen Falle nicht sein, war es aber dies nicht, so hatte der Beweis des Paulus nicht Bündigkeit. Wie aber sollte überdies Paulus einen solchen Aberglauben gut geheißen haben? Die Ausflucht, welche der Verf., nach dem Vorgange des Ambrosiaster, nimmt, gewährt in der That keine Hülfe. Er sagt: „Paulus erwähnt eine (an sich freilich von ihm wohl nicht gebilligte) Sache, behält sich aber den Tadel für einen anderen Ort vor." Nur Schade, daß sich der vorbehaltene Tadel nirgends ausgesprochen findet; und überhaupt, wie hätte er können aus einer Handlungsweise, von der er überzeugt war, daß sie auf Irrthum beruhe, eine Bestätigung für die Wahrheit ableiten wollen? Die Stelle Kap. 11,5, welche Hr. B. als analog anführt, kann nicht dienen, dies wahrscheinlich zu machen; abgesehen auch davon, daß der dort berührte Gegenstand an sich gleichgültiger war, als der, um welchen es sich in unserer Stelle handelt. Dort verwirft der Apostel eine unter den

Frauen sich zeigende Gewohnheit an sich, und er konnte daher vorläufig davon absehen, ob die Handlungen, bei denen dieselbe in Anwendung kam, zu gestatten seien oder nicht; er spricht aber später seine Mißbilligung auch über diese aus; hier aber konnte ein solches Abstrahiren von der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit des Gebrauchs unmöglich stattfinden, da er eben die Ueberzeugung von der Wahrheit eines christlichen Glaubenssatzes daraus begründen will. Hr. B. selbst scheint diesem Versuch, die Erklärung zu rechtfertigen, nicht eben viel Kraft zuzutrauen, denn er fügt hinzu, vielleicht könne überhaupt Jemand zweifeln, ob Paulus die Sache so gemißbilligt, wenigstens sei ein Irrthum der Art nicht schlimmer gewesen, als der in der späteren Kirche lange gehegte Mißbrauch mit der Nothtaufe; Paulus gebe ja in unserem Briefe genug Beweise von Toleranz gegen Schwache. Aber wo giebt Paulus Veranlassung, zu glauben, daß er dem äußeren Akt der Taufe eine solche magische Wirkung beigelegt habe, wie er mußte, falls er die stellvertretende Taufe nicht mißbilligte; wo berechtigt er, zu glauben, daß er den Mißbrauch, der mit der Nothtaufe getrieben worden ist, werde gebilligt haben? Bei aller Toleranz gegen Schwache tritt er nicht gerade in unserem Briefe sehr scharf gegen jeden Mißbrauch des Sacraments auf?

Wie nun hier der Verf. zu sehr der Anschauungsweise einer spätern Zeit in der Auffassung der Verhältnisse und Denkweise der apostolischen Kirche gefolgt ist, statt selbstständig in das Wesen derselben und des apostolischen Geistes sich hineinzuversetzen, so scheint er eine gleiche Uebertragung späterer kirchlicher Ansichten auf die Apostel in der Stelle 1 Cor. 8, 4. 5. stattfinden zu lassen, indem er auch hier die ganzen Verhältnisse der Sache, von der gehandelt wird, nicht eindringend und vielseitig genug erwägt. Der Verf. stellt 2 Erklärungen als möglich auf: λεγόμενοι könne auf den Begriff Sein, oder auf den Begriff Gottsein bezogen werden. Im ersten Falle wird den vermeintlichen Göttern der Heiden alle objektive Wirklichkeit abgesprochen, sie sind reine Fictionen der Menschen; im zweiten wird nur geleugnet, daß sie Götter sind; sie existiren freilich, sind aber böse Dämonen, welche die Heiden zu ihrem Dienste als zum Dienste von Göttern verführt haben, deren Reich aber nun durch Christum gestürzt ist, so daß die Christen sie nicht mehr zu fürchten haben. Der Verf. hält die letztere Annahme für die richtige. Die Gründe, jedoch welche er gegen die erste anführt, daß V. 5 bei derselben überflüssig erscheine, daß λεγόμενοι θεοὶ hart sei, daß die ganze Argumentation matt werde, wollen uns nicht einleuchten; und zu Gunsten derselben scheint vielmehr Folgendes erwogen werden zu müssen. Wenn die εἴδωλα wirklich existirende Wesen sind, denen nur fälschlich Name und Ehre der Gottheit beigelegt wurde, wie konnte Paulus von ihnen sagen daß sie nichts seien, wie konnte er die Ansicht derer, die, wie sie die εἴδωλα für Nichts hielten, es für erlaubt achteten, von dem Opferfleische zu essen billigen, und ihnen nur ans Herz legen, (9. 13.) sich ihrer Freiheit aus Rücksicht auf die schwächeren Brüder zu begeben?

Wenn es wirklich reelle Wesen wären, die, nur unter einem falschen Namen die Opfer erhielten, so konnte ja der Apostel auf keine Weise den Genuß derselben gutheißen; was der Verf. gegen diesen schon von Mosheim gemachten Einwurf sagt (S. 140), weis't denselben keineswegs zurück; denn der Apostel kann nur in dem Fall die Entscheidung für oder wider den Genuß der Opfermahlzeiten dem subjectiven Glaubensbewußtsein anheimstellen, wenn die Realität der εἴδωλα nur in diesem gegründet war, nicht aber, wenn dieselben wirklich irgend eine objective Realität hätten. — Endlich was sollte nach dieser Ansicht die Meinung der Schwachen gewesen sein, die συνειδήσει τῶν εἰδώλων lebten? sie mußten, wenn nach der freien und wahren Meinung die εἴδωλα der Heiden nur falsch benannte wirkliche Wesen wären, jedenfalls ganz den heidnischen Glauben an die Götzen getheilt haben; wie konnte aber Paulus auffordern, einen solchen ganz antichristlichen Wahn zu schonen? — Für seine Auslegung dieser Stelle findet der Verf. auch einen besondern Beweis in X., 19. 20. Hier möchten aber doch zuvor die Worte: τί φημι; ὅτι εἴδωλόν τί ἐστι (wofür die Erklärung εἴδωλόν τι ἐστι unmöglich gebilligt werden kann) in denen der Apostel leugnet, daß ein Götze irgend etwas sei; als ein bedeutsames Moment für die Bestimmung des Sinnes der folgenden zu betrachten sein. Haben jene Worte wirklich den angegebenen Sinn, so kann der Apostel im folgenden durch den Gebrauch des andern Worts δαιμόνιον nicht andeuten wollen, daß die εἴδωλα allerdings wirkliche Wesen seien, nämlich böse Dämonen, die unter den Heiden nur in einem falschen Lichte erschienen; denn das involvirte einen Widerspruch gegen das eben Vorhergehende. Wenn wir allerdings zugeben, daß Paulus das Wort δαιμον. nicht ohne Zweck gebraucht habe, so ist doch keineswegs nöthig anzunehmen daß er die bösen Dämonen im Sinne der Juden damit habe bezeichnen wollen. Es sind andere Motive dafür wahrscheinlich. Man könnte anführen, daß der Apostel das Wort in einer alttestamentlichen Stelle vorfand, und die Frage dagegen: warum benutzte er aber diese Stellen gerade? läßt sich füglich mit der Antwort zurückweisen: weil sie sich ihm gerade passend darbot; lassen sich doch bei manchen Citationen des Paulus aus dem A. T. keine anderen speciellen Gründe nachweisen. Doch wir nehmen aus andern Gründen dieses Motiv nicht an. Warum aber sollte der Apostel, wo er einen von den Heiden erfundenen Gegenstand bezeichnen will, nicht gerade den für die Gebilde ihres Wahns ihnen eigenthümlichen Ausdruck gebrauchen? bekannt war ihm das Wort δαιμόνιον in diesem Sinne (Act. 17, 18) und den Corinthiern war es jedenfalls auch sehr geläufig, geläufiger vielleicht als im jüdischen. Mit diesen ihnen eigenthümlichen Namen werden die Götzen gerade recht als der Heiden eigenthümlichen Gebilde, die wenn nicht an sich, doch für sie etwas sind und Bedeutung haben bezeichnet. Die Kraft der Argumentation wird bei dieser Annahme keineswegs geschwächt; denn wenn den Götzen die objective Realität abgesprochen wird, so wird doch ihre subjective Autorität und Wirksamkeit im Leben der Menschen anerkannt. Das

Wesen der Argumentation aber ist dieses: Wie im Christenthum, wer am Abendmahl Theil nimmt die Gemeinschaft mit Christo, wie im Judenthum, wer vom Opfermahl ißt, die Theilnahme am Opferkultus, so bekennt auch, wer an den Opfermahlzeiten der Heiden Theil nimmt, die Theilnahme am Dienste derer, denen sie dargebracht werden. Der Verf. sagt, daß der Glaube, die heidnischen Götter seien böse Dämonen, sich bei Vätern und Kirchenvätern finde, warum solle man ihn dem Paulus absprechen? Es helfe doch nichts, ihm in einzelnen Stellen die Ansicht unserer Zeit zu vindiciren, da sich nicht leugnen lasse, daß er an böse Dämonen glaube. Darf denn der Exeget nur im Interesse der Dogmatik und des Zeitgeistes handeln, wo diese nicht ins Spiel kommen, aber gleichgültiger um die Meinung seines Schriftstellers sein?

Was die Behandlung der historischen Erscheinungen, die in unsern Briefen ein so wichtiges Element bilden, betrifft, so hat sich der Verf. meistentheils an das in neueren Schriften, namentlich Neanders Geschichte der apostolischen Kirche aufgestellte angeschlossen; von neuen Ansichten und Modificationen, die er giebt, dürfte die bedeutendste das γλώσσαις λαλεῖν betreffen, zu 1 Cor. XII, 9. 10. Seine Abhandlung über diesen Gegenstand entspricht insofern seiner in der Vorrede ausgesprochenen Absicht, die Resultate der neuesten Forschungen in diesen Punkten zu geben, nicht, als er nun die in den theologischen Studien und Kritiken von Bleek und Olshausen angestellten Untersuchungen berücksichtigt, die neuere wichtige Abhandlung von Baur dagegen (Tübinger Zeitschrift) ganz übersieht, und das was Neander gesagt hat, nur ganz beiläufig berührt, ohne von den Gründen, aus welchen Neander's Ansicht hervorgeht, ohne von der Art wie derselbe die Erscheinung mit denen in der Ap. Gesch. und mit andern in der späteren Kirche combinirt, anders als ganz oberflächlich Notiz zu nehmen. Daher nun, daß er die neueren Forschungen nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit durchdrungen hat, läßt es sich nun auch erklären, daß er eine neue Ansicht aufstellen zu können meint, wie folgende, die er „noch einen Schritt weiter gehend als Olshausen, der die ältere Ansicht, mit der von Bleek nur äußerlich verbinde", so entwickelt; „die körperliche Gegenwart von Personen aus fremden Nationen scheint uns eine, wenn wir so sagen dürfen, zu medicinische Bedingung. Der Geist des Christenthums setzte alle Nationen in einen höheren geistigeren Rapport, als in den magnetischen. Es lag im Wesen der neuen Religion, daß sie alle Völker durchdringen und zu einem geistigen Ganzen vereinigen sollte. Der sinnlich wahrnehmbare Typus für diese Allgemeinheit des Christenthums war das Hervorleuchten des wunderbaren γλώσσαις λαλεῖν. Es war ein Reden in einer Sprache, welche gewissermaßen die Elemente (τὰ στοιχεῖα) oder Rudimente der verschiedensten wirklich historischen Sprachen befaßte. Diese gleichsam zweite Elementarsprache (im Gegensatz zur erstern vorgeschichtlichen Ursprache nennen wir sie die zweite)

verhielt sich zu den wirklich historischen Sprachen der späteren christlichen Völker, wie das Urchristenthum selbst mit seinen Zeichen und Wundern, zu den entwickelten historischen Nationalkirchen. Wie bei der historischen Entwickelung der Kirche die Wunder überhaupt zurücktraten, so schwand auch bald jenes γλώσσαις λαλεῖν, welches denn auch im Ganzen nicht etwa als ein höheres, denn die wirklichen historischen Sprachen zu denken ist, ebenso wenig als das Urchristenthum ein höheres denn die spätere Kirche, obwohl manche Neueren es als das Höchste preisen, in jene Zeit der Unmittelbarkeit des Glaubens wieder zurückzukehren." Weiter wird mit Rücksicht auf den Gebrauch des Singulars und Plurals in diesem Ausdruck bemerkt: „die neue Sprache war einerseits eine bestimmte Sprache, die sich immer darin gleichblieb, eine Mischsprache zu sein; andererseits konnten in ihr auch wiederum die verschiedenen Sprachen, aus denen sie zusammengesetzt war, besonders und für sich betrachtet werden, so entstand der Gebrauch des Pluralis." Der Verf. verzichtet bei diesen Andeutungen auf das, was man gemeinhin Evidenz nennt, sowie auf die daraus folgende allgemeine Zustimmung. Wir glauben wahrzunehmen, daß der Verf. durch eine sehr abstrakte Vorstellung, durch ein leeres Bild und Gleichniß sich getäuscht habe, überlassen es jedoch gern dem Leser zuzusehen, ob er eine ungemeine Evidenz darin entdecke, sowie wir es dem Verf. überlassen, zuzusehen, welche von den Einwendungen, die er gegen andere Erklärungen macht, er gegen die seinige selbst hätte anwenden sollen, und ob er sich über den Begriff dieses wunderlichsten Wunders vor der spekulativen Dogmatik zu rechtfertigen vermöge, auf eine Weise, die nicht der gewöhnlichen Annahme vom Sprachenwunder am Pfingstfest zu Gute kommt. —

Auf die Entwickelung des Zusammenhanges hat der Verf. nicht unfruchtbare Mühe verwendet, wenn gleich auch hier manches ihm besonders Eigenthümliche schlagender hätte dargestellt werden können, (wie 1 Cor. IV, 1—5) oder etwas zu künstlich erscheint, wie 2 Cor. 2, 11. In dieser Stelle scheint es bei weitem passender vor V. 12 an einen neuen Abschnitt zu machen (wie z. B. Knapp in seiner Ausgabe durch den Druck angedeutet hat,) als wie der Verf. will nach 3, 18.

Wir sind nun unsern Lesern noch einige Mittheilungen über die Methode und Resultate der theologischen Interpretation des Verf. schuldig, da diese nach des Verf. eigenen Erklärungen als seinem Commentar besonders eigenthümlich angesehen werden muß. Was der Verf. darunter verstehe, haben wir schon oben gesehen. Wenn wir dort schon leugnen mußten, daß sie für die Exegese überhaupt, und für die Theologie im Allgemeinen in dem Maße und der Weise nothwendig sei, als der Verf. behauptet, so können die Proben, welche wir in seinem Commentar selbst davon finden, nur dienen, unsere Behauptung zu bestätigen. Wir wollen damit keineswegs leugnen, daß Versuche der Art vom Standpunkte der Philosophie aus sehr erklärlich sind, ja aus einem natürlich sich erzeugenden Bedürfniß hervorgehen. Die Geschichte zeugt laut genug dafür; denn hat

nicht fast jede bedeutendere und ernstere Philosophie auf diese Weise sich mit dem Christenthum zu verbinden gesucht? Manche ihrer Anhänger freilich mehr von dem äußerlichen Interesse geleitet, sich ein gewisses kirchliches Besitzrecht zu vindiciren, indem sie ihre Gedanken in die Formen des christlichen Glaubens hüllten; Andere aber von dem wahren Verlangen getrieben, die Bildungsform des Geistes, in welche sie, überwältigt durch die besonderen Bedingungen ihrer Zeit und Individualität, eingegangen sind, und bei der sie Befriedigung gefunden haben, als wesentlich zusammenhängend und einig mit dem Christenthum darzustellen, welches in der Versöhnung mit Gott das ewige Leben, und damit Befriedigung aller Bedürfnisse und Vollendung aller Anlagen der menschlichen Natur verheißt, und in so tiefer und umfassender Weise gewährt, daß, wo eine Lebensäußerung der wahren menschlichen Natur heranbricht, dieselbe ein Zug zu dem Christenthum werden, oder wenigstens als ein Anklang für dasselbe erscheinen muß. Wir bekennen mit Freuden, daß wir den Verf. in diese letztere Klasse setzen zu müssen glauben; wir sehen aber, daß seine Auslegung eben nicht geeignet ist, die Einheit seiner Philosophie mit dem Christenthum in einem glänzenden Lichte erscheinen zu lassen; die wichtigsten Stellen welche zur theologischen Auslegung Anlaß geben in unseren Briefen, sind gerade so unbiegsam und spröde gegen den Geist der Hegelschen Philosophie, daß dieser in demselben kaum ein Minimum von sich wiederfinden kann, daher meist verneinend auftreten muß. Zwar will es an manchen Stellen scheinen, als sei Paulus und diese Philosophie eines Sinnes. So z. B. 1 Cor. 2, 10. wo τὸ γὰρ πνεῦμα πάντα ἐρευνᾷ, von dem absoluten Wissen, dem Sichwissen Gottes im Menschen verstanden wird. Noch schärfer und in voller Klarheit scheint dieses Bewußtsein beim Ap. im K. 8, V. 2. u. 3. εἰ δέ τις ἀγαπᾷ τὸν θεὸν οὗτος ἔγνωσται ὑπ᾽ αὐτοῦ hervorzutreten. Der Verf. erklärt so: „Aus eigener Macht kann der Mensch nichts Wahres wissen; so lange er dies noch glaubt, hat er noch nichts wahrhaft erkannt: alles wahre Wissen des Menschen ist nicht *sein* Wissen, sondern Gottes Wissen in ihm." Der Verf. verwirft die gewöhnliche Erklärung von ἔγνωσται ὑπ᾽ αὐτοῦ durch: er ist von Gott anerkannt, als unter die Seinigen gehörend, nicht weil sie an sich unzulässig sei, sondern wegen des Zusammenhangs. Der Gedankengang sei dieser: wenn Jemand etwas (aus eigner Macht) zu wissen glaubt, so hat er noch nichts erkannt: wenn aber Jemand Gott liebt, so — (nun erwartet man das Activum: hat er die Wahrheit erkannt, statt dessen aber wird das Passivum gesetzt:) ist er von Gott erkannt. Jedenfalls muß, der Gleichmäßigkeit des Gegensatzes wegen, in beiden zweiten Gliedern der Begriff: *erkennen* bleiben, und dieser kann, wenn nicht das Wesentliche der ganzen Argumentation verloren gehen soll, sich nicht in den Begriff liebend anerkennen verwandeln. Es wird demnach erklärt, so wird von Gott erkannt: Gott weiß sich in ihm; (was denn natürlich nur der höchste Ausdruck für das mit dem Wissen Gottes identische Wissen des Menschen

ist), und so findet der Verf. die Paulinische Lehre übereinstimmend mit der neuern Philosophie, und der aus ihr entstandenen speculativen Dogmatik bei Daub, Marheineke, Rosenkranz. So sehr jedoch der Verf. durch den Zusammenhang der Stelle genöthigt zu sein glaubt, dem Ap. diesen Sinn beizulegen, so sehr glauben wir aus demselben Grunde auf das Entgegengesetzte geführt werden zu müssen. Der Ap. hat hier offenbar nicht die Absicht der falschen, sich brüstenden Gnosis, die von der rechten sittlichen Schätzung des sittlich Erlaubten und Unerlaubten abführt, die wahre Erkenntniß als das höchste Ziel des Christen entgegenzustellen; dies ist vielmehr die Erbauung, und er stellt daher der an sich mit der Erkenntniß die erbauende Liebe entgegen, gleichviel, ob man die Erkenntniß aus eigener Macht oder aus Gott habe oder zu haben meine. Wie überhaupt nicht jeder, der sich über sein Wissen brüstet, dies gerade deshalb thut, weil er es aus eigener Macht zu haben meint, so ist hier besonders kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die, welche jener freien Erkenntniß von der Richtigkeit der Götzen sich rühmten, dieselbe aus eigener Macht zu besitzen gewähnt, oder daß der Ap. geglaubt habe, sie seien dieser Meinung gewesen; vielmehr ist natürlich, daß sie dieselbe aus der Offenbarung Gottes in Christo ableiteten, und daß der Ap. dasselbe auch bei ihnen voraussetzte. Der Verf. schiebt daher, ohne Grund die nicht unwesentliche Ergänzung aus eigener Macht, ein. Somit verschwindet aus unserer Stelle der Gegensatz des subjektiven eigenen Wissens gegen das objective, absolute, aus welchem der Verf., als dem in unserer Stelle prädominirenden Gedanken seine Erklärung ableitet. Nach jenem ersten Satze sind nun auch offenbar die demselben sich anschließenden antithetischen Verse (2. und 3.) εἰ δέ τις δοκεῖ εἰδέναι und εἰ δέ τις ἀγαπᾷ τὸν Θεόν und ihr Verhältniß zu einander zu fassen, indem der erste von ihnen dem ersten Gliede des vorhergehenden Satzes ἡ γνῶσις φυσιοῖ, der zweite dem anderen Gliede desselben ἡ δὲ ἀγάπη οἰκοδομεῖ entspricht. So wenig in der Antithese des ersten Satzes gesagt wird, daß die Liebe zu einem wahren vollkommenen Erkennen führe, so wenig ist von dem derselben entsprechenden V. 3. zu erwarten, daß in dem, was er als Frucht der Liebe darstellt, irgendwie der Begriff des Wissens enthalten sein müsse, und wenn der Apostel hiebei gerade das Wort ἔγνωσται gebraucht, so ist dies nur als ein sinniges Wortspiel in Bezug auf das vorhergehende γνῶσις zu betrachten, wie der Apost. dergleichen liebt, ohne daß gerade der Begriff des Wissens darin als das Wesentliche festzuhalten ist. Vielmehr erwartet man hier etwas dem Begriff der οἰκοδομή entsprechendes und dieses liegt im ἔγνωσται, wenn man es auf die gewöhnliche Weise deutet. Wenn erbauen heißt: im Einzelnen und Ganzen das Leben in Christo, und der durch ihn mit Gott gestifteten Gemeinschaft, in welcher der von ihm gegründete Bau des geistigen Gottestempels der ἐκκλησία Θεοῦ besteht, fördern, so wird ἔγνωσται ὑπὸ Θεοῦ die selige Frucht des erbaulichen Lebens bezeichnen; es ist die göttliche Anerkennung, Bestätigung und Versiegelung desselben; Gott erkennt und liebt

natürlich als den Seinigen den, der erbaut ist und erbaut hat, den der als ein lebendiges Glied der ἐκκλησία θεοῦ sich erhält und bewährt, und als solches das Gedeihen dieses Gottesbau's thätig fördert; welches die Liebe thut. So liegt also in diesem dritten Verse eine weitergreifende Ausführung des 2ten Gliedes im ersten Satze, sowie im zweiten eine Erweiterung des im ersten Gliede desselben Gesagten. Die beiden Stellen, welche der Verf. sonst für seine Auffassung des ἔγνωσται noch aufführt, beweisen durchaus nicht, was sie sollen; es würde überhaupt noch zu fragen sein, ob der Begriff des γινώσκειν bei Paulus in Stellen dieser Art eine rein theoretischer ist. — In Bezug auf Gal. 4, 9. verweisen wir der Kürze wegen auf Rückert und Usteri; die Stelle 1 Cor. 13, 12. dürfte aber im Zusammenhange betrachtet, mehr gegen als für den Verf. sprechen. Wenn unter dem καθὼς ἐπεγνώσθην, das Sichwissen Gottes im Menschen im Sinne des Verf. und der Hegelschen Philosophie, von welchem das Wissen des Menschen von Gott, welches ja eben die Manifestation Gottes als sich wissenden Geistes ist, nicht getrennt werden darf — gemeint ist, wie kann denn der Apostel dieses Sichwissen Gottes als ein gegenwärtiges bezeichnen, das gegenwärtige Erkennen des Menschen aber ein γινώσκειν ἐκ μέρους nennen, und das adäquate Wissen erst in ein Jenseits, in ein zukünftiges τότε verlegen? Der Versuch, dem Apostel wohlmeinend zu dieser Höhe der speculativen Philosophie zu verhelfen, dürfte also schwerlich glücken. Wir können überhaupt unser Staunen darüber nicht verbergen, daß der Verf. auf den Gedanken kommen konnte, der Apostel habe den Satz vom Sichwissen Gottes im Menschen, welcher doch den Kernpunkt der Philosophie des absoluten Wissens bildet, mit einer so einfachen Klarheit und Bestimmtheit ausgesprochen, welche jedenfalls eine sehr entschiedene und gründliche Erkenntniß voraussetzt, während er über wesentlich damit zusammenhängende Momente so kraß in der Weise der Vorstellung spricht, daß dieselbe mittelst des Begriffs als wesentliche zu erkennen schwer halten dürfte; und mit so hartnäckiger Beharrlichkeit seine Vorstellungen wiederholt, daß es unmöglich ist, sie als unwesentliche Theile seiner Lehre ganz fallen zu lassen. — Zu diesen Momenten gehört vorzüglich seine Eschatologie, für welche bekanntlich das 15te Kap. im ersten unserer Briefe ein bedeutendes Document ist. Der Verf. verfehlt nicht bei demselben seine theologische Auslegung in Anwendung zu bringen; obgleich wir glauben möchten, daß nicht alle seine Bestimmungen und Zugeständnisse von den strengen und nüchternen Anhängern seiner Philosophie, und bei consequenter Verfolgung ihrer Prinzipien gebilligt werden dürften; so wie sie mit anderen Behauptungen, welche der Verf. selbst sich aneignet, auch wirklich in Widerspruch zu treten scheinen. Der V. giebt als hist. Veranlassung zu der Erörterung des Ap. in diesen Kap. an, die Besorgniß über das Schicksal derjenigen, welche vor der Wiederkunft Christi starben, die bei Manchen in der Gemeinde durch Zweifel an der Auferstehung der Todten, erregt worden sei. (Ob jene Besorgniß gerade Statt gefunden,

ist nicht zu erweisen, und jedenfalls nicht so wichtig, als der Verfasser zu glauben scheint, das Wesentliche, auf welches der Apostel gerichtet ist, sind offenbar diese Zweifel.) Gegen diese Letzteren nun will der Apostel, selbst überzeugt, daß die Wiederkunft Christi innerhalb eines Menschenalters bevorstehe, und zu Ueberzeugungsgenossen redend, einschärfen, daß an dem dann zu stiftenden Messiasreiche auch die bis dahin verstorbenen Christen Theil haben werden, und zwar durch die Auferstehung der Todten, die ebenfalls in dieser bestimmten Zeit Statt finden wird." „Wenn nun seine Vorstellungen nicht in der Weise, wie er glaubte, wirklich geworden sind, so ist man nicht berechtigt, wie der Supernaturalismus thut, die Verwirklichung derselben in eine unabsehbare (der schlechten Unendlichkeit anheimfallende) Zeit zu verlegen, sondern es muß die Aufgabe des dogmatischen Exegeten sein, dieselbe als eine wahrhaft ewige, dem Erkennen zu vindiciren."

(Schluß folgt.)

Historische Literatur.

Der Geist Friedrich Leopold's, Grafen zu Stolberg. Mit einer Vorrede von G. Kloth, Pfarrer zu Waldfeucht. Aachen, 1833, Cremer. 12. XXXVI. und 243. S. ⅔ Rthlr.

Eine Sammlung der gediegensten Stellen aus Stolberg's Werken, in folgenden, der Abfolge und der Bezeichnung nach, etwas sonderbaren Rubriken. 1) Religion. 2) heilige Schrift. 3) Gott. 4) Göttliche Stiftung der Sabbatsfeier. 5) Der Mensch. 6) Allgemeine Strafe der Sünde durch die Sündfluth. 7) Jesus Christus. 8) Die Kirche J. C. 9) Von den Pflichten. 10) Die Tugenden. 11) Von der Sünde. — Voran hat der Herr Herausgeber eine kurze Biographie von Stolberg gesendet, welche dazu dienen soll, recht viele, die bisher noch nicht in näherer Verbindung mit diesem guten Geiste gestanden, in so weit mit ihm bekannt zu machen, um bei sonst greigneter Gesinnung, denselben aus seinen hier gesammelten und geordneten Sprüchen näher kennen, schätzen und lieben zu lernen." — Den Verehrern des seligen Stolberg ist diese Gabe gewiß eine sehr willkommene, die äußere Ausstattung ist sehr lobenswerth.

Kirchliche Statistik.

Frankreich.

Ein Augenzeuge beschreibt das Aeußere des Cultus vom Abbé Chatel als sehr dürftig. Auf einem Hofe, in der Nähe von Remisen, Ställen rc. befindet sich ein langer Schober, mit sichtbarem Dachgebälk und natürlichem Sandboden; auf diesem ist ein Altar und eine Kanzel erbaut. Bänke für die Versammelten giebt es nicht, aber Strohstühle. Ein Filialpächter hat die Entreprise. Zur Auszeichnung ist die Stirnwand hinter dem Altar blau angestrichen. — Der Gottesdienst hatte eben begonnen

(9 Uhr Morgens). Ohngefähr 500 Menschen waren zugegen, die ziemlich gedrängt standen. Die Kinder, die zum Sacrament des Altars vorbereitet werden sollten, waren in Reihen vor dem Chor aufgeführt und harrten des Priesters zur Catechisation. Gegen 10 Uhr wurde geläutet, der Zug aus der Sakristei begann. Vorab ein Kreuzträger, 2 Chorknaben, ein Pedell, dann 4 Cleriker, 2 Administranten ꝛc. In ihrer Mitte ein junger Mann, mit einer Mitra auf dem Haupte, im Meßgewande, einem Bischofsstabe in der Hand, es war der Stifter der église catholique apostolique française primatiale *). Sogleich fing er an, von den Pflichten der jungen Christen zu sprechen, wie sie nicht bloß dem Papste in Rom, sondern jedem Priester, der vernünftig lehre, gehorchen müßten. Er redete sehr gut, zeigte eine Gewandtheit in Handhabung der Muttersprache, wie man sie sonst bei den Priestern des alten lateinischen Styls eben nicht findet. Eine sonore Stimme unterstützt seinen Vortrag. — Am Eingang der Kirche finden sich Anschlagzettel, welche sagen, daß die Kirche des Abbé alle Menschen ohne Unterschied traue, sobald der Maire nichts dawider hat. Jede Leiche begräbt sie, ohne sich mit der Frage „weß Glaubens?" aufzuhalten. — Bis jetzt fehlt der Antheil der Reichen. — Der Abbé hat die Psalmen schon in's Französische übersetzt; alle Sonntag Mittag läßt er eine solenne Vesperpredigt halten, worin die Worte: dixit dominus, domino meo, mit Begleitung einer Hoboe französisch angestimmt werden: Le seigneur disait à mon maitre, assoyez-vous à ma droite.

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. — Der Abbé van der Noot, Pfarrer von St. Peter zu Luxemburg ist zum apostolischen Vicar für den der gesetzlichen Autorität unterworfen gebliebenen Theil des Bisthums Namur ernannt und als solcher vereidigt worden am 27. Dezember. — Die wirklichen Staatsräthe Pesarovius und Steinholm sind zu Konsistorialpräsidenten, jener in Petersburg, dieser in Moskau ernannt. — Das Lyceum zu Regensburg erhielt einen eigenen Lehrstuhl für biblische Exegese und orientalische Sprachen.

Literarische Unternehmungen. Herr Leopold Schmid, Subregens in Limburg, will nach einer gedruckten Ankündigung (Münster bei Theißing), welche der protest. Exegese ihre Grundgebrechen nachweis't, eine Erklärung der h. Schrift herausgeben, welche den Vorzug haben soll: 1) daß die heilige Schrift und nichts Anderes, 2) daß sie erklärt und nicht etwas Anderes mit ihr vorgenommen, somit (!) 3) daß das Erste und das Zweite zumal, also (!) ein Drittes gethan, d. i. daß wirklich die h. Schrift erklärt wird."

*) Der Bischof und Primas von Frankreich par la grâce de Dieu et la volonté du peuple.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

5. Februar. № 8. 1834.

Exegetische Theologie.

Commentarius in epistolam Jacobi, conscripsit Car. Godofr. Guil. Theile, theol. Dr. et in acad. Lips. prof. e. o., ad aedem paul. concionator matut. Lipsiae, 1833, Baumgärtner. 288 S. gr. 8. 1⅙ Rthlr. (voraus die notitia novi comment. etc.)

In vorliegendem Werke ist nun der XVIII. Band des projektirten Commentars zum N. T., von welchem das Publikum längst in Kenntniß gesetzt ist, als Muster des Ganzen erschienen, das bei gleicher Ausführung selbst ein Muster von Gelehrsamkeit und Genauigkeit werden wird. Außer den in der notitia schon mitgetheilten Grundsätzen spricht sich der Verf. über sein Verfahren bei dem Commentar in der Vorrede folgendermaßen aus: „Quod prae reliquis sectandum visum est, succincta enarratione brevi in conspectu singula ponere: id partim argumenti fluctuatio, gravitas, difficultas, partim interpretum larga manus, operosa sedulitas, intensissima subtilitas, in discrimen vocavit eo magis, quo minus animus consiliique ratio pateretur, plurimorum, quae singulatim in difficilioribus locis disputata sunt, seu prorsus ignaros incertosque dimittere lectores silendo, seu non admodum certiores reddere ad decem pluresque libros ablegando. E quo discrimine quanquam non ubique contigit emergere: tamen ne tum quidem operam nobis perdidisse videmur, singula commode distribuendo, varias sententias ad sua genera revocatas etiam externe distinguendo, primaria momenta notando, varios quos lingua ferret explicatus praemittendo. Ita vero versati sumus, ut ipsissimis auctorum verbis, iisque diserte notatis, quam maxime uteremur, itemque integra transferremus, quae partim vix aptius dici posse partim in alterutram partem insignia esse, partim sermone vernaculo intelligentiam juvare viderentur; ut singulis sectionum quasi particulis paraphrases praemitteremus ita typis exscriptas, ut vocabula graecis respondentia singulari compareant forma eaque in iis quae momentum facerent diducta; ut minoribus typis reddi curaremus, in sententiarum recensu, quae haud probari posse viderentur, in reliquis, quae minoris momenti essent; ut denique haud pauca exhiberemus quae, ad primum intellectum nihil parumve facientia, iteratae interiorique tractationi destinata singulatim verbi divini ministros sua utilitate haud destituent." Dieser Selbstbeschreibung des Verf. fügen wir bei, daß mit großem Fleiße Alles gesammelt ist, was sonst in Commentaren oder verein-

zelt über Jacobus geschrieben wurde, wodurch dem Werke ein Reichthum verschafft ist, wie ihn schwerlich ein anderer Commentar aufzuweisen hat, und wie er dem Gelehrten, der hier Alles in schön logischer Ordnung aneinandergereiht findet, zu großem Genuß gereicht. Dagegen möchte für Studirende, denen nach dem Anfang der Vorrede dieser Brief hauptsächlich bestimmt zu sein scheint, wirklich der Reichthum des Mitgetheilten, auch wenn sie blos das mit großer Schrift Gedruckte lesen, eine zu große Gabe sein, besonders da auch, gegen die Angabe des Verf., Manches, das keine Billigung erhält, in die große Schrift aufgenommen ist. Der Verf. wird zwar an denen, welche in neuerer Zeit die historisch-kritische Methode der Erklärung in immer engere Grenzen einschließen möchten, keine Lobredner finden. Auch gesteht Ref., daß er im Ganzen ein Freund der größten Sparsamkeit ist, in Betreff der Anführung und Beurtheilung fremder Erklärungen. Aber damit diese Sparsamkeit, und mit ihr ein immer tieferes Eindringen in den Gegenstand der Exegese, ohne langen, durch die exegetische Tradition veranlaßten Aufenthalt möglich und in anderer Beziehung ungefährlich sei, freut er sich, im vorliegenden Commentar ein so vollständiges, mit Fleiß und Umsicht geordnetes Magazin von jener für den Jacobus angelegt zu sehen. Fragen wir nun, was für das Verständniß des in der That nicht leichten Briefs Jacobi von dem Verf. Neues geleistet worden sei, so erklärt er sich in Beziehung auf den Verf., die Entstehungszeit und Tendenz des Briefs, für die von Neander angebahnte, von Schneckenburger ausgeführte, von der hergebrachten Meinung ziemlich abweichende, den Lesern des Repertoriums aus Bd. I. schon bekannte Ansicht, was für letztere nach den von Lücke geäußerten Zweifeln eine große Gewähr ihrer Haltbarkeit darbietet. Möchte es nur gefallen haben, auf die von Schneckenburger ziemlich unerledigt gelassene Frage nach den ersten Lesern etwas mehr einzugehen. Ref. möchte es bedünken, als ob mit der Annahme, daß die ersten Leser cilicische Judenchristen gewesen seien — und wo anders könnte man in der angenommenen frühen Abfassungszeit außerpalästinensische Judenchristen suchen? — sich der Verdacht nicht wohl beseitigen lasse, als ob Jacobus dennoch auf die paulinische Lehre Rücksicht nehme. — Die πᾶσα χαρὰ I,2 ist res omnino laeta, worüber eine ausführliche sprachliche Rechtfertigung, wobei man nur die Benutzung von I,17 vermißt. I,5 σοφία est e genere practico, was durch das Etym. magn. bewiesen wird, und auch durch III,17 bestätigt sein soll. An letzterer Stelle aber folgt der Verf. einer von Schneckenburger beigebrachten Stelle aus Philo, und übersetzt: intelligentia s. peritia doctoris, was wohl nach Semler auch I,5 anzunehmen ist. I,8 wird ἀνὴρ δίψυχος als Apposition zum Früheren genommen, was wohl schwerlich angeht. I,16: „Eo tamen, quod non Deo sed homini tribuenda est culpa malorum, nolite in alterum errorem abstrahi, ut nempe bona quoque a summo numine abjudicetis; omnis datio bona — coelitus descendit. Der Zusammenhang wird wohl ein-

facher, wenn man πᾶσα wie I,2 = nur übersetzt, wie S. 52 erklärt wird. Anspielung auf astrologische Irrthümer wird wohl (S. 54) in diesem Verse mit Unrecht gesucht. II,5 πλουσίους τῇ πίστει = abundantes, largiter instructi fiducia Xi. ist offenbar nicht dem Sinne gemäß, der, wie der Verf. selbst erkennt, darauf geht, den Reichthum der Armen, welcher im Glauben besteht, darzulegen, nicht sie als Reichgläubige im Gegensatze zu Kleingläubigen zu bezeichnen. II,7 praeclarum X. nomen, de quo vos denominati estis — auch diese mögliche Uebersetzung scheint der vom Verf. angenommenen Abfassungszeit des Briefs nicht günstig, und daher besser mit der andern zu vertauschen. II,8 Quodsi vero legem aliquam ita perficitis eamque regiam ac principalem, convenienter ss. hanc nempe: Dilige, möchte nicht die natürlichste Verbindung des κατὰ τὴν γραφήν darbieten, nämlich mit τελεῖτε = sane quidem hancce servantes legem facitis κατὰ τὴν γραφήν, und man sieht nicht, warum grammatica conformatio merae allegationi entgegenstehen sollte. II,14 Omnium minime beneficentiae officio detrahere debet fides. Dies ist offenbar mit dem Beispiele V. 15. nicht gemeint. Es soll nur überhaupt die Nothwendigkeit der Ausübung zu den Worten zeigen, wie S. 127 selbst erklärt wird: sicut caritas nullis benefactis conspicua sed in verbis posita nec caritas est nec egenis utilis, ita fides, quae non est animi affectio foecunda bonis artibus, pariter ementita est etc. In dem Exkurs zu II,14—26, worin die verschiedenen Ansichten über das Verhältniß des Paulus zu Jacobus geprüft werden, entscheidet sich der Verf. S. 162 dafür, daß keine Rücksicht auf Paulus oder Mißbräuche paulinischer Lehre genommen werde; daß aber (S. 158) auch nicht ein bloßer jüdischer Verstandesglaube bekämpft werde; wogegen dies in den Prolegomenen (S. 42) die Ansicht des Verf. zu sein scheint. Ueberhaupt hat der Verf. seine in den Prolegomenen ausgedrückte Totalansicht von dem Briefe nicht überall constant festgehalten; sonst würde er wohl auch II,21 nicht zugleich von der geistlichen Vaterschaft Abrahams gedeutet haben. — Die schwierige Stelle IV,5 erklärt der Verf. so: Summa ac quasi invida zelotypia ea (sc. scriptura) concupiscit poscitque animum nostrum qui ipse divinus in nobis nostro nimirum corpore, nonnisi habitationem fecit. Allein eine Nöthigung, πνεῦμα als Accusativ zu fassen, ist nirgends zu sehen, um so weniger, da die Deutung des κατοικεῖν von der Seele mehr als gezwungen erscheint, dagegen ganz einfach und nach vielen Analogieen von Gott gebraucht wird, der ebenfalls zu ἐπιποθεῖ ein besseres Subject giebt, als ἡ γραφή. Doch genug von Proben, daß auch in diesem verdienstlichen Werke Jacobus noch nicht auf fehlerlose Weise ausgelegt ist. — Was nun die Beurtheilung der fast zu vollständig angeführten fremden Deutungen betrifft, so wird man den Verf. meist sehr umsichtig, gründlich und billig finden. Doch stößt man auch auf einzelne Ausnahmen. Hier nur eine: S. 285 heißt es in den Addendis ad I,5: „Videtur Schnk. σοφίαν a γνώσει distin-

guere tanquam sublimiorem cognitionem." Allein der Schn-sche Commentar, ungeachtet er zu jener Stelle manches Ungehörige beibringt, kann doch wohl nicht mit Grund so verstanden werden, daß die *σοφία* eine höhere Erkenntniß als die *γνῶσις* andeute. „Verum quanquam ita serioribus Hebraeis (Pirke Ab. 3, 12, 22; 1, 4, 11) veniunt חָכְמָה et חֲכָמִים — quanquam sapientia ejusmodi *διδασκαλική* lectoribus ep. fuit exoptata: non tamen placuit Jacobo (vid. ad 3,13)." Was sollen hier die seriores Hebraei sein? Die Sprüche der Väter sind größtentheils vorchristlich. Jacobus mißbilligt offenbar nicht die *σοφία διδασκαλική* als solche, sondern die dort beschriebene und ihre Anwendung; ebenso wie Paulus im ersten Brief a. d. Cor. nicht die *πνευματικά* schlechthin verwirft. Gerade die Stelle, auf welche der Verf. verweis't, scheint den Begriff I,15 nothwendig zu bestimmen. — In Beziehung auf diplomatische Genauigkeit der Citate hat der Verf., so weit wir Vergleichung anstellten, lobenswerthe Sorgfalt bewiesen. Ja es scheint diese (wir können uns nicht durch eigenes Nachsehen überzeugen) S. 158 zu weit gegangen zu sein, und eine Menge von Druckfehlern und Wortversetzungen in rabbinischen Citaten aus der Tübinger Zeitschrift aufgenommen zu haben. Wir brachten erst mit Zuratheziehung von Schneckenburgers Commentar, der die gleichen Citate giebt, einen Sinn hinein. Was letzterer Commentar von Parallelen, besonders aus Philo ꝛc. Neues beibrachte, hat fast durchweg Aufnahme gefunden, ohne daß der Verf., wie er gewöhnlich thut, seine Quelle nachweis't. (Vergl. z. B. S. 42 Note *), S. 112 zu *ἐγγύλεσθαι* aus Philo, S. 115 unten in der Note aus test. Patr. S. 121 unten Note aus Sibyll. und test. Patr., S. 132 unten Note aus Philo und Hermes; S. 192 unten, Text aus Philo und test. Patr., S. 194 unten, Note aus Philo, S. 196 oben, aus test. Patr.; S. 138 aus 1. Macc. 2,52, S. 220 unten, aus test. Patr. ꝛc.) Rec. merkt dies um der Leser willen an, welche etwa, wie er, in Versuchung kommen könnten, irgend ein Citat nachzuschlagen, und es nicht finden sollten, wie es ihm erging, bis er sich bei Schn. Raths erholte. Dieser braucht bei Philo bald die Mangeische, bald die Pfeiffersche, bald die Pariser Ausgabe, letztere gewöhnlich, was ein Uebelstand ist, der jedoch nicht irre führt, weil die Ausgabe bezeichnet wird. Th. giebt blos die Seitenzahl, wobei die Edition ungewiß bleibt, was, da die Seitenzahlen zu verschiedenen Editionen gehören, das Nachschlagen öfters unmöglich macht. — Das Latein ist elegant und fließend, der Druck sehr gut, nur die vielen Abkürzungen und Zeichen, welche freilich nothwendig waren, etwas unangenehm für das Auge.

Commentar zu den Briefen des Paulus an die Corinther. Von G. Billroth, Dr. und Privatdoc. ꝛc. (Schluß.)

Zunächst möchte Mancher bei dem negativen Theile dieser Behauptung des Verfassers einen Sprung im Schließen finden; denn die nächste

Folgerung daraus, daß die Vorstellung des Apostels, die Wiederkunft Christi werde zu seinen Lebzeiten Statt finden, nicht erfüllt wurde, dürfte allerdings nur die sein, daß der Ap. in der Zeitbestimmung geirrt, keinesweges aber dürfte sie auf den ganzen Umfang und Inhalt seiner Vorstellung sich erstrecken, um so weniger, da diese Zeitbestimmung in der Darstellung des Ap. nicht als wesentliches Moment erscheint, und vorauszusetzen ist, daß ihm der Ausspruch Christi (Matth. 24, 36.) nicht unbekannt war, mithin er selbst seiner Bestimmung nur den Werth einer menschlichen Erwartung, nicht einer göttlich gewissen Wahrheit beilegen konnte. Was nun sonst den positiven Theil der Behauptung betrifft, so erhält das anscheinend Vage derselben seine nähere Bestimmung durch des Verf. Berufung auf Usteri (S. 371) und Rosenkranz, der daselbst angeführt wird. Danach ist die ideelle Wahrheit der Vorstellung von einem Weltgericht am jüngsten Tage nur erkennbar, wenn wir diese Vorstellung nicht als eine zeitliche in der äußeren zeitlichen Welt zu verwirklichende auffassen, sondern uns das durch alle Zeiten hindurchgehende Weltgericht in der Welt des innern geistigen Bewußtseins denken. Für diese Behauptung wird den Lesern überlassen, den Beweis bei Rosenkranz zu suchen. Er behauptet, daß wenn man die Verwirklichung jener Vorstellungen von der Zeit abhängig mache und in die Zukunft verlege, der Geist seiner Unendlichkeit entäußert und absolut an die Erscheinung gebunden, der Geschichte ihr Inhalt genommen und das Leben einer widrigen Ohnmacht und Sehnsucht überlassen werde; Einwürfe, die theils freilich auf einer Voraussetzung von der Unendlichkeit des Geistes beruhen, die mit der biblischen Lehre nicht übereinstimmt, theils aber auch auf der willkührlichen Mißdeutung, als ob, wenn die Vollendung der Scheidung zwischen Guten und Bösen, als zukünftig erwartet wird, die relative Verwirklichung derselben in der Gegenwart geläugnet werde, und nicht vielmehr jene diese nothwendig voraussetze. Nächstdem aber ist zu erwidern, daß diejenigen gerade, welche diese zukünftige Vollendung läugnen, der Geschichte ihren Inhalt, der als solcher nothwendig in Progression sich entwickeln muß, rauben, und dieselbe in der That zu einem Auf- und Abwogen ohne Ziel herabsetzen. Will man die universelle historische Bedeutung Christi nicht läugnen, so wird man ein Vollendungsmoment seines Reiches auf Erden annehmen müssen, auf welches das Christenthum ebenso nothwendig hinweis't, als es auf eine frühere geschichtliche Entwickelung als seine nothwendige Voraussetzung zurückweis't. Die Propheten des A. T. weissagten von dem Messias, und ihre Weissagungen wurden, wenn auch in Bilder gehüllt, und von Vielen deshalb mißverstanden, in Jesu von Nazareth historisch und persönlich erfüllt, ob auch ein Philo dieselbe idealistisch verflüchtigte, und ein Josephus sie gänzlich ignorirte; die Hoffnungen und Prophezeiungen des Neuen Bundes weisen auf ein Endgericht, und sie werden gewiß in Erfüllung gehen, gleichwie die früheren, so wenig es bei ihnen an Mißverständnissen und Geringschätzung fehlt, gleichwie bei den

früheren. Es wird durch diese Erwartung die Unendlichkeit des Geistes so wenig an die Erscheinung absolut gebunden, daß ihr vielmehr die Macht zugetraut wird, die Erscheinung sich absolut unterthan zu machen; und so ist denn auch die Sehnsucht, welche in dieser Hoffnung liegt (Röm. VIII, 18—26), keinesweges ein ohnmächtiges Träumen, sondern es werden in ihr die Geburtswehen einer neuen Lebensentwickelung laut; das schmerzliche Ringen der Knospe, die Hülle zu brechen, welche sie bisher auf einer niedern Stufe der Entwickelung zurückhielt, um sie für eine höhere reif werden zu lassen; der Schmerz, welcher eben das Zeichen und Unterpfand einer höheren gebundenen aber siegesfähigen Kraft ist, die als solche den Trieb der Energie in sich trägt. Dagegen dürften die viri desiderii, wollten sie Gleiches mit Gleichem vergelten, gerade einer Denkweise, die leichthin, jedes Sehnen geringschätzt und das Absolute schon absolut zu besitzen meint, den Vorwurf machen, daß sie das Leben des Menschen einer Ohnmacht Preis giebt, in der ihm auch das Gefühl erstarrt, über seine Gegenwärtigkeit hinaus zu kommen, und die um so widriger ist, je weniger sie sich selbst erkennt; die echt spießbürgerlich in ihrer Beschränktheit sich gefällt, und ewiges Leben und volle Genüge zu haben meint, indem sie an dem Raisonniren vom Ewigen und Absoluten sich gütlich thut, ohne den schneidenden Widerspruch, in welchem sie in der Wirklichkeit zu demselben steht, zu empfinden. Doch wir wollen uns nicht in Vorwürfen ergehen, die, so allgemein ausgesprochen, immer ungerecht werden müssen. Indem nun der Verf., von jenen Grundsätzen aus, die Paulinischen Vorstellungen dem Erkennen vindiciren will, wird seine Auslegung mehr eine Widerlegung. Zwar scheint es, als wollten sich in dem N. T. selbst günstige Andeutungen für dieselben finden; so wird zu V. 24 bemerkt: „Die Vorstellung nun freilich läßt dies Ende in einer bestimmten Zeit eintreten, allein sie treibt sich durch ihre eigene Dialektik über sich selbst zum Begriffe hinaus, denn Hebr. 13,8 heißt es: Ιησοῦς χος χθὲς κὶ σήμερον ὁ αὐτὸς κὶ εἰς τοὺς αἰῶνας, eine Stelle, die Paulus gewiß unterschreiben würde. Die Verwirklichung des Alles-in-Allem-sein Gottes ist in die wahre Ewigkeit zu setzen, welche die Zeit als aufgehoben in sich enthält, und so absolut gegenwärtig ist.“ In dieser Weise benutzt aber würde die Stelle auch dazu dienen, zu beweisen, daß die biblische Vorstellung in ihrer dialectischen Fortsetzung darauf hindeute, daß der Sohn Gottes nicht in einer bestimmten Zeit habe Mensch werden können. Als ob durch die Ewigkeit des Sohnes Gottes und seiner Erlösung, der Wechsel des zeitlichen Fortschreitens der Menschheit im Verhältniß zu derselben bis zur Vollendung, das zeitliche Auseinandertreten in allmähliger Verwirklichung der Idee, bis sie mit der Veränderung kosmischer Verhältnisse zur adäquaten Form gelangt, ausgeschlossen würde, so daß das Eine das Andere aufheben müßte, und nicht vielmehr voraussetzte. Geben wir, was der Verf. zum Schluß seiner Erklärung dieses Verses sagt, gern zu, daß „die Besiegung des Bösen durch den Sohn eine ewige sei, und zugleich

eine vollendete," so folgt daraus noch nicht, daß das Werden derselben in der Weise der Gegenwart, nicht in die Vollendung gänzlich aufgehoben werden könne, ja geben wir auch zu, „daß das Böse keine wahrhafte Wirklichkeit habe in dem Sinne wie das Gute: denn es hat kein An- und für sich sein, sondern nur ein Für sich sein", so folgt daraus doch nicht, daß es ein immer dem Guten inhärirendes Moment sein müsse, und es ist eben um so mehr zu hoffen, daß auch das Für sich sein des Bösen aufhören werde. So lange es jenes aber ist und also das dadurch bedingte Werden stattfindet, ist Gott nicht Alles in Allem. Freilich ist in dieser biblischen Vorstellung von der Vollendung des Gottesreichs, wie in jeder prophetischen, ein wesentliches Element, welches der Erkenntniß im Sinne des Verf. nicht vindicirt werden kann, ein Mysterium, allein sie enthält dasselbe absichtlich und mit Bewußtsein, und naiv oder schlimmer klingt es, wenn der Exeget angesichts der Worte des Apostels: ἰδοὺ λέγω ὑμῖν μυστήριον — die Worte des 28. V. so erklärt: der Zweck (näher der Begriff) der göttlichen Weltordnung ist, daß Gott Alles in Allem sein soll. Zwar ist er schon als Schöpfer das Wesen aller Dinge, aber auch Alles soll durch den Sohn in ihn zurückkehren, dann erst ist er als Geist in Allem, dann erst ist die Identität des endlichen und unendlichen Geistes wirklich. — So ist es einleuchtend, wie das Alles-in-Allem-sein Gottes erst nach der Herrschaft des Sohnes wirklich wird: freilich nicht der Zeit, sondern dem Begriffe nach. Das Walten Gottes, als des Geistes, ist die höhere Einheit, in welcher das Walten des Vaters (Schöpfers) und des Sohnes als Momente aufgehoben und erhalten sind," und dann hinzufügt: „es ist nicht möglich, ohne speculativ-dialectische Auffassung einen vernünftigen Sinn in die Worte des Ap. zu bringen, d. h. sie zu begreifen: ohne dieselbe müssen sie ein μυστήριον bleiben, oder es fließt Alles in einen trüben unterschiedslosen Pantheismus zusammen." In der That wird auch selbst nicht durch diese speculativ-dialectische Auffassung in die Worte des Apostels ein vernünftiger Sinn gebracht, denn erstens wird bei dieser Niederlegung der Herrschaft des Sohnes nicht der Zeit, sondern nur dem Begriffe nach, nie Gott Alles in Allem sein, wegen der nothwendig immer fortdauernden Inhärenz des Bösen; sodann aber ist die Vorstellung des Ap. mit der speculativ-dialectischen Auffassung, durch welche sie der Verf. zur Vernunft bringen will, darum in wesentlichem Widerspruch, weil nach dieser das Walten des Sohnes in das des Geistes aufgehoben wird, nach der ausdrücklichen Lehre des Ap. aber der Sohn die Herrschaft dem Vater übergiebt (V. 24). — Der Ap. aber will nicht zur Vernunft gebracht sein, er redet von einem Mysterion; und wenn der Verf. in Bezug auf die Auferstehung, welche er als die Identität des endlichen und unendlichen Lebens des Menschen begriffen wissen will, sagt: die Vorstellung, welche sich nicht zum Begriffe der Identität, der nur durch wissenschaftliche Arbeit des Gedankens errungen werden kann, erhebt, muß sich

mit Bildern begnügen, bei denen sie jedoch nicht über die schlechte Unendlichkeit hinauskommt," so ist diese Genügsamkeit des Ap. in der Vorstellung sicher nicht einem speculativen Unvermögen, sondern einer bewußten sittlichen und religiösen Abneigung zuzuschreiben, die sich in den Aeußerungen gegen die βεβηλοὶ κενοφωνίαι des Hymenäus und Philetus ausdrückt. Sie scheinen mit ihrer Behauptung, τὴν ἀνάστασιν ἤδη γεγονέναι jedenfalls dem speculativen Begriff der Auferstehung, den der Verf. will, viel näher gestanden zu haben (2. Tim. 2, 16—18).

Doch wir haben diesem Commentar schon länger unsere Aufmerksamkeit gewidmet, als es der Character unserer Zeitschrift eigentlich gestattet, wir enthalten uns daher, von unserem Urtheil noch ein Resumé zu geben, was ohnedies leicht von selbst aus dem, über die einzelnen Seiten der Schrift Gesagten abgenommen werden kann, und bemerken nur noch, daß die Einleitung, mit Rücksicht auf die neuesten dahin einschlagenden Schriften, das Erforderliche bündig, doch genügend zusammenstellt, und daß den deutschen Buchhandlungen die Sorgfalt, mit welcher für die Eleganz der äußeren Ausstattung Bedacht genommen worden ist, als nachahmungswürdig empfohlen werden darf.

Systematische Theologie.

Die Lehre der heil. Schrift von der freien und allgemeinen Gnade Gottes. Dargestellt mit Beziehung auf die Schrift von Booth: Der Thron der Gnade — von J. P. Lange, evang. Pfarrer in Langenberg (jetzt in Duisburg). Elberfeld, 1831, Becker. gr. 8. 133 S. $\frac{7}{12}$ Rthlr.

Der Verf. fand sich durch die Krummachersche Bearbeitung der im prädestinatianischen Sinne geschriebenen Schrift des englischen Geistlichen Booth veranlaßt, ihr seine Vertheidigung der freien und allgemeinen Gnade entgegenzustellen. Da das Buch, mit welchem er es zu thun hat, der Hauptsache nach, ascetischen Inhalts ist, so erklärt sich daraus die Art und der Ton vorliegender Gegenschrift, daß sie nicht allein das praktische Interesse der Frage vorzüglich im Auge hat, sondern auch in der Behandlungsweise des Gegenstandes der homiletischen Darstellung sich nähert. Es waltet durch das Ganze der Schwung und die Rede der Begeisterung, die den Leser gewaltsam mit sich dahinreißt. Dabei fehlt es jedoch keineswegs an dem wissenschaftlichen Elemente; und daß dieses nicht gerade in der herkömmlichen Form sich darlegt, mag um so weniger uns zu ungünstigem Urtheil stimmen, als wir in ästhetischer Hinsicht für einige Sprünge, die wir etwa mit dem Verf. machen müssen, uns reichlich entschädigt finden. Seine Abhandlung theilt sich in 6 Kapitel, deren erstes die Ueberschrift hat: die Lehre von der allgemeinen Gnade Gottes ist eine lebendige tiefbegründete Ueberlieferung in der christlichen Kirche. „Es wäre zu spät, diese frohe Kunde zurückzunehmen, wenn man auch wollte. Sie fliegt schon in allen Winden umher, zu verscheuchen die finstern Geister, die in der Luft herrschen. Könnte man sie aus der öffentlichen Mitthei-

lung verbannen — sie steht geschrieben auf vielen Blättern; könnte man alle Bücher dieses Zeugnisses verbrennen —, viele Herzen würden als lebendige Bücher dieselbe Schrift offenbaren; könnte man selbst diese Zeugen durch die Doppelmacht der Scholastik und Hierarchie zum Verstummen bringen, so müßten dann noch die Sitten und Gewohnheiten aufgehoben werden, die uns Christus gegeben hat, noch ständen Waisenhäuser und andere Bauten des barmherzigen Samariters da, die von ihr Zeugniß gäben, noch offenbarte sich in aller christlichen Kultur ein Gepräge dieser Wahrheit; und endlich wenn sie ganz verschollen wäre, so könnte doch Gott sich selbst nicht verläugnen, und würde seine Verheißungen nicht aufheben."

Diese Ueberlieferung ist begründet in der Erscheinung und in dem Verhalten Jesu Christi, in der Natur, im Menschenleben. In Absicht auf die Natur sagt der Verf. die schönen Worte: „Der erste Fluch Gottes über die Sünde fuhr, so zu sagen, wie ein Blitz am Haupte des schuldigen Adam vorbei in die Erde, verflucht wurde die Erde um seinetwillen, und doch sollte dieser Strahl, der die Lilien auf dem Distelfelde nicht verzehrte, die größere Hälfte der Nachkommenschaft in dem schuldigen Manne unrettbar tödtlich versengt haben?" Im Hinblick auf die Erscheinungen des Menschenlebens ruft er aus: „So sehen wir Segen und Fluch, Zorn und Gnade, Wetter des Gerichts und Zeiten der Erquickung über dem äußeren Menschenleben, aber in einem solchen freien Wechsel: daß, wenn sich etwas von ewigen Rathschlüssen darin abbilden soll, so ist's ein Rathschluß der allgemeinen Gnade." — 2tes Kapitel. Die Lehre von der allgemeinen Gnade ist Schriftlehre. Es werden aus dem alten und neuen Test. die Hauptstellen angeführt, welche theils unmittelbar die Allgemeinheit der göttlichen Gnade aussprechen, theils die damit unzertrennlich verbundenen Nebensätze enthalten, oder dem Particularismus nebst seinen Prämissen und Consequenzen entgegentreten. Den meisten dieser Stellen sind treffende Erläuterungen über die aus ihrem Inhalt oder Zusammenhang sich als richtig ergebende Interpretation beigegeben. Wenn gleich nicht geradezu ausgesprochen, leuchtet doch überall als oberstes Prinzip der bei dieser Lehre besonders so richtige Grundsatz hervor, das Einzelne der heil. Schrift aus ihrem Geiste zu erklären (interpr. ex analogia scripturae). Am Ende folgt zur genaueren Uebersicht eine weitere, unter bestimmte Rubriken geordnete, durch wenige Zwischenbemerkungen unterbrochene, Auswahl von Stellen. Die Rubriken sind diese: 1) Gott ist der Vater unseres Herrn Jesu Christi, und will in seinem Sohne aller Menschen Vater sein. 2) Der Wille, der Rathschluß Gottes des Vaters. 3) Die Absicht der Erscheinung Christi. 4) Der Versöhnungstod Christi für die Welt. 5) Die Gnade — die allgemeine Gnade. 6) Die Bestimmung des menschlichen Geschlechtes in Christo. 7) Das Walten Gottes über dem Menschengeschlecht. — 3tes Kapitel. Die Verläugnung dieser Lehre durch die calvinische Prädestinationstheorie hat keinen Grund in

der Schrift. Der Leser wird leicht erachten, wie es sich hier durchgängig um die Nachweisung handelt, daß der Prädestinationismus die Schriftstellen, welche er für sich geltend macht, einseitig, ohne die nothwendige Rücksicht auf den Zusammenhang und auf das Ganze der biblischen Lehre auffasse. Diese Nachweisung folgt den speziellen Argumenten, wie sie in Booth's Schrift vorgebracht sind, und wir gestehen, daß das, was hier aus derselben ausgehoben wird, nicht geeignet ist, uns einen vortheilhaften Begriff von ihr zu erwecken. Sie scheint weniger in die Speculation einzugehen, in welcher einem Augustin und Calvin das Dogma sich begründet, als vielmehr im Kreise anthropomorphistischer Vorstellungen von unbeschränkter Souveränetät Gottes ꝛc. sich zu bewegen. — 4tes Kapitel. Beleuchtung einiger Belobungen, durch welche man die Calvinische Erwählungslehre empfehlen will. Booth spricht von den bedeutenden Auctoritäten für diese Lehre, von ihrer Erhabenheit und Tiefe, und von der practischen Wirkung, daß sie den menschlichen Stolz niederschlagen, das Herz zu heiliger Liebe entflammen, und trostreich sei für diejenigen, welche sich ihres Antheils von der Liebe Gottes versichert wissen. — Wenn der Verf. hier im Gegentheil von den praktischen Nachtheilen des Systems redet, und die Abwendung derselben nur durch Inconsequenz möglich findet, so möchte es sich fragen, ob nicht auch ihm gewissermaßen begegnet sei, was so Vielen, die diese Theorie bekämpfen, nicht mit Unrecht vorgeworfen wird, daß sie in ihrem Urtheil die Voraussetzungen und Vorstellungen, welche an ihrer Denkart haften, auf den Standpunkt des Prädestinationismus übertragen. Es wäre wohl hier der Ort gewesen, auf den speculativen Gehalt des letzteren einzugehen, und man weiß nicht, warum der Verf. diese philosophische Prüfung von seiner Aufgabe ausgeschlossen hat. — 5. Kap. Andeutungen über die biblische Erwählungslehre. In der allgemeinen Lehre der Schrift gehen die Behauptungen neben einander, daß einerseits dem Wollen des Menschen ein Moment bei der Erlösung zugeschrieben, andererseits aber aller menschliche Wille, abgesehen von der Gnade, die ihn wirksam macht, für nichtig erklärt wird. Das reißt nun der Prädestinatianer auseinander, und faßt die Gnade einseitig auf, die ihm, da er den göttlichen Willen als Verhängniß ansieht, nicht mehr als eine freie erscheinen kann. Der eigentlich biblische Begriff der Erwählung bezieht sich nach dem Verf. zunächst nicht auf die ewige Bestimmung des Menschen, sondern entweder auf äußerliche, oder auf ökonomische (die Aufnahme in eine Kirche der Offenbarung betreffende) Verhältnisse, daß nämlich durch den göttlichen Rathschluß einzelne Menschen oder ganze Völker in diesen Beziehungen ausgezeichnet oder zurückgesetzt werden. So wird David vor seinen älteren Brüdern zum König, Isaac wird vor Ismael, Jakob wird vor Esau zum Patriarchen des Vaters der Verheißung erwählt. Wie die Zurücksetzung der Letztern auf das Aeußerliche geht, (Röm. 9, 12.) so ist auch mit Rücksicht auf dieses zu verstehen, was Ebr. 12, 17. von Esau gesagt wird: er fand keinen Raum zur Buße, wiewohl

er sie mit Thränen suchte. Er hatte nämlich für eine Speise seine Erstgeburt verkauft, nachher wollte er dennoch den Segen der Erstgeburt ererben, aber in Beziehung auf dieses Trachten wurde er verworfen.“ Sehr schön setzt der Verf. hinzu: „Ueber seine Ewigkeit war damit nichts verhängt; sein Vater Isaak selbst, obwohl er ebenfalls menschlich arg war, hatte doch auch für ihn noch einen Segen — wie vielmehr der Vater im Himmel!“ Wer möchte läugnen, daß diese Argumentationsweise nicht allein dem menschlichen Herzen, sondern auch dem Evangelium näher kommt als die prädestinatianische, die wohl Gottes Verherrlichung zum Zielpunkt, aber Christum dabei nicht zum Führer hat? Doch wir kehren zu unserm Verf. zurück. Er kann in den Stellen, wo von der Dahingabe eines Volkes oder Menschen die Rede ist, nur das Gegentheil der Calvinischen Lehre finden, da in denselben, wie dies an den bedeutendsten Aussprüchen der Art nachgewiesen wird, geschichtlich verschuldete Gerichte, oder vorübergehende Strafen gemeint sind. Die Freiheit der Gnade Gottes soll der Schrift gemäß schlechterdings festgehalten werden, aber nicht als isolirte Eigenschaft in dem göttlichen Wesen, sondern in ihrer wesentlichen Vereinigung mit der Heiligkeit und Liebe. Das Zuvorversehen und Zuvorerkennen Gottes läßt immerhin dem Sehnen und Wollen des Menschen seine Bedeutung, und aus der Erwählung des Einen folgt nach der Schriftlehre nicht die Verwerfung des andern. Denn Abraham ist erwählt zum Segen der Nationen ꝛc. Endlich weiß die h. Schrift überall Nichts von einer unabänderlichen Nothwendigkeit des Beharrens im Glauben oder im Unglauben. — 6tes Kapitel. Reden aus der heil. Schrift an oder für Prädestinatianer. Eine kurze Sammlung von Stellen, aus denen sich zum Theil ergeben soll, daß die heil. Schrift selbst in einem unmittelbar polemischen Verhältniß steht zu solchen und ähnlichen Vorstellungen, wie sie von der Prädestinationstheorie vorgetragen werden. — Wir können nicht umhin, zum Schlusse der Gemeinde Glück zu wünschen, deren Religionslehrer von solcher Lebendigkeit des evangelischen Glaubens durchdrungen und mit solcher Gabe der Mittheilung an Geist und Herz ausgestattet ist.

Zeitschriften.

Neues allgemeines Repertorium von Pölitz. 1833. St. 17—19.

St. 17. **Grimm, de Christol. Joan. et Paul.** und **de Alex. sap. libri indole. perp. ass.** („Die erste Schrift hat höheren Werth als die zweite. Diese zeigt einen erfreulichen Fortschritt in Hinsicht des Styls.“) — **Corpus jur. Canonici ed. Richter. F. 1.** (Selbstanzeige.) — Johannsen, Verpflichtung auf symbolische Bücher 1833. („Die Schrift hat einen Hauptwerth von historischer Seite, worin Verf. alle Vorgänger übertrifft.“) — v. Weber, über die sächsische Kirchenverfassung 1833 (von Pölitz. Ausführl. Inhaltsanzeige.) — Selbstbekenntnisse. Von Dr. Schwabe 1833. — St. 18. **Dobmayer, institut.**

Theolog. T. 1. 2. („Die Unerheblichkeit des Widerspruchs der Protestanten wird fleißig zu beweisen versucht. Der Versuch ist aber nicht gefährlich.") Kastner, des Papstthums segensvolle Wirksamkeit 1832. (Ueberschätzung des Werthes, falsches Urtheil, Geschmacklosigkeit der Darstellung werden gerügt.) — Stickel, de Göele, v. Lengerke, de psalmo 18. — St. 19. Schott, Theorie der Beredsamkeit Th. 2. 2te Aufl. (Ref. hätte in der homiletischen Beispielsammlung eine andere Auswahl gewünscht.)

Fr. Bran, Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur Heft 10. „Die religiösen Seiten der vereinigten Staaten." (S. 337 ff.)

Sachsenzeitung 1833. Nr. 259. Die Kirchenreformation von M. Bergmann. — Nr. 260 ff. Bischof Tegnér, Rede am Reformationsjubelfeste 1817 auf der Universität Lundt.

Die deutsche Schule. Nr. 79 ff. Falsch begründete Klage der Kirche und ihrer Diener, als trage der verbesserte Volksunterricht die Schuld ihres und der Religion Verfalles.

Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtemberg's. Herausg. von Dr. Klaiber. Band V. Heft 2. 189 S. gr. 8. ⅝ Rthlr.

I. Ueber die Ehe, eine dogmatisch kirchenrechtliche Abhandlung, vom Rep. Dr. Christ. Märklin. S. 1—64.

Vorerst der dogmatische Theil. A. Philosophische Entwicklung. Begriff der Ehe nach ihrem ganzen Wesen, nicht in der Abstraction ihrer subjectiven und objectiven Seite aufzufassen. Momente: natürliche Geschlechtsgemeinschaft und geistige Einheit in der Liebe. Durch die Ehe soll die gefühlte Mangelhaftigkeit der ganzen, natürlichen und geistigen Existenz des einzelnen Individuums durch die innige Vereinigung der zwei, nach den beiden Seiten ihrer Existenz einen Gegensatz gegen einander bildenden, aber in diesem Gegensatz zur Einheit strebenden Geschlechter so ergänzt werden, daß beide erst in dieser Vereinigung eine vollkommene Persönlichkeit darstellen. Das geistige Verhältniß dabei vorherrschend, daher die Ehe ein Werk der Freiheit. Simultane Monogamie ergiebt sich aus dem Begriff. Zweck der Ehe mit diesem identisch. In abstracto allgemeine und unbedingte Verpflichtung zur Ehe, jedoch restringirt im concreten Falle durch äußere Bedingungen, über deren Gültigkeit nicht wohl eine allgemeine Regel, sondern das sittlich bestimmte Bewußtsein entscheidet. Seitenblick auf entgegenstehende Ansichten, daß die Ehe, als Herzenssache, nur in subjectiven Bedürfnissen ihren Grund habe, oder daß sie bloßes Vertrags-Verhältniß sei. B. Entwickelung der christlichen Ansicht von der Ehe. a) wie sie im N. T. gegeben ist. Nachweisung, daß die Lehre des N. T. nur in der Form von obigen Resultaten der Philosophie verschieden sei. Doch gehe der Apostel Paulus 1 Cor. 7. in seiner Vorliebe für den ehelosen Stand zu weit, und hafte an dem strengen, unversöhnten Gegensatze zwischen der Welt und dem Reiche Gottes. Die Ehelosigkeit Christi sei nicht sowohl aus seiner eigenthümlichen Vollkom-

menheit, als vielmehr aus seinem eigenthümlichen äußeren Verhältnisse zu erklären. b) weitere Entwickelung der christlichen Ansicht, wie sie im Laufe der Zeit sich ausgebildet. Es setzt sich immer mehr die niedrige Ansicht von der Ehe fest, daher die größere Heiligkeit des ehelosen Standes behauptet wird. Sanction dieser Ansicht durch Wissenschaft und kirchliche Gesetzgebung in der Periode der Scholastik. Grund dafür nachgewiesen im Geiste des Katholicismus, welcher die Ehe als etwas außer der Kirche Bestehendes, dem Staate Angehöriges betrachtet, und sie deswegen erst durch einen äußerlich kirchlichen Act, durch die Sacramentsweihe heiligen zu müssen glaubt, damit das ursprünglich profane Institut in den Organismus des kirchlichen Lebens passe. Der Protestantismus spricht in seinen ersten Repräsentanten die richtigere Ansicht aus durch Polemik gegen den Cölibat sowohl als gegen den sacramentlichen Character der Ehe, ohne jedoch in der positiven Entwickelung der Lehre von der katholischen Denkweise ganz los zu kommen. Daher mehr nur die objective Seite der Ehe als ihr ganzes Wesen hervorgehoben, daher die virginitas höher gestellt, und das eheliche Leben als Präservativ gegen Unzucht betrachtet. Nach der Reformation treten die philosophische und religiöse Ansicht zuerst schroff auseinander, indem von jener die Ehe zu einem bürgerlichen Vertrage herabgesetzt wird. Die neuere Philosophie hat das wieder gut gemacht, und die christliche Lehre, mit der Form der Wissenschaft bereichert, in ihr Recht eingesetzt.

II. Ueber die Opferideen der Alten, insbesondere der Juden. Von Scholl, Diac. in Ulm. (Fortsetzung und Schluß) S. 65—184.

Die durch eine längere Reihe von Heften dieser Zeitschrift sich hindurchziehende Abhandlung, deren Schluß nun vor uns liegt, darf als eine der gehaltvollsten Bearbeitungen des Gegenstandes betrachtet werden. Sie verbreitet sich aber in solcher Ausführlichkeit und mit soviel specieller Berücksichtigung entgegenstehender Ansichten über denselben, daß wir mit Angabe der wichtigsten Ergebnisse, wie sie in diesem letzten Theile sich herausheben, uns begnügen müssen. Die zwei Hauptklassen der Opfer bei den Juden sind die Sühnopfer und die Friedensopfer, d. h. solche, die der Israelit darbringen mußte, wenn er das göttliche Gesetz übertreten oder in einem Zustande der Unreinheit sich befunden hatte, und solche, welche dann stattfinden konnten oder mußten, wenn man im Stande war, mit seinen Bitten und Danksagungen der Gottheit als Reiner und Schuldloser zu nahen. Das Friedensopfer wurde als ein opus operatum betrachtet, als die Gottheit befriedigend schon durch seine äußere Uebereinstimmung mit dem Gesetze, ohne Rücksicht auf die Gesinnung der Darbringenden. Ursprünglich lag demselben das allgemeine Gefühl der Abhängigkeit von Gott zu Grunde, sodann aber auch der Gedanke: damit man einer von Gott empfangenen Wohlthat wahrhaft froh werden könne, müsse der Genuß derselben durch ein Opfer (eine Gegengabe) geheiligt werden.

Theolog. T. 1. 2. („Die Unerheblichkeit des Widerspruchs der Protestanten wird fleißig zu beweisen versucht. Der Versuch ist aber nicht gefährlich.") Kastner, des Papstthums segensvolle Wirksamkeit 1832. (Ueberschätzung des Werthes, falsches Urtheil, Geschmacklosigkeit der Darstellung werden gerügt.) — Stickel, de Göele, v. Lengerke, de psalmo 18. — St. 19. Schott, Theorie der Beredsamkeit Th. 2. 2te Aufl. (Ref. hätte in der homiletischen Beispielsammlung eine andere Auswahl gewünscht.)

Fr. Bran, Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur Heft 10. „Die religiösen Seiten der vereinigten Staaten." (S. 337 ff.)

Sachsenzeitung 1833. Nr. 259. Die Kirchenreformation von M. Bergmann. — Nr. 260 ff. Bischof Tegnér, Rede am Reformationsjubelfeste 1817 auf der Universität Lundt.

Die deutsche Schule. Nr. 79 ff. Falsch begründete Klage der Kirche und ihrer Diener, als trage der verbesserte Volksunterricht die Schuld ihres und der Religion Verfalles.

Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtemberg's. Herausg. von Dr. Klaiber. Band V. Heft 2. 189 S. gr. 8. ⅚ Rthlr.

I. Ueber die Ehe, eine dogmatisch kirchenrechtliche Abhandlung, vom Rep. Dr. Christ. Märklin. S. 1—64.

Vorerst der dogmatische Theil. A. Philosophische Entwicklung. Begriff der Ehe nach ihrem ganzen Wesen, nicht in der Abstraction ihrer subjectiven und objectiven Seite aufzufassen. Momente: natürliche Geschlechtsgemeinschaft und geistige Einheit in der Liebe. Durch die Ehe soll die gefühlte Mangelhaftigkeit der ganzen, natürlichen und geistigen Existenz des einzelnen Individuums durch die innige Vereinigung der zwei, nach den beiden Seiten ihrer Existenz einen Gegensatz gegen einander bildenden, aber in diesem Gegensatz zur Einheit strebenden Geschlechter so ergänzt werden, daß beide erst in dieser Vereinigung eine vollkommene Persönlichkeit darstellen. Das geistige Verhältniß dabei vorherrschend, daher die Ehe ein Werk der Freiheit. Simultane Monogamie ergiebt sich aus dem Begriff. Zweck der Ehe mit diesem identisch. In abstracto allgemeine und unbedingte Verpflichtung zur Ehe, jedoch restringirt im concreten Falle durch äußere Bedingungen, über deren Gültigkeit nicht wohl eine allgemeine Regel, sondern das sittlich bestimmte Bewußtsein entscheidet. Seitenblick auf entgegenstehende Ansichten, daß die Ehe, als Herzenssache, nur in subjectiven Bedürfnissen ihren Grund habe, oder daß sie bloßes Vertrags-Verhältniß sei. B. Entwickelung der christlichen Ansicht von der Ehe. a) wie sie im N. T. gegeben ist. Nachweisung, daß die Lehre des N. T. nur in der Form von obigen Resultaten der Philosophie verschieden sei. Doch gehe der Apostel Paulus 1 Cor. 7. in seiner Vorliebe für den ehelosen Stand zu weit, und hafte an dem strengen, unversöhnten Gegensatze zwischen der Welt und dem Reiche Gottes. Die Ehelosigkeit Christi sei nicht sowohl aus seiner eigenthümlichen Vollkom-

menheit, als vielmehr aus seinem eigenthümlichen äußeren Verhältnisse zu erklären. b) weitere Entwickelung der christlichen Ansicht, wie sie im Laufe der Zeit sich ausgebildet. Es setzt sich immer mehr die niedrige Ansicht von der Ehe fest, daher die größere Heiligkeit des ehelosen Standes behauptet wird. Sanction dieser Ansicht durch Wissenschaft und kirchliche Gesetzgebung in der Periode der Scholastik. Grund dafür nachgewiesen im Geiste des Katholicismus, welcher die Ehe als etwas außer der Kirche Bestehendes, dem Staate Angehöriges betrachtet, und sie deswegen erst durch einen äußerlich kirchlichen Act, durch die Sacramentsweihe heiligen zu müssen glaubt, damit das ursprünglich profane Institut in den Organismus des kirchlichen Lebens passe. Der Protestantismus spricht in seinen ersten Repräsentanten die richtigere Ansicht aus durch Polemik gegen den Cölibat sowohl als gegen den sacramentlichen Character der Ehe, ohne jedoch in der positiven Entwickelung der Lehre von der katholischen Denkweise ganz los zu kommen. Daher mehr nur die objective Seite der Ehe als ihr ganzes Wesen hervorgehoben, daher die virginitas höher gestellt, und das eheliche Leben als Präservativ gegen Unzucht betrachtet. Nach der Reformation treten die philosophische und religiöse Ansicht zuerst schroff auseinander, indem von jener die Ehe zu einem bürgerlichen Vertrage herabgesetzt wird. Die neuere Philosophie hat das wieder gut gemacht, und die christliche Lehre, mit der Form der Wissenschaft bereichert, in ihr Recht eingesetzt.

II. Ueber die Opferideen der Alten, insbesondere der Juden. Von Scholl, Diac. in Ulm. (Fortsetzung und Schluß) S. 65—184.

Die durch eine längere Reihe von Heften dieser Zeitschrift sich hindurchziehende Abhandlung, deren Schluß nun vor uns liegt, darf als eine der gehaltvollsten Bearbeitungen des Gegenstandes betrachtet werden. Sie verbreitet sich aber in solcher Ausführlichkeit und mit soviel specieller Berücksichtigung entgegenstehender Ansichten über denselben, daß wir mit Angabe der wichtigsten Ergebnisse, wie sie in diesem letzten Theile sich herausheben, uns begnügen müssen. Die zwei Hauptklassen der Opfer bei den Juden sind die Sühnopfer und die Friedensopfer, d. h. solche, die der Israelit darbringen mußte, wenn er das göttliche Gesetz übertreten oder in einem Zustande der Unreinheit sich befunden hatte, und solche, welche dann stattfinden konnten oder mußten, wenn man im Stande war, mit seinen Bitten und Danksagungen der Gottheit als Reiner und Schuldloser zu nahen. Das Friedensopfer wurde als ein opus operatum betrachtet, als die Gottheit befriedigend schon durch seine äußere Uebereinstimmung mit dem Gesetze, ohne Rücksicht auf die Gesinnung der Darbringenden. Ursprünglich lag demselben das allgemeine Gefühl der Abhängigkeit von Gott zu Grunde, sodann aber auch der Gedanke: damit man einer von Gott empfangenen Wohlthat wahrhaft froh werden könne, müsse der Genuß derselben durch ein Opfer (eine Gegengabe) geheiligt werden.

Dieser Gedanke modificirte sich verschieden, je nachdem die göttliche Gnadenerweisung den Einzelnen unmittelbar, oder nur mittelbar, als Mitglied des Volkes berührte. (Erstlinge, Erstgeburt und Zehnten auf der einen, Passah auf der andern Seite.) Zum Friedensopfer gehören als Unterarten namentlich die Dank- und Bittopfer. Bei dem Sühnopfer ist die weltliche (juridische) und die religiöse Seite zu unterscheiden. In ersterer Beziehung hatte das Opfer die Wirkung, daß dadurch die Strafe gewisser Vergehen oder Gott mißfälliger Zustände, ob in der Ausschließung aus der theocratischen Gemeinschaft, oder im Verluste des Lebens, oder sonst in einem andern Uebel bestehend, theils aufgehoben, theils gemildert wurde. Damit verband sich aber die religiöse Vorstellung von einer durch den stellvertretenden Tod des Opferthiers bewirkten göttlichen Sündenvergebung. Reinere Ansichten der Propheten, Philon's ꝛc. dürfen nicht zur Milderung dieser Vorstellungsweise benutzt werden; sie sind vielmehr als Opposition gegen die Opfertheorie der mosaischen Bücher aufzufassen. — Ohne über die mit soviel Sachkenntniß gegebene Ausführung ein Urtheil fällen zu wollen, möchten wir nur das Eine in Erinnerung bringen, daß das Aeußerliche des mosaischen Opfercultus uns allzusehr losgerissen scheint von dem der Natur der Sache nach damit verbundenen Innerlichen, sei es auch nur, daß dieses wenigstens als etwas für die weitere Entwickelung des Volkes dem deutlichern Bewußtsein Vorbehaltenes involvirt sein sollte.

III. Sendschreiben von Herrn Dr. Steudel in Tübingen an den Herausgeber über eine Stelle der Erwiderung von Pfr. Moser in Höfingen in Bd. V. Heft 1.

Steudel verwahrt sich gegen den Vorwurf der Inconsequenz, als ob er bei der Erklärung der Einsetzungsworte ἐστί das eine Mal premirt, das andere Mal nicht.

Kirchliche Statistik.

Marburg.

Die Universität Marburg zählt gegenwärtig 6 ordentliche Professoren und einen außerordentlichen Professor der evangelischen Theologie, — die Herren Dr. Arnoldi, Dr. Zimmermann, Dr. Beckhaus, Dr. Justi, M. Hupfeld, M. Kling, und den Lic. der Theologie Scheffer, — welche theils der reformirten, theils der lutherischen Confession zugethan sind. Dazu kommen noch zwei Lehrer der katholischen Theologie, der Pfarrer und Professor Herr Dr. Multer und Herr M. Gengler, wovon der erste bereits vor einigen Jahren zum ersten ordentlichen Professor in der zu errichtenden, und bereits einige Semester im Lectionskataloge aufgeführten, aber nicht zu Stande gekommenen katholisch-theologischen Facultät ernannt worden, der andere aber zum ordentlichen Professor in dieser Facultät designirt war, und welche beide bisher theils kirchenrechtliche, theils theologische und philosophische Vorlesungen gehalten haben. Den Dr. Multer (Verfasser der bekannten

anonymen Schrift: Rechtfertigung der gemischten Ehen zwischen Katholiken und Protestanten, Köln 1821) finden wir seit einigen Jahren als ordentlichen Professor der Theologie, und in dem neuesten Lectionskataloge wieder wie vormals, als außerordentlichen Professor der Jurisprudenz (als Lehrer des Kirchenrechts) aufgeführt; die Stelle des als Oberappellationsgerichtsrath nach Kassel längst abgegangenen Lehrers des protestantischen Kirchenrechts, Herrn Dr. Bickell ist noch nicht wieder besetzt. Herrn M. Sengler (Herausgeber der katholischen Kirchenzeitung, fortgesetzt unter der Aufschrift: Religiöse Zeitschrift für das katholische Deutschland. 1833.) finden wir diesmal unter den Privatlehrern der Philosophie. An Gelegenheit, die verschiedenen alten und neuen theologischen Systeme kennen zu lernen, fehlt es also hier den Theologie-Studirenden nicht!

Im Sommerhalbenjahre 1833 waren hier überhaupt 378 Studirende, früher finden wir einigemal gegen 400, — darunter waren 318 Innländer und 60 Ausländer; in diesem Winterhalbenjahre 1833—34 hingegen finden wir nur 309 Studiosen in dem gedruckten Verzeichnisse, worunter 269 Innländer, und 40 Ausländer. Diese Verminderung der Anzahl Studirender rührt theils von dem in einigen Ländern — wie in Preußen — erlassenen Verbote, „auf auswärtigen Universitäten zu studiren", theils von den strenger gewordenen Maturitäts-Prüfungen, theils auch wohl daher, daß einige erledigte Lehrerstellen noch nicht wieder besetzt, und einige erwartete Institute, wie z. B. das zu gründende Prediger-Seminar, noch nicht in's Leben getreten sind. Im Sommerhalbenjahre 1833 studirten hier 100 Theologen, in diesem Winterhalbenjahre 1833—34 hingegen nur 79. An vorbereitenden philosophischen, philologischen, geschichtlichen und archäologischen Vorlesungen fehlt es hier ebensowenig, als an eigentlich theologischen und exegetischen, wie die Lectionskataloge genugsam beweisen. Vorlesungen über biblische Archäologie, theologische Encyklopädie, Exegese des alten und neuen Testaments, Hermeneutik, Dogmatik, Moral, biblische Theologie, Religionsphilosophie, Kirchengeschichte, Pastoraltheologie u. s. w., findet man von mehreren Professoren und Privatlehrern angekündigt, worunter manche Namen sind, die auch das Ausland mit Achtung nennt. Auch wird der Unbefangene in den Vorträgen der hiesigen Lehrer den gesetzten, gründlichen und von aller Polemik entfernten milden Ton nicht vermissen. An kirchlich-religiösem Sinne hat es hier eben so wenig bisher gemangelt, wenn gleich die äußere Form und Farbe der Vorträge, wie alles Irdische, dem Gesetze des Wechsels und der Veränderung unterworfen waren. Seit den letzten 30 Jahren nahm die Freisinnigkeit im Forschen zu, ohne der Gründlichkeit und dem religiösen Sinne Abbruch zu thun. Hoffentlich werden auch in Zukunft biblische und kirchliche Theologie freundlich, und ohne sich einander zu stören oder anzuklagen, neben einander wandeln; denn „nur der Geist ist's, der lebendig macht!" Eben so ist zu erwarten, daß das neue kurhessische Klas-

sensteuergesetz vom 31. Oktober 1833, wonach auch die Geistesprodukte der Gelehrten einer Steuer unterworfen worden sind,*) die wackeren Männer, welche sich bisher auch als Schriftsteller ausgezeichnet haben, von ihrer ferneren literarischen Thätigkeit, die ihr akademischer Beruf von ihnen heischt, nicht werden abschrecken lassen.

Ueberdies fehlt es den jungen Theologen in den verschiedenen hiesigen evangelischen Kirchen auch nicht an guten Vorbildern im Predigen, die sie benutzen können, wenn sie wollen, und wenn sie, sich über Einseitigkeit erhebend, Sinn für höhere Fortbildung haben, wie dieses von Mehreren gerühmt werden kann. Nur ist leider! die Studienzeit bei den meisten hiesigen akademischen Bürgern allzusehr beschränkt, weshalb auch ein nicht kleiner Theil sich seit den letzten Decennien nur auf Brodstudien zu beschränken und manche Vorlesungen gar nicht zu besuchen pflegt, die ihm zu höherer Bildung und zur Vermeidung steriler Einseitigkeit gar heilsam und förderlich sein würden. Unter den hier Studirenden herrscht im Ganzen ein rühmlicher Fleiß und anständige Sitte; Einzelne zeichnen sich in jeder Hinsicht aus, und die sonst auf Universitäten häufigen Aeußerungen von Ungebundenheit und schroffem Benehmen gehören immer mehr zu den Seltenheiten, und werden, bei fortgesetzten ernsten Studien damit zusammenhängender Geistesreife, Humanität und Geschmacksbildung, endlich ganz verschwinden. Das Letztere gilt übrigens nicht blos von Marburg, sondern von unsern meisten deutschen Universitäten, die ihrem hohen Zweck immer mehr entsprechen werden, wenn der gute Kern, der in ihnen liegt, nicht von außen zerstört wird, und die Behörden väterlich-ernste Handhabung der Gesetze nicht aus dem Auge verlieren. Von der Theilnahme an gefährlichen politischen Umtrieben haben sich die hier Studirenden gänzlich frei erhalten, wie sich dies auch bei den letzten Frankfurter Unruhen gezeigt hat, woran keine Marburger Studiosen Antheil genommen haben.

Da seit den letzten Jahren alle Fächer des Studirens in Kurhessen frei gegeben worden sind, und es zum Studium der Jurisprudenz keiner besondern Erlaubniß mehr bedarf, so hat sich auch der bisherige ungewöhnlich große Andrang zum Studium der Theologie in etwas vermindert, und wird sich derselbe noch mehr vermindern, da eines Theils andere Fächer nicht nur glänzendere Ansichten darbieten, sondern auch die Zahl der bisher schon examinirten Candidaten der Theologie mit den in Kurhessen vorhandenen geistlichen Stellen kaum noch in dem gehörigen Verhältnisse steht.

---

*) „Auf den Antrag der getreuen Landstände und nach Anhörung des gesammten Staatsministeriums", (wie es in dem gedruckten Gesetze heißt,) ist nämlich, nach §. 2 auch eine Steuer „auf das Einkommen von der Ausübung eines wissenschaftlichen Berufs, oder einer ähnlichen Geschäftsthätigkeit, wozu im §. 5. namentlich das Einkommen für Schriftstellerei, Unterricht u. s. w., gerechnet wird, — gelegt worden.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

11. Februar № 9. 1834.

Exegetische Theologie.

Codex S. Simeonis, exhibens lectionarium ecclesiae graecae DCCC annorum vetustate insigne. Edidit R. Maria **Steininger**, Semin. subreg. et exeg. N. T. prof. Aug. Trev., 1834, Lintz.

Auf Veranlassung des Hrn. Bischofs von Trier erhalten wir hier als Programm den Abdruck eines Lectionars, welches früher in der Collegiatkirche zu St. Simeon aufbewahrt wurde, und von ihr in den Dom zu Trier übergegangen ist. Laut einer Unterschrift ergiebt sich, daß die Handschrift bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts im Oriente war. Der Tradition gemäß, soll es von St. Simeon selbst geschrieben und während seines Einsiedlerlebens gebraucht worden sein. Ins 11. Jahrhundert glaubt der Herausgeber seinen Ursprung setzen zu müssen aus paläographischen und archäologischen Gründen, indem z. B. auf die später eingeführten Feste keine Lectionen vorkommen. Diesem seinem Urtheile schickt der Herausgeber die Lebensbeschreibung des h. Simeon nebst einigen das Lectionar betreffenden Fragmenten früherer Gelehrten, darunter des Hontheim, voraus. Hierauf giebt er ein fac simile der Schrift, eine Beschreibung der Einrichtung des Buchs, und Verzeichniß seines Inhalts nach den Festen geordnet, mit erläuternden Anmerkungen. Dem Abdruck der Lectionen selbst folgt eine Vergleichung mit der Complutensis, mit der alexandrinischen und vatikanischen Handschrift. Die Abweichungen von ersterer harmoniren mit einem der beiden letzten. Für die kirchliche Archäologie ist die Schrift nicht ohne Bedeutung. Die äußere Ausstattung sehr gut.

Opuscula theologica ad crisin et interpretationem N. T. pertinentia. Auctore Dr. Hermann **Olshausen** (prof. Regiom.). Berol., 1834, libr. Enslin. 198 S. gr. 8. 1 Rthlr.

Der Verf. hielt für nöthig, seine akademischen Schriften zusammen abdrucken zu lassen, weil er in seinem Commentare oft darauf verweisen muß, und sie sonst nicht leicht zu bekommen sind. Warum aber das taedium ea, de quibus uberius disputatum est, denuo tractare, d. h. das Wesentliche der Dissertationen gehörigen Orts dem Commentare einzuverleiben, die anfängliche Repugnanz des V. überwand, seine opuscula zu sammeln, begreift man nicht recht. Bis jetzt hat Ref., ein fleißiger Leser des O. Commentars, diese opuscula noch nie vermißt. Der Inhalt ist folgender: I. II. de integritate et authentia posterioris Petri

epistolae; III.IV. de auctore epistolae ad Hebraeos; V. de notione τοῦ λόγου; VI. de naturae humanae trichotomia N. T. scriptoribus recepta; VII. antiquissimorum ecclesiae graecae patrum de immortalitate animae sententiae recensentur; VIII. de notione vocis ζωὴ in libris N. T. Der Inhalt der zwei ersten Abhandlungen ist aus dem Erweis der Echtheit ꝛc. bekannt; fast scheint dort die Sache noch schärfer gefaßt als hier, wenn gleich der Aufwand von Gelehrsamkeit bedeutend ist. Weder die Zweifelsgründe an der Echtheit, noch die dafür sprechenden sind auf genügende Weise dargestellt. Nur die Beseitigung der Ullmann'schen Hypothese möchte für gelungen gelten. Nr. III,IV. weisen etliche Verstöße der Bleek'schen Einleitung in den Brief an die Hebräer mit Glück nach, und zeigen, daß die Alten nur aus inneren Gründen an der paulinischen Abfassung zweifelten, wogegen die Tradition, namentlich der orientalischen Kirche, für Paulus sprach. Nr. V. giebt einen Commentar von Hebr. IV,12,13, und beschreibt den Begriff und die Eigenschaften des Wortes Gottes, wobei die Rücksicht auf den λόγος Joa I,1 in den Hintergrund tritt. Nr. VI. zeigt, daß die Trichotomie des Menschen, wie sie bei Plato, Pythagoras, Zoroaster und andern θεοδιδακτοῖς vorkommt und den jüdischen Philosophen zur Zeit Jesu geläufig war, auch im N. T. vorausgesetzt und gelehrt werde. Πνεῦμα significat vim superiorem, agentem, imperantem in homine, ita ut simul origo ejus coelestis indicetur; ψυχὴ autem significat vim inferiorem, quae agitur, movetur, in imperio tenetur, nam media inter vim terrestrem et coelestem cogitatur ἡ ψυχή. Als denkend ist πνεῦμα = νοῦς; als vorstellend die ψυχὴ = σύνεσις. Nr. VII. eine dogmengeschichtliche Abhandlung, gehört streng genommen nicht in diese Sammlung laut ihrem Titel; sie hängt aber mit dem vorigen Aufsatze durch den Begriff der ψυχὴ zusammen, und zeigt, wie die ältesten Väter, denen das πνεῦμα seiner Natur nach für unsterblich galt, über den Zustand der ψυχὴ nach dem Tode dachten, welche an sich für sterblich und nur in Verbindung mit dem πνεῦμα für wahrhaft unsterblich galt. Nr. VIII. — „De rebus creatis adhibita igitur una atque eadem vocis ζωὴ significatio in N. T. retinetur; cum autem πνευματικῶς scribant auctores sacri de rebus πνευματικοῖς, eandem significationem ita adhibent, ut haud raro longe alia, nova notio exoriri videatur. Θάνατος nil est nisi illegitima disjunctio, ζωὴ nil nisi legitima conjunctio virium, quibus aliquid animatum continetur; haec una notio ad partes naturae humanae relata omnibus locis veram vim vocis suppeditat. Patet itaque, quanti sit momenti in constituendis verborum notionibus trichotomia illa naturae humanae, atque speramus fore, ut mox ab omnibus recipiatur." Das Buch ist voll von Druckfehlern.

Historische Theologie.

Astronomiae et Astrologiae in doctrina Gnosticorum vestigia. Part. I. Bardesanis Gnostici numina astralia. Comment.

historico-theologica. Auct. Carolo Kuehner etc. Hildburgh., 1833, Kesselring. 28 S. gr. 8. ⅓ Rthlr.

Der Verf. will die noch in manchen Punkten mangelhafte Kenntniß des Gnosticismus vervollständigen. Namentlich sei der astrologische Charakter desselben noch nicht besonders hervorgehoben, und doch bei dem bekannten Zusammenhange mit den orientalischen Religionen und nach sicheren Spuren unläugbar. Er beginnt seine Abhandlung de vi, quam astronomia et astrologia exercuerint in doctrinam Gnosticam mit genauerer Darlegung des diesfallsigen Systems von Bardesanes, quem quidem ab erroribus astrologicis abhorruisse inter omnes fere Gnosticos maxime, plurimi viri docti statuerunt. Als Einleitung in die Lehre von den Astralgeistern des Bardesanes entwickelt der Verf. (verhältnißmäßig zu lang) die Theorie vom Urwesen; unter den Emanationen unterscheidet er höhere und niedere Aeonen, welche letztere die Sterne sein sollen, was er aber nicht beweis't, und wobei er namentlich die Theorie des B. von der dualistisch gefaßten ewigen Materie, welche keineswegs eine Emanation aus dem höchsten Wesen ist, ganz ignorirt. Abgesehen von diesem dem Systeme widerstreitenden Grundirrthum, materielle Wesen ohne Weiteres für göttliche Emanationen darzustellen, hat der Verf. sofort die Lehre des B. von den κοσμοκράτορες der Sonne, dem Monde und der 5 Planeten gut entwickelt, dabei mit achtbarer Kenntniß der zur Vergleichung sich darbietenden orientalischen Religionen die Bedeutung der einzelnen Gestirne als Reflexe der correspondirenden Aeonen des πλήρωμα nachgewiesen, auch die Analogieen der συζυγίαι in den Planetenconjunctionen gezeigt, aber doch im Ganzen weder den Einfluß der Astrologie auf den Gnosticismus gezeigt, noch auch die Meinung, daß B. von astrologischen Irrthümern am meisten frei gewesen sei, widerlegt. Man braucht nur das von Euseb. erhaltene Fragment über das Fatum zu lesen, um gerade in B. einen Bekämpfer der chaldäischen Astrologie zu erkennen. Zu seiner Lehre von den Gestirnen hätte nächst Philo, den der Verf. citirt, auch die Angabe des Epiphanius über die Astrologie der Pharisäer eine Vergleichung verdient.

Lehrbuch der Kirchengeschichte von Joh. Carl Ludw. Gieseler, Dr. der Philosophie und Theologie, und der Letzteren ordentl. Professor in Göttingen. Zweiten Bandes zweite Abtheilung. Dritte verbesserte und verm. Aufl. Bonn, 1832, Marcus. gr. 8. VI. u. 682 S. 3 Rthlr.

Die innere Oekonomie und die Vorzüge dieses Lehrbuchs sind zu allgemein bekannt und anerkannt, als daß Ref. bei Anzeige dieser neuen Auflage hierüber sprechen brauchte. Dabei verhehlt er aber nicht, daß ihm der immer steigende Beifall, mit welchem Bücher dieser Art aufgenommen werden, als ein höchst erfreuliches Zeichen für das Interesse und die Gründlichkeit gilt, mit welchen gegenwärtig in der protestantischen Kirche die historisch-theologischen Studien betrieben werden, da doch gewiß

derjenige, welchem es um eine eigentlich wissenschaftliche Unterrichtung in der Kirchengeschichte zu thun ist, ein solches Buch zur Hand nehmen, aber freilich auch kein Solcher es unbenutzt lassen kann. Der Hr. Verf., dessen Fleiß uns schon in der zweiten Auflage sichtbar wurde, hat es auch in der vorliegenden dritten an Spuren seines Eifers für eine immer größere Vervollkommnung seines Buches nicht fehlen lassen. Auf die Ueberarbeitung des Cap. VII., die Ketzergeschichte enthaltend, hat der Verf. in der Vorrede selbst aufmerksam gemacht. Ref. weist in dieser Beziehung besonders hin auf §. 85. not. e. f. g. §. 86. not. a. c. d. §. 87. not. p. ee. gg. §. 88. not. b. f. l. m. o. welche, wie die vorhergehenden, theils ganz neu hinzugekommene Anmerkungen enthalten, theils erweitert, genauer bestimmt und mit kritischen Bemerkungen vermehrt sind. Auch sind hier, was in den vorhergehenden §§. nur selten (S. 9, 269 u. 274) geschehen ist, in dem Text manche Veränderungen vorgenommen worden. Fast ohne Ausnahme lauter Neues ist dann §. 88. S. 603—615 in den die innern Spaltungen unter den Catharern aufhellenden Quellenexcerpten und Bemerkungen gegeben, sowie S. 620 ff. not. bb. cc. über die spätere Ausbildung der Sekte der Waldenser in Lehre und Verfassung, und endlich S. 626 ff. über die Brüder und Schwestern des freien Geistes, deren Ursprung aus Bekennern der pantheistischen Lehrsätze des Amalrich von Bena. Daß überall die seit 1828 erschienene, hierher einschlagende Literatur nachgetragen und benutzt ist, versteht sich von selbst. — Ein, die erste und zweite Abtheilung des zweiten Bandes umfassendes Namen- und Sach-Register, welches am Ende folgt, ist gewiß jedem Leser höchst erwünscht, ebenso wie der etwas größere und schärfere Druck der Noten.

Archiv merkwürdiger Urkunden und Nachrichten aus alter und neuer Zeit, für die Parochialgeschichte der Kirchen und Schulen unseres deutschen Vaterlandes. Herausgegeben in Verbindung mit mehreren Andern von M. T. W. Hildebrand, Archidiakonus in Zwickau. Jahrg. 1833. 1. Heft. Leipzig, 1833, Berger. gr. 8. VIII u. 56 S. Preis des Jahrg. von 6 Heften 1½ Rthlr.

Die Tendenz dieses Archivs ist: „eine Art statistischer Kirchengeschichte in demselben zu eröffnen, die Urkunden und Nachrichten über Stiftung der Kirchen und Schulen einzelner Städte und Dörfer, über Veränderung und Umgestaltung der Parochieen, über merkwürdige Ereignisse und Begebenheiten aus den Lokalkirchen- und Pfarr-Archiven zu sammeln, nicht minder Biographieen merkwürdiger Prediger und Schulmänner, wichtige Stiftungen für Kirchen und Schulen, Beschreibung merkwürdiger Kirchen- und Schulgebäude, statistische Nachrichten über Vermehrung oder Verminderung der Gemeinden, Anekdoten rc. aufzunehmen und dabei die frühe Vorzeit wie die neueste Tagesgeschichte zu beachten, nicht blos einige Länder, sondern die Kirchen und Schulen des gesammten deutschen Vaterlandes ins Auge zu fassen." Kein Sachkundiger wird bestreiten, daß

in Privatsammlungen und Archiven noch vieles verborgen liegt, was längst, bevor es vermodert, eine Bekanntmachung verdient hätte, und daß überhaupt im Ganzen wenig in neuerer Zeit protestantischer Seits für Spezialkirchengeschichte und kirchliche Statistik geschehen ist, besonders wenn man dagegen aus früherer Zeit die Arbeiten katholischer Gelehrten, eines Schannat, Würdtwein, Hontheim und Anderer vergleicht. Freilich standen den letztern bedeutende Hülfsmittel aller Art zu Gebote; allein auch ohne die letzteren läßt sich in kleineren Kreisen oft mehr thun als man erwarten sollte, und nur aus kleinen Anfängen kann allmählig etwas Großes und Ganzes entstehen, weshalb denn Ref. ein Unternehmen, wie das des Herrn H., welches er schon längst gewünscht hatte, recht willkommen heißt, und demselben eine recht eifrige Unterstützung, namentlich von Seiten seiner Amtsbrüder wünscht, welche dasjenige, was Herr H. in der lesenswerthen Vorrede sagt, wohl beherzigen mögen.

Folgendes ist der Inhalt des vorliegenden ersten Heftes: Erster Abschnitt. Vorzeit. I. Unbilden in der Kirchfahrt Zwickau, zur Zeit der Reformation. Der Herr Herausgeber giebt hier eine Schilderung der Unruhen, welche von Thomas Münzer vor seinem Auftreten vor einem größeren Kreise in Zwickau, wo er von 1520—21 eine Predigerstelle bekleidete, erregt wurden. Die Abhandlung gibt zwar, nach Herrn H.'s eigenem Geständniß, aus den hierüber sehr dürftigen alten Urkunden nicht viel Neues, ist aber doch „als Revision des früher Referirten" recht dankenswerth. Münzer zeigte sich hiernach in Zwickau bald „als kräftiger, in thüringisch-derbem Tone gegen den Papismus ankämpfender Fechter und Kanzelredner," der eben dadurch bald die Gunst des großen Haufens gewann, dem man jedoch zu viel thut, wenn man ihn für den Anstifter der Bauernrebellion hält, welche weit frühere und tiefere Ursachen hatte, und welcher er erst später, durch manche Nebenumstände fortgerissen, als Anführer zugesellt wurde. Eine Empörung gegen die weltliche Obrigkeit versuchte M. während seines Aufenthaltes in Z. nicht, wenigstens schweigen davon alle in Z. vorhandenen Nachrichten; nur die geistliche Herrschaft suchte er zu stürzen, dem Papstthum und allem, was damit entfernt zusammenhing, schroff entgegenzutreten, und nur dann, wenn weltliche Behörden das geistliche Ansehn schützten, ward er auch gegen diese aufgebracht; aber doch immer vielmehr durch den Geist des Ungehorsams, der furchtsam dem weltlichen Arm sich entzog, sich hinter dem Pöbel hetzend versteckte und Excesse veranlaßte, als durch direkte Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, indem M., wenn er es unmittelbar mit ihr zu thun hatte, sogar sich schüchtern zeigte. Auch von anabaptistischen Irrthümern zeigen sich in M's Wirken zu Z. keine Spuren. Die Verfolgung, welche er 1521 gegen die Anhänger des Sylvinus Egranus, früheren zwickauischen Predigers einleitete, der „obwohl er Anfangs das Reformationswerk in Z. mit rascher Hand betrieben, gegen den Ablaß,

den Reichthum der Klöster und Rosenkranz gepredigt, und deshalb mancherlei zu erdulden gehabt hatte," doch später aus Anhänglichkeit an Erasmus von Rotterdam „zu einem juste milieu hinneigte, das ihn den Papisten wie den Evangelischen verhaßt machte" und meinte, „Luther gehe zu weit und lehre viele Irrthümer; eine Reformation müsse unbeschadet des päpstl. Ansehens vorgenommen werden", — diese mit Hülfe des Pöbels unternommene Verfolgung war die Ursache, aus welcher M. schon am 16. April 1521 von der Obrigkeit, vor deren Arm er sich seither durch einen zahlreichen Anhang zu schützen gewußt hatte, seines Amtes entsetzt und zur Flucht genöthigt wurde. Nach seiner Vertreibung dauerte jedoch eine fanatische Parthei fort, und verübte mancherlei, selbst blutige Exeesse. An ihrer Spitze stand außer Thomas Marx, Marcus Stübner, Martin Cellarius, Hans von der Freystadt, Heinrich Gebhardt und D. Gerhardt aus Cöln, besonders Niclas Storch oder Storck ein Mann, welcher die Ruchlosigkeit seines Innern schlau unter der Maske der Frömmigkeit und Demuth zu verbergen wußte: „diese sämmtlich bildeten nun die Storchische Parthei, die allerdings mit M. es hielt, auch ihre Faktionen auf die Münzerschen folgen ließ, keineswegs aber mit den Münzerschen Anstiftungen verwechselt werden darf, welche Letztere mehr mit den durch Carlstadt in Wittenberg erregten in Verwandtschaft standen, wiewohl dann M. ebenso wie C. mit den Storchianern gemeinschaftliche Sache machte." Woher Storch seine excentrischen Ideen, ob von M. oder sonst woher entnommen habe, läßt sich nicht bestimmen, da er alle seine Weisheit z. B. von der Wiedertaufe, dem neuen Reiche Gottes u. dgl. einer besondern innern Eingebung zuschrieb. Indeß scheint er doch erst allmählig von Verwerfung der papistischen Taufe zur Verwerfung der Kindertaufe überhaupt übergegangen zu sein. Noch ehe die immer zahlreicher und in ihren Forderungen dringender werdende Parthei durch ihre bekannten politischen Bestrebungen der öffentlichen Ruhe gefährlich werden konnte, wurde ihr durch Ausweisung der Häupter aus der Stadt der Hauptnerv genommen, ohne daß jedoch der Partheistamm ganz erstarb. — Ein weniger allgemeines Interesse besitzt: II. Einiges über die Rathsschulbibliothek zu Zwickau, zu welcher die Bibliothek des ehemaligen Franziskanerklosters die erste Anlage bildete, und ein dem Cisterzienser-Kloster in Grünhayn zugehöriges Gebäude in Zwickau das Lokal seit 1525 hergeben mußte. Später ward diese Bibliothek durch Schenkungen von Privatpersonen sehr bereichert, wie durch die Büchersammlung des gelehrten zwickauischen Rektors Stephan Roth, welche außer seltenen und kostbaren Büchern und Manuscripten auch 197 von Carlstadt, Amsdorf, Aurogallus, Agricola, Cruciger, Spalatin, Camerarius, Dr. Bayer, Justus Jonas an Roth gerichtete Briefe enthält. Einen neuen bedeutenden Zuwachs bekam die Bibliothek durch die Geschenke des berühmten Juristen Gregor Haloander, eines gebornen Zwickauers, von dessen Büchersammlung auch nach dessen Tod ein großer Theil der Zwickauer Bi-

bliothek einverleibt wurde. Auch im 17. Jahrhundert bereicherte sich die Bibliothek sehr bedeutend an Büchern und Manuscripten, theils durch das Vermächtniß des Arztes Dr. Peter Poach († 1622), theils des Zw. Rektors M. Johann Zachendorf († 1662), wodurch die Bibliothek einen Zuwachs an arabischen, persischen und türkischen Manuscripten erhielt, theils durch Ankauf der ausgezeichneten Bibliothek des Christian Daum († 1687), Nachfolgers Zachendorfs und großen Literators, in welcher gleichfalls außer schätzbaren Handschriften eine große Menge von Briefen ausgezeichneter Männer, z. B. Thomasius, Sagittarius, Leibnitz aufbewahrt werden. — Eine Fortsetzung soll folgen. — III. Die St. Peters- und Paulskirche in Eisleben. Nachrichten über diese Kirche in welcher Luther getauft wurde, die später in Verfall gerieth. In neuern Zeiten sind ihr mancherlei milde Schenkungen zugegangen und dadurch manches zu ihrer Reparatur geschehen. IV. Das Patronatrecht, ein Theil des baaren Einkommens auf Rittergütern; ein in der Zwickauer Schulbibliothek aufbewahrter und schon in Schuderoff's Jahrbüchern Band 37. Heft 3. S. 340 ff. abgedruckter Brief von 1524.

Zweiter Abschnitt. Gegenwart. IV. Die Wilhelmstage in Weimar, von Hrn. Dr. O. R. und Hofprediger Schwabe (damals noch in Weimar). Die Herzöge von Sachsen-Weimar, Wilhelm IV. († 17. Mai 1662) und Wilhelm Ernst († 26. August 1728) machten sich beide durch ihre milde und weise Fürsorge für Kirchen und Schulen berühmt. Das Andenken an sie und ihre Stiftungen wird noch heute alljährlich an dem sogenannten kleinen (30. Mai) und großen (30. Oktobr.) Wilhelmstag, von der Schuljugend durch eine feierliche Prozession und Gottesdienst in der Hofkirche, durch Geldvertheilung an die Armen gefeiert. Das Nähere giebt der Bericht des Herrn Verf. — V. Die Erneuerung der Wohlgemuthschen Altargemälde in der Hauptkirche St. Marien in Zwickau. Beschreibung der trefflichen Altargemälde, welche die obige Kirche von der Hand Michael Wohlgemuth's, des Lehrers von Albrecht Dürer, besitzt, welche durch die wahrhaft patriotische Fürsorge des sächsischen Alterthumsvereins in Dresden, seit vorigem Jahre durch Dresdener Künstler restaurirt sind.

Miscellen. A. Wissenschaftlich-historische. Etymologie und Orthographie des Carfreitags und der Carwoche. Das Wort wird abgeleitet von dem im altdeutschen Gerichtsgebrauch üblichen Karr oder Kar, auch Kere, Kehrung, Kerunge = restitutio damni, reparatio, Buße, welches auch als carena = vierzigtätige Bußzeit in den Sprachgebrauch der geistlichen Gerichte überging. Daher (C) Karwoche, (C) Karfreitag = Buß- und Fastenwoche u. s. w. zu schreiben. Entstehung der Feier des Weihnachtfestes von dem jüdischen chanuchah (weder neu noch richtig und überhaupt hier gar nicht an seinem Platz.) Nachricht über einige Sonntage. (Unbedeutend.) B. Anekdoten und Beiträge zu Kirchen-Annalen. Hier

viel Bekanntes, eines nochmaligen Abdrucks nicht Werthes. Ueberhaupt möchte es rathsam sein, das Archiv weniger mit Akten der Gegenwart, welche anderswo vollständiger gesammelt werden, als mit solchen aus einer längeren Vergangenheit zu füllen.

Beiträge zur Gesch. der Barfüßer-Kirche zu Erfurt, als das 600jähr. Jubiläum derselben begangen wurde, am 13. Mai 1832. Herausgeg. v. d. zeitig. Pfarrer d. Parochie, J. F. Möller. Erfurt, Keyserſche Buchhandlung (in Commission). 8. 84 S., mit einem lithographirten Grundriß und Situationsplan des Barfüßer-Klosters. (Der Erlös dieser Schrift ist für den Baufonds der Kirche bestimmt.) ¼ Rthlr.

Ref. wünscht der vorstehenden, wohlgeschriebenen kleinen Schrift, nicht nur wegen des auf dem Titel angegebenen frommen Zweckes, sondern auch deshalb eine weitere Verbreitung im theologischen Publikum, weil sie durch manche beigebrachte Thatsachen die Einwirkung, welche größere kirchenhistorische Ereignisse in einem kleinern Kreise hervorbrachten, lebendig veranschaulichen hilft. Ref. rechnet hierher zunächst die Nachrichten über die Art und Weise, wie sich bald nach der Stiftung des Ordens schon im Jahr 1222 die Franziskaner in Erfurt festzusetzen, und binnen der ersten zehn Jahre ein förmliches Kloster und die nöthigen Subsistenzmittel zu erlangen wußten; die Urkunde (S. 11), wodurch das Kloster von der Jurisdiction der Weltgeistlichen durch Benedict XII. im Jahr 1334 eximirt wurde, sowie eine andere (S. 13), in welcher die Brüder im J. 1381 dem Rathe versprechen müssen, durch ihre Privilegien in die bürgerliche Ordnung nicht störend eingreifen zu wollen. Für die Kenntniß des in der Zeit zwischen dem Religionsfrieden und dem Ausbruch des 30jähr. Kriegs herrschenden Verhältnisses zwischen den beiden Religionspartheien ist ferner nicht uninteressant die Erzählung von dem Zelotismus, mit welchem eine Anzahl der evangelischen Geistlichen Erfurts im Jahre 1569 mehrere ihrer Amtsbrüder verfolgten, und sogar vom Predigtstuhl herab in den Bann thaten, als die Letzteren an einem zu Ehren einer akademischen Feierlichkeit veranstalteten Gastmahl Theil genommen hatten, ohne sich durch die Bedenklichkeit abhalten zu lassen, daß auch Katholiken dabei gegenwärtig waren (S. 16). Von den Schicksalen der, ihres Klosters und der dazu gehörigen Kirche durch die Reformation beraubten Mönche ist S. 20 die Rede und S. 21 ff. von den Bemühungen des Ordens, besonders der Brüder de observantia, im Jahr 1628 bei den glücklichen Fortschritten der kaiserlichen Waffen sich wieder in den Besitz der einstweilen für Schulzwecke benutzten Reste des Klosters zu setzen, in welchem sie sich trotz der kleinlichen Vexationen von Seiten der protestantischen Einwohner, über welche sie bei dem Rathe klagen, geschützt durch das Restitutionsedikt wohl länger behauptet haben würden, wenn nicht Gustav Adolph's Waffenglück die gesammten Verhältnisse bald wieder verändert hätte. Ueber letztere Punkte, sowie über die spätere Demolirung des Klosters durch den schwedischen Kommandanten im J. 1641, welcher wohlfeiler Steine zum Festungsbau bedurfte, endlich über die Re-

gulirung der streitigen Eigenthumsverhältnisse durch das in Folge des westphälischen Friedens festgesetzte Normaljahr sind S. 25—62 eine Reihe urkundlicher Belege gegeben. S. 62—74 handelt vom Vermögen der Barfüßerkirche, und ist nicht unwichtig zur Kenntniß des protest. Kirchengüterwesens, und bei den Verhandlungen unsrer Tage wohl zu berücksichtigen. S. 74 ff. giebt endlich eine kurze Geschichte der Verwaltung des Kirchenvermögens und eine Aufzählung der seit der Reformation an derselben angestellten Prediger.

Kirchliche Literatur.

(Schluß des Berichts in Nr. 1.)

Die Reihe der Prosaischen Schriften für häusliche Andacht eröffnen wir mit:

Weihestunden des Lebens von Dr. A. L. Th. Koch. Gießen, 1833, Ferber. 8. 240 S. ⅔ Rthlr.

Diese Weihestunden sind, wie die Zueignung sagt, ebenfalls für Jünglinge und Jungfrauen bestimmt, „welche die heilige Weihe der Aufnahme in die Christenheit empfangen haben," (geschieht dies aber nicht schon durch die Taufe?) und auch der Ton ist insofern derselbe, wie bei Schmalz, als er wieder nur für Gebildetere verständlich seyn kann. Hingegen ist die Einrichtung des Buches von dem vorigen darin verschieden, daß die Form der Erzählung mit der Betrachtung wechselt, und eine merklich kleinere Anzahl von Gegenständen zur Sprache kommt, die auch in den einzelnen Abschnitten nur willkürlich aneinander gereiht werden, und kein in sich zusammenhängendes und abgeschlossenes Ganze bilden. Im Ganzen sind die Erzählungen, besonders aber die erste mit der Ueberschrift: „Die Einsegnung der Kinder zu Schönthal", sehr gut gehalten, weniger gelungen sind die Betrachtungen z. B. der Täufling, denn es wird hier zu viel und zu trocken reflektirt, und gerade die wichtigste, der Tod, ist die kürzeste, und füllt nicht einmal drei Oktavseiten. Die hie und da eingestreuten Poesieen sind aus guten Sammlungen gewählt, die versificirte Zueignung des Verf. hingegen zeugt von keinem großen Dichtertalente. Das beigegebene Bildniß des Erlösers, sowie das Papier sehr mittelmäßig.

Gott ist die Liebe! Ein vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für gebildete katholische Christen von Joseph Siegl. Mit 2 erzbischöfl. und 8 bischöfl. Approbationen. Köln, 1833, Dümont-Schauberg. gr. 12. 1 Rthlr.

Die katholische Kirche hat in neuester Zeit nicht blos in wissenschaftlichen Bestrebungen mit der evangelischen auf sehr rühmliche Weise gewetteifert, sondern auch das homiletisch-ascetische Feld ist von manchen würdigen und einsichtsvollen Genossen jener Kirche mit vielem Fleiße und glücklichem Erfolge bearbeitet worden.

Einen sprechenden Beweis hierfür liefert auch dieses Gebet- und Erbauungsbuch, welchem mit allem Fuge die vorgedruckten hohen Approbatio-

nen erhalten werden konnten. Der Verf. hat ihm die Aufschrift: „Gott ist die Liebe" gegeben, weil dieser Glaubensartikel den Grundton aller einzelnen Betrachtungen bildet, die gewöhnlich mit einem biblischen Spruche beginnen, und sodann den Hauptgedanken desselben in edler, schwungreicher Sprache darlegen, auch nicht selten mit einem frommen poetischen Ergusse schließen. Da mit Recht alle Momente in dem häuslichen und kirchlichen Leben eines katholischen Christen berücksichtigt werden sollten, so war schon die Forderung der Vollständigkeit keine geringe, der umsichtige Verf. hat aber nicht blos diesem Bedürfnisse entsprochen, und den Umfang seines Werkes sorgfältig wahrgenommen, sondern auch der Inhalt sollte ein durchaus würdiger sein, und alles Mittelmäßige und Gewöhnliche blieb ausgeschlossen. Daß der Verf. die Glaubens- und Sittenlehre seiner Kirche festgehalten, gereicht ihm nicht minder zu gerechtem Lobe, denn er wollte ja für Katholiken schreiben, und ihre Andacht wecken und beleben. Gerade hierin könnten ihm viele protestantischen Schriftsteller dieses Faches zum Muster nehmen, von denen wir nicht selten Andachtsbücher in die Hände bekommen, die gleich sehr für Juden, katholische und evangelische Christen geschrieben zu sein scheinen, eben darum aber für Niemand eigentlich geschrieben sind und Niemand erbauen. Soll die häusliche Andacht eine wahre und förderliche sein, so muß sie das kirchliche Bewußtsein und Leben auf ihre Weise reproduciren, und je deutlicher Protestanten und Katholiken ihres eigenthümlichen Standpunkts und Glaubens sich bewußt werden, desto mehr werden sie sowohl von indolenter Toleranz, als von feindlicher Intoleranz gegen einander frei bleiben. Auch in dieser letzteren Beziehung ist das vorliegende Werk eine recht erfreuliche Erscheinung, denn so sehr der Verf. sich überall seine Kirchenlehre zur Norm genommen, so wenig findet sich irgendwo eine polemische Aeußerung, oder eine versteckte Anspielung auf die Genossen eines anderen Glaubens. — Eine besondere, zum Voraus ein günstiges Urtheil für den Verf. erweckende Zierde des Buches ist die ächt poetische Dedication desselben an den Herrn Bischof von Trier.

Ein Versuch zur Erleichterung des innern Gebets theils zum Betrachten, theils zum Lesen von dem Freiherrn Clemens Droste zu Vischering, Bischof von Calama, Weihbischof und Domcapitular zu Münster. Münster, 1833, Theissing. 400 S. 8. ⅚ Rthlr.

Die allgemeine Erfahrung, daß die meisten Menschen durch den Verkehr mit der Außenwelt zu sehr zerstreut werden, als daß sie aus eigenem Antriebe und Vermögen sich wieder sammeln könnten und möchten, hat den Hrn. Verf. veranlaßt, in diesem Buche seinen Glaubensgenossen eine Hülfe anzubieten, durch welche ihnen die Richtung ihres Verstandes und Herzens auf Gott und göttliche Dinge erleichtert werden soll; und eine genauere Prüfung wird wohl jeden Unbefangenen überzeugen, daß das hier Dargebotene im Wesentlichen diesem Zwecke entspricht. Der Verf. möchte seine Leser zum Verständniß ihrer selbst und der Lehre, welche sie

bekennen, bringen, und denkt und spricht ihnen daher vor, jedoch so, daß sie genöthigt sind, ihm nachzudenken und mit sich selbst zu sprechen. Er thut dies an der Hand der wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren seiner Kirche, die er theils in neun größeren Abschnitten erklärt, theils durch einige weitere Rubriken hindurch, besonders in der Form von Betrachtungen und Gebeten auf jeden Tag des Monats und der Woche, anschaulich zu machen sucht. Seine Sprache, obwohl nicht immer ganz correct, (vergleiche z. B. schon die erste Seite der Vorerinnerung „den Liebesverkehr unter Gott und der Seele" u. A. m.) ist durchaus populär, und auch einer schwachen Fassungsgabe zugänglich, sein frommer Eifer unverkennbar, und die Methode, die allgemeine Lehre voranzustellen, und dann vielfache Fragen und Anwendungen zu machen, wohl für Geübtere etwas ermüdend, aber für die große Zahl derer, denen nachgeholfen werden soll, sehr angemessen.

Christliche Trostbibel. Eine möglichst vollständige, geordnete Sammlung aller Trostesworte der h. Schrift von Heinr. Christlieb, Pfarrer zu Birkenfeld (Würtemberg). Würzburg, 1833, Etlinger. 12. ½ Rthlr.

Der Titel dieses Buches giebt schon eine deutliche Vorstellung dessen, was es leisten soll, und Ref. freut sich, versichern zu können, daß es seiner Aufgabe vollkommen entspricht. Da die h. Schrift gewiß besser und kräftiger, als jedes andere Buch zu trösten vermag, und da Leidende und Unglückliche aller Art einer kurzen lebendigen Ansprache bedürfen, und alle weitläufigen Betrachtungen ihnen gewöhnlich nur leidige Tröster sind, so war es gewiß ein glücklicher Gedanke des Herrn Christlieb, die Trostsprüche des göttlichen Wortes so vollständig als möglich zu sammeln und in einer wohlgeordneten Uebersicht darzulegen. In der That dürfte auch wohl kein wichtiger Spruch des alten oder neuen Testamentes, der zur Aufrichtung eines bekümmerten Herzens sich eignet, von dem Verf. übersehen worden sein, und ebenso ist auch Jedem die passende Stelle, wo derselbe gefunden werden kann, in den einzelnen Abtheilungen angewiesen worden. Das Buch dürfte daher theils für solche, welche getröstet werden, theils für solche, welche trösten wollen, sich eignen, und möchte besonders angehenden Geistlichen für ihre Besuche an Kranken- und Sterbebetten zu empfehlen sein.

Den Erbauungsbüchern für die häusliche Andacht zählen wir noch bei folgende 2 Schriften, die zwar ihrem Titel nach eine doppelte Bestimmung, für den öffentlichen und Privatgebrauch haben, unseres Erachtens aber eigentlich mehr für den letzteren sich eignen.

1. Summarien, oder kurzer Inhalt, Erklärungen und erbauliche Betrachtungen der h. Schrift des N. T., zum Gebrauch bei kirchlichen Vorlesungen, zur Vorbereitung für Prediger auf freie, erklärende und erbauliche Vorträge über ihre Vorlesungen und zur häuslichen Erbauung für jeden fleißigen Bibelleser. Erster Theil, 3te und 4te

Abtheilung, vom Pfingstfeste des letzten Jahres bis zu den letzten Tagen vor der dritten Osterfeier; und fünfte Abtheilung, die Leidens-, Auferstehungs- und Himmelfahrtsgeschichte Jesu nach allen vier Evangelisten, von Friedrich August in Philipp Gutbier, Superintendenten in Ohrdruff. Leipzig, 1833, Wienbrack. 344 S. gr. 8. 1 Rthlr.

2. Betstunden für Kirche und Haus; oder zwei und funfzig kürzere religiöse Betrachtungen, besonders für kirchliche Vorlesungen bei dem Nachmittagsgottesdienste in Landkirchen, bearbeitet und herausgegeben von zwei evangelischen Pfarrern im Herzogthume Sachsen. Leipzig, 1833, Hartmann. 184 S. gr. 8. ½ Rthlr.

Der gemeinschaftliche Zweck, welchen vorliegende zwei Werke erreichen wollen, ist aus dem Titel derselben klar, sie sollen der häuslichen und kirchlichen Erbauung zugleich dienen, und da, wo noch kirchliche Vorträge abgelesen werden, mögen sie auch zu diesem Behufe benutzt werden. Ref. möchte jedoch auch in letzterer Beziehung die Summarien des Hrn. Gutbier nicht empfehlen, da sie, zum mindesten gesagt, in einem unvorsichtigen Tone abgefaßt sind, indem die rationalistische Exegese des Verf. seine Zuhörer auf eine höchst unnöthige, mehr verwirrende, als erbauende Weise aufzuklären sucht, und sich darin gefällt, das Uebernatürliche in den Kreis des Gewöhnlichen und Gewohnten herabzuziehen. Die protestantische Freiheit in der Erklärung des göttlichen Wortes hat ihre natürliche und rechtmäßige Grenze in dem allgemeinen Glauben der christlichen Gemeinden, und es wäre intolerant von Seiten der Prediger, ihnen dagegen den eigenen, individuellen aufdringen zu wollen. Ein weiterer Mangel in den Summarien des Verf. ist das unverhältnißmäßige Zurücktreten der Glaubenswahrheiten gegen moralische und psychologische Reflexionen, die häufig sehr breit und unerquicklich ausgesponnen werden, so daß dadurch auch der Werth seiner deutlichen und populären Darstellungsweise ziemlich geschmälert wird. Das Beste an dem Werke sind wohl die historischen und antiquarischen Bemerkungen, mit denen der Verf. seine Texte erläutert, da sie ohne gelehrten Anstrich dem Leser und Zuhörer das geben, was er in dieser Beziehung zum Verständniß der heiligen Urkunden bedarf.

Umsichtiger und zweckmäßiger, als Hr. Gutbier, sind die Verf. von Nr. 2. verfahren. Ihre Betrachtungen sind kurz, kräftig, der Zeit und Bedeutung eines nachmittäglichen Gottesdienstes angemessen, auch Manches aus den besten Kanzelrednern neuerer Zeit ausgewählt. Aus diesen Gründen dürften sie sich auch recht gut für die häusliche Andacht eignen, und besonders von Personen gelesen werden, welche durch Krankheit, hohes Alter u. s. w. an dem Besuche des öffentlichen Gottesdienstes verhindert sind. Unter den 61 Betrachtungen (auf dem Titelblatte sind nur 52 genannt), welche diese Sammlung enthält, verdienen besonders die 9 über das Gebet des Herrn angestellten ausgezeichnet zu werden, da sie im Gegensatze zu so vielen schwülstigen und weitschweifigen Paraphrasen und

Erklärungen des Vaterunsers in herzlicher, eindringlicher Sprache die wesentlichen Momente herausheben und einschärfen. Neben den genannten Vorzügen vermißt Ref. jedoch auch in diesen Betstunden die Sprache der Bibel, die mehr, als irgendwo, gerade in einem solchen Buche sich finden sollte, und scheut sich nicht, diesen Tadel auszusprechen, obschon die Verf. in der Vorrede mit ungemeinem Selbstgefühle äußern, sie werden auf keine Ausstellung achten, die von einem Rec. herrühre, der nicht ihre Betrachtungen selbst benutzt und angewendet habe. In der That eine seltsame Anmaßung und Zumuthung, welche für die Möglichkeit einer Kritik eine ganz neue und unerhörte Norm aufstellt!

Allgemeines und neuestes Prediger-Lexikon. I. Theil. 5. und 6. Bd. Augsburg, 1833, Schlosser. 12. 428 S. ½ Rthlr.

Der Band 1—3 des Theils I. erschien 1831. Bd. 4 1832. Verf.: Pfarrer J. B. König zu Mühlhausen bei Waldsee (Würtemberg). Projectirt sind 24 Bändchen (für 4 Rthlr.) — Es wird über das B. bemerkt: „Der kathol. Prediger und Katechet findet in diesem Lexicon, das eine vollständige Abhandlung aller den öffentlichen Unterricht umfassenden Gegenstände in alphabetischer Ordnung enthält, und in Sprache und Form ganz der gegenwärtigen Zeit anpassend bearbeitet erscheint, Vorrath genug für seine Vorträge auf viele Jahre hinein; und somit erhält er ein Werk, das einen bleibenden Werth für ihn enthält. Auch zum Hausgebrauch kann es empfohlen werden." — Die vorliegenden 6 Bändchen enthalten die Artikel: „Abendmahl, Ablaß, Aergerniß, Almosen, Alter, Arbeitsamkeit, Armuth, Auferstehung, Augen; — Barmherzigkeit." Ueber dieselben kleine Reden, Betrachtungen ꝛc. — Die Sprache ist nicht übel (obgleich zuweilen Provincialismen: „Bälde" ꝛc.); wenn nur die Definitionen nicht so unbestimmt und des nichtssagenden Geredes so viel wäre. Eben dieses ist freilich leider in mancher Hinsicht als Ausdruck der „gegenwärtigen Zeit" zu betrachten, paßt aber nicht für sie, indem es ihr nicht hilft.

Reden aus der Wahrheit. Von C. F. Major. V. D. M. (Vormals evang. Missionar in Griechenland.) Straßburg, 1834, Scheurer. 129 S. gr. 8.

Sieben Reden (unter folgenden Aufschriften: Die Wege des Herrn Jer. 6,16; der Weg Gottes, Joh. 14,6; das Kreuz Christi, Gal. 6,14; die Freuden des Hauses Gottes, Psalm 64,2, 3, 11; die Nachfolge Jesu, Luc. 9,57—62; die Geburt des Herrn, Jes. 9,6, 7; der Liebe Reichthum, Phil. 1,9—11) machen den Inhalt dieser Schrift aus. Wir begegnen hier einem muntern, kräftigen Geiste, der seinen entschiedenen Glauben als eine mächtige Waffe gebraucht, beides wider den Unglauben und wider die Unsittlichkeit. Die Darstellung ist edel und fließend, sie zeugt von der lebhaften Phantasie ihres Verf., obwohl man in dieser Beziehung keine Ueberladung findet; eher möchte zu tadeln sein, daß die Urtheile hin

und wieder eine einseitige Schroffheit haben, bei der Philosophie, Theologie und Kirchenthum manchmal etwas unsanfte Stöße erhalten. Aber wer auf die Hauptsache sieht, hält solches dem redlichen Eifer des Verf. zu gut, der offenbar nichts Anderes will, als die Ehre seines Herrn Jesu Christi, und das ewige Wohl seiner Mitmenschen.

Wir geben zur Probe eine Stelle, aus der man leicht wird schließen können, was in diesen Reden zu erwarten ist:

„Ich frage alle hier Gegenwärtigen auf ihr Gewissen hin, das im Innern das Zeugniß der Wahrheit ablegen muß: Wer von euch kann die Sünde von Herzen hassen, der noch nicht an das Kreuz Christi glauben gelernt hat? Wer von euch kann, ohne die aus der Kreuzeslehre fließende Liebe Gottes, auch nur die kleinste Lieblingssünde überwinden? Wem von euch hat das Moralgeschwätz einer sich weise dünkenden, über das Kreuz Christi naserümpfenden Afterphilosophie die Kraft beibringen können, den wilden Sturm der Leidenschaften des Herzens zu bändigen? Wer kann ohne den Glauben an den Kreuzestod Christi Liebe üben und seinen Feinden von Herzen verzeihn? — O meine Freunde! nicht Menscheneinfälle bessern und erleuchten den Menschen, wer Besserung und Erleuchtung erhalten will, der nahe zum Kreuz Christi, und er wird erfahren, was bessert und was erleuchtet. — Versucht's, wenn ihr könnt; denket euch tief hinein in den Gottesgedanken: „Der Sohn Gottes hat sich erniedrigt um unsretwillen bis zum Tode am Kreuz", und ihr werdet erfahren, wohin er euch erheben wird. An das Kreuz hinan erhebt dieser Gedanke das bebende Sünderherz, da hoch über die Welt und ihre niedrigen Leidenschaften hinaufgezogen zu einer sich selbst vergessenden ewigen Gottesliebe, zu dem treuen, blutenden Heiland, möchte der Mensch lieber zehntausendmal sterben, als dem Stolz oder der Wollust, oder irgend einer andern Leidenschaft, um derentwillen Jesus einen so bittern Tod hat schmekken müssen, länger Raum geben in seinem Herzen. — Papier und Druck sind vorzüglich.

Von demselben Verfasser und in demselben Verlage ist kürzlich erschienen:

Worte der Ermahnung an Kranke und Sterbende. 27 S.

Dieses kleine Büchlein enthält 2 ergreifende Krankengeschichten und 5 Gebete für Sterbende voll Kraft und Salbung. Wir freuen uns, eine solche mächtige Weckstimme im Elsaß erschallen zu hören.

Kirchliche Statistik.

Heidelberg.

Das pädagogische Seminarium zu Heidelberg wurde zu Ostern 1807 eröffnet, als eine mit dem philologischen Seminarium vereinigte Anstalt. Nachdem nämlich Friedrich Creuzer von Marburg als Professor der Philologie auf die eben neu begründete Universität Hei-

delberg im Frühjahr 1804, und der Unterzeichnete als Professor der Theologie in dem Herbst desselben Jahres einem Rufe dahin gefolgt waren, und beide in persönlicher sowie in wissenschaftlicher Freundschaft standen, so theilten sie sich ihre Ideen zur Bildung von Schulmännern für Gelehrtenschulen mit, und besprachen ihren gemeinsamen Plan, welchen sie dann dem Wiederhersteller der alten Ruperta, dem verewigten Karl Friedrich von Baden persönlich vorlegten. Dieser herrliche Fürst ging bekanntlich gern auf jede Idee ein, welche überhaupt das Gemeinwohl und die Wissenschaften betraf; insbesondere lag ihm das Schul- und Erziehungswesen am Herzen. Carl Friedrich selbst besprach mit jedem von uns beiden unsern Plan, genehmigte ihn, unter Beirath des Ministeriums und der Curatel, und bestimmte die jährliche Summe von 500 Gulden aus der Universitätskasse für die Seminaristen. Dabei ernannte Höchstderselbe die beiden Unternehmer zu Vorstehern dieser Anstalt, welche unentgeltlich die dazu bestimmten Vorlesungen und Uebungen übernahmen, und so bis daher fortgeführt haben, auch die Semestralberichte an das H. Ministerium ordnungsmäßig einzusenden gewohnt sind.

Die beiden Vorsteher hatten ihre Plane drucken lassen, und in denselben ihre Idee begründet. Sie gingen von dem Bedürfniß aus, welches schon damals stark gefühlt wurde, daß der Lehrer an den Gymnasien nicht blos ein tüchtiger Philologe sondern auch ein guter Pädagoge sein müsse, und daß er in seinen akademischen Studien beides sehr leicht verbinden, und sich auch durch manche Vorübungen praktisch zu solchem vorbereiten könne. Der Erfolg hat auch diese Erwartungen auf das Erfreulichste gerechtfertigt. Unsere Anstalt war also ein vereinigtes philologisches und pädagogisches Seminarium. Es behielt sein Ziel fest im Auge, gelehrte Schulmänner zu bilden. Der erste Seminarist, welcher eintrat, mit seinem Namen sagen wir genug — war der jetzige Professor und Schulinspektor Moser zu Ulm. Die Einrichtung der Anstalt hat Alles mit der akademischen Studienweise gemein, nur daß die Seminaristen zu gewissen Uebungen verpflichtet sind, und halbjährlich ein Stipendium beziehen.

Zwar ist es nicht sowohl ein Stipendium als eine Entschädigung für die Zeit, welche die Studirenden außer ihrem Hauptfache, z. B. der Theologie, auf diese Studien verwenden, so daß sie dafür ein halbes oder ganzes Jahr ihre Studienzeit allenfalls verlängern mögen. Zu diesem Zwecke wurde diese Summe bestimmt, und zwar ohne Unterschied des Vaterlandes, ob der Seminarist Inländer oder Ausländer sei, auch ohne Unterschied der Religion, wie denn gewöhnlich auch Israeliten daran Theil nahmen; sowie die Reihe an ihn kommt, erhält er seinen Geldantheil.

Als indessen Creuzer im Jahre 1809 einem Rufe nach Leyden folgte, übernahm Professor Böckh (der Philologe, seit einer Reihe von Jahren in Berlin,) die Direction des philologischen Seminariums, und als in demselben Jahre Creuzer wieder nach Heidelberg zurückberufen wurde, setzte er diese Thätigkeit mit Liebe als Gehülfe fort. Unter Creuzer's Direc-

tion trat hierauf Heinrich Voß, der Sohn, als Gehülfe ein, und nach dessen Tode, 1826, Professor Bähr. So verhielt es sich mit dem philologischen Seminarium.

Von Anfang war dasselbe, wie bemerkt, zu Einer Anstalt verbunden, so daß der Studirende, welcher der einen angehörte, auch Mitglied der andern sein mußte. Das wurde indessen mit der Zeit als ein Zwang gefühlt, und man fand es für gut, beide Seminarien zu trennen, so daß der, welcher sich für das eine einschreiben läßt, nicht gerade verpflichtet ist, an dem andern Theil zu nehmen. Freiwillig geschieht das jedoch häufig, wie es denn auch nützlich gefunden wird.

Hiernach wurde auch jene Summe getheilt, und dem philologischen sein Theil mit 300 Gulden; dem pädagogischen, das seitdem auch als ein katechetisches bestimmt wurde, 200 Gulden, d. i. für jedes Semester 100 Gulden, zugeschieden. So steht es seit dem Jahre 1818.

Die Einrichtung des pädagogisch-katechetischen Seminariums ist übrigens ganz einfach. Jedes Semester wird von dem Unterzeichneten eine öffentliche Vorlesung gehalten, wöchentlich 2 Stunden, das eine Semester Pädagogik, das andere Methodik, das dritte über die Schulen, das vierte Geschichte des Schul- oder Erziehungswesens, bisweilen auch dieser oder jener Zweig des ganzen pädagogischen Cursus mehr specialisirt. Mit jedem Semester treten Seminaristen ein, und gehen bisherige ab, so daß in der Regel jeder den ganzen Cursus hört. Auch werden die Vorlesungen darnach eingerichtet, daß jeder bei jedem einzelnen Zweige eintreten kann, ohne die Begründung und den Zusammenhang in seiner Erkenntniß zu entbehren. Denn diese Zweige sind an sich coordinirt, und in jedem einzelnen steht das gemeinsame Prinzip voran. Zur Uebung erhalten die Seminaristen in jedem Semester eine Aufgabe, die sie schriftlich bearbeiten müssen, und die sich auf den Gegenstand der Vorlesung bezieht. Diese Aufsätze werden von dem Unterzeichneten, der seine schriftlichen Bemerkungen beischreibt, öffentlich (unter Chiffern) kritisirt, dann zurückgegeben, aber nachmals gewöhnlich wieder eingeliefert. Auf diese Art bewahre ich manche sehr interessante auf, und manche von Verfassern, deren Namen nachmals in solchen oder andern Fächern berühmt geworden sind.

Dieses Seminarium erfreut sich in dem gegenwärtigen Semester einer Frequenz von etwa 30 und zwar sehr fleißigen Mitgliedern; sie ist dermalen stärker als sie früher war. G. K. R. Dr. Schwarz.

Miscellen.

Todesfälle. Am 4. Sept. starb (am gelben Fieber) der Bischof von New-Orleans, Leo de Neckère. — Am 15. Sept. zu Rom der Cardinal Caccia-Piatti. — Am 22. Sept. auf seinem Landgute bei Christiania Niels Treschow, 82 Jahr alt, früher Professor in Copenhagen, nachher in Christiania, zuletzt Staatsrath und Departements-Chef für das Kirchen-, Schul- und Armenwesen.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

16. Februar. № 10. 1834.

Exegetische Theologie.

Erläuterungen der h. Schrift alten und neuen Testamentes aus den Klassikern, besonders aus Homer. Von Dr. Friedr. Burkh. Köster, Prof. d. Theol. u. Dir. des homil. Seminars an der Univ. zu Kiel. Kiel, 1833, Univ.-Buchhandl. 231 S. gr. 8. 1¼ Rthlr.

Der Verf., gewöhnt, die akademischen Ferien dem Lesen eines Klassikers zu widmen, bietet seine otia theologica, d. h. eine sehr schätzbare Sammlung von Parallelen zur h. Schrift aus Classikern, theils zur Erläuterung der Sprache, theils der Sachen dienend, dem Publikum dar. Allerdings ist nicht Alles neu, nicht Alles gleich wichtig; dies thut aber dem Werth der Gabe keinen Eintrag. Daß besonders aus Homer Vieles für das A. T. gewonnen werden kann, hat der Verf. durch die That bewiesen. Das Ganze ist in 3 Hauptabtheilungen gegeben: I. zur Erläuterung der Denkweise des Alterthums; II. der Sprache und Ausdrucksweise; III. zur Erläuterung der Geschichte und der Alterthümer der Bibel. Wir wollen mit dem Verf. über die Tauglichkeit dieser Eintheilung und die logische Consequenz der Durchführung nicht rechten; in jeder Abtheilung ist Gutes gegeben, und der Gebrauch der Sammlung durch ein am Schluß angehängtes Verzeichniß der wichtigsten Bibelstellen erleichtert. Wir führen aus jeder Hauptabth. einige Beisp. an: S. 9 wird zu der praktischen Bedeutung von ἀλήθεια Homer's γύνη ἀληθὴς vergl. = eine ehrliche, gute Frau Eph. 5,28, 29 findet eine treffende Parallele an Eurip. Medea 85. S. 44 werden unläugbare Spuren des Hiphil im Griechischen nachgewiesen, was vielleicht für das bekannte streitige γνωσθέντες ὑπὸ θεῦ im Briefe an die Galater benutzt werden kann. Besonders ausgezeichnet ist die im 15. §. gegebene Lehre von den Bedingungspartikeln der hebräischen Sprache mit theilweiser Vergleichung des griechischen Sprachgebrauchs. Zu Matth. 1,25 beweis't der Verf. aus Homer, daß πρωτότοκος nicht noch mehrere später geborne Brüder andeutet; Homer nennt eine Mutter πρωτότοκος = ἡ πρὶν εἰδυῖα τοκοῖο, also ganz nur mit Rücksicht auf die frühere Zeit. Manche sinnreiche Vergleichung wird gewiß überraschen, manche wahrhaft zur Aufhellung der biblischen Stelle oder wenigstens ihres Ausdrucks beitragen; „die Reue, die Niemand gereuet," 2. Cor. 7,10, erinnert an Plin. ep. 7,10, ne provincia agat poenitentiam poenitentiae suae; ἄρχαι, ἐξουσίαι, δόξαι = obrigkeitliche Personen, leitet der Verf. aus dem lateinischen Sprachgebrauch, den er nachweis't, ab; wie ist es aber mög-

lich, daß er Col. 1,16, Eph. 1,21 Obrigkeiten darunter versteht? Den dritten Abschnitt beginnt ein scharfsinniger §., Hebräer im Homer? Od. 4,84. 'Ερεμβοὶ, was sehr wahrscheinlich gemacht wird, wie auch, daß Homer die hebräische Jahresrechnung kannte. Das חָעִיר 4. Mos. 11,5 erklärt der Verf. mit Lotos. Treffliches wird S. 177 ꝛc. über die ehelichen Verhältnisse der Morgenländer, verglichen mit den homerischen, gegeben. — Es sind im Ganzen 94 kleinere oder größere Nummern, für deren Mittheilung alle Freunde der biblischen Literatur Dank wissen werden. Ref. kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß dem Vorgange unseres Verf. noch mehrere Gelehrte folgen, und daß namentlich die jüngeren diesen Weg einschlagen mögen, Einzelnes, was sie gefunden, mitzutheilen, anstatt sogleich um etlicher, wenngleich werthvoller und neuer, Ansichten willen das Publikum mit ganzen Commentaren zu beschenken.

Historische Theologie.

Abt Prechtl, eine biographische Skizze; zur Erinnerung an ihn für seine Freunde. Mit dessen Portrait. Von **J. B. Weigl** (Prof. der Theol.). Sulzbach, 1833, v. Seidel. gr. 8. 84 S. ⅔ Rthlr.

Prechtl, geb. 1757, gest. am 12. Juni 1832, war früher Abt des (1803 aufgehobenen) Benedictinerklosters zu Michaelfeld, privatisirte nachher in Amberg, ganz seinen Studien lebend; 1821 war ihm der Antrag gemacht, in die Stelle eines Dompropstes und Weihbischofs von Passau einzutreten, was er aber ablehnte. Außer einigen minder wichtigen Schriften lernte man ihn kennen als Gegner von Tzschirner's Buch: Protestantismus und Katholicismus; er wechselte mit diesem einige polemische Schriften. — Wenn wir auch das von dem bischöfl. Ordinariat zu Regensburg der Approbation beigefügte Urtheil über die Schrift: „sie habe das Leben Pr.'s auf eine gelungene, würdige Weise geschildert", — nicht ganz unterschreiben können, so zeigt sich der Verf., den wir auch neulich durch seine gelehrte Untersuchung über den Verf. des Buches De imitatione Christi kennen lernten, doch in mancher Hinsicht als unbefangen, und besser als das System seiner Kirche. So können wir uns denken, wie er als geistesverwandt mit dem, den er schildert, zu dieser Lebensbeschreibung Beruf gefühlt haben mag.

De disciplina arcani, quae in vetere ecclesia christiana obtinuisse fertur. Habilitations- und Promotionsschrift von G. C. L. Th. **Fromman.** Jena, 1833. 86 S.

Die auch in neuester Zeit wieder aufgewärmte Fabel von einer altchristlichen Geheimlehre verdiente wohl eine Untersuchung, wie sie von dem Verf. mit Geist, Gelehrsamkeit und Umsicht angestellt ist. Nach einer Zeichnung des Ganges der Controverse, welche sich zwischen der katholischen und protestantischen Kirche über die disciplina arcani erhoben hatte, geht der Verf. die ersten christlichen Jahrhunderte bis zum Aufhören der

sogen. disciplina arcani durch, und zeigt, was in jeder Periode, aus welchen Gründen und auf welche Weise es als Geheimniß behandelt wurde. C. I. Christus und die Apostel. Keine Spur von Geheimnissen, wenngleich hin und wieder Worte gebraucht werden, welche ursprünglich sich auf das Mysterienwesen bezogen. II. Bis Constantin. Verheimlichung des Abendmahlscultus aus äußeren Gründen, was rückwirkte auf die dogmatische Schätzung desselben, und den hierarchischen Ideen günstig war. Alexandrinische Ansicht von πίστις und γνῶσις, letztere nicht Allen mitzutheilen, durch geheime Ueberlieferung von den Aposteln geerbt. Beide Ursachen zusammen trugen zur Vermehrung des Ceremoniellen und Mysteriösen bei den Sacramenten bei. Unter sich hatten die Christen kein Geheimniß, nur gegen die Nichtchristen, mit der Ausnahme, daß die Alexandriner ein gewisses Accommodationssystem beobachteten. III. Auch nach Constantin, ungeachtet die äußeren Ursachen zur Geheimhaltung des Cultus wegfielen, dauerte dieselbe eine Zeit lang fort; die Ansicht von der Heiligkeit der liturgischen Handlungen half dazu besonders bei den Abendländern; die bisherige Gewohnheit hatte Mysterien gewissermaßen unentbehrlich gemacht. Die Uebertragung der jüdischen Ideen von Cultus und Priesterthum unterstützte die Gewohnheit. In dem Morgenlande Ausbildung der alexandrinischen Theorie, δόγμα und κήρυγμα des Basilius. His igitur caussis factum est, ut in religione christiana res esse vere arcanas ac mysteria per se quidem fando non prodenda, quorum profanos nullo modo conscios fieri debere, una esset apud omnes et consentiens vox. Einschärfung auf Concilien, als mit den zahlreichen Uebergängen Vernachlässigung einzureißen drohte. Zeichnung der verschiedenen Klassen von Christen nach ihrer Theilnahme am Gottesdienst, πιστοὶ = μεμυημένοι. Das Geheimniß bestand in der genaueren Lehre (Symbol, Vater Unser) besonders von den Sacramenten. Letzteres mehr in der griechischen Kirche, während die Lateiner mehr nur auf strenge Handhabung der Ordnung mit den Katechumenen und dem Cultus überhaupt drangen. IV. Mit dem Allgemeinwerden der Kindertaufe fällt die disciplina arcani weg. V. Widerlegung der Ansicht, als ob die besprochene disciplina arcani aus den heidnischen Mysterien entstanden sei; doch hatte sowohl die mystische Philosophie der Heiden als auch der Mysterienkult einigen Einfluß auf jene; letzterer gab namentlich die Kunstausdrücke her. VI. Vortheile und Nachtheile der disciplina arcani, letztere überwiegend. Dies im Kurzen der Inhalt unserer Abhandlung, welche eine dankenswerthe, treffliche Gabe ist, die sich auch durch Klarheit und Reinheit der Sprache empfiehlt. — Der Anfang von §. 16 könnte in einigem Widerspruch mit §. 25 zu stehen scheinen. Bei den Alexandrinern (II) hätte wohl auch auf einige gnostische Schulen Rücksicht genommen werden sollen, sowie V. die Vergleichung Philo's, der große und kleine jüdische Mysterien kennt, sich von selbst anbietet. Erschöpfend kann wohl von der

disciplina arcani nur gehandelt werden, wenn man die liturgischen Bücher der ältesten Zeit nicht außer Acht läßt.

Ueber Ivo's vermeintliches Decret. Ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenrechts, und insbesondere zur Critik der Quellen des Gratian. Von Dr. Augustin Theiner. Nebst einem Quellen-Anhang. Mainz, 1832, Kupferberg. 111 S. gr. 8. ½ Rthlr.

Ein ausgezeichnet gründliches und scharfsinniges Werk, das an eine Untersuchung von Savigny anschließend, das Resultat derselben theilweise umstößt, und über die Entstehung der fraglichen Collection, sowie darüber, daß sie nicht von Ivo herrühren kann, keinen Zweifel mehr übrig läßt. Savigny hatte schon den Zusammenhang des Decretum D. Ivonis episcopi Carnutensis septem ac decem tomis constans mit einer ungedruckten, in das Ende des 11. Jahrhunderts versetzten Sammlung nachgewiesen, welche ihren Stoff nicht nach Materien, sondern nach Quellen eingetheilt giebt, von unserem Verf. Collectio trium partium genannt. Aus dieser sollte Ivo, die Unvollständigkeit seines früheren (und ächten) Werks Pannormia erkennend, dasselbe vervollständigt und nach einem umfassenderen Plane umgearbeitet haben. Aus dieser Sammlung beweis't nun Th., daß Ivo keinen Falls der Verf. jenes ihm zugeschriebenen Decrets sein kann. Zu dem Ende vergleicht er jene Coll. mit den übrigen kirchenrechtlichen Sammlungen, mit Ivo's genuinen und angeblichen Werken und mit Gratian. I. Unter den mit der C. tr. p. verglichenen sechs Sammlungen sind von besonderer Wichtigkeit die sogenannte coll. Anselmo dedicata, welche besonders von Burkhard benutzt wurde, und eine wiener Handschrift Nr. 99 aus dem 9. Jahrhundert. Mit letzterer hat unsere c. tr. p., welche der Verf. ausführlich beschreibt, die größte Aehnlichkeit; der erste Theil ist ganz nur nach ihr — mit Aufnahme fast aller Kapitel — gearbeitet; der zweite nach Pseudoisidor, der dritte nach Burkhard. II. Ivo's Pannormia, deren Aechtheit unbestreitbar ist, floß aus der C. tr. p., und ist nur eine systematische und planvolle Verarbeitung des vasten und rohen Materials, welches jene Sammlung darbietet. Dies wird mit überzeugender Gründlichkeit dargethan. — Eine Ueberarbeitung und Vervollständigung des Werks von Ivo enthält die wiener Handschrift Nr. 91, welche ebenfalls die Coll. tr. p. benutzte, und noch eine Anzahl von Canones der Concilien aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts aufnahm. Der Verf. ist nach sicheren Spuren Hildebert von Tours, † 1134. Eine zweite Umarbeitung der Pannormia ist das Decretum Ivonis, welches genau dem Plane der ersteren folgt, auch sein Material beibehält, und nur in größerem Umfange die Quellen benutzt. Die drei Werke: Ivo's Pannormia, Coll. tr. p. und Burkhard sind auf eine so geistlose Weise benutzt worden, daß man glauben möchte, Pseudoivo (der Verf. des Decrets) habe aller Dispositionsfähigkeit ermangelt und es nur auf eine planlose und platte Fusion bezeichneter Sammlungen

absehen wollen. Die Verwirrung ist unglaublich. — — Allen Unrath, welchen nur immer seine Vorgänger darboten, nahm er ohne Weiteres auf, und zwar mit einer solchen Aengstlichkeit, daß, um nur nicht die einmal aufgenommene Reihenfolge eines seiner Vorgänger zu unterbrechen, er es vorzog, eine und dieselbe Stelle zwei-, ja dreimal einzurücken, je nachdem solche in die drei Sammlungen, deren er sich bediente, übergegangen war." Also Ivo, der mit so viel Umsicht und Mühe aus seinen Quellen ein innerlich zusammenhängendes, nach einem durchgehenden Plane gearbeitetes Werk aufgestellt hatte, konnte nicht ein solches wieder über den Haufen werfen, und ein neues zusammenstoppeln, in welchem Alles in der größten Verwirrung untereinandergeworfen ist. Nur der Umstand, daß Ivo's Prolog zur Pannormia auch dieser Sammlung vorgesetzt wurde, veranlaßte die Meinung, Ivo sei ihr Verf. Aber bald nach Ivo's Tode muß die Collectio gemacht worden sein; dafür spricht eine früh vorkommende Epitome daraus, welche wahrscheinlich um die Mitte des 12ten Jahrh. entstand. Der Verf. giebt hier eine Beschreibung mehrerer anderer Excerpte kirchenrechtlicher Sammlungen. III. Die Sammlung tr. p. im Verhältniß zu Gratian. Dieser hat sich keiner Sammlung, als etwa höchstens der von Anselm so häufig bedient, wie der unsrigen. Bisweilen sind aus ihr eine ganze Reihe Kapitel ohne die geringste Veränderung entlehnt, und zwar nicht selten sogar mit Beibehaltung der summarischen Inhaltsangabe, die den einzelnen Kapiteln voransteht. Auch die offenbarsten Irrthümer nahm Gratian aus unserer Collectio auf. Am Auffallendsten ist, daß Gratian als ex octava synodo eine Reihe von Excerpten aus Kirchenvätern citirt, welche unsere Collectio den Canones dieser Synode, jedoch mit Angabe ihrer Verf., beifügt. Zum Schlusse giebt Th. eine Uebersicht der Kapitel, welche nothwendig aus der ersten Hand von der Collectio in Gratian übergegangen sind, und verheißt eine Nachweisung sämmtlicher Quellen des Gratian in einem besonderen Werk. — In dem Quellenanhang hat der Verf. manches sehr Wichtige an's Licht gebracht, z. B. Briefe Eugens III., durch welche der dunkle Zeitraum der böhmischen Geschichte um die Mitte des 12. Jahrhunderts aufgehellt wird; das Sendschreiben von den Cardinälen der Parthei Alexanders III. an die gesammte Christenheit; die Briefe Nikolaus II., Alexanders II. und Urbans II. an Lanfrank u. A. m. Die drei letztgenannten Briefe sind ebensoviele Zeugnisse von der hohen Achtung, in welcher Lanfrank bei den Päpsten stand. Nikolaus und Alexander schicken ihm Schüler zu, und Urban nimmt seine besondere Thätigkeit für den Dienst und die Vertheidigung der Kirche in kummervoller Zeit in Anspruch. — Wir müssen dem Verf. großen Dank auch für diese werthvolle Zugabe zu seiner trefflichen Arbeit sagen.

Dr. Jacob Matter's (früher Prof. der Theol. zu Straßburg, jetzt Inspecteur général zu Paris) Kritische Geschichte des Gnosticismus und seines Einflusses auf die religiösen und philosophi-

schen Secten der 6 ersten Jahrhunderte der christl. Zeitrechnung. Eine von der K. Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen übersetzt von Ch. H. Dörner, Prof. am Gymnasium in Heilbronn. Heilbronn, 1833, Drechsler. Bd. I. 259 S. Bd. II. 328 S. gr. 8. 2⅓ Rthlr.

Da die Urschrift sich schon seit mehreren Jahren in den Händen des gelehrten Publikums befindet, so fiele sie eigentlich außer dem Bereich unserer Beurtheilung, und wir hätten uns nur an die Uebersetzung zu halten. Allein die Frage nach der Zweckmäßigkeit einer Uebersetzung überhaupt hängt zu genau mit dem wissenschaftlichen Werth der Preisschrift zusammen, als daß wir nicht einige Blicke auf den Inhalt zu werfen veranlaßt wären. Der Hr. Uebersetzer spricht in der Vorrede die Ueberzeugung aus, daß das Werk Matter's „durch seine lichtvolle Darstellung, durch seine unbefangene und scharfe Kritik, durch seine umfassende Benutzung der Quellen, durch seinen seltenen Reichthum an historischen Materialien, durch das Neue seiner Eintheilung und durch das Eigenthümliche seines unmittelbaren Endzwecks vollkommen verdient, den geistreichen Arbeiten eines Neander und Gieseler, zum Theil ergänzend, an die Seite gestellt zu werden.“ Niemand wird wohl die oratorische Schönheit des franz. Werks, die aber für deutsche Leser oft ein wenig zu sehr ins Breite geht, die scharfsinnige Kritik, die aber nicht gerade immer in die Tiefe dringt, vielmehr oft nur raisonnirend an der Oberfläche sich herumbewegt, die umfassende Quellenbenutzung, welche aber zuweilen mehr in den Quellen findet, als sie wirklich darbieten, und den ausgezeichneten Reichthum an historischen Materialien, besonders in Beziehung auf gnostische Kunstgebilde, welcher aber, da der Uebersetzung keine Abdrücke (außer dem Diagramma der Ophiten) beigegeben sind, für den deutschen Leser ziemlich unfruchtbar wird, verkennen; aber gerade das Neue der Eintheilung und das Eigenthümliche des unmittelbaren Endzwecks möchte schwerlich geeignet sein, dem Werke besonderen wissenschaftlichen Werth zu verschaffen. — Denn, um bei der Eintheilung stehen zu bleiben, so wird im ersten Abschnitt der Ursprung des Gnosticismus nachgewiesen, von seinen Spuren seit der Stiftung des Christenthums und seinen ersten Häuptern gehandelt, sofort im zweiten Abschnitt eine Geschichte der vornehmsten Secten gegeben, (syrische, kleinasiatisch-italienische, ägyptische) im dritten der Einfluß der Gnostiker auf die andern religiösen und philosophischen Secten ihrer Zeit dargestellt. So ergiebt sich die höchst schiefe und verkehrte Stellung, als ob die eigentlich sogen. gnostischen Secten einen Einfluß ausgeübt hätten z. B. auf die Ebioniten, auf die Doketen ꝛc., da doch allbekannt ist, daß bei den Ebioniten gnostisirende Speculationen vorkamen, noch ehe eigentlich und rein gnostische Secten bestanden, daß der Doketismus eine ebenfalls vor Entstehung der eigentlich sogen. Gnostiker verbreitete Ansicht, nicht Sekte war. Der Verf. fühlte selbst das Ungehörige mancher Kapitel seines dritten Abschnitts, daher er z. B.

Kap. 4 den „Einfluß" der Gnostiker, von welchem er handeln will, in ein „Verhältniß" zu den Samaritanern, Hypsistariern x. verwandelt, während doch offenbar von den Samaritanern so gut als von dem Simon in der Entstehungsgeschichte des Gnosticismus zu handeln gewesen wäre. Das vage Schweben darüber, was als eigentlicher Gnosticismus, was als seine Veranlassung oder seine Wirkung aufzufassen sei, drückt sich besonders in häufig vorkommenden Reflexionen aus, wie folgende: II. S. 139. „daß die Nikolaiten dem Einflusse des Gnosticismus nicht entgangen sind, nachdem sie zuerst selbst zur Begründung desselben beigetragen haben." — Wie wenig, bei vielem Guten, was im Einzelnen neben vielem Unhaltbaren, geboten wird, doch im Ganzen das Matter'sche Werk geeignet ist, den Gnosticismus recht kennen zu lehren, dafür sprechen dem Unbefangenen hinlänglich folgende Urtheile über das Christenthum und den Gnosticismus. II. S. 317: „Das Christenthum, das erschienen war, um im Namen Gottes einige der schönsten Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft gefunden hätte, feierlich zu bestätigen, und eine Menge von Irrthümern, die sich damit verbunden hatten, zu berichtigen." I. Vorrede XVI. „Habe ich von diesen Untersuchungen jeden Schmuck der Rede fern zu halten gesucht (?), so geschah dies, weil derselbe mir bei einem Gegenstande dieser Art ungeziemend erschien, weil unser Zeitalter ihn verschmäht, und namentlich, weil die Theosophie der Gnosis viel zu erhaben, zu heilig, zu himmlisch ist, um von der menschlichen Rede noch eitlen Flitterstaat zu borgen. Alle unsere Schönheitsformen, alle unsere Worte, alle unsere Bilder sind irdischen Ursprungs: alle Ideen der Gnostiker sind jener Geisterwelt entsprossen, die aus den Urformen der Schöpfung besteht; sie erröthen, so zu sagen, vor jeder irdischen Bekleidung." Das ist doch ein wenig zu arg. Kaum nöthig scheint die vorliegende Uebersetzung ins Deutsche, weil in der deutschen Theologie der Gnosticismus im Wesentlichen schon besser durch Neander bekannt ist, als er aus dem M. Werk kennen gelernt werden kann; weil das, was dem Gelehrten vom Fache an dieser Schrift wirklich interessant ist, doch auf das Original mit seinen Bildwerken zurückzugehen nöthigt, endlich weil der Uebersetzer durch bedeutende Verstöße zeigt, daß ihm der Gegenstand ziemlich unbekannt ist. In einem Nachtrag verheißt er eine Abhandlung über den Dualismus der Zend-Religion, über die Ableitung der Gnosis aus dem Buddhaismus und über die cyrenäische Inschrift.

Zeitschriften.

Katholische Literaturzeitung, von F. v. Kerz, 1833, November, December und Januar 1834.

November enthält im Intell. Blatt eine: Abhandlung über die Verdienste der chinesischen Missionen um die europäische Gelehrsamkeit. (Zählt 29 Verfasser von Schriften über China auf. Die Missionäre meist Jesuiten, die Bücher historischen, statistischen, naturhistorischen

2c. Inhalts. Zuletzt noch Angabe chinesischer Schriften, die die Miss. zur Erbauung der Chinesen schrieben. — Die vollständigste Sammlung dieser Schriften in Rom, da die chinesischen Jesuiten von allen ihren Schriften einen Abdruck an ihren Ordensgeneral sandten. Sie kamen in das Profeßhaus zu Rom, und wurden bei Aufhebung des O. wahrscheinlich den päpstlichen Bibliotheken einverleibt.) — December. Frey, Krit. Comment. über das K. Recht 1833. — Weinzierl, Predigten 1833, („einfach, populair, mehr für ein großes gemischtes Publikum, als um einzelne auffallende Bekehrungen zu bewirken" 2c.) — Sengler, Relig. Zeitschrift, von Dr. Hofmann. — Die heil. Schrift A. und N. Testaments Thl. III. von Allioli. — v. Bader, über eine Aeußerung Hegel's in der Encycl. Ausgabe 2. (betreffend die Eucharistie.) — Weigl, Leben von Prechtl. 1833. — Intell. Blatt. Damnatio et prohib. quorundam libellorum germanico idiomate editorum doctrinam ab eccl. reprobatam continentium. — Katholische Missionen in Amerika. — Januar 1834. Weiß, Ansichten, Erfahrungen 2c. auf dem G. d. pract. Theologie 1831. — Schiffmann, Leben des Chorherrn Gügler 1833. — Hartig's K. Geschichte herausg. v. Döllinger I. 1. — Herz, der Geistliche in seinen Amtsverrichtungen 1833. — Intell. Blatt. Asiatische Missionen. — Schreiben des B. von Basel Joseph Anton an die Luzerner Geistlichkeit. 1. Aug. 1833.

Kirchliche Statistik.

Schweiz. Genève.

Evangelische Gesellschaft.

Zweiter Artikel. (Den ersten s. im 2ten Bande.)

Der zweite Theil des Jahresberichtes der evangelischen Gesellschaft enthält Nachrichten über das höhere, besonders theologische Unterrichtswesen. Der hierüber erstattete Bericht des Professors der Theologie Merle-d'Aubigné (Rapport sur l'école de théologie évangélique) ist wohl das wichtigste Aktenstück des ganzen Jahresberichtes. Er verbreitet das erwünschte Licht über die Entstehung, den Fortgang, die Hindernisse und die Wirksamkeit dieser neu in's Leben getretenen Anstalt.

Gleich zu Anfang sagt der Berichterstatter:

„Es giebt für den Menschen verschiedene Arten von Freiheit (diverses libertés) nach den verschiedenen Wirkungskreisen, in welchen er seine Thatkraft zu entwickeln wünscht. Diese Freiheiten bilden eine Art Stufenleiter, man möchte sagen, eine Art Hierarchie. Die niedern, am Fuße der Leiter befindlichen, werden von Jedermann entdeckt und begehrt; die höhern bleiben den Blicken der Menge verborgen. Die Freunde des Evangeliums müssen es sich zur Richtschnur machen, Politik und Religion nicht zu vermengen. Uebergehen wir demnach die bürgerliche und politische Freiheit und stellen nur dies als Thatsache fest, daß sie diejenigen sind, die in unsern Tagen am Allgemeinsten anerkannt und von unsern Zeit-

genossen vor Allem gewünscht werden. Ueber ihnen erhoben sich Freiheiten einer höhern Ordnung, deren Bedürfniß eine weit geringere Anzahl Menschen zu fühlen scheint, und welche oft gerade von denjenigen bekämpft werden, welche voll Feuer die politischen verfechten; ich meine: die religiösen Freiheiten, welche nichtsdestoweniger schon allenthalben in der Gesellschaft feste Grundlagen gewonnen haben. Aber es giebt eine andere Sphäre, in welche die Freiheitsideen, wenigstens in Hinsicht auf die Lande der französischen Zunge, kaum erst eingedrungen sind: die Freiheit des Studiums ist unsern Zeitgenossen noch unbekannt: eine eigenthümliche und auffallende Erscheinung. Denn in verschiedener Beziehung sollte man meinen, es müßte sich die Freiheit schon des Gebietes der Wissenschaften bemächtigt haben, bevor sie ihre Nachforschungen auf dem Felde der Religion eröffnete. Zwar verbreitet diese köstliche Freiheit zahllose Wohlthaten über Deutschland; aber staunen wir darüber nicht: Deutschland ist vorzugsweise das Land, wo die Intelligenz herrscht. Sie allein hat dort die Freiheit errungen, (?) und hätte auch ohne dieselbe nicht gedeihen, nicht leben können. So lange das Monopol der Universitäten und Akademieen fortbestehen bleibt, so lange die jungen Männer nur unter der ausdrücklichen Bedingung, an diesem oder jenem Orte, unter diesem oder jenem Lehrer studirt zu haben, zu den Würden und Aemtern, nach welchen sie streben, gelangen können, so lange wird es keine Freiheit des Studiums geben. Was man mit Recht verlangen kann, sind solide, gründliche und vielseitige Kenntnisse. Um euch zu vergewissern, ob die Amtsbewerber solche besitzen, laßt sie strenge Prüfungen bestehen, aber weder der Ort wo, noch die Lehrer, bei welchen sie sich dieselben erworben, gehört fortan in euern Geschäftskreis. Einem Vater steht es unbedingt frei, seinen Sohn, wo er will, studiren zu lassen, und sogar dann, wenn er es selbst versteht, dessen Lehrer zu sein; und Niemand hat das Recht, ihm dies zu wehren: das hieße einen Eingriff in seine väterliche Gewalt machen. Und diese Freiheit des Studium's wird nicht nur die geheiligten Rechte achten, sondern auch zum wahren Vortheil der Wissenschaft gereichen; denn es hält in allen Dingen nichts so sehr die Fortschritte zurück, als das Monopol." — — „In dem Sinne dieser Freiheit ward unsere theologische Schule gegründet. Was Wunder demnach, daß sie von verschiedenen Seiten auf heftigen Widerstand traf? Der Widerstand war natürlich; man mußte darauf gefaßt sein; er trifft ja Alles, was dem Jahrhundert voraneilt. Noch einige Jahre, vielleicht nur einige Monden, und selbst diejenigen, die sich am eifrigsten gegen uns erhoben, werden nach Abstreifung der Vorurtheile, welche die Herrschaft des Monopols und des akademischen Zwanges in ihrem Herzen zurückgelassen, zur Einsicht gelangen, daß diese Anstalt nicht nur dem Geiste des Heilandes, sondern auch dem Geiste der fortschreitenden Bildung und Freiheit, der alle menschlichen Einrichtungen charakterisiren soll, angemessen ist. Denn wenn die Freiheit für jedes Studium nothwendig ist, wo ist sie es mehr, als bei dem Stu-

dium der Theologie? Man erlerne alles Andere durch diese oder jene Methode: gleichviel, man wird immer ungefähr zu dem nämlichen Zwecke — nur bei der Theologie zu durchaus entgegengesetzten Resultaten gelangen. Wollte man junge Leute zu Studien zwingen, die mit ihrem Glauben in Widerspruch stehen, so hieße das: diesen Glauben in ihnen zerstören wollen. Auch werden, schon von diesem Augenblicke an, alle wahrhaft freisinnige, rechtschaffene und aufrichtige Menschen, alle Förderer des Guten, selbst dann, wenn ihr Glaube nicht der unsrige ist, die Grundsätze unserer Wirksamkeit vollkommen billigen, und sich freuen, daß eben die Gründung dieser Anstalt mächtig dazu beigetragen, der sonst immer so langsamen und trägen öffentlichen Meinung in dieser Richtung einen kräftigen Anstoß und Fortschwung zu ertheilen.

„Unsere Anstalt kann aus einem doppelten Gesichtspunkte, dem rein menschlichen und rein geistigen, betrachtet werden. Durch ihr Aeußeres und ihre Formen knüpft sie sich an die Bewegung des Zeitalters; durch ihre Wesenheit und ihren Hauptzweck an das unwandelbare Wort Gottes an. Nur auf letzteres, auf die Verbreitung der ewigen Wahrheit, legen wir Werth."

Nach Andeutung dieses doppelten Gesichtpunktes geht Herr Merle d'Aubigné zu dem eigentlichen Bericht über und handelt:

1) Von der Bildung der Schule und der Berufung der Professoren.

„Die Bildung einer auf die unwandelbaren Grundsätze des göttlichen Wortes gegründeten Schule war durchaus keine neue Idee. Auf den bestehenden Anstalten trugen die Lehrer ihre eigenen Glaubensansichten vor, die jenen, welche wir nach unserem Gewissen für rein evangelisch halten, entgegen stehen. Diese unsere Ueberzeugung zeichnete uns den Weg vor; denn sollten wir nicht wenigstens gleiches Vorrecht haben?" — Den 1. Febr. 1831 sprach ein Mitglied im Ausschuß diese Ansicht aus; sie fand allgemeine Billigung; die Bedürfnisse der Kirche sprachen kräftiger als lange Reden. Der Ausschuß nahm den Vorschlag einstimmig an, legte sogleich Hand an's Werk, und wandte sich an zwei geeignete Prediger, von denen jedoch nur einer (der Berichterstatter selbst) den Ruf annahm. Zur Bestreitung der bedeutenden Kosten einer solchen Anstalt, die der weltlichen Unterstützung des Staates ganz entbehrte, waren Opfer und Beisteuern nöthig. Ein Mitglied des Ausschusses eröffnete derselben gleich einen Credit von 10,000 Fr., welchem bald anderweitige milde Beiträge folgten. Damit aber diese Schule nicht etwa blos ein frommes Seminarium, sondern eine wissenschaftlich-christliche Lehranstalt werde, nicht blos eine, welche auch die höhern Einsichten anderer Länder, besonders Deutschlands, zu Nutzen ziehe, wendete sich der Ausschuß an die Herren Professoren Tholuck und Hengstenberg, auf deren Empfehlung H. Steiger, ein geborner Schweizer, und späterhin H. Licentiat Hävernick nach Genf berufen wurden, und auch bald nachher dort eintrafen. Durch seine Amtsent-

setzung (wovon später ein Näheres) erhielt H. Pastor Gaussen die Freiheit, sich ganz der neuen Anstalt zu widmen. Endlich erbot sich noch H. Pastor Galland, einige Vorlesungen über die Pflichten und Erfordernisse der Diener des Evangelium's zu übernehmen. Und so zählt denn die Schule jetzt fünf Lehrer, unter welchen die vollkommenste Glaubens- und Lehrarts-Uebereinstimmung herrscht.

2) Von der, den Kirchen gemachten Mittheilung und deren Theilnahme an unserem Unternehmen.

Der Ausschuß erließ zwei Circularschreiben (S. d. Artikel 3), eines an die Kirchen, das andere an seine Mitbürger, und theilte letzteres auch dem Staatsrath, als ein Zeichen des Zutrauens und der Ehrfurcht mit. Ueber die traurigen Erinnerungen, welche sich an die Aufnahme dieser Rundschreiben zu Genf selbst knüpfen, wirft der Redner einen Schleier, und geht zu den Beweisen von Theilnahme aus der Ferne über, und aus der Schweiz, aus Frankreich, besonders aus Paris, aus Deutschland, Holland und England, sogar aus Amerika gingen Ermunterungen, Belobungen und bedeutende Beiträge ein, die der Berichterstatter speciell aufzählt. (S. u.)

3) Von den Studien und Studirenden.

„Rücksichtlich der Studien hat der Ausschuß seine Aufmerksamkeit auf zwei Punkte gerichtet. Der Hauptzweck bei Gründung dieser Schule war: Aufrechthaltung und Fortpflanzung einer reinen Glaubenslehre. Sie sollte, dem deutlichen Ausdruck unsers Aufruf's an die Kirchen zufolge, über die fünf Grundwahrheiten, welche den Glauben und die Hoffnung aller Christen ausmachen, nämlich a) über den Zustand des Menschen (in Bezug auf den Sündenfall); b) die Gnade Gottes; c) die Natur des Heilandes; d) das vom Erlöser vollbrachte Werk; und e) das Werk, welches Jesus noch jetzt zum Heile seines Volkes fortwirkt, jene Lehren vortragen, welche sämmtliche protestantische Kirchen in ihren Glaubensbekenntnissen mit allgemeiner Uebereinstimmung anerkennen und aufstellen (proclamer). Der Ausschuß hatte diese Punkte vor allen andern herausgehoben, weil es gerade diejenigen sind, die seiner Ansicht nach, am verschiedenartigsten gedeutet und am meisten bestritten (controversés) werden; doch glaubte er nicht dies oder jenes Bekenntniß einzeln und näher bezeichnen (préciser) zu müssen. Es giebt nämlich Menschen, deren Gewissen vor manchem menschlichen Ausdruck empört zurückbebt, welche aber dieselbe Wahrheit, wenn man sie ihnen in einem andern Gewande darböte, gern und willig bekennen würde. Man muß dergleichen Skrupel achten und dem Geiste freien Spielraum gestatten, sich ungehindert in dem weiten Felde der Wahrheit umher zu bewegen.

Bei der Zergliederung der fünf Hauptpunkte, die sich zu keinem Auszuge eignen, und ihres Umfangs wegen nicht vollständig mitgetheilt werden können, (S. 59—65) stützt sich der Redner auf die verschiedenen Glaubensbekenntnisse der evangelischen Kirchen Deutschland's, der Schweiz,

England's, Schottland's und Frankreichs, mit Beziehung auf die Fundamentalartikel des Christenthum's, und spricht sich bei diesem Anlaß zugleich, in eignem und der übrigen Lehrer Namen, über ihre religiöse, auf zahlreiche Bibelstellen gegründete Ueberzeugung aus; welche Erklärung demnach als das eigentliche Glaubensbekenntniß sämmtlicher Professoren dieser Anstalt betrachtet werden kann.

„Seht da, fährt er fort, die Grundlehren, worin wir mit allen Kirchen einig sind. Uebrigens soll sich unsere Anstalt nicht charakterisiren durch den Vorzug, den sie irgend einem Lehrsystem vor einem andern einräumt. Wir scheiden nicht von unsern Lehren jenen ewig lebendigen, ewig neuen Geist, durch welchen Gott im Anbeginn die Welt, und in den Tagen der Apostel die Kirche schuf, und der allein die Gesellschaft aus dem jetzigen Chaos herausziehen, und jene glorwürdige, heilige und untadelhafte Gemeinde, die uns in den heiligen Weissagungen verheißen ist, bilden kann. In diesen Tagen des Materialismus und Unglaubens bedarf es kräftiger Lehren, verbunden mit ächtem Lebensgeiste. Die Lehren ohne den Geist wären nichts mehr als unfruchtbare Abstraktionen vergangener Zeiten; der Geist ohne die Lehren kann nicht existiren; eine hohle ohnmächtige Religiösität, die höchstens dazu dient, hochtönende Reden hervorzubringen, aber, gleich einem unfruchtbaren Winde, der Kirche kein Heil bringen kann, nimmt dessen Stelle ein. Soll ein Hebel eine mächtige Last lichten, dann muß er auf einer festen Grundlage ruhen; und in der geistigen Welt giebt es keine andere als die herrlichen und unwandelbaren Wahrheiten des göttlichen Wortes, die Sie eben vernommen. Durch sie, und den Geist, der sie mittheilt, wird die Welt umgestaltet werden, wird ein göttlicher und werkthätiger Spiritualismus, vom Himmel zur Erde niedersteigen, und in den irdischen und selbstsüchtigen Herzen der Menschen feste Wohnung fassen, wird sich hienieden ein Volk Gottes bilden, und für die ewigen Wohnungen tüchtig machen."

Der vorbereitende Lehrcursus, der die kirchliche Archäologie (l'archéologie des membres et de la constitution de l'eglise chrétienne) eine Anleitung über den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen und die Grundsätze über das Wesen und den Beruf des evangelischen Geistlichen (principes sur le caractère des ministres de Dieu) umfaßte, begann den 30. Januar. Der regelmäßige vollständige Studiencursus soll sechs Semester oder drei volle Jahre betragen, und das erste Semester den 7. Mai beginnen.

Die verschiedenen Lehrfächer sind nach dem Prospektus unter fünf Professoren vertheilt, deren Anzahl mit der von uns vorgenommenen Eintheilung der theologischen Wissenschaften durchaus in Harmonie steht. Doch ist die exegetische Theologie in zwei Parthieen vertheilt worden, nämlich in die Exegese des alten und die des neuen Testamentes. Die Wichtigkeit und der Umfang dieses Studium's schien eine solche Unterabtheilung zu erfordern. Hierdurch ist es auch möglich geworden, die Amts-

bürde des Lehrers der historischen Theologie zu erleichtern, indem die Geschichte des jüdischen Volkes oder der Theokratie, diesem letzten Lehrzweig zugetheilt werden soll. Gerade dieser dreifache Cursus der Theologie; nämlich: die Kritik und Auslegung beider Testamente und die historische Theologie werden die größte Anzahl Lehrstunden und vielleicht auch die größten Anstrengungen, sowohl Seitens der Professoren als der Studirenden erfordern, was schon aus der Masse der hieher gehörigen Kenntnisse erhellt. Aus dieser Ursache hat auch der Professor des hebräischen Faches für nöthig erachtet, seine Vorlesungen mit einem doppelten Cursus zu beginnen, nämlich mit Vorträgen über die hebräische Grammatik für solche, die schon einige praktische Kenntnisse dieser Sprache besitzen, (an deren Stelle späterhin ein Cursus über Kritik, Geschichte und bibl. Archäologie tritt) und sodann mit einem exegetischen Cursus, der sich in den folgenden Semestern über alle wichtigern Theile des alten Testamentes erstrecken soll. Außerdem wird er einen besonderen wissenschaftlichen Verein anordnen, in dessen ersten Klasse er die Anfänger Uebungen nach den Grundsätzen der hebräischen Grammatik ausarbeiten läßt. Der Professor der Exegese des neuen Testamentes wird seinerseits, außer der Einleitung und Auslegung sämmtlicher Schriften des neuen Bundes, den Studirenden, welche sich noch gern im Griechischen vervollkommnen möchten, Unterricht in dieser Sprache ertheilen. Durch diese Anordnungen und die dabei befolgte Lehrmethode hoffen wir zu Resultaten der höchsten Wichtigkeit zu gelangen.

Wenn die Exegese die Wahrheit in ihrer Quelle, das heißt: der h. Schrift zeigen muß, so soll die Kirchengeschichte die Schicksale derselben in den verschiedenen Epochen der Kirche auseinandersetzen. Sie ist die Geschichte des Reiches Gottes und der zahllosen Anstrengungen des Fürsten der Finsterniß, um die Entwickelungen seiner Rathschlüsse aufzuhalten. Die Dogmengeschichte insbesondere wird den Studirenden einerseits die verschiedenen Lehrsätze der Ketzer jedes Zeitalters, besonders der ersten Jahrhunderte, und den Sinn, in welchem jene Afterlehrer sie aufgefaßt, kennen lehren, und ihnen andererseits Anleitung zur Unterscheidung jenes Geistes der Weisheit und des Lichtes, wodurch die stets unerschütterliche Kirche Gottes von Zeitalter zu Zeitalter jene zahlreichen Häresieen zurückzutreiben vermochte, sowie die Kenntniß der Dogmen, welche sie denselben durch Entwickelung der apostolischen Lehren stets siegreich entgegensetzte, beibringen. Um den Zöglingen das Studium zu erleichtern, und sie daran zu gewöhnen, selbst zu forschen und an den Quellen der Geschichte zu schöpfen, werden die Professoren dieser Fächer einem wissenschaftlichen Verein vorstehen, der es sich zum Zwecke machen wird, die Zöglinge in dem Studium einiger Schriften der Kirchenväter und in Entwerfung historischer, kritischer und dogmatischer Skizzen über wichtige Theile der Kirchengeschichte zu leiten.

Der Professor der Dogmatik wird die christlichen Dogmen aus-

einanderſetzen und zeigen, wie dieſelben auf das unfehlbare Wort Gottes gegründet ſind; er wird ſie genau und organiſch nach der Anweiſung (indications) des Wortes ſelbſt, nach der Natur unſeres Erkenntnißvermögens und nach den intellektuellen Bedürfniſſen unſers Jahrhunderts mit einander verknüpfen und entwickeln. Hierdurch werden die Schüler, mit Hülfe Gottes, alle Seiten des Chriſtenthums und alle daſſelbe umgebenden Klippen kennen lernen, werden durch Auffaſſung aller ſeiner Wahrheiten fähig werden, allen Irrthümern Widerſtand zu leiſten, werden durch Vertheidigung und Aufbauung der Stadt des lebendigen Gottes jede Feſte des Satans, jeden Hochmuth der menſchlichen Vernunft zu zerſtören und zu vernichten wiſſen.

In dem Curſus der **praktiſchen Theologie** wird ſich der Profeſſor nicht darauf beſchränken, unfruchtbare Vorſchriften zu geben, ſondern er wird darauf hinarbeiten, die höhern Einſichten, welche die theologiſchen Wiſſenſchaften gewähren, mit dem individuellen und geſelligen Leben in Einklang zu bringen. Er wird die Hinderniſſe und Feſſeln andeuten, welche das Herz des Menſchen im Allgemeinen und der Geiſt des Jahrhunderts im Beſondern dem Diener des Wortes entgegenſtellen. Zu dieſem Zwecke wird er nicht blos allgemeine Anleitung zu deren Ueberwindung, ſondern auch geeignete Beiſpiele zur Veranſchaulichung (manifestation) des Charakters eines wahren Dieners Chriſti aufſtellen. Mit dieſen Vorleſungen ſollen catechetiſche und homiletiſche Uebungen in beſonderen Vereinen, ähnlich den ſchon berührten wiſſenſchaftlichen, unter dem Vorſitz der Profeſſoren, verbunden werden.

(Schluß folgt.)

S ü d a ſ i e n.

Oſtindien. Bekannt iſt das Feſt von **Dſchaggernath**, (Jagrenath; 19° 24' B. am Meere, unweit des Dſchikalſee's; Prov. **Oriſſa**) nicht minder bekannt ſind die ewigen Klagen der chriſtlichen Miſſionarien über den „Fanatismus der Hindus, die ſich bei dem „Feſte des Wagens" von den Rädern der Maſchine, auf welcher die Götterbilder in Proceſſion gezogen werden, zerquetſchen laſſen. Der Schutz, den die oſtindiſche Compagnie dem Tempel zugeſtanden hat, und die Steuer, die ſie von den Pilgern (deren jährlich über 1 Mill. hierherkommen) erhebt, haben Anlaß zu bittern Anklagen gegen ſie gegeben, und noch im letzten Jahre wurde das oſtindiſche Haus mehrere Wochen lang von den leidenſchaftlichen Angriffen eines Theils der Actieninhaber erfüllt. Der Beamte der Compagnie, der das Pilgerſteuerweſen beſorgt, verſuchte die Regierung gegen dieſe ſcharfen Angriffe zu vertheidigen, und die Uebertreibungen der Miſſionarien darzuthun. Bei dieſer Gelegenheit giebt er einige Details über die Gebräuche des Ortes und der vielberühmten Felſenpagode, die jeder Hindu wenigſtens einmal im Leben beſuchen ſoll. Der Tempel wurde 1198 erbaut von Radſchah **Anung Bhim Deo**. Alles Land 20 engl. Meil.

im Umkreise gilt für heilig; aber der heiligste Platz ist ein von einem 24 Fuß hohen Wall eingeschlossener Raum von 670 Fuß ins Gevierte. Innerhalb dieses Vierecks befinden sich gegen 50 Tempel, welche verschiedenen Gottheiten geweiht; der ausgezeichnetste ist ein hoher Thurm, 200 Fuß hoch, 28 ins Gevierte im Innern, genannt Bara Deval, und 2 nahestehende Gebäude mit pyramidalsförmigen Dächern. Der Thurm ist dem Idol Dschagganatha mit dessen Bruder und Schwester gewidmet. Die erste der Pyramiden ist dem Feste des Badens geweiht, die zweite der Ort, wohin das Essen gebracht wird, das den Pilgrimmen ausgetheilt werden soll. Die Gebäude sind durch starke eiserne Querbalken gestützt, und das Dach wird durch die Lager der Steine gebildet, von denen jedes über das untere hervorsteht, bis endlich Ein großer Stein hinreicht, das Dach zu schließen. Die Dächer, in eigenem Style verziert, stellen Ungeheuer dar, die nicht leicht zu beschreiben. Die Wälle mit Sculpturen, größtentheils mit Wischnu bedeckt, der oft in den ekelhaftesten Situationen abgebildet ist. Nahe am Haupteingange in der Mitte der östlichen Mauer steht eine elegante (aus dem Sonnentempel zu Kanarak hergebrachte) Basaltsäule mit reich verziertem Piedestal, der Schaft, 16eckig, besteht aus Einem Stein (8 Fuß im Durchmesser); das Ganze 40 Fuß hoch, mit einer Statue des Hanuman geschmückt. Die Priester und andere Tempeldiener betragen 3000 Familien, wozu noch 400 Köche kommen, die das heilige Essen bereiten. Dem Idol der Pagode wird täglich dreimal ein Mahl vorgesetzt, bestehend aus bestimmten, ziemlich großen Quantitäten von Reis, Butter, Oel, Gewürz, Milch und Salz; dabei werden die Thore geschlossen, Niemand als die nächsten Diener der Gottheit zugelassen, und die Bajaderen, deren im Tempel 120 unterhalten werden, führen dabei Tänze auf. Jedes Mahl dauert eine Stunde. Sofort wird eine große Glocke geläutet, die Thore geöffnet, der hohe Priester des Tempels (= Radschah vom Khurda) theilt die Speise mit den Priestern; das heilige Essen der Pilgrimme wird in die zweite Pyramide gebracht, wo das Götterbild dasselbe sehen und also heiligen kann; nichts kann das so bereitete Essen verunreinigen, was höchst bequem für die Hindus, da sie jedes andere Mahl an der Stelle genießen müssen, wo es gekocht worden und zahllose Dinge es verunreinigen können. — Zur Zeit des großen Festes wird für mehr als 100,000 Pilger zum voraus gekocht und das Essen ihnen verkauft. Außer verschiedenen kleinen Festen werden 13 große gefeiert, von denen das „Fest des Wagens" das bedeutendste. Bekannt ist, wie die Idole dabei auf 3 hohen Wagen vom Tempel in ein Gartenhaus gezogen, dort 4 Tage angebetet, und dann wieder zurückgebracht werden. — Die Regierung mischt sich dabei in keiner Art in die Ceremonieen und alles innerhalb des Tempels Vorgehende, sieht aber darauf, daß außerhalb der Mauern keine Unordnungen vorfallen; die Aufsicht ist so streng, daß in vielen Jahren nicht Ein Unglück bei dem Zudrange dieser großen Volksmenge vorgekommen ist. Die von den Pilgern erho-

bene Abgabe wird zur Unterhaltung der Straßen verwendet. Die Regierung beschützt sie gegen Erpressungen der Braminen. Letztere dürfen nur eine mäßige Steuer erheben von den Vermögenden, die Armen werden ganz frei zugelassen, sie finden auch unter Schupfen, welche die Regierung anlegt, Unterkunft. Man hat viel gegen die Compagnie declamirt: sie beflecke sich mit Einmischung in dieses heidnische Wesen; allein sie thut es nur, um die Pilger gegen groben Priesterbetrug zu schützen. Der Fanatismus, von dem die christlichen Missionarien so viel zu erzählen wissen, „wie sich eine Menge Menschen unter die Wagenräder stürzen, um sich von ihnen zerquetschen zu lassen," hat in der That nie bestanden, oder wenigstens längst aufgehört. Der Verf. sah während 4 dieser Feste 3 Fälle dieser Art; einer derselben war Folge eines Zufalls, die beiden andern Geräderten waren unglückliche Aussätzige, die seit Jahren litten und diese Art von Selbstmord vorzogen. Ebenso hat man die Zahl der Todesfälle in Folge der Mühseligkeit der Pilgerschaft sehr übertrieben. In D. werden sie sehr gut behandelt; wenn sie krank, werden sie umsonst verpflegt, ernährt, mit Arzneien versehen. Die Pilger erkennen dies auch dankbar an. Einige der Missionarien halten sich in der Nähe der Pagode auf. Sie predigen den versammelten Pilgermassen. Sie senden sehr günstige Berichte ein von der Bereitwilligkeit der Hindus, sie anzuhören, ihre Schriften anzunehmen. Dies ist nun freilich nichts so Auffallendes. Die Hindus, und besonders die Pilger, sind ein träges, dabei höchst neugieriges Volk, das jedem Schauspiel nachläuft, jeder öffentlichen Rede zuhört, jede Schrift mit Dank annimmt. Aber seit 5 Jahren ist nicht Einer für das Christenthum gewonnen worden. Auch konnte die Station in der That nicht unzweckmäßiger gewählt werden. Es ist kaum zu erwarten, daß Menschen, die vielleicht Hunderte von Meilen hergekommen sind, das Fest mitzumachen, sich durch einige Reden fremder Leute so plötzlich bekehren sollten! Die Methode, auf öffentlichen Plätzen an die Massen sich zu wenden, scheint überhaupt nicht sehr zweckmäßig. Hier ist sie noch fruchtloser als sonst irgendwo. Die Missionarien thäten weit besser, ihre Stationen an andere Orte zu verlegen. Vielleicht in keinem Lande thut Weisheit und verständige Rücksicht auf die Verhältnisse in dem Werke der Ev. Verkündigung so noth, wie hier. Nur wer diese besitzt, vermag denn auch die wohlüberlegten Maßregeln der Regierung zu verstehen.

Miscellen.

Todesfälle. Am 25. Sept. starb der kathol. Dekan Eisele zu Ravensburg, 49 Jahr alt. — Am 4. Oct. zu Paris der ehemalige Prior der Benedictiner-Abtei von St. Germain-des-Prés, zuletzt Bibliothekar der Deputirten-Kammer, Herr Drûon, 89 Jahr alt. — Am 16. Oct. zu St. Gallen Ildephons von Arx, gewesener Conventual des Stiftes St. Gallen.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

21. Februar — № 11. — 1834.

Systematische Theologie.

Confessionelle Polemik.

1. **Travels of an Irish Gentleman**, in search of a Religion. By the editor of Captain Rocks memoirs. (Th. Moore.) Two Vol. London, 1833. 8. (Wanderungen eines irländischen Edelmanns zur Entdekkung einer Religion. Mit Noten und Erläuterungen. Aus dem Englischen des Thomas Moore. 2te Aufl. Köln, 1834, Dümont-Schauberg. 2 Bde. gr. 8.

2. **Uebertritt des Prof. Dr. Heinr. Ferd. Eisenbach in Tübingen zur römisch-kathol. Kirche, von ihm selbst dargestellt.** 2te verm. Aufl. Tübingen, 1834, Osiander. 40 S.

Zwei theologische Romane, denn auch die zweite Schrift, obgleich eine traurige Wirklichkeit beschreibend, ist ein wahrer Roman. Das englische Werk soll den berühmten Thomas Moore, den Anakreon Englands, zum Verf. haben. Wenn dies wahr ist, so liefert die Schrift den Beweis, daß man ein sehr guter Dichter und dabei ein mehr als mittelmäßiger theologischer Schriftsteller sein kann. Der Verf., während der Unterdrückung der Katholiken in Irland durch das Gesetz aus Hartnäckigkeit Katholik geblieben, hatte die Emancipation mit Jubel begrüßt, weil sie ihm nur erlaubte, mit Ehre dem alten knechtischen Glauben den Abschied zu geben, von welchem er nur die Vorstellung hatte, die durch protestantische Tagesblätter in Umlauf gesetzt worden war. Unwissend in Allem, was die Religion betraf, nur mit religiösem Gefühl von Natur ausgestattet, machte sich der Verf. daran, einen Glauben zu suchen, und zwar den rechten Protestantismus in seiner gerühmten Quelle, dem Urchristenthum. So griff er zu den Kirchenvätern, zuerst den apostolischen. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er unter diesen schon einen veritabeln Papst fand, den h. Clemens, den dritten Nachfolger St. Peter's, von der korinthischen Kirche offenbar als Papst anerkannt, indem sie sich um Beistand und Belehrung an ihn gewandt hatte. Nach diesem Funde dürfen wir uns nicht wundern, wenn dem Suchenden noch andere Merkwürdigkeiten in die Hände fielen, z. B. die Transsubstantiation, die Tradition bei Ignatius, die Verehrung der Reliquien bei seinen Diakonen, welche des Märtyrers Gebeine, von den Löwen übrig gelassen, nach Antiochien brachten, Gottes Wohlgefallen am Fasten und Allmosengeben, das Messelesen ꝛc. Nach solcher Ausbeute aus dem zweiten Jahrhundert, welche übrigens dem suchenden Papstthumshasser

so unerwünscht war, als dem Sindbat, daß der kleine Alte nicht von seinem Nacken weichen wollte, und zu welcher noch die Entdeckung der Gebete für die Todten, der Bilderverehrung, des Kreuzzeichens kam, spürte der Verf. dem Protestantismus im 3ten und 4ten Jahrh. nach, war aber wieder so unglücklich, statt dessen die Auctorität der Kirche und der Traditionen, den Primat der Nachfolger Petri, die guten Bußwerke, die Gebete für Verstorbene, die Anrufung der Heiligen und der Jungfrau Maria, die Verehrung der Reliquien und Bilder zu finden, was Alles er mit Stellen der betreffenden Väter ausführlich belegt, und woraus er die Ueberzeugung gewinnt, daß, wenn die Zierden der früheren Kirche nach 1500jährigem Schlafe auf dem irländischen Bischofssitze des Dr. Doyle erwachen könnten, sie nicht blos stolz sein würden, seine Bekanntschaft zu machen, sondern auch seinen Glauben bis auf ein Jota mit dem ihrigen übereinstimmend finden würden. Fegfeuer und Ohrenbeichte, besonders aber die Transsubstantiation, sind dem Verf. so wichtige Punkte, daß er mit unermüdlichem Forschereifer ihnen nachgeht und sie in's Licht stellt. Wo kein Licht scheinen will, da enthüllt die disciplina arcani ihre Schätze. Nach den Entdeckungen über das Alter aller katholischen Dogmen ist der Verf. sofort so glücklich, den Protestantismus ebenfalls in hohem Alter bei allen Ketzersecten zu finden. Er führt deren einzelne obscure Zweige mit dem größten Interesse vor, und stößt schon bei den Bewohnern von Capernaum auf das protestantische Grundprinzip. In seiner ganzen Darstellung zeigt er, daß er von Kirchen- und Dogmengeschichte eigentlich nichts versteht, von historischer Kritik keine Ahnung hat, überhaupt, was er seinem Buche von Geschichte einverleibt, so ziemlich zum erstenmal hört und nicht zu verdauen im Stande ist. Nach dieser Wanderung durch das Alterthum wird eine Wanderung nach Deutschland, der Geburtsstätte des Protestantismus, unternommen *), deren Resultat natürlich ebenso ungün-

*) Bei dieser Gelegenheit lernt man denn auch die frivolen Motive dieses lockern jungen Herrn kennen, welche ihm den Uebertritt zur evang. Kirche eine Zeit lang so wünschenswerth machten. Auch hier nämlich (wie in N. 2.) spukt eine Dame. Der Verf. verbreitet sich über eine Liebeständelei mit der Tochter eines in der Nähe wohnenden Gentleman. „Die junge Dame bezeugte vom Anfange ihres Umganges an ein großes Interesse an meinem Seelenheil, und benutzte die Spaziergänge, die wir miteinander machten, um mich den Herrn erkennen zu lehren. Ob die junge Dame bei diesen Bemühungen, mich zu bekehren, noch andere Absichten hatte, als den so wirksamen Eifer, in jedem Heiligen eine Seele zu retten, wage ich nicht zu bestimmen; indeß wurde ich bald gewahr, daß Gefühle anderer Art sich ihrer Sorge um mein Seelenheil beimischten; auch konnte mir die Bemerkung nicht entgehen, daß in dem Maße, wie ich mich dem mannbaren Alter näherte und sie sich davon entfernte, ihr Interesse für mich sich zärtlicher aussprach. Unsere Spaziergänge wurden durch ihre Veranstaltung häufiger und länger, und selbst ihre Religionsgespräche übergoß sie so mit Empfindsamkeit, daß Cupido und Calvin gewiß noch nie so schwer von einander zu unterscheiden waren, als hier."

stig ausfällt. In Hamburg will er ein abschreckendes Exempel religiöser Verkehrtheit erlebt haben. Zu Göttingen hört der Verf. den Prof. Scratchenbach platten Rationalismus vortragen, was ihm Veranlassung giebt, sich in vielen scharfsinnigen Widerlegungen zu ergehen. Nach England zurückgekehrt, geht es an eine Prüfung des englischen Protestantismus und seiner Geschichte, welche ebenfalls wie in Deutschland mit Selbstsucht und Heuchelei der Reformatoren beginnt, auf Entsittlichung des Volks wirkt ꝛc. Den Schluß des Ganzen bildet ein Raisonnement über folgende Punkte: Unzuverlässigkeit und Zweideutigkeit der h. Schrift als alleinigen Glaubensregel, Ansehen der Kirche, Katholik oder Deist. — Was nun den künstlerischen Werth betrifft, so sind einzelne Wendungen wahrhaft poetisch und müssen Effect machen, z. B. der Traum K. 20, wo der Pastor des Hermas den Verf. aus einem Hochamt des 3ten Jahrh. in eine englische Predigt nach Ballymudragget führt; die Episode mit der salbungsvollen Miß K. 30 ꝛc.; die Vergleichung zwischen Hermas und dem Rector K. 4. — Auch die theologische Wichtigkeit für England und die Theologie der Episcopalkirche möchten wir nicht läugnen. Sie erhält durch das Werk die Aufforderung zu einem Kampfe, welcher ihrem Zustande ganz angemessen ist, eine Anregung ganz in der Weise, welche längst ihre Eigenthümlichkeit ausmacht. Aber die Erwartungen des Uebersetzers von Deutschland dürften wahrscheinlich getäuscht werden. Er scheint sich auch selbst laut der Vorrede auf ein „Schweigen" gefaßt zu machen, giebt ihm aber zum voraus die günstige Deutung, man werde es „zum Zweck dienlicher erachten", als Reden. Er wird doch im Ernst nicht erwarten, daß die protestantische Theologie in Deutschland den in vorliegender Schrift hingeworfenen Handschuh aufnehme! Wir haben auch eine zu gute Meinung von der deutsch-katholischen Theologie, als daß wir nicht zweifeln sollten, ob sie vorliegende Vertheidigung ihres Systems unterschreiben würde; wir können ebensowenig des Uebersetzers Versicherung für Ernst nehmen: „Moore ist tief in das Wesen der beiden Confessionen, welche Europa theilen, eingedrungen." Oder sollen wir, um vom Katholicismus gar nichts zu sagen, für ein tiefes Eindringen in den Protestantismus halten, was K. 46 gegeben ist? Die Scene in Ballymudragget? Die dort gegebene Erklärung: „daß Luther ein Augustinermönch gewesen sei, und es im Jahre 1517 unternommen habe, die ursprüngliche Reinheit des Evangeliums wiederherzustellen; daß einer der ersten Schritte, die er gethan, um zu seinem Zwecke zu gelangen, darin bestanden habe, seinem Keuschheitsgelübde zu entsagen, und eine entlaufene Nonne zu heirathen, deren wahrscheinliche Reformationsabsichten den seinigen entsprochen haben; daß er zur Förderung dieses frommen Vorsatzes, wie er uns selbst darüber belehrt, ein Bündniß mit dem Teufel geschlossen, und auf den liebreichen Vorschlag desselben ausgesprochen habe, das alte Meßopfer sei ein Irrthum" —? Würde der Verf. nur halb so viel Scharfsinn und Fleiß, als die Wanderungen in Anspruch nahmen, auf die h. Schrift verwendet ha-

ben, ohne sich durch die Furcht vor ihrer „Zweideutigkeit" abhalten zu lassen, er hätte wohl jener „Himmelsleiter" durch alle Jahrhunderte hindurch, „deren Sprossen, je näher sie dem Himmel waren, auch am unmittelbarsten und hellsten die Ausstrahlungen des himmlischen Lichts empfingen," nicht bedurft, um eine Religion zu finden, er hätte sich auf die ihm so nahe liegenden obersten Sprossen gestellt, und den nachträglichen Rath seines Uebersetzers zum voraus befolgt, „am lautern Borne des Christenthums selber zuzusehen, wo die Wahrheit und auf welcher Seite der Irrthum und die Entstellung ist." Aber, um die Anzeige eines Werks, das uns auch einige Lieder giebt, metrisch zu schließen:

„Man trinkt wohl an dem Brunnenrohr,
Wenn man nicht kann am Quell." —

Nr. 2 giebt nackte historische Wahrheit, die aber, wie wir sehen werden, nicht minder sich zu einem Roman eignete, wie des Edelmann's Wanderungen. Herr Eisenbach beschreibt seinen Uebertritt mit dem Wunsche, „hie und da einen Katholiken, der an seinem Glauben irre zu werden anfängt, auf die Abgründe aufmerksam zu machen, zu denen das entgegengesetzte Princip nur zu leicht führt; einen redlichen Forscher der Wahrheit, der in trostloser Finsterniß vergebens einen festen Standpunkt sucht, dem Wege zu nähern, auf welchem er allein die Wahrheit und das Heil finden kann." So lange der Verf. Protestant war, war, zufolge seinen Confessionen, welche einen milden aufrichtigen Sinn beurkunden, Stolz seine Hauptleidenschaft, Römertugend sein höchstes Ideal, er wollte sich selbst vergöttern. Aus dieser Leidenschaft entsprang sein Unglaube an der Göttlichkeit und untrüglichen Wahrheit der h. Schrift (auf welchen Abweg das protestantische Princip der Selbstprüfung nothwendig führen mußte). Geheilt hiervon wurde E. auf eine ganz außerordentliche Weise. Er hatte in einer (Liebes-) Angelegenheit der h. Maria und der h. Anna ein Gelübde gethan — auf gut Glück, wie man quacksalberische Mittel braucht, ohne daran zu glauben. Und siehe da! es half — wenigstens augenblicklich. Nun wollte der Glückliche mehr thun, als er gelobt hatte, und besuchte eine Messe. Neuer Gewinn an religiöser Stimmung. Einige kath. Gebetbücher dienten zur Stärkung; aber zum eigentlichen Durchbruch kam es, als der Verf. am Charfreitage einer Wallfahrt nach dem Salvatorsberge bei Gmünd beiwohnte. Noch bei der ersten Station kam ihm das Verdienst Christi fast wie ein Gaukelspiel vor, aber noch ehe die letzte erreicht war, schwanden alle Zweifel. Bald war der Verf. auch auf überraschend schnelle Weise mit der Heiligenverehrung im Reinen. Nach längerem Bedenken und längerem stillen Privatkatholicismus trat der Verf. mit Beobachtung der gehörigen Formalitäten in Tübingen zur kath. Kirche über, nachdem er vorher seinen mehr auf Erfahrung als auf Vernunftgründe gestützten Glauben durch den Unterricht des Convictoriumdirectors Hrn. Schönweiler hatte aufklären lassen. Theils durch diesen Unterricht, theils durch gute Bücher wurde es dem Verf. möglich, für seinen Erfah-

rungsglauben nun auch Verstandesbeweise zu erhalten. Deren theilt er einige mit. Zuerst deutet er an, daß die h. Schrift unter Gottes Leitung geschrieben sein müsse, weil sonst Gott ungewiß gelassen hätte, was er mit seiner Offenbarung wolle. Diese weise aber 1. Tim. 3,13 auf die Auctorität der Kirche. Die Kirche könne nicht ausarten, weil Christus versprochen habe, sie zu schützen; Mißbräuche und Irrthümer seien ihr unmöglich. Dies könne aber nur von der Kirche gelten, welche seit Christus ununterbrochen existire. An die Schrift sich zu halten, reiche nicht aus; eine authentische Auslegung sei nöthig. Alles ziemlich kurz und oberflächlich, so daß man den Erfahrungsgründen des Verf. noch den Vorzug vor seinen Verstandesgründen einräumen muß. Zum Schluß erklärt sich E. noch über die beim Uebertritt ausgesprochene „Verfluchung" der von der Kirche verfluchten Lehren, über seine erste Beichte, und über die Segnungen der kathol. Kirche (= den Segen, in der kathol. Kirche zu sein). „Die Mutter der Erbarmungen fühlt ihre Seligkeit noch erhöht, wenn die ewige Güte ihr einen verirrten Sünder zeigt, und ihre Fürbitte zu seiner Rettung wirksam sein läßt. Welches Glück, einer Kirche anzugehören, die uns lehrt, täglich um ihre mächtige Fürbitte zu flehen." — Wohlthuend ist die Milde der ganzen Schrift. Man muß es dem Verf. herzlich gönnen, Ruhe in der kathol. Kirche gefunden zu haben. Sein Uebertritt wurde veranlaßt durch ein hartnäckiges Augenübel.

Die Gefühlslehre in ihrer Richtung zum Mysticismus und Rationalismus, nach einigen Thesen hierüber. Programm des Gymnasiums zu Ellwangen, von Chr. Eidenbenz, Dr. phil., Professor und Stadtpfarrer. Ellwangen, 1833, Schönbrod. 47 S. 4.

Der Verf. hatte zum Behuf einer in der würtemb. Kirche jährlich vorkommenden Diöcesandisputation Thesen geschrieben über die Offenbarung, welche nun in vorliegendem Programme, besonders mit Rücksicht auf die Schleiermacher'sche Theorie, weiter ausgeführt sind. Zuerst wird die Frage nach dem ursprünglichen Orte der Religion im Menschen erörtert, die bloße Ableitung derselben aus dem practischen oder theoretischen Vermögen oder dem Gefühle zurückgewiesen, namentlich gezeigt, wie durch die Schleiermacher'sche Religionslehre der christliche Begriff der Offenbarung, ihr Zweck und ihre Würde zerstört werde, wobei auch Twesten's und Nitzsch's Modificationen der Schl. Theorie ihre Berücksichtigung erhalten, der relative Werth der älteren Apologetik durch Weissagung und Wunder ꝛc. gerechtfertigt wird. Sofort zeigt der Verf. die Hinneigung der genannten Theorie zum Mysticismus im schlimmen Sinn, weil die Denkformen von dem Religionsgehalte fern bleiben sollen, auf der andern Seite zum idealen Rationalismus, sofern das objective Christenthum in das religiöse Selbstbewußtsein verwandelt wird, das sich im Verlauf der Zeit in frommer Gemeinschaft entwickelt, wobei sich Offenbarung und natürliche Religion identificirt. Ist auch nicht Alles, was vorliegendes Programm

giebt, gehörig tief und scharf begründet, so kann man ihm ein gesundes, richtiges Urtheil doch nicht absprechen.

Historische Theologie.

Aus dem Leben und den Schicksalen des ehemals römisch-kathol. Geistlichen K(aspar) J(oseph) Schloßmann. Aus seinen Tagebüchern. Mit Beilagen und Anmerkungen. 3 Theile. Tübingen, 1833. 8. (auf Kosten des Verfassers).

Diese Schrift kann als eine Apologie des gegenwärtigen Protestantismus gegen den Vorwurf der Proselytenmacherei beachtet werden, und zwar als eine um so unpartheiischere, je erwünschter es ihrem Verfasser gewesen sein würde, Erfahrungen anderer Art zu machen, und als eine um so vollständigere, da er diese Erfahrungen auf einer Irrfarth gesammelt hat, die ihn von Basel an durch ganz Deutschland bis nach Bremen und Hamburg, und von da auf verschiedenen Kreuzwegen zurück bis nach Stuttgart geführt hat.

Schloßmann wurde im Jahr 1822 zu Luzern zum Priester geweiht, und begann seine amtliche Laufbahn als Pfarrgehülfe des dortigen Stadtpfarrers Müller, der bereits im Geruche der Ketzerei und des Protestantismus stand. Der Umgang mit diesem Mann, das Studium gewisser protestantischer Kirchenhistoriker, und das Lesen der deutschen ästhetischen Classiker führte ihn zuerst auf völligen Scepticismus, später auf eine rationalistische, ästhetische Betrachtungsweise des Christenthums, bei der er zugleich die Gebrechen des Katholicismus in ihrer Blöße erkannte. Mit widerstrebendem Gefühle verrichtete er mehrere Jahre die Ceremonien seines Amtes, und bot angebliche Reliquien zur Verehrung dar, indem er dafür hielt, er thue seinem Gewissen volle Genüge, wenn er nur nicht bei der Verkündigung des Worts gegen seine Ueberzeugung rede, daher er auch auf der Kanzel zum großen Verdruß seiner Vorgesetzten nichts als Moral predigte. Dazu gab er denselben schon im Jahr 1827 Veranlassung, ihn vor dem vertrauten Umgange mit einer gewissen Josephine zu warnen. Allein diese Warnung fruchtete so wenig, als die Ermahnung: in seinen Predigten mehr den positiven katholischen Glauben hervortreten zu lassen. Ja als er im August 1829 die Kuratpfründe Ruswyl erhielt, nahm er sogar Josephinen, unter dem Vorwand: sie bedürfe zur Stärkung ihrer schwächlichen Gesundheit der Landluft, zu sich ins Haus, sich selbst dadurch eine Versuchung bereitend, der er bald erlag. Kurze Zeit darnach gelang es, wie er erzählt seinen Feinden, seine Gläubiger so gegen ihn aufzureizen, daß er völlig ausgepfändet wurde, und auf bischöflichen Befehl im Hospital sollte eingekerkert werden. Sobald er die Kunde von letzterem hörte, ergriff er mit Josephinen den Wanderstab, und versuchte zuerst bei Herrn von Wessenberg, und dem Erzbischof von Freiburg eine katholische Anstellung zu erhalten, als aber dies nicht recht gelang, wandte er sich an reformirte Theologen in Basel, insbesondere an de Wette, mit dessen

Empfehlungen er, nach einer vergeblichen Zwischenreise nach Montbeliard, — über Frankfurt nach Bremen, und von da nach Amerika zu reisen entschlossen war. Da es ihm jedoch lieber gewesen wäre, unterwegs schon ein Unterkommen zu finden, so beschleunigte er seine Reise nicht so sehr, sondern besuchte der Reihe nach alle Theologen und Nichttheologen, zu welchen ihn mittelbar, oder unmittelbar de Wette's Empfehlungen führten, theils um Unterstützungen zu erhalten, theils um Männer aufzufinden, welche bereit wären, ihn in den Schoos der evangel. Kirche aufzunehmen. Aber er mußte eine Menge Thüren vergeblich aufstoßen, und erst zu Bremen ward er von dem reformirten Prediger Capelle zum heiligen Abendmahl zugelassen, und mit Josephinen kirchlich getraut. Da aber letztere gar keine Neigung hatte, nach Amerika zu gehen, so suchte er nun auf einer ferneren Reise in Hamburg, Hannover, Braunschweig, Wolfenbüttel, Weimar u. s. w. eine Unterkunft, und überall zugleich Subscribenten auf das vorliegende Buch, dessen ersten Theil er bereits gedruckt bei sich führte. Allein sein Bemühen war so ganz ohne befriedigenden Erfolg, daß er S. 53 im 3ten Theil sagt: „Das Wanderleben verleidete mir ganz und gar, und aufrichtig gestehe ich, daß ich mit Bitterkeit der langen, langen Wege gedachte, die ich schon hatte machen müssen, ohne daß mir auch nur ein Christenmensch von denen, die es hie und da gekonnt hätten, zu einer zweckmäßigen Arbeit mit Ernst den Weg gebahnt hat, aber die Furcht, ob ich auch Protestant im Herzen sei, oder die so Vielen eigene Kälte, in welcher sie unverholen sagten, daß ihnen nichts an Proselyten liege, begleitet von der spitzen Bemerkung, daß die katholische Kirche gern ihren Proselyten Brod gebe, ließ die Männer, das Extrem begehen, mich mit Kummer und Arbeitsliebe gefüllten armen Menschen weiter und weiter im Elend ziehen zu lassen."

Erst zu Stuttgart ward ihm endlich eine Gelegenheit, durch Jugendunterricht sein Brod zu verdienen.

Ist denn durch diese Geschichte das protest. Deutschland gegen den Vorwurf der Proselytenmacherei sattsam gerettet, so ließe sich fragen, ob ihm nicht Schloßmann auf der andern Seite mit Recht den Vorwurf einer zu großen Kälte mache? Seine Erfahrungen scheinen allerdings diesen Vorwurf zu begründen; allein wir müssen in Anschlag bringen, daß Schloßmann, der den Protestantismus nur erst von seiner negativen Seite aufgefaßt hatte, gar nichts an sich hatte, was für ihn besonders interessirte, und dadurch, daß er eine Frau mit sich führte, es allen denen ungemein schwer machte, ihm gründlich zu helfen, welche gewohnt sind zu fragen, ob die Erweisung einer Hülfe nicht etwa Schmach nach sich ziehe? daher ohne Zweifel der kalte Empfang, der ihm gerade bei den angesehensten Neologen zu Theil wurde. An die entgegengesetzte Parthie aber wollte und konnte er sich nicht mehr wenden, nachdem der erste zu Basel gemachte Versuch mißglückt war, und er sich hierdurch hatte verleiten lassen, die ungeziemendsten Spöttereien über den Pietismus und die sogenannte

Bluttheologie in seinem Buche abdrucken zu lassen. Ueberhaupt mag die Indiscretion, mit der er Gutes und Böses, das ihm auf seiner Irrfahrt begegnete, haarklein erzählte, mit dazu beigetragen haben, ihm hie und da einen kalten Empfang, auch selbst bei Neologen zu bereiten. Doch nun ist er ja geborgen; was wir ihm von Herzen gönnen, und nur noch wünschen, daß er bald auch die positive Seite des evangel. Glaubens erfassen und hier den vollen Frieden finden möge, dessen der Mensch bedarf um der oft dunkeln Führungen Gottes von Herzen froh zu werden.

Schilderung meiner Reise auf den berühmten Rigiberg in der Schweiz, sammt einer kurzen Uebersicht meines Lebens bis zum 50sten Jahre. Von C. E. Schönamsgruber, evangel. Stadt-Pfarrer in Isni. Isni, 1833, Rauch. 56 S.

Der Verfasser hat im Sommer 1833 eine Erholungsreise in die Schweiz gemacht; um nun die Kosten wieder herauszuschlagen, läßt er diese Pieçe drucken, schickt sie, unter Anrechnung der Gebühr, seinen Beichtkindern und Nachbarn ins Haus, und gibt ihnen für den Fall, daß sie an dieser Speise Behagen finden sollten, die Hoffnung, künftig eine größere Lebensbeschreibung folgen zu sehen. Wir möchten aber zur Ehre des würtemberg. Oberlandes wünschen, daß er sich hiezu nie bewogen finden möchte: denn man kann in der That nur staunen über die Gemeinheit und Unverschämtheit, welche hier den Beichtkindern theils in gebundener, theils in ungebundener Rede, welche beide gleichermaßen unter aller Kritik sind, elende Bierbankswitze und Zweideutigkeiten darbietet, als ein Andenken an den 50jährigen Seelsorger! Fürwahr, wenn es so mit den evangelischen Geistlichen in Oberschwaben aussieht, wie hier einer aus ihrer Mitte selbst ohne alle Scham gesteht, ja sich noch obendrein in dieser Erbärmlichkeit ungemein wohl gefällt, so darf man sich nicht mehr wundern, wenn das homiletisch-liturgische Korrespondenzblatt sie so derb gegeißelt hat. — Statt alles Weitern nur eine Stelle aus S. 49 — (anstößigere Stellen würden wir uns schämen abzuschreiben). — „Im Sommersemester 1807 bezog ich die nürnberger Universität Altdorf. Mein erster Wechsel bestand in 25 Fl. und bald häuften sich die Schulden. Doch nachher suchte mein guter Vater Alles aufzubieten, und schon im nächsten halben Jahr erhielt ich 150 Fl. in Gold. Aber was ist das unter so viele? Jetzt muß ich einen Gedankenstrich machen. — Im Jahr 1808 wurde die Universität Altdorf aufgehoben, aber nicht die Pim — Pam — Pem der Studirenden, und ich spannte meine Segel aus auf Halle in Sachsen, wo Hieronymus Napoleon die Universität herstellen ließ." — — Was sollen wir weiter sagen? — Nur dies, daß kürzlich der College dieses Stadt-Pfarrers, Diaconus Ludwig, vom Königl. Konsistorium einen derben Verweis erhielt, weil er bat, man möchte ihm gestatten, neben dem Diaconat, auch eine Stadtrathsstelle zu verwalten!

1. Das heilige Kaiserpaar, oder Leben und Thaten St. Heinrichs und der heil. Kunigundis. Neuerzählt für Jugend und Volk. Von Dr.

J. C. Rion. Mit einem Titelkupfer. Bamberg, 1833, Lachmüller. XVIII und 128. S. ½ Rthlr.

2. Leben und Thaten des heil. Otto, Bischofs von Bamberg u. Apostels der Pommern. Neu erzählt f. Jugend u. Volk. Mit 3 Kpf. Von Dr. J. C. Rion. Bamberg, 1833, Ebend. 175 S. ½ Rthlr.

Wir nehmen diese zwei Schriften zusammen, sie sind von Einem Verfasser und in Einem Geiste geschrieben; dieser ist aber nicht der eines Christoph Schmid, obgleich auch dieser jetzt mehr als ehedem katholicirt; sondern so ganz der Geist des crassen, römischen Katholicismus, daß man diejenigen, welche etwa meinen möchten, dieser alte Mohr habe im Lauf der Zeiten seine schwarze Haut gewaschen und gebleicht, nur auf diese für Volk und Jugend berechneten Schriften verweisen darf, um sie eines Bessern zu belehren. Zwar giebt der Verfasser seiner Darstellung durch Anführung der Quellen, die er benutzt hat, einen gewissen Anstrich wissenschaftlicher Bearbeitung, aber in den Büchern selbst ist auch nicht eine Spur von kritischer Geschichtsforschung, im Gegentheil, je abentheuerlicher und mirakulöser alles hergeht, um so lieber ist's ihm. Die erstere der obigen Schriften scheint besonders zur Empfehlung des Coelibats geschrieben zu sein, indem sie vornämlich mit der jungfräulichen Ehe sich beschäftigt, welche dieses Kaiserpaar nach der Sage geführt haben soll, und daher auch durch eine Bulle Papst Innocens III. im Jahr 1200 unter die Heiligen versetzt wurde, um so mehr, da an ihrem Grabe eine Menge Wunder geschehen sein sollen. — Die Geschichte des Apostels der Pommern hätte nach dem Vorgange von Bernhard etwas sehr Gutes werden können. Unser Verf. scheint ihn aber gar nicht gekannt zu haben. In der Darstellung gar manches höchst Triviale, vorherrschend das Bestreben die Hierarchie des päpstlichen Stuhles zu empfehlen. Von beiden nur einige kurze Proben: „Otto hatte dem Kaiser Heinrich sein Psalmbuch aufs neue hübsch eingebunden, er erklärt ihn daher würdig mit dem Bischofsgewande geschmückt zu werden!" — — Die Ernennung der Bischöfe und Aebte durch die Kaiser, wird so hingestellt, als ob sie lautere Simonie gewesen, und keinen andern Grund als Geldgeiz gehabt hätte — und hoch wird an Otto gerühmt, daß er das Bisthum nicht ohne Bestätigung durch den Papst angenommen haben würde. —

Eine merkwürdige Vertheidigung der Klöster liest man S. 25, wo es unter Anderem heißt: Im Anfang der Zeit, da noch wenige Menschen lebten, war die Fortpflanzung derselben nothwendig, und deshalb enthielten sich die Menschen nicht; nun aber ist eine andere Zeit; die Menschen sollen enthaltsam sein, so viel sie können, und sich dem Dienste Gottes widmen. Die Enthaltsamkeit aber, und andere Werke der Heiligkeit können besser in Klöstern, als außerhalb derselben beobachtet werden. — Auch geschehen dort täglich Zeichen und Wunder durch Gott und seine Werke u. s. w. — „Von Otto wird gesagt: er wollte immer den Armen und Nothleidenden helfen, um als reich das Himmelreich dereinst zu betre-

ten, — daher schickten ihm auch die Leute Geld und Geldeswerth um seiner Verdienste theilhaftig zu werden!"

Wenn Pommern zur Zeit Otto's als ein so fruchtbares Land geschildert wird, daß kein Land reicher sein konnte an irrdischen Schätzen, als dieses, so möchten wohl die Farben etwas zu stark aufgetragen sein.

Doch genug der Belege, wie wenig diese Schriften billigen Anforderungen in ihrem Innern entsprechen: mehr befriedigen sie durch ihr Aeußeres, indem sie nicht allein mit saubern lithographirten Umschlägen geziert sind, sondern auch — namentlich das Leben Otto's durch mehrere gute Bilder veranschaulicht ist.

Ausländische Literatur.

Frankreich.

Le Semeur, journal religieux, politique, philosophique et litteraire. Paris, 1833, Selligue. 1833. No. 18—43.

Ein treffliches Wochenblatt, mit Geist und christlicher Tiefe über alle interessanten Tagesgegenstände sich verbreitend, auf eine Regeneration Frankreichs durch das Christenthum hinarbeitend. Wir heben die eigentlich theologischen Aufsätze aus diesem Jahre heraus. Nr. 18. Correspondenz mit Salvandy über das natürliche Verderben des Menschen, und die Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch den Glauben, damit die der socialen Ordnung feindseligen Elemente des Egoismus weggeräumt werden. Nr. 19. Petite bibliothèque des Pères de l'église par Gonthier. T. III. — Die Väter des 4ten Jahrhunderts — empfohlen von dem Gesichtspunkt aus: la vie et les écrits des Pères de l'église sont éminemment propres à mettre dans tout son jour la vérité, que les chrêtiens se sentent frères à travers la distance des siècles et des pays. Nr. 20. Le dimanche de l'ouvrier. Schon in staatswirthschaftlicher Beziehung ist die Sonntagsfeier zweckmäßig, wie vielmehr in religiös-sittlicher für die arbeitende Klasse. Lettres philosophiques adressées à un Berlinois, par E. Lerminier. 1833. rec. Vertheidigung des christlichen protestantischen Princips gegen dessen Rationalismus. Von der Freimaurerei, im Verhältniß zum Christenthum. Nr. 21. Vom Ausschluß der durch den Staat besoldeten Geistlichen von der Departementalrepräsentation (wird gebilligt). Nr. 22. Pensées chrétiennes, extraites du journal de Thomas Adam etc. rec. „der christliche La Rochefoucauld." Nr. 23. De l'éducation considéré dans ses rapports avec les véritables besoins de l'homme. 1. Art. Ideal und Mittel der Erziehung ergeben sich aus der Natur des Menschen, der Erfahrung, dem Evangelium. Discours sur quelques sujets de religion et de morale, par Grand-Pierre. rec. Eine gelungene Darlegung und Vertheidigung des Christenthums nach seinem Wesen. Deux discours sur l'état religieux, les maux et les besoins de notre époque, par A. Vermeil etc. Schilderung der Glaubenslehre, welche durch die Reste von christlichen

Wahrheiten, welche noch in den Gemüthern sind, nicht ausgefüllt wird. Nr. 26. De l'éducation. Art. 2. Entwickelung der, Nr. 23 angedeuteten Ideen, die Erziehung zu gründen auf die Lehre vom alten und vom neüen Menschen. Nr. 27. Elemens de géologie, par Chaubard. rec. Wissenschaftliche Rechtfertigung der biblischen Darstellung vom Ursprunge der Erde. (Die Flözgebirge entstanden durch die Ueberschwemmung [Deukalions Fluth], welche der doppelte Tag des Josua verursachte. Nr. 29. La conversion chrétienne, negative Beschreibung; vorbereitende Zustände. Nr. 30. De l'éducation, der alte Mensch macht nicht selbst dem neuen Platz, nur durch den Geist geschieht die Wiedergeburt, also Durst nach jenem in der Seele zu erwecken. Opinion de Napoléon, par de la Lozère; rec. N. Ansichten über Religion: Quant à moi, je ne vois pas dans la religion le mystère d'incarnation, mais le mystère de l'ordre social; elle rattache au ciel une idée d'égalité, qui empêche, que le riche ne soit massacré par le pauvre. La religion est encore une sorte d'inoculation ou de vaccine, qui en satisfaisant notre amour du merveilleux nous garantit des charlatans et des sorcieux; les prêtres valent mieux que les Cagliostro, les Kants et tous les réveurs de l'Allemagne. (Uebrigens sehr richtig griff N. die Vergleichung des Staats und der Kirche mit Leib und Seele an: ils gardent l'âme et me jettent le cadavre. Nr. 31. L'homme considéré dans son intelligence et dans ses affections. Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung. Nr. 32. De l'état du monde relativement au christianisme, geographisch betrachtet; la conversion chrétienne, positiv geschildert. (29. —) Nr. 33. La perpétuité du christianisme sc. seinem Wesen nach, welches sich an die unwandelbaren Bedürfnisse der menschlichen Natur anschließt, und durch keine intellectualen und socialen Veränderungen und Stürme entbehrlich gemacht wird. Le vrai et le faux sérieux, — — hors ce point de vie la vie n'est qu'un jeu de théâtre; le christianisme seul en fait une sérieuse réalité. Nr. 34. De l'homme et de l'état actuel de la société, par Donnadieu rec. — Nr. 36. De la liberté religieuse dans quelques cantons de la Suisse française. Le christianisme considéré comme hostile, non à l'homme, mais au monde. Nr. 37. Evangile de la nation polonaise pendant son pélérinage, eine zu Anfang der französischen Revolution erschienene Parodie, darin z. B. Matth. 24. die Stelle des Weltrichters von der Freiheit eingenommen ist, wiederum travestirt für die polnischen Flüchtlinge. — Les révelations, Begriffsbestimmung zum Unterschied von den sogen. Vernunftoffenbarungen. Nr. 39. Liberté du mariage des prêtres, par Nachet; rec. Vertheidigung des Rechts, mit Aufgeben der priesterlichen Functionen sich zu verehelichen. Nr. 40. Du mariage des prêtres catholiques, par Keratry. Bekämpfung dieses Rechts. — D'un nouveau fatalisme, nämlich de la fatalité des idées nach der neuen philosophischen Schule, welcher celles des choses entspricht. Nr. 41. De

la loi et du législateur, Nothwendigkeit einer religiösen Grundlage. Rec. einer Uebersetzung von Hottinger's schweizerischen Reformationsgeschichte. Eloquence du siècle apostolique. Le Messie. Nr. 42. De la morale de Montaigne et de la morale en général. Nr. 43. Vues sur l'histoire contemporaine, par de Carné rec. (mit Geist geschrieben; ein Produkt der neukatholischen Schule von La Mennais.) — La foi chrétienne. I. Vue sommaire de la foi chrétienne. Appropriation de la scène ou parut le sauveur au but de sa mission (warum nicht zu Rom, zu Athen 2c.) Ankündigung von lettres chretiennes I. aus den 7 ersten Jahrhunderten. — So weit vom 1. Jan. — bis Ende Juni.

Kirchliche Statistik.

(Schluß des Berichts über Genf in Nr. 10.)

Noch ein Wort über das Aeußere des Unterrichts. Hinsichtlich der systematischen, historischen und praktischen Theologie haben die Professoren die auf den französischen Fakultäten übliche Gewohnheit, die Zöglinge in jeder Lehrstunde zu befragen, aufgegeben; denn diese Frage-Methode schien ihnen der Natur und den Gegenständen des wissenschaftlichen Unterrichts wenig angemessen. Dafür haben sie von fünfzehn zu fünfzehn Tagen eine förmliche Prüfung über die erworbenen Kenntnisse eingeführt. Dagegen haben die Professoren der Auslegungskunde es für erforderlich erachtet, diese Unterweisungsmethode für Alles das festzuhalten, was die grammatischen, lexikologischen und historischen Vorbereitungen betrifft, die man von jedem wohlgeübten und fleißigen Studenten verlangen kann. Indem wir auf solche Weise, nach unsern besten Einsichten, jedes Lehrfach auf eine, seiner Natur und dem Bedürfnisse der Lernenden angemessene Art behandeln, hoffen wir die verschiedenen Vorzüge der verschiedenen Lehrmethoden zu vereinigen, jene, welche die öffentlichen Vorlesungen und wissenschaftlichen Vereine Deutschland's und andererseits der, auf den französischen Akademieen eingeführte, halb catechetische Unterricht darbieten. —

Was nun die Studirenden selbst betrifft, so zerfielen dieselben während des Vorbereitungskursus in ordentliche und außerordentliche Mitglieder. Erstere betrugen 12 bis 14, wovon sich vier zur Aufnahmeprüfung gestellt haben. Außerdem sind zu dem vollständigen Lehrkursus noch verschiedene Zöglinge, theils aus der Schweiz, theils aus Frankreich, angemeldet worden, von denen ein Theil bereits wirklich eingetroffen. Für dürftige Studenten stiftete der Ausschuß, in Hoffnung fremder Unterstützung, sechs Stipendien, zu 600 Fr. Sogleich traf aus Amerika unerwartete Aushülfe hiefür ein. Hierauf entwickelt der Redner noch die drei Grundsätze, die der Ausschuß bei Errichtung der Anstalt festgestellt, und nach welchen sie, wie bisher, auch ferner geleitet werden soll. Es sind folgende: „a) vor und in Allen die Ehre Jesu Christi und seines Wortes mit Verwerfung aller menschlichen Lehrsätze; b) Festhaltung an einer breiten

Grundlage (une base large) und Vermeidung aller Grundsätze des Sekten- und Trennungsgeistes; c) anhaltendes Fortschreiten und Förderung aller Fortschritte in den theologischen Wissenschaften, und Erforschung Alles dessen, was dazu beitragen kann, den Christen und den Diener Jesu Christi zur Vollkommenheit zu führen."

Schließlich wendet sich der Berichterstatter noch an die Anwesenden, die Freunde des Evangelium's zu Genf, die jungen Eleven der Anstalt und die Förderer dieses frommen Werkes in Nähe und Ferne, und bittet und beschwört sie, nach ihrer Stellung und nach ihren Kräften zu dem vorgesteckten Zwecke redlich mitzuwirken, und sich durch keine Hindernisse entmuthigen zu lassen.

In dem Jahresbericht folgt nun die Rede, die H. M. L. Gaußen wegen der allzulangen Dauer der Sitzung nicht hatte vortragen können.

In derselben faßt der Redner die Einzelnheiten der frühern Berichte auf eine gemüthliche, und dabei kräftige Weise in ein Ganzes zusammen, zählt die bisherigen Leistungen der evangelischen Gesellschaft und die ihr zu Theil gewordenen Wohlthätigkeitserweisungen auf, legt das Gedeihen und die Ehre ihres Werkes Gott allein bei, „der das Alles vor ihnen, für sie, manchmal sogar gegen ihren Willen" und — was ihnen kaum mit den Aposteln zu sagen erlaubt sei — durch sie vollbracht; fordert deshalb zum Dank gegen Gott auf, der von Anbeginn der Zeiten her nicht aufgehört, unter den Menschen ein Volk Auserwählter zu haben; vergleicht „die im Sündenschlaf versunkene Seele mit der Kirche, die nur der Herr wieder erwecken und neu erheben könne;" wendet alsdann dies Gleichniß auf die Kirche von Genf an, welche sich selbst in ihren Lehrvorträgen öffentlich als arianisch dargestellt habe, zieht hieraus den Schluß, daß sie deshalb — nicht die Kirche, (denn diese könne nicht arianisch sein), sondern ihre Kanzeln, Schulen und Diener — die Tempel ihrer Väter hätten verlassen müssen, weil Jesus Christus daselbst nicht mehr für Gott gelte; betheuert zugleich, daß sie, gedrängt von höherm Bedürfniß, dies auch wirklich gethan hätten, jedoch ohne alle Bitterkeit gegen Menschen, nicht um sich zu trennen, sondern sich neu zu vereinigen, und dereinst mit der siegreichen Wahrheit dahin wieder zurückzukehren; und daß sie daher noch immer mit der alten von den Reformatoren begründeten Kirche in Genf vereinigt wären und blieben; fordert alsdann alle Anwesenden dringend auf, zu dem von Gott vorbereiteten, begonnenen und unterstützten Werke des Wiedererwachens und Wiederauflebens seiner Kirche kräftigst mitzuwirken, und zwar vor Gott — durch ihre Gebete, vor den Menschen — durch ihr Bekenntniß, und vor den Gegenständen (devant les choses; d. h. in Rücksicht auf die Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art) — durch ihre Anstrengungen und frommen Werke.

Hierauf richtet der Prediger Thomas, Vorsteher der Missions-Anstalt zu Lausanne, im Namen der Theilnehmer dieses Vereins, die ihn als Abgeordneten zu diesem Tage gesandt, und als Dolmetscher der Gesin-

nungen aller bei der Sitzung gegenwärtigen Mitglieder der Geistlichkeit des Wadt-Cantons, noch einige Worte der Ermuthigung und christlichen Liebe an die Versammlung, in welchen er sie ihrer Sympathie und Mitwirkung bei dem begonnenen Werke versichert, und sie aufmuntert, durch Nachahmung des Heilands jede Schwierigkeit, jede Schmach muthvoll und siegreich zu bestehen. Er schließt mit folgenden an die ganze Versammlung gerichteten Worten: „Und ihr, gläubige Seelen, ihr, die ihr euch durch Anwesenheit bei diesem Verein als Freunde der Wahrheit beurkundet, ihr habt eben aus den Berichten des Vorstandes entnommen, wie sehr ihr eure Gaben und Gebete vervielfältigen, wie sehr ihr durch Eifer und Liebe mitwirken müßt. Ja, in der That, ihr müßt es. Aber erinnert euch unaufhörlich des Mittels, durch welches allein ihr dahin gelangen könnt, diese übernommenen Pflichten genügend zu erfüllen, nämlich mit Jesus Christus innigst vereinigt zu sein. Glaubet also an ihn, bleibt verbunden mit ihm durch den Glauben, ziehet ihn an, gründet euch gewissermaßen auf und in ihn. Er ist gestorben und wieder erstanden; sterbet also und erstehet auch ihr mit ihm. Traget sein Kreuz, duldet seine Schmach, entsagt mit ihm der Welt, ihren Eitelkeiten und Lockungen; kreuzigt das Fleisch; mögen eure Herzen gleichzeitig bei Jesus sein, der in den Himmeln zur Rechten des Vaters thront; mögen sie, von Liebe zu den höhern, überirrdischen Dingen durchdrungen, stets voll Hoffnung auf die unsichtbaren und allein ewigen Güter sein; nur dann wird euer Liebeseifer wirksam, euere Gebete voll Glut und euere Gaben reichhaltig und vollgenügend sein. — Laß, o mein Gott, deinen Geist auf diese Versammlung herabsteigen! Möge jeder sich dadurch gesegnet fühlen, und, wenn er es noch nicht weiß, erfahren, was es heißt, Jesu Christo durch den Glauben anzugehören; und hat er Jesum lebendig erkannt, dann fühle er sich stets mehr und mehr mit ihm vereinigt, damit er auch stets mehr und mehr gebe, bete, liebe! Amen." —

Die Sitzung ward hierauf, wie sie auch begonnen, mit einem Gebet beendigt.

Weiter enthält der Jahresbericht noch:

1) die Vorschrift bei Annahme der Zöglinge für die theologische Schule, welche feststellt:

a) Studirende, welche Studienzeugnisse vorlegen, wie solche bei den theologischen Fakultäten in der Schweiz, Frankreich, Deutschland und andern protestantischen Ländern ertheilt werden, sollen ohne alles weitere Examen zugelassen werden.

b) Alle übrigen müssen sich einer Prüfung unterwerfen; diese erstreckt sich im Hebräischen über die ersten Elemente der Sprachlehre; im Griechischen über die Auslegung der Evangelien, eines historischen Buches der Septuaginta, eines Stückes aus einem Kirchenvater, zweier Reden des Demosthenes oder eines Buches aus Herodot und Xenophon; im Lateinischen über ein Buch aus Cicero

und Virgil oder Horaz; über die Anfangsgründe der Weltgeschichte und Geographie, der Geometrie, Physik, Naturwissenschaft und Astronomie, endlich über die Rhetorik und die französischen Klassiker (in Rücksicht des Styles).

c) Den Aspiranten sollen die zum Examen erforderlichen vorbereitenden Studien bestens erleichtert werden.

d) Uebrigens kann jeder als Zuhörer, jedoch ohne Anspruch auf ein desfallsiges Studienzeugniß, dem theologischen Lehrkursus beiwohnen.

2) Die umständliche Namenliste sämmtlicher Wohlthäter, mit Angabe des Betrages und der besondern Bestimmung ihrer Gaben, welche sich auf mehrere Hunderte beläuft, und unter welchen Beiträge von fünf, zwei und ein Tausend Franken vorkommen: namentlich 1000 Fr. von einem deutschen Fürsten O. V. von S. W. und 320 Fr. von Sr. Majestät dem Könige von Holland, „um, wie es in dem Begleitschreiben heißt, das Interesse zu bezeugen, welches er an der Errichtung der theologischen Schule nehme."

O e st r e i ch.

Der Orden des heiligen Vinzenz v. Paul, zur Pflege der Kranken, hat nun auch in Wien den Anfang genommen. Vor etwa 10 Jahren wurde ein frommes, thätiges und verständiges Frauenzimmer aus Tyrol in Straßburg gebildet, und widmete sich dann mit einigen andern Frauen in ihrem Vaterlande dem Dienste der Kranken. Vor einiger Zeit wurde diese barmherzige Tochter (Schwester Nicolina) mit 6 andern Candidatinnen nach Wien berufen, wo ihnen ein Haus übergeben wurde, das in furchtbarer Zerstörung darnieder lag. Dasselbe wurde zuerst in ein Hospital und einen Wohnort für den Orden umgewandelt. Es werden darin beständig 13 Männer und 14 Weiber verpflegt; 2 geschickte Aerzte besorgen die Anstalt. Außer den Cholerakranken wurden seit Nov. 1832 bereits 205 Kranke bedient, unter denen von 11 kaum 1 gestorben ist. Hinter dem Hause liegt ein ziemlich großer Garten mit einer Meierei und einem Waschhause. Obgleich noch Alles klein ist, so reicht es doch hin für den wirklichen Krankenbedarf. Die kais. Familie, Ihre Majestät die Kaiserin, des Ordens Schutzfrau, der ganze Adel, der Kaufmannsstand und viele Andere bestreben sich unermüdet, das schnelle Aufkommen des menschenfreundlichen Ordens durch Beiträge zu bewirken. Am 12. Juli 1833 wurden 6 Candidatinnen eingekleidet; der Fürst-Erzbischof hat diese heilige Handlung selbst vorgenommen in Gegenwart der Kaiserin-Königin, der Erzherzogin Sophie, der Erzherzoge Maximilian und Ferdinand und Vieler von hohem Adel. Nächstens werden wieder 6 eingekleidet. Gegenwärtig sind außer den aus Tyrol gekommenen Schwestern und den Neueingekleideten noch 24 Candidatinnen da. Der Graf v. Coudenhove ist ihr Superior. Der Fürst-Erzbischof hat bei obiger Einkleidung eine Rede gehalten (bei Wimmer in Druck erschienen). Wir heben aus derselben nur

folgende Stelle aus: „Nicht das äußere Ordenskleid, der innere Geist ist es, der euch, meine Lieben, zu würdigen Gliedern des heiligen Institutes machen wird. Indem ihr das Ordenskleid anziehet, müsset ihr auch den inneren Geist eures Stifters in euch wecken, ihr müsset innerlich werden, was ihr äußerlich scheinet, dann seid ihr würdig, der erste Same der göttlichen Pflanzung in Oestreich zu sein. Ich bitte deswegen Gott, von dem alles Gute kommt, daß Er durch seine Gnade jenen Geist in euren Herzen wecken und nähren wolle, der euch zu wahren Mägden des Herrn, zu treuen Schülerinnen des heil. Vinzenz macht. Dieser Geist, den ich euch wünsche, und um den ich Gott bitte, ist der höhere himmlische Sinn, durch welchen der Mensch sich über die Erde erhebt, dem Irrdischen entsagt, sich ganz und allein dem Höheren, dem Ewigen weihet. Nicht der Erde, dem Himmel will ich dienen, Gottes Ehre und der Menschen Heil soll das einzige Ziel meines Leben sein. Alles will ich gern thun, dulden und tragen aus Liebe zu dir, o Gott! Nichts will ich wünschen, nichts suchen, nichts hoffen, als deinen Beifall und deinen Lohn, o Gott! Dein Wille ist mein Gesetz, und deine Gnade ist mein Lohn. In Gott und wegen Gott will ich leben und wirken; seine Ehre, mein und anderer Menschen Seelenheil soll das einzige Ziel meines Lebens sein .... Der gewöhnliche Krankendienst ist allerdings ein Dienst der Erde, den die Erde fordert, den die Erde lohnet; aber der Krankendienst, zu dem ihr berufen werdet, ist ein Dienst des Himmels, den nur der Himmel fordern kann, den nur der Himmel lohnt. Auch ohne den Geist des heil. Vinzenz, auch ohne das Ordenskleid werden sich Menschen zur Pflege der Kranken finden. Die Hoffnung eines irrdischen Gewinns führt sie zum Krankenlager hin, der Menschen Beifall, der Menschen Dankbarkeit erhöhen ihre Bereitwilligkeit; doch Alles dieses soll von euch weit entfernt sein. Ihr heißt Mägde der Armen, und Mägde der Armen sollt ihr sein. Dort in der Hütte, in der man auch den Trunk Wassers nicht vergelten kann, dort in dem elenden Kämmerlein, in dem keines Menschen Auge euch sieht, am Krankenlager des verhärteten Bösewichts, der eurer und eures Glaubens noch sterbend spottet, des Undankbaren, der eure Hand unwillig von sich stößt, muß sich zeigen, daß ein reiner höherer Sinn euch leitet, dort soll man sehen, daß ihr nicht der Erde, daß ihr dem Himmel dienet."

Miscellen.

Todesfälle. Am 30sten October starb in dem Institute der englischen Fräulein zur heiligen Maria in Fulda die Frau Oberin Juliana Günter, 77 Jahr alt (im Jahre 1777 war sie eingekleidet worden, und lehrte in der stadtpfarrlichen Töchterschule mit großem Beifall.) — Am 2ten November der für die Kirchenmusik so verdiente Abbé Stadler zu Wien. (Er war am 4. Aug. 1748 zu Melk in Oestreich geboren.) — Am 12. Nov. zu Priebus (Reg.-Bez. Liegnitz) der kön. Superintendent der preuß. Ober-Lausitz, Dr. J. G. Worbs, 73 Jahr alt.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

26. Februar № 12. 1834.

Historische Theologie.

Philethnos oder Missionär Gützlaff's Bittschrift für die Heiden und Muhamedaner. Nebst einer gedrängten Lebensgeschichte dieses Missionärs von Heinr. Richter, Inspector des Rhein. Missions-Seminars zu Barmen. Nach dem Holländischen bearbeitet von Wilhelm Richter, 2tem Lehrer an genanntem Seminar. Barmen und Schwelm, 1833, Falkenberg. XXXII. u. 59 S. 8.

Wenn man in einer Gesellschaft, die sich die Güte nennt, das Missionswesen zur Sprache bringt, so muß man über die Verschiedenheit der Urtheile erstaunen, die darüber laut werden. „Schade um die Summen, sagt H., „die dafür aus dem Lande gehen und unseren Kirchen- und Schulkassen so nothwendig sind!" „Sie ignoriren", entgegnet ein bedeutender Handelsherr, „die nicht zu berechnenden Vortheile, welche die Missionen dadurch gewähren, daß sie der Civilisation, und folglich dem Handel neue Bahnen öffnen." K. M. „Bahnen? Fußpfade höchstens, und sehr kurze, in unermeßlichen Wildnissen. Die Leute denken sich die Welttheile Asien, Afrika, Südsee ꝛc., in welchen das Evangelium gepredigt wird, als Kreise oder Aemter, wo hie und da in einem Dörfchen oder Städtchen ein Conventikel gehalten wird ...." So ungefähr wird und kann geurtheilt werden in einer Gesellschaft, deren Glieder weder durch mündliche Vorträge noch durch Lectüre gründlich belehrt worden über Thatsachen, Zahlen und Namen, und von einer Literatur, deren Gebiet in den letzten 10 Jahren so sehr erweitert worden, keine Notiz nehmen und keinen Sinn haben für den großen Zweck der Missionsanstalt, „zu trachten nach dem Reiche Gottes", das „Zufallen des Uebrigen," der Civilisation, Dem anheimstellend, in dessen Dienste sie arbeitet. Wo wären wir Deutsche ohne die Missionarien Severin, Columban, Gallus, Winfried, Sturm, Anschar ꝛc.? und doch wie armselig waren die Mittel dieser vereinzelten Männer, verglichen mit jenen eines Gützlaff und seiner Genossen, die, gleich eifrig, aber reicher an Sprachkenntnissen, den Buchstaben zu beleben wissen, den die Presse in unendlicher Progression vervielfältigt, so daß es uns kaum begreiflich wird, wie wir durch die alten Missionarien werden konnten, was wir jetzt sind.

Wenn wir die Leistungen der Neueren gerecht und billig beurtheilen wollen, so dürfen wir nicht übersehen, daß, wenn auch „nur ein Geist, ein Herr und Gott ist, der da wirket Alles in Allen, doch mancherlei Gaben, Aemter und Kräfte sind." Wer daher die Leistungen einzelner

Missionarien nicht in Beziehung auf den „gemeinen Nutzen" be- und verurtheilt, wer sie nicht als Mitarbeiter an einer und derselben Erziehungsanstalt, wer nicht diese und ihren unsichtbaren, allmächtigen Leiter als ein großes Ganze in's Auge faßt, und seine Wirksamkeit beurtheilt nach dem, was er zufällig gelesen von Einem, der auf dem Marktplatze einer Heidenstadt dem gaffenden Haufen Jesum, den Gekreuzigten, gepredigt, alsdann Tractätchen ausgetheilt habe und weitergezogen sei; der wird sich schwerlich mit einem Unternehmen befreunden, das er durch Beiträge befördern soll, denen die eigene Ortsschul- und Kirchenkasse vielleicht höchst bedürftig ist. Mit gleichem Rechte könnte er die Urmissionarien Thomas, Bartholomäus ꝛc. geringschätzen, weil von ihrem Wirken gar nichts, und einen Jacobus, Johannes und Petrus, weil von dem Ihrigen weniger als von dem des Paulus berichtet worden.

Als die unterste Klasse jener großen Erziehungsanstalt kann man die wilden Völkerschaften betrachten, Fischer- und Jägervölker, eingeschränkt auf mehr oder minder armselige Mittel der Nahrung, Bekleidung, Wohnung und Bewaffnung, und ebendarum auch mit noch ungeweckter Geisteskraft, in politischer wie in religiöser Hinsicht, entweder ganz gesetzlos oder doch schlecht geordnet, und leicht aufgereizt zu den wildesten Ausbrüchen der rohesten Sinnlichkeit und Leidenschaft. Die Lehrer und Erzieher dieser Klasse müssen mehrere Gaben in sich vereinigen: die Gabe der Sprachen, die bekanntlich so arm sind, daß Tausende von Wörtern für sinnliche Gegenstände ꝛc. erst geschaffen werden müssen; sie müssen verstehen gesund zu machen, und theils die einheimischen, theils die von Seefahrern eingebrachten Krankheiten und Uebel zu heilen, wogegen ihre Zauberer nur unsinnige Ceremonieen anzuwenden wissen; sie müssen, in einem gewissen Sinn, die Gabe haben, Wunder zu thun; denn Alles, was die europäische Kultur unter ihnen schafft, um im Kampfe mit den Elementen und mit den niederen und höheren Bedürfnissen obzusiegen, kann nur „wunderbarlich sein vor ihren Augen," und endlich noch die Gabe der Lehre, um die privilegirten Bürger des Reiches, die Kinder, herbeizuführen, durch die der Weg zu den Herzen der Eltern geht, und denen dann später auch diese in die Schule, und aus der Schule in die Kirche nachfolgen. Was die amerikanischen Missionen in den Südseeinseln, und die europäischen unter den Kaffern, Hottentotten und Negern mit diesen Gaben und Geschicklichkeiten geleistet, ist weltbekannt, und der hämische Tadel der Krämer, die bei jenen Völkern nicht mehr mit Glasperlen zahlen können, und der Wüstlinge unter den Seefahrern, die nunmehr Zucht und Scham finden, wo vormals eine mehr als viehische Lust ihnen entgegentaumelte, ist bereits gehörig gewürdigt worden. Könnten Cook und Forster noch einmal landen in Tahaiti, so würden sie voll Erstaunens nach dem Kadmus und Solon fragen, die solche Wunder gewirkt haben; aber demuthsvoll würden ihnen dann die schlichten Missio-

näre erklären: das hat der Herr gethan, dessen unnütze, sündige Knechte wir sind.

Eine zweite Klasse könnten die civilisirten Heidenvölker vorstellen. Gemächlicher lebend als die wilden, genießen sie der Vortheile, welche die Wissenschaften und Künste gewähren, wie des Schutzes der Gesetze, die entweder geschrieben, oder durch Herkommen und Sitte geheiligt sind, und eine mächtige Hierarchie gewöhnt sie, die Götter zu fürchten, die mit ihren Drohungen schrecken die Ungehorsamen. Man sollte glauben, daß solche Länder, wie China, Japan, die indischen Staaten auf beiden Seiten des Ganges dem Missionär einen leichter zu bearbeitenden Boden darböten, da der gemächlicher Lebende doch eher geneigt ist, auch Geistesbedürfnisse zu befriedigen, und da auf der Stufe der Civilisation, auf welcher er steht, auch sein Denkvermögen bereits geweckt und geübt worden; und man hätte Recht, wenn die Religion nur Sache des Verstandes, wenn die verfeinerte Sinnlichkeit nicht auch — Sinnlichkeit, und wenn von den Fürsten und ihren Gewaltigen an den Höfen und in den Tempeln zu erwarten wäre, daß sie den Missionär gewähren ließen, und seinem Wirken unter dem Volke so gleichgültig zusähen. Welch ein Neuling aber in der Menschen- und Geschichtkunde müßte der sein, der so viel Nachsicht und Vertrauen von ihrer Seite auch nur möglich fände. Diese Klasse der großen Anstalt muß daher Männern anvertraut werden, die vor Fürsten und ihren Gewaltigen zu stehen, die in dem redlichen Forscher aus dem Priesterstande das Feuer der Liebe zur Wahrheit zu entzünden, dem Spitzfindigen aber, dessen Schalkheit ihm Schlingen legt, zu antworten wissen; Männer, die vor dem überall unbestechlichen sittlichen Gefühl der Menschen rein dastehen, und durch ihre höhere Einsicht und Kunst, vornehmlich aber durch ihre, in Rede und Schrift hervorleuchtende Sprachengabe ihre Bewunderung erregen. Hat ein solcher Mann (den wir einen Oberlehrer dieser Klasse nennen möchten) es einmal so weit gebracht, daß die Gewaltigen im Lande ihn gewähren lassen, und ihm, wo nicht behülflich, doch auch nicht mehr hinderlich sind, dann sind auch solche Missionäre, die weiter nichts thun als predigen auf Plätzen und Straßen, Tractate vertheilen und alsdann weiterziehen, keine unnützen Arbeiter, sondern Hülfslehrer des Oberlehrers. Sie streuen ihren Samen: fällt auch Etliches auf den Weg, unter die Dornen und auf das Steinigte, so fällt doch Etliches auch auf gutes Land. Andere Hülfslehrer dieser Klasse füllen nachher ihre Schulen, und das Senfkorn, das Jene ausgestreut, wird unter der Pflege der Letzteren zum Baume, der weit umher und tief hinab seine Wurzeln schlägt.

Ein solcher Oberlehrer der zweiten Klasse ist der merkwürdige Mann, dessen „Bittschrift für die Heiden und Muhamedaner, und gedrängte Lebensgeschichte" wir oben erwähnt haben. Karl Friedrich August Gützlaff wurde am 8. Juli 1803 zu Pyriz in Pommern von armen, aber gottesfürchtigen Eltern geboren. In der Bürgerschule seiner Vaterstadt

gut unterrichtet, durch Kränklichkeit aber oft verhindert, sie zu besuchen, war er daheim desto fleißiger, und beim Studium der Erdbeschreibung auf die Missionssache der neueren Zeit aufmerksam. Nach seiner Confirmation im Jahre 1816 zur Erlernung des Gürtlerhandwerks nach Stettin versetzt, fuhr er in seinen Freistunden, durch Gymnasialschüler unterstützt, in seinem Privatfleiße fort, bis es dem 17jähr. Jünglinge endlich gelang, ein von ihm verfaßtes Gedicht seinem Könige persönlich zu überreichen, der seinen Wunsch, Missionär zu werden, königlich befriedigte. Gützlaff wurde im Mai 1821 dem Vorsteher des älteren berliner Seminars, Jänike, zur Aufnahme übergeben. Schon im 19ten Jahre soll er sich darin als Sprachgenie ausgezeichnet haben. Durch ein Gnadengeschenk seines königl. Wohlthäters unterstützt, ging er nun im Mai 1823 mit noch zwei Andern nach Rotterdam ab, wo er, bei seinem angestrengten Fleiße und durch Studium vieler Bücher, seinen letzten Vorbereitungskursus bald vollendet hatte. Lange schwankend zwischen mehreren Plänen und Anträgen ging er endlich nach Paris, um daselbst das Türkische und Arabische zu lernen, das für seine bereits entschiedene Bestimmung im Orient ihm nothwendig war. Aus seiner Sendung nach Griechenland wurde jedoch nichts, und G. kehrte nach Rotterdam zurück, wo er durch Schriften in holländischer Sprache, wie die oben angezeigte, zur brüderlichen Vereinigung getrennter Missionsvereine wirkte. Mit der Vollendung seiner „allgemeinen Missionsgeschichte 2c." (in 2 Bänden, mit einer Landcharte) endete er seine Vorbereitungszeit in einem Alter, wo so viele junge Theologen, nahe dem Examen, sich endlich besinnen, was sie denn eigentlich wollten. Am 5. Sept. 1826 wurde er mit 9 Andern nach den Sundainseln und Molukken abgeordnet, und landete am 6. Jan. 1827 zu Batavia, wo ihn zunächst die Chinesen anzogen, und zur Erlernung ihrer Sprache veranlaßten, „von deren Schwierigkeit", wie er sagt, „nur derjenige sich eine Vorstellung machen kann, der es selbst versucht hat. Unter dem sichtbaren göttlichen Segen erwarb ich mir die Kenntniß von zwei chinesischen Dialecten, die im indischen Archipel allgemein verstanden werden." So vorbereitet ging er am 3. Aug. 1828 nach Bankok, Siams Hauptstadt, ab. Hier hatte er mit Mandarinen, Ministern und Priestern, namentlich aber mit portugiesischen Katholiken zu kämpfen; der König aber hatte sich für ihn erklärt. Wo er die medizinischen Kenntnisse sich erworben, womit er so vielen und vielerlei Kranken geholfen, ist nirgend nachgewiesen. Als gründlicher Sprachkenner und erleuchteter Theologe war er zum Uebersetzer der h. Schriften in's Siamesische berufen, — wobei er von seiner Gattin, Maria Newell, die auch Sprachkennerin war, unterstützt wurde, — schrieb er Tractätchen in der Siamsprache, brachte sein Wörterbuch in Ordnung, und vollendete noch die Uebersetzung der Bibel in die Sprachen von Kambodja und Laos. Seine außerordentlichen Leistungen in der chinesischen hat das Asiatic Journal rühmend anerkannt. „Wir müssen", schreibt er, „mit unseren Gehülfen Tag

und Nacht arbeiten. Alles wird von den Eingebornen durchgesehen, und jeder Ausdruck dem Grundtexte angepaßt." So wohl ausgerüstet, stand er an China's Gränzen, um den Chinesen ein Chinese zu werden, als seine treffliche Gattin und die Zwillinge, die sie ihm eben geboren, ihm unerwartet durch den Tod entrissen wurden. In seinem Briefe vom 17. Mai 1831 (S. XXIV) lernt man den christlichen Helden auch als christlichen Dulder kennen, der „sich genügen läßt an der Gnade Dessen, der in den Schwachen mächtig ist." — Am 17. Juni desselben Jahres segelte G. nach China ab, und schon am 22. Dez. d. J. konnte er berichten, daß die Errichtung einer Mission in diesem Reiche keine ungelös'te Aufgabe mehr sei. Er war in den Provinzen Kanton, Fokkien, Schantong, Petchelly u. a. gewesen, und als Missionär und Arzt überall wohl aufgenommen worden. Die allgem. Kirchenzeitung 1832 berichtet von ihm: „Vor Kurzem kam ein merkwürdiger Mann in Makao an. Sein Name ist K. G., von Geburt ein Preuße, protestantischer Missionär und durch Sinn und Erziehung ein Beispiel von dem, was Enthusiasmus, von Muth und Selbstverläugnung unterstützt, leisten kann ꝛc. In Indien wird er der König der Missionäre genannt." Nach den neuesten Nachrichten ist G. abermals durch China, jedoch nach dem weitesten Zielpunkt seines Strebens, nach Japan, gereist. Was er als Chinese, der das Chinesische so fertig spricht, daß ihn die Chinesen für einen ihres Volkes halten, weil sie solche Sprachkunde und -fertigkeit an einem Nichtchinesen für unmöglich erklären, was er zugleich als Holländer wirken werde in jenem Inselreiche von 50 Millionen Heiden, das jedem Nichtchinesen und Nichtholländer unzugänglich ist, und wo die Bekehrungsversuche der Jesuiten ein so furchtbares Ende genommen, steht nun zu erwarten.

Reden wir noch ein Wort über die dritte Klasse der Missionsanstalt; „diese ist noch sehr schwach besetzt. Es sind die Muhamedaner, die darin aufgenommen werden sollen. Hier ist „Geduld und Glaube der Heiligen!" denn ihre Stunde ist noch nicht gekommen." Auch Gützlaff in seiner „Bittschrift ꝛc." weiß von Erfolgen in dieser Klasse nichts zu rühmen. Im Gegentheil bemerkt er S. 13, wie so viele Inseln des großen Osten allmählich ins Heidenthum zurückgefallen, oder eine Beute der muhamedanischen Missionäre geworden seien, und S. 26, wie die von den (niederländischen) Vorvätern gestifteten Gemeinden in Indien den Betrügereien der muhamedanischen Prediger blosgestellt, ihre Beute wurden, wenn man ihnen nicht bald zu Hülfe eilte, da ihr Eifer, Seelen zu verderben, den Eifer der Christen, sie zu retten, weit übertreffe. Man darf mit Recht erwarten, daß, wer solche Kraft entwickelte im Angriff auf die Andersglaubigen, wie Muhamed und seine Jünger, auch in der Vertheidigung gegen die christlichen Missionsversuche mit gleicher Consequenz verfahren werde. Der Erfolg liegt am Tage, denn es giebt mehr Muhamedaner als Christen. „Es war ihre Stunde und die Macht der Finsterniß!" denn den Gewaltmitteln des Propheten, der mit dem Schwerdt

dein schlug, sind die Unwissenheit und Verdorbenheit der Christen, und das Reizende, das der Islam für die sinnliche Natur des Menschen hat, auf halbem Wege entgegengekommen. Wenn daher Gützlaff in Konstantinopel versuchen wollte, was ihm in Bankok gelungen, so würde er der Antwort uneingedenk sein, welche der Herr dem Versucher gab, der ihm anmuthete, sich von des Tempels Zinne herabzustürzen. Sein Tod würde unvermeidlich sein. Zwar leben jetzt Millionen von Muhamedanern unter englischer, niederländischer, französischer und russischer Oberhoheit im asiatischen Rußland, in Algier, Java und Ostindien, die den Missionsversuchen der Christen nur die natürliche Schwerkraft des trägen Fleisches entgegensetzen können. Da kann nun die Kinderschule zeigen, was sie vermag, besetzt mit Lehrern, welche die Kinder und ihre Mütter sanft behandeln, und sie Dem zuzuführen wissen, der sie für das Kreuz, das sie auf sich nehmen sollen, mit einem ganz anderen Paradiese, als das muhamedanische, entschädigen will. Dort aber, wo die Nachfolger des Propheten herrschen, die Anhänger Omar's in Konstantinopel, und jene von Ali in Teheran, dort, wo der Mufti wacht und die Ulemma? . . . Geduld und Glaube, noch eine kleine Zeit! Die Stunde ist nicht mehr fern, wo die türkische Regierung entweder einer christlichen weichen, oder der grossen Mehrzahl der christlichen Bevölkerung gleiche Rechte mit der jetzt herrschenden Minderzahl, und folglich auch die Lehrfreiheit einräumen muß. Möge alsdann die letztere mit der Lehrweisheit und -wahrheit sich verbinden, und der Waizen des Christenthums wird früher oder später das Unkraut des Islam überwältigen.

Als eine Parallelklasse dieser dritten könnten wir diejenigen christlichen Völker ansehen, denen das Wort des Lebens bis jetzt noch unzugänglich geblieben ist. Auch sie erwarten „lebendiges Wasser, das Wasser, das Christus giebt."

Daß bis jetzt noch so wenige Missionäre vom Lehrstande ausgegangen, bemerkt der Uebersetzer der angezeigten Schrift S. 46, ist allerdings sehr auffallend. Es sind Schuhmacher, Schneider, Gürtler (Gützlaff), Schmiede, Tischler, Bauern, Blechschläger, Soldaten (v. Wurmb), Weber, Sattler, Bäcker, Kaufleute, Faßbinder, Mechaniker, Feldscherer, Gärtner, Winzer, Buchdrucker, Zimmerleute, Maurer, Töpfer, Seiler, Aerzte (v. d. Kemp), Schullehrer, aber nur wenige Theologen (z. B. die ersten Halle'schen Missionäre). „Da das Amt," sagt Gützlaff S. 46, „welches der tiefgesunkenen Menschheit die Versöhnung predigt, das höchste ist, was ein Mensch hier auf Erden bekleiden kann, so muß es uns wundern, daß so wenige Jünglinge von unseren Hochschulen bis jetzt sich erboten, es übernehmen zu wollen. Sollten sich denn nicht Einige finden, die, beseelt von der Liebe Christi, mit Verläugnung aller irdischen Bequemlichkeiten das große Werk unternähmen im Namen des Herrn?" Unfehlbar! antworten wir, wenn nur erst die eine Frucht ge-

pflegt und erzielt wird von allen unsern Hochschulgärtnern, die Frucht des Geistes, der Glaube Gützlaffs.

Zeitschriften.

Allgemeines Repertorium von Pöliz. 1833. St. 22.

Nachträge zu den Selbstbek. des Hrn. Dr. Schwabe. Leipzig, 1833. — Bretschneider, der evang. Pietismus. 1833. (Bedenklichkeit gegen die Erklärung von Röm. 5, 12. — Sonst meint Rec., bei den reißenden Fortschritten der Chemie und Astronomie werde in jedem Falle im Jahre 1933 die Weltanschauung unserer Enkel von der unstigen in hohem Grade sich unterscheiden. Dies kann denn unmöglich ohne Einfluß auf die Dogmatik bleiben, und man macht sich keines frivolen Scherzes mit der Behauptung schuldig, daß die ungeheure Revolution, welche der Dampf in den socialen Verhältnissen unseres Geschlechtes in wenigen Menschenaltern hervorgebracht haben wird, in ihren Wirkungen auch auf die dogmatischen Evolutionen sich erstrecken werde. Am wenigsten wird unser Verf. durch den Gedanken sich ängstigen lassen, daß alsdann auch seine dogmatischen Werke nur als Bausteine zu einer der Stufen noch erscheinen werden, über welche das 20ste Jahrh. auf den seiner Weltanschauung angemessenen Standpunkt sich erheben sollte. Sicherlich wird man aber auch dann noch die Klarheit, Ruhe und Würde rühmen, mit denen Br. mit dem ihm angewiesenen Stücke von dem großen Bau zu Werke gegangen ist.")

Freimüthige Blätter über Theologie und Kirchenthum, von Pflanz. Jahrg. 1833. Bd. V. Hft. I. 126 S.

Abhandlungen und Aufsätze: Ueber Liturgie und Kirchengesang. Tief und weit ausholend über Tonkunst, Poesie 2c. bei den Alten, mit vielen Notizen aus christlicher und vorchristlicher Zeit. — Die Freiheit der Kirchen innerhalb ihrer Grenzen. — „Weil Christus nur den geistigen Grund, den allein wahren, zu einer Kirche gelegt hat, war es den Menschen, den Zeitansichten und Bedürfnissen überlassen, auf dem gelegten Grunde ein vollständiges Gebäude aufzuführen." „Wie überhaupt die christliche Kirche in ihrem Aeußeren bald die Einrichtung der jüdischen Synagoge nachahmte, so geschah es auch, daß bald in der christlichen Kirche eine besondere Priesterkaste hervortrat." Nach diesen Grundsätzen ist die ganze Abhandlung abgefaßt; kein Wunder, daß der Herausgeber sich mit den (für einen Katholiken auffallenden) Ansichten des Verf. nicht durchweg einverstanden erklärt. Recensionen: Paccas Denkwürdigkeiten, mit Anerkennung, aber gerechter Rüge des ultramontanen Geistes; Göschel's Ehegesetze, scharfe Zurechtweisung des unwissenschaftlichen, unhistorischen Machwerks; Homilien von Wild, nach Verdienst gelobt; Salat, ist der Priestercölibat ein Ideal? Das Intelligenzblatt berichtet, daß eine Anzeige der Schrift: Die Stellung des römischen Stuhls 2c. in München von der Censur auf Antrieb des Nuntius gestrichen wurde. — H. 2. S. 127—257.

Abhandlungen: Ueber Liturgie und Kirchengesang. Nachweis, daß die Liturgie durch den freien, religiösen Geist der christlichen Gemeinde entstanden, nicht als Gebot von Kirchenhäuptern gegeben worden sei — mit reichen spezialhistorischen Belegen. „Wann wäre das Abendland von Häresieen so erschüttert, durchwühlt und verwirrt worden, als nachdem mit Unterdrückung des eigenthümlichen Ritus, nach dem letzten Erlöschen kirchlicher Freiheit unter dem Joch einer nunmehr dem ganzen Abendlande unverständlichen todten Sprache, das Volk von der Liturgie sich getrennt erblickte; als sein kirchliches Selbstbewußtsein an einer unverstandenen Symbolik zu Grunde, und das lebendige Erbe des Glaubens und christlichen Wissens gleichsam in manus mortuas einer unwissenden Klerisei übergegangen war; nachdem ebendarum Weih' und Gabe und der unaussprechliche Seufzer des h. Geistes, der aus jeder Brust sich zu Gott erheben will, feudal geworden, und Geist, Glaube, Wissenschaft dem römischen Stuhl zu Lehen ging; nachdem die Religion nicht mehr vermittelst ihres Cults in die Verhältnisse des Lebens durchzudringen vermocht, sich in eine trübe Erstarrung zurückgezogen" ꝛc. Unter den Beilagen sind auch einige Gesänge des talmudischen Judenthums gegeben. — Recensionen: Kritische Uebersicht der in Deutschland erscheinenden kathol. Zeitschriften: a) streng wissenschaftliche; b) praktische; c) reformatorisch-mittelalterliche = retroformatorische; d) reformatorisch-liberale. Ritual (v. Weßenberg) 2. Aufl. Zurechtweisung eines Rec. in der Quartalschrift. Herz, der Geistliche in verschiedenen Verrichtungen seines Amts. Straßer, die Wichtigkeit der Synoden. Eisenschmid, Beiträge zur Kenntniß des Katholicismus. Göbel, Uebers. des Thomas v. Kempis. Rußwurm, über den Ablaß. Liebner, Hugo v. St. Viktor. Demeter, Primizpredigt. Billroth, Commentar zu dem Br. a. d. Corinth. Knust, de fontibus Pseudois. collect. Das Intelligenzblatt giebt Joannis Buchleri Epigramme über die Weiber (zur Empfehlung des Cölibats).

Ausländische Literatur.

Δεήσεις διὰ πᾶσαν ἡμέραν τῆς ἑβδομάδος πρὸς χρῆσιν παντὸς βάθμȣ καὶ τάξεως ἀνθρώπων (1. *Τιμ.* 2,8) *εἰς δύο μέρη διηρημέναι. ἔκδοσις δευτέρα. Ἐν Μελίτῃ,* 1831. 104 S.

Dieses neugriechische Gebetbuch enthält in seinem ersten Theile je 2 Morgen- und Abendgebete für den Sonntag, und je 6 Morgen- und Abendgebete für die Werktage; der zweite Theil hat je eine *δέησις βασιλέως, κριτȣ̃ ἢ ἄρχοντος — ἐπισκόπȣ ἢ ἱερέως, ἀνδρὸς, συζύγȣ, χήρας, παιδὸς ὀρφανȣ̃, γέροντος, παιδὸς, πλȣσίȣ καὶ μεγιςάνȣ, πτωχῶν καὶ ἰδιωτῶν ἀνθρ., οἰκοδεσπότȣ, δȣ́λȣ, ναύτȣ, καταδικασθέντος κακȣ́ργȣ.* Es ist darin recht der Gebetston für Griechen getroffen; einfach in Gedanken, aber reich an Bildern, meist biblischen; herzlich, dabei ganz nur auf wahre innere Gottseligkeit durch Buße und Glauben dringend, und den betreffenden Lebensverhältnissen gut angepaßt — mögen diese Gebete, bei verdienter Verbreitung,

einen recht wohlthätigen Einfluß auf das Volk üben, das seiner Wiedergeburt durch das Christenthum harrt.

Kirchliche Statistik.

Dänemark.

Ueber die Allgem. Rep. I. S. 75 ff. enthaltene Kirchencorrespondenz aus Dänemark sind aus letzterem Lande einige Reklamationen eingekommen, welche jenem Bericht Partheilichkeit für fanatisches Zeloten-Wesen zum Vorwurf machen, während er gerade den deutschen Lesern mit Ruhe und Mäßigung geschrieben zu sein schien. Die Redaktion, welche um Berichtigung der falsch dargestellten Thatsachen bat, erhielt folgende Schriften zugeschickt: 1) Ueber den theologischen Partheigeist. Ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Polemik im neunzehnten Jahrhunderte von Dr. H. N. Clausen, Prof. der Theologie an der Universität zu Copenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt von H. E. Wolf. Neustadt, 1832. 2) Ueber das Treiben der Zeloten in Copenhagen. Schreiben an einen Freund in Deutschland. Leipzig, 1832. Zugleich hatte sich die Redaktion an einen deutschen Theologen gewandt, der in neuerer Zeit Dänemark bereis't hatte, und um Bericht über seine Wahrnehmungen in fraglicher Beziehung gebeten. Dieser Bericht und jene Bücher, welche übrigens noch besonders in unserem kritischen Theile angezeigt werden sollen, wurden einem Dritten mit dem Auftrage vorgelegt, darnach den Correspondenzartikel zu prüfen, und sofort sein Resultat der Redaktion zur Einverleibung in das Allgem. Repert. mitzutheilen. Die Pflicht der Unpartheilichkeit glaubt also die Redaktion gewahrt zu haben. Hier folgt nun, was sie erhielt.

Nach sorgfältiger Durchsicht der mitgetheilten Bücher und handschriftlichen Nachrichten, kann Ref. nicht finden, daß die im Correspondenz-Artikel aus Dänemark angeführten Thatsachen im Wesentlichen geschichtlich unwahr, wohl aber, daß sie aus einem Standpunkte dargestellt sind, der dem Standpunkte der Clausenschen Schriften so ziemlich entgegensteht, wohl auch das der entgegengesetzten Parthei Nachtheilige zu sehr mildert. Clausen scheint mir ein gelehrter und geistreicher (warum soll ich das Wort nicht brauchen, das doch einmal das bezeichnende ist) Rationalist. Als solchen kannte ich ihn schon längst aus seiner mit Vergnügen und nicht ohne Belehrung gelesenen Schrift über Protestantismus und Katholicismus. Es herrscht darin nicht das evangelisch-kirchliche Bewußtsein. Aber traurig wäre es, wenn die Schreibefreiheit so sehr eingeschränkt wäre, daß das darin Gesagte nicht hätte gesagt werden dürfen, ohne daß der Verfasser seiner akademischen Stelle hätte verlustig gehen müssen. Ref., obgleich in einem praktischen Kirchenamte, und in einem Staate, der zu den orthodoxesten Deutschlands gehört, hat (ohne der Clausenschen Ansicht vom Christenthum zugethan zu sein,) doch schon in Betreff dogmatischer Gegenstände von einer vielleicht eben so großen Freiheit

der Kritik Gebrauch gemacht, die noch von keinem seiner Gegner einen Angriff zur Folge hatte, wie der war, dem Clausen sich ausgesetzt sah. Andrerseits findet es aber Ref. sehr natürlich, daß eine solche Verletzung des in Dänemark grundgesetzlich geltenden Bekenntnisses, wie sie in Clausens Schrift enthalten ist, eine Gegenwirkung aufregte. Aber diese Gegenwirkung hätte wohl vor Allem eine wissenschaftliche sein und bleiben sollen, und wahrlich die Parthei der Altgläubigen in Dänemark wäre sehr zu bedauern, wenn sie nicht auf rein wissenschaftlichem Wege Clausens genannte Schrift bekämpfen und — besiegen könnte. Es erregt wahres Mitleiden, wenn sie z. B. gegen die von Clausen wiederholte Ansicht von dem Zwecke des Jacobus, das gefährdete moralische Interesse gegen die nachtheiligen Folgen zu wahren, welche sich aus den Aeußerungen des Paulus, wenn man die einzelnen Stellen urgirt, ergeben müssen — keinen andern Rath weiß, als die Auctorität des Jacobus zu verwerfen. Es ist freilich leichter, bei der Obrigkeit auf Entsetzung eines sogenannten Irrlehrers zu dringen, besonders wo das weltliche Grundgesetz eine gewisse festbestimmte Confession sanktionirt. Aber gesetzt auch, das äußere Recht stände einem solchen Beginnen zur Seite: sind das nicht fleischliche Waffen der Ritterschaft? kann durch sie wirklich das evangelische Christenthum gefördert werden? Die Zeit ist vorüber, und wir denken, mit Recht vorüber, wo die Obrigkeit einen akademischen Lehrer, der auf wissenschaftliche Weise seine Nichtübereinstimmung mit manchen Confessionslehren an den Tag giebt, entfernen und dadurch hoffen dürfte, dem evangelischen Christenthum einen Dienst zu leisten. Ein Schreibe- oder Redeverbot wäre aber noch schlimmer als Entfernung, denn ein solches würde auf moralische Erniedrigung rechnen. Freilich ist es vom Standpunkt des altkirchlichen Bewußtseins ein Unglück, daß Grundsätze verbreitet werden und namentlich bei künftigen Geistlichen verbreitet werden, welche mit dem evangelischen Glauben mehr oder weniger in Widerspruch stehen. Aber wäre das Unglück, eine durch äußere Gewalt festgehaltene Rechtgläubigkeit zu haben, nicht in der That, und laut dem unüberhörbaren Zeugnisse der Geschichte größer? Und was würde für den Fall folgen, daß die Obrigkeit selber die anticonfessionellen Grundsätze mit Abrogirung der alten Religionsgesetze auszubreiten und durch ihren Schutz zu befestigen suchen wollte? Auch die neueste Zeit bietet hiervon Beispiele genug dar, die jedem Altgläubigen es verleiden sollten, den materiellen Schutz der Obrigkeit für die garantirte Confession in Anspruch zu nehmen. Was die Wissenschaft gesündigt hat, muß durch die Wissenschaft wieder gut gemacht werden. Hier scheint mir nun zunächst das Rhodos für die dänischen Altgläubigen zu liegen. Hier mögen sie den Lorbeer gewinnen, er wird in manchem Betracht zur Palme werden. Ist aber schon die nach äußerem Recht allerdings geöffnete Bahn einer Reklamation des obrigkeitlichen Einschreitens eine bedenkliche, so ist das Herüberspielen eines wissenschaftlichen Streites auf das Gebiet der Volksmeinung, und

wäre es auch die christlich gläubige Volksmeinung, ein Mißgriff, der für die gute Sache des altevangelischen Christenthums nur nachtheilig werden muß, um so nachtheiliger, je leidenschaftlicher und ungesitteter die Art und Weise ist, wie jenes geschieht. Daß die Lindbergsche Parthei nicht immer mit der gehörigen Würde und Mäßigung, nicht mit der jedem Gegner schuldigen Achtung in ihren Bekanntmachungen verfuhr, ist unläugbar, namentlich, daß Lindberg selbst, Alles was von Clausen kommt, zum Schlimmsten kehrt, und Gelegenheit zu harten Beschuldigungen sucht, mit diesen auch freigebiger ist, als es der sanftmüthigen Weisheit geziemt, die ihren Ursprung vom Himmel durch ihre Thaten zeigen soll. Daß ihm seine vielen Processe, namentlich aber sein Proceß mit Jörgensen, wie er in der oben angeführten zweiten Schrift erzählt wird, beim Publikum im Ganzen eben keine große Achtung erwerben können, begreift sich leicht.

So bestimmt, als bisher das Recht der Wissenschaft gegen verketzernde oder beschränkende Umtriebe frei gestellt zu bleiben anerkannt wurde, so bestimmt erklärt Ref. ferner, daß er die Beschwerden von Seiten der Gemeinde gegen Visby, der in einer Predigt unverkennbar die Möglichkeit der Sündenvergebung läugnete, gegen Gad wegen Veränderung des Abendmahlsrituals, und das Verfahren des Bischofs in letzterer Sache für vollkommen gegründet hält. Mögen die Mängel des Rituals auch noch so groß sein, so lange es nicht auf gesetzlichem Wege abgeändert ist, hat die Gemeinde von jedem Prediger seine Beibehaltung zu verlangen, — und die Predigt anlangend — zum wenigsten auch das zu verlangen, daß nicht den evangelisch-christlichen Grundlehren geradezu widersprochen wird. Ref. ist weit entfernt, den Symbolenzwang dem akademischen Lehrer abzunehmen, und dem Prediger aufzulegen, ist gern geneigt, auch diesem den freiesten Spielraum für eigenthümliche Auffassung oder Darstellung des Christenthums zu gönnen, würde aber in Ausdehnung dieser Freiheit bis dahin, daß weder die Gemeinde, welche erbaut werden soll, noch die Kirchenbehörde nach den in der Predigt vorgetragenen Lehren mehr fragen dürfte, eine Zerstörung der Kirche sehen. Sunt certi denique fines. Die Folgen der Sünde für durchaus und in jeder Beziehung unabwendbar zu erklären — dies ist ein Gedanke, der, abgesehen von der höchst ungehörigen Polemik, gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen, gewiß nicht innerhalb der Grenzen liegt, welche den Kreis der Freiheit eines evangelischen Predigers einschließen. Mag auch die Kirchenbehörde für sich Gründe haben, ohne erhobene Klage gegen keinen Prediger einzuschreiten; sie ist dazu verbunden, wenn auch nur Ein durch abweichende Lehren oder Neuerungen im Ritual gekränktes Mitglied der Gemeinde Beschwerde erhebt; sie ist ferner aus demselben Grunde, der sie gegen Abweichungen der Prediger von der beschwornen Confession nachsichtig machen muß, der billigen Scheu vor Gewissensverletzung, verbunden, außerkirchliche Zusammenkünfte zur Erbauung denen zu gestatten, welche in dem öffentlichen Gottesdienst keine Befriedigung finden, und das Klagen der Prediger über Separatismus

sollte dem Bestreben weichen, diese freien Associationen, die dem kirchlichen Leben eine heilsame Regsamkeit zu geben im Stande sind, innerhalb des kirchlichen Gleises zu erhalten, sowie umgekehrt durch die lebendige Controlle des gläubigen Volks sich vor Ausgleitungen in neologische Willkühr bewahren zu lassen.

Was nun Lindberg's Verfahren gegen Visby's nach allen vorliegenden Spuren allerdings unevangelische Predigt betrifft, so hat der Berichterstatter im Rep. die ungebührlich leidenschaftliche und unanständige Form des Lindbergschen Angriffs zu schildern unterlassen, und nur das, wozu allerdings L. befugt war, gegen eine Predigt auch vor dem größeren Publikum zu protestiren, und die Falschheit ihrer Lehren nachzuweisen, hervorgehoben. Ebenfalls von untheologischen Beschuldigungen und in das Plumpe herabsteigenden Invektiven voll, erscheint die Polemik gegen das Kieler Gutachten. Daß Twesten sich nicht als Fakultätsmitglied unterzeichnet hatte, ist ganz in der Ordnung; weil er nicht Fakultätsmitglied ist. Die Charakteristik der übrigen Professoren ist lieblos und bitter, die Polemik gegen die Eckermannsche Dogmatik ist ungehörig und nicht ohne feindselig mißdeutende Anführungen. Mit solchen Waffen ist nicht für die Sache Christi zu kämpfen! Möge der wirklich gelehrte Lindberg, dem, wie wir glauben wollen, der Kampf für das Evangelium Herzenssache ist, auch den Schein einer blinden Streitsucht und eines rechthaberischen unverständigen Eifers, der die Aufrichtigkeit des Herzens verdächtig machen muß, vermeiden, und die Eigenschaften jener himmlischen σοφία an seinen Aeußerungen merklich werden lassen, wie sie Jacobus beschreibt, den wir deutsche evangelische Christen noch für eine apostolische Auctorität halten. — Der v. Redaktion würde Ref. rathen, den bisherigen Berichterstatter aus Dänemark um größere Offenheit über die Fehler der in Schutz genommenen Parthei zu bitten, und zugleich etwa einen gemäßigten Gegner in Dänemark selbst zur Correlation aufzufordern.

Preußen.

Militairkirchenordnung.

(Erster Bericht.)

Das preußische Kirchenwesen, dessen Organisation von Jahr zu Jahr größerer Vervollkommnung entgegengeht, hat im Jahre 1832 eine wesentliche Verbesserung erlangt durch die vom 12. Februar datirte Königl. Militairkirchenordnung. Sie trat an die Stelle des Militairkirchenreglements vom 28. März 1811, welches wegen der zeitherigen Veränderungen in der Heeresverfassung mit den religiösen Bedürfnissen der Armee nicht mehr in Uebereinstimmung stand, und handelt in 8 Abschnitten und 120 §§. 1) von der Militairgeistlichkeit, 2) von der Berufung und Anstellung der Militairgeistlichen, 3) von ihren Dienstverhältnissen, 4) von den Militairgemeinden, 5) von den Amtsgeschäften der Militairprediger, 6) von ihren Diensteinkünften und ihrer Weiterbeförderung, 7) von den Verhältnissen der Mi-

litairküster, 8) von den Militairkirchen und der Verwaltung ihres Vermögens. — 1) Militairprediger für beide Confessionen werden während eines Kriegs je nach dem sich zeigenden Bedürfniß angestellt; für den Frieden giebt es nur eine evangelische Militairgeistlichkeit; mit der Seelsorge für die katholischen Soldaten werden Civilgeistliche beauftragt, welche damit ganz in die Rechte und Pflichten der Militairprediger eintreten. Offenbar eine zweckmäßige Maßregel der Sparsamkeit, da die Zahl der katholischen Civilgeistlichen in den eigentlich katholischen Provinzen groß genug ist, um auch den religiösen Bedürfnissen des katholischen Theils der Armee zu genügen. Nur bei den polnischen Regimentern, die in Deutschland garnisoniren, wird eine von der Natur der Sache gebotene Ausnahme gemacht, indem diese ihre polnischen Feldpaters haben. Die evangelische Militairgeistlichkeit ist folgende: ein Feldprobst für die ganze Armee, ein Militairoberprediger für jedes Armeecorps, 2 Divisionsprediger für jede Division, Garnisonsprediger, Invaliden- Kadetten- Waisenhausprediger. Der Feldpropst ist der unmittelbare Vorgesetzte der gesammten Militairgeistlichkeit, Vertreter der militairkirchlichen Interessen, und Organ der dem Militairkirchenwesen in höchster Instanz vorgesetzten Ministerien der geistlichen Angelegenheiten und des Krieges, zugleich Oberprediger des Gardecorps, und der Zeit Hof- und Garnisonprediger zu Potsdam. Der Militairoberprediger ist dem Generalkommando eines Armeecorps zugeordnet, hat Sitz und Stimme im Provinzialconsistorium, und steht zu den ihm untergeordneten Militairpredigern im Verhältnisse eines Superintendenten. Beim Ausmarsche bleibt der Militairoberprediger zurück, um die Militairkirchen- und Schulangelegenheiten der Provinz zu leiten und zu beaufsichtigen. Bei den ausrückenden Truppentheilen versieht ein Divisionsprediger seine Stelle. Die Divisionsprediger sind den Divisionskommando's zugeordnet, und begleiten dieselben im Krieg und Frieden, wogegen der Aufenthalt der Garnisonprediger bleibend ist. Wo keine evangelischen Militairprediger sich befinden, werden für die evangelischen Soldaten Civilgeistliche des Orts mit der Seelsorge beauftragt, ebenso für die katholischen katholische. Diese Civilgeistliche treten dann in alle Pflichten und Befugnisse der Militairgeistlichen ein. — 2) Der Feldpropst wird unmittelbar vom Könige ernannt, die Wahl der Militairoberprediger geschieht ebenfalls durch den König auf gemeinschaftlichen Vorschlag der Ministerien der geistlichen Angelegenheiten und des Krieges. Die übrigen Militairpredigerstellen werden so besetzt, daß das Provinzialconsistorium einen Candidaten auswählt, und denselben nach vor der Militairgemeinde gehaltener Probepredigt, und erfolgter Zustimmung des Befehlshabers, dem Ministerium der geistlichen Angelegenheiten zur Bestätigung vorschlägt. Im Kriege erfolgt die Anstellung evangelischer und lutherischer Militairgeistlichen durch den Feldpropst. — Von den Militairpredigern werden nicht nur die zur Uebernahme eines Predigtamts erforderlichen Eigenschaften in vorzüglichem Grade, sondern auch die zur wirksamen Führung des Amts als Militairprediger

unentbehrlichen persönlichen Eigenschaften, die Gabe des freien Vortrags und körperliche Kräftigkeit verlangt. Wegen des von den Divisionspredigern an den Divisionsschulen zu gebenden Unterrichts haben sie vorher eine Prüfung in den sogenannten Realien zu bestehen, und sollen vorzüglich Gymnasiallehrer zu den Divisionspredigerstellen gewählt werden. Die Amtseinführung geschieht durch einen Deputirten des Provinzialconsistoriums. — 3) In militairischen Verhältnissen sind die Prediger je ihrem Befehlshaber untergeordnet; in kirchlicher Beziehung nur ihren geistlichen Obern. Zu den Provinzialregierungen befinden sich die Militairprediger von jetzt an in keiner dienstlichen Beziehung, indem die militairkirchlichen Angelegenheiten, soweit sie bisher zum Ressort der erstern gehörten, ganz zu dem der Consistorien übergehen. (Dies ist eine sehr richtige Bestimmung, und dürfte aus dem gleichen Grunde der größeren Zweckmäßigkeit auch das Uebergehen der civilkirchlichen Angelegenheiten von den Provinzialregierungen an die Consistorien zur allmähligen Folge haben.) Jeder Militairprediger hat jährlich einen genauen Bericht über seine Amtsführung und die besonderen Angelegenheiten seiner Gemeinde zu erstatten, eine Predigt und eine wissenschaftliche Abhandlung beizulegen. — 4) Die Militairgemeinden im Allgemeinen sind so bestimmt, wie es die Natur einer Gemeinde mit sich bringt. Nur die entlassenen oder auf unbestimmte Zeit beurlaubten Militairs fallen weg, sowie die Ausgehobenen und Vereideten erst mit erfolgter Einstellung zur Militairgemeinde gehören. Die Gemeinde der Divisionsprediger wird durch sämmtliche Truppentheile der Division gebildet, die des Militairoberpredigers durch das Personale des Generalkommando's und die nicht im Divisionsverbande befindlichen Truppentheile des Corps. Die Confession der einzelnen Individuen ist auf diese Parochialverhältnisse von keinem Einflusse, jedoch besteht ein Pfarrzwang, soweit er überhaupt in Preußen gesetzlich ist, nur über die evangelischen Soldaten; die katholischen können alle sie betreffenden actus ministeriales von katholischen Geistlichen verrichten lassen, auch wo diese nicht ausdrücklich mit der Militairseelsorge beauftragt sind. Wo aber dies der Fall ist, treten sie in alle Parochialrechte ein. — 5) Die Amtspflichten der Militairprediger beziehen sich theils auf die Seelsorge, theils auf den Schulunterricht. In ersterer Rücksicht ist die Hauptsache der Gottesdienst, den sie so abzuhalten haben, daß außer den hohen Festen im Laufe eines Monats alle Truppentheile der Garnison einmal daran Theil nehmen können. Wo keine Garnisonkirche ist, nimmt das Militair an dem Civilgottesdienst Theil, sofern es der Raum gestattet; wo nicht, so wird für dasselbe ein eigner Cultus in der Civilkirche gehalten. Im Felde wird, insofern es die Umstände gestatten, an jedem Sonn- und Festtage für beide Confessionen Gottesdienst, und jeden Tag eine Morgen- und Abendandacht gehalten. Jeder evangelische Militairprediger hat seiner Gemeinde die reine und unverfälschte Lehre Jesu Christi, wie solche in der heiligen Schrift enthalten ist, in Gemäßheit des kirchlichen Lehrbegriffs der evangelischen Confession,

in einer ungekünstelten, faßlichen und herzlichen Sprache vorzutragen, seine Vorträge, soweit die Zeit es irgend gestattet, mit dem gewissenhaftesten Fleiße auszuarbeiten, und dabei sowohl die Beförderung eines ächt christlichen Sinnes überhaupt, als auch die dem Stande seiner Zuhörer besonders obliegenden Pflichten zu seinem Hauptaugenmerk zu machen. — Das h. Abendmahl wird viertel- oder halbjährlich gehalten. An Garnisonorten, wo keine Geistlichen der betreffenden Confession sind, haben die betreffenden Divisions- oder Civilgeistlichen sich jährlich zweimal zur Abhaltung des Gottesdienstes und der Communion einzufinden. — Ueber Taufen, Trauungen ꝛc. sind die allgemeinen Verordnungen auf die besonderen Verhältnisse der Militairgemeinden angewandt. — Zwei Stunden in der Woche, und ein volles Jahr hindurch hat der Militairprediger die Kinder nach zurückgelegtem 13ten Jahre im Christenthum zu unterrichten, und darauf in der Garnisonkirche einzusegnen. Eine der wichtigsten Berufspflichten der Militairgeistlichen ist, die Kranken ihrer Gemeinde, nicht nur auf deren Verlangen, sondern auch unaufgefordert, vorzüglich in den Lazarethen, sowohl im Frieden als im Kriege fleißig zu besuchen. — Was den Unterricht an den Militairschulen betrifft, so haben die Militairober- und Divisionsprediger in den Divisionsschulen über Geschichte, Geographie, Mathematik, deutsche und französische Sprache Unterricht zu ertheilen, und zugleich an der Direction dieser Schulen Theil zu nehmen. — Ueber den Elementarunterricht der Soldatenkinder, sowohl in den Garnisonschulen als in den besonders angewiesenen Civilschulen führen die Militairprediger oder die beauftragten Civilgeistlichen die Aufsicht. Die Wahl der Garnisonschullehrer geht von dem Garnisonprediger aus. — 6) Der Normalgehalt eines Oberpredigers beträgt 800 Rthlr., eines Divisionspredigers 500 Rthlr., eines Garnisonpredigers und der für den Krieg anzustellenden Geistlichen 400 Rthlr. Der Garnisonprediger zu Berlin hat 600 Rthlr., der Feldpropst eine jedesmal bei der Ernennung zu bestimmende Summe. Dazu kommen noch die verhältnißmäßigen Servis- und Gelder für den Krieg, der Mobilmachungs- und Feldzuschuß, sowie die Stolgebühren. Die Civilgeistlichen erhalten für die Militairseelsorge angemessene Entschädigung. — Nach zehn Jahren treuer Amtsführung ist den Militairpredigern die Beförderung auf gute Civilpfarren oder Superintendenturen verheißen. — 7) Die Militairküster, vom Prediger aus den halbinvaliden Unteroffizieren vorgeschlagen, und angemessen belohnt, haben dem Prediger bei seinen geistlichen Funktionen zu assistiren, und an Ertheilung des Unterrichts für Unteroffiziere und Soldaten Theil zu nehmen. 8) Die eigentlichen Militair- und Garnisonkirchen sind Eigenthum des Staats, dem ihre Unterhaltung zur Last fällt, wo nicht die eigens fundirten Aerarien hinreichen. Zur Verwaltung der letzteren werden Curatorien gebildet, bestehend aus dem Kommandanten, dem Prediger und einem rechnungsführenden Offizier. Die Revision der Rechnungen geschieht beim Generalkommando. Wo Civilkirchen für das Militair benutzt werden, sind die Opfer des Militairgottesdienstes für die

Militairgemeinde zu verwenden. Statt persönlicher Parochiallasten werden angemessene Beiträge aus dem Militairfonds gegeben.

Von katholischer Seite hat diese Militairkirchenordnung da und dort einigen Widerspruch gefunden; (siehe die Anzeige der diesfallsigen Schriften im kritischen Theil) mit großem Unrecht, denn nirgends ist Glaube und Gewissen der Katholiken verletzt, und für die Besorgung ihrer religiösen Bedürfnisse hinlänglich Raum gelassen, durch die Bestimmung, daß für sie Civilgeistliche mit der Seelsorge beauftragt werden sollen. Sache der bischöflichen Behörden wäre nun, dies baldigst zu veranstalten, da es an dem nöthigen Personale nirgends fehlt. Aber auch, so lange dies nicht der Fall ist, also kein besonderer Militairgottesdienst für die katholischen Soldaten abgehalten wird, bleibt denselben unbenommen, den katholischen Gottesdienst zu besuchen, so oft sie wollen. Die Militairprediger sind für sie nur Führer der Standesregister. Daß die Militairordnung erfreuliche Früchte tragen werde, läßt sich erwarten. Der religiöse Geist und die Kirchlichkeit der Militairgemeinden ist überall zu loben, zahlreiche Theilnahme an der Communion und fleißiges Bibellesen sind schöne Zeichen eines christlichen Sinnes unter der Armee. Die Offiziere geben an manchen Orten reichliche freiwillige Beiträge für die Armen. Die Garnisonkirchen sind nicht überall in erwünschtem Zustande; namentlich ist die in Köln zu abgelegen, ganz unakustisch gebaut, und höchst ungesund. Die vortheilhafte Stellung der Militairprediger im Aeußeren hat in diesem Stande einen guten Einfluß. Bedenklich möchte ihr Verhältniß als Lehrer der Divisionsschulen in einigem Betracht sein, weil es für den Seelsorger oft schwierig werden mag, seine Autorität als Lehrer aufrecht zu erhalten, auch durch die Correctur der Arbeiten, sowie durch Theilnahme an dem Fähnrichsexamen die Zeit sehr in Anspruch genommen ist, so daß für die eigentliche Seelsorge oft wenig mehr übrig bleibt, als der Gottesdienst. Aus diesem Grunde dürfte, wenigstens an einigen Orten, eine theilweise Enthebung der Militairprediger von dem Unterricht an den Divisionsschulen wünschenswerth sein, nicht aber, was katholische Gegner vorgeben, weil Gefahr für katholische Offizierszöglinge vorhanden ist, wenn sie bei einem evangelischen Prediger Mathematik oder Französisch lernen. — Soweit der erste Bericht über das K. preußische Militairkirchenwesen.

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Der Bischof von Mainz, Herr Human hat von der theol. Facultät zu Gießen die Würde eines Dr. der Theologie erhalten. — Der Bischof von Passau, K. J. von Riccabona feierte am 22. Dec. sein 50jähriges Priester-Jubiläum, und erhielt vom Könige den Ludwigsorden. — Der Bischof von Wermland, Dr. Hedrén, ist zum Bischof des Stifts Linköping ernannt worden. — Der Bischof Freymark in Posen ist zum ordentlichen Mitgliede der dänischen Gesellschaft für nordische Alterthümer ernannt worden.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium

für

die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

3. März. № 13. 1834.

Systematische Theologie.

Die Karikaturen der von Jesus Christus gestifteten Kirche. Von E. Herzog. Augsburg, 1833, Kollmann. 327 S. gr. 8. 1⅓ Rthlr.

Der Verf. giebt den Hauptinhalt dieser Schrift selbst mit folgenden Worten an: „Die Kirche, das große Erziehungsinstitut für den Himmel, hat Jesum, und mit ihm und durch ihn Alles, was sie zur Erreichung dieses erhabenen Zwecks braucht; sie hat also auch die heiligenden, beseligenden Mittel, weil Heiligung und Beseligung der Strebepunkt ist, auf welchen sie alle ihre Kräfte richten muß. Ihr gegenüber haben sich mancherlei andere Institute gebildet, die bald fremdartig dem Ganzen, bald feindselig gegen einzelne Theile auftraten. Dadurch ist aber der Kirche ihr heiliges Leben, wie ihr heiligendes Leben nicht genommen worden, sondern es zeigt sich, weil die heilige Religion ihr unveränderliches Eigenthum ist und bleiben muß, 1) gerade nur in der Kirche diese heiligende Kraft; um dieser Kraft theilhaftig zu werden, muß der Mensch sie kennen lernen, oder 2) die Vortheile kennen, welche ihm eine genaue Kenntniß dieser Religion gewährt. Dann erst 3) weil sie selbst als heiligende Kraft ins Leben übergeht, unterscheidet sich das wahre Christenthum vom bloßen Menschenleben; zu jenem leitet die Kirche an, zu diesem alle Vereine, welche sich außerhalb der Kirche bilden — also Mißgestalten und Mißgestaltungen ohne Zahl, im Ganzen wie im Einzelnen. 4) Daraus ergiebt sich ihre Charakteristik im Allgemeinen, oder sie erscheinen im Gegensatze der Kirche als kirchliche Karikaturen: zugleich aber wird offenbar 5) wie nothwendig es ist, nur dem zu folgen, welcher das Licht der Welt ist; ihm gegenüber erscheinen die Lichter menschlicher Weisheit. Um nicht von diesen irre geleitet zu werden, sondern sich von jenem wahren Lichte erleuchten zu lassen, muß man 6) Jesum wahrhaft kennen; eine Kenntniß, welche wiederum nur von der Kirche verbreitet wird, also auch nur in ihr zu finden ist. Dieser Kenntniß steht gegenüber die Unkenntniß, welche die Welt beherrscht, und, sich als wahre Kenntniß auszugeben, kein Mittel unversucht läßt. Daher ist es unerläßliche Pflicht, 7) auch die Stimme Jesu zu kennen und zu hören, welche durch die Kirche spricht, um vor dem Truge gesichert zu sein. Freilich macht auch jede kirchliche Nebengestaltung darauf Anspruch, daß sie auch ein Organ dieser Stimme sei; aber dabei wird es offenbar, daß 8) Jesus nur in der Kirche und durch die Kirche wahrhaft zur Auferstehung, außerhalb der Kirche aber zum unaus-

bleiblichen Falle gereiche, sowie 9) daß allen solchen von der Kirche Getrennten verborgen ist, was ihnen zum Heile dient, weil sie der Kirche heiliges Eigenthum, den Offenbarungsglauben theils nicht kennen, theils nicht haben, ja nicht einmal haben können. 10) In allen solchen kirchlichen Nebengestaltungen fehlt daher das belebende Prinzip, und es herrscht die größte Losgebundenheit, während dieser Offenbarungs- und Auctoritätsglaube in der Kirche heilige Forderungen an seine Bekenner macht, und dadurch 11) selbst das vermittelnde, eng vereinigende Band wird, durch welches die Glieder mit dem Leibe verbunden werden, weil der katholische Christ in seiner Kirche Alles findet, was ihn mit der größten Zuversicht erfüllen kann. 12) Aus diesen einzelnen Situationen, in welchen das religiös-kirchliche Leben immer im Widerstreite mit dem antikirchlichen Geiste erscheint, ergiebt sich, daß Nebelgebilde menschlicher Willkühr ohne Licht, Leben und Wärme, die falschen Vereine ohne höheren, beseligenden Zweck, die trügerischen Masken einer verborgenen Falschheit, und endlich die Modeerzeugnisse jeglicher Zeit für die Zeit sind. Denn sie entstehen 13) aus der bloßen Wissenschaft ohne Glauben, aus dem Geistesstolze und der Hoffart des Herzens, und aus dem Irrthume, welcher mit Hartnäckigkeit behauptet wird, und seinen Bekennern die Einsicht, daß er Irrthum sei, gar nicht gestattet. 14) Aehnlich dem Prinzipe, aus welchem diese Nebengestaltungen, welche sich den Beinamen: kirchlich, anmaßen, sind auch die Mittel, ihr Fortbestehen wenigstens eine Zeit lang zu sichern: Freiheit zu suchen, zu finden, zu denken, anzuwenden, was Jeder will, gänzliche Gesetzlosigkeit einerseits, und doch ein Anhalten an eine religiös-kirchliche Form, welcher aller Gehalt fehlt. Daraus ergiebt sich, daß 15) sie im wahren Sinne des Wortes keinen Zweck an sich haben, weil sie der Kirche es nicht streitig machen, daß man in ihr den von Gott dem Menschengeschlechte vorgesetzten Zweck erreichen könne, sondern daß sie nothwendig einen Zweck gegen sich selbst, einen Zweck gegen die Kirche, also auch einen Zweck gegen Gott haben müssen. 16) Daher stützen sie sich einzig und allein auf die Entartung des freien Willens; diese Entartung ist ihre Auctorität. 17) Diese Gestaltung ist aber in der Kirche selbst nicht möglich, nicht denkbar; sie kann nur außerhalb der Kirche sich bilden, weil die Kirche nicht gegen ihre Bestimmung, nicht gegen sich selbst, nicht gegen Jesus handeln kann. Denn in ihr, als dem von Jesus gestifteten Institute, vollendet 18) der h. Geist bis ans Ende der Zeiten die Erhaltung in der Wahrheit, Einheit und Untrüglichkeit, und die Beseligung der Menschheit durch diese Kirche. 19) Diesem h. Geiste, wie seinem h. Wirken steht gegenüber der Geist der Zwietracht; auch er führt sein Werk fort: den Zwiespalt und den Trug, und verheißt mit Täuschung eine Beseligung, weil er sie nicht geben kann. 20) Da offenbart sich dann die Wahrheit, daß Jesu Worte nicht vergehen; nur verschiedener Wirkung sind sie: voll Schrecken und voll Leben." — Hiermit hat der Leser die Quintessenz vorliegender Schrift. Sie nimmt, wie erhellt, einen hohen

Standpunkt, die vollkommene Göttlichkeit der Kirche, von welchem aus es leicht ist, alles Unkatholische in den Staub zu treten. Jener Standpunkt wird aber durch eine erhabene, großartige Voraussetzung gewonnen, und ebenso großartig alles Beliebige daraus abgeleitet. (Denn als Beweis wird doch der Gedanke, und ähnliche, nicht gelten sollen: Christus ist in der Kirche, denn diese glaubt an Transsubstantion, also kann in ihr kein Irrthum, kein Mißbrauch rc. vorkommen. „Nur das giebt oft den Anlaß zu einer Verkennung, daß man in dem Handeln des Einzelnen schon das Handeln der ganzen Kirche erkennen will, gleich als wäre der ganze Staat ein Räuberstaat, wenn einzelne Glieder dieses Staats Diebe sind." Welch erhabene Apologetik! Sie gleicht der Polemik. „Alle Schriften der sogenannten Reformatoren zeugen davon (daß Hoffart vollendet, was Hoffart begann) auf die deutlichste Weise, und sie bezeichnen zugleich den Weg, auf welchem diese Willkühr fortgeschritten ist, bis sie zur völligsten Raserei wurde." Es ist überhaupt eine eigene Art Krieg zu führen, welche von katholischer Seite gegenwärtig beliebt wird. Man möchte es eine naive Ueberschwenglichkeit nennen, was die neueren Polemiker abhält, feste, klare Begriffe und wahre historische Anschauungen aufkommen zu lassen, eine Ueberschwenglichkeit, in die sie sich mit einem gewissen Zweige der protestantischen Literatur erst hineinzuleben anfingen, wenn nicht an der Naivetät die sichtbare Heimtücke zu zweifeln erlaubte. Bis nun Angriffe, wie sie von Katholiken selbst (z. B. von Carové) gegen den Katholizismus, auf streng geschichtliche Nachweisungen hin, erhoben wurden, ihre Widerlegung finden, sei uns Protestanten zu zweifeln erlaubt, ob diese Angreifer etwas darauf zu erwidern wissen, erlaubt, vage nebelhafte Declamationen, wie gegenwärtige, auf sich beruhen zu lassen. Wollte der Verf. seine idealisirten §§. in Erfahrungssätze umwandeln, so wäre es für ihn und sein Publikum gewiß kein unnützes Geschäft. Zu Nr. 1 und 3 von der allein in der Kirche lebenden und ins Leben übergehenden heiligenden Kraft findet er historische Belege in der Kirchenzeitung für das kath. Deutschland 1833 Nr. 6. Hiervon nur Ein Beispiel: „Mir fiel," schreibt ein kath. Geistlicher, „das Verhältniß der Katholiken zu den Protestanten in dieser Strafanstalt (Lichtenau bei Anspach) besonders auf, denn von den 213 Verbrechern, welche sich 1831 hier befanden, waren nur 46 Protestanten, und doch ist Franken dem größten Theil nach protestantisch rc." Wir wollen dem Verf. seine Belesenheit in den K. Schriftstellern und Klassikern gern glauben, wenn er uns auch nicht mehr mit „Cerynth", den „Peripatheutikern" und dergl. aufwartet. Auch sollte er consequenter Weise den Titel für seine Scripturen nicht von hoffärtigen und rasenden Nebenkirchlichen entlehnen.

Historische Theologie.

Denkschrift auf Georg Hermes, gewesenen Dr. der Theologie und Philosophie, Prof. der Theologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-

Universität Bonn (,) und Domcapitular der Metropolitankirche zu Köln. Von Dr. W. Esser, Prof. der Philosophie zu Münster. Köln, 1832, Dümont-Schauberg. VI und 198 S. gr. 8. ⅔ Rthlr.

Wenn der selige Hermes — was bei seiner Bedeutsamkeit als Chorage einer besondern Richtung der neuern deutsch-katholischen Theologie keinem Zweifel unterliegt — es verdiente, in einer ausführlichern Biographie der Mit- und Nachwelt geschildert zu werden, so war gewiß der Verf. der vorstehenden Denkschrift vor Vielen zu deren Bearbeitung berufen. Das theologische Publikum sieht gewiß vor Allen gern hierin einen Mann dem Drange eines gegen den Verstorbenen liebe- und dankerfüllten Herzens nicht minder als den Aufmunterungen seiner Freunde folgen, welcher sagen konnte (S. IV der Vorrede): „Die wichtigsten Ereignisse seines Lebens sind mir aus H.'s eigenem Munde bekannt, und ich erzähle sie durchgängig mit H.'s eigenen Worten. Außerdem stand ich auch mit ihm mehrere Jahre lang, die wohl die wichtigste Epoche seines späteren Lebens ausmachen, in einer solchen Berührung, daß ich von seinen damaligen Lebensereignissen meist ein unmittelbares Zeugniß ablegen kann." Ebendeshalb aber wird es auch wohl Niemandem am unrechten Orte erscheinen, aus vorstehender Denkschrift die wichtigsten Momente aus dem Leben des Mannes, dem sie gewidmet ist, hier auszuheben. Ref. drängt daher den Inhalt der zehn Abschnitte der Schrift, wovon I. Hermes Jugendjahre (S. 3—8); II. H. als Student und nachher Seminarist zu Münster (S. 8—18); III. H. als Lehrer am Paulin. Gymnasium zu Münster (S. 18—31); IV. H. in seinen weiteren philosophischen und theologischen Studien (S. 31—41); V. H. als Prof. der dogmatischen Theologie zu Münster und sein Wirken daselbst (S. 41—98); VI. H. Berufung zum Prof. der Theologie zu Bonn und sein Wirken daselbst (S. 98—122); VII. H. als akad. Lehrer (S. 122—139); VIII. H. Grundansichten der Philosophie und Theologie (S. 139—173); IX. H. persönlichen Charakter (S. 173—184); X. H. letzte Lebensjahre und seinen Tod (S. 185—199) schildert, in folgende kurze Skizze zusammen.

G. Hermes wurde im Jahre 1775 am 22. April zu Dreyerwalde, einem ärmlichen Dorfe 3 Stunden von Rheine, im ehemaligen Amte Bevergern des Fürstenthums Münster, geboren. Seine Eltern waren arm, scheinen aber durch Frömmigkeit und Biederkeit wohlthätig auf den Knaben gewirkt zu haben, der bald durch Fleiß und Sittlichkeit die Aufmerksamkeit des Ortspfarrers Baurichter auf sich zog, durch welchen die Eltern bestimmt wurden, den Sohn dem Studium und dem geistlichen Stande zu widmen. Dieser Mann unterrichtete H. so weit, daß es demselben um Ostern 1788 möglich wurde, das Gymnasium zu Rheine zu beziehen, damals wohl das beste im Fürstenthum. Ein blühender, bildschöner Knabe, erregte er hier Anfangs Lächeln durch körperliche Unbeholfen-

heit, gehörte aber bald zu den sittlich und wissenschaftlich vorzüglichsten Schülern des Gymnasiums. Ein großer wissenschaftlicher Eifer, besonders für psychologische und mathematische Studien, sowie das Bedürfniß, eigene selbstständige Ueberzeugungen zu gewinnen, soll sich schon hier bei ihm gezeigt haben. So vorbereitet und gesittet bezog H. im Winter 1792 die Universität Münster, welche freilich damals ihre Vollständigkeit noch nicht erlangt, aber sich nach dem Verf. in den philosophischen und theologischen Studien wenigstens über die Mittelmäßigkeit erhoben hatte, und unter des Ministers von Fürstenberg reger Einwirkung ihren guten Ruf kräftig zu behaupten anfing. Während seines zweijährigen philosophischen Cursus schloß sich H. hier unter allen Lehrern am meisten an Ueberwasser, Prof. der theoretischen Philosophie an, den er auch später noch hochachtete, als er dessen philosophische Grundsätze verlassen hatte. Durch seine Umstände genöthigt, versah er damals auch eine Hauslehrerstelle zu Münster. Im Jahre 1794 ging H. zu den theologischen Studien über, und erhielt im bischöflichen Seminar eine Freistelle. Obgleich er, Kistemaker ausgenommen, keine ausgezeichnete Männer zu Lehrern hatte, so studirte er doch mit Eifer. Zugleich regten sich auch schon in dieser Zeit in ihm allerlei Zweifel, die sich jedoch nach dem Verf. weniger auf den Inhalt der christlichen Lehre, als deren wissenschaftliche Begründung bezogen. Diese führten ihn wieder auf die philosophischen Studien zurück, bei denen ihm aber die alte Metaphysik von Stettler, mit dessen Schriften im theologischen Fache er sich gleichfalls viel beschäftigt hatte, ebensowenig befriedigten, als das Kantische und die darauf folgenden neuern Systeme, in welchen er nicht fand, was er zur Begründung der christlichen Theologie zu bedürfen glaubte. Er wurde dadurch nur auf die Nothwendigkeit eigener Untersuchungen hingeleitet und dazu geschickt gemacht. Dabei erwarb ihm der Ernst, womit er sich den Wissenschaften ergab, neben welchem er jedoch immer seine natürliche Heiterkeit bewahrte, sammt seinem sonstigen Benehmen, einen so hohen Grad von Achtung, daß, als ein junger Theologe gesucht wurde, welcher auf auswärtigen Universitäten Jurisprudenz studiren, und diese alsdann an der Universität Münster lehren sollte, an H. deshalb eine Anfrage erging, welche er jedoch, als mit dem einmal ergriffenen Berufe, namentlich mit seiner Neigung zu philosophischen Studien unverträglich, abwies, deren glückliche Beendigung ihm in einem andern Stande nicht so leicht möglich schien. Nicht derselbe Fall war es aber, als H. nach vollendetem theologischen Cursus zu einer erledigten Lehrerstelle am Gymnasium zu Münster empfohlen wurde. Er trat dieses Amt im Herbst 1798 wirklich an. Zugleich erhielt er im folgenden Jahre die Priesterweihe. So ehrenvoll unter den vorwaltenden Umständen diese Stelle war, und so angenehm sie wurde durch das freundschaftliche Verhältniß der Lehrer untereinander sowohl als durch das Interesse, welches v. Fürstenberg an dem Erziehungswesen nahm, so sehr war doch H. dadurch in ökonomischer Hinsicht

beschränkt, da außer freier Wohnung im Jesuitencollegium, der Mittags- und Abendtafel und einigen andern geringen Emolumenten die Einnahme keines der Lehrer die Summe von 180 Rthlrn. überstieg. Dies hinderte jedoch den Eifer nicht, mit welchem er sich 9 Jahre lang dem Gymnasiallehrerberufe ergab. Er unterrichtete mit dem ausgezeichnetsten Erfolge in den verschiedensten Fächern. Aus dem Religionsunterrichte schimmerte schon sein späteres System der Glaubens- und Sittenlehre nicht undeutlich hervor. Besonders viel aber hielt er auf Mathematik, und forderte insbesondere von jedem angehenden Theologen, daß er einen mathematisch gebildeten Kopf zur Theologie mitbringe. Die Schüler waren ihm bei richtiger Behandlung in hohem Grade zugethan, und die Zufriedenheit mit seinen Leistungen so allgemein, daß ihm, als er zu einem andern Berufe übergehen sollte, eine angesehene Familie, von deren Söhnen einer H.'s Schüler war, der andere es werden sollte, 2000 Rthlr. bot, wenn er bei dem Gymnasium bleiben wollte. Dieser neue Beruf war eine Professur der Dogmatik an der Universität Münster, zur Zeit wo dort das neue preußische Gouvernement, vorzüglich der Oberpräsident v. Stein, bemüht war, dem früheren Institute eine bedeutende Erweiterung zu geben. H. erhielt diese Professur jedoch nicht auf sein erstes Ansuchen. Sie wurde nach dem Tode des Ordinarius eine Zeit lang interimistisch verwaltet, und sollte mit einem bedeutenden Manne des Auslandes besetzt werden, in welcher Hinsicht auch wirklich an Oberthür eine Berufung erging. H. erhielt sie erst, als seine unterdessen erschienene erste Schrift: Untersuchung über die innere Wahrheit des Christenthums; Münster, 1805, mit vielem Beifall aufgenommen, und unter Anderem darauf auch eine Empfehlung H.'s von Seiten des Münster auf einer Reise berührenden Halleschen Kanzlers Niemeyer gegründet worden war. H. trat seine Professur Ostern 1807 an, und übernahm mit ihr die Verpflichtung über die Einleitung in die Theologie, namentlich über die Erkenntnißprinzipien derselben, und über die Dogmatik Vorlesungen zu halten. Auf diese wandte er nun einen unermüdeten Fleiß, und sie beschäftigten ihn Tag und Nacht, um so mehr, da er, obschon der Hauptsache nach seine Ansichten schon in sich entwickelt, dennoch niemals aufgeschrieben hatte. Daher kam es, daß er im Anfang die am vorigen Tage gehaltene Vorlesung ganz oder zum Theil zurücknahm, und sie in neuer Form gab, mit dem ausdrücklichen Bekenntnisse, daß er geirrt oder sich versehen habe. Doch versicherte er, niemals besser gelesen zu haben, als in jener ersten Zeit. In der That fanden auch seine Vorträge ungetheilten Beifall, wovon ihm die unzweideutigsten Beweise zu Theil wurden. Dabei hatte er jedoch wieder mit einer drückenden ökonomischen Lage zu kämpfen, nicht etwa, weil sein Gehalt an sich zu gering für den Mann gewesen wäre, der an Ueberfluß nicht gewöhnt war, sondern weil diejenigen Güter des Münsterschen Studienfonds, aus denen die Gehalte der theologischen Professoren gezogen wurden, an das neugegründete Großherzogthum Berg

gefallen waren, und von dem französischen Gouvernement keine neuen Fonds angewiesen wurden. So verlor nun H., wie die übrigen Lehrer, fast sein ganzes Einkommen, und gerieth in eine um so peinlichere Lage, je weniger er aus eignem Vermögen zusetzen konnte. Dabei war er dazumal sehr kränklich, konnte aber wegen Dürftigkeit nicht einmal auf den Rath des Arztes täglich etwas Wein zur Stärkung nehmen. In dieser Noth erhielt er ein rührendes Zeichen der Anhänglichkeit seiner Schüler, welche eine Summe von mehr als 200 Rthlrn. aus freiwilligen Beiträgen zusammenbrachten, und ihrem armen, kranken Lehrer in dankbarer Anerkennung seiner großen Verdienste überreichen ließen. Erst nach der Wiedervereinigung Münsters mit dem preußischen Staate im Jahre 1813 wurde seine Lage eine günstigere. Auch schlug er damals den Ruf zu einer Professur in Breslau aus. In Münster aber war er fortwährend in allen Beziehungen, in welche ihn sein Amt brachte, thätig. So verfaßte er als Dekan fast ausschließlich mehrere der Fakultät abgeforderte Gutachten, z. B. 1815 über die Uebersetzung des N. T. von van Eß, welches ungünstig ausfiel; ferner in demselben Jahre ein öffentlich erschienenes „Gutachten in Streitsachen des Münsterschen Domcapitels mit dem General-Vicar des Capitels (Münster, 1815), welches mehrere Schriften und Gegenschriften veranlaßte (die ganze Sache ist kirchengeschichtlich interessant, und von Hrn. E. mit Recht ausführlich erzählt worden); endlich ein von dem Erzbischof zu Köln gefordertes Gutachten über die Einrichtung des Religionsunterrichtes in katholischen Gymnasien. Im Winter 1816 begann er seine philosophische Einleitung in die christkatholische Theologie für den Druck zu bearbeiten, konnte sie aber durch eine sehr bedenkliche Kränklichkeit, welche ihn im Jahre 1817 befiel, verhindert, nicht vor dem Jahre 1819 erscheinen lassen (die zweite Auflage erschien 1831 nach dem Tode des Verf.). Urtheile über dieses Buch, wie dasjenige in der Mastiaux-schen Literaturzeitung, machten auf H. keinen Eindruck.

Ein neuer Abschnitt in H's Leben begann, als er im Jahr 1818 noch vor der eigentlichen Eröffnung der Universität Bonn, eine Berufung dorthin erhielt. Theils wegen seiner freundschaftlichen Verbindungen in Münster, theils weil der Ruf ging, er werde dort Brenner von Würzburg zum Kollegen erhalten, theils wegen des Kampfes für seine wissenschaftlichen Ansichten, den er in Münster siegreich durchgekämpft, in Bonn von Neuem beginnen zu müssen fürchtete, lehnte er alle desfallsigen Anträge ab. Zu derselben Zeit waren seine Gesundheitsumstände nicht die besten. Er erhielt daher von dem Königl. Ministerium 300 Thaler, um ein Bad besuchen zu können, wobei ihm zugleich bedeutet wurde, er möge sich bei dieser Gelegenheit etwas genauer in Bonn umsehen, und sich prüfen, ob er nicht den Entschluß fassen könne, die ihm angetragene Professur an der dasigen Universität anzunehmen. Die Reise über Köln, Bonn, Koblenz nach Wiesbaden, und von da über Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg,

Mannheim zurück, welche der noch nie über die Grenzen eines engen Bezirks von Westphalen hinausgekommene H. in Gesellschaft einiger Freunde, zu denen auch der Verf. gehörte, unternahm, brachte einen sehr wohlthätigen Eindruck auf ihn hervor, theils an sich, theils durch die achtungsvolle Behandlung die ihm an vielen Orten zu Theil ward, theils insofern er damals mit manchen Gelehrten als Lücke, Schleiermacher u. a. bekannt wurde. In Bonn hinterließ er einen vortheilhaften Eindruck bei Allen denen, mit welchen er zusammen kam. Ihm selbst aber gefiel es dort weniger als man hätte erwarten sollen, und die Absicht des Ministerium's würde wahrscheinlich nicht in Erfüllung gegangen sein, wenn nicht gerade damals manche Mißhelligkeiten, in welche ihn theils sein Gutachten in Sachen des Münst. Domcapitels, das man der Partheilichkeit beschuldigte, theils der Umstand brachte, daß er seine philos. Einleitung ohne Approbation der geistlichen Behörde hatte drucken lassen, ihn dahin gebracht hätten, dem von neuem an ihn ergangenen Rufe nach Bonn, nach einem rührenden Abschied von seinen Schülern in Münster, Ostern 1820 Folge zu leisten. Hier trat H. zwar in denselben Berufskreis, und lehrte mit gleich ungetheiltem Beifall wie in Münster, allein seine kollegialischen Verhältnisse waren nicht gleich angenehm. Vorlesungs-Collisionen brachten zwischen ihm und Prof. Seber eine Spannung hervor, die er zu vermeiden gesucht hatte, und die durch die Unbesonnenheit eines Studirenden noch vermehrt ward. In Folge derselben bot H. seine Entlassung an, die jedoch unterblieb, nachdem H. durch Uebersendung der Fakultätsakten vor der vorgesetzten Behörde vollständig gerechtfertigt worden war. Die öffentlich ausgesprochene Beschuldigung, daß H. an der spätern Veränderung der äußern Lage seiner damaligen Kollegen Schuld gehabt habe, sucht der Verf. als ungegründet zurückzuweisen; ebenso auch das Gerücht über die von Rom verweigerte Bestallung, als H. 1825 zum Dom-Kapitular in Köln ernannt wurde. Letzteres Gerede glaubt Herr E. mit dem wirklich stattgehabten, aber fruchtlosen Bemühen, H. philos. Einleit. in Rom zu verdächtigen, im Zusammenhang. Von Seiten der philosophischen Fakultät zu Bonn erhielt H. am 21. Oktober 1821 die philosophische Doktorwürde. Die theologische Doktorwürde hatte er schon früher von der Universität Freiburg erhalten. Im Jahr 1825 wurde er zum Synodal-Examinator für die Erzdiöcese Köln ernannt. Seine wissenschaftlichen Arbeiten waren indessen nur die Fortsetzung der schon in Münster mit großem Erfolge begonnenen. Im Sommer 1832 begann er nach einigem Zaudern, welches erst durch die Ermunterungen seiner Verehrer besiegt werden mußte, die Bearbeitung seiner positiven Einleitung in die christkatholische Theologie für den Druck, deren erste Abtheilung aber erst im Jahr 1829 erschien, vielleicht weil er hier sich in dem von ihm weniger betretenen historischen Gebiet bewegen mußte. Das zu diesem Berufe betriebene Studium der Kirchenväter zog ihn sehr an, und ließ in ihm den Plan erregt werden, später einmal eine Dogmenge-

schichte zu schreiben, d. h. nach seiner Ansicht: (S. 110, 117) „den Beweis zu liefern, daß die Dogmen, das was sie sind, immer gewesen seien" und „die vollkommene Uebereinstimmung seiner Dogmatik mit der Dogmatik der ersten christlichen Kirche" nachzuweisen. Bei dem außerordentlichen Fleiße und der großen Gewissenhaftigkeit, womit H. die Pflichten seines Berufes erfüllte, stellten sich schon frühe körperliche Leiden ein, die jedoch eine natürliche Körperkraft, Diät und Genuß der Luft anfänglich zu besiegen vermochten. Der Gebrauch der Bäder zu Wiesbaden stärkte ihn sehr, bis zum Jahr 1824, wo gichtartige Anfälle ihn die Bäder zu Nordernen zu gebrauchen nöthigten. Auch diese wirkten wohlthätig; dennoch wurde er auf dem Rückweg, als er seinen Geburtsort besuchte, so krank, daß er seiner Auflösung mit ziemlicher Gewißheit entgegensah. Er wurde jedoch wiederhergestellt, und erhielt zu Bonn von den Studirenden, die seine Rückkehr mit Ungeduld erwarteten, als Aeußerung ihres Glückwunsches, einen silbernen Ehrenbecher mit einer passenden Inschrift. Nach vielen wiederkehrenden Leiden, in Folge deren er noch einmal 1829 das Bad Ems besuchte, war seine Kraft gebrochen. Seine Vorlesungen zu halten, kostete ihm große Mühe. Er sah von nun an seinen Tod als nahe bevorstehend, der ihn dann am 26sten Mai 1831 auch wirklich nach langem Kampfe ereilte.

Die gegebenen Notizen über H. mögen für unseren Zweck genügen. Mancherlei interessante Einzelnheiten über H's Charakter, pädagogische und theologische Methode, seine Schriften und Ansichten, sein Privatleben u. dgl., möge man in d. Schrift selbst nachlesen, welche daran reich und im Ganzen gut geschrieben ist. Daß überall nur im Ton der höchsten Verehrung von H. gesprochen, überall nur Lichtseiten hervorgehoben werden, wird bei der Stellung des Verf. zu dem Verewigten Niemand befremden. Auffallen muß es aber immer, wenn in Beziehung auf die Gegner der Hermesischen Philosophie, die doch nur ein Menschenwerk ist, wie jedes andere System, S. 92 gesagt wird, „daß noch kein Einziger gegen die philosophische Einleitung aufgetreten sei, der mit dem Studium dieses Werkes auch nur bis zur allerniedrigsten Stufe einer möglichen Würdigung, nämlich bis zum **bloßen richtigen Auffassen** gekommen sei." Das möchte doch wohl zu viel behauptet sein, obgleich man an dergleichen Aeußerungen durch die neuern philosophischen Schulen überhaupt gewöhnt wird.

Kirchliche Statistik.

Griechenland.

Der amerikanische Prediger **Jonas King** schreibt aus Athen: „Die baierschen Truppen, 360 Mann, sind hier angekommen, und haben einige Tage darnach die Akropolis in Besitz genommen. Wir fühlen uns nun von der Furcht befreit, die wir lange vor den unordentlichen griechischen Soldaten, vor Räubern und Dieben hatten. Ich habe jetzt an dem

Prediger Elias Riggs einen Gehülfen meiner Arbeiten. Fünf Schulen habe ich errichtet, drei lankastersche, eine für Mädchen und eine hellenische, d. h. für Unterricht im Altgriechischen, in der Grammatik, Erdkunde, Mathematik, im Englischen und Französischen. Diese hell. Schule zählt gegen 70 Schüler von 7—35 Jahr alt, darunter ein 29jähr. Priester und ein 35jähr. Diakon. Jeden Sonnabend erkläre ich in derselben einen Abschnitt der h. Schrift, und Sonntags halte ich eine Auslegung in griechischer Sprache in einer der Lankasterschulen, wozu die anderen Schüler alle eingeladen sind. Es ist ein regelmäßiger Gottesdienst mit Gebet und Gesang. Nachmittags predige ich Griechisch in meinem Hause für eine kleine Versammlung; ferner habe ich wöchentlich 2mal katechetischen Unterricht." Die baierschen Truppen haben einen evangelischen und einen katholischen Feldprediger; beide sind in Nauplia, dem einstweiligen Sitz der Regierung. Der evangelische Prediger ist ein ausgezeichneter junger Mann von ächter Frömmigkeit, Julius Meyer, aus Baireuth. Jeden Sonntag schließt die Mannschaft auf der Burg Palamidi ein Viereck um den Prediger unter freiem Himmel; wenn die Predigt zu Ende ist, tritt der Priester an die Stelle des Predigers, und liest vor derselben Mannschaft die Messe; eine Union eigener Art. Meyer bedauert, bis jetzt noch wenig Neigung für's Evangelium unter seinen Landsleuten gefunden zu haben; im Krankenhause lernte er einige durch die Noth empfänglich gemachte Herzen kennen. (Ev. K. Z.)

Miscellen.

Theologische Vorlesungen. Winter 1833—1834.

Breslau. Ev. Fakultät. Böhmer. Uebersicht der K. G. Archäologie. Die dogm. Lehrsätze von Sein, Wesen, Wirken Gottes. — Bernstein. Hebr. Archäologie. — Hahn. Synopsis. Chr. Sittenlehre. Theorie der g. Beredsamkeit. — Knobel. Einl. ins A. T. Psalmen, Pädagogik. Katech. Uebungen. — Middeldorpf. Jesaias. Joh. Briefe. Judas. — Dogmatik (nach Ammon.) — Schulz. Römer. Ephes. Col. Phil. Philipper. 2 Tim. Hebräer. — Dogmatik. Theol. Disputator. — Suckow. Encyclop. Methodol. Einl. in die 4 Evang. Th. Ethik. Homil. Uebungen. — Zastrann. Einl. in mehrere der kl. Propheten. Einleitung in die Schriften der K. Lehrer der älteren Jahrh. — Homiletik. Das K. theol. Seminar leiten die DD. Schulz und Middeldorpf. — Kathol. Fakultät. Baltzer. Phil. Einl. in d. ges. Theol. Ueb. d. Unfehlbarkeit des mündlichen Lehramtes. Dogmatik 1. — Berg. Moral. 1. Lehre von d. Sakram. Gebet und letzten Dingen. — Kanon. Recht 1. — Müller. B. der Richter. — Bibl. Archäologie 1. — Ritter. Kirchengesch. 1. Archäologie. Tertullians Apologet. Theor. der Homiletik, verb. mit prakt. Uebungen. — Das theol. Seminar leiten die DD. Baltzer, Müller, Ritter. — Anfang 21. Oct.

Rostock. Bauermeister. Jacobus. Petr. Judas. Ephes. Col. Phil. Hebräer. Pastoral-B. Philemon. Symbolik. — Fritzsche. Johanneische Schriften. A. Gesch. Moral. Symbolik. Privatissime: System der N. T. Kritik. — Hartmann. Histor. K. Einl. in d. Pentateuch. Genesis. Encycl. Method. Bibl. Moral. — Wiggers. Dogmatik. Dogmengesch. Homiletik. Uebungen des pädag.-theol. Seminars. — Anfang 21. Oct.

Tübingen. Ev. Fakultät. Baur. Kirchengesch. 1. Vorchristl. Rel. Gesch. mit Rel. Philos. — Kern. Dogmatik 1. Synopsis. — Pressel. Pastoraltheologie. — Schmidt. Moral. 2. Homilet. Katechetik. Einl. in die prakt. Theol. Homil. Katech. Institut. — Steudel. Messianische Weissag. Apocalypse. — Katholische Fakultät. v. Drey. Dogmatik 1. Examinatorium. — Herbst. Einl. i. A. T. Jesaias. Proverbia. Arab. Spr. — Hirscher. Moral. 1. — Mack. Einl. ins N. T. Mathäus. B. an d. Hebräer. — Mohler, Liter. Gesch. 1. Kirchengesch. 1. Schöninger. Katechetik. Privatseelsorge. — Anfang 25. Oct.

Würzburg. Bickel. Encyclopädie. Apocalypse. Dogmatik. — Fischer. Einl. in die 4 Evang. Erkl. des mosaischen Gesetzes. — Moritz. Kirchengesch. v. Karl d. G. bis zum großen Occid. Schisma. Patrologie. — Rösch. Moraltheol. Pastoralth. Homilet. Katechetik. Liturgik. — Anf. 18. Oct.

Halle-Wittenberg. Dähne. Ev. u. Briefe Joh., Cath. Br. Paul. Lehrbegriff. — Franke. Encycl. Meth. Prakt. Theol. Homiletik. — Fritsche. Hermeneutik. Popul. Dogmatik. Katechetik. — Gesenius. Einl. i. A. T. Genesis und cap. Sel. pentat. — Guerike. K. Gesch. — Marks. Exeg.-homil.-prakt. Vorles. über d. B. an d. Philipper. Theor. prakt. homil. Uebungen. Liturgik und Gesch. des Rituals der ev. Kirche. — Rödiger. Jesaias. Einl. ins N. T. — Thilo. Korinther. Symb. Dogmatik mit Einl. in d. symb. B. — Tholuck. Encycl. Meth. Psalmen. Galat. Eph. Phil. Kol. Thessal. Moral. — Tuch. Psalmen. — Ullmann. Dogmatik (nach Hasii Hutter. red.) Kirchengesch. 2 und 3. — Wagniz. Katechetik. — Wahl. Ezechiel. — Wegscheider. Korinth. Galat. Ephes. Phil. Kol. Thessal. Jacob. dogmat. Theol. — Kön. theol. Seminar. A. T. Exegese. Gesenius. — N. T. Ex. Wegscheider. — Dogmat. Abth. Tholuck. — Histor. Abth. Thilo. — Homil. liturg. Uebungen Marks. — Katechet. Uebungen Wagniz. — Uebungen im Interpret. des A. und N. T. Fritzsche. — Anfang 21. Oct.

Greifswald. Finelius. Pastoralanweisung. Katechetik mit Uebungen. — Kosegarten. Hiob. Aeltere K. Gesch. — Matthies. Dogmatik. Ephes. Phil. Coloss. Thessal. — Parow. Relig. Philos. Hermeneutik des A. T. Dogmengesch. von der Ref. an. Moral. — Pelt. Einl. in's N. T. Uebersicht der allg. K. Gesch. — Uebungen der theologischen Gesellschaft. — Schirmer. Encyclop. und Gesch. der theol. W. Römer. Johannes. — Theol. Seminar. Exeg. des A. T. Kosegarten. — N. T. Ex. Matthies. — K. und Dogmengesch. Pelt. — Dogmat. Abth. Schirmer. — Theol. prakt. Institut. Finelius. — Anf. 21. Oct.

Regensburg. Mainz. Limburg.

Die deutsche-katholische Kirche hat im Laufe dieses Jahres drei ihrer Bischöfe verloren. Während sie in dem Einen einen Mann von seltenen administrativen Talenten verlor, betrauert sie in den beiden Andern den Verlust treuer Hirten und Armenväter.

Am 8. März starb zu Regensburg Herr Dr. Georg Michael Wittmann, Jubelpriester und Bischof von Regensburg.

Er wurde geboren zu Pleisse, 1760. Seine Studien machte er so schnell, daß er schon im 23sten Lebensjahre zum Priester geweiht wurde. Nachdem er die ersten Jahre seines Priesterthums der Seelsorge gewidmet hatte, wurde er in das bischöfliche Seminar zu Regensburg gerufen, und zum Subregens und

Professor der Scripturistik, hebr. Sprache und Liturgik ernannt. Bald ward er Regens des Seminars, später Domcapitular und Pfarrer, Dompropst und Weihbischof. Am Grabe des verewigten Bischofs von Sailer ernannte ihn der König zu dessen Nachfolger, und verlieh ihm bei der Feier seines Jubeljahrs den Ludwigsorden.

So sehr er auch mit Würden ausgezeichnet wurde, sie änderten nichts an seiner Lebensweise. Er blieb in seiner einfachen Kleidung ein Kinderfreund und Armenvater. Seine Frömmigkeit war so reiner, ungeschmückter Natur, daß auch Verwandte anderer Confessionen ihm alle Ehrerbietung zollten, und über seine Ernennung ebenso jubelten, als sie über seinen Tod trauerten. Von hinterlassenen Schriften bemerken wir: 1) Principia catholica de scr. Scriptura. 2) Annotationes in pentateuchum. 3) De horis canonicis. 4) Nachrichten vom Clericalseminar zu Regensburg. 5) Die h. Schrift. N. T. nach der Vulgata. 6) Uebersetzung der Psalmen (unvollendet.) 7) Principia cathol. de matrimonio catholicorum cum altera parte protestantica. Oedeponti 1831. 8) Confessarius pro aetate juvenili. Solisb. 1832, nebst mehreren ascetischen Schriften. — Eine Denkmünze (von dem K. Hofgraveur Neuß) stellt auf der Vorderseite das Brustbild des Verstorbenen dar, in seiner gewöhnlichen Haltung und Kleidung, mit einfacher Namensumschrift. Die Rückseite hat die Inschrift:

EPS MILETOPOL.
NOMIN. EPS RATISPON.
NAT IN PLEISTEIN. D. XXXIII. JAN.
AN. MDCCLX.
VIR
VERE APOSTOLICVS
SENIO ET LABORIBUS
CONSUMPTUS
PIISSIME OBIIT
D. VIII. MART. A. MDCCCXXXIII.

An seine Stelle ernannte der König, und bestätigte der Papst den vormaligen Gymnasialprofessor Prodecan, und Pfarrer in Oberviehbach, Hrn. Fr. Xav. Schwäbl, seit 1825 Domcapitular des Erzb. München-Freysing, und Kanzleidirektor, ebenfalls einen Schüler und innigst vertrauten Freund Sailer's. Schwäbl hat sich durch mehrere ascetisch-homiletische Arbeiten bekannt gemacht, sowie durch die Schrift: „Der beste Rath für studirende Jünglinge. Landshut 1810." Am Pfingstfest erhielt er die bischöfliche Weihe von dem Erzbischof von München-Freysing.

Im October starb zu Mainz Herr Dr. Joseph Vitus Burg, Bischof von Mainz. Er wurde geboren 27. August 1768 zu Offenburg in Baden, machte seine Studien am Gymnasium seiner Vaterstadt bei den Minoriten, trat als Noviz 1787 in diesen Orden, erhielt den Namen Vitus, und wurde in ein Kloster von gleicher Regel zu Speyer affiliirt. Von hier wurde er als Frater nach Regensburg gesendet zu philosophischen Studien; er begab sich sodann nach Würzburg, um Theologie zu studiren; beschäftigte sich auch dabei mit astronomischen, civilrechtlichen und pädagogischen Studien. 1791 wurde er zum Priester geweiht, und an dem Minoritengymnasium zu Ueberlingen als Professor angestellt. Als durch die französische Revolution viele Klöster zerstört wurden, und ihre Schulanstalten zu Grunde gingen, bekam er durch päpstliche Dispen-

sation die Genehmigung zum Rücktritt in den Stand der Weltgeistlichen. Man ernannte ihn zum Pfarrcuratus zu Pfaffenhofen; bald folgte er einem Rufe als Hofcaplan in der Deutschordenscomthurei nach Mejnau. 1802 ward er zu Herten bei Basel Pfarrer, bisch. Deputat, erzherz. östreich. Schulcommissair, sowie durch die Wahl der Pfarrer Decan des Landkapitels. 1809 kam er als bisch. Commissair des ehemaligen Straßburgischen Diöcesanantheils auf dem rechten Rheinufer nach Kappel am Rheine, und wurde 1810 badischer Schuldecan des Bezirksamtes Ettenheim. Für seine Abhandlung: „über die Unzulässigkeit bürgerl. Ehen in christl. Staaten", ertheilte ihm die theol. Fakultät zu Freiburg das Doctordiplom. 1817 gab ihm der Großherzog von Baden den Auftrag, zu Frankfurt den Conferenzen der verbündeten Fürsten zu Wiederherstellung der kathol. Bisthümer beizuwohnen. Nach dem Tode des Fürsten Primas von Dalberg begleitete er von Wessenberg nach Rom, und wohnte nach seiner Rückkehr den Conferenzen bis 1820 bei. In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm der Großherzog den Zähringer Löwenorden, und zog ihn als außerordentliches Mitglied in die katholische Kirchensection. 1828 ernannte ihn Leo XII. zum Bischof von Rhodiopolis und Domdechant von Freiburg, — im folgenden Jahr folgte er dem Rufe des Großherzogs von Hessen als Bischof von Mainz, in welcher Würde er auch die römische Confirmation erhielt. 1830 consecrirte ihn der Bischof von Limburg; als Bischofmitglied der ersten Kammer des Großherzogthums, trat er in dieselbe im Juli dieses Jahres. Er widersetzte sich hier dem Antrage der zweiten hess. Kammer, wegen Aufhebung des Cölibats die Verwendung der Regierung nachzusuchen; nicht minder war er gegen das Ansinnen der zweiten Kammer auf Verwandlung sämmtlicher Pfarrschulen in Gemeindeschulen. — Der Hirtenbrief, den er bei Uebernahme seines neuen Amtes erließ, fand vielen Beifall. Er näherte sich der bekannten Wessenbergischen Sinnesweise. — Das Wohlwollen seines Landesherrn erkannte er in seiner Ernennung zum Commandeur des Ludwigsordens. — Nur einige Predigten und Gedichte sind von ihm im Druck erschienen. Seine Verdienste um das bischöfl. Seminarium zu Mainz werden von vielen sehr hoch angeschlagen, über seine Gewandtheit und Regierungsgabe ist nur Eine Stimme.

Am 26. October starb zu Limburg Herr Dr. Jacob Brand, Bischof von Limburg; er war geboren in dem Dorfe Hausen, bei Aschaffenburg, allda Professor, sodann Pfarrer und Dechant in Weißkirchen (Wetterau), zuletzt erster Bischof von Limburg. Die Fakultät zu Würzburg hatte ihn zum Doctor der Theologie creirt. Als Schriftsteller hat er sich vorzüglich in dem homiletisch-ascetischen Fach versucht, und hier mit seltenem Beifall. Sein Gebetbuch: „der Christ in der Andacht" hat die 7te Aufl. erlebt, ein anderes: „Gott ist unser Vater", die fünfte. Auch für populairen Unterricht schrieb er einiges. So: „Erster Unterricht in der Weltgeschichte" 2te Aufl. — „Anfangsgründe der Naturwissenschaften." — 6te Aufl. — Die Bestattung fand am 29. Oct. statt. Herr Decan Hoos aus Oberberchen hielt die Leichenrede, in der er mit der vollen Kraft der Wahrheit die trefflichen Eigenschaften des frommen einfachen Mannes darstellte. Die Menge war tief ergriffen, wie von dem Gefühle eines allgemeinen Unglücks. — Die Intoleranten klagen über seine „zu große Toleranz", die er im Leben bewiesen.

An diese Kirchenfürsten reiht sich ein anderer Geistlicher der katholischen Kirche, der äußerlich nicht so hochgestellt, wie sie, mehr die Augen der gelehrten

Welt auf sich gewendet hatte. Es ist Johann Conrad Dahl, geboren zu Mainz 1762. Seine erste Bildung empfing er auf dem damals ausgezeichneten Gymnasium seiner Vaterstadt. Die große Vorliebe für historische Studien gewann schon hier ihre Grundlage. Auf die Wahl des geistlichen Standes hatte besonders seine fromme Mutter Einfluß. Er studirte Theologie und Philosophie ebenfalls in Mainz, jedoch wendete er dem historischen Fache, nach dessen ganzer Ausdehnung, seinen Hauptfleiß zu. 1782 trat er in das Seminar zu Ingolstadt, von da nach empfangener erster höheren Weihe in das Erzb. Seminar seiner Vaterstadt. Sein erstes Amt bekleidete er in Oberursel (Nassau), wo es ihm freilich zu seinen hist. Studien sehr an den nöthigen lit. Subsidien gebrach. 1794 erhielt er einen Ruf an das Johannisstift zu Mainz, als Pfarrer. In den sturmvollen Tagen der Stadt erfüllte er treulichst seine Berufspflichten, suchte und fand für die Leiden der Gegenwart Entschädigung in Betrachtung der Vergangenheit. Bei der bald erfolgenden „neuen Organisation der kirchlichen Verhältnisse kam er als Pfarrer nach Budenheim am Rhein, erhielt aber bald einen ehrenvollen Ruf als Stadtpfarrer nach Gernsheim, wo sich auch seine äußere Lage vortheilhafter gestaltete. Hier trat er mit seiner ersten historisch-Monographie hervor: „Beschreibung des Amtes und der Stadt Gernsheim", der seine „Beschreibung des ehemaligen Fürstenthums Lorsch in historischer topographisch-statistischer Hinsicht" folgte, welche ihn als gründlichen und gewissenhaften Arbeiter beurkundeten, und seine Freunde nur bedauern ließen, daß er sich oft zu sehr in's Minutiöse und Einzelne verlor. Ueber einzelne rheinische Orte und Familien, seine Vaterstadt, besonders deren ältere Kirchen, gab er viele Aufsätze in Zeitschriften. Bekannt sind sein „hist. statist. Panorama des Rheinstroms von Bingen bis Koblenz" (Heidelb. 1820. 8) und etwas früher seine „Statist. und Topographie der mit dem Großh. Hessen vereinigten Lande des l. Rheinufers", sein Buch über die „Urabstammung des hess. Hauses" etc. Zu seinen letzten Arbeiten gehörte das Büchlein: „die Burgen Rheinstein und Reichenstein mit der Clemenskirche am Rhein", geschrieben im Auftrage des Prinzen Friedrich von Preußen; die Abhandlung über „Verbreitung und Verbesserung der Buchdruckerkunst durch Peter Schöffer" (bestimmt zur Gründung von Fonds zu einem Denkmal Sch's.) Sowie endlich die historische Abhandlung: „die h. Hildegardis, Aebtissin in dem Kloster Rupertsberg bei Bingen. Mainz, 1832, 8." Für die Erkenntniß der äußern Lebensverhältnisse dieser so merkwürdigen Seherin, († 1179) ist die Abh. recht brauchbar, wogegen man ein tieferes Eingehen in ihr ganzes Wesen und Wirken vermißt. Auch die Ersch-Grubersche Encyclopädie verdankt ihm mehrere schätzbare Beiträge. 1817 war Dahl zum Stadtpfarrer in Darmstadt, sowie zum großh. Kirchen- und Schulrath ernannt worden. 1829 wurde er zur Würde eines Domcapitulars seiner Vaterstadt befördert. Er starb am 10. März 1833. Anspruchlosigkeit, Milde, Dienstfertigkeit und Treue in der Freundschaft waren hervorstehende Züge seines Charakters.

Der Bischof von Zama berichtet über die kathol. Kirche in Ava und Pegu an die Congregation der Missionen, daß die meisten daselbst zerstreuten Katholiken gegenwärtig in einem traurigen Zustande der Verworfenheit sich befinden. — Die kathol. Kirche in Kiandarva wird von demselben sehr gerühmt, indem sie aus eigenen Mitteln eine Kirche und ein Missionshaus erbaut hat. — In Sabaroa hat der Gouverneur, wiewohl selbst Heide, doch

den Christen, die dort sehr arm sind, eine Kirche und ein Missionshaus erbauen lassen. Mit Bewunderung schildert er zwei Völkerschaften, die Karianen und Nicobaren, die mitten unter vielen verderbten Nationen eine merkwürdige Sitteneinfachheit, die höchste Liebe zum Rechte, zur Wahrheit und Arbeitsamkeit sich zu bewahren gewußt, wiewohl sie noch nicht Christen sind. — Durch die Nunciatur in Paris ist dem Papste die Erklärung übermacht, kraft deren der Abbé de la Mennais, dem Verlangen des Papstes gemäß, den in der Encyclica aufgestellten Grundsätzen pure et simpliciter, ohne Beschränkung und Vorbehalt beitrat. Ebenso Abbé Lacordaire und mehrere andere Geistliche. Der gelehrte Theatiner J. Ventura hat die dem Papste anstößig befundenen Sätze widerrufen, und darf nun wieder nach Rom kommen. — Auf Befehl des Kaisers soll das „lievländische evangel. Oberconsistorium" künftig lievländ. evang.-luther. Provinzial-Consistorium; die „St. Petersburger evangel. Consistorialsitzung" St. Petersburger evangel.-luther. Consistorialsitzung benannt; die evangel. Consistorialsitzung zu Saratoff und Narwa, die Stadtconsistorien zu Dorpat und Pernau, und das esthländische geistl. Oberappellationsgericht aufgehoben, und zu Moskau ein evangel.-luther. Consistorium eröffnet werden. — England und Wales hatten 1833 423, und Schottland 74 kathol. Kirchen. Seit 1824 in England ein Zuwachs von 65, in Schottland seit 1829 von 23 Kirchen. Die meisten kathol. Kirchen hat die Grafschaft Lancaster (87). In Rutland und Huntingdon befindet sich keine kathol. Kapelle. In Schottland hat der Katholicismus seinen Hauptsitz in Inverneß und Banff. Die Reformirten haben in England, Wales und Schottland nur 46 Andachtsstätten. — Am 12. Jan. wurde zu Achen der kathol. Gottesdienst für die Wallonen der Stadt und Umgegend eröffnet. Herr Weidenhaupt ist zum Sacristain-prêtre ernannt, und hat am 13ten seine erste franz. Anrede an die in der Karlscapelle versammelte Menge gehalten. — Am 8. Jan. wurde der seines Amts entsetzte Pfarrer Hochdörfer von Zweibrücken in die Strafanstalt zu Kaiserslautern gebracht. — Das Kloster der Elisabethinerinnen zu Breslau hat im Jahre 1833 840 Personen (ohne Unterschied der Religion) verpflegt, von denen 708 geheilt entlassen wurden. Außerdem wurden 398 ab- und zugehende Kranke aufgenommen. Die Vermächtnisse betrugen 2565 Rthlr. — An der neuen Wladimirs-Universität zu Kiew werden 2 Geistliche, der eine für die griechische, der andere für die röm. kathol. Religion angestellt werden. — Auf Befehl des Kaisers sind bei den Klöstern Meltzy (Wolhynien) und Sebesch (Witebs) geistliche Kreisschulen für die Kinder des griechisch-unirten Clerus im September v. J. eröffnet worden. — Am 17. Dec. hatte zu Rom eine vorbereitende Versammlung über die Canonisation des Jesuiten Petr. Canisius († 1597) statt. — Eine vorigen Herbst erlassene Verordnung in der Diöcese Breslau giebt den Erzpriestern auf, ihre jährlichen Kirchenvisitationen regelmäßig zu halten, die Kirchenrechnungen genau und sorgfältig zu untersuchen, weil bei neulich vorgekommenen Revisionen von Seiten der königl. Regierung sich an manchen Orten große Unordnungen im Rechnungswesen vorgefunden haben. — Am 31. Oct. haben fünf protestantische Schweizer in der Capelle des apostol. Vicars zu Forli, in Gegenwart dieses Prälaten und des Bischofs von Faenza das kathol. Glaubensbekenntniß abgelegt. Ihr Eifer hat allen Anfällen widerstanden, die sie von Seiten ihrer Kameraden zu bestehen gehabt. Sogar Geld

soll man ihnen angeboten haben. Am 1. Nov. gab ihnen der Bischof von Rhodiopolis, apostol. Vicar, in der Cathedrale zu Forli die Firmung. Ein kaiserl. östreichischer Major war Firmpathe. — Am 21. Oct. trat eine protest. Dame, C. Dumarthenais, aus Aubonne im Waadtland, bei dem Cardinal de Gregorio, Bischof von Frascati, zur kathol. Kirche über. — In dem Breve, welches der Papst an den König der Belgier (3. Dec. 1832) sandte, spricht er mit Theilnahme von der Anhänglichkeit der belgischen Nation an dem kathol. Glauben, und drückt den Wunsch aus, Leopold durch die Bande einer vollkommenen Liebe mit der römischen Kirche vereinigt zu sehen. — In den vereinigten Staaten sind wieder 2 neue kath. Zeitungen erschienen. Die eine zu Washington: Catholic Journal, die andere zu New-York: Weekly Register and Catholic Diary. — Professor Seddon in London ist mit der Wiederherstellung eines eigenthümlichen Werkes beschäftigt, welches von einem Reisenden aus Syrien der Bibelgesellschaft zugesendet worden ist. Es ist dies eine persische Uebersetzung des Pentateuch, welche auf Befehl des Sultan Mahmud in Konstantinopel gedrückt wurde. Merkwürdig ist die Genauigkeit, mit der, bei der vollkommenen Reinheit und Richtigkeit des Persischen, jedes Wort genau an der Stelle steht, wie im hebräischen Original, wodurch es Aehnlichkeit mit „Hamilton's Zeilenübersetzungen für den Elementarunterricht" erhält. Der Leser ist genöthigt, jedes Wort erst aus seiner jetzigen Stellung in die richtig grammatikalische der anderen Sprache zu übertragen. — Das Comité der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden hat in Berlin, mit Allerhöchster Genehmigung, einen regelmäßigen sonntäglichen Gottesdienst für Israeliten und für Alle, welche sich für die Israeliten interessiren, veranstaltet. Der Magistrat hat hierzu die Hospitalkirche zum heiligen Geist eingeräumt. Vom 26. Jan. 1834 an findet in dieser Kirche ein solcher Gottesdienst statt von 9 — 10½ Uhr. Der Gegenstand der Predigt wird vorzugsweise die Erklärung des alten Testaments, seiner Weissagungen und deren Erfüllung sein.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Der bish. Domcapitular und geistliche Rath, W. Bausch, ist zum Bischof von Limburg erwählt worden. — Der Consistorialrath von Stöphasius zu Lissa, im Großherzogthum Posen, ist in den Ruhestand versetzt worden. — Der griechisch-unirte Bischof von Litthauen, Sjemaschka, und der römisch-katholische Bischof von Kamieniez, J. Pawlowski, haben den St. Annenorden 1. Klasse erhalten. — Herr Schinas ist zum königl. griechischen Ministerialrathe bei dem Cultus und königl. Procurator bei der heiligen Synode ernannt worden. — Am 29. Oct. wurde der zum evang. Generalsuperintendenten ernannte Dr. F. Rheinbott in der evang. St. Annenkirche zu Petersburg feierlich eingeführt.

Todesfälle. Am 23ten December starb zu Dresden der kaiserlich russische Generalsuperintendent von Liefland, Dr. C. E. von Berg (geb. 1773 zu Zwickau.) — Am 4. Jan. F. H. Scheiffler, Prediger an der d. reform. Gemeinde zu Hamburg, 79 Jahr alt. — Am 11. Jan. zu Hamburg der Senior der Geistlichkeit, Hauptpastor an St. Petri, Dr. H. J. Willerding. (Schon vor 12 Jahren hatte er sein 50jähriges Jubiläum gefeiert.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

8. März **№ 14.** 1834.

Apocalyptische Exegese.

1. **Erklärung der Offenbarung Johannis.** Von M. A. Osiander, Pfarrer in Münklingen (jetzt in Maichingen) (Würtemberg). Eine Zugabe zur evangelischen Schullehrerbibel. Sulzbach, 1831, v. Seidel. 146 S. gr. 8. 4 Gr.
2. **Schlüssel zur Offenbarung St. Johannis,** oder Uebersetzung und Erklärung dieses heiligen Buches mit Rücksicht auf die neueren Weltbegebenheiten. Dargeboten von einem Kreuzritter. Karlsruhe, 1833, Braun. gr. 12. 336 S. 1¼ Rthlr.

Ref. verbindet die Anzeige der schon länger erschienenen Osianderschen Erklärung der Offenbarung Johannis mit der neueren des ungenannten Kreuzritters, indem sich bei dieser Gegenüberstellung am kürzesten und deutlichsten wird zeigen lassen, was man an jeder derselben hat. — Nr. 1 hat vor Nr. 2 den Vorzug, daß sie einleitende Bemerkungen vorausschickt, in welchen gehandelt wird: von der Wichtigkeit der Apocalypse, (sie hat eine noch immer nicht genugsam anerkannte, universale Bedeutung, indem sie offenbart, was durch den verherrlichten Christus, und zwar mit dem Ganzen der Menschheit und der Welt und für das Ganze ausgeführt werden soll); von dem Verf. derselben, (Johannes der Evangelist — er bezeichnet sich selbst deutlich genug 1, 9, und viele innere Gründe sprechen dafür, z. B. die hohe Wichtigkeit des Inhalts, und die bittern Wahrheiten, welche den 7 Gem. gesagt sind — die ältesten Zeugnisse enthalten keine Spur von Widerspruch gegen den apostolischen und göttlichen Ursprung, aber Viele sind bestimmt dafür: Irenäus, Justin, Tertullian, Papias, Theophilus, Clemens und Melito. Erst gegen Ende des 3ten Jahrh. erregt der Mißbrauch des Buches Zweifel); von den Lesern des Buchs: zunächst die 7 Gem., welche Kap. 2, 7 als Bild aller Gem. bezeichnet sind; von der Zeit der Abfassung am Schluß der domitianischen Regierung, so Irenaeus coll. Off. 1, 9, ein früheres Datum widerspricht insbesondere dem ersten der 7 Briefe; von dem Hauptinhalt: er ist umfassender und bestimmter als blos Schilderung des Falls des Judenthums und Heidenthums und der Bedrängnisse der ch. Kirche — das Nähere unten —; von dem Zweck des Buchs: vorzubereiten auf das, was geschehen soll, zumal in der antichristlichen Zeit, und sodann Gott in seiner Herrschaft und Wahrheit durch die genaue Erfüllung der Weissagung zu verherrlichen; von den Grundsätzen d. Erkl.: hier bezieht sich O. zunächst auf die im ersten Theil der

Schullehrerbibel ausgeführte Sache. 1) Zu einem richtigen Verständniß der h. Schrift gelangt man nur durch Hülfe und Leitung des Geistes der Wahrheit. 2) Das Wort Gottes ist da, um verstanden zu werden. 3) Man muß es mit dem Worte Gottes genau nehmen und wohl unterscheiden. 4) Die Schrift hat nur Einen Sinn, den buchstäblichen. 5) Die Ausdrücke der Schrift müssen überall eigentlich verstanden werden, so lange kein Unsinn daraus entsteht. 6) Die h. Schrift enthält eine vollständige Offenbarung von dem Rathschluß Gottes über das ganze Universum. 7) In der ganzen h. Schrift ist Christus der Mittelpunkt. 8) Die Reden Jesu sind nicht nach dem Erkenntnißgrade seiner ersten Jünger zu erklären. — Mit Bezug auf die Eigenthümlichkeit der Apoc. wird nun Nr. 4 und 5 dahin eingeschränkt: der buchstäbliche Sinn muß hier als Nebensache betrachtet werden, so oft er aus nachzuweisenden Gründen blos als symbolische Bezeichnung des eigentlichen Sinnes angesehen werden kann, welches die Hauptsache ist. Endlich bemerkt noch O., daß er sich bemüht habe, die Grundsätze der frommen und genauen Exegese J. A. Bengel's zu befolgen, und nur hauptsächlich in der Chronologie aus Gründen von ihm abgewichen, sonst aber Vieles buchstäblich benützt habe. Außer ihm schätze er besonders Fein und Roos; Stilling und Lautwein haben zuviel Willkührliches. Diejenigen, welche die Offenbarung nicht als Werk Jesu betrachten, verdienen keine Berücksichtigung.

Nr. 2 enthält, wie gesagt, keine Einleitung, indeß ersieht man aus der Erklärung, daß der Verf. der Hauptsache nach in Allem mit Nr. 1 einverstanden ist, nur nicht in Hinsicht der Grundsätze der Erkl. Zwar hält auch er viel auf B.; er erkennt dessen System viel Scharfsinn zu, und das Verdienst, auf den historischen Bezug der Apoc. und auf die muthmaßliche Zukunft des Herrn die Aufmerksamkeit gerichtet zu haben, (S. 98) aber es erscheint ihm daneben so künstlich, daß man nach einem einfacheren Zeitschlüssel zu fragen sich gedrungen fühle, so mathematisch bestimmt, daß man billig Mißtrauen habe. Ihm ist daher Stilling eine befriedigendere Autorität, dessen Siegsgeschichte er auch fast ganz gefolgt ist. Nichtsdestoweniger glaubt er, daß B. Auftrag gehabt habe, zu rechnen; dennoch aber sei es erlaubt und recht, in derselben Sache eigene Wege zu gehen, wie wir geführt werden: es müsse der Erklärungen mehrere geben, und die einfachsten möchten mehrentheils die besten sein. Man sieht schon hieraus, daß er mit dem ersten Grundsatze der Schullehrerbibel zusammenstimmt, noch deutlicher sagt er S. 5: „er erkläre nach eigenen Erfahrungen durch die Gnade Gottes." Dagegen weicht er in andern Punkten von diesen Grundsätzen ab. Er nimmt nämlich einen mehrfachen Sinn und eine mehrfache Erfüllung einzelner Stellen an, und macht sich die Pflicht der Genauigkeit dadurch etwas leichter, daß er sagt: die Hieroglyphik der h. Schrift ist in manchen Fällen frei bis zur Paronomasie und Assonanz (z. B. *βατραχοι* = *πατριαρχαι*, *Απολλυων* = *Napoleon*); wer daher nicht diejenige Gewandtheit und Geschmeidigkeit des

Verständnisses habe, welche die hieroglyphische Sprache ihrer Bedeutung nach fordere, der werde das proph. Wort niemals auszulegen, noch wahre Auslegung zu schätzen wissen. Er werde sie für Verdrehung und Accommodation, ja für Verwirrung halten, und doch haben sich dieser Sprache die ältesten Weisen aller Völker bedient. Das N. T. selbst gebe Anleitung zu ihrer Einsicht, und schon die Rhetorik der Schule enthalte die ersten, obgleich schwachen Anfangsgründe derselben.

Ref. ist mit Bengel und Osiander der Meinung, daß man auch bei der Apoc. keinen mehrfachen Sinn anzunehmen brauche, und daß gerade die vorliegende Erklärung des Kreuzritters vielfach den Beweis liefert, wie leicht dieser Grundsatz mißbraucht werden könne. Wenn er daneben in den von diesen beiden Erklärern angenommenen ersten Grundsatz der Schullehrerbibel einstimmt, so kann er doch nicht umhin, zu bemerken, daß auch diejenigen, welche Gabe und Beruf zur proph. Schrifterklärung haben, verpflichtet seien, mit der Berufung darauf in ihren Schriften, vorzüglich um der ungebildeten Leser willen, welche durch solche Andeutungen so leicht bestochen werden und zuviel daraus entnehmen, äußerst behutsam zu sein. Denn namentlich die Beispiele von Bengel und Stilling lehren, daß selbst ein hohes Maaß solcher innerlichen Befähigung gegen Irrthum nicht schütze, und daß gar zu leicht vorgefaßte Meinungen und Neigungen den Blick trüben. Gegen nichts hat man sich aber so sehr in dieser Beziehung zu verwahren, als gegen die so nahe liegende Versuchung, die Zeiten der Gegenwart oder der nahen Zukunft sich und Andern interessanter und bedeutsamer zu machen, als sie in Wahrheit sind. Sehr Vieles macht diese Neigung allerdings entschuldbar, und namentlich glaubt Ref., daß ihr bei dem Verf. von Nr. 2, bei dem sie sehr stark hervortritt und schon auf dem Titel sich zeigt, die gewissenhafte Sorgfalt zu Grunde liege, den Zeitgenossen so viele und so starke Antriebe zum Guten darzubieten, als nur immer sich auffinden lassen. Beruhe nun aber diese Neigung auf diesem oder irgend einem andern Grunde, so muß zugestanden werden, daß sie dem Bibelforscher die Unbefangenheit raube, deren er so nöthig hat, wenn er nicht Gefahr laufen soll, in Stellen der Apocalypse einen Spiegel seiner Zeit zu finden, die, genauer betrachtet, auf etwas viel Anderes und Größeres hindeuten. Gerade je höher man die Apoc. achtet, desto näher liegt dann die Pflicht der strengsten Behutsamkeit und Selbstverläugnung in Betreff der Lieblingsgedanken.

Doch es ist Zeit, daß wir auf die vorliegenden Erklärungen selbst übergehen; wir müssen uns jedoch auf die Hauptpunkte beschränken.

Die Briefe an die 7 Gemeinden nimmt Nr. 1 seinen Grundsätzen gemäß als Briefe an 7 damals existirende Gemeinden und deren Vorsteher, an welchen einzelnen Beispielen Christus einleitend zeige, was in allen Zeiten und Orten jeder Einzelne der Seinen in Hinsicht auf sein großes Kommen zu beherzigen habe. Nr. 2 aber nimmt eine dreifache Bedeutung der 7 Gemeinden an: a) eine historische oder geographische;

b) eine prophetische oder kirchengeschichtliche; c) eine typische. Man könnte sich wundern, daß er die gewichtigen Gründe, welche schon Bengel gegen die kirchenhistorische Bedeutsamkeit derselben geltend gemacht hat (vergl. dessen Erkl. der Off. S. 285—95) nicht gewürdigt hat, wenn man nicht überall wahrnähme, daß er ein Freund von mehrfacher Bedeutung des biblischen Textes ist. Es ist ihm sogar an den 7 kirchenhistorischen Perioden nicht einmal genug; er weiß noch Unterabtheilungen herauszubringen, namentlich bei der laodicäischen Periode, in welcher wir nach ihm gegenwärtig leben. Aber gerade an dieser Stelle tritt es sehr deutlich hervor, daß er der Versuchung nicht ganz widerstehen kann, durch künstliche Deutungen eine vorgefaßte Meinung zu vertheidigen. Da es nämlich, wie er selbst fühlt, nicht mehr recht passen will, von der gegenwärtigen Zeit zu sagen: „sie sei eine laodicäische, indem jene Unentschiedenheit, jenes matte Geschwätz von Toleranz, Aufklärung und Moral so ziemlich ein Ende hat, da nunmehr die Liebe der Gläubigen wieder gewachsen, und eine Zeit der Entscheidung gekommen ist", so sieht sich der Verf. zu folgenden Ausflüchten genöthigt. Zuerst behauptet er, alle Charactere der vorigen Kirchenperioden seien noch immer vorhanden, und wirken, obgleich kraftloser als ehedem, in ihrer Eigenthümlichkeit fort. Nachher aber führt er aus: es gebe 3 Epochen der laodicäischen Periode: a) Laodicäa-Sardes, nach dem großen Umsturz der Meinungen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo der Unglaube Alles zertrümmerte; b) Laodicäa-Philadelphia, da ein neuer Lebensgeist in der Kirche sich rege, da man sich zu Missions- und Bibelgesellschaften brüderlich die Hand reiche, aber doch daneben der Indifferentismus groß genug sei; c) Laodicäa-Laodicäa, wo der Abfall völlig ausgeboren werden werde, und der heißeste Kampf sich finde. Gerade das Letzte will uns aber als das am wenigsten Passende erscheinen; denn L. im höchsten Sinne wäre völlige Gleichgültigkeit und Mattheit, wobei gar kein Kampf denkbar wäre. Daß im Text selbst gar kein Grund zu dieser Unterabtheilung liegt, bedarf kaum bemerkt zu werden. Will man indeß durchaus dabei bleiben, daß die 7 Sendschreiben 7 kirchenhistorische Perioden andeuten, so wäre offenbar die von Bengel für diesen Fall vorgeschlagene Deutung bei weitem ansprechender, einfacher und consequenter, als die hier gegebene. Er schlägt nämlich vor, die 7 Perioden bis an's Ende der Welt fortlaufen zu lassen, so daß die 7 Sendschreiben in einem kurzen Abrisse das Ganze vorläufig abbildeten, was nachher ausführlicher der Inhalt der Apoc. darlegt: es wäre somit die Periode von Philadelphia auf die Zeit des tausendjährigen Reichs, und die von Laodicäa auf die Zeit der letzten Sicherheit unmittelbar vor dem Ende der Welt zu beziehen.

Es hat jedoch der Verf. von Nr. 2 selbst an dem oben Angeführten noch nicht genug: er macht auch aus den 4 Thieren am Throne 4 Kirchenperioden: a) der jugendlichen Kraft — Löwe; b) der Dienstbarkeit

und der Opfer — Stier; c) der Verständigkeit — Mensch; d) des höchsten Aufschwungs zum Lichte — Adler.

Hinsichtlich der 6 ersten Siegel stimmen beide Verf. darin überein, daß sie symbolische Versinnlichungen wichtiger Wahrheiten darin finden, welche sich allerdings auf die auf das Datum der Offenbarung zunächst folgenden Zeitereignisse beziehen, aber nicht sowohl auf successive, als auf gleichzeitige. Nr. 1 nimmt die 4 ersten Siegel als Symbolisirung der Wahrheit, daß der ganze Lauf der sichtbaren Natur und Welt Christo unterworfen sei; während das 5te und 6te Siegel eben dies von den selig und unselig Verstorbenen, — vom unsichtbaren Geisterreich bezeugt, so daß Alles dies noch zur Vorbereitung gehört, und Kap. 7 als ein Zwischengesicht anzusehen ist, welches darstellt, daß die Auserwählten unversehrt durch die von Jesu verhängte große Trübsal ihr seliges Ziel erreichen werden.

Nr. 2 dagegen betrachtet die 6 Siegel als eine Veranschaulichung folgender Wahrheiten der Zukunft, welche die Christen zu ihrer Belehrung und ihrem Troste wissen sollten. 1stes Siegel. Christus beginnt jetzt seinen Siegeslauf, und es ist Hoffnung vorhanden, daß er nach und nach Alles zum Schemel seiner Füße legen werde. 2tes Siegel. Dieser Siege ungeachtet werden die Kriege auf Erden noch immer nicht aufhören. 3tes Siegel. Ebenso Hunger im Leiblichen und Geistlichen, jedoch so, daß man sorgfältiger als ehedem für die Dürftigen sorgen wird. 4tes Siegel. Ebenso werden Krankheiten und schädliche Thiere sich noch immer finden. Ziemlich künstlich ist hier die Nachweisung, daß der 4te Theil der Erde K. 8. Europa oder der 4te Welttheil sei. 5tes Siegel: Auch die Verfolgungen der wahren Christen werden bis zur Wiederkunft Christi fortdauern. 6tes Siegel. Desgleichen Verfinsterungen und Irrungen in der Lehre, Erd- und Staatserschütterungen und Umwälzungen.

Hier kommen nun die Stellen K. 6, 11 und 10, 6 in Betracht, wo der Ausdruck χρόνος und χρόνος ὀυκέτι in der bengelischen Chronologie eine bedeutende Rolle spielt. Unsere beiden Erklärer erkennen schon nicht unter χρόνος, noch weniger unter ὀυκέτι χρόνος ein bestimmtes Zeitmaaß; beide berufen sich darauf, daß die genauere Zeitbestimmung nicht zum voraus berechnet werden könne, und daß daher B.'s Versuch nothwendig fehlschlagen mußte, und auch bereits erweislich fehlgeschlagen habe. Uebrigens giebt Nr. 1 zu, daß nach Dan. 12, 4—9 in der letzten Zeit die versiegelten Zeiten werden aufgeschlossen werden, aber durch eine neue Offenbarung, nicht durch Rechnung. Hieraus folgt denn, daß beide die strenggegliederte, auf mathematische Genauigkeit Anspruch machende apoc. Chronol. Bengels aufgeben, obgleich sie, wie wir sehen werden, zugeben, daß wenigstens einige bestimmte Zeitmaaße in der Apoc. angegeben seien. Auffallend ist hierbei, daß Nr. 2 durch Multiplication der 153 Fische Joh. 21, 11 mit 12, das nach Bengel viel versprechende Jahr 1836 heraus-

zubringen versucht, und hierauf großes Gewicht zu legen scheint, andeutend, daß mit diesem Jahr eine Ruhezeit für Europa beginne.

Ebenso auffallend aber wird bei Nr. 1 zu Kap. 6, 13 gesagt: „Allerdings wird hier und auch sonst in dem Worte Gottes vorausgesetzt, daß die Sterne kleiner seien, als ohne (?) feste Gründe von den Menschen gewöhnlicherweise angenommen wird.“ Ferner zu Kap. 6, 14: „nach Kap. 16, 20 werden unmittelbar vor der 2ten Zukunft Christi alle Berge und Inseln aus ihren Oertern bewegt werden. Es ließe sich fragen, ob hier nicht nach dem obigen Grundsatz 5. Ursachen genug vorhanden wären, die buchstäbliche Erklärung zu verlassen?

Bei der Deutung der Posaunen des 7ten Siegels weichen beide Erklärer wieder von einander ab. Die erste ist nach Nr. 1 der Aufruhr der Juden unter dem falschen Messias Bartochba, zur Zeit Trajans und Hadrians; nach Nr. 2 die Völkerwanderung der germanischen und slavischen Völker. Die 2te nach Nr. 1 die Völkerwanderung der Germanen in die am mittelländischen Meere gelegenen Länder. Nach Nr. 2 die vandalischen Heereszüge über das Meer her. Die 3te nach Nr. 1 der arianische Jammer; nach Nr. 2 das weltsinnig und politisch gewordene Kirchenregiment. Die 4te nach Nr. 1 das große Elend der Völker im 5ten Jahrhundert; nach Nr. 2 Muhamed und seine Lehre. Die 5te nach Nr. 1 die Einführung des Talmud unter den Juden; nach Nr. 2 das Papstthum nach seinen gegen göttliche und menschliche Macht sich empörenden Elementen. (Merkwürdig ist hier die Vergleichung der Heuschrecken mit den Mönchen nach ihrer schädlichen und nützlichen Seite.) Zugleich wird hier bei Nr. 2 auch der Kreuzzüge und der französischen Revolution in neuer und neuester Zeit erwähnt. Demgemäß erleidet das Zeitmaaß 5 Monate hier verschiedenartige Deutungen. a) Die 5 Kreuzzüge; b) die 5 Stadien der ersten französischen Revolution; c) 5 erst bis 1836 vollständig ablaufende Stadien der neuesten französischen Revolution. (Diese Proben dienen aber nicht gerade zur Empfehlung des mehrfachen Sinnes biblischer Stellen.) — Bei Nr. 1 werden die 5 Monate ganz nach Bengel als 79 Jahre berechnet — zwar seien von dem Tode des Rabbi Aschar, welcher den Talmud anfing, bis zur Vollendung desselben nur 73 Jahre verflossen, allein da die Zahl eigentlich auf einen unsichtbaren Geistereinfluß sich beziehe, so sei es nicht erforderlich, daß sie durch die Geschichte nachgewiesen werden könne. Als Grund, warum hier typische Monate angenommen worden, wird blos der Zusammenhang angegeben. Die 6te Posaune: Nach Nr. 1 der Muhamedanismus K. 9, 15 Tag, Monat, Jahr ist ein bestimmter Zeitlauf nach B. von 207 gemeinen Jahren von der Mitte des 7ten Jahrhunderts an. Nach Nr. 2 erst noch bevorstehende morgenländische Kriege und Revolution, deren ältere und neuere Vorspiele wir gesehen haben, die aber noch viel ärger, als die napoleonischen Kriege und als alle Greuel der französischen Revolution sein werden. Tag, Monat Jahr werden als ein noch versiegeltes Zeitmaaß erklärt. Das Kap. 11.

wird von beiden Erklärern als eine Anticipation genommen, wie auch B. gethan hat. Nr. 1 sagt voraus, daß das hier Geweissagte in der letzten Danielischen Jahrwoche 7 Jahre vor dem 1000jährigen Reiche erfüllt werden werde. Die Gründe, welche B. in mehreren seiner Schriften gegen die Ansicht vorgebracht hat, daß in diesen Jahrwochen keine Lücke, am allerwenigsten eine so große angenommen werden dürfe, werden nicht gewürdigt. Nr. 2 gesteht mit lobenswerther Bescheidenheit, daß bei diesem Kap. und mehreren andern Stellen noch manches dunkel sei. — Die 1260 Tage oder 3½ Jahre werden von beiden Erklärern in dieser Stelle buchstäblich genommen: nur ist Nr. 2 geneigt, mehrere vorläufige, typische Erfüllungen anzunehmen. Das Weib mit der Sonne ist nach Nr. 1 die wahre, von der göttlichen Lehre Jesu erleuchtete Kirche, welche allmählig aus dem Orte ihrer ersten Gründung nach Europa, insbesondere Böhmen flüchtete, wo, des römischen Einflusses ungeachtet, ein guter Same überblieb. Die 1260 Tage der Ernährung werden nach B.'s Grundsätzen zu 666 Jahre, vom 23. Juni 864, da Borzywoy, Herzog von Böhmen, getauft wurde, bis zum 24. Juni 1530 berechnet. (B. hat 677 Jahre, von 940—1617, somit hebt diese Erklärung den ihm gemachten Vorwurf, er hebe die Reformation nicht genug hervor.) Nach Nr. 2 ist das Weib ebenfalls die wahre allgemeine Kirche, welche sich seit dem 7. Jahrhundert intensiv durch das Papstthum, extensiv durch Muhamed bedrängt sah, und daher nur in der Verborgenheit von da an gedeihen konnte. Die Wüste K. 12, 6 ist die Welt und ist die Stille. Die Kirche verbirgt sich nun unter die, welche zwar ihren Namen tragen, aber doch nicht zu ihr gehören, und sie nichtsdestoweniger ernähren müssen, und dies dauert fort bis zur Zukunft des Herrn, 1860 ungefähr. Von ihrer ersten Flucht ist die zweite zu unterscheiden, K. 12, 11, und es ist zu erwarten, daß endlich unter dem Vorgeben der Aufklärung und des Vernunftrechts eine große Verfolgung gegen die wahrhaft Gläubigen ausbricht, welche dadurch zum großen Theil genöthigt werden dürften, den ihnen alsdann von Gott dargebotenen Zufluchtsort, welcher in dem Urland der jetzigen Menschheit zu finden sein dürfte, aufzusuchen. Die 2 Flügel bei der ersten Flucht sind das ost- und weströmische Reich, bei der zweiten Flucht wird es wieder die Macht eines großen Adlers sein, welcher Schutz gewährt. — Warnung vor voreiliger Auswanderung.

Das Thier aus dem Meer ist nach Nr. 1. das Papstthum, dessen Gewalt 42 proph. Monate, 666 J. 1073—1740 dauert, dann beginnt seine 6te Periode das Nichtsein, und endlich kommt die 7te, in welcher aus dem Papstthum der eigentliche Antichrist hervorgehen wird. Der falsche Prophet wird in Asien auftreten; er ist mehr geistig, als weltlich, seine Hörner zwei mächtige Verbindungen (Orden), die eine der Jesuitismus: durch dieselbe wird eine neue Anerkennung des sodann wahrhaft antichristisch gewordenen Papstthums bewirkt werden. Das leblose Bild wird durch Einfluß eines bösen Geistes als belebt erscheinen. Das Mahlzeichen be-

steht wahrscheinlich in einem dem Leib eingedrückten M(Messias). Nr. 2. zieht auch bei diesem Punkte eine mehrfache Deutung vor: Ursprünglich ist das Thier, das ganze europäische Staatensystem, wie es sich aus dem Meer, d. i. aus der wogenden Masse der germ. Völker hervorthut; am Ende steigt es wieder aus dem Meer der Völkerbewegungen hervor, ist dann eine einzelne Person, die sich den Staat nennt. Schon in der ältern Zeit ist das Papstthum die andere Gestalt des Thiers, namentlich in seiner mittelalterlichen schnöden Wütherei gegen Regenten und Völker. Das verwundete Haupt ist das Centrum, eine gewisse, päpstliche Dynastie insonderheit. Am entschiedensten wurde ihm die Wunde durch die Reformation und die darauf folgenden Religionskriege beigebracht, später durch die Revolutionskriege und Napoleons Eroberung. Allein das verwundete Haupt ist, wenn wir die Sache von der andern Seite betrachten, auch die politisch-antichristische Macht, welche mit dem Schwerdte des Kriegs getödtet zu sein scheint, aber zur Verwunderung der Welt wiederkehren und dann abgöttische Verehrung finden wird. — Ref. muß gestehn, daß ihn diese gedoppelte Deutung, namentlich auch deswegen nicht anspricht, weil ein Sprung von den legitimen zu den revolutionären Mächten gemacht wird, gleich als ob beide auf demselben antichrist. Princip beruhten — wodurch sich der Verfasser der wiedertäuferschen Ansicht vom Weltregiment nähert.

Auch Nr. 2. denkt beim falschen Propheten an den Jesuitenorden, und nimmt an, daß das Bild durch Zauberei redend erscheine. Die Schlüsselzahl des Thiers, welche bei Nr. 1. nach B. zu 666 angenommen wird, wird als für jetzt noch unbekannt angesehen, aber bemerkt, daß sie auf die bekannte Weise durch Buchstabenrechnung gesucht werden müsse. —

Der erste Engel K. 14, 7. ist nach Nr. 1. Arnd, der zweite Jacob Böhme, der dritte ist erst noch zu erwarten. Nach Nr. 2. ist der erste der Geist der Kirchenverbesserung, der zweite fängt an zu fliegen, da diese ihren Sieg gegen Rom zu behaupten anfängt, und verkündigt den Sturz der Hierarchie, aber nicht allein der römischen. Der dritte warnt unter schweren Drohungen vor hartnäckiger Anhänglichkeit an das Papstthum, an den Unglauben und endlich an das Antichristenthum.

Die Aerndte bezieht Nr. 1. auf Wegraffung der Gerechten, und den Herbst auf die Vertilgung der Anhänger des Antichrist. Nach Nr. 2. aber geht die Aerndte auf Religionskriege, und der Herbst auf Revolutionskriege und bürgerliche Schlächtereien; daß das Blut bis an die Zäume der Pferde gehe, deute an, daß selbst diejenigen nicht verschont werden werden, welche die Zügel der Regierung in Händen haben. Die sieben Zornschalen sind nach Nr. 1. ein neues Sinnbild der sich an dem Reich des Antichrists durch schwere Strafgerichte beweisenden heiligen Macht Gottes. Von dem Kap. 14, 17 vorkommenden Sinnbild unterscheidet sich dieses besonders dadurch, daß hier die Strafgerichte einzeln bezeichnet werden. Die erste Schale: schmerzliche Geschwüre im eigentlichen Sinn;

die zweite zur Plage der Seefahrer, Verwandlung eines gewissen Meeres in stinkendes Blut; die dritte dieselbe Plage in Gegenden des festen Landes; die vierte brennende Hitze und Dürre; die fünfte eine Verfinsterung zur Zeit der zwei Zeugen; — die sechste eine Vertrocknung des Euphrats, wodurch die Feinde des Antichrists um so bequemer gegen ihn heranziehen können; die siebente besteht besonders in einem fürchterlichen Hagel. Nr. 2. will nicht entscheiden, ob die Zornschale physisch oder figürlich, oder beides zugleich zu verstehen sei; indeß gehe die erste auf den dem Antichrist unterwürfig gewordenen Staatsbeamten, die zweite auf Schifffarth und Handel, die dritte auf die todte Geistlichkeit der alten Kirchen. Die vierte auf die deistischen Aufklärungsprediger, die durch den Auftritt des Antichrists in großes Gedränge kommen. Die fünfte trifft das Thier mit seinen Anbetern, das sich nun als im Abendland geschlagen nach dem Morgenland wendet; die sechste die muhamedanische Macht, indem der Antichrist, ein revolutionärer Imperator, welcher sich das Ansehen der Wiederkunft einer oder mehrerer Personen geben wird, — eine Universalreligion einführen will; denn es ist nicht nothwendig, daß er ein Gottesläugner ist, sondern er wird sich den Sohn Gottes nennen, so er doch ein Kind des Teufels ist, und wird sich als den wahren Gottmenschen anbeten lassen.

Das Weib oder die Hure ist nach Nr. 1. die mit dem Papstthum verbundene kath. Kirche. Die sieben Häupter des Thiers sind sieben Perioden des Papstthums, deren fünfte 1740 endete; da begann die sechste, die des Nichtseins, aus dieser erhebt es sich wieder zur siebenten, und dann kommt der Mensch der Sünde. Er wird zuerst als weltlicher König auftreten, geht auch eine Zeit lang ins Nichtsein, kehrt mit Kräften des Abgrundes zurück, hilft dem Papst zur Erneurung seiner Macht und wird nach dessen Tode selbst Papst, und läßt sich nun göttlich verehren, wobei er die 10 Könige zu seinen Diensten hat. Nach Nr. 2. ist die Hure Rom, die Hauptstadt der Welt, welche, wenn die sieben päpstl. Dynastien durch das Antichristenthum ihr Ende erreicht haben, der Plünderung und Zerstörung Preis gegeben wird. Die sieben Häupter deutet der Verf. zuerst welthistorisch auf sieben weltliche Regierungsveränderungen in Rom (Königthum, Republik, Kaiserthum, Zwischenreich oder oström. Kaiserthum, neu röm. Kaiserthum der Germanen, Herrschaft des Papsts, Napoleons Regierung und endlich achtens Regierung des Weltmonarchen, des Antichristen), hernach kirchenhistorisch mit sieben Perioden des Papstthums, worauf das Antichristenthum folgt. Daß es für diese beiden Deutungen sehr übel ist, daß nicht sogleich auf die Napoleonsche Herrschaft das Antichristenthum kam, liegt am Tage. Kap. 10. u. 19. enthalten nach beiden Erklärungen eine nochmalige Ankündigung des schrecklichen Tags der Wiedererscheinung Christi, und sodann Beschreibung des wirklichen Kommens desselben.

Bei Kap. 20. bekennen sich beide Verf. zur geistigen Auffassung

der Lehre vom 1000jährigen Reiche; doch so, daß Nr. 1. gewöhnlich tausend Jahre annimmt, aber nach Kap. 20, 3. die anderen tausend Jahre mit alleiniger Ausnahme der kleinen Zeit, neben den ersten 1000 J. hergehn läßt. Nr. 2. hält dafür, daß keine gemeine, sondern prophetische Jahre gemeint seien, deren eigentliche Dauer viel länger, aber versiegelt sei. Ebenso entwickeln beide eigenthümliche Ansichten über die erste Auferstehung. Da Nr. 1. vor Anfang des 1000j. Reichs eine solche Veränderung der Erde annimmt, daß alle Menschen darüber umkommen müssen, so wird die Lehre von der Verwandlung der Nichtgestorbenen auf diese Zeit bezogen. Ebenso wird bei dieser Erklärung nach Ez. 38, 2. vermuthet, daß namentlich Rußland zu der allerletzten Zeit, unmittelbar vor dem Weltgericht gegen Gott sich empören werde. Wie auf der gänzlich veränderten Erde noch von einem Rußland die Rede sein kann, begreift Ref. nicht; ebenso wenig, daß (Kap. 20, 9.) auch noch in dieser Zeit am ehemaligen Jerusalem die Weissagungen der alten Propheten sollen erfüllt werden können.

Endlich ist noch zu bemerken, daß Nr. 2. besonders im 22sten Kap. deutliche Hinweisung auf die Wiederbringung aller Dinge finden will.

Hinsichtlich der Darstellung liest sich Nr. 2, das sehr splendid auf Velinp. gedruckt, und nicht wie Nr. 1. notenartig, sondern fortlaufend gefaßt ist, ungleich angenehmer; aber der Preis ist auch beträchtlich verschieden.

Als Hauptverdienst dieser beiden mit Geist und Gelehrsamkeit verfaßten Erklärungen betrachtet Ref. das, daß sie die universale Bedeutung der Apoc. festhalten, die in ihr enthaltenen großen, besonders für unsere Zeit wichtigen Lehren mit Bestimmtheit hervorstellen, und jedem nachfolgenden Erklärer die Pflicht auferlegen, sowohl auf den Zusammenhang des Ganzen, als auf die einzelnen, so bedeutsamen Theile gehörige Aufmerksamkeit zu richten, und daneben den Weg bezeichnen, auf dem die Wahrhaftigkeit dieses Buches auch dann gerettet werden kann, wenn, wie klar am Tage liegt, das durch sehr scheinbare mathematische Präcision sich empfehlende großartige System Bengels aufgegeben werden muß.

Neue Auflagen.

Commentar über das Evangelium des Johannes. Von Dr. F. Lücke, Consistorialrath und ordentlichem Professor der Theologie zu Göttingen. 1ster Theil. Allg. Untersuchungen und Auslegung von C. I.—IV. 2te ganz umgearbeitete Aufl. Bonn, 1833, Weber. 558 S. gr. 8. 2½ Rthlr.

Indem der Verf. ein altes Versprechen lös't, und seinen Commentar über das Evangelium Johannis in umgearbeiteter Gestalt giebt, spricht er sich selber in der Vorrede über das Verhältniß dieser neuen Bearbeitung zu der ersten Auflage so aus: „Wiewohl ich die Principien und die innere Methode der Auslegung in der ersten Auflage fortwährend als die meinigen anerkenne, so muß ich doch gestehen, daß die Art der Darstellung darin mir jetzt fremd geworden ist. Die neue Auflage des ersten Theils ist

in dieser Hinsicht, andere wesentliche Verbesserungen mit eingerechnet, ein ganz neues Werk geworden. Bei größerer Reife und Ruhe kann ich die frühere Ueberschwenglichkeit und Heftigkeit nicht mehr hegen." — „Unbefangene exegetische Forschung bei völliger und inniger Ueberzeugung von der Wahrheit und dem alleinigen Heile in Christo, Genauigkeit im Einzelnen, auch im Kleinen, bei lebendigem Festhalten des Ganzen und Wesentlichen, herzliches, warmes Interesse an dem heiligen Inhalte des Evangeliums, ohne orthodoxes oder heterodoxes Partheiinteresse, Streben nach Klarheit ohne Scheu vor dem Tiefen und Schweren, entschiedene Durchführung der eigenen Meinung, verbunden mit liebevoller Anerkennung des Fremden, — das ist mit kurzen Worten das Ziel, wonach ich gestrebt habe." Ohne im Geringsten zu verkennen, daß der Verf. sein Ziel in hohem Grade erreicht, und daß dieses neue Werk bedeutende Vorzüge vor dem früheren hat, gehört doch Ref. auch zu denen, welche manches an der ersten Ausgabe liebgewonnen hier ungern vermissen. Der Verf. ist offenbar zu streng gegen sich selbst gewesen, und hat mit der „Ueberschwenglichkeit und Heftigkeit" des früheren Werks auch zu viel von der Lebendigkeit und Frische desselben, wodurch es für Manche so anregend wurde, abgewischt. Dagegen scheint die Genauigkeit im Einzelnen hie und da so weit getrieben, daß, wenn darin nur wenig mehr gethan wäre, eine unbehagliche Mikrologie und eine dem Verehrer Lücke's kaum erträgliche gelehrte Kleinmeisterei kaum vermieden worden wäre. Nicht als ob wir den hohen Werth der Genauigkeit auch im Kleinen zu gering schätzten (es wird sich das Gegentheil sogleich zeigen); aber wir sind nun einmal durch liebevolle Benutzung dessen, was Lücke bisher zu bieten gewohnt war, so verwöhnt, daß wir auch nur die leise Annäherung an die vornehme und unfruchtbare Steifheit des Notenprunks ꝛc. bei ihm am übelsten empfinden. — Die einleitenden Untersuchungen verbreiten sich im ersten Kap. über Authentie, Canonicität und Integrität des Evangeliums, und schicken eine treffliche Lebens- und Charakterschilderung des Joh. voraus. Wir führen aus ihr zum Beweise der großen Discrepanz, welche zwischen dem Ton der ersten und zweiten Ausgabe statt findet, einige Stellen an: I. S. 19. „Die alte Ueberlieferung sagt, Johannes sei in der blühendsten Jugend, jünger als die übrigen Jünger, und der Herr selbst, Jesu Nachfolger und steter Begleiter geworden. Diese Nachricht, ursprünglich vielleicht nur Vermuthung, wird einigermaßen dadurch bestätigt, daß Johannes von allen Aposteln am längsten gelebt hat. Aber er war vielleicht unter allen Jüngern der einzige, dem der Herr das Martyrthum in einem stillen und geruhigen Tode des höchsten Alters schenkte. Gleichwohl hat die Kunst Recht, den Apostel in ewiger Jugendschöne mit des Adlers und des Löwen Kraft darzustellen." Statt dessen II, S. 6. „Johannes war — der — wahrscheinlich jüngere — Bruder des Jacobus." Dann die Note: „Man schließt dies daraus, daß fast überall in den Evangelien, wo die beiden Brüder genannt werden, Jacobus voransteht, und zwar gewöhnlich so: Ἰάκωβος, καὶ Ἰωάννης ὁ ἀδελφὸς αὐτοῦ. Nur Lucas macht 9, 28 eine Ausnahme. Aber in dem zwiefachen

Apostelcataloge 6, 14, Apostelgeschichte 1, 13 beobachtet er doch dieselbe Ordnung. Ebenso folgt in der Regel Andreas seinem Bruder Petrus. War auch Petrus der ältere? — der Schluß ist unsicher. — Aber ganz grundlos ist, daß Hieronymus und Ambrosius (Comment ad Luc. 23) den Johannes zum jüngsten aller Apostel machen. Er lebte wahrscheinlich länger, als alle übrigen. Aber dies berechtigt zu jenem Schlusse nicht." — S. 8. wird aus Ev. 19, 17 bewiesen, daß Johannes ein eigenes Haus hatte, in das er Maria zu sich nahm. Die Note sagt dazu: „wahrscheinlich in Galiläa. Vergebens läugnen einige ältere Exegeten, z. B. Augustin, daß τὰ ἴδια ein wirkliches Eigenthum bedeute." Läugnen läßt sichs wohl so wenig als beweisen. Aber wenn das Haus, in das er Maria nahm, in Galiläa war, so kann Johannes nicht in Jerusalem ihren Tod abgewartet haben, zu welcher Annahme der Verf. S. 16 geneigt scheint. S. 11 ist die in Ausg. I. fehlende und leicht entbehrliche Note: „Aber was Clemens von Alex. bei Euseb. 2, 1 vermuthet, Jesus habe nach seiner Auferstehung diesen dreien eine besondere γνῶσις mitgetheilt, — ist ganz ohne Grund." Für wen war wohl diese Angabe nöthig? Von der Bitte der Zebedäiden heißt es S. 14. „wir wissen nicht, wie früh oder wie spät in ihrer Jüngerschaft" dieser Zug von Ehrgeiz vorgekommen sei. Ich dächte, wir wissen es, nämlich auf der letzten Reise nach Jerusalem (Marc. 10, 32, 35) sowie der Zornausbruch über den samaritischen Flecken. — Besonders gründlich ist die Tradition über die Authentie und Canonizität des Ev. abgehandelt, und hierin die erste Ausgabe wesentlich verbessert, sowie auch in der literarischen Geschichte der Bestreitung, welche auf eine kurze Angabe der inneren Gründe für die Aechtheit folgt, und an welche sich eine ins Einzelne gehende Darstellung und Widerlegung der vornehmsten Einwürfe gegen die Aechtheit schließt. Mit einer kurzen Darlegung des Werths unsers Evangeliums und seiner Integrität (trotz der nicht unbedeutenden Interpolationen) wobei auch der neuerdings durch Thilo erläuterte Codex der modernen Tempelherrn zu Paris zur Sprache kommt, endigt das erste Kap., das zweite verbreitet sich über Ort und Zeit der Abfassung, und die Sprache des Ev. K. 3. über die Composition des Ev. Mit Beseitigung der Eintheilungen von Lampe, Eichhorn, Olshausen giebt der Verf. 3 Haupttheile an, Prolog, Geschichtserzählung, Anhang, und für die Auslegung 9 Hauptabschnitte (die erste Ausgabe kannte nur 8, indem sie Kap. 21. nicht absonderte). Ueber Veranlassung und Zweck wird das nun ziemlich allgemein Anerkannte mit Klarheit und Vollständigkeit egeben. „Die Veranlassung des johanneischen Evangeliums lag in den Störungen und Schwankungen, denen der christliche Glaube vornehmlich durch Entwickelung der falschen Gnosis, dann aber durch die noch nicht völlig überwundene ebionitische Richtung, und endlich durch die Einwürfe des heidnischen und jüdischen κόσμος ausgesetzt war. Der durchherrschende, die Composition des Ganzen bedingende Hauptzweck des Evangeliums ist demnach einfach dieser, jene Störungen und Schwankungen des Glaubens

durch apologetische Darlegung der christlichen Wahrheit aufzuheben." — Die so anziehende, wenngleich mehr tiefe als klare Entwickelungsgeschichte der Gnosis in Ausg. I. ist ganz ausgefallen, was wir bedauern. — Ueber die Quellen und die Glaubwürdigkeit des Ev. verbreitet sich der Verf. so, daß er keine andere Quelle als die Erinnerung des Apostels an das Selbsterlebte zugiebt, dabei aber zeigt, wie sich alle Bedingungen vereinigen, um diese Quelle zu einer sicheren zu machen. In Beziehung auf die Reden trägt L. kein Bedenken, der Subjektivität des Apostels auf ihre Darstellung einen bedeutenden Einfluß einzuräumen. „Jesus redet, — wie ihn der Lieblingsjünger in seinen spätern Jahren verstand, wie er ihn sich vorzustellen, ihn gleichsam zu sich reden zu lassen gewohnt war." Johannes hat wohl überall in den längeren und schwierigeren Reden seine Hand dazwischen, kürzt ab und erweitert rc. Somit die absolute, wörtliche Authentie aufgegeben, aber die Glaubwürdigkeit und Treue um so sicherer und unantastbarer. Auf die Exegese des Prologs ist, wie billig, besondere Sorgfalt verwendet worden, daß zur Auslegung des Einzelnen eine geschichtliche Erörterung des Logosbegriffs erfordert werde, und die blos grammatische nicht ausreiche, wird mit Recht vorausgesetzt, und darum folgende Fragen vorausgeschickt: Welches ist nach dem biblischen Sprachgebrauche und in dem besondern Zusammenhange des Prologs der bestimmte Begriff des λόγος? Ist dem Ausdrucke und Zusammenhange gemäß unter dem λόγος ein real-persönliches, hypostatisches Wesen zu verstehen oder nicht? Die erste Frage wird nun mit sehr schöner und gründlicher Entwickelung der alttestamentlichen Ideen vom Worte und der Weisheit Gottes bis zu ihrer vollendeteren Ausbildung durch die Apokryphen hindurch in Philo beantwortet, dabei aber das einwirkende platonische Element, welches die Ausg. I. genugsam hervorgehoben hatte, fast ganz übergangen, jedenfalls vor den orientalischen Einflüssen zu sehr in den Hintergrund gerückt. Ueber Philo hat L. sich besonders an Gfrörer gehalten, und von ihm die Nachweisung eines gewissen Zusammenhangs der Logosidee mit der Messiasidee entlehnt. — Mit Rücksicht auf Philo, welche ihre hinlängliche Rechtfertigung hat, wird nun auch der λόγος als eine Hypostase bestimmt. Die Auslegung des Prologs ist im Ganzen die alte geblieben, nur daß L. V. 11. 12, 13 jetzt nicht mehr von den alttestamentlichen Offenbarungen des λόγος versteht. Die Inhaltsanzeige von 1—5. S. 295. war schon oben S. 266 gegeben, wo sie allerdings nicht gerade in dieser Ausführlichkeit hingehörte. Ueber das ἦν, I., 1, 2, welches Olshausen mit allen griechischen Vätern von dem zeitlosen Sein der absoluten Gegenwart nimmt, hätte wohl nicht so rasch und entschieden der Stab gebrochen werden sollen, da die griechischen Väter ohne Zweifel den philosophischen Gebrauch dieses tempus z. B. in der Formel τὸ τί ἦν εἶναι wohl kannten, und dadurch zu jener Auffassung bestimmt werden mochten. S. 289 heißt es über das ἦν ἐρχόμενον, „sofern dies öffentliche Erscheinen mehr ein fortgesetztes Kundwerden war, sollte Johannes deshalb die periphrastische Form

gewählt haben? Dies ist nur eine Frage an die besser Unterrichteten, keine Behauptung. Ich bin geneigt sie zu verneinen." Sie hätte wohl gar nicht erhoben werden sollen. — V. 8. soll nach S. 280 nur erklären, warum es V. 7 heißt δι' αὐτοῦ nicht εἰς αὐτόν, während doch S. 180 anerkannt wird, daß es dem Ev. darum zu thun ist, das Verhältniß Jesu und des Täufers in das gehörige Licht zu stellen, und V. 20 οὐκ ἠρνήσατο nicht ohne Absicht gegen diejenigen gesprochen sein soll, welche von dem Täufer in Beziehung auf das messianische Reich eine falsche Vorstellung hegten (S. 328). Warum wird diese natürliche Deutung bei V. 8 verschmäht? — 2, 19 behält L. seine früher aufgestellte Ansicht bei, daß Johannes von dem abzubrechenden Tempel eine falsche Erklärung gebe; die freilich noch nicht ganz genügende Wendung Fikenschers, welche die Deutung des Apostels mit der Deutung Lücke's zu vereinigen sucht, hätte vielleicht um derer willen auch noch angeführt werden dürfen, welche einiges Bedenken tragen, dem Apostel so geradezu zu widersprechen. — In Beziehung auf die chronologische Stellung der Tempelreinigung hat der Verf. seine frühere Ansicht gegen Sieffert mit Recht vertheidigt. Mit besonderer Liebe und mit Rücksichtnahme auf die neuesten anderwärtigen Versuche wird das Gespräch mit Nikod. behandelt, S. 494 wird über Joh. den Täufer die mit nichts zu begründende Meinung ausgesprochen, er sei nicht nur an Jesus irre geworden im Gefängniß, sondern habe sich auch nicht mehr zurechtfinden können, sondern sei im Zweifel gestorben. In dem Gespräche mit der Samariterin S. 522 findet Lücke V. 19, 20 nur die Absicht, auf die Frau durch ein Zeichen höheren Wissens einen besondern Eindruck zu machen, während Ausg. I. S. 642 gewiß richtiger sagte: Unverkennbar ist es, daß Jesus das Gespräch absichtlich auf etwas hinleitet, wodurch das Gefühl der Scham und der damit verwandten Reue geweckt, und so die Samaritanerin empfänglicher gemacht wurde für seine Rede." Wer kann sich denn den Herrn von einem unreinen Verhältniß redend denken, ohne die Absicht eines sittlichen Eindrucks? Cap. 4, 44 versteht L. jetzt unter πατρίς Judäa, nicht wie früher Nazareth. Allein wo heißt sonst Judäa das Vaterland Jesu? Und wie kann der Evangelist an unserem Verse die Rückkehr aus Judäa noch einmal motiviren wollen, nachdem dies schon V. 3 geschehen war? Man braucht nur die Entwickelung in der ersten Ausgabe S. 663 zu lesen, um dem künstlichen Raisonnement der zweiten seinen Beifall versagen zu müssen.

Zeitschriften.

Göttinger Anzeigen. 1833. St. 169.

Müller, das Verh. des geistl. Standes zum Staat 2c. 1832, von A. G. (billigt die Vorschläge des Verf. rücksichtlich des geistl. Besoldungswesens theilweise; nicht so selten Wunsch nach liturgischen Reformen.) — Engelhardt, K. G. Abhandlungen. 1832. Von Dr. R. (mit einzelnen berichtigenden Vorschlägen.) — v. Drey, über die Constitut.

und Gan. der Apostel. 1832. Von Dr. R. (in Arbeiten, wie die vorliegende, darf die hist. Kritik ihren Triumph feiern; — d. U. gehört zu den wirklichen Bereicherungen auf dem k. h. Gebiet. — Einzelne Ausstellungen, philologisch-archäologischer Art, z. B. gegen v. D. Erklärung von ἀποφαίνω ꝛc.)

Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung. 1833. Mai—September.

Mai. Juni. Eusebii hist. eccles. ed. Heinichen. T. I—III. 1827—28. (Auseinandersetzung dessen, was die neue Ausgabe durch H. in krit., exeget., histor. Hinsicht gewonnen hat. Mit einigen berichtigenden Bemerkungen.) — Juli. Lange, der Glaube an Jesus Christus. 1830. („Wenn auch diese nicht ohne Geist und Interesse geschr. Schr. nicht eigentlich eine Lösung der Aufgabe, das Leben Jesu nach dem welthistorischen Gesichtspunkt darzustellen, genannt werden kann, so ist sie doch ein guter Anfang davon, und eine Aufmunterung dazu für den, dem ein tiefer Blick in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts verliehen ist.") — Simon, chr. Rel. Lehre in Sätzen ꝛc. 1833. („nach Anordnung und Inhalt vollkommen beifallswürdig, und wäre eine öffentliche Einführung d. B. wünschenswerth.") — Grobe, Gebetbuch. 1832. („gehört zu den ausgezeichnetsten Gebetbüchern für Bürger und Landleute." — für die wahrscheinlich bald nöthige neue Auflage einige Berichtigungen.) — Mehliß, das Christenthum, der Weg zum Heil ꝛc. 1832. („die Betr. enthalten eine Ideenfülle, die so reich sich anderswo nicht zeigt, da sie aus der lebendigen Gedankentiefe des sehr erfahrenen Mannes selbst hervorgingen, und zu dem Vortrefflichsten gehören, was die Literatur in diesem Gebiet aufzuweisen hat.") — Niemeyer, neuere Geschichte der Missionsanstalten. 1832. — Rüdel, Festpredigten. 1830. („ausgezeichnet durch die Kunst beredter Darstellung.) — König, Predigten über die Evangelien. 1832. („ausgezeichnet durch gemüthliche Einfachheit und Natürlichkeit.") — Reinhold, f. Blicke auf die Leidensgeschichte. 1832. („ausgezeichnet durch verständige Klarheit, verbunden mit sanft bewegter Herzlichkeit.") — Bender, das Gebet des Herrn, nach Matth. 6. 1832. („da die Predigten größtentheils im Sinne der kirchl. Orthodoxie des 16. Jahrhunderts geschrieben sind, so wird Verf. sich keines allgemeinen Beifalls zu erfreuen haben. Die Dispositionen leiden an Ungenauigkeit, Alltäglichkeit, die Ausführung an Armuth in der Anwendung ꝛc.") — Lindner, Lehre v. h. Abendmahl. 1831. („Rec. kann nicht in den bittern Ton einstimmen, mit welchem das Buch in mehreren Blättern beurtheilt worden. — Achtung verdient der von Anfang bis Ende sichtbare christl. rel. Eifer des Verf., der Grundsatz, daß das Heil der Kirche nicht im steifen Beharren bei dem Buchstaben der symbolischen Bücher ꝛc., sondern in Erneuerung eines echt bibl. Christenthums zu suchen sei, das Streben, den Gegenstand nach gewissen Seiten hin gründlich zu beleuchten, die Belesenheit und selbstständige Prüfung." — Auszusetzen ist die zu große Weit-

schweifigkeit mancher Erörterungen, überflüssige Wiederholung, Unbestimmtheit x.) — August. Kosegarten's Uferpredigten und hymnologische Aufsätze, h. v. Mohnike. 1831. (Die Predigten beurkunden den reichhaltigen Geist ihres Urhebers, die Fülle, das Feuer seiner Phantasie, aber ihr Gegenstand liegt so oft außerhalb der Grenzen der geistl. Beredsamkeit. „Fast aus jeder dieser Predigten kann man lernen, wie Predigten nicht eingerichtet sein müssen, wenn sie erbaulich sein sollen." Unnöthige Einmischung von naturgeschichtlichen, mythologischen Gegenständen x.) — Klee, Comment. z. Johannes. 1829. (Rec. begrüßt den Comment. als Arbeit, die „einem katholischen Theologen alle Ehre macht, und deren Studium katholischen Lesern nur ersprießlich sein kann." Er tadelt die Verkennung des grammatischen Elementes, die Vernachlässigung der kritischen Branche x., belobt aber ausdrücklich das Maaßhalten im Gebrauch der Patres, wobei man protestantischer Seits auf Abwege gerathe.) — Gittermann, chr. Lieder. 1833. („liebliche Gaben eines kindlich frommen Gemüthes.") — September. Süß, Beiträge zur Vereinigung der Confessionen. 1833. v. Br. (Rec. findet es für nöthig, den Verf. zu belehren, daß eine wesentliche Verschiedenheit zwischen beiden Kirchen obwalte. — „Zu Ausführung eines Unionsprojectes wäre genauere Kenntniß des Lehrbegriffs beider Confessionen nöthig, als Verf. sie besitzt, theils stehen sich beide Partheien noch so in ihren Principien entgegen, daß die Union nur als fernliegende Sache betrachtet werden muß. Arbeiten, wie diese, können sich weder den Dank der einen noch andern Parthei erwerben.") — Augusti, über die hess. Kirchenverf. 1833. (Rec. will einen Widerspruch des Verf. mit sich selbst entdeckt haben, daß er nämlich erst sich als Gegner der Synodal- und Presbyterialverf. darstelle, nachher ihr das Wort rede.) — Haurenski, Alethophilus. 1831. („Verf., der ein Geistlicher zu sein scheint, spricht die gemeinsten Ansichten der Weltleute unserer Zeit aus. Zum Schriftsteller ist er nicht berufen, da seine Arbeiten weder tiefe wissenschaftliche Bildung und klaren Geist, noch helle Erkenntniß und Gelehrsamkeit verrathen, und ebenso schwerfällig und widerwärtig in ihrer Form, als flach und dürftig in ihrem Gehalt sind.)

Miscellen.

Bibliographische Berichte. — Polen. Posen. Historyczna o dyssydentach w mieście poznanice. (Geschichte der Dissidenten in der Stadt Posen während des 16ten und 17ten Jahrhunderts). Von J. Łukaszewicz Wiadomość (Bibliothekar zu Posen). — Krakau. Pisma różne. (Vermischte Schriften). Von dem auch als Dichter bekannten Erzbischof Woronicz. 3 Theile. (Dabei mehrere seiner Predigten, ausgezeichnet durch Einfachheit und Erhabenheit.) — Ebendaselbst früher: ein Abdruck der Predigten von Peter Skarga, aus dem 16ten Jahrhundert. — Lemberg: Kazania X. F. Siarczyńskiego. (Predigten von Franz S.) — Warschau: Kazania X. P. Blachowicza (Bernhardiner M.) na wszystkie niedziele całego roku. (Predigten auf alle Sonntage des Jahres.)

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

13. März № 15. 1834.

Historische Theologie.

Symbolik.

1. Der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus nach den Prinzipien und Hauptdogmen der beiden Lehrbegriffe. Mit besonderer Rücksicht auf Herrn Dr. Möhler's Symbolik. Von Dr. F. C. Baur, ord. Prof. der ev. Theol. an der Univ. zu Tübingen. Tübingen, 1834, Fues. VIII und 439 S. gr. 8. (Abgedruckt aus der Tübinger theol. Zeitschr. 1833. 3tes und 4tes Heft.) 1¾ Rthlr.

Die Veranlassung dieser Schrift ist auf dem Titel bezeichnet: sie ist eine in's Große gehende Kritik der Möhler'schen Symbolik, ein Unternehmen, zu welchem der Verf. in seiner Stellung vor Andern sich berufen finden mußte, und welches wir mit besonderem Vergnügen von ihm ausgeführt sehen.

Wir glauben im Allgemeinen die Bekanntschaft unserer Leser mit er genannten Symbolik, als dem Werke eines geistvollen, gelehrten Theologen der katholischen Kirche, der in der neueren Literatur mit Recht einen bedeutenden Namen sich erworben hat, voraussetzen zu dürfen. Auch wird es nicht nöthig sein, die Tendenz der Schule, welcher er angehört, genauer zu characterisiren. Sie hat natürlich ihre verschiedenen Modificationen, geht aber im Wesentlichen darauf aus, eine philosophisch-ideale Construction des Katholicismus zu geben. Wir können dies nur als erfreuliche Lebensregung einer längere Zeit hindurch in scheinbarem Stillstande begriffenen Kirche, als Fortschritt in der Wissenschaft, und somit als Gewinn für diese betrachten. Das Bestreben erscheint um so großartiger, wenn man die damit verbundene Resignation bedenkt, indem es zum voraus auf den Dank, ja auf die Anerkennung der Kirche, welcher es dienen will, verzichten muß. Aber es erscheint auch bedenklich aus mehr als einem Grunde. Die katholische Kirche hat nämlich gewisse Fundamentalsätze, die mit jener Vergeistigung nicht wohl in Einklang zu bringen sind, oder, wenn man will, sie hat eine Realität, welche zu starr und spröde ist, um von der Wissenschaft sich biegen und wenden zu lassen. Es hat deswegen der neueren Schule bis jetzt nicht gelingen wollen, und wird ihr wohl auch sobald nicht gelingen, den Papst zu ihrem Idealismus zu bekehren: ihre schönsten, geistigsten Deductionen sind von dem Mißgeschick bedroht, durch die nächste beste Jubiläumsbulle paralysirt zu werden. Nun kann aber doch die Wissenschaft den unaufgelösten Widerspruch nicht ertragen, sie muß Mittel und Wege finden, wie auch das Kraß-Wirkliche, das

sie aufzuheben nicht im Stande ist, ihr assimilirt werde. So bekommt sie denn eine schwebende, gar zu unsichere Haltung, sie kehrt bald die ideale Seite, bald die reale heraus, und läßt, wie man sagt, von dem Einen zum Andern sich eine Hinterthür offen. Es mag Schwachheit sein von dem Protestanten, wenn er mit seiner schlichten Ansicht der Dinge sich nicht immer darin zu finden weiß, und je zuweilen den Wunsch nicht unterdrücken kann, es möchte freier und ehrlicher zugehen. Auch das mag zu den Folgen der Reformation gehören, daß er keinen Begriff hat von jener Behandlung der Geschichte, bei der man aus Allem Alles zu machen weiß. Er findet nun freilich in den Schriften unserer idealistischen Katholiken (Göthe nennt sie die neupoetischen) Winke genug, oft sehr derbe Winke, die ihn an seine, ihm nothwendig anhaftende Beschränktheit erinnern: allein er kann nun wieder den hohen Ton nicht begreifen, den die Gegner führen, wenn er in aller Bescheidenheit wahrzunehmen glaubt, daß die Elemente, namentlich die philosophischen, die auf einmal ein so großartiges System der Wissenschaft ins Leben riefen, der Hauptsache nach protestantischen Ursprungs sind.

Doch — es ist an der Zeit, daß wir nunmehr den wesentlichen Inhalt vorliegender Schrift ins Auge fassen. Die Einleitung bezeichnet treffend die Perioden, welche die Polemik durchlaufen hat, bis sie endlich übergegangen ist in die von dem Interesse der Wissenschaft beseelte Symbolik. Freudig wird anerkannt, daß Herr Dr. Möhler mit seinem Werke auf den Standpunkt der letzteren sich stellen will, aber ebenso schmerzlich bedauert, daß es nur bei dem Vorsatze geblieben ist. Denn der alte polemische Geist spukt schon im Eingange des Buches, in der vorausgeschickten Grundansicht von dem protestantischen Lehrbegriff, als einem aus purer Subjectivität hervorgegangenen Aggregate zerrissener, unzusammenhängender Vorstellungen. Nachdem nun der Verf. vorerst diese grundlose und ungerechte Betrachtungsweise abgefertigt, behandelt er, dem Gange der Symbolik folgend, seinen Stoff in den fünf Abschnitten: 1) die Lehre von der Sünde und von der ursprünglichen Natur des Menschen; 2) die Lehre von der Rechtfertigung; 3) die Lehre von den Sacramenten; 4) die Lehre von der Kirche; 5) Gegensatz der beiden Systeme im Allgemeinen.

Die Möhler'sche Darstellung der protestantischen Lehre von der Erbsünde findet in dieser die Sätze, daß der Mensch die vernünftige Anlage nicht mehr besitze und zum Thiere geworden sei („das System lasse ein Stück aus seinem Geiste herausfallen"). Baur zeigt, wie dabei die geistige Anlage in ihrer höchsten Potenz mit der geistigen Anlage überhaupt, und eine qualitative Veränderung mit einer quantitativen verwechselt wird. Der zweite Vorwurf ist dieser, die lutherische Lehre setze ein substantielles Böse in den Menschen. Der Verf. dagegen: „so wenig sich beweisen läßt, daß die lutherische Lehre etwas Substantielles aus der Natur des Menschen herausnimmt, ebensowenig läßt sich beweisen, daß sie etwas Substantielles in sie hineinsetzt." Es wird sofort das schwankende Benehmen

des Gegners gerügt, daß er Bestandtheile der katholischen Lehre wieder als Etwas erscheinen läßt, das doch eigentlich nicht Lehre der Kirche sei, desgleichen die Willkühr, daß er, was bei der protestantischen Lehre das sittlich-religiöse Interesse besonders befriedigt, so viel möglich dem katholischen Systeme vindicirt, womit nothwendig verbunden war, daß die Darstellung der ersteren zur Karikatur werden mußte. Das Resultat einer sehr gründlichen Erörterung ist: jede wahrhafte Anerkennung der Erbsünde trifft mit dem lutherischen Lehrbegriff darüber zusammen, der katholischen Lehre aber fehlt das tiefere Bewußtsein der Sünde.

In genauem Zusammenhang mit diesem Punkte steht der von der justitia originalis. Päpste haben den Lehrsatz ihrer Uebernatürlichkeit ausdrücklich sanctionirt, Herr Dr. Möhler dagegen erklärt ihn für ein freigegebenes Theologumenon. An Gründen fehlt es allerdings nicht, denselben zu ignoriren, da er, wie hier nachgewiesen wird, Widersprüche involvirt, und von der Würde der menschlichen Natur einen sehr niedrigen Begriff voraussetzt, der zugleich auf die Ansicht vom Christenthum, als einer Restauration des Ursprünglichen, zurückfallen muß. „Auch dieses wird ein Accidens, etwas Außerwesentliches und Unwesentliches, das den Menschen, er mag es haben oder nicht haben, seinem wahren Wesen nach läßt, wie er ist." Es bleibt also für die Sphäre des Christenthums nur opus supererogationis übrig, und die Erlösung ist, so betrachtet, zwar unverdient, aber auch ganz unbegründet und willkührlich.

Die dritte Unterabtheilung im ersten Abschnitte hat es mit der Lehre von der Freiheit zu thun. Der Verf. will sich das Schwankende in den Darstellungen der Symbole, wie in den Schriften der Reformatoren überhaupt, nicht verbergen, und findet eben darin das Motiv, um so ernstlicher das Wesentliche des Systems von dem Zufälligen auszuscheiden. In jenem liegt nach seiner Ansicht entschieden die Negation der Freiheit. Augustin habe hier in seiner Entwickelung eine Lücke gelassen, indem er neben dem Prinzip der absoluten Abhängigkeit auch das der Freiheit festzuhalten gesucht habe. Adam solle vor dem Falle frei gewesen sein, nach demselben aber unfrei: Beides könne nicht auf gehörige Weise vermittelt werden. Das System der Reformatoren nun habe sich mit Entfernung des disparaten Elementes einzig an das Prinzip der Abhängigkeit gehalten, welches durch das Verhältniß des Menschen zu Gott überhaupt gegeben ist. „Was der Mensch ist, ist er nur durch die ewige, in Gott gesetzte Idee seines Wesens, aus welcher, als der ewigen Einheit, Alles hervorgeht, was nur für das zeitliche Bewußtsein des Menschen zeitlich auseinanderfällt: seine Schöpfung, sein Fall und seine Erlösung sind nur die sich gegenseitig bedingenden Momente, in welchen das Wesen des Menschen, wie es an sich durch Gott bestimmt ist, in die Erscheinung seines zeitlichen Seins heraustritt." Der Vorwurf, daß auf diese Weise Gott zum Urheber der Sünde gemacht werde, beseitigt sich mit der Ansicht von der Negativität der letzteren. Die Reformatoren konnten jedoch diesen

negativen Begriff des Bösen nicht in seiner Reinheit festhalten, am wenigsten Calvin, daher sein System eine dualistische Härte annimmt, namentlich in der Lehre von dem ewigen Rathschluß über die Erwählten und Verdammten, deren Gegensatz völlig unausgeglichen dasteht. Hier muß nothwendig die Modification Schleiermacher's eintreten, welche diesen Gegensatz in ein abstufendes Verhältniß fortgehender Entwickelung umgestaltet. Bei Calvin selbst finden sich Ideen, die zur Milderung jener dualistischen Härte berechtigen, insbesondere diese, daß der Gegensatz zwischen Fleisch und Geist mit dem zwischen Sünde und Gnade ihm gleichbedeutend ist. Das Endresultat wird in folgenden Sätzen ausgesprochen: „in seiner strengen Consequenz führt allerdings das System auf einen Punkt, auf welchem es keine vollkommene Befriedigung gewähren kann. In dem negativen Begriff des Bösen, welchen es zu seiner nothwendigen Grundlage hat, bleibt immer etwas zurück, was dem sittlichen Bewußtsein widerstreitet. Aber die Billigkeit fordert, ebensowenig auch die großen Bedenklichkeiten zu übersehen, auf welche jede andere Theorie stößt. Hieraus ergiebt sich überhaupt die Ueberzeugung, daß hier zwei Ansichten einander gegenüberstehen, von welchen jede in ihrer Consequenz auf ein System führt, von welchem man sich wieder zurückgestoßen sieht. — Von diesem Gesichtspunkt aus sind beide Ansichten weniger nach der streng systematischen Consequenz, in welcher sie durchgeführt werden sollten, als vielmehr nach dem ihnen zu Grunde liegenden religiösen Interesse zu würdigen, in dieser Beziehung aber ist unstreitig der entschiedene Vorzug dem protestantischen Systeme zuzuerkennen."

So scharfsinnig und interessant diese Ausführung ist, von der wir nur die allgemeinsten Andeutungen geben konnten: so müssen wir doch uns erlauben, eine abweichende Ueberzeugung auszusprechen. Das mag wohl unbedenklich zugestanden werden, daß die wissenschaftliche Reconstruction eines Systems von seiner Grundlage aus über das ursprünglich Construirte hinausgehen darf, oder vielmehr, daß sie darüber hinausgehen muß; auch wollen wir darauf kein zu großes Gewicht legen, daß der Verf., indem er an Calvin's Entwickelung der Lehre, als die ausgebildetste, zunächst und vorzugsweise sich anschließt, den zwischen jenem und den deutschen Reformatoren bestehenden Gegensatz als ausgeglichen voraussetzt: aber es kommt nun Alles darauf an, ob die Hauptsätze, aus denen weiter construirt wird, entschieden genug in dem Systeme hervortreten. Nach unserer Ansicht müssen wir dies verneinen, und glauben, wenn eine Ergänzung vorgenommen werden soll, dieselbe für Augustin ebenso ansprechen zu können. Denn die Prämisse, aus welcher die Consequenz des Verf. fließt, das Prinzip der absoluten Abhängigkeit, ist da wie dort mit Nachdruck ausgesprochen, und wenn demselben das Festhalten der Freiheit in Adam widerspricht, so scheint dies nach dem Standpunkt, auf welchen der Verf. sich stellt, gerade auf die Ansicht Neander's hinzuführen, daß eben in dieser Einmischung des freien Prinzips die Inconsequenz und Halbheit

des Augustinischen Systems ihren Grund habe, indem offenbar die auf das Gegentheil hinzielenden Sätze das Uebergewicht haben. Augustin hält die Freiheit nur fest, um sie fallen zu lassen, er braucht sie nur, um einen Anfang zu haben: dieser Anfang ist aber nicht die Basis seiner Lehre, sonst müßte er tiefer in das Ganze derselben eingreifen; er erscheint vielmehr fremd in ihr, als historisch überliefertes Element im Zusammenhange mit dem, was die Speculation aus dem Ihrigen hervorgebracht hat, und er konnte wohl nur aus dem Grunde stehen bleiben, weil Augustin das Interesse nicht hatte, den Zustand vor dem Falle, wie den nachfolgenden für sein Bewußtsein zu fixiren. Da wir einmal den Unterschied zwischen Calvin und den übrigen Reformatoren nicht premiren zu dürfen glauben, so wollen wir auch die bei diesem vorkommenden Sätze über die Freiheit Adam's im Augustinischen Sinne nicht hervorsuchen: nur das scheint uns vorzügliche Beachtung zu verdienen, daß sämmtliche Reformatoren weit weniger als Augustin selbstständig speculiren, und weit mehr als dieser den biblisch-exegetischen Character behaupten. Daher erklären wir uns die Erscheinung, daß der negative Begriff des Bösen, den der Verf. in ihrem Systeme für nothwendig hält, bei ihnen nirgends ausgesprochen ist, während Augustin denselben sehr oft und sehr entschieden an den Tag legt. Ist es aber gerade dieser Begriff, durch welchen das System zu seiner Vollendung gelangt, so können wir darüber nicht mehr im Zweifel sein, auf welcher Seite man dem Ziele näher kam.

Wenn aus den angedeuteten Gründen die Lehre von der Freiheit in minderem Grade, als die übrigen Parthieen, die objectiv-symbolische Haltung hat: so treten wir wieder auf festeren Boden bei dem zweiten Hauptabschnitte, welcher die Rechtfertigungstheorie behandelt. Nach vorausgeschickten Bemerkungen über das Verhältniß dieser Lehre zu der von dem ursprünglichen Zustande wird der pelagianische Character des Katholicismus dargethan, indem derselbe die Aufnahme der Gnade durch das freie Verhalten des Menschen vermittelt sein läßt, wodurch diese Aufnahme von selbst zu einem Verdienste wird. So genau dieser Satz mit den vom Verf. als symbolisch entwickelten Ansichten des Protestantismus über die menschliche Freiheit zusammenhängt, so behält er dennoch seine Bedeutung auch für den Fall, daß die protestantische Lehre in diesem Punkte minder streng aufzufassen wäre, da sie auch so immerhin das menschliche Zuthun bei der Erlösung bei Weitem niedriger als die katholische Lehre anschlagen würde. Das ganz einfache Verhältniß der beiderseitigen Lehrbegriffe zu einander, daß nämlich in dem einen, wie in dem andern, Rechtfertigung und Heiligung enge mit einander verbunden werden, jedoch mit entgegengesetzter Subordination oder Eminenz des einen Theils, hat Dr. Möhler so sehr mißdeutet, daß er sich nicht scheut, zu behaupten, die protestantische Rechtfertigungslehre schließe die Heiligung gänzlich aus, und stelle den Menschen in ein ganz äußerliches Verhältniß zu Christo. Die Lehre, daß der Gerechtfertigte von Sünden nicht völlig frei werde, läßt er als

katholisch gelten, macht sie aber gleichwohl dem Protestantismus zum Vorwurf. Ohne der vom praktischen Standpunkt aus möglichen Ausgleichung beider Rechtfertigungstheorieen ihr Recht zu schmälern, glaubt der Verf., es sei vor Allem Sache der Wissenschaft, die characteristischen Eigenthümlichkeiten einer jeden in möglichster Schärfe herauszustellen. Er weis't nun in der katholischen Lehre nach, daß der Begriff der Heiligung, in welchen sie das Wesen der Rechtfertigung setzt, die zwei Grundbestimmungen enthalte: 1) Die Sündenvergebung ist kein wesentliches Moment der Rechtfertigung. 2) Die Rechtfertigung kann nur als eine successive Veränderung gedacht werden. Wenn nun doch dieselbe als etwas Abgeschlossenes erscheinen soll, so wird man genöthigt, den Begriff der Heiligung herabzustimmen, und das Resultat derselben, die Heiligkeit, in einem laxeren Sinne zu nehmen, als dies die protestantische Lehre mit dem ihr einwohnenden tieferen Bewußtsein der Sünde gestatten kann. Das Gefühl, daß die auf der Heiligung ruhende Rechtfertigung den wahren Frieden nicht geben kann, bringt die Lehre von der justitia habitualis hervor, wodurch das System wieder dem protestantischen sich annähert, aber die zwei wesentlichen Differenzpunkte übrig läßt: a) daß der protestantische Begriff des Glaubens völlig fehlt; b) daß die an die Stelle des Glaubens gesetzte Liebe nur ein neues, aus der pelagianischen Richtung entsprungenes Prinzip ist. Während der Protestant in dem Glauben eine, die innerste Tiefe und Totalität des menschlichen Wesens umfassende Grundlage des neuen Lebens hat, so wird in der katholischen Lehre immer nur einseitig die Erkenntniß- oder Willensfunction hervorgehoben (fides historica u. caritas). Der Vorwurf, daß durch den Glauben im protestantischen Sinne der Mensch in ein blos äußerliches Verhältniß zu Christo gesetzt werde, beruht auf der groben Mißdeutung, als ob die logisch gesonderten Momente (Rechtfertigung und Heiligung) deswegen auch realiter getrennt würden. Das Verhältniß der guten Werke zum Glauben ist im Grunde identisch mit demjenigen, in welchem die Rechtfertigung und Heiligung zu einander stehen. Doch giebt die Darstellungsweise der Möhlerschen Symbolik Veranlassung, Einiges, das hierher gehört, noch besonders zu beleuchten. Völlig leere Wiederholung ist für's Erste der dort aufgestellte Satz, daß reine, gottgefällige Werke nach der protestantischen Lehre schlechthin nicht möglich seien; zum Ueberfluß wird als weiterer Hauptsatz die darin enthaltene Consequenz aufgestellt, daß auch von dem Wiedergebornen das Gesetz Gottes schlechthin nicht könne erfüllt werden. Wer sollte es aber nach dem neueren Standpunkte der Sittenlehre für möglich halten, daß ein so wissenschaftlicher Theologe, wie Dr. Möhler, sogar mit der Lehre von den opera supererogationis sich hervorwagen würde? Nach der Abfertigung, die dieses Kapitel bei unserem Verf. findet, werden wir Protestanten es wohl nicht allzusehr bedauern, auf den Glauben an dieses Erhabenste der christlichen Ethik verzichten zu müssen. Ebensowenig werden wir endlich uns überzeugt finden, daß der Weg in den Himmel durchs Fegfeuer gehe.

daß der idealistische Gegner unter diesem etwas Subtileres versteht, als die orthodoxe oder wenigstens orthodoxere Lehre seiner Kirche gemeint haben will, das braucht kaum bemerkt zu werden: einleuchtend aber ist es, was unser Verf. ihm entgegenhält, daß von der symbolisch-protestantischen Lehre eine fortgehende Entwickelung des Menschen nach dem Tode keineswegs ausgeschlossen, und deswegen davon nicht die Rede sei, den Menschen am Ende durch eine mechanische Operation, durch die Abstreifung seines Körpers von der Sünde frei werden zu lassen.

Der dritte Abschnitt handelt von den Sacramenten. Die Polemik concentrirt sich hauptsächlich in dem Begriff von dem opus operatum. Dr. Möhler stellt die Verwerfung desselben als eine Folge des falschen und einseitigen Rechtfertigungsbegriffs dar, meint aber, die Protestanten haben nach und nach sich wieder eines Besseren besonnen, und seien zu dem opus operatum, d. h. zu der Lehre von dem objectiven Character der Sacramente zurückgekehrt, was sich nun freilich nicht gut in einander geben will, wenn sie ihre falsche Rechtfertigungstheorie, aus welcher die Verwerfung nothwendig hervorging, beibehielten. Doch wer wollte das so genau nehmen bei einem Lehrbegriffe, den, wie wir wissen, die Subjectivität und der Zufall aus Atomen zusammengeblasen hat? Was nun den streitigen Begriff des opus operatum betrifft, so zeigt der Verf., daß, wie sehr auch die katholische Lehre in ihrer neueren Ausdrucksweise der protestantischen sich annähert, dennoch ein entschiedener Gegensatz stattfinde, darin bestehend, daß diese einen selbstthätigen Glaubensakt von dem Menschen verlangt, jene aber nur ein Minimum des negativen Verhaltens (non obicem ponere).

Nächst diesem handelt es sich um den Begriff der sacramentlichen Gnade. Dürfen wir uns auf die Möhler'sche Symbolik verlassen, so kommt in unserer Lehre auch hier einzig die Sündenvergebung in Betracht, und von heiligender Gnade ist nur etwa nebenher die Rede. Wir werden aber wohl sicherer gehen, wenn wir mit Dr. Baur den Unterschied der Systeme darin setzen, daß der Katholicismus den Begriff der sacramentlichen Gnade weiter ausdehnt als die protestantische Lehre, die ihn nur auf dasjenige bezieht, was in jedem Einzelnen die Lebensgemeinschaft mit dem Erlöser erweckt und fördert, eine Beziehung, bei welcher an ein Sakrament der Ehe und der Ordination freilich nicht mehr zu denken ist.

Wenn sodann der Protestantismus in dem Verhältniß der göttlichen Kraft zu den sichtbaren Elementen von der katholischen Lehre abweicht, so hat dies seinen Grund in der verschiedenen Ansicht vom opus operatum, oder in der von ihm behaupteten Vermittelung der sacramentlichen Gnade durch den Glauben des Empfangenden.

Der Kürze wegen übergehen wir, was über die Zahl der Sacramente, sowie über Taufe und Buße gesagt ist; um aus der Lehre vom Abendmahl Einiges anzudeuten. Trefflich ist, was der Verf. aus Veranlassung des Meßopfers über den Unterschied des Opfer- und Sacramentsbegriffes bei-

bringt. Nach der Darstellung Dr. Möhler's kann er in dem Meßopfer nichts Wesentliches finden, das dem Sacramentsbegriffe von der Gegenwart Christi abginge; es bleibt als wesentliche Differenz nur diese, daß die Opferhandlung allein durch den Priester begangen wird, während die sacramentliche Handlung ohne Theilnahme der Gemeinde gar nicht stattfinden kann. Nun zeigt aber die Einrichtung der katholischen Messe, welches Uebergewicht der Opferbegriff über den des Sacraments erlangt hat. Der objective Charakter, welchen durch Vermittelung des opus operatum das Opfer in der Messe annimmt, ist hinlängliche Rechtfertigung für den Vorwurf der Protestanten, daß es dem absoluten Werthe des einmaligen Opfers Christi Eintrag thue.

Das mit dem Opferbegriff verwandte Transsubstantiationsdogma wird der Protestant, auch wenn er sich von der lutherischen Umbildung desselben nicht ganz befriedigt fühlt, von Hrn. Dr. Möhler schwerlich sich andemonstriren lassen, und vielmehr der Entgegnung beistimmen, daß es auf einen verwerflichen Doketismus zurückführe.

In dem vierten Abschnitt, von der Kirche kommen die zwei Hauptfragen zur Untersuchung 1) ob der protestantische Begriff der Kirche von dem Gegner richtig aufgefaßt 2) wie die auch aus seiner Darstellung sich ergebende Differenz des katholischen und protestantischen Begriffs gerechtfertigt sei? Klar und treffend wird das Mißverständniß aufgedeckt, welches der Behauptung, daß nach der protestantischen Lehre die sichtbare Kirche aus der unsichtbaren hervorgehe, und dem Vorwurf des Widerspruchs, neben der unsichtbaren Kirche auch eine sichtbare anzunehmen, zu Grunde liegt. Sodann weist der Verf. als das Wesentliche des protestantischen Begriffs von der Kirche nach, wie sie einerseits nicht darauf Anspruch machen kann, die alleinseligmachende zu sein, andererseits nur die heilige Schrift und die Aufnahme derselben durch die freie Ueberzeugung ihrer Mitglieder zur Grundlage hat. Dr. Möhler will den Einzelnen, sofern er Glied der Kirche im protestantischen Sinne ist, als eine in sich abgeschlossene, allgenugsame Monade betrachtet wissen. Geistreich erwidert der Verf.: „Man vergesse nicht, daß, wo Monaden sind, auch eine prästabilirte Harmonie ist. Es würde ein schwaches Vertrauen zu dem in der Kirche waltenden göttlichen Geiste voraussetzen, wenn man glauben wollte, die Erkenntniß der christlichen Wahrheit und die Erforschung des wahren Sinnes der Schrift könne jemals so schwankend und zweifelhaft werden, daß die Einheit und Gemeinschaft des Glaubens völlig unmöglich wäre." — Jedenfalls ist es „ein eigener Gedanke, einer schon drei Jahrhunderte bestehenden kirchlichen Gemeinschaft die Nützlichkeit der Existenz abzusprechen."

Wie die protestantische Lehre das wahre Wesen der Kirche in die unsichtbare setzt, so muß umgekehrt die katholische der sichtbaren den wahren Charakter der Kirche beilegen. Das sucht nun aber Dr. Möhler so zu verdecken, daß er mit seinen sublimirten Bestimmungen in den Protestantismus hineingeräth. „Entweder, sagt der Verf., müssen die Katholiken

den protestantischen Begriff der Kirche anerkennen, somit zugeben, daß die wahre Kirche, sobald davon die Rede ist, welche Mitglieder ihr angehören, nur die unsichtbare ist, oder sie müssen, wenn die sichtbare Kirche auch die wahre sein soll, auch gestehen, daß sie den Begriff der wahren Kirche nur nach äußeren Merkmalen bestimmen können. Beides aber verbinden zu wollen, ist klarer Widerspruch."

Das durch den katholischen Begriff der Kirche für den Einzelnen gesetzte Verhältniß der Abhängigkeit erhält durch die beiden Lehren von der Tradition und von der bischöflichen oder päpstlichen Gewalt seine weitere Bestimmung. Auch bei der Tradition begegnen wir wieder dem Verfahren, daß zuerst eine Seite derselben herausgekehrt wird, von welcher aus der Protestant Nichts dawider zu erinnern hat, daß aber dies nur zum Uebergang dienen muß, um unbemerkt auch das Krassere mit einfließen zu lassen. In gediegener Erwiderung verbreitet sich Dr. Baur über die verschiedenen Arten der Tradition sowohl als über die Methoden ihrer Begründung. Das Ergebniß kann natürlich kein anderes sein, als daß die Tradition im katholisch-orthodoxen Sinne die Selbstständigkeit des Denkens und Glaubens aufhebe. „Die Auctorität, die den Glauben des Einzelnen bestimmt, ist selbst im besten Falle, wenn sich die Kirche in den Organen ihrer Repräsentation ausgesprochen hat, die zufällige Stimmenmehrheit, von welcher die Beschlüsse der Synoden abhängen, und in welcher der in der Kirche waltende göttliche Geist nur insofern wirklich ist, sofern die Voraussetzung richtig ist, daß die Wirksamkeit des göttlichen Geistes an bestimmte Formen der sichtbaren Kirche gebunden ist." Gelegentlich können wir nicht umhin, zu bemerken, daß Dr. Möhler von Calvin sich die Aeußerung erlaubt, in Widerlegung seiner selbst unerschöpflich, habe er auf die Gedankenlosigkeit der Menschen gerechnet, da er selbst den Gehorsam gegen die katholische Kirche gebrochen habe, und doch auf die Verbindung mit der sichtbaren Kirche so großes Gewicht lege. Lassen wir nun auch den Verf. ihm antworten: „Calvin rechnete dabei keineswegs auf die Gedankenlosigkeit der Menschen, sondern nur darauf, daß die Leser seiner institutio, wenn sie seine Lehre von der Kirche nach ihrem wahren Inhalt und Zusammenhang kennen lernen wollen, nicht blos das erste Kapitel des vierten Buchs lesen werden, sondern auch das zweite, in welchem er die falsche Kirche mit der wahren vergleicht und zeigt ꝛc."

Was vom protestantischen Gesichtspunkt aus über die Lehre von der bischöflichen Gewalt zu sagen ist, fällt im Wesentlichen mit dem zusammen, was bei der Tradition zur Sprache kommt. Es war deswegen um so weniger Veranlassung, auf jene Lehre näher einzugehen, als Dr. Möhler selbst sie nur ganz obenhin behandelt. Ebenso genügte es dem Zwecke des Verf. beim Hinblick auf die jenseitige Kirche oder auf die Heiligen, in Kurzem die Hauptpunkte, um welche es sich handelt, zu bezeichnen.

Der fünfte Abschnitt enthält eine allgemeine Betrachtung über den Gegensatz der Systeme. Den nächsten Anknüpfungspunkt bietet die von

Dr. Möhler zwischen dem Protestantismus und Gnosticismus gezogene Parallele. Als die einzige Berührung zwischen beiden wird zugestanden das ihnen gemeinschaftliche tiefe Bewußtsein der Sünde, dabei aber in Erinnerung gebracht, wie sie schon im Begriffe von dieser, und sofort in allem Uebrigen himmelweit aus einander gehen. Nach diesem beschäftigt sich der Verf. mit der historischen Entwickelung des Katholicismus, und zeigt, wie in demselben die Nachwirkung vorchristlicher Elemente fortwährend sich behauptet hat. Fand das heidnisch-platonische Prinzip im Oriente überwiegende Geltung, so war es mit dem judaisirenden derselbe Fall im Abendland; dort bezeichnet Origines und nächst ihm Dionysius Areopagita, hier Augustin die erste, bedeutende Epoche in der Entwickelung. Unter mannigfaltigen Umgestaltungen, welche namentlich die Scholastik herbeiführte, bleibt doch im Wesentlichen dasselbe Grundverhältniß der näheren Anschließung an Ethnicismus und Judenthum ausgesprochen und concentrirt theils in der pelagianischen Richtung, welche die Kirche nahm, theils in ihrem hierarchischen Charakter. „Aus seinem innern Lebensgrunde und Mittelpunkt hinweggerückt, wird das Christenthum und das christliche Dogma zu einer blos äußerlichen Sache für den dem Gefühle der Erlösungsbedürftigkeit entfremdeten Menschen." Diese Einseitigkeit und Verkehrtheit des Prinzips ist die negative Bedingung für den Eintritt der mit der Reformation beginnenden neuen Epoche, welche für den Katholicismus, da er mit der entschiedensten Opposition dagegen auftrat, zunächst nur die Folge haben konnte, daß er zu einem um so klareren und bestimmteren Bewußtsein seines Prinzips und der dadurch bedingten Richtung gelangte, daher auch in den neueren Darstellungen des katholischen Systems der die vorchristlichen Religionen vom Christenthum unterscheidende Charakter unverkennbar hervortritt. Von diesem Standpunkte aus muß natürlich die Wichtigkeit sowohl als die Nothwendigkeit der Reformation geläugnet werden. Das hat Dr. Möhler nicht allein in seiner Symbolik, sondern auch überdies in einer besondern Abhandlung (theol. Quartalschrift 1831) gethan, welche nun von Dr. Baur beleuchtet wird. Unseres Bedünkens kann nichts evidenter sein, als der hier gegebene Gegenbeweis, der im Allgemeinen auf die Unmöglichkeit sich stützt, daß eine Kirche, mit deren innerstem Wesen jener Zustand des Verfalls so nahe zusammenhing, aus sich selber hätte erneuert werden sollen, im Besonderen aber auf die Erfolglosigkeit aller angekündigten und unternommenen Verbesserungsversuche hindeutet.

Ebensowenig als mit den katholischen Ansichten über die Reformation kann der Protestant mit dem, was von dorther über eine mögliche oder zu hoffende Ausgleichung vernommen wird, übereinstimmen. Besonderen Anlaß, diesen Punkt zu untersuchen gibt eine ebenfalls in die theol. Quartalschrift vom Professor Gengler zu Bamberg „über eine angeblich zu hoffende Indifferenzirung des Katholicismus und des Protestantismus in einem höheren Dritten" (Jahrgang 1832. 2tes Heft). Die Grundgedanken in derselben sind diese: der Katholicismus ist die absolute Wahrheit, aber zu-

nächst nur etwas Objectives, die substantielle Wahrheit und die Aufgabe eines mehr oder weniger weitläufigen geschichtlichen Processes ist, daß diese für das Bewußtsein durchsichtig werde. Auf diese Stufe des Bewußtseins soll auch der Protestant sich erheben, um sodann von seiner freien Ueberzeugung und Erkenntniß der Wahrheit in die katholische Kirche zurückgeleitet zu werden. In dieser höher stehenden Entwickelung des subjectiven Bewußtseins, welche die beiden Kirchen vereinigen werde, sei der Katholicismus nicht als das an sich Unwahre untergegangen, sondern in Wahrheit nur verklärt worden. Wie alle philosophische Construction der katholischen Lehre in Gefahr steht, das Wesentliche derselben zu verlieren, so ist's auch dieser Abhandlung ergangen. Sie giebt die Unfehlbarkeit des Episcopats und der Tradition auf, und bekennt sich dadurch mittelbar zur protestantischen Denkweise. Der Verf. hat daher ohne Zweifel vollkommen Recht, wenn er erwidert: „worin besteht diese Verklärung des Katholicismus? doch nur darin, daß er als zeitliche Form fallen läßt, was ihn vom Protestantismus unterscheidet, die Auctorität der Kirche und des Episcopats, die als nothwendige Vermittlung nicht stehen bleiben kann, wenn das subjective Bewußtsein sich vollständig entwickeln soll? da Professor Gengler nach Hegel'schen Prinzipien philosophirt, so wird er gelegentlich darauf aufmerksam gemacht, daß er in der Entwickelung seiner Sätze bedeutend sich gegen dieselben verstoße. Ob nun gleich diese im Einzelnen nicht genügen, so will doch der Verf. den Hauptsatz nicht geradezu umstoßen, nur daß er auf andere Weise ihn begründet und festhält. Er scheut sich nicht, eine gewisse Einseitigkeit beider Systeme zuzugeben, und deswegen eine Ausgleichung wünschenswerth zu finden. In dem einen habe die Objectivität, in dem andern die Subjectivität zu sehr das Uebergewicht. Wirklich aber gehe die neuere Theologie in beiden Kirchen, nach Beseitigung des Extrem's, jener Annäherung entgegen, wie dies hinsichtlich der protestantischen namentlich in der größeren Bedeutung gezeigt wird, die neuerdings wieder den Symbolen zuerkannt werde. Es sei mit einem Worte ein geläuterter und vergeistigter Begriff der Tradition, in welchem der Protestantismus, unbeschadet seines Prinzips, vielmehr dasselbe auf diese Weise erst ergänzend und lebendig entwickelnd, dem Katholicismus näher trete; eben dieser habe aber die gleiche Tendenz, seinen Traditionsbegriff zu vergeistigen, und gehe mithin auch von seiner Seite einer ausgleichenden Bewegung entgegen.

So schließt sich auf schöne Weise versöhnend die treffliche Schrift, die wir als eine der werthvollsten Bereicherungen der symbolischen Literatur freudig begrüßen. Es bedarf wohl nicht erst unserer Versicherung, um das theologische Publikum zu überzeugen, daß es von dem Verfasser der Symbolik und Mythologie, des manichäischen Systems und des Apollonius von Tyana nur eine vorzügliche Arbeit zu erwarten hat. Gründliche Gelehrsamkeit, verbunden mit tiefdringendem Scharfblick, ist auch an diesem neuen Werke die hervorstechende Eigenthümlichkeit. Wenn dasselbe seinen nächsten Zweck in der Widerlegung des Gegners hat, so gewinnt es sich

außerdem das höhere Verdienst, eine nicht allein zusammenhängende, sondern auch geistvolle, in das innerste Leben der Systeme eingehende Darstellung des beiderseitigen Lehrbegriffs zu geben. Nur der Mangel an Raum konnte uns abhalten, die feineren Bemerkungen des Verf. über die in jenen vorherrschende Denk- und Anschauungsweise zur Sprache zu bringen. Wer etwa das Buch zur Hand hat, der möge z. B. Seite 185 und S. 238 ff. vergleichen. — Im Verhältniß zu seinem Gegner können wir das Benehmen des Verf. nicht anders als würdig nennen. Fern von jener Nachgiebigkeit die, wo es um das Wichtigste zu thun ist, Komplimente wechselt, geht er mit scharfer Dialektik ohne Schonung zu Werke, aber auch ohne alle Anzüglichkeit auf das Persönliche; denn die einzige Stelle, die sich dahin zu neigen scheint (S. 217), kann genauer betrachtet, diesen Vorwurf nicht aufkommen lassen. Während Dr. Möhler gegen die protestantische Lehre und den Charakter ihrer Urheber sich auf's Ungeziemendste vernehmen läßt (es ist ihm ein Kleines, von fanatischem Wahnsinn, Heuchelei und dgl. zu reden), ja selbst die elendsten Ausgeburten pfäffischer Verleumdungssucht wieder aufwärmt, wird ihm hier durchaus eine zwar ernste und nachdrückliche, aber leidenschaftlose Sprache entgegen gehalten. Nur bei einigen Retorsionen möchte es vielleicht scheinen, als ob dem Katholicismus zu viel geschehe; allein es versteht sich von selbst, daß dieselben nicht diesem unbedingt zur Last fallen sollen. Die Absicht ist einzig die, zu zeigen, daß wenn überhaupt von solchen Consequenzen, wie sie der Gegner macht, die Rede sein darf, das katholische System den näheren Anspruch darauf nicht verläugnen könne. Daß die Polemik von diesem nur das in Betracht ziehen kann, was die wirkliche Sanction der Orthodoxie hat, darüber kann ohnehin keine Frage sein. — Und hiermit sei denn die lehrreiche Schrift unsern Lesern freundlichst empfohlen.

2. Eine protestantische Beantwortung der Symbolik von Dr. Möhler. Von Dr. C. J. Nitzsch. Einleitung und erster Artikel vom Urstande und der Ursache des Bösen. (Theol. Studien u. Krit. 1834. Heft 1. 55 S.)

Indem wir hier eine zweite Erwiderung der Möhlerschen Symbolik zur Anzeige bringen, gilt unsere Freude auf gleiche Weise dem kirchlichen und dem wissenschaftlichen Interesse, da eines wie das andere durch solche Besprechung der confessionellen Differenzen gewinnen muß. So weit nach dem Vorliegenden zu urtheilen ist, trifft Dr. Nitzsch mit Dr. Baur auf die erfreulichste Weise nicht allein in den wesentlichsten Punkten, sondern häufig auch im Einzelnen zusammen, so jedoch, daß dieser Uebereinstimmung eine durch den eigenthümlichen Standpunkt eines Jeden begründete Verschiedenheit zur Seite geht. Dr. Baur verfährt in seiner Schrift als historischer Dogmatiker, und hat als solcher stets die aus den Bekenntnissen hervorgewachsene Bildung der neueren Theologie im Auge; Dr. Nitzsch läßt zwar diese, wo sein Zweck es mit sich bringt, keineswegs außer Acht, aber es geschieht dies mehr erläuterungs- oder bestätigungsweise,

da seine Betrachtung sich strenger an die Grenzen hält, welche das eigentlich symbolische Gebiet umschließen.

Weit entfernt, die wissenschaftliche Bedeutung seines katholischen Gegner's im Verhältniß zu den früheren Polemikern zu verkennen, muß Dr. Nitzsch es nur um so auffallender finden, daß derselbe denn doch wieder in so mancher Beziehung, ja man könnte wohl sagen, in der Hauptsache, in den alten Gesichtspunkt zurückgefallen ist. Das giebt sich nicht allein durch einzelne unwürdige Behauptungen, sondern vor Allem durch den ganzen Charakter seiner Ansicht vom Protestantismus und seiner Darstellung desselben zu erkennen. Dieser gegenüber wird zuvörderst gezeigt, wie unrecht es sei, die Reformation und die dadurch begründete Kirche eines einseitigen aufgeregten Gefühls ohne Klarheit der Intelligenz zu beschuldigen, und wie die Billigkeit des Symbolikers etwas ganz Anderes erfordere, als eine solche Stellung der beiden Confessionen neben einander anzunehmen, bei welcher aller Vortheil der gegenseitigen Einwirkung immer nur ausschließlich dem Protestantismus zu gut käme. Der Hauptklagepunkt aber betrifft die Ungerechtigkeit des Gegners in der Anordnung des Ganzen, die zu derjenigen, welche im Systeme selber liegt, ein entschiedenes Mißverhältniß hat, und in der Art und Weise, wie er seine Belege giebt, indem ohne alle Rücksicht auf den Entwickelungsgang innerhalb der Bekenntnißschriften, sogar ohne alle Unterscheidung der Symbole von den Privatschriften da- und dorther Beliebiges nach Willkühr und Bequemlichkeit herausgegriffen wird.

In dem ersten Abschnitte vom Urstand des Menschen wird im Allgemeinen (mit Ausnahme dessen, daß Dr. Möhler das Theologumenon von der Uebernatürlichkeit der justitia originalis nicht zur eigentlichen Kirchenlehre ziehen will) die richtige Darstellung der katholischen Bestimmungen, um so weniger aber die der protestantischen zugegeben. Diese sollen sich von jenen unterscheiden 1) durch die Lehre, daß die ursprüngliche Gerechtigkeit sei de natura hominis, 2) dadurch, daß die Anlage zur Gottesfurcht schon als wirkliche Gottesfurcht vorgestellt werde, 3) durch Läugnung der menschlichen Freiheit schon in Beziehung auf den Urstand. Nachdem der Widerspruch aufgewiesen, in welchem die beiden letzten Punkte mit den deutlichsten Erklärungen der protestantischen Symbole stehen, wird in umsichtiger Erwiderung die Möhlersche Kritik abgewiesen. Die protestantische Lehre soll naturalistisch, und wegen des anerschaffenen Actus unpsychologisch sein. Dr. Nitzsch zeigt dagegen, wie die Lehre vom Actus zwar nicht, aber vom activen habitus nothwendig ist, da die Indifferenz als das Erste nicht gesetzt werden kann, und wie der in der katholischen Lehre auf den Urstand bezogene Gegensatz der Natur und Gnade hier durchaus am unrechten Orte ist, indem er nur dazu dienen kann, den unschuldigen Stand mit dem sündigen zu indifferenziren, ein Mißgriff, welcher die Folge hat, daß weder die Tiefe des Falls, noch die Göttlichkeit und Fülle der Erlösung recht an das Licht kommen. Bei richtiger Begriffsbestim-

nung fällt der Vorwurf des Naturalismus auf die katholische Lehre zurück. — Mit großem Nachdruck erhebt sich sofort der Verf. gegen die unbefugten Consequenzen, die Dr. Möhler der von den Reformatoren ausgesprochenen Negation der Freiheit anschließen möchte. Er giebt die Mangelhaftigkeit ihres Systemes zu, und zeigt, wo dieselbe ihren Grund habe, verwahrt sich aber gegen alle nachtheiligen Folgerungen, die daraus für ihren Charakter und ihre Intelligenz wollten abgeleitet werden. Bei aller Abweichung von dem, was an diesem Punkte Dr. Baur ausgeführt hat, trifft unser Verf. doch mit diesem in der Grundauffassung der Lehre oder in dem Rückblick auf das antipelagianische Prinzip derselben zusammen.

Wenn protestantische Leser von dieser ächtprotestantischen Antwort in allen Theilen sich angezogen, belehrt und gefördert finden, so wird selbst der katholische Gegner nicht umhin können, die wissenschaftliche Gediegenheit derselben wie ihre ruhige Milde mit Hochachtung anzuerkennen.

3. Ueber Dr. J. A. Möhler's Symbolik rc. Eine Recension von Dr. Philipp Marheineke. (Besonders abgedruckt aus den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik. Jahrgang 1833. 2ter Band.) Berlin, 1833, Duncker und Humblot. gr. 8. 48 S. ¼ Rthlr.

Es kann uns und wohl auch dem Herrn Dr. Möhler selbst nur erfreulich sein, daß sein Buch eine so nachdrückliche, wenngleich reagirende Bewegung unter den protestantischen Theologen zur Folge gehabt hat. Bereits haben wir aus dem Süden und Westen kraftvolle Stimmen vernommen; auch der Norden will nicht zurückbleiben, und läßt vorläufig sich vertreten durch den Symboliker Marheineke. Die Reihe wäre nun, geographisch betrachtet, an dem Osten, der bis jetzt geschwiegen hat. Möge er uns nur nicht am Ende noch Etwas bringen, das durch Verläugnung des protestantischen Prinzips unserer Kirche zur Prostitution werden könnte! Denn das ist an den bisherigen Kritiken uns das Erwünschteste, daß sie von dem verschiedenen und eigenthümlichen Standpunkte ihrer Verfasser aus, in diesem Hauptpunkte sämmtlich zusammenlaufen. Marheineke hält sich mehr als seine Vorgänger, namentlich als Baur in den engeren Grenzen einer eigentlichen Recension, was denn auch uns veranlaßt, den Bericht darüber in möglichster Kürze zu geben. Nach Art der kritischen Jahrbücher theilt er seine Erörterung in zwei Artikel. Der erste weist im Allgemeinen die Quellen nach, aus denen die Irrthümer des Gegners flossen; der zweite entwickelt in specie das Falsche der einzelnen Lehren. Als Grundfehler werden gezeigt: 1) die durchgängige Verkennung des ursprünglichen Gegensatzes, Uebertragung der in der Reformationszeit bestandenen Controversen auf den Standpunkt der Gegenwart, und somit Zerreißung des historischen Zusammenhangs; 2) Anwendung von mancherlei, der Sache selbst fremdartigen Mitteln der Darstellung; als da sind Ignoriren, Uebergehen, Beschönigen und besonders das verzweifelte Verallgemeinern, eine subjective (in einzelnen Beispielen nachgewiesene) Auffassung oder Anschauung, aus welcher heraus die objectiv-katholische Lehre

sich nicht wieder erkennen läßt; 3) durchgängige Vernachlässigung des protestantischen Prinzip's und Geltendmachung des römischen, demzufolge denn die protestantische Lehre in ihren Dogmen sich darstellt als hervorgegangen aus bloßem Räsonnement, aus leichtsinnigem Oppositionsgeiste und dgl., wie es weiter auch daher rührt, daß der Begriff der evangelischen Freiheit in blos oder schlecht negativer Bedeutung genommen wird. Was die Geltendmachung des römischen Prinzips betrifft, so nimmt der Verfasser davon Veranlassung, die Lehre von der Kirche zu erörtern, und das gänzlich Falsche in der Vorstellung aufzudecken, welche die substantielle Wahrheit oder den heil. Geist, der in der Kirche waltet, in einer der Erscheinungsformen von dieser aufgehen läßt. Gelegentlich wird hiebei das Verfahren des Gegners, diese und jene Ketzerei dem Protestantismus anzuhängen, erwidert, und nicht allein der Eutychianismus, sondern obenein auch der Nestorianismus ihm heimgegeben. Wir halten diese Parthie von der Kirche für eine der besten. Der zweite Artikel, welcher es mit Kritik der einzelnen Lehren zu thun hat, geht dieser in der von Dr. Möhler befolgten Ordnung nach, und zeigt nicht allein die irrige Darstellung der protestantischen Dogmen, sondern auch die Haltlosigkeit und wissenschaftliche Dürftigkeit derer, die bei Möhler als die katholischen auftreten. Man muß sich in der That oft wundern, wie überaus wenig von denselben übrig bleibt, und wie gar oft dieses Residuum etwas höchst Alltägliches ist, sobald man den Blüthenstaub der Rhetorik herunterstreift. Namentlich leuchtet bei aller Subjectivität der Darstellung überall doch der wahre Character des katholischen Systems, ein veräußerlichender Pelagianismus in jedem Punkte durch. Die Kunst und Gewandheit des Buches wird nach Gebühr anerkannt; den Tadel finden wir durchgängig gegründet und wohlverdient. So mag denn wohl auch diese Kritik dazu beitragen, die allzu enthusiastische Aufnahme der Möhlerschen Symbolik etwas abzukühlen. Im Uebrigen finden wir es recht schön und gut, daß Hr. Dr. Marheineke wieder einmal sich herabgelassen hat, ἐν γλώσσαις ἀνθρώπων zu reden.

Zeitschriften.

Athanasia. XIV. B. Heft. 3. (Heft 42) 1833.

1) Die Abendmahlslehre der morgenländischen Kirche. Von H. J. Schmitt. (Sammlung von Stellen der Väter und Beschlüssen der Synoden.) — 2) Versuch einer tiefern Betrachtung der von Neologen unserer Zeit beabsichtigten Priesterehe und Erziehung. Von W. v. Schütz. — Die Wirksamkeit des Herrn richtet sich zuvörderst darauf, seiner Lehre Eingang zu verschaffen bei den für sie empfänglichen Gemüthern. — In der letzten Woche seines Lebens hienieden concentrirte sich fast sein ganzes Thun auf Begründung der Kirche, (Matth. 16, 18? Joh. 20, 22, 23? Matth. 18, 18?) indem er zum wirksamen Organ den h. Petrus weihte, doch das Geheimniß derselben und ihr Verständniß dem h. Johannes eingeflößt ward (Matth. 28, 16 ꝛc.? Marci 16, 14 ꝛc.? Luc. 24, 49 ꝛc. Joh. 21? Apostelgesch. 1, 3.

4. ꝛc.?). Die geheime Offenbarung gilt für das unverständlichste der Werke des Letztern. Aber das Evangelium und die Briefe Joh. enthalten Dinge, die der Apokal. an Heimlichkeit wohl nichts nachgeben ꝛc. — Sein heimlichstes Vermächtniß über die Kirche hat der Herr dem Joh. übergeben, jenem Jünger, an dem es nicht unbedeutsam ist, daß sein ganzes Wesen ein Bild sinnlicher Jungfräulichkeit aufstellt. Hier liegt der „tiefe Grund", aus welchem das himml. hohe Mysterium der priesterlichen Ehelosigkeit eigentlich hervorgehen muß. Er besteht darin, daß die Pr. Keuschheit zwar nothwendig ist, nicht aber darf geboten und erzwungen werden, (!) — (sondern ein heiliges Gelübde bleibt, geleistet, weil der Mensch fühlt und sicher ist, daß ihre reine Lilie aus dem Grabe seines früheren irdischen Lebens (?) emporblühen will. Deshalb finden wir auch, daß Joh., weil seine Natur von Geburt an eine solche Lilie gewesen war, überall uns nur ahnen läßt, daß die allerseeligste Priestervollendung allein da waltet, wo die Wonne, sich seelig zu fühlen in der Keuschheit, den Priester schon ganz und gar erfüllt.) — 3) Ausspendung der h. Sacramente bei den Kopten. (Aus einem ältern Missionsbericht.) — 4) Ueber Frankreichs neuestes Erziehungswesen — über den Primairunterricht. Von Schmitt. — 5) Homiletik. Oratio IV. in festo B. M. V. invisentis Elisabeth a. 1803 in s. aede Fuldensi dicta über Luc. 1. — Or. V. in festo M. V. in templo praesent. über Jac. 4, 4. Von J. G. Pfister. — Homil. Betrachtung am Feste Johannis d. T. über Luc. 1, 58. (mit Stellen aus dem „Heiden" Seneca, aus Augustin, Gregor I. ꝛc. Es wird bemerkt, man citire die Autoren der Gleichnisse deshalb, um an die Lehre stets zu erinnern, auf der Kanzel nur solche Beispiele und Gleichnisse zu gebrauchen, deren sich approbirte Kirchenlehrer schon bedient haben, weil man dadurch in der Auswahl gesicherter ist.") — Skizzirte Rede am Feste des h. Kilian. L. Patron in Franken 1833. Tob. 12, 1. — 6) Epistola pastoralis Ep. Ratisb. F. X. Schwäbl, ad Cler. Ratisb. vom 26. Mai 1833. — 7) Kirchen- und Zeitgeschichte. a) Vergleich der K. Verhältnisse Englands mit denen in Norddeutschland, z. B. Thüringen, Sachsen, Preußen. (Wird an einem andern Orte besprochen werden.) — b) Ist den Klöstern alles Verdienst abzusprechen? (gegen v. Lang, Sophronizon VII. 3.) — 8) Vorschrift über das Verfahren beim Uebertritt zu einer andern Confession. (Erlaß des K. B. Minist. des Innern, mit Erklärung der betreffenden §§. der Verfassungsurkunde. „Der Uebertritt von einer Kirche zur andern ist als vollzogen zu betrachten, nach geschehener Anmeldung bei den Pfarrern beider Kirchen. Die Anmeldung kann zuerst bei dem Pfarrer der katholischen oder evangelischen Kirche geschehen, wie es dem Uebertretenden gefällt. Protokolle sollen auf Verlangen hierüber aufgenommen, und dem Betheiligten eine Abschrift gegeben werden ꝛc.") —

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

18. März. № 16. 1834.

Exegetische Theologie.

Handbuch der biblischen Archäologie. Von Dr. J. M. Scholz, ord. Prof. der Theol. an der königl. preuß. rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität. Bonn, 1834, Marcus. 450 S. sammt Sachregister.

Der durch mehrere Schriften bereits rühmlich bekannte Verf. hat durch seine in den Jahren 1820 und 1821 in die libysche Wüste, Aegypten, Palästina und Syrien unternommene Reise einen besonderen Beruf erhalten, zur Beförderung tieferer Kenntniß der h. Schrift die örtliche Beschaffenheit und die Sitten jener Gegenden zu beschreiben, und das ganze Werk zeugt von Vertrautheit mit dem Gegenstande in seinem ganzen Umfange, und dem lebendigen Interesse, mit dem er behandelt worden ist. Dadurch ist der Ausdruck von Selbstgefühl hinlänglich gerechtfertigt, mit dem der Verf. seine Befähigung zur Lösung der Aufgabe S. 27 nachweis't. Eine Eigenthümlichkeit des Werkes, auf die wir alsbald aufmerksam machen, da sie auf die Auswahl des Stoffes und die Weise der Bearbeitung vielfachen Einfluß gehabt hat, ist die apologetische Richtung desselben. Die Glaubwürdigkeit der Erzählungen des alten Testamentes, den in der Eigenthümlichkeit und Trefflichkeit der Institutionen sich kundgebenden göttlichen Ursprung der alttestamentlichen Oekonomie sucht der Verf. sowohl für sich selbst, als durch Zusammenstellung mit der religiösen, sittlichen und politischen Verfassung anderer Völker überall nachzuweisen. Die Angriffe neuerer Kritiker sind dabei berücksichtigt, doch größtentheils, ohne daß die Gegner aufgeführt, oder ihre Gründe zum Behufe der Widerlegung auseinandergesetzt sind, da der Verf. sich in dem Vorworte schon darüber ausspricht, daß nicht sowohl wissenschaftliche Erörterungen als Ergebnisse erwartet werden dürfen. Uebrigens müssen wir die Umsicht und die Duldsamkeit des Verf. bei Behandlung solcher Gegenstände um so mehr rühmen, als leidenschaftliche Erörterung der Streitfragen, wahrlich nicht im Interesse der Wahrheit und des Glaubens, nur zu häufig sich bei den Wortführern der entgegenstehenden Partheien findet. Die Einleitung behandelt zuerst den Begriff und Gegenstand der Archäologie, die als hebräische mit dem Natur- und Gesellschaftszustande dieses Volkes bekannt macht, als biblische nicht blos dieses Volk vom Zeitalter des Moses an bis zum apostolischen sich zum Gegenstande macht, sondern auch auf die früheren Zeiten und die Völker, die mit ihm in Berührung

kamen, Rücksicht nimmt, so daß dabei die h. Schriften das Hauptaugenmerk sind. Sodann werden der allgemeine Charakter des orientalischen Alterthums, der Werth der Alterthumskunde, die Quellen und der Plan des Handbuches angegeben. Der Werth der Alterthumskunde ist mit lebendigem Interesse dargelegt; die Quellen, unter denen der Verf. auch die neuen geognostischen und chemischen Entdeckungen von Cuvier u. A. aufführt, sowie die Literatur sind reichhaltig gegeben. Nur bei Josephus hätte auch an die Nothwendigkeit einer vorsichtigen und kritischen Behandlung gemahnt werden dürfen, was blos bei Philo geschehen ist. Bei der Aufführung und dem Gebrauche von Schriften über indische Religionslehre wäre eine, von den Theologen besonders bis jetzt noch wenig beachtete Scheidung an ihrer Zeit, da man sonst in Gefahr ist, Alt-Indisches, Parsisches, Islamitisches und Christliches, was sich auf dem Schauplatze Indiens zusammengefunden hat, in buntem Gemenge als ursprünglich Indisches aufzuführen. Auch hier ist noch das Epour Vedam, nach den neuesten Untersuchungen ein jesuitisches Machwerk, als Quelle benutzt; möchte doch statt dessen auf die Werke von Jones, Colebrooke, Bohlen, Rosen u. A., die mit Kritik und Kenntniß gearbeitet haben, zurückgegangen werden. Unter den Armeniern ist als Vorgänger des Moses von Chorene statt Mar-Ibas richtiger Marabasa zu setzen. (Vergleiche das kenntnißreiche Werk des armenischen Erzbischofs Sukias Somal in S. Lazzaro. [Quadro della Storia Letteraria di Armenia. Venez., 1829.])

Der Verf. behandelt nun in 2 Büchern, in dem ersten den Zeitraum von der Schöpfung der Welt bis Moses, im andern den von da an bis zum apostolischen Zeitalter. Letzteres Buch zerfällt wieder in 5 Hauptstücke, von denen das erste eine Uebersicht der Geschichte der Israeliten giebt, das zweite den Naturzustand des biblischen Schauplatzes (1ste Abtheilung: Geographie von Palästina; 2te Abtheilung: Geographie des übrigen biblischen Schauplatzes), das dritte den Religionszustand der Israeliten und der Völker, mit denen sie in Beziehung kamen, darstellt; im vierten werden die Staats- und Rechtsverhältnisse der Israeliten und der übrigen orientalischen Völkerschaften behandelt, im fünften die häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten geschildert. — Im ersten Buche, das mit der Schöpfung und Anordnung des Weltalls beginnt, wird die Einfachheit und innere Wahrscheinlichkeit der mosaischen Erzählung im Gegensatz gegen Sanchuniaton und Berosos, deren Kosmogonieen kurz dargestellt werden, gut hervorgehoben, und die Darstellung der mosaischen Bücher mit apologetischen Winken begleitet. Die Oertlichkeit des Paradieses ist nach dem Verf. bestimmt angegeben, und wird sich nur darum nie genau nachweisen lassen, weil die Sündfluth eine große Umgestaltung der Oberfläche der Erde herbeigeführt hat. Unter den Theophanien des A. T. dürfe nicht ein Heraustreten des Unsichtbaren in die sinnliche Wahrnehmung, welches die Schrift selbst als unmöglich nachweise, sondern Symbole verstanden werden, die zur Belebung des tieferen Bewußtseins

und zur Belehrung gedient haben; was über die ursprüngliche Hülflosigkeit des Menschen beigefügt ist, der nur voll Ahndung und Sehnsucht sei, aber aller Kenntniß entblößt, diese erst durch Unterricht, Offenbarung und Beispiel erhalten müsse, ist sehr wahr und beherzigenswerth. — Für das Ruhen der Arche auf dem Ararat werden armenische Traditionen angeführt, die Nachrichten von Veränderung der Erdoberfläche vor 5—6000 Jahren durch die Resultate der Untersuchungen von Cuvier, Deluc und Dolomieu gerechtfertigt. Bei den allgemeinen Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit des biblischen Schauplatzes ist die Nachweisung interessant, daß der Jordan vor der Katastrophe, welche dem todten Meere seine jetzige Gestalt gab, seinen Lauf durch das nördliche Arabien fortgesetzt, wo sein ehemaliges Bett noch sichtbar ist, und sich im Sande verloren, oder in den östlichen Busen des rothen Meeres ergossen habe. Bei der ersten Gestaltung der Religionsbegriffe wird das Buch Job als zu den ältesten (?) Quellen gehörig benutzt. Im 2ten Buche wird bei der Uebersicht der Geschichte der Israeliten der geschichtliche Standpunkt, den die Erzählungen des A. T. gegenüber dem durchaus mythischen Charakter, den die Traditionen anderer Völker haben, gut herausgehoben, übrigens der Einfluß des theokratisch-religiösen Pragmatismus auf die Auswahl und Darstellung der Begebenheiten nicht verkannt. Data für die Glaubwürdigkeit der Erzählung werden auch von ägyptischen Alterthümern nach den Untersuchungen von Champollion entnommen. Im Ganzen hätten wir jedoch die Uebersicht der Geschichte gedrängter, und an einzelnen Datis, die für die Erklärung des A. T. wesentlich sind, reicher gewünscht; so z. B. hätten die Begebenheiten, auf welche im Propheten Daniel hingewiesen ist, einzeln aufgeführt, und die persischen Königsnamen, die im A. T. vorkommen, gedeutet werden sollen. Im 2ten Hauptstücke tritt die Anschaulichkeit und Genauigkeit der Darstellung, welche der Verf. eigenen Beobachtungen verdankt, auf eine anziehende Weise hervor, so besonders bei der Schilderung des Klima's, der Witterung und Winde, der Fruchtbarkeit des Landes. (700 Cedern sind auf der höchsten Spitze des Libanon als Reste der alten Herrlichkeit geblieben.) Auf die Beschreibung von Jerusalem und der einzelnen Punkte, welche die heilige Geschichte merkwürdig gemacht hat, ist besonderer Fleiß verwendet. Der Verf. weist nach, wie der Zion, früher ein hoher Fels von beträchtlichem Umfange mit steilen Abhängen von allen Seiten, durch Substructionen allmählig seine jetzige Gestalt erhalten. Daß die Schädelstätte nahe dem Wege nach Jaffa, unweit der Stadtmauer mit dem eisernen Thore zu dem Stadtgefängnisse gelegen gewesen sei, hat er schon in einer 1825 zu Bonn erschienenen Disputation de Golgathae situ ausgeführt. In der 2ten Abtheilung hätte bei Aufführung der ägyptischen Städte das Irheres Jes. 19, 18 eine Erklärung finden sollen. Für die Lage Goschen's, das der Verf. übereinstimmend mit Gesenius zwischen dem äußersten Nilkanale Unter- und Mittelägyptens, Palästina und Arabien setzt, wird noch der

traditionelle Name Tell el Jhud (Judenhügel), 2 Meilen von Ainschems entfernt, angeführt. Die Erscheinung und die furchtbaren Wirkungen des Samum sind sprechend geschildert. „Er ist an einer purpurrothen, oft mit einem blauen Saum umgebenen Wolke zu erkennen, die etwa 30 Ellen lang und einige Fuß hoch über der Erde mit einer zitternden Bewegung hinstreicht; man hört dabei ein Zischen und Wirbeln in der Luft und bemerkt einen schweflichten Geruch. Bei seinem Erscheinen bücken sich Menschen und Thiere zur Erde, denn er wehet in einer gleichmäßigen Höhe wenigstens zwei Fuß über der Erde. Man empfindet dabei einen glühend heißen Luftstrom über sich weggehen, nach einer Viertelstunde ist er meistens vorüber. — Wer ganz betroffen wird, hat nur noch Zeit, auszurufen, daß er sterbe; er stirbt im Augenblicke, behält die Miene eines Schlafenden, der Körper bleibt warm und biegsam, in kurzer Zeit stürzt das Blut aus allen Oeffnungen des Körpers, die Farbe der Haut wird schwarz, und einzelne Glieder, die man berührt, lösen sich ohne alle Mühe ab; faßt man den Leib an, so dringen die Finger wie in Staub ein." Auch auf die Beschreibung des Manna machen wir aufmerksam. Im 3ten Hauptstücke findet der Verf. besondere Gelegenheit, seine Ansichten über das A. T. auszusprechen, und in gedrängter Kürze das zusammenzustellen, was sonst der Theologie des A. T. vorbehalten wird, was übrigens auch hier zum Behufe der Studirenden besonders eine passende Stelle findet. Die heiligen Personen, Oerter, Zeiten und Handlungen werden mit gehöriger Ausführlichkeit abgehandelt. Das Osterfest beginnt nach dem Verf. am 14ten des Nisan Abends, wo nach jüdischer Zeitrechnung der 15te anfängt. Die in neuester Zeit wieder mehrfach besprochene Schwierigkeit, welche die Erzählung der drei ersten Evangelien, verglichen mit der johanneischen, macht, meint er dadurch ausgleichen zu können, daß er sagt: „Die 3 ersten Evangelisten lassen Christum unläugbar das Fest mit den Juden am Anfange des 15. Nisan feiern. Johannes, welcher der in Kleinasien üblichen Zeiteintheilung folge, lasse Christum das Passahmahl am 14ten feiern, und mit Recht, denn es sei in der That auf den Abend des Tages gefallen." Lassen sich die Stellen bei Johannes aber anders, als von einer von den Juden abweichenden Feier erklären? Die Bedeutung der Sünd- und Schuldopfer, zwischen denen der Verf. mit Recht keinen durchgreifenden Unterschied festzusetzen wagt, sei, daß durch das blutende Opferthier der von dem Darbringer verschuldete Tod veranschaulicht werde. Bei der Beschreibung des Ritus am Versöhnungstage hätten wir zweckmäßig gefunden, daß der Verf. zur Ergänzung die hierher gehörigen Hauptstellen aus dem Talmud beigebracht hätte. Daß er bei der Erklärung von „Asasel" den LXX. und der Vulg. treu geblieben, und „zum freien Weggehen" gedeutet hat, können wir nicht billigen, da Sprache, Zusammenhang und Tradition die vom bösen Geiste in der Wüste begünstigen. Auf jeden Fall wäre hier eine sprachliche Erörterung an ihrer Stelle gewesen. Wenn der Verf. sagt: daß das Sabbath- und Jubeljahr immer beobach-

tet worden sei, lasse sich so wenig beweisen, als das Gegentheil, so scheinen mir Stellen, wie Lev. 26, 34, coll. Jer. 34, 14 nicht gehörig beachtet zu sein. Die Darstellung der Religionsideen der Aegypter, und noch mehr der Parsen ist auch für den Zweck dieses Handbuches wenig befriedigend. — Im vierten Hauptstücke ist die Festigkeit und Freisinnigkeit der mosaischen Institutionen gegenüber der Kraftlosigkeit des orientalischen Despotismus sehr gut nachgewiesen. Ausführlich und befriedigend wird die Kreuzigung abgehandelt. Im 5ten Hauptstücke ist viel Gutes. Bei der Musik hätte von Gesang und Metrik noch kurz gehandelt werden sollen. Unter den Krankheiten ist der Aussatz und die Pest sehr anschaulich beschrieben. Was die Besessenen betrifft, so beschränkt der Verf. zwar zunächst den dämonischen Einfluß auf das geistige Wesen des Menschen; es bestehe aber zwischen dem menschlichen Geist und Körper eine so innige Verbindung, daß sie nicht von einander getrennt werden können. So habe es nichts Widersprechendes, wenn angenommen werde, daß ein vom Teufel Besessener taubstumm gewesen sei. Die Darlegung des Zustandes des weiblichen Geschlechtes im Orient in neuer und alter Zeit mag richtig sein; doch hätten, um Einseitigkeit zu vermeiden, die Ausdrücke zarter Empfindung, wie sie sich im A. T., z. B. im hohen Liede finden, und bei den Arabern nicht selten in den Moallakats, einzelnen Gedichten der Hamasa und dem Ritterromane Antar vorkommen, und die auch auf das Leben einen Schluß zu machen gestatten, gedacht werden dürfen. Eine Ausstellung, die wir noch zum Schlusse machen müssen, ist: daß die Benennung der Hauptgegenstände nicht in hebräischer Schrift beigesetzt, und die Bezeichnung der hebräischen Buchstaben durch andere nicht consequent ist, was dem Zwecke des Lernens hinderlich sein möchte. Sinnstörende Druckfehler finden sich nicht zu viele, doch sind dem Rec. noch manche aufgestoßen, außer denen, die zuletzt angegeben sind. Die Sprache des Verf. ist lebendig und im Ganzen anziehend. Ungewöhnliche Ausdrücke und Wendungen, die sich zuweilen eingeschlichen haben, möchten von dem minder genauen Aufschreiben für den mündlichen Vortrag vielleicht geblieben sein. Die typographische Ausstattung des Werkes ist schön. Zum Schlusse kann Rec. nicht umhin, das sehr beachtenswerthe Werk jungen Theologen vornämlich angelegentlich zum Studium zu empfehlen. Unserer Zeit besonders thut es Noth, sich in den Geist des hebräischen Alterthums hineinzuleben, und mit Eifer und Umsicht die Schätze religiöser Weisheit, die darin enthalten sind, zu schöpfen. Wir können versichern, daß auch diejenigen, welche in theologischen Ansichten von dem Verf. abweichen möchten, doch reichen Stoff der Belehrung in diesem Buche finden werden.

Systematische Theologie.

Die Freiheit des menschlichen Willens, im Fortschritte ihrer Momente dargestellt von Karl Phil. Fischer, Dr. der Philosophie. — Tübingen, 1833, Osiander. XVI und 62 S. gr. 8. ½ Rthlr.

Da die Schrift nicht zu den eigentlich theologischen gehört, so wollen wir anderen Blättern es überlassen, ihren speculativen Gehalt durch genauere Prüfung zu würdigen; doch möge um der Bedeutung willen, die sie mittelbarer Weise für die Theologie hat, ihrer wenigstens in Kurzem an diesem Orte gedacht werden. Verfolgen wir ihren Stammbaum in aufsteigender Linie, so treffen wir bald auf die Schelling'sche Freiheitslehre, als deren in strengerer Form philosophische Reproduction sie zu betrachten ist. Die Momente, aus deren Fortschritt sie die Totalität des Begriffes zusammensetzt, sind: der schlechthin freie, schöpferische Wille: das über seiende Prinzip des Seins; der wesentlich freie, an sich seiende Wille: das menschliche Wesen; der durch sich freie, in sich seiende Wille: die menschliche Seele; der an und für sich freie Wille: der menschliche Geist. Es liegt nahe, aus der Philosophie, welcher diese Schrift im Ausdrucke mehr als der Schelling'schen sich anschließt, für diese 4 Momente die Bezeichnung zu setzen: Potenz, Ansichsein, Insichsein, An und für sich sein des freien Geistes. Die Ausführung, in welcher der Verf. sich als scharfsinnigen Denker zeigt, nach ihren einzelnen Theilen zu verfolgen, ist hier unsere Sache nicht, da wir die Schrift hauptsächlich nur von ihrer theologischen Seite ins Auge fassen. In dieser Hinsicht kommt vornämlich in Betracht das Verhältniß Gottes zur Welt, die Erlösungslehre und der Religionsbegriff. Ersteres ist ausgesprochen in dem Satze, daß „der schaffende Wille die Subjectivität, deren Begriff er vor aller Objectivirung seiner selbst ist, nur durch die Schöpfung des Menschen zum Prinzip und durch die Vollendung des Menschengeistes zur Idee der unendlichen Persönlichkeit verwirklicht, und mithin von einer überweltlichen, an und für sich seienden Persönlichkeit nicht mehr die Rede sein kann"; mit anderen Worten: die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte Gottes. Damit stimmt es genau zusammen, wenn der Begriff der Erlösung als einer Zurückführung zu Gott in den andern sich verwandelt, daß mit derselben das in die Erscheinung entäußerte Menschengeschlecht in seine Einheit zurückkehre. Dabei muß jedoch zum Unterschiede von andern speculativen Auffassungen dieser Lehre bemerkt werden, daß nicht allein die Idee des Erlösers, sondern auch seine historische Persönlichkeit ihr Recht erhält, sofern sie dargestellt wird als das Leben der erlös'ten Menschheit in sich vorbildend. Aber schwerlich dürfte damit der Theologe sich vereinigen, wenn ihm dies auf die Weise dargestellt wird, daß dieses Vorbilden doch immer nur die Einleitung ist zu einer höheren Stufe, nämlich zu dem Werden des allgemeinen Geistes; denn es scheint dadurch in den Erlöser, dem Geiste gegenüber, eine Unvollkommenheit gesetzt zu werden, da das Vorbilden der Idee nach, doch immer ein Geringeres ist als die Verwirklichung, und der Gedanke sehr nahe liegt, daß man also über den Erlöser hinausgehen müsse, um durch das Einswerden mit dem schöpferischen Geiste in die Einheit mit Gott zurückzukehren. Dieses Einswerden mit dem Ewigen im Glauben und praktischen Thun ist die Religion als die höchste der Bildungs-

stufen, durch welche sich der Geist zu sich selbst befreit. Sie setzt voraus den Staat, die Kunst und die Wissenschaft; die beiden ersteren sind die objectiven Verwirklichungsmomente des Geistes, Wissenschaft und Religion die Bildungsstufen seiner subjectiven Befreiung. Das ungleiche Verhalten dieser Momente bildet den Unterschied der neuen, in ihre ideale geistige Einheit sich erhebenden Welt von dem in das objective Dasein entäußerten Alterthum.

Wir haben alle Achtung vor dem spekulativen Talente des Verf., haben aber, aufrichtig zu gestehen, es noch nie über uns vermocht, einen von der endlichen Vernunft construirten Gott, der in der Menschheit sich verwirklicht, als würdigen Gegenstand unserer Anbetung zu betrachten.

Historische Theologie.

Richard Baxter, ein Mann der wahrhaft rechten Mitte, welche das Evangelium allein zu offenbaren und zu verleihen vermag. Worte der Einladung zum Stiftungsfeste der preußischen Hauptbibelgesellschaft d. 2. Oct. 1833 in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin von Dr. August Neander, d. Z. Mitdirektor derselben. Berlin, 1833, Eichler. 24 S. 4. ½ Rthlr.

Zur Beleuchtung der Wahrheit, daß das Evangelium, wie es beständigen Kampf unterhält mit der menschlichen Selbstsucht, so auch allein es ist, das in dem Kampfe dem inneren Frieden und den Partheiungen gegenüber die wahre Selbstständigkeit verleiht, läßt der ehrwürdige Verf. uns in das Innere eines Lebens hineinblicken, in welchem dieser Einfluß des Evangeliums sich verherrlicht hat. Gab es irgend eine Zeit und Verhältnisse, in welchen es schwierig war, im Getriebe der kirchlichen und politischen Verirrungen die rechte Mitte herauszufinden, so war es die Zeit und Umgebung, in welcher der englische Prediger Richard Baxter (geb. d. 12. Nov. 1615, gest. d. 8. Dec. 1691), unter uns vornämlich bekannt durch seine Schrift über den Beruf des evangelischen Geistlichen, lebte. Der Kampf, welchen er mit inneren und äußeren Versuchungen zu bestehen hatte, brachte ihn öfters in Gefahr, nicht allein im Glauben schwach zu werden, sondern auch an der Wahrheit seines Christenthums zu verzweifeln. Aber geleitet vom Evangelium, an dem er festhielt, rang er sich hindurch, lernte in seinen Prüfungen den wirklichen Gehalt des christlichen Lebens von den Aufregungen eines überwallenden Gefühls, das Wesen der Lehre vom Unwesentlichen unterscheiden, und bildete sich auf diesem Wege, wie zur Festigkeit des Glaubens, so insbesondere auch zur Demuth und Milde theologischer Denkart. Wie er die erlangte Tüchtigkeit durch treue, aufopfernde Ausübung seines Berufes erprobte, wie er es verstand, alle Hemmungen desselben in christlicher Resignation zu ertragen, alle Stürme des bürgerlichen Lebens an sich vorübergehen zu lassen, das muß man in der kurzen, aber trefflichen Darstellung des Verf. selbst lesen, um den vollen Eindruck zu gewinnen von der wahrhaft christlichen Größe des Mannes. Wer es mit dem hochgeehrten Verf. fühlt, welches die Hauptgebrechen un-

serer Zeit sind, der wird wohl auch mit ihm in dem Wunsche sich vereinigen, daß der aus dem vorgelegten Gemälde uns ansprechende Geist zu Vermittelung der bestehenden Gegensätze kräftig unter uns sich regen und verbreiten möge.

Neue Auflagen.

D. Mariani Dobmayer, Institutiones theologicae in compendium redactae ab Emmerano Salomon, prof. theol. dogm. in Lyceo Ratisbonensi. T. I. p. 359. T. II. p. 503, editio secunda correctior. Solisbaci, 1833, de Seidel. gr. 8. 2⅔ Rthlr.

Die Verbesserungen erstrecken sich nicht auf die Anlage des Buchs, welche ganz dieselbe geblieben, sondern nur auf Einzelnheiten, wie literarische Nachträge ꝛc. Es reicht nur bis zur kantischen Entwicklungsperiode, und hat noch keinen Gebrauch gemacht von dem Vortheil, den die neueren Philosophieen dem Katholizismus darbieten, und der von den neueren Dogmatikern und Historikern so wohl benutzt wird. Die Lehrform ist ganz die scholastische in ihrer für unsere Zeit wahrhaft abschreckender Gestalt. Dabei aber ist bei aller Strenge des katholischen Systems der Ton des Ganzen ansprechender auch für Protestanten als in vielen neumodisch — und vornehm — spekulativen Werken katholischer Dogmatiker. Nirgends ist auch ein verschleierndes, wohl aber überall ein apologetisches Bestreben sichtbar. Etwas auffallend muß erscheinen, daß, obgleich der speziellen Dogmatik die Idee des Reichs Gottes zu Grunde liegt, doch die Lehre von der Kirche nur im allgemeinen Theile, den Prolegomenen neben der Lehre von der Offenbarung und der heil. Schrift behandelt wird — hauptsächlich also von Seiten ihrer Infallibilität. Das Latein ist so, daß man sichs oft erst ins Deutsche übersetzen muß, um es zu verstehen.

Kirchliche Literatur.

Literarische Erscheinungen aus dem Wupperthal.

1. Gebet von A. H. Nourney und Predigt über 1. Kön. 8, 65. 66. von F. W. Krummacher, geh. am 20. Oct. 1833 in der evangel. ref. Kirche zu Elberfeld, in Gegenwart Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen. Elberfeld, Hassel. ⅛ Rthlr.
2. Die Herrlichkeit der Gemeine Christi, Predigt über Ps. 45, 14 bis 16. von H. F. Kohlbrügge, Dr. der Theologie, geh. in Gemarke. Elberfeld, Büschler.
3. Gastpredigt über Röm. 7, 14. von H. F. Kohlbrügge, geh. in der ref. Kirche zu Elberfeld, ebendas.
4. Die hohepriesterliche Segensformel, 4. Mos. 6, 24—27, in einigen Predigten, von G. D. Krummacher, ref. Prediger in Elberfeld. 1stes Heft, Nr. 1—4. Elberfeld, Hassel. ½ Rthlr.
5. Das Amt des Zeugnisses, eine Synodalpredigt, geh. zu Gemarke den 1. Oct. 1833, von F. F. Grüber, Dr. d. Theol., Super. der Elb. Kreissynode und Pred. zu Gemarke. Barmen und Schwelm, Falkenberg.
6. Die Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit Gottes in seinem

Wort, Predigt über 4. Mos. 23, 19; geh. im Spätherbst 1838, von C. A. Döring, Past. in Elberfeld. Elberfeld, Schönian.

7. Achans heimlicher Bann, Josua 7, 10—13, eine Morgenpredigt von W. Leipold, Pastor in Unterbarmen. Hagen, Thieme.

Es ist immer eine liebliche Erscheinung, es ist ein Segen des wahren, lebendigen Christenthums, daß Männer von den verschiedensten Ansichten, Talenten und Darstellungsweisen des Evang. im Geiste brüderlicher Liebe bleiben, wie es, unsres Wissens, bei den 13 ev. Geistlichen des Wupperthals wirklich der Fall ist, und wie dies auch in den früher erschienenen: „Evangel. Zeugnissen aus dem Wupperthal" erkannt werden kann. In den oben angegebenen Predigten, möchte man wohl behaupten, ist eine rechte und linke Seite, ein Centrum (ein juste milieu), ja ein rechtes und linkes Centrum nicht schwer zu unterscheiden. Gewöhnliche Rationalisten werden freilich in allen insgesammt nur supranaturalistische Finsterniß und dunkle Gefühlsschwärmerei, folglich Einseitigkeit zu gewahren sich einbilden. — Wir wenden uns zu:

Nr. 1. Nach einem einfachen Gebet von dem ehrwürdigen Greise Nourney, welcher noch in diesem Jahre sein Amtsjubiläum feiern wird, beschaut Fr. W. Krummacher ein großes Freudenfest in Israel, und richtet seine Blicke 1. auf den Gegenstand der Feier, 2. auf die Feier selbst. — Lebendig wird die fröhliche Bewegung zu Jerusalem bei der Weihe des salomonischen Tempels geschildert. Indeß bei uns Christen ist Größeres, zumal in Deutschland, wo schon die Sprache Geistliches und Göttliches so schön und tief bezeichnet. Dies wird an den Worten: Gesetz, Sünde, Elend, Sohn und Versöhnung (?) kürzlich nachgewiesen. Dann wird der Deutschen heilige Kunst, besonders der geistlichen Lieder gerühmt, wie denn Deutschland viel Aehnlichkeit mit Israel hat. Vorzüglich ist seit den befreienden Octobertagen Vieles herrlich geworden: „Ja, Brüder, es liegt zu Tage, wenn irgend ein Volk Anlaß und Grund hat heut'ger Zeit, jenes Freudenfest des alten Israels mit vollen Lustaccorden in sich zu erneuern, dann, du Preußenvolk, bist du's; du Volk, mit den leuchtenden Fußstapfen der Mutterliebe Gottes rings übersäet; Volk, dessen Glanz und Herrlichkeit bis in die fernsten Weiten hinüberschimmert ꝛc." Im 2ten Th. wirft der Redner zuerst ein „Panier" auf: Welches? Nicht die Adlersfahne ist's, sondern das Panier des Kreuzes. — Dann errichtet er einen Altar, nicht des Vaterlandes, sondern der Versöhnung, zu dessen Stufen er endlich ein Buch niederlegt, das Buch der Beter ꝛc. „Schwinge dich aufwärts, Preußens Adler, auf Fittichen des Glaubens, und wähle dir dein Element in dem Wunderlicht jener Sonne, unter deren Flügeln Heil und Genesung, — Horste in dem starken Felsen Christo, und unüberwindlich wirst du sein, und der Blitz deiner Krone wird die Völker beben machen!" — Fast noch poetischer und für Preußens Fürstenhaus schmeichelhafter ist das Schlußgebet, dessen Glanz und Pracht der Worte fast blendend zu nennen

ist. — Die vielen, dem Herrn Pf. Krummacher eigenthümlichen Fremdwörter fehlen auch hier nicht. Wenn derselbe erst mehr zur Einfalt und Keuschheit der evangel. christlichen Kanzelberedsamkeit hindurchgedrungen sein wird, dann werden wir gewiß noch manche milde, erquickende Frucht von diesem Manne erwarten dürfen. Vornämlich fehlt doch dieser Predigt zu sehr der neutestamentlich-evangelische Geist und Ton. Es liegt zwischen dem Schwunghaften und Hochpoetischen und der faden Nüchternheit und farblosen Monotonie der meisten Prediger doch etwas mitten inne, nämlich bei edler Einfachheit, innigtiefe Lebens- und Liebeswärme des Herzensglaubens an das Evangelium.

Was sollen wir nun von den Predigten unter Nr. 2. und 3. sagen? — Es ist in der That erfreulich, daß der Verfasser, ein Holländer, auch der deutschen Sprache so kundig ist, daß er sich auf unsere Kanzeln wagen darf. Die genannten Predigten mögen zuvörderst sich selbst charakterisiren. Die erste beginnt: „Wie der treue Gott doch wunderbar ist in der Führung seiner Heiligen! Er macht sie ganz zu nichte, damit Er allein in ihnen groß sei ꝛc." Die Predigt selbst handelt 1. von der jetzigen Herrlichkeit der Gemeine in und mit Christo; 2. von der darauf folgenden Herrlichkeit dieser Gemeine bei Christo. „Wenn wir Aller Auskehricht geworden sind, und uns selber zum Gräuel und Abscheu werden — — dann wir des uns recht tröstlich, daß wir einem Könige angehören" — —. „Und der Geist nennt die Gemeine — dieses Königs Tochter. — Sie war früher eine Tochter des Teufels und eine Braut der Hölle, eine Beute des Todes und ein Erbtheil des Abgrunds. Aber ꝛc. — Sie will nichts, als Christum und seine Gerechtigkeit." Man erwartet etwas von der heiligenden Macht der göttlichen Gnade zu vernehmen. — Der Verfasser sagt aber von dieser Braut Christi: In sich selbst erblickt sie fast täglich neue Sünden und neues Verbrechen, (Gebrechen?) neue Unreinigkeiten, neue Untreue — sie verdirbt (verderbt) immerdar Alles ꝛc. Die Herrlichkeit besteht also allein in der Rechtfertigung; von der Heiligung ist nicht die Rede.

Die 2te Predigt (Nr. 3.) beantwortet unklar und verworren die Frage: weshalb noch unter dem neuen Bunde das Gesetz gepredigt werde, unter andern auch darum, S. 6: „daß, — indem wir in uns selbst je länger, je mehr Sünde und Elends befinden ꝛc. — demungeachtet der Vater uns in Christo ansiehet als seine lieben theuren Kinder, uns ansieht in Ihm als ganz gerecht, heilig, rein und vollkommen, ohne Flecken oder Tadel, so als hätten wir keine Sünde begangen oder gehabt ꝛc. Daher kann man sagen: Ich bin heilig und gerecht — obschon uns unser Gewissen anklagt, daß wir noch immerdar zu allem Bösen geneigt sind. — (!!) S. 7: Es giebt Solche, die täglich meinen, sie müßten ihre Sandkörner zusammentragen, um ihren Heiligungsberg hoch aufzuthürmen — aber jeden Tag hat der Sünderwind diese Sandkörner wieder weggeblasen ꝛc. S. 11: Ja, sie (die Sünde) wird uns ersäufen und zum Strick des Unglaubens

und der Verzweiflung und an den Galgen jagen, (?) wofern wir nicht alle unsere Heiligungs-Systeme hinaus und über Bord werfen, damit das Schiff allein auf freier Gnade treibe (?!) — Man erlasse uns weitere Anführungen! — Nirgends wird von Erneuerung, Wiedergeburt und Heiligung durch Gottes Kraft etwas erwähnt. — Es heißt beständig: Ich bin fleischlich! — S. 14, 15: „Die Sünde ist nicht blos bei denen, die dem Teufel angehörig bleiben, sondern auch bei den Kindern des Lichts — ein Pfuhl und Gifthütte und eine tiefe Quelle alles Ungeheuers — da haben wir Mord und Ehebruch bei David; Hurerei bei Juda und Thamar; Unreinigkeit und Unzucht bei Simson ꝛc." In diesem Tone erwähnt K. die einzelnen Vergehungen der h. Menschen, und predigt eine Gesetzlosigkeit, wie sie wohl kaum ein Anomos oder ein Orthodoxer des 17ten Jahrhunderts mag vorgetragen haben. — Es ist betrübend, daß ein so schönes Talent, ein so ernstes Gemüth so unvorsichtig und unweise in eine gemischte Christenversammlung dergleichen Lehren hineinruft, die, zumal in dieser Weise vorgetragen, von Vielen mißverstanden und mißbraucht werden können. — Möchten doch unsre jüngern Prediger, welche zu einem neuen Glauben und Leben erwachen, sich vor solchen Extremen hüten, und es nie vergessen, einzuschärfen, daß derselbe gnädige Gott, der alle Sünden vergiebt, auch alle Gebrechen heilt, und daß Rechtfertigung und Heiligung durch ein unauflösliches Band von Gott selbst zusammengehalten werden, so daß der, welcher nicht von ganzem Herzen begehrt, von Gott durch und durch geheiligt zu werden, auch nimmermehr Vergebung der Sünden empfangen habe, noch empfangen werde. — Wer von der Lesung dieser Predigten sich zu den Evangelisten und Aposteln in der h. Schrift wendet, dem muß es schnell fühlbar werden, daß in jenen ein ganz anderer Geist und Ton haucht und weht, als in diesen. — Wir wissen, daß sowohl mehrere Prediger, als auch mehrere Laien im Wupperthal sich nachdrücklich laut und mit gründlicher Schriftkenntniß gegen eine solche Weise erklärt haben.

Nr. 4.) Da des älteren Krummacher Predigten über die Segensformel noch nicht vollständig erschienen sind, und da auch seine Predigtmanier, sowie sein Glaubenssystem bekannter ist, so fassen wir uns kurz. Der Verf. verbreitet sich hier in mehreren Predigten: 1) Ueber den Ursprung aller gewünschten Güter des ganzen Segens; 2) über das Werkzeug desselben. (?) 3) Ueber die Personen als Gegenstände des Segens; 4) über die Güter, die segnend ihnen zugesprochen werden. S. 51: „Unsre, die reformirte Kirche lehrt nach ihrem Bekenntniß am klarsten und unterscheidendsten von der Gnade ꝛc. (?) Wir rühmen von ihr folgende Eigenschaften: Sie ist's allein, ohne eigenes Zuthun ꝛc. Sie bauet ein ganz neues Haus vom Fundament bis zum Dach ꝛc. Die Gnade ist ferner unwiderstehlich und siegt. Welche köstliche Eigenschaft! Sie wirbt nicht um unsre natürliche Einwilligung ꝛc. Jesus ruft zu sich, welche er will, und sie kommen ꝛc. Die Gnade ist drittens unverlierbar.

Wer wirklich Gnade erlangt hat, verliert sie nie wieder; sie bewahrt sich selbst ꝛc. Endlich lehren wir: Viele seien berufen, aber Wenige ausersählt. Es gebe eine Welt, welche der Vater Christo nicht gegeben, für die Christus nicht gebetet hat ꝛc. — Hier haben wir also das ganze alte Streitsystem der Dortrechter Synode in nuce! — Merkwürdig ist's, daß Kr. hier fast nirgends Bibelstellen für eine solche Gnade anführt, geschweige daß er solcher Stellen gedächte, die gegen ihn und seine Lehre sind. Auffallend ist der Widerspruch zwischen den Sätzen: Christus beruft, welche er will, und sie kommen, und jenem andern: Viele sind berufen ꝛc.

Der tiefere Grund von den bisher angedeuteten Extremen und Einseitigkeiten scheint darin zu liegen, daß gedachte Männer und ihre Gleichgesinnten zu sehr einzelne Sätze der Bibel, zumal mit der gefärbten Brille eines confessionellen Systems, ins Auge fassen, und daß sie die scheinbaren Widersprüche nicht dialectisch aufzulösen, ja, daß sie das Wort der Wahrheit nicht recht zu theilen, und als weise Hausväter zu vertheilen, wissen. Es kann nicht fehlen, ein solcher Mangel an Weisheit, Vorsicht und Umsicht im Vortrage biblischer Worte muß zu höchst beklagenswerthen Mißverständnissen, ja Mißbräuchen führen. — Leider bestätigt sich des Werenfels Epigramm auf die Bibel auch hier: Hic liber est, in quo quaerit sua, dogmata quisque, invenit et pariter dogmata quisque sua.

Wir athmen andre Luft, indem wir uns zu Nr. 5 hinwenden. Der hochwürdige Redner wirft nach Apostelgeschichte 1, 6—8 einen Blick sowohl auf unsre Zeit und ihre Verhältnisse, als auf unser (der Geistlichen) Amt und unsern Beruf; oder: das Amt des Zeugnisses wird im Blick auf die Zeit, auf die Werkzeuge, und den eigentlichen Wirkungskreis näher ins Auge gefaßt. — Unter so manchen lebendigen Schilderungen und ergreifenden Stellen nur eine, S. 9: Mein Reich, spricht der Herr Christus, ist nicht von dieser Welt, und wir möchten wohl denken, wenn auch in bürgerlichen Verhältnissen hin und wieder ein schwankender Zustand eingetreten sein möchte, daß doch unsre kirchlichen Angelegenheiten wohl geordnet seien, und hier Alles einen ruhigen und sicheren Bestand haben werde. Aber gerade auf dem Gebiete der Kirche befinden wir uns seit lange schon in einer Zeit des Ueberganges, in einer Zeit, da alle Verhältnisse verdunkelt sind, da die Kirchenlehre von allen Seiten angegriffen wird, die Kirchenverfassung erschüttert ist, und einer erwünschten und erbetenen Bestätigung harret, und da die Kirchenzucht kaum noch in irgend einer Beziehung gehandhabt werden kann; in einer Zeit, da der Unglaube mit Macht hereingebrochen, und da unter dem Namen der Aufklärung die Weltherrschaft der Fürsten der Finsterniß fast überall in der Welt offenbar geworden ist. — S. 11 wird die Lichtseite unserer Zeit lebendig dargestellt, wie überhaupt diese Predigt des Lehrreichen und Beherzigenswerthen viel enthält. Die Sprache ist edel, einfach, gediegen.

Nachdem der Verf. von Nr. 6 im ersten Theil die geschichtliche Veranlassung, den Inhalt und die Wahrheit seiner Textesworte dargelegt, zieht er im 2ten Th. besondere Folgerungen und Verhaltungsregeln aus seiner Darlegung, nämlich: 1) Mache dich mit der ganzen h. Schrift immer bekannter und vertrauter; 2) Bitte um den h. Geist, um denselben Geist, von welchem getrieben, die h. Männer Gottes geredet und geschrieben haben ꝛc. Vor allen Dingen 3) lerne die Bedingungen recht beherzigen, unter welchen allein Gott seine Verheißungen erfüllen kann und will. Vornämlich aus dieser letzten Regel scheint hervorzugehen, daß der Redner sich der in den ersten Predigten begünstigten Richtung entgegensetzt. Er macht zuerst aufmerksam auf die von Gott selbst gemachten einzelnen Bedingungen; dann fährt er fort S. 12: „Ich könnte diese einzelnen Bedingungen Gottes noch weiter aus der h. Schrift namhaft machen, ich will aber lieber auf die allgemeinsten Grundbedingungen dich hinführen. Und welche sind dies? Die tiefste, die unerläßlichste ist — ein aufrichtiger Sinn, ein Herz, dem es wirklich und wahrhaft um Gottes Gnade, um sein ewiges Heil zu thun ist ꝛc. Der Aufrichtige wird das Wort Gottes hören, wird den Willen Gottes als verbindlich für ihn anerkennen. Er wird sich entschließen, diesen Willen zu vollbringen; allein er wird auch demüthig bald erkennen und bekennen, daß er ihn nie vollkommen erfüllt ꝛc. Nun zeigt der Verf., wie hieraus die einzelnen Bestandtheile der Buße, des Glaubens, der Herzensheiligung und Lebensbesserung Eins aus dem Andern nach und nach von selbst entstehen und gewirkt werden durch Gottes Gnade und Wahrhaftigkeit.

S. 15. Es bleibt dabei, daß, sowie wir der Festigkeit der Naturgesetze vertrauen, wir Ursache haben, uns auch fest auf Gottes Wort zu verlassen. Ja, noch mehr als auf Gottes Werke, dürfen wir auf Gottes Worte vertrauen, denn Himmel und Erde werden vergehen ꝛc.

Möge des Predigers Schlußgebet Erhörung finden, besonders die Worte: „O, Gott des Lichts und der Wahrheit, laß doch auch unter uns bald nüchtern werden aus des Satans Stricken alle die, welche dein Wort verkehren und verdrehen, in falsche Ruhe sich einwiegen, und Zank auf Zank veranlassen ꝛc.“ Hierzu sprechen wir von Herzen: Amen! —

Wir beschließen für diesmal unsere partielle Heerschau mit der einfach-milden, einen hochwichtigen Gegenstand behandelnden eindringlichen Predigt von Nr 7. Thema: der heimliche Bann. 1) Laßt uns den Sinn des Textes durch die Geschichte erläutern. 2) Laßt uns seine Bedeutung und Kraft in der Anwendung auf uns erkennen. — Wir können uns nicht enthalten, auch hier den Redner selbst sprechen zu lassen: Eine große, ich möchte sagen, furchtbare Geschichte, (so beginnt der 2te Th. S. 10) die einen ernsten Blick auf uns wirft, und eine wichtige Stimme an uns richtet. Wäre Israel ein Heidenvolk gewesen, wie die andern

Nationen, so wäre Alles an ihm dem Herrn ein Gräuel gewesen, und von einem einzelnen Banne hätte keine Rede sein können; aber, weil es den Namen des Heiligen in Israel anrief, weil es ihn seiner Hülfe Schild und das Schwerdt seines Sieges nannte, weil es ein Gottesvolk war, unter dem der Herr seine Herrlichkeit offenbarte, darum durfte solch' eine muthwillige Frevelthat nicht ungeahndet bleiben rc.

S. 11. So haben wir denn wohl zu untersuchen, ob nicht etwa auch unter uns ein heimlicher Bann sei, eine Unlauterkeit vor Gott, eine frevelhafte Uebertretung seines Willens rc. Wo ist im ganzen deutschen Vaterlande eine Gegend, die so blüht, wie unser Thal, wo Regsamkeit und Fleiß, wo Reichthum und Pracht, wo Natur und Kunst so viele Zeugnisse des göttlichen Segens um uns häufen, daß von allen Seiten Fremdlinge hereinziehen, weil sie glauben, daß es hier gut sei; aber wenn diese Güte Gottes nicht geachtet wird zum Heile der Seele, wenn statt des Dankes der Reichthum zum Götzen gemacht wird, statt der Demuth die Ueppigkeit und das Wohlleben sich mehret, wahrlich, das wird unter der herrlichen Hülle ein heimlicher Bann, der allmählig, wie ein Krebsschaden um sich greift, und endlich den Fluch hereinbringt. Wo sind wohl in einem Jahrhundert so viele treue ausgezeichnete Zeugen des reinen Ev. gewesen, als die Männer, welche bis zum letzten Athemzuge unter uns gewirkt haben. Aber, wenn ihr Wort vergessen wird rc. Nun folgen noch ergreifende Schilderungen von Sittenlosigkeit, von Scheinheiligkeit und Selbstbetrug, und Ermunterungen zum Gegentheil. — — Möchte der einfach-edle, still-bescheidne Mann sich entschließen, seine Freunde mit einem ganzen Bande von Predigten zu beschenken. Dem Vernehmen nach ist selbst diese einzelne Predigt ohne Wissen und Mitwirkung des Verf. ins Publikum gebracht. Hieraus wären denn allerdings einige kleine Unebenheiten erklärbar. Doch den Räuber dieser h. Rede wird gewiß kein Bann von Gott treffen, sondern Viele werden ihm für die Mittheilung des Geraubten von Herzen Dank wissen. —

Wir scheiden für jetzt von den Lesern in dem Glauben, daß schon die vorstehenden Mittheilungen und Auszüge ein Bild vom Wupperthal nach seinen Licht- und Schattenseiten darbieten. Darum haben wir so oft die Prediger selbst reden lassen. Möge der Leser nun dieses Alles in Liebe tauchen, sich mit aller Sorgfalt hütend, daß er doch ja nicht die mitgetheilten Zeugnisse, sowie die religiösen Regungen des Wupperthals mit einem Schalksauge, oder gar mit Herzensbitterkeit betrachte. Wenn auch in diesem Thale manches Unkraut üppig wuchert; so gedeiht auch des köstlichen Weizens viel in demselben. Ehrenwerth sind die Männer, die ihn gesäet, und noch säen. Im Angesicht der Welt darf man freudig von dem Wupperthale sagen: an den Früchten sollt ihr es erkennen! — Lasset übrigens das Unkraut wachsen mit dem Weizen bis zur Aerndte! —

(Fortsetzung folgt.)

Zeitschriften.

Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung. 1833. October.

Carové, die letzten Dinge des römischen Katholicismus. 1832. (Referat; mit manchen treffenden Bemerkungen, welche offen aussprechen, daß durch einzelne in dieser Schrift angedeutete Schritte zu der Regeneration der Menschheit dieselbe nicht zum wahren und dauernden Heil geführt werden könne.) — Gollhard, Vorträge für Sträflinge. 1832. („größtentheils ihrem Zwecke entsprechend und empfehlungswerth.") Bretschneider, über die Lage des Christenthums. 1832. und: über die Grundprinzipien der evang. Theologie. 1832. Von L. L. („durften die Reformatoren wagen, die schon über 1000 Jahre bestehende, auf angeblich göttliches Recht gegründete Hierarchie mit einem Male aufzuheben, warum wollen wir hartnäckig festhalten an dem kaum 3 Jahrhunderte bestehenden symbolischen Lehrbegriff?") — Maurer, Comment. in V. T. fasc. I. 1833. („kann den Lehrern einigen Nutzen gewähren, den Schülern aber gewiß nicht den nöthigen Beistand leisten.") — Jaspis, das rege Leben auf dem G. der Rel. Wiss. 1832. (Rec. kann nicht begreifen, „welchen wesentlichen Nutzen die Schrift gewähren soll.")

Katholische Kirchenzeitung. 1833. St. 113—129.

St. 113. Die heutige Lage der Katholiken in Deutschland. Von F. v. Kerz. (Vorwort der Red. der K. Lit.-Z. zu der osnabrückischen Eingabe. — Es ist in der That unfaßlich, wie eine Redaction, die so gern den Schein der Loyalität zu bewahren sucht, ihr Blatt hergeben kann zur Weiterverbreitung dieses frechen, in der hambacher Sprechweise abgefaßten Machwerks.) — St. 114. Briefe des kath. Missionärs P. S. Sänderl an die Congr. der Redemptoristen. (Aus Detroit, im Aug. 1832.) — St. 125. Das Wiederaufleben der Benedictiner in Frankreich. (Betrachtungen über die C. in Solesmes.) — St. 127—129. Hirtenbrief des Bischofs von Regensburg, Franz Xaver. Vom 26. Mai 1833. (Schrift über die vornehmsten Pflichten des Oberhirten und der ihm anvertrauten Schafe. Die erste Pflicht: dafür zu sorgen, daß die Gläubigen zur Furcht Gottes angeleitet werden; dagegen sollen sie den Anleitungen mit bereitwilligem Herzen entgegenkommen, fleißig theilnehmen am öffentlichen Gottesdienst, den Sacramenten ꝛc. 2) Der Bischof soll besonders sorgen, daß das nachwachsende christliche Geschlecht im Christenthum unterrichtet werde. Die Familien müssen dem Eifer der Geistlichen entgegenkommen; mit der älterlichen Belehrung soll heilsame Zucht verbunden, vorzüglich auf Uebung in der christl. Selbstverläugnung gesehen werden. — Die Lehrer und Schulvorstände sollen im Bunde mit Geistlichen und Familienvätern überall das Prinzip der Religion und Gottesfurcht, als die Eine Grundlage alles Menschenheils oben anstellen, ihre Zöglinge auf den untergeordneten Werth alles irdischen Wissens und Strebens hinweisen ꝛc. Wer die Jugend, ohne Zucht und Beispiel, zur

bloßen Wisserei abrichten würde, müßte zu den Verräthern an Wahrheit und Vaterland, und zu den Verderbern der künftigen Generation gezählt werden. 3) Wachen, daß bei den Hirten, wie bei der Heerde, in Lehre und Wandel die Einheit und Einigkeit mit Christus und seiner heiligen Kirche bewahrt werde. 4) Die Hinterlage des Glaubens durch Sendung würdiger Priester den kommenden Geschlechtern rein zu überliefern.) — Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. (Von dem Bischof von Charlestown, Dr. J. England.)

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. — Nachstehende preußische Geistliche erhielten am Krönungs- und Ordensfeste, den 19ten Januar, Auszeichnungen von Seiner Majestät: den Stern zum rothen Adlerorden 2ter Klasse: der Bischof von Hommer zu Trier. — Den rothen Adlerorden 3ter Klasse: der Weihbischof Freiherr Droste zu Vischering in Münster; der Domprobst Auer in Trier. — Den rothen Adlerorden 4ter Klasse: der Universitätsprediger, Professor Nitzsch zu Bonn; der Professor und Consistorialrath Kähler zu Königsberg; der Superintendent und Professor Heubner zu Wittenberg; der Consistorialrath, Prediger Küpper in Trier; der Consistorialrath Mänß in Magdeburg; der Consistorialrath Wagner zu Münster; der Superintendent Spiecker zu Frankfurt; der Superintendent Merz zu Berge; Johanning in Herford; Wagner in Rügenwalde; der Oberprediger Bauer in Kyritz; der Domcapitular Meyer in Paderborn; der geistliche Rath de Augustinis in Rom; der Diaconus Koch in Loburg. — Der Metropolit der griechisch-unirten Kirche in Rußland, J. Bulgak, hat den St. Andreasorden, und der Propst Dr. Zerrenner zu Magdeburg den Dänebrogorden 4ter Klasse erhalten. — Der bisherige Privatdocent, Lic. Suckow zu Breslau, ist zum a. o. Professor der Theologie daselbst, und der Domcapitular, Generalvicar Krieger, zum Dompropst des B. Culm zu Pelplin ernannt worden.

Bibliographische Berichte. 1) Italien. Mailand. Bereastel, Storia del Cristianismo. 2te Aufl. 7 Bde. — Compendio della Storia della filosofia. 3 Bde. (Uebersetzung des Tennemann'schen Compendiums). Von dem Professor an der Universität zu Pavia, Abate Gaetano Modena. — Turin. Meditazioni per un corso di Publici Spirituali Esercizii con discorsi analoghi, del Sacerdote G. M. Bersani d'Acque, Rettore della Parroch. del Popole in Casale. — Rom. Il Vaticano descritto ed illustrato da Erasmo Pistolesi, con disegni a contorni diretti dal pittore C. Guerra. (1829 begonnen, jetzt bis zur Nr. 13 vorgeschritten. — 2) Spanien. Madrid (bei Hurtado). Vida del vener. siervo de Dios, el maestro Juan de Avila, sacerd. secular, llamado el apostol de Andalucia, sacado de los procesos para su beatificacion, (escritta en italianno) por el P. Longaro Oddi, de la comp. de Jesus, y traducida en castellane por el Dr. Don Luis Duran y Debastero, canonigo (Domherr) de la catedral de Barcelona. 1833. 1. Vol. 4. 12 Real.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

23. März **№ 17.** 1834.

Historische Theologie.

Vita D. Aur. Augustini, episcopi Hipponensis auctore incerto. — Ex antiquo codice nunc primum edidit Andr. Guil. Cramer, juris doctor et artium liberalium magister. Kiliae, MDCCCXXXII, in libraria universitatis. XXIV. und 120 S. 8.

Auf einer vor Jahresfrist in die Rheingegenden unternommenen Reise gelangte der gelehrte Humanist Herr Cramer zu Idstein in den Besitz einer, wahrscheinlich aus dem 13ten Jahrhundert herrührenden Pergamenthandschrift, in welcher neben den Lebensbeschreibungen des heil. Norbert und Bernhard auch die vorstehende vita Augustini enthalten war, die nun hier dem vieljährigen Freunde und Collegen des Herausgebers, Hrn. Dr. Eckermann, bei Gelegenheit der Jubelfeier von dessen 50jähriger Amtsführung als Weihgeschenk dargebracht wird, obgleich, nach dem Eingeständnisse des Hrn. Herausg. selbst, deren wissenschaftlicher Werth nur sehr gering angeschlagen (?) zu werden verdient. Sie ist nämlich eine reine Compilation wahrscheinlich des Mittelalters, und zur einen Hälfte aus den Confessionen des Augustinus, zur andern aus der vita Augustini von Possidius ausgeschrieben. Eine Ausnahme bilden Sect. I. cap. 28, welches dem ersten Buche der Retractationen entnommen, und Sect. II. cap. 8, dessen Inhalt, die fabelhafte Disputation des Augustinus mit dem Felicianus, aus dem bekannten, zu diesem Zweck untergeschobenen Buche geschöpft ist. Der Herausg. hat in den untergesetzten Noten die Varianten bemerkt, außerdem auch manche gute Sacherklärung, besonders durch seine Kenntniß des juridischen Sprachgebrauches zu geben vermocht. Wenn er indeß S. 35. not. 39. aus dem Vorkommen der bekannten Sage von der Entstehung des ambrosianischen Lobgesanges bei der Taufe des Augustin in dieser vita, eine Folgerung zu Gunsten eines höhern Alters dieser Hymne ziehen zu dürfen glaubt, so möchte er schwerlich hierin vielen Beifall finden.

Ernst Zimmermann nach seinem Leben, Wirken und Charakter geschildert von seinem Bruder Karl Zimmermann, Großherzogl. Hess. Hofdiakonus. Mit dem Bildnisse und (einem Facsimile) der Handschrift des Verstorbenen. Darmstadt, 1833, Heyer. 119 S. gr. 8. ½ Rthlr.

Der frühzeitige Tod E. Zimmermann's, des verdienten Begründers und Herausgebers der ersten Kirchenzeitung, des trefflichen Kanzelredners und Verfechters des Protestantismus, hat gewiß im größten Theile der theologischen Welt ein nicht geringes und aufrichtiges Bedauern er-

regt. Mit Grund glaubt daher Ref. für vorstehende Schrift, welche uns das Leben und Wirken des Verewigten in einer zusammenhängenden Uebersicht vor Augen zu stellen bestimmt ist, um so mehr eine wohlwollende Aufnahme in Erwartung stellen zu dürfen, als sie von einer ihm so nahe gestandenen Person herrührt, die, sollte sie auch oft zu sehr die Sprache des noch an frischer Wunde blutenden Herzens reden, dennoch vorzugsweise berufen erscheinen muß, über Leben und Sterben des Verewigten die erwünschte Auskunft zu geben. Ref. versucht es, in den Hauptzügen der Erzählung des Hrn. Herausg. zu folgen.

Ernst Christoph Philipp Z. wurde am 18. Sept. 1786 zu Darmstadt geboren, wo sein Vater damals als Subrektor des Gymnasiums angestellt war. Seinen ersten Unterricht empfing er im elterlichen Hause, theils von seinem Vater selbst, theils von einem besonderen Lehrer. Später, seit dem Jahre 1795 besuchte er alsdann die schon genannte gelehrte Anstalt seiner Vaterstadt, welcher zu jener Zeit der berühmte hess. Historiograph H. B. Wenk als Rektor vorstand. Neben dem höchst wohlthätigen Einfluß, welchen dieser Mann auf die wissenschaftliche Entwickelung des jungen Z. ausübte, welchen er zum Nachfolger in seinem Amte als Historiograph heranzubilden strebte, hätte ihn derselbe eben dadurch doch beinahe dem Dienste der Kirche entzogen, für welchen am Ende nur der überwiegende Einfluß des Vaters und besonders des hochverehrten Oheims, des Superintendenten Chr. G. Z., den Jüngling wieder zu gewinnen wußte. Wohlvorbereitet bezog derselbe 1803 die Landesuniversität Gießen, wo er indeß weniger durch regelmäßigen Besuch der Vorlesungen, die ihm fast ausschließlich in Diktaten gegeben, eben wegen des Monotons dieser ihrer Form nicht zusagten, als durch Privatstudien an seiner theologischen und philologischen Ausbildung eifrigst arbeitete. Auch war es schon hier, wo er durch einen ersten, wohlgelungenen Versuch ermuthigt, so oft für benachbarte Geistliche predigte, daß er dafür von seinen Freunden das Prädikat des allezeit fertigen Predigers erhielt. Eiserner Fleiß brachte ihn schon nach Verlauf von noch nicht vollkommen zwei Jahren so weit, die akademische Laufbahn durch ein wohlbestandenes Facultätsexamen beendigen zu können. Noch in demselben Jahre wurde die Stelle eines Mitpredigers und Knabenlehrers zu Auerbach an der Bergstraße dem 19jährigen Jüngling übertragen. Ein geringes Einkommen, sowie ein schon jetzt begonnener Hausstand nöthigten ihn bald, an anderweitige Mittel des Fortkommens zu denken. Die in solchen Fällen häufig als Auskunftsmittel benutzte schriftstellerische Laufbahn war es auch, durch welche Z. seine wirklich drückend werdende ökonomische Lage zu bessern suchte. Neben Anderem erschien unter diesen Umständen die bekannte Ausgabe des Euripides, ein Jugendunternehmen, über welches der Verewigte später selbst den Stab gebrochen hat. Indessen hatten ihm sowohl der auf seine Predigten verwendete Fleiß, als auch seine unverkennbaren rednerischen Anlagen die Gunst der in Auerbach residirenden verstorbenen

Großherzogin Louise von Hessen in einem Grade erworben, daß 1809 sein Ansuchen um eine Pfarrei in Wimpfen, die er noch in demselben Jahre mit einer andern zu Büttelborn vertauschte, nicht unberücksichtigt blieb. Dadurch wurden jedoch seine ökonomischen Verlegenheiten nur sehr wenig gemindert, indem die in den Jahren 1812—1814 über jene Gegenden sich verbreitende Kriegsnoth mit allen übrigen Einwohnern auch Z. aufs Härteste in Anspruch nahm. Es war dies die Zeit, wo außer mehreren Schulbüchern auch das bekannte homiletische Handbuch: „Reinhard's Ansichten und Benutzungen biblischer Texte" enthaltend, mit des Letzteren eigener Bewilligung und Beifall begonnen wurde, sowie ein Bändchen eigener Predigten erschien. Bessere Zeiten kamen für Z. zuerst mit dem Jahre 1814, wo er durch Vermittelung seiner fürstlichen Gönnerin zum Diakonus an der Hofkirche in Darmstadt ernannt wurde, welcher Ernennung alsdann schon im Jahre 1816, nach dem Ableben des bekannten Oberhofpredigers von Starck, diejenige zum zweiten Hofprediger folgte. Dieses Amt bekleidete Z. bis zum Ende seines Lebens, nicht ohne eine große Zahl zum Theil heterogener Nebenbeschäftigungen, die ihm seine nunmehrige Stellung zuzogen. So ward ihm schon 1815 die Erziehung des am großväterlichen Hofe zu Darmstadt lebenden Herzogs Ludwig von Anhalt-Köthen, und bald darauf der Unterricht des gegenwärtigen Erbprinzen von Hessen und dessen Bruders in Religion, Geschichte, Naturgeschichte und lateinischer Sprache übertragen. Außerdem, daß er in Folge dieser Aemter wöchentlich oft mehr als 30 Lehrstunden zu ertheilen hatte, hielt er in den Wintermonaten der Jahre 1817—1820 im Auftrage des Großherzogs in der Militairakademie zu Darmstadt vor einem zahlreichen Offiziercorps Vorlesungen über Geschichte, besonders Kriegsgeschichte, sowie im Jahre 1819 aus Liebe zu seinem Bruder, dem Herausgeber dieser Biographie, welcher im Begriff war, die Universität zu beziehen, für ihn und eine Anzahl Schüler des darmstädter Gymnasiums theologisch-encyklopädische Vorträge, — Beschäftigungen, die ihn indeß der Prediger- und Schriftstellerthätigkeit nichts weniger als entzogen. Gleichzeitig mit der Publication der Hessischen Constitution am Ende des Jahres 1820 schrieb er, als man in seiner Heimath auch mit einer Reorganisation der kirchlichen Verfassung umging, welche späterhin vor der Hand unterblieb, im offiziellen Auftrag seinen „Entwurf einer evangelischen Kirchenverfassung"; 1821 begann die Monatsschrift für Predigerwissenschaften; 1822 die Herausgabe des Eusebius, in Folge welcher, sowie seiner „Briefe über die evang. Kirchenvereinigung und Kirchenverfassung im Großherzogthum Baden" ihm die theologische Fakultät zu Heidelberg die Würde eines Doctor's der Theologie honoris causa deferirte. Die wichtigste und erfolgreichste Thätigkeit des Verewigten, abgesehen von seinen zahlreichen gedruckten Predigten, welche im Laufe der Zeit erschienen, begann aber erst in demselben Jahre 1822, wo ihn ein glücklicher Gedanke durch Eröffnung einer „allgemeinen Kirchenzeitung" ein tiefgefühltes Zeitbedürfniß befrie-

digen hieß. Der Leitung dieser und der damit in Verbindung stehenden, mit immer glücklicherem Erfolge fortschreitenden Unternehmen widmete Z. von nun an den größten Theil der freieren Muße, welche ihm seit 1824, wo er von dem Unterricht der Prinzen entbunden wurde, zu Theil ward. Sein Ruf im Auslande, der dadurch außerordentlich stieg, verschaffte ihm im Laufe der Zeit mehrere glänzende, ehrenvolle Vocationen nach Dresden, Coburg, Bremen, Hamburg, Leipzig, Hannover, Oldenburg, welche ihn aber seine Liebe zur Heimath, sowie seine Anhänglichkeit an den Hof zu Darmstadt auszuschlagen bewog, besonders nachdem ihm hier im Jahre 1831 bei einer beabsichtigten neuen Organisation der protestantischen Landeskirche die Aussicht zu einem erweiterten Wirkungskreis eröffnet, und schon im vorhergehenden Jahre, wo er auf Veranlassung der politischen Bewegungen seine mehrfach und mitunter sehr hart angefochtenen „Stimmen aus dem Reiche Gottes an und für die bewegte Zeit" erscheinen ließ, und sein 25jähriges Dienstjubiläum feierte, als Zeichen der landesherrlichen Anerkennung seiner Verdienste der hessische Ludwigsorden ertheilt worden war. Die Arbeiten für die neue Organisation des hessischen Kirchenwesens wurden im gedachten Jahre wirklich begonnen. Des vorzüglichen Antheils, welchen Z. an denselben nahm, sowie der Modalität derselben und der besonderen Schrift, in welcher er sie zu rechtfertigen bemüht war, ist in diesen Blättern bereits gedacht worden. (Bd. 2. Nr. 1, 2, 3.) Er war bestimmt, dieselbe auch in's Leben einführen zu helfen. Die Stelle eines protestantischen Prälaten, ersten Oberconsistorialraths und Superintendenten der Provinz Starkenburg war ihm definitiv zugesagt. Allein eine höhere Macht wollte es anders mit ihm. Nach einer kurzen Kränklichkeit, bei deren Beginn sich der amtseifrige Mann nicht hinreichend gewahrt haben möchte, indem er noch zweimal einer Einladung des Herrn Staatsministers gefolgt war, unterlag er am 24. Juni 1832 den Folgen einer zurückgetretenen Gesichtsrose.

So weit der Herausgeber, über dessen Leistungen wir noch einige Worte zu sagen haben. Er hatte die, seinem Herzen Ehre machende und gewiß dankenswerthe Absicht, dem Verewigten „ein Denkmal brüderlicher Liebe zu setzen." Als ein solches ist vorstehende Schrift auch nach des Ref. Ermessen lediglich zu betrachten. Die strengen Forderungen an einen Biographen hat der Herr Herausgeber nicht erfüllt. Es mangelt vor Allem in dem Buche eine gewisse Ordnung, ein Pragmatismus und eine mehr objective Haltung, welche der Biographie nie fehlen darf. Manche wichtige Umstände sind nur flüchtig berührt oder ganz übergangen, namentlich manche Anklagen zu allgemein hingestellt. (Beispiele dafür wird der Leser leicht selbst finden.) Dieses sowohl als manche Widersprüche wird der mit der Stellung des Verewigten in Darmstadt aus eigener Anschauung Vertraute besser erklären können, als der entfernter Stehende.

Zeitschriften.

Euphron. 1833. 2tes Hft. 157 S.

I. Abhandl. 1) Ph. Melanchthon im Jahre der speierschen Protestat. 1529. Selbstschilderung durch dessen Briefe, ins Deutsche übersetzt und erläutert von Chr. Niemeyer, Prediger zu N. Dedeleben. S. 1—59. Wenn gleich diese Briefe in geschichtlicher Beziehung keine besonderen Aufschlüsse geben, so wollen wir doch, da sie nicht Jedem zugänglich sind, die Mittheilung mit Dank annehmen, hätten aber auch nichts einzuwenden, wenn sich Hr. Niemeyer die Mühe der Uebersetzung (die sich indeß gut liest) erspart hätte. Die Anmerkungen geben über die Personen und Umstände, auf welche angespielt wird, passende Erläuterung. Nur Weniges ist uns darin als unrichtig aufgefallen, so z. B. wenn von Oecolampadius gesagt wird, er habe unter anderen Hochschulen auch die zu Stuttgart benutzt. Eine Bemerkung über Zwingli's Prädestinationslehre, obwohl nicht absolut irrig, scheint doch diesen mit Calvin zu verwechseln. Die beigefügten Reflexionen sind größtentheils entbehrlich. 2) Ueber die Möglichkeit, den christlichen Glauben philosophisch zu erkennen, und über das Bedürfniß und den Werth solches Erkennens. Von L. G. Mister, Pr. zu Wernigerode. S. 60—92. Inhalt: durch reine Speculation ist's nicht möglich, den christlichen Glauben zu construiren; man ist auf Reflexion beschränkt und auf die Speculation, welche sich immerfort auf Reflexion stützt. Vom Historischen des Christenthums muß dabei abstrahirt werden, denn dieses läßt sich durch philosophische Erkenntniß nicht feststellen: der ideelle Gehalt aber des christlichen Glaubens wird auf dem angegebenen Wege begründet und erkannt, indem man denselben einestheils auf ein unabweisliches Bedürfniß des menschlichen Geistes, ihn anzunehmen, zurückführt, anderntheils die Vorstellung davon immer mehr vervollständigt, jedoch ohne die Möglichkeit, dies erschöpfend auszuführen. Eine philosophische Erkenntniß in diesem Sinne ist Bedürfniß, wenn auch nicht für Alle, so doch für Viele; sie hat eben darin ihren Werth und darf nicht von der Seite angefochten werden, daß sie den Glauben bedrohe. Denn der Irrthum des Erkennens hebt den Glauben selbst nicht auf, da dieser mit jenem nicht identisch, sondern realer Gegenstand desselben ist. Wer im Interesse der Philosophie die hier aufgeworfene Frage behandelt, wird schwerlich mit einem solchen Minimum des philosophischen Erkennens sich zufrieden geben. — II. Homilet. und liturg. Arbeiten. S. 93—143. 1) Predigt vor der ersten Wahl der Stadtverordneten, geh. von J. J. Hahn, Superintendenten in Bleicherode. (Psalm 101, 6.) 2) Predigt über Röm. 14, 17 ꝛc. bei der Kirchenvisitation und öffentlichen Einführung eines Cantors und Schullehrers. Von J. F. Woyte, ev. Prediger zu Egeln und Altenmarkt. 3) Traurede von demselben. (1 Tim. 1, 5.) 4) Traurede von Herold. (Tob. 5, 23.) 5) Rede nach der Beerdigung eines Kindes. Von Piebe. (Job 1, 21.)

6) Rede am Grabe eines Freundes ꝛc. Vom Domprediger Pomme zu Halberstadt. Wir stellen alle diese Predigten und Reden zusammen, weil sie zu besonderen Bemerkungen uns keinen Anlaß gaben. Die meisten sind mehr oder weniger als gelungen zu betrachten, ohne jedoch hervorstechende Eigenthümlichkeit zu haben; erfreulich ist insbesondere das Anschließen an die biblischen Texte. Am wenigsten hat uns Nr. 1. angesprochen. Diese Predigt bleibt nicht streng bei der Disposition, und — was bedeutender ist — sie läßt das religiöse Moment der Handlung, auf welche sie sich bezieht, viel zu wenig hervortreten, woher es denn auch kommen mag, daß ihr im Ganzen der Schwung abgeht. Ausdrücke, wie Schmarozerpflanzen u. dergl. sollten auf der Kanzel nicht gehört werden. 7) Skizzirte Darstellung des Ganges, welchen ich bei der Prüfung meiner Confirmanden alljährlich zu nehmen pflege ꝛc. Von Besser, Pastor zu Thale. Kurze, in Fragen gefaßte Recapitulation des Inhalts der Katechismuslehre. III. Vermischte Mittheil. S. 144—157. 1) Ueber einige Uebelstände bei Besetzung von Pfarrstellen. Es kommen in Betracht die fremdartigen Motive bei Besetzung von Patronatstellen, und die zu nachlässige Rücksichtnahme auf die spezielle Tauglichkeit eines Subjectes für diese oder jene bestimmte Stelle von Seiten der Consistorien. Dagegen wird nun vorgeschlagen: 1) Die Mitglieder der Kreissynoden, oder, so lange diese nicht bestehen, die Pfarrer der Diöcese unter Leitung des Superintendenten sollen das Recht haben, aus drei, von der höhern Behörde präsentirten Subjecten das für die erledigte Stelle passendste zu erwählen. 2) Die Patronatrechte sollen aufgehoben oder wenigstens beschränkt werden. 3) Dem häufigen Dienstwechsel soll durch Besoldungsklassen begegnet werden, in welchen der Angestellte zunächst mit Rücksicht auf seine Dienstjahre, außerdem aber auch mit Rücksicht auf seine Tüchtigkeit vorrücken würde. Mit Nr. 3. sind wir vollkommen einverstanden, bei Nr. 2. zweifeln wir an der Ausführbarkeit, und was Nr. 1. betrifft, so ist die Nomination zu Pfarreien der Stellung der Kreissynoden oder Diöcesangeistlichen nicht angemessen; eher könnte ihnen die Präsentation zustehen. 2) Einige Andeutungen über Confirmandenunterricht und dessen zweckmäßige Einrichtung. Andeutungen, wie sie hier gegeben sind, daß der Unterricht umfassend sein, daß er den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, daß er an die Bibel einerseits, und an die Fassungskraft der Schüler andererseits sich anschließen soll und dergl., sind zu alltäglich, als daß des Weiteren darüber zu berichten wäre.

Neue theol. Zeitschrift. Von Dr. J. Pletz. 1833. 3tes Hft.

1) Ueber die Anwendung der bibl. hermeneut. Regel: „Beachte die analogia fidei." Von Dr. W. Kozelka, Prof. in Prag. „Der Einfluß, den diese Regel auf die Exegese nimmt, ist ein positiver und negativer. Sie schließt folgende spezielle Regeln in sich: 1) dasjenige gelte nicht als christl. Wahrheit oder Denkart, was mit dem Lehrbegriff der Kirche

unvereinbar ist. 2) Nur jene Deutung ist für richtig zu halten, die mit dem k. Lehrbegriff übereinstimmt. 3) Hat sich die Kirche über den Sinn gewisser Stellen der Schrift bestimmt ausgesprochen, so ist nur jene Interpretation richtig, die diese Stellen in demselben Sinne auffaßt." — 2) Ueber den Monotheismus als Urreligion der Menschheit. Von F. X. Pritz, reg. Chorherrn zu St. Florian und k. k. Prof. des alten Bundes in Linz. (Forts.) — 3) Lebensschilderungen einiger ausgezeichneter kath. Missionäre. Von F. M. Wertheim. 1ste Serie. 1) Matth. Ricci, geb. 1552; gest. 1610. Stifter der chines. Mission, der erste Europäer, der in chines. Sprache geschrieben. S. 352 ꝛc. Verzeichniß der bedeutendsten in chines. Sprache abgefaßten Schriften desselben. — (Vertheidigt die Accommodation der Jesuiten. „Hier konnte nur durch wenigstens einstweilige Duldung und christliche Deutung jenes Cultus, durch das innigste Anschmiegen an die Verehrung für die nationelle Gelehrsamkeit und Literatur ꝛc. auf einen Erfolg der Mission gerechnet werden.") — 4) Die göttliche Tradition nach Geschichte und Idee. Von Dr. A. Schwer, Adjuncten der theol. Stud. an der wiener Univ., Subrector im F. E.-Alumnate. (Verf. unterscheidet eine Tradition im weiteren und engeren Sinn. Im ersteren ist sie ihm „die von Christus im heiligen Geiste uns übergebene Erlösungsgnade und Wahrheit in der sichtbaren apostolischen Kirche", im zweiten ist sie — mit Uebergehung der dem Apostolat als Priesterthum zustehenden „Gnadenverflößung" — die von Christus im h. Geiste übergebene Heilswahrheit in der sichtbaren apostol. Kirche. Diese ist nicht, wie die ev. Kirche meint, in das Buch der h. Schrift vollständig und deutlich eingeschlossen, so daß Jeder, der da glauben will, die Heilswahrheit ganz und unfehlbar daraus schöpfen könnte, sondern das vollkommene Wort des Glaubens ist auf den Lehrstuhl des Apostolats angewiesen, durch welches dasselbe auch den lebendigen Geist und die untrügliche Dollmetschung zu empfangen hat.) 5) Mitcellen über die Kirche in den V. Staaten v. Nordam. Erzdiöcese Baltimore. (vergl. Jahrg. 5, 1. 6, 1.)

(Kath.) Theologische Quartalschrift ꝛc. Tübingen, 1833, Heft 3. 4.

I. Abhandlungen. 1) Die Verdienste der Mauriner um die Wissenschaften. (Von Herbst.) Dritte Abtheilung. Archäologie, Herausgabe liturgischer Bücher, Menard, Mabillon, Martene, Conciliensakten, Godin, Pommeraye ꝛc. Geschichte der Heiligen, bes. des Benedictinerordens, Geschichte der letzteren Congregation überhaupt, bes. der Abtei Port-Royal. Acta Martyrum von Ruinart, ej. historia persecutionis Vandalicae, beide klassisch für die Geschichte der Verfolgungen — hervorgerufen durch Dodwells Dissert. de paucitate Martyrum. Acta Sanctorum ordinis S. Benedicti, von d'Achery und Mabillon, eine Sammlung höchst wichtiger Urkunden und gelehrter Abhandlungen, für die Geschichte des Mittelalters von ausgezeichnetem Werth ꝛc. Alle bisherigen Leistungen aber werden übertroffen durch die patristischen Arbeiten der Congregation, deren Vorzüge: diplomatisch genauer Text, sorgfältige Schei-

dung des Aechten von dem Unächten, treffliche Uebersetzungen und Einleitungen, die genauesten Indices, prächtiger Druck. Aufzählung und Charakterisirung der einzelnen Ausgaben, Benedikts Concordia regularum, S. Barnabae epistola, Lanfranci opera, Gesta Dei per Francos, Roberti Pulli, Petri Pictaviensis opp. S. Bernardi opp., Anselmi Cantuar. — Augustini, Cassiodori, Ambrosii, Hilarii, Hieronymi, Athanasii, Gregorii M., Hildeberti Cenomanensis, Irenaei, Chrysostomi, Cyrilli opera. Jedesmal wird die Entstehungsgeschichte einer Ausgabe kurz und bündig angegeben. — 2) Biblische Aphorismen über die Lebenskraft der irdischen Geschöpfe überhaupt, und des Menschen insbesondere. — Der göttliche Geist, welchem, durch die Sünde entfallen, der Mensch durch die Erlösung wieder geöffnet wird, „so daß Seele und Leib in ein himmlisches Leben eingehen. Prof. Mack. — II. Recensionen. Schleiermachers Dogmatik, nach ihren philosophischen Grundsätzen. (Eine Zusammenstellung dessen, was schon längst über dieselbe und gegen dieselbe gesagt und geschrieben wurde, mit katholisirendem Hintergrund. Schluß: „Es ist nicht der christliche Geist, der sich hier von seinem göttlichen Ursprunge aus selbst explicirt, es ist das menschliche Gemüth, das irgendwie fromm ist, oder es zu sein glaubt. Wer aber die erste bessere Richtung verfolgt, wer dem christlichen Geiste in seiner Selbstdarstellung nachgeht, der kann dann später bei Schleiermacher Manches erfahren, was für ihn, in Absicht auf die subjective Aufnahme des Christenthums viele und große Bedeutung haben kann und wird.) Dr. Staudenmaier. Elvers: das Wesen und die Freiheit der christlichen Kirche. B. 1. Die kath. K. (Ref. meint, der Verf. hätte nicht blos entwickeln sollen, was die kath. Kirche selbst als ihr Wesen erkennt, sondern auch nachweisen, was das absolut wahre Wesen derselben sei, denn nach letzterem müsse sich die Behandlung richten, welche die katholische Kirche von den protest. Regierungen anzusprechen habe; giebt aber nicht undeutlich zu verstehen, daß das absolut wahre Wesen derselben eben das sei, was sie selbst als dasselbe anerkennt — nicht in ihren äußerlichen, nationellen und temporellen Verhältnissen, sondern in ihrer inneren Objectivität, welche eine That Gottes ist = das sich aus seinem Prinzipe ausbreitende Wesen des Christenthums selbst rc. Vornehmes Aburtheilen über die Entwickelungsgeschichte des Verf.) Gengler. — Historische Denkwürdigkeiten von Pacca von 1786—1794 (sehr gelobt, die papistische Tendenz vertheidigt). Drey. — Homilien von Wildt, mit wenigen Ausstellungen empfohlen. Hirscher. — Heft 4. I. Abhandlungen. 1) Ueber die Regel des Vincentius von Lirinum. Der Canon: quod semper, quod ubique, quod ab omnibus etc. reiche nicht aus, da Fortschritte vorkommen müssen, welche aber in stetigem Prozesse als organische Entwickelung zu geschehen haben. Dies geschehe dadurch, daß der Episcopat sein eigenes von dem Geiste Gottes unmittelbar geleitetes Bewußtsein in den bei jeder Entwickelung möglichen Streit der Meinun-

gen einlegt. So sind die Entscheidungen des Episcopats, gegenüber gewissen Zeitansichten, nicht das vollständig entwickelte Dogma, sondern nur die wahren Momente der Entwickelung der Idee für's Bewußtsein. Aber ebendarum mußt du das Bewußtsein, sowie es eben in dem Episcopate in der unmittelbaren Gegenwart lebendig ist, in dich aufnehmen: du kannst nicht die Stufe der Entwickelung des Bewußtseins, auf welcher der Episcopat vor Jahrhunderten stand, zur Regel deines Glaubens machen. — Gengler. 2) Ueber das Elend, die Sehnsucht und die Hoffnung der Creatur. Röm. VIII, 16—25. Eine im Ganzen gute, gemüthliche, nur etwas breit gerathene Erklärung. Sehr richtig wird das διὰ τὸν ὑποτάξαντα V. 20 auf den Menschen bezogen (vgl. Chrys.).

II. Recensionen. Schleiermachers Dogm. 2. Art. (Die Dogmatik selbst. Ihre einzelnen loci werden nacheinander durchgegangen, und wenig Gutes an ihnen gefunden; am Schlusse eine pathetische Ergießung an und über Schl., der als Durchgangspunkt von der unchristlichen Philosophie und Theologie in der protest. Kirche zur christlichen Philosophie und Theologie dargestellt wird. Ehe Schl. auftrat, meint der Verf. „haben die Theologen der protest. Kirche, aller Ideen unfähig, mit dem Buchstaben gehadert, und sich beinahe dieses Haders noch geschämt, weil jener Buchstabe an Christliches erinnerte, über welches man hinaus war ꝛc.“ Und doch ist unser Rec., soviel bekannt, in Tübingen gebildet worden, wo er auch von der vorschleiermacherschen protest. Theologie eine richtigere Vorstellung hätte bekommen können. Möge doch Herr Staudenmaier sich von der Unart der neukatholischen Reimmistenschule freihalten, und den Mund nicht überall gar zu voll nehmen. Es würde uns leid thun um sein schönes Talent. Was soll man dazu sagen, wenn er S. 645 Zwingli einen „unklaren“ Geist nennt? Fordert er etwa von ihm die Klarheit gewisser Kirchenzeitungen? — Institutiones historiae ecclesiasticae N. T. Ruttenstock. Nach einer Lobrede auf den höheren Clerus Oestreichs lernen wir vom Rec. (Möhler), daß das Werk sich durch streng objective Haltung auszeichne, daß es aber für den Katholiken nöthig sei, aus dieser schlichten Erzählungsweise herauszutreten (um gelegenheitlich den Protestanten Hiebe zu versetzen?). Ueber Joa's vermeintliches Dekret v. A. Theiner, rec. v. Lang. Liturgik der christkath. Religion von Schmid. — „Der Verf. hat in seiner Wissenschaft der Liturgik gerade das Wissenschaftliche weggelassen, und ist ohne eigentliche Begründung zur Darstellung des Besonderen übergegangen.“ Schöninger. — Reden über die Evang. von Hinterberger (an Studirende gehalten.) „Die Gabe, den Menschen, wie er ist, zu zeichnen, besitzt der Verf. in hohem Grade.“ Homilien von Knappich: — belehrend und erbauend, nicht sorgfältig genug ausgeführt. Schönweiler. — Ref. führt hier zum Schluß ein Urtheil über die Quartalschrift an, aus Pflanz freimüthigen Blättern (1833. V, 2. S. 178) welches in der Hauptsache ihm ganz richtig vorkommt: „Wohl ein Decennium und darüber war die Quartalschrift nicht nur unter den katholisch-theologischen

Zeitschriften diejenige, die sich durch gründliche Gelehrsamkeit vor allen andern auszeichnete, sie verfolgte auch stets eine edle, gemäßigt-liberale Richtung. Seit einigen Jahren ist dieses aber anders geworden: es ist nämlich, bei nicht geringerer Gelehrsamkeit, an die Stelle der liberalen Richtung eine einseitig mystische, nicht selten ultramontanistische getreten, die den Freund der Aufklärung unheimlich anspricht ꝛc. Man vergl. z. B. den Jahrgang 1821 mit dem von 1831; den von 1822 mit dem von 1832, so wird man mit Erstaunen wahrnehmen, — daß dieselben Ansichten, die damals vertheidigt wurden, jetzt bekämpft werden, und umgekehrt. Fragt man aber: wie ist dieses so geworden? so müssen wir antworten: durch den Einfluß Eines Mannes, der sich mit einigen seiner gleichgesinnten Schüler zum Hauptsprecher in diesem Blatte aufgeworfen; eines Mannes, der mit nicht gewöhnlichen Fähigkeiten und einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit sich an die Reihe der Helden des Tags angeschlossen hat, die den Ultramontanismus in das glänzende Gewand philosophischer Formen zwängen, und ihn in diesem hinauf schrauben auf einen schimmernden idealen Standpunkt, von welcher schwindelnden Höhe herab sie die Geschichte und die ganze Wissenschaft construiren, und mit vornehmer Miene diejenigen mit der Makel der Unwissenheit und der Unwissenschaftlichkeit brandmarken, die den ihnen entgegengesetzten Weg einschlagend, nicht die historischen Erscheinungen nach einem selbstgeschaffenen Prinzipe beurtheilen, sondern sich das Prinzip aus den historischen Erscheinungen construiren."

Katholik. 1833. Juni — December.

Juni. 1) Beschluß der Abh. über den St. Simonismus. Von Sebastian. — 2) Der H. B. Wittmann, wie er war. (Trauerrede auf denselben vom Domcap. Diepenbrock, gehalten in der Domkirche zu Regensburg, 2. April 1833; eine lebendig oratorische Schilderung des Vers.) — 3) Protestantische Consequenz. (Bemerk. über Röhrs Entwurf zu einem neuen Symbolum, und Bretschneiders Bem. hierüber in der A. K. Z. — Verfasser bemerkt, daß man „hier mit tiefem Unmuth die Frivolität dieser Neuerer in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit schaue, und die bedaure, welche solchen Führern anheim gegeben seien.") 4) Das erstürmte Kloster. (Betr. die Milit. Expedition gegen das Kloster de la visitation zu Nantes.) — Beil. Nr. VI. enthält unter dem Artikel: Aus dem Wupperthale unterz. M. Invectiven auf Lindl, Schön, Jürgens. — Juli. 1). Ueber die stets rettende und gerettete Kirche. („Der Unterschied zwischen der alten verderbten Römerwelt und unseren neuen Zeiten liegt vorzüglich darin, daß damals der Christianismus, nun aber der Antichristianismus als bewegende Parthei erscheint, und da die Masse des Volkes in seiner Passivität und Indolenz nur dem Impulse des guten oder bösen Prinzips folgt, so konnte das letztere immer nur dann siegen, wenn die Vertheidiger des ersten sich ohne Kraft, Begeisterung und Einheit zeigten. Darum sollten sich jetzt die wahren Kämpfer für Thron und

Kirche vereinen, und die Fürsten, deren Ahnen einstens zu Erreichung ihres Zweckes alle Reformationslustige als ihre Helfershelfer um sich sammelten, sollten nun, durch die Revolution belehrt, die Schaar der wahrhaft Gläubigen wieder als die beste Stütze um sich und ihre Throne sammeln rc.") — 2) Die Namenverwechselung der Päpste. („Das Individuum, seiner bisherigen Modalität enthoben, und einer neuen Rangordnung eingereiht, soll das bisherige rein Persönliche, in der reellen Idee seiner neuen Relation untergehen lassen, das Subjective soll im Object der neuen Größe sich verlieren.") — 3) Aus der Scholastik des Thomas v. Aquino. (Fortsetzung v. 1831.) — 4) Die kirchlichen Verhältnisse in der Schweiz. Seit Februar 1832. — 5) Ueber die gemischten Ehen im Kurf. Hessen. (Eingabe des Generalv. Fulda an das Minist. zu Kassel am 27. Nov. 1826.) — 6) Ueber die religiösen Bedürfnisse der deutschen kath. Auswanderer. (Aufforderung zur Bildung eines Vereins zur Erhaltung der kath. Lehre in Amerika.) 7) Toleranz des Vice-Königs von Aegypten. — August. 1) Gedanken über Erziehung der Jugend. Von F. 2) Briefe des Missionärs Guth in Philadelphia, an seine Freunde im Elsaß. — 3) Erklärungen über den Hermesianismus in Hermes Schreibart. Von A. v. Sieger. Beilage: Vorschlag zu einem neuen prot. Glaubenssymbol als Gegenstück zu neuern prot. Versuchen. — September. 1) Ist die Frage über die weltliche Herrschaft des Papstes und ihre Erhaltung eine politische und europäische, oder auch eine katholische Frage? (das letztere.) 2) Briefe kath. Missionäre aus Nordamerika. — 3) Ueber kirchenhistorische Versuche des Protestantismus (im Novemberheft fortgesetzt von einem Geistl. des Bisth. Straßburg. Mit Rücksicht auf Röhrichs Geschichte der Ref. im Elsaß.) — 4) Protestantische Consequenz (in Bezug auf Aufsätze der Allg. K. Zeitung.) — 5) Mahnungen der Kirche in der h. Fastnachtszeit zur Buße. — October. 1) Aphorismen über den Zustand der kathol. Theologie unserer Zeit. (S. u.) 2) Der Antikatholicismus. (Erwiderung des Journal des presbyteres auf eine Klage des Archiv. du christianisme, „daß die französ. Protest. so antikatholisch gesinnt seien." Jenes Journal giebt nun ein grelles Bild von dem Protest. und bemerkt: solche hassen weit mehr die röm. kath. Religion, als sie am Christenthum halten; für sie ist das Christenthum nichts, der Antikathol. Alles!") — November. 1) Historische Noten zu einem unhistorischen Text. 2) Versuch einer Darstellung des gottsel. Lebens nach Grundsätzen der christlichen Offenbarung. — December. Ueber neuere Theologie und die Bedeutung des Historischen für dieselbe. Von Sebastus. („dem unbefangensten Beobachter muß es einleuchten, daß die protestant. Theologie einer Krise entgegengeht, die mehr oder weniger bedenkliche und gefahrvolle Chancen darbietet, mag man dies auch protest. Seits noch so sehr sich verbergen und verhehlen wollen. In dieser Beziehung ist die Bedeutung der Kirchengeschichte für die protest. Theol. wichtig zugleich und warnend. Sie sagt den Anhängern derselben, was diese vielleicht nicht sagen wollen; ihr Schicksal und ihren Ausgang vorher, sie zeigt ihnen ernstlich, was das

Ende aller Partheiungen und Vereinzelungen gewesen ist, die sich von der Kirche losgesagt haben ꝛc. — Wenn je, so tritt die Pflicht für die kathol. Theologie, die Richtungen des Zeitgeistes zu beherrschen, zu durchdringen, zu läutern, gerade jetzt in einem hohen Grade ein. Von wie vielen Kathol. selbst wird nicht die Meinung festgehalten, daß die prot. Theol., in dem sich Durchdringen mit den geistigen Produkten des Zeitalters, in dem sich Aneignen alles desjenigen, was wahrhaft geistig Großes auf den verschiedenen Gebieten geleistet sei, die katholische weit hinter sich gelassen haben, die daher nichts Eiligeres und Wichtigeres thun könne, als sich auch wie jene à la hauteur du siècle zu setzen. Allerdings, das soll sie denn auch, aber freilich in einer ganz andern Weise, als jene es wollen; daß dies Streben in ihr rege und zum lebendigen Bewußtsein der Nothwendigkeit geworden ist, dafür bürgen höchst erfreuliche, wenn auch bis jetzt nur vereinzelte Erscheinungen (Möhler, Symb., Klee, Encyclop.;) denn die protest. Theol., weit entfernt, sich dem Philosophiren der Zeit gegenüber in eigenthümlicher Würde und Festigkeit als Wissenschaft des christl. Glaubens aufrecht zu erhalten ꝛc., geht vielmehr mit ihnen auf und unter, und wird, falls sie nicht ihre ganze Kraft zusammenrafft, und die Selbstständigkeit des Glaubens, den Philosophieen und Systemen gegenüber, die sich ihrer bemächtigt haben, geltend macht, zuletzt von diesen ganz absorbirt werden. Aber, indem sie einem solchen Ende entgegengeht, zeigt sie zugleich der Kathol. den Weg, den diese einzuschlagen hat. Diese muß sich nicht zur dienenden Magd des Zeitgeistes machen, sondern, indem sie sich auf die ihr als der Wissenschaft von dem über allen Zeitgeist erhobenen ewigen Christenthum zukommende Höhe stellt, diesen selbst mit Allem, was er an geistig Großem hat und bringt, sich unterwerfen ꝛc. Bei solchen Verhältnissen und dieser Aufgabe wird die kathol. Theol. die Stellung der Kirchengeschichte, ihre Bedeutung für das Ganze der Theologie, einer besondern Aufmerksamkeit würdigen müssen. Die Kirchengeschichte soll belehrend und warnend wirken. Wie die ganze K. G. die Theologie als eine in beständiger Entwickelung begriffene zeigt, so soll sie auch jetzt uns lehren, auch hier einen Zustand der Entwickelung, eine Durchgangsperiode zu sehen. Sie warnt, daß wir nicht in dem allerdings genugsamen Bewußtsein, die Wahrheit zu besitzen, träge ruhen sollen ꝛc. — 2) Protest. Consequenz, (sucht Widersprüche in verschiedenen Aufsätzen der Allg. K. Zeit. nachzuweisen.) — 3) Briefe eines kathol. Missionärs (Guth) aus Nordamerika. — 4) Wünsche der kathol. Geistl. des Bisthums Speyer in Bezug auf die Volksschulen. (Eingabe derselben an den König.) — 5) Kirchl. Reformen. (Bemerkungen über die Schrift von Mersy, „sind Ref. d. K. nothwendig?" im Sinne des Katholiken.)

Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie. 1833. Hft. VII. 246 S.

Ueber den Umfang der Philosophie und des Philosophischen, von Prof. Biunde. Ein Seitenstück zu dem Aufsatze: Ueber den

Begriff der Philosophie. „Philosophie und philosophische Disciplin wird mit Recht genannt: a) jeder abgesonderte Zweig jener vielumfassenden Wissenschaft, welcher einen besondern Namen trägt; b) jede Disciplin, welche zwar nicht einen Theil der Philosophie ausmacht, aber doch eine so nahe Beziehung auf dieselbe hat, daß wegen dieser jene Bezeichnung gerechtfertigt erscheint, oder gar nothwendig wird." Wer nicht als ein „Subjektchen" vom Verf. traktirt werden will, der lasse sich nicht einfallen, daran zu zweifeln, ob diese Begriffsbestimmung philosophisch sei. — Die Philosophie und das Recht. Ein Beitrag zu einer neuen Rechtsphilosophie, von Dr. L. F. Hock in Wien. Der Staat schützt das Recht, die Kirche giebt es, wenigstens in so weit es auf göttlichen Gesetzen beruht; die äußere Handlung kann allein vom Staate verlangt und geahndet werden; bis in das Innerste des Gewissens greift der Arm der Kirche," (ja wohl!) „bis weit über die Grenze dieses Lebens hinaus; auf dem Naturboden wurzelt der Staat, er steht unter Einfluß der menschlichen Freiheit; die Kirche hat ihren Grund in der göttlichen Einsetzung, sie ist der im Geschlechte fortgepflanzte Erlöser und sein Verdienst selber; sie befolgt die Gesetze der natürlichen Entwickelung; aber der Geist des Ewigen giebt dieser stets (!) die rechte Leitung, und hebt sie hoch über jene Sphäre hinaus, wo die menschliche Freiheit mit ihren widerwärtigen Versuchen schaden oder verletzen kann." Hieraus ist abzunehmen, in welchem Sinn der Verf. die Tempel der Kirche und die Hallen des Staats einträchtig nebeneinander sich erheben läßt. Gelegenheitlich erfahren wir, daß dem Hylozoismus die Ansicht zu Grunde liegt: der Mensch vermag an und für sich nichts, oder wenn er etwas vermag, so ist es, seit jenem großen Abfalle des Menschen, nur zum Schlechten hingewendet. Das ganze Geschlecht ist sündhaft, ohnmächtig; in der Sünde wird der Mensch geboren, aus sich selbst kann er keine Wahrheit, kein Recht, keine Tugend finden. Von Gott unmittelbar und allein kommt alles Wahre und Gute." — Ueber das letzte Passahmahl und den Todestag des Herrn. Von F. C. Movers. Bekämpfung des Aufsatzes von Rauch in den Stud. u. Kr. 1832. 3. S. 537. Zuerst wird die Rauchsche Nachweisung in Anspruch genommen, daß das Passahmahl am Anbruch des 14. Nisan, also nach unserer Rechnung am 13. Abends genossen worden sei. Allein der triumphirende Beweis aus dem Pentateuch möchte doch noch sein Bedenkliches haben; denn die Stellen, welche vom 14. Abib zwischen den Abenden reden, können recht gut den Anfang des 14., also den 13. Abends bezeichnen, und wenn gleich nicht geläugnet werden soll, daß die Israeliten in der Nacht vom 14. auf den 15. auszogen (Num. 33, 3.), und daß dieser Zeitpunkt (nach Exod. 12, 37.) als die Nacht des ersten Passahmahls dazustehen scheint, so bezeichnet doch auch wieder Num. 33, 3. den 15. ausdrücklich als den zweiten Tag der Ostern, ja Exod. 12, 22. ist selbst nicht vereinbar mit

der Annahme, daß der Auszug noch in dieser Nacht Statt gefunden habe; was zum wenigsten auf ein gewisses Schwanken der Festzeitrechnung schon im Pentateuch hinweist, ein Umstand, welcher uns berechtigt, ja nöthigt, hauptsächlich auf die Praxis der Zeit Jesu zu achten. Wenn wir nun aber wissen, daß später die wahre Zeitrechnung ganz verloren gegangen war, so daß man für gut fand, zwei Passahabende zu feiern, wenn wir namentlich wissen, daß später der Tag auf den Passahabend nicht als Festtag begangen wurde, sondern nach dem Passahmal werktägliche Freiheit eintrat (Lightfoot ministerium templi p. 727 Thosapht in Pesach. 8. „In paschate Aegyptiaco dicitur: Nemo vestrum limine aedium suarum exibit ad matutinum tempus; sed sic non fuit in sequentibus generationibus. Ubi comedebant pascha in Aegypto, ibi etiam pernoctare debuerunt, sed posterioribus temporibus comedebant in uno loco et pernoctabant in alio etc.) was gewiß an dem 15., als an dem ersten Festtag der Osterwoche nicht zugegeben worden wäre: so dürfen wir keinen Anstand nehmen, die von Rauch beigebrachten Stellen aus Josephus so zu erklären, wie er gethan hat, und ἐνςάσης τεσσαρεςκαιδεκάτης, wo die Lämmer geschlachtet werden sollen, mit instante quartodecimo (= am 13. Nachmittags) zu übersetzen. Hiemit stimmt auch, wie Schneckenburger gezeigt hat: Beiträge zur Einleitung ins N. T. S. 13. Philo de septenario et festis überein. Vgl. Bauer in Tüb. Zeitschrift 1832. 1. S. 93. — Sofort geht der Verf. über zu der Frage, ob auf den Freitag, an welchem Christus starb, der erste Tag des Osterfestes, oder der Vortag desselben fiel, d. h. ob Christus am 14. oder am 15. Nisan gestorben sei. Hier werden die bekannten Stellen des Johannes, welche für Letzteres zu sprechen scheinen, urgirt, und die gewöhnlich gewordene Erklärung derselben zu widerlegen versucht. Allein Joh. 19, 14 steht bekanntlich kritisch nicht fest, und wenn auch, so kann παρασκευὴ τοῦ πάσχα wohl etwas anders heißen als Rüsttag auf Ostern. Zu Joh. 19, 31 läugnet der Verf. ohne Grund, daß ein anderer als der erste und letzte Tag der Osterwoche ἡμέρα μεγάλη heißen könne. Bekanntlich war gerade der zweite Ostertag ein hohes Fest, τὸ ἱερὸν δρᾶγμα vgl. Philo a. a. O. Zu Joh. 18, 28 bietet der Verf. große Gelehrsamkeit auf, um zu läugnen, daß φαγεῖν τὸ πάσχα von etwas Anderm gesagt werden könne, als vom Osterlamm, kann aber doch dem פסח die weitere Bedeutung nicht ganz rauben, und kommt daher am Ende darauf, wenn es von etwas Anderm verstanden wäre, so müßte es heißen: ἐκ τοῦ πάσχα, oder ἐκ θυσιῶν τοῦ πάσχα! Ist doch das Eigenthümliche bei der Osterfeier ein Essen von heiligen Speisen (Lev. 23, 6) welche eben als zu Ostern gehörig wohl τὸ πάσχα heißen können. Darum thut man besser, das φαγεῖν τὸ πάσχα nicht auf die Chagiga einzuschränken. Joh. 13, 1 πρὸ τῆς ἑορτῆς ist ganz klar, wenn die ἑορτὴ im engern Sinn, der siebentägige Cyklus verstanden wird; dann war der 14. Nisan πρὸ τῆς ἑορτῆς. Endlich premirt der Verf. noch das Schweigen der Synoptiker, welche doch nicht den ersten Oster-

tag nur als παρασκευή auf einen Sabbat bezeichnet haben können, auf die vielen Entweihungen des Festes, welche die Juden sich hätten zu Schulden kommen lassen, wenn der Todestag Jesu der erste Osterfesttag war. Letzteren Einwurf, der in neuerer Zeit durch bedeutende Gegeneinwendungen geschwächt worden war, verspricht der Verf. in einer folgenden Abhandlung zu schärfen, um seine Ansicht zu begründen, daß Christus am 14. Nisan, also den Tag vor dem Osterfeste gestorben sei. Wenn wir dem Verf. die Freude trüben, die Synoptiker als seine Zeugen anführen zu können, indem wir gerade die von ihm angeführte Stelle Matth. 27, 62 zu bedenken geben, wo der erste Osterfesttag einfach als Tag nach dem Rüsttag bezeichnet sein, und gerade an diesem Tage von der gesammten Priesterschaft ein Schritt geschehen sein soll, der als die größte Festentweihung erscheinen mußte; so geschieht dies nicht, um die vulgaire Ansicht ganz in Schutz zu nehmen, sondern nur um zu erinnern, daß die Chronologie der letzten Tage Jesu nicht mit so leichter Mühe in Ordnung zu bringen ist, als unser Verf. meint. Eine Schwierigkeit, welche meistens unbeachtet blieb, scheint auch ihm noch gar nicht aufgestoßen zu sein, nämlich die Kürze der Zeit, welche zwischen Jesu Gefangennehmung und seinem Tode verfloß. Fällt beides auf Einen Tag nach jüdischer Rechnung? Diese Frage muß wohl bei einer Zeitbestimmung des letzten Passahmahles Jesu mit in Betracht kommen, und es ist zu wünschen, daß der Verf. im Verlauf sie zu beantworten suchen möchte, mit Berücksichtigung der Andeutungen von Salvador histoire des institutions de Moise (Carové der St. Simonismus S. 93) und Schneckenburger (a. a. O. S. 10 ff.) auch mit gehöriger Würdigung der alten Kirchensitte, den Mittwoch als halben Fasttag zu begehen, zum Andenken an die Gefangennehmung Jesu. — Begründung der katholischen Lehre über die sakramentalische Beichte. — Christus hat seiner Kirche die Macht übertragen, Sünden zu vergeben. Dies wird mit Beseitigung von Matth. 16, 19; 18, 18. welche nur auf die Regierungsgewalt gehen, aus Joh. 20, 23. gezeigt; eben die Mittheilung des heil. Geistes nöthigt etwas ganz Erhabenes zu verstehen, wozu die Apostel durch jene tüchtig gemacht werden sollten. (Für sein kath. Publikum scheint der Verf. nicht nöthig gefunden zu haben, die den Aposteln gegebene Befugniß und Befähigung als auf jeden Pfarrer übergegangen zu erweisen). Diese Sündenvergebung wurde nicht bei der Taufe von den Ap. ausgeübt, denn hier vergiebt Gott die Sünden ohne vorhergegangene Prüfung der Würdigkeit, sondern nach der Taufe, vermöge eines geistlichen Richteramts. — Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Festtage der Heiligen. Von Dr. A. Gau. Ziemlich das Bekannte. Der Verf. wendet einige Kunst an, um den Uebergang von Todtenfeiern, wobei für die Verstorbenen gebetet wurde, in Messen, zu Ehren und mit Anrufung von Heiligen zu maskiren. — Praktische Uebung der früher in der Zeitschrift mitgetheilten Grundsätze über den Sinn und die Bedeutung einer Dogmengeschichte. — Recens.

Reinhold, Theorie des Erkenntnißvermögens; Göschel, Hegel und seine Zeit; Hirschers Katechetik; Savigny, Werth und Wesen der deutschen Universitäten. — Unter die Miscellen und Correspondenznachrichten hat sich ein dogmatischer Aufsatz über die Würde der seligsten Jungfrau verirrt, deren immaculata conceptio geläugnet wird. — Reichliche Polemik gegen die Aschaffenburger u. s. w.

Minerva. 1833. December.

Die Geistlichkeit in Frankreich. Beitrag zur vergleichenden Statistik von Sonst und Jetzt.

Dr. N. Falck's neues staatsbürgerliches Magazin Bd. II. Hft. 1. enthält eine sehr interessante Vorlesung: Ueber die Bedeutung und den Geist der gothischen (= christlichen) Architectur im Gegensatze der griechischen. Von dem verstorbenen Stadtbaumeister Börm zu Lübeck.

Das berliner Conversationsblatt enthält im Monat December 1833 und Januar 1834 Uebersetzungen altkatholischer Kirchenlieder, von C. Simrock. (Hora novissima; — Dies irae etc.)

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Der neugegründete Lehrstuhl für bibl. Exegese, orient. Spr. und Einleitung am k. Lyceum zu Regensburg ist dem Dr. F. Herd, bisher Stadtkaplan zu Bamberg, übertragen worden. — Der Prof. der Philosophie am k. Lyceum zu Aschaffenburg, Priester Aschenbrenner, ist (am 7. Dec. v. J.) seines Lehramts enthoben, und an seine Stelle der Priester Holzner prov. ernannt. — Am 20. Januar d. J. wurden die Ms. Brignole und Grimaldi zu Kardinälen im geh. Conf. ernannt. — Der Bischof und Dompropst zu München, von Streber, erhielt das Ehrenkreuz des k. b. Ludwigordens. — Der Prof. der Theol., Pfarrdechant, Dompred. Kellermann, der B. v. Münster, Freih. C. M. Droste zu Vischering, der Weihbischof v. Münster, B. zu Calama, Fr. C. Droste zu Vischering, der Generalvicar d. B. Ermland, Dompropst M. Fotschki, sind von der theol. Facultät zu Münster zu Dr. der Theol. ernannt worden. — Der Oberhofprediger und Generalsuperintendent Dr. Röhr zu Weimar hat von Sr. K. H. das Komthurkreuz des Hausordens der W. erhalten. — Zu Breslau wurde Herr J. G. W. H. Rhode durch Vertheidigung seiner „Proleg. ad quaestionem de evang. apostolique Marcionis denuo instituendam" zum Licent. d. Theol. promovirt. — Der k. baier. Oberconsistorialrath von Niethammer hat das Ritterkreuz des Ordens der würt. Krone empfangen. — Herr Dr. Wegscheider zu Halle hat die durch den Tod des Herrn Dr. Weber erledigte Professur der Wittenberger Stiftung erhalten. — Der zum Bischof des Aebostiftes und zum luth. Erzbischof von G. F. Finnland ernannte Dr. E. G. Melartin ist in der Domkirche zu Borgo am 11. Jan. feierlich eingeweiht worden. — Der Superintendent des H. Lauenburg, C. F. Block, hat auf sein Ansuchen die Entlassung erhalten. — Der Pfarrer Maier ist zum kath. Dekan und Stadtpfarrer in Gmünd ernannt worden.

[Red]acteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

28. März — № 18. — 1834.

Nekrolog.

Die allgemeine Trauer und Bestürzung, mit welcher die Nachricht von dem Tode Schleiermacher's vernommen wurde, hat so nachdrücklich von verschiedenen Seiten her sich ausgesprochen, und so manche Mittheilung über ihn zur Folge gehabt, daß wir fast fürchten möchten, mit unserem Nachruf überhört zu werden, wenn anders nicht vorauszusetzen wäre, daß der Eindruck jener Trauerkunde noch auf lange hin frisch genug bleiben werde, um uns für die, dem Andenken des großen Mannes gewidmeten Worte der Verehrung, eine freundliche Aufnahme hoffen zu lassen. — Seine äußeren Lebensverhältnisse können wir zwar als bekannt annehmen, glauben aber doch, der Vollständigkeit wegen, das Wichtigste davon hier aufnehmen zu müssen.

Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher war der Sohn eines reformirten Feldpredigers, und wurde geboren zu Breslau den 21. Nov. 1768. Kurze Zeit besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt, im Uebrigen verdankte er seine Bildung den Anstalten der Brüdergemeinde zu Niesky und Barby, von denen aus er im Jahre 1787 die Universität Halle bezog, wo er unter Knapp, Nösselt u. A. die Theologie studirte. Nachdem er hier absolvirt hatte, kam er als Hauslehrer und Erzieher zu dem Grafen zu Dohna auf Schlobitten, und hierauf im Jahre 1794 nach Berlin als Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen unter Gedike's Leitung. Er blieb jedoch nicht lange in diesen Verhältnissen, und ging noch in demselben Jahre als Hülfsprediger nach Landsberg a. d. Warthe, kam sodann im Jahre 1796 nach Berlin zurück, und wurde Prediger am Charité-Krankenhause, welche Stelle er bis zum Jahre 1802 bekleidete. Jetzt wurde er ref. Hofprediger zu Stolpe, und 2 Jahre später als Universitätsprediger und außerordentlicher Professor der Theologie und Philosophie nach Halle berufen. Die Ereignisse des Jahres 1806, welche die Auflösung der Universität Halle zur Folge hatten, bewogen ihn, noch einmal sich nach Berlin zu begeben, wo er von da an seinen bleibenden Aufenthalt hatte. Er hielt zuerst Vorlesungen vor einem gemischten Publikum, und wurde sodann im Jahre 1809 als Prediger an der Dreifaltigkeitskirche, im Jahre 1810 bei Errichtung der Universität als ordentlicher Professor der Theologie angestellt. Ein Jahr später nahm die Akademie der Wissenschaften ihn unter ihre Mitglieder auf, und wählte ihn sodann im Jahre 1814 zum vorsitzenden Secretair der philosophischen Klasse. Mit

bewunderungswürdiger Kraft entsprach er den Anforderungen, welche dieser vervielfältigte Beruf an ihn machte; er blieb bis zum Ende sich gleich in unermüdeter Thätigkeit und jugendlicher Frische des Geistes. Am 12. Febr. d. J. verschied er in Folge einer Lungenentzündung, die nicht lange zuvor ihn befallen hatte. Wie sein Leben, so war auch sein Tod, ein erhebendes Zeugniß des Glaubens an Christum, der ihn beseelte.

Fragen wir: was ist er gewesen? so wird bei all dem Umfang seines Wissens doch die Bezeichnung des Gelehrten diejenige nicht sein, welche wir zum Ausdruck für sein Wesen und Verdienst wählen möchten. Denn es mag Wenige geben, in denen so, wie es bei ihm der Fall war, die Wirksamkeit in den verschiedensten Beziehungen ein Ganzes und Lebendiges ist, Wenige, in denen die Wissenschaft und das Leben eine so vollkommene und energische Einheit bilden. Der Grund dieser Einheit lag aber nicht, als wäre dieselbe irgend dadurch vermittelt gewesen, in der durch Gelehrsamkeit angeeigneten Bildung seines Geistes, sondern in dessen innerstem, ursprünglichen Kern und Wesen. Alles entwickelte sich bei ihm von innen heraus, und trug die bestimmteste Farbe seiner Eigenthümlichkeit, daher auch die Leistungen, welche er in den mannigfaltigsten Fächern der Wissenschaft vollbrachte, alle einen schöpferischen Character hatten. Dabei war er glücklich genug organisirt, um für diese kräftige Entwickelung seiner Individualität von außen her die gesundeste Nahrung an sich zu ziehen: stets seinen eigenen Weg wandelnd, hat er niemals gegen das Fremde sich abgeschlossen. Ja gerade in diesem harmonischen Gleichgewichte zwischen Geben und Nehmen, zwischen Originalität und Bildsamkeit scheint uns vornämlich das Eigenthümliche seines geistigen Lebens zu bestehen. Versuchen wir es, von diesem, wie es geworden ist, ein Bild zu entwerfen!

Schleiermacher empfing in frühester Jugend, im elterlichen Hause, die Eindrücke, die für die bleibende Richtung seines Wesens, und mit ihr auch für seinen Lebensberuf entscheidend waren. Innige Religiosität war das Element, in welchem er aufwuchs, und wer wollte es läugnen, daß sie bis zum letzten Hauche sein Element geblieben ist? In einem Geiste von solcher Entschiedenheit fixirte sich das einmal Aufgenommene als der unerschütterliche Grund einer stetigen Entwickelung: die Schwankungen, welche in dieser unvermeidlich vorkommen, konnten bei ihm nur das Außenwerk, die Oberfläche berühren. Die Bildungsmittel, welche sich ihm auf den trefflichen Anstalten der Brüdergemeinde darboten, waren vor Allem dazu geeignet, jene ersten Eindrücke zu schärfen und zu befestigen, und seinem Studium die Richtung vorzuzeichnen, bei welchem alles Wissen der Herzensfrömmigkeit sich unterordnet. Von diesem Prinzip aus bildete sich in ihm, wie der wissenschaftliche, so auch der moralische Character, dessen natürliche Intention, stoischer Ernst und Strenge, unter dem heiligenden Einflusse des Christenthums zu liebevoller Milde sich verklärte. Seine Monologen, dieses bedeutsame Document tiefer Selbsterkenntniß, wie sehr sie den Geist der Demuth athmen, lassen uns eine Reinheit und Stärke

der Gesinnung bekunden, wie sie gewiß nur in seltenen Fällen sich zusammenfindet. Die Macht der Sinnlichkeit brach sich an seinem kräftigen, ernsten Willen; alles Gemeine war seinem Wesen durchaus fremd und zuwider. Die größte, ja fast einzige Versuchung mußte für ihn diese sein, des Eigenen und Errungenen sich zu überheben. Aber dagegen schützte ihn eben das Prinzip, von welchem seine ganze Entwickelung ausging: die Religion, von früh an in ihm lebendig geworden, prägte ihm das innigste Gefühl der Abhängigkeit von göttlicher Gnade, und mit diesem den Sinn demüthiger Selbstverläugnung ein. So ausgerüstet ließ er die Periode der pseudonymen Aufklärung, in welche seine Jugend- und Studienzeit fiel, ruhig an sich vorübergehen, und bildete sich mitten in ihr zu dem ausgezeichnetsten Werkzeuge ihrer Vernichtung. Wie die Seichtigkeit jener Bestrebungen seinen durchdringenden Geist abstieß, so und noch mehr fand sein frommes Gemüth durch die darin vorherrschende Impietät sich beleidigt. Bei minderem Grade der Selbstständigkeit hätte er unter solchen Umständen der Grundrichtung seines Wesens zufolge nothwendig einem schroffen Pietismus sich zuwenden müssen: aber so, wie er war, konnte er in diesem seine Befriedigung nicht finden. Er hatte nicht nöthig, den fremdartigen Einwirkungen auszuweichen, weil er zu fest war, um von ihnen sich beugen zu lassen, und er glaubte nicht ausweichen zu dürfen, weil die Anmaßung, alles Fremde als solches auch für das Irrige zu nehmen, seinem anspruchslosen Sinn widerstrebte. Obgleich seine Thätigkeit immer von der Rücksicht auf den Hauptzweck geleitet war, wie er denn auch als erste Bedingung der Virtuosität eben dies forderte: so war es ihm doch bei den ungemeinen Geistesanlagen, die er besaß, möglich, neben der Theologie auch das philologische und philosophische Gebiet der Wissenschaft in der Weise anzubauen, daß er auf jedem als Meister anerkannt wurde. Bei genauerer Erwägung indessen dürfte sich ergeben, daß diese Studien bei ihm nicht neben einander hergingen, sondern in Eins zusammenflossen. Und dieses Eine wollen wir die Theologie nennen, welche von ihm im großartigsten Sinne aufgefaßt, als lebendiges Glied in den Gesammtorganismus der Wissenschaft eingereiht wurde. So wenig sein religiöses Interesse an einer andern Religion als dem Christenthum haften konnte, so wenig er sich bei der Ansicht, welche die Religion in Moral auflöst, befriedigt fühlte, so wenig übersah er andererseits weder den geschichtlichen Zusammenhang der Religionen, welcher für die wissenschaftliche Bearbeitung den allgemeinen Standpunkt (über der einzelnen) nothwendig macht, noch die innige Verbindung, welche im Leben des Menschen das Religiöse mit dem Sittlichen zusammenhält. Aus diesem Gesichtspunkte haben wir es wohl zu erklären, daß er aus der Masse dessen, was das klassische Alterthum hervorbrachte, die Schriften Plato's, als Blüthe des Ethnicismus in religiöser wie in philosophischer Beziehung, und aus dem Gebiete der Philosophie die Sittenlehre zum Gegenstand seiner Bearbeitung und Kritik machte. Doch wir gehen zu-

rück auf das Innere der Theologie, und vergegenwärtigen uns, was er hier geleistet hat.

Drei widerstrebende Richtungen waren es, welche er im erbittertsten Kampfe mit einander begriffen sah: die paläologische, die neologische und die pietistische. Letztere hatte nicht gar lange zuvor angefangen, auf wissenschaftlichem Boden festen Fuß zu fassen, die erste vermochte auf diesem sich kaum noch zu erhalten, und verlor mit jedem Momente in gleichem Grade an Geltung bei den Gebildeten, wie ihre Nebenbuhlerin, die Neologie, unter ihnen um sich griff. Den bedeutendsten Vorschub fand diese durch Kant, welcher zuerst ihr eine philosophische Haltung gab, und, was bisher nicht der Fall gewesen war, auch tiefer denkende Männer zu ihr hinüberzog. Jetzt schien auf einige Zeit der Sieg völlig entschieden zu sein: die Gegenparthei vermochte um so weniger etwas auszurichten, als sie selber unvermerkt vom Geiste der Zeit mit fortgerissen, und so, in dem Einen nachgebend, in dem Andern sich sperrend, allmählig ganz haltlos geworden war. Schleiermacher erkannte die Mängel und Lücken dieses Systems, er sah, daß man das Alte und Zerfallene darangeben, und anderswoher, als aus den orthodoxen Formeln einer vergangenen Periode ein neues Leben kommen müsse, aber er erkannte ebensosehr, daß das Geschichtlich-Bedeutende, weil in seiner Form untauglich geworden, deswegen nicht zu antiquiren, sondern zu frischer Entwickelung zu bringen sei. So unterschied sich seine Theologie von der neologischen auf's Bestimmteste darin, daß er das historische, näher: das kirchliche Element und Interesse, dem diese geradezu entgegenarbeitete, festhielt, aber dieses Festhalten war nicht das der orthodoxen Parthei, sondern hatte die Anerkennung der für die neuere Zeit entstandenen Bedürfnisse zur Seite. Die immer herrschender gewordene Tendenz einer philosophischen Begründung des Glaubens konnte ja nicht auf bloße Eigenwilligkeit beruhen, und konnte von dem, der seine Zeit begriffen hatte, nicht so obenhin beseitigt werden. Waren die Mißgriffe, welche die Philosophie that, für Andere ein Grund, ihr allen Einfluß auf die Theologie zu verwehren, so fand Schleiermacher darin das Motiv, um so genauer sich nach den Schranken umzusehen, durch welche derselbe zu begränzen wäre. Er mochte, um Irrungen zu vermeiden, in späterer Zeit wenigstens, seine Ansicht über das Verhältniß der Philosophie und Theologie zu einander, nicht zwar in weitere Erörterung bringen: die Grundsätze indessen sind klar genug ausgesprochen, daß nämlich Behandlung der Theologie mit philosophischem Geiste und in philosophischer Methode unerläßlich, wirkliche Begründung aber auf philosophischem Wege schlechthin unzulässig sei. Daher mußte er alle Theologie, die sich als Anbequemung an ein bestimmtes philosophisches System zu erkennen giebt, verwerfen, und glaubte nicht nachdrücklich genug darauf hinweisen zu können, daß die Theologie, wenn sie gleich nur mittelst der philosophischen Elemente, die sie in sich verarbeitet, zur Wissenschaft wird, ihrem Wesen nach an das Positive gebunden, und ihr Material einzig aus

diesem zu ziehen gehalten ist. Aber darauf kam es nun an, diese Herleitung der Theologie aus dem positiv Geoffenbarten, im Gegensatz zu der früheren Weise, so zu fassen, daß sie vor den Prinzipien der Wissenschaft bestehen könnte. Zwar mußte Schleiermacher die deistischen Angriffe auf die heiligen Schriften nach seiner Denkart verachten, aber es konnte ihm auch nicht entgehen, daß dieselben ursprünglich durch grundlose Bestimmungen des alten Systems hervorgerufen waren, und daß ihnen insofern ein Theil negativer Wahrheit beizulegen sei. Nachdem er einmal dem unabweislichen Bedürfniß zufolge sich auf den wissenschaftlichen Standpunkt gestellt hatte, so mußte ihm jede historische Offenbarungsurkunde Gegenstand der Kritik werden; die Natur des Glaubens aber erlaubte ihm nicht, diesen von dem Resultate jener abhängig, d. h. (bei der Unmöglichkeit, mit empirischen Mitteln jemals zum Abschluß zu kommen) für immer zweifelhaft und unsicher zu machen, er konnte deswegen in jenen Urkunden nicht mehr eine in jedem Betracht bindende Auctorität, sondern vielmehr das Mittel erkennen, durch welches der christliche Glaube eingeleitet wird, um sofort durch den lebendig machenden Geist vollendet zu werden. Gewiß hat man ihm Unrecht gethan, wenn man diese Ansicht im Sinne des Rationalismus auslegte; sie trifft eher mit der pietistischen Richtung (als diese fortsetzend) zusammen, oder, wie wir richtiger sagen würden, sie hat den Zweck, dem mystischen Elemente in der Religion sein Recht widerfahren zu lassen. Da bei der Reformation verschiedene Ursachen zusammenwirkten, daß die Abhängigkeit des christlichen Geistes von den Offenbarungsdocumenten (und zwar ohne alle kritische Reflexion auf diese) in möglichster Strenge, ja im Extreme, festgestellt wurde, so konnte das Streben nach der Selbstständigkeit oder die Ahnung derselben nur als etwas Häretisches in der neuen Kirche sich geltend machen, und es war dem natürlichen Gange der Dinge gemäß, daß diese Tendenz, losgerissen vom kirchlichen Geiste, um so mehr einen excentrisch-schwärmerischen Charakter entwickelte. Die bedeutende Modification, welche sie durch spener'schen Einfluß annahm, so wohlthätig sie in jeder Beziehung gewirkt hat, blieb deswegen doch in wissenschaftlich-theologischem Betracht nur ein äußerst unvollkommener Anfang, das verdrängte Element wieder einzuführen; denn auch da noch zeigt sich kaum eine Spur jener Kritik, durch welche dasselbe gerechtfertigt werden sollte, und während es davon sich handelte, die in ihren Auswüchsen erstarrte Kirchenlehre zu beleben, war für's Erste ein Rückgang auf den reformatorischen Standpunkt nöthig, mit welchem nur die Möglichkeit einer Weiterbildung, nicht aber die Wirklichkeit selbst gegeben war. Hatte nun früher die Orthodoxie ausschließlich das Prinzip der fortlaufenden Entwickelung hergegeben, so war es jetzt an der Ordnung, daß die Heterodoxie den gleichen Versuch machte, und jener gegenüber zu dem anderen Extreme gelangte, alle Abhängigkeit des christlichen Geistes von der gegebenen Offenbarung zu negiren. Da indeß diese Negation im Grunde so viel war als eine völlige Beseitigung, so drang den

Besonneneren von selbst sich die Nothwendigkeit auf, einen vermittelnden Weg einzuschlagen. Dies wurde zuerst auf dem Gebiete der Philosophie unternommen von Kant und Fichte, allein so, daß dabei die tiefere Bedeutung des Positiven gänzlich verloren ging, und eigentlich nichts davon übrig blieb, als der bloße Schein einer historischen Bestätigung der Vernunftwahrheit für diejenigen, welche die Fähigkeit nicht besaßen, sie aus sich selber zu erkennen. Unstreitig hat die darauf folgende schelling'sche Philosophie den Stand der Dinge um Vieles verbessert, indem sie den Anstoß gab zu richtigerer Würdigung der im Taumel einer flachen Aufklärerei verworfenen Dogmen des Christenthums. Diesen Gewinn aber brachte sie nur in formaler Hinsicht, als Askese des denkenden Geistes; denn der Gang, den diese Philosophie nahm, führte keineswegs in das Centrum, von welchem aus die Theologie restaurirt werden mußte. Man hat hie und da wohl gemeint, Schleiermacher habe im Grunde nur das schelling'sche System auf letztere übertragen; wir können zwischen dem Einen und Andern keine nähere Verwandtschaft entdecken, als diese, daß in beiden eine tiefe Speculation die im historischen Verlauf der Wissenschaft vorliegenden Momente, dort der theologischen, hier der philosophischen Bildung, mit klarem Blicke zusammenfaßt und verarbeitet. An Berührungspunkten konnte es da freilich nicht fehlen, aber weit mehr als diese sehen wir die Differenz hervortreten, die ihren letzten Grund darin hat, daß die Entwickelung bei Schl. immer auf die ursprünglichen, in ihrer specifischen Eigenthümlichkeit festgehaltenen Offenbarungsthatsachen des Christenthums zurückgeht, während die schell. Philosophie einem Universalismus zuführt, in welchem das Christliche als ein Neben- und nicht selten Untergeordnetes verschwindet. Auf theologischer Seite wüßten wir außer Herder kaum Einen zu nennen, der vor Schleiermacher mit gleichem Ernste der Kritik sich unterzogen, und mit gleicher Entschiedenheit am Christenthum gehalten hätte: allein wir dürfen seine Leistungen nur andeuten, um sogleich erkennen zu lassen, wie weit er in Absicht auf zusammenhängende Forschung, systematische Verarbeitung und klare Abgränzung der christlichen Lehre hinter Jenem zurücksteht. Mit einem Worte: Schleiermacher hat, die von den theologischen Richtungen ins Einseitige getriebenen Elemente vermittelnd, der Apologetik eine neue Grundlage geschaffen, bei welcher die höchste Geltung des Positiven durch Kritik gerechtfertigt ist, und ausgeglichen mit der Freiheit des christlichen Geistes, wie dieser im Einzelnen lebendig, oder in dem Zusammenhange kirchlicher Entwickelungsformen objectivirt ist. Wenn gleich die Einführung seiner Prinzipien und die in denselben begründete Versöhnung der Partheien bei vielen, sehr achtbaren Theologen Widerstand findet, und, wie dies nicht anders zu erwarten ist, noch lange finden wird: so ist der Wendepunkt, den jene bezeichnen, aus der Wirkung auf das Ganze unschwer zu erkennen, und zwar nicht allein auf befreundeter Seite, sondern ebensosehr auf Seiten der Gegner; ja wir dürfen unbedenklich hinzusetzen, nicht allein bei den

protestantischen, sondern auch bei den katholischen Theologen. Daß aber diese Wirkung eine heilsame gewesen sei, das möchte ebenfalls, wenn wir das Jetzige mit dem Vorhergehenden zusammenstellen, auf's Einleuchtendste sich nachweisen lassen. Um abzusehen von dem wissenschaftlichen Fortschritte, der dadurch erzielt worden ist, so sind ja die in diesem Geiste geschriebenen **Reden über Religion** vornämlich es gewesen, welche in einer glaubenslosen Zeit eine neue Anhänglichkeit der gebildeten Klasse an das Christenthum zur Folge hatten, und was hätte unter den Theologen dem immer ungläubiger gewordenen Rationalismus kräftigeren Einhalt gethan, als die **schleiermacher'sche Glaubenslehre**? Wir müssen es uns versagen, in das Innere dieses wichtigen Buches weiter einzugehen: es entwickelt allerdings außer den objectiven Momenten, die Schleiermacher so scharf und treffend aufzufassen, und mit meisterhafter Dialektik zu verarbeiten verstand, auch die individuelle Eigenheit seines Geistes; aber Niemand war weniger als Er mit der Meinung behaftet, daß das Seinige nach allen Theilen und unbedingt gelten müsse. Nicht ein fertiges System vorzulegen, an das seine Schüler sich binden sollten, sondern zu befruchten und zu beleben war seine Absicht; an vielen Punkten gab er das Bewußtsein zu erkennen, daß die große Aufgabe, die er sich für die Dogmatik gestellt hatte, nicht mit einem Male zu realisiren sei. Bereits stehen die tüchtigsten Männer auf dem von Schleiermacher abgesteckten Arbeitsfelde, und bauen fort an dem Werke, von dem zu hoffen ist, daß es nach Ausscheidung verschiedener Defekte immer vollkommener auch bei den Andersdenkenden sich rechtfertigen werde. Wenn erst die jetzigen Irrungen vorüber sind, dann wird eine Zeit kommen, in welcher der Name Schleiermachers seine allgemeine Anerkennung neben dem eines Calixtus und Spener findet, und die neue Epoche theologischer Wissenschaft von ihm an gerechnet wird.

Wir haben in diesen kurzen Andeutungen nur auf das Rücksicht genommen, was er für letztere unmittelbar als Theoretiker geleistet hat; wir würden aber das Wesentlichste übersehen, wenn wir nicht dazu bemerkten, wie in ihm die Theorie und Praxis auf's Vollkommenste sich ergänzten. So geeignet er war, auf den Höhen der Speculation sich zu behaupten, so fühlte er sich doch zu innig von dem kirchlichen Gemeingeiste durchdrungen, als daß er mit Anderen die Wissenschaft für sich als höchsten Zweck anerkannt hätte. Daher legte er in seinem **Grundrisse** (dessen gediegener Inhalt die Summe seiner Forschungen vereinigt) den geistvollen Entwurf des Ganzen der Theologie so an, daß in ihr, als **praktischer** Wissenschaft, die Beziehung auf das Praktische durchgängig hervortritt. In diesem Geiste hat er denn auch mitgesprochen und mitgewirkt, wo es sich um wichtigere Fragen in Absicht auf die Kirchenleitung, um die Organisation kirchlicher und wissenschaftlicher Institute, oder um die Interessen des Kirchendienstes handelte. Seine auch hier erprobte Tüchtigkeit fand ihre Anerkennung durch das ihm auf der berliner Synode im Jahre

1817 übertragene Präsidium; sein Verhalten im Agendenstreite ließ einen großen Eifer für das, worin nach seiner Ueberzeugung das Heil der Kirche bestand, erkennen, und die Theilnahme an der Besorgung des neuen Gesangbuches wird bestehender Vorurtheile ungeachtet bei Allen ihm Dank verdienen, welche die Nutzbarkeit solcher Sammlungen zu beurtheilen wissen. Von seiner Thätigkeit als Seelsorger ein Wort zu reden, wäre überflüssig: die anhängliche Liebe und Verehrung, mit welcher der Kreis seiner engeren Gemeinde ihm zugethan war, ist für ihn ein lebendiges Denkmal, wie Jeder in gleichem Berufe es sich wünschen möchte. Was endlich die homiletischen Arbeiten Schleiermacher's betrifft, so ist nur eine Stimme darüber, daß sie als ausgezeichnete Kunstwerke zu betrachten sind, die, wenn auch das belehrende Element über das erbauliche, der dialectische Verstand über das erregte Gefühl vorherrscht, deswegen doch eine Fülle christlichen Geistes in sich tragen, und nicht ermangeln werden, den Segen seiner Wirksamkeit auch außerhalb des theologischen Publikums auf die Nachwelt zu verpflanzen.

Historische Theologie.

Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnißschriften. Von Dr. J. A. Möhler, ordentl. Prof. der katholischen Fakultät in Tübingen. 3te verbesserte und vermehrte Aufl. Mainz, 1834, Kupferberg. XXII. u. 649 S. gr. 8. 2½ Rthlr.

Wie wenig der gewählte Titel dem Inhalte entspricht, da er vielmehr heißen sollte: „Polemik, oder Darstellung der Thorheit, des Unverstandes, der Verwirrung, des Unsinnes 2c. der protestantischen Lehre", ist dem ehrenwerthen Symboliker schon von einem Universitäts-Kollegen nachgewiesen worden, S. Baur der Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus 2c. mit besonderer Rücksicht auf Herrn Dr. Möhler's Symbolik. Anders ließe sich allerdings Zweck und Tendenz des Buchs nicht bezeichnen. Was den Verf. bewog, dem Protestantismus auf diese ziemlich kapuzinermäßige Art die Nativität zu stellen, das ist laut der Vorrede (S. XIII.) der Umstand, daß die evangelische Orthodoxie" durch die Begünstigung eines der einflußreichsten Kabinette Deutschlands aufs Neue eine Macht zu werden beginnt." (!) Darum also hält es M. für nöthig, jenem gegenüber eine feindselige Stellung anzunehmen. Wie er nun, gegen seine Angabe auf dem Titel, anstatt aus Bekenntnißschriften, hauptsächlich aus Privatschriften der Reformatoren, (z. B. den Tischreden) die evangelischen Glaubenslehren schöpft; wie er mit einer Keckheit, um die ihn kein Aufrichtiger beneiden wird, Stellen aus dem Zusammenhange reißt und verbindet, ja beliebig verändert, nur damit Unsinn und Widerspruch herauskomme; wie er keine einzige evangelische Lehre rein und ohne schiefe Stellung wiedergiebt, um die katholischen desto heller glänzen zu lassen, während er hin und wieder sich vergreift, und als katholisch hervorhebt und preis't, was evangeli-

sche Lehre ist, und umgekehrt in Urtheilen über unsere Kirchenlehre seine eigene tadelt; wie er gerade über Hauptpunkte der Differenz beider Kirchen durch die That das Geständniß ablegt, daß es im katholischen Systeme Lehren giebt, über welche zu schweigen das Rathsamste ist; wie er endlich mit einer Vornehmheit ohne Gleichen geschichtliche Persönlichkeiten meistert, die zu begreifen, geschweige denn zu würdigen, einem Sinne nicht gelingen kann, der fanatischen Ingrimms überall nur die Schattenseite aufsucht. Dies und Anderes, was mit dem Charakter einer wissenschaftlichen Symbolik nicht zusammen bestehen kann, hat Baur zur Genüge nachgewiesen, ohne daß der Verf. für dienlich erachtet hätte, in der neuen Auflage ein anderes Verfahren anzuwenden. Noch hat ihn sein von B. angesprochenes Zartgefühl nicht bewogen, Stellen zurückzunehmen, wie folgende, wo er die evangelische Lehre vom Glauben persiflirend, sagen läßt: „gesetzt du berauschest dich und schlemmest, lasse dir keine grauen Haare wachsen; nur vergiß nicht, daß Gott ein guter Alter ist, der schon weit früher das Verzeihen gelernt hat, als du das Sündigen.“ S. 159. Noch bleibt er bei der Meinung, die evangelische Kirche setze die Substanz der Sünde in den Körper, (das „liebe Corpusculum“, wie er sich heiter ausdrückt, S. 139.) und lasse die Heiligung vollbracht werden durch die mechanische Operation der Abstreifung des Körpers; (S. 216.) Es wird sich nun Niemand wundern, wie der Verf., die Verdorbenheit des 16ten Jahrhunderts eingestehend, sagen konnte: „wahrlich nicht gering mußte die Unwissenheit sein, welche ein solches Glaubenssystem annehmlich finden konnte.“ Bei dem Verf. möchte es etwas Schlimmeres als Unwissenheit sein, was ihm erlaubte, Solches und Aehnliches der evangelischen Kirchenlehre aufzubürden. Der geneigte Leser wird gewiß fast auf jeder Seite den Scharfsinn des Symbolikers anzustaunen Ursache haben, welcher jetzt erst der evangelischen Kirche Dinge, wie die angeführten, als ihre Lehre zum Bewußtsein bringt, an welche sie wohl seit 1517 noch nie gedacht hat. Aber zürne ihm Niemand; er macht es seiner eigenen Kirche zuweilen auch bunt genug. Nicht zu erwähnen die vor dem Richterstuhle **katholischer Rechtgläubigkeit schwer bestehende Rückhaltung**, mit welcher er sich über die justitia et sanctitas des Tridentinums, in qua constitutus fuerat (Adam) erklärt, ungeachtet schon der Umstand, daß die Synode ausdrücklich die Fassung conditus fuerat beseitigte, das Absichtsvolle jenes Ausdrucks andeutet, und der römische Katechismus, der doch hoffentlich eine Auctorität ist, mit der Deutung des Verfassers geradezu in Opposition steht, wenn dieser jene sanctitas und justitia, welche den Adam auszeichnete, darin findet: „daß sich seine niederen Seelenthätigkeiten und leiblichen Triebe unter der Leitung seiner Vernunft ohne Widerstreben bewegten“, der römische Katechismus aber sagt: quod ad animam pertinet, eam ad imaginem et similitudinem suam formavit, liberumque ei tribuit arbitrium; omnes praeterea motus animi atque appetitiones ita in eo temperavit, ut rationis imperio nunquam non parerent. Tum originalis justitiae admi-

rabile donum addidit — also die ursprüngliche Gerechtigkeit ausdrücklich von dem unterscheidet, worin M. dieselbe setzt; nicht weiter zu premiren die wenigstens verdächtige Flüchtigkeit, mit welcher M. die Lehre vom Ablaß behandelt, und ihre Basis, die Lehre von den überverdienstlichen Werken, dabei mit Stillschweigen übergeht, und manches Aehnliche: so müssen wir besonders die wort- und phrasenreiche Exposition der Lehre vom Abendmahl und der Messe als unkatholisch bezeichnen, wovon sich Jeder leicht überzeugen wird, der die einfachen und klaren Bestimmungen des Concils von Trient mit den dunkeln geheimnißvollen Ergüssen unserer Symbolik vergleichen will. Trotz aller Versicherung, daß die Eucharistie ein wahrhaftes Opfer sei, bleibt doch genau erwogen, nur der lutherische Sakramentsbegriff zurück, und für den eigentlichen Begriff der Messe als eines Sühnopfers, welches namentlich auch (nach dem Tridentinum) anstatt anderer Satisfaktionen geleistet werden kann, kein Raum übrig. Die Transsubstantiation wird nur anhangsweise besprochen, und giebt dem Verf. Veranlassung, (nach Sengler) auf eine Weise die Verwandlung des irdischen Menschen in den himmlischen damit in Zusammenhang zu bringen, welche schon vom Papst Johann XXII., an dem schwärmerisch-excentrischen Franziskaner Eckhart verdammt wurde, s. Raynald, Annal. ad. ann. 1329 Nr. 71. Und doch soll, meint unser Verf., durch diese Lehre der pantheistischen Schwärmerei vorgebeugt worden sein. — An großem Interesse für evangelische Leser fehlt es gegenwärtigem Buche nicht; von dem Interesse des katholischen Publikums zeugen die 3 Auflagen. Es thut natürlich wohl, sich mit so saftigen Kernsprüchen vorsagen zu lassen, wie wir so hoch stehen, und Andere gegen uns so gar tief in der Unwissenheit und im Unverstand. Die Stellung, welche sich die hegelsche Schule zu dem Rationalismus und Supernaturalismus gab, vindicirt Möhler (Vorrede XIII.) frischweg dem Katholicismus als der höheren Einheit von beiden. Er scheint auch den feinen Ton in dieser Schule gelernt zu haben. Ob er ihren Geist begriff? — Genug daß er Floskeln und Phrasen gewann, die sich katholisch aufputzen ließen, „Lappen vom norddeutschen Philosophenmantel, um daraus einen römischen Priestertalar zuzustutzen."

Zeitschriften.

Sion. 1833. Juni bis September.

Leben, Thaten, Tod der Jungfrau von Orleans. Von G. Görres (aus einem Manuscript, das sich unter der Presse befindet.) — Die katholischen Puritaner, (mit besonderer Beziehung auf Würtemberg. Erörterung des Grundprinzips, aus welchem die Verirrungen und Bemühungen der dortigen neuerungssüchtigen Geistlichen hervorgehen. — Es ist ihre Absicht, die falschen Begriffe von Repräsentationen und Constitutionen aus dem modernen Staatsrechte in die Kirche einzuführen, und damit auch hier alle jene Verwirrungen zu veranlassen, welche das falsche Staatsrecht in die modernen Staaten des 19ten Jahrhunderts gebracht. — „Eine con-

stitutionelle Kirche mit einer Repräsentativverfassung steht mit der Idee einer Kirche, und mit der von Christus gestifteten im grellsten Widerspruch.") — Nekrolog des Kardinals, Herzogs von Rohan († Febr. 33.) — Ueber inländische Missionen und die Missionsanstalt des h. Vincenz von Paulus insbesondere. (Der erste Anfang 1618 in Frankreich. Sie ging nach Villepreux bei Paris. In neuester Zeit sind sie besonders thätig gewesen in Savoyen und Piemont, und wurden jetzt eben in Modena mit großem Erfolg (wie die Voce della veritá berichtet) eröffnet. — Zuletzt der Vorschlag, dieselben auch in Deutschland einzuführen.) — Juli. Die Johanniter. (St. 79 ff. — Das bekannte historische.) — St. 82. Ueber Glaubensbekenntnisse für Convertiten zur röm. kath. Kirche. In Beziehung auf eine in der allg. K. Zeitg. Nr. 85 wiederholte Behauptung, daß die zur kathol. Kirche sich Wendenden ein furchtbares, mit Verfluchung ihrer Angehörigen verbundenes Glaubensbekenntniß ablegen müssen. — Eine angeblich augsburgische Abschwörungsformel erschien in „dem liter. Monatsbericht für bair. Staats- und Geschäftsmänner Juni 1818. Sie ging über in Wachlers Annalen Nov. 1819, Schröter und Klein, Zeitschrift 1820. III. 3. Die Generalvikariate zu Augsburg und Würzburg führten hierüber Beschwerde, das letztere allerhöchsten Ortes, und erklärten diese Glaubensbekenntnisse in öffentlichen Blättern für unächt, und aus Schiller's Geisterseher entnommen. Als es der schwäbische Merkur 1820 Nr. 271 wiederholte, gab das Generalvikariat Augsburg eine energische Erklärung in der allgemeinen Zeitung 1820, Beil. 175 vergleiche Stuttgarter Zeitung 1820, Nr. 203., und der Gratz'sche Apologet des Katholicismus III, 2 nannte es eine Lüge. Um nun aber auch von den Jesuiten allen Verdacht, daß sie dergleichen Glaubensbekenntnisse verfertigt, zu entfernen, giebt Verf. des Aufsatzes aus dem proprium sanctorum societ. Jesu, juxta brev. Rom. Wirceb. 1759, den modus excipiendi professionem fidei catholicae a Neoconversis; wo in den Rubriken gesagt ist, der Convertirte lege nun das Glaubensbekenntniß ab, wie es im Ritual bestimmt sei. — Zuletzt giebt Verf. noch das Pseudoglaubensbekenntniß in der Weise, wie es die obengenannten Zeitschriften enthielten, und läßt diesem das Authentische des größeren Rituals der augsburger Diöcese (S, 509) folgen, wie es auch in dem jesuitischen modus excipiendi angewendet wird. — Die beiden Kirchen von Augsburg und Würzburg werden allerdings dadurch von allem Verdacht gereinigt, aber ob auch der Jesuitenorden? Warum ging Verf. nicht ein auf das, was Wald, Böhmer, Krug u. A. hierüber mittheilten? Auffallend bleibt immer, daß man von Rom aus dergleichen nie desavouirte. Daß man in Rom, wie Verf. glaubt, auch dergleichen Lügen der protest. Zeloten nicht achte, — scheint uns doch namentlich nach neueren Verdammungen nicht richtig.) — St. 87. Warum wird die katholische Religion gehaßt und verfolgt. (Wer haßt sie? 1) Die geheimen Gesellschaften, Aufrührer, 2) Sectirer, Religionsneuerer, 3) Sünder, 4) falsche Philosophen, Aufklärer. — „Es giebt nur Einen Irrthum, die Selbstherr-

lichkeit des Menschen, nur Ein Verbrechen: Empörung gegen Gott. Davon gehen alle Unordnungen aus. Nun sagt aber gerade und **nur** die kathol. Religion: Gott allein ist der Herr, und der Mensch ihm Unterthan. Dies ist die wahre Ursache des Hasses aller jener Antikatholiken.") — St. 90. Auctoritätsprinzip und Liberalismus. („Das erstere erreicht seine Zwecke durch Evolution, der zweite geht zu Werk durch Revolution. Dem Walten des erstern verdanken wir Verbreitung christl. Gesinnung, europäische Gesittung, Stabilität in göttlichen und menschlichen Dingen. Wo der letztere auftrat: ist Anarchie, Trümmer ꝛc. Er hat die Hierarchie und äußere Einheit zuerst, sodann auch den Kern, das posit. Christenthum zerstört.") — St. 91. Von den Jesuiten, in Beziehung auf die geheimen Gesellschaften. Von St. M. („Die Allmacht der politisch-geheimen Gesellschaften entsteht aus ihrer Verbindung. Man kann sie nur mit Glück bekämpfen, wenn man ihnen eine Gesellschaft entgegenstellt, in der das Einigkeitsprinzip noch stärker ist. Daher —). — **August.** St. 92. Ueber des h. Franz von Sales **Philothea** (Veranlassung zur Abfassung; Werth der Schrift.) — St. 93 ꝛc. Das Leben und Wirken des Bischofs Wittmann. (Beurtheilung seiner neulich erschienenen Biographie.) — St. 95. Der Hermesianismus in Schlesien. — St. 96. Ueber Kirchenmusik und deren Ausartung in unsern Tagen. Von H. S. — St. 98 ꝛc. Was und wie lehrt die hermesische Philosophie vom Dasein Gottes? — St. 100. Fortschritte der kathol. Religion in Amerika. (Zwei Briefe des Bischofs von St. Louis, Jos. Rosati, aus der Voce della verita.) — **September.** St. 105 ꝛc. Nachricht vom Orden der fréres des écoles chretiennes. (Gestiftet von Jean Bapt. **de la Salle** geb. 1651, † 1719. „Der Orden sorgt für 64,000 arme Knaben in Frankreich, und wird unter dem Namen Ignorantains von den Freiheitsmännern geschmäht.") St. 108—9. Geschichte der Frau von Mailleser, ersten Veranlasserin des Ordens der fréres d. écol. chret. (Charlotte v. M, geborne Roland, aus Rheims, † 1693.) — St. 112. 113. Ueber Kinderbewahranstalten. (Geschichte und Statistik derselben. Zugl. Anzeige der Schrift von L. Chimani, Wien 1832 über diesen Gegenstand.) — Ueber Volkserziehung und Aufklärung.) Nach dem Französischen des A. de la Mennais.) — Statuten des Erziehungshauses unter der Leitung der ehrw. Väter der Gesellschaft Jesu zu Brig, in Wallis (d. d. 25. August 1833.)

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Der Konsistorialrath **Havenstein** in Liegnitz ist zum evangel. Schulrath, und der bischöfl. Kommissarius, Pfarrer **Dekowski** zu Kulmsee zum Ehrendomherrn am Domstift Pelplin ernannt worden. — Den rothen Adler-Orden 4ter Klasse erhielten die Prediger **Hülsen** zu Premnitz bei Rathenow, und **Höpfner** zu Zarben bei Treptow a. d. R.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Inhalt des vierten Bandes.

I. Theologische Kritik.

A. Bücher.

Exegetische Theologie.

Historische Theologie.

II. Kirchliche Statistik.

III. Miscellen.

Druckfehler des dritten Bandes.

S. 175 Z. 9 v. o. l. Brackenheim. — S. 195 Z. 6 v. u. l. Corbie. — S. 207 Z. 20 v. u. l. aus der kathol. Kirche. — S. 213 Z. 9 v. o. l. Diöcesansynoden. — S. 214 Z. 21 v. o. l. sie in eine. — S. 219 Z. 21 v. o. l. werden vielleicht. — S. 224 Z. 7 v. u. l. Rystkovius. — S. 217 Z. 4 v. u. l. Krall st. Krell. — S. 246 Z. 3 v. o. l. auf dem Grund der Schrift. — S. 251 Z. 13 v. u. l. Cranmer. — S. 255 Z. 20 v. u. l. Buddhaisten. — S. 258 Z. 17 v. u. l. νηστευσουσιν.

Druckfehler des vierten Bandes.

S. 14 Z. 18 v. u., S. 30 Z. 3 v. u., u. S. 46 Z. 4 v. u. ist immer zu lesen: des Jahres 1833. — S. 51 Z. 6 v. u. l. εὐθέως. — S. 89 Z. 11. v. u. l. Baur. — S. 90 Z. 8 v. u. sind die Worte: In der ev. Fak. ꝛc. bis 180, zu deliren. — S. 96 Z. 21 v. u. l. alphabetisches Verz. — S. 105 Z. 24 v. u. l. δαιμόνιον. — S. 106 Z. 18 v. o. l. λαλειν. — S. 108 Z. 18 v. u. l. τις ἀγαπᾷ. — S. 109 Z. 17 v. u. l. ἡ γνῶσις. — S. 112 Z. 2 v. u. l. la volonté. — S. 112 Z. 20 v. u. l. asseyez. — S. 112 Z. 21 v. u. l. dominus domino. — S. 115 Z. 1 v. u. l. α γνώσει. — S. 122 Z. 2 v. u. und sonst lies: Prädestinatianismus. — S. 151 Z. 2 v. o. l. Hypsistarier.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben

von

Dr. G. F. H. Rheinwald,
ordentlichem Professor der Theologie zu Bonn.

Fünfter Band.

Berlin,
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.
1834.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

1. April **№ 1.** 1834.

Systematische Theologie.

Die dogmatische Theologie jetziger Zeit oder die Selbstsucht in der Wissenschaft des Glaubens und seiner Artikel. Betrachtet von Dr. Carl Daub, Geh. Kirchenrathe u. öffentl. ordentl. Prof. der Theol. an der Univ. Heidelberg. Heidelberg, 1833, Mohr. gr. 8. XIV u. 510 S. 2½ Rthlr.

Der Commentar, welchen der Titel des Buchs bedarf, ist in der Einleitung gegeben, welche deducirt, daß, wo vom Selbstgefühl in der Wissenschaft ausgegangen wird, für diese schon das Prinzip der Selbstsucht fixirt ist. Letztere wird nun betrachtet zuerst als Prinzip, dann in ihrem Einflusse auf die dogmatische Lehre und auf den dogmatischen Lehrbegriff. Darnach gliedern sich die drei Theile des Buches.

Das geistige Wesen des Menschen hat zur Basis das Selbstgefühl und in demselben die unmittelbare Wahrheit seiner selbst, aber, weit unmittelbarer zugleich mit der Möglichkeit der Unwahrheit. Es kann also darin nicht beharren: die gleichmäßige, unterscheidende und einigende Bewegung wird zur blos unterscheidenden im reinen Fühlen, sodann wieder zur gleichmäßigen im Fühlen von Etwas und im Empfinden. Aus den Empfindungen, wenn das Selbstbewußtsein hinzukommt, werden Wahrnehmungen, deren Summe die Erfahrung heißt. Das Erfahren bleibt aber dem bewußten Subjecte immer ein Fremdes, und darin ist nun wieder die Wahrheit des Selbstbewußtseins negirt. Die Unmöglichkeit, in diesem Widerspruch zu bleiben, nöthigt zum Rückgang in das reine Gefühl; da aber auch hier die Befriedigung nicht zu finden ist, wird noch einmal die Erfahrung hervorgesucht, und wird jetzt Gegenstand der Observation und Kritik. So muß die Empirie der Mystik, und diese wieder der Kritik der Empirie und ihrer selbst weichen.

Die Empirie ist ein Suchen der Wahrheit in's Unendliche, hat also nicht die Wahrheit, sondern die Unwahrheit. Sie hebt sich auf durch die unabweisliche Nothwendigkeit des über das Erfahren hinausgehenden Denkens, und weil es unmöglich ist, damit auszukommen, so erfolgt der Rückfall in die Mystik: das empirische Ich hat bei seinen Erfahrungen sich vorbehalten, wenn erst nette Erfahrungen beisammen seien, und es dann Noth thue, das Gefühl wieder aufzusuchen. Das jetzt auf's Neue zum Vorschein gebrachte Gefühl ist nicht das Selbstgefühl, noch das bloße Gefühl, sondern Gefühl dessen, was in allen Erfahrungen nicht empfunden, nicht wahrgenommen, also überhaupt nicht gewußt, kurz, was darin eben

nur gefühlt werden kann. Das Ich fühlt nicht sich selber, sondern es weiß nicht was? das Streben, den Gegenstand dieses Gefühls zu fassen, nöthigt zum reinen Denken hin, aber das Gefühl wird mit hinübergenommen, und jenes nur für einstweilen subsidiarisch zugelassen. Wendet sich nun der Gedanke zu dem rein Gefühlten in dem Erfahrenen, so wird dieses als „das Ewige" jener Gegenstand sein; wendet er sich zu dem reinen Gefühl desselben, so wird ihm das Reine darin als „das Heilige" entgegenkommen. Jenes erscheint nun als Substrat der Natur-, dieses als Substrat der Geschichtserfahrungen. Das Ich, von Einem zum Anderen hin und hergezerrt, verbindet sofort Beides, es läßt den Gedanken zu dem rein Gefühlten und zu dem reinen Gefühl zugleich sich hinwenden, und sagt nun, das Ewige und Heilige zusammenfassend: es ist das Göttliche. Die Erfahrung aber, als das Gefühl bewährend, muß selber bewährt werden; das Hinausgehen über die Erfahrung erzeugt den Zweifel an ihr, und so entsteht die Kritik, welche die Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung zum Gegenstande hat. Das kritische Ich, in der Anhängigkeit an sich selbst, bleibt dabei auf halbem Wege stehen: statt nach der Möglichkeit seiner selbst und des Denkens, fragt es nur nach der Möglichkeit der Erfahrung; es hält die Wahrheit fest, aber nur in der Erscheinung, und verzichtet so auf das an sich Wahre. Daraus entsteht ihm dann der härteste Widerspruch, daß sein Wissen nichts ist als das von der Unmöglichkeit des Wissens. Der gewußte Widerspruch wird zur Verstellung, die gedachte Abhängigkeit von Gott ist vielmehr die Abhängigkeit des Ich von sich selber, alle Abhängigkeit aber etwas Bestialisches, das wohl dem Thiere ziemt, welches ißt und frißt, aber nicht dem Menschen, welcher denkt. Statt der Verstellung kann das kritische Ich, die Möglichkeit des Wissens verneinend, und dem absoluten Skepticismus sich hingebend, auch mit der Verzweiflung endigen, wie dies der Verf. in einem philosophischen Commentar zu Göthe's Faust erläuterte. Das Prinzip der Selbstsucht kann überhaupt in fünffacher Modification auftreten, und folgende Bestimmungen des Religionsglaubens begründen: 1) Glaube an die factische Offenbarung, beruhend auf äußerer Sanction, unmittelbar-mystische Empirie 2) Glaube ohne Voraussetzung einer geschichtlichen Offenbarung, von innen heraus durch die Erfahrung begründet; Negation der Mysterien, mit Ausnahme der Verborgenheit Gottes, natürliche Religion. 3) Glaube, begründet durch das in Natur, Schrift und Geschichte bewährte, reine Gefühl und Gemüth, empirische Mystik. 4) Negation alles Glaubens. 5) rein moralische und moralisch-empirische Vernunftreligion, reine Religionsphilosophie, und kritisch gelehrte, dogmatische Theologie. Von diesen Modificationen sind nun die erste, dritte und fünfte, als ganz oder zum Theil der Gegenwart angehörend, vornämlich zu betrachten. Der zweite Theil des Buches zeigt, wie das Prinzip der Selbstsucht, in die dogmatische Lehre eingehend, in der ersten Bestimmung Selbsttäuschung, in der dritten Selbstbetrug, und in der fünften auf Seiten des Empirischen, Selbstbelügung wird.

Zuerst also die Selbsttäuschung in der kirchlich-dogmatischen Theologie. Der historische Religionsglaube fängt nothwendig mit dem Zweifel d. h. mit Prüfung der geschichtlichen Thatsachen an, da vielmehr der Glaube selber an den Menschgewordenen das Erste sein muß, und hernach erst aus erfüllter Pflicht des Glaubens das Recht zu zweifeln hervorgeht, indem durch jenen Glauben, oder durch die Wahrheit, der er sich ergiebt, der Glaubende von sich selber und vom Objecte unabhängig wird. Ursprünglich mußte die Auctorität der Kirche dazu dienen, den Glauben zu erhalten, und gegen den Zweifel zu sichern; so ist die Unwahrheit ein Mittel für die Wahrheit gewesen: von jener ist die protestantische Kirche frei geworden durch den Gebrauch der h. Schrift, in welcher sie das Wort der frei machenden Wahrheit erkannte. Soll aber die h. Schrift selbst wieder Auctorität sein, so kann der Glaube niemals ein freier werden. Wer das Christliche vom Biblischen nicht unterscheidet und seinen Glauben durch die Bibel begründet haben will, der verwickelt sich durch diese Selbsttäuschung in eine Reihe von Unmöglichkeiten. Der historische Beweis als solcher ist ein unendlicher Pro- und Regressus, der niemals zum Ziel führt; nimmt er seine Bestandtheile aus der Bibel selbst, so ist's ein Beweis im Cirkel, also gar keiner; giebt die natürliche Religion das Prinzip dazu, so ist's kein geschichtlicher Beweis mehr. Auch ist's mit Combination der verschiedenen Beweise im mindesten nicht geholfen. Die Abhängigkeit von der Bibel schlägt nothwendig um in die Abhängigkeit des Subjects von sich selber. Denn es ist die Gelehrsamkeit der Subjecte, welche sich der Bibel bemächtigt, und welche bei den Nichtgelehrten das Vertrauen zu sich haben will, daß sie im alleinigen Besitze der Mittel sei, welche dazu gehören, der Bibel ihre Anwendung für den Glauben zu geben. So sind an die Stelle der Kirchenväter nunmehr die „hochwürdigen Bibelväter" getreten, welche zwar zugleich Bibelknechte, aber doch zuletzt von sich selber abhängig sind.

Im Gegensatz dazu weis't das abstractselbstständige Ich, unabhängig von der Erfahrung, und nur noch von sich selber abhängig, die empirische Begründung des Glaubens durch die factische Offenbarung, und durch die gelehrte Vermittelung von sich, und macht zum Grunde des Glaubens die Vernunft, die, als reine, Prinzip der Allgemeinheit und Nothwendigkeit für das Wissen, als practische das eben derselben für das Wollen und Glauben ist. Mit der Wahrheit selber hat es im Grunde Nichts zu thun, denn diese ist ihm unerkennbar, und existirt nur in der Bedingtheit durch den Glauben oder durch die Auctorität der subjectiv-praktischen Vernunft. Die Abhängigkeit ist hier um so stärker, als das der abstracten Subjectivität unterworfene Denken, für das Gesetz der Freiheit oder für die Freiheit selbst genommen, die Glaubensartikel postulirt. Hiermit ist nun zwar die Wahrheit nicht wie dort, wo sie von der Gelehrsamkeit abhängig ist, als blos zufällig gesetzt, sie ist allgemein und nothwendig, aber blos subjectiver Weise, so daß die dort noch als dem Glauben inwohnend vorausgesetzte

Allgemeinheit und Nothwendigkeit hier in der Subjectivität aufgehoben ist. So lange der Glaube mit dem Wissen unmittelbar identisch ist, hat er den Widerspruch, zugleich abhängig und unabhängig zu sein, nur als möglichen in sich; sobald aber der Unterschied des Glaubens und Wissens zum Bewußtsein kommt, existirt der Widerspruch als wirklicher, doch so, daß er auf der Stufe des historischen Religionsglaubens nur als Unterschied, nicht als Widerspruch gewußt wird; als solcher aber muß er nothwendig gewußt werden, wenn die Subjectivität, von der Erfahrung abstrahirend, die Richtung allein auf sich selber hat. In dieser abstracten Subjectivität, die das Wesen der kritischen Philosophie ist, sind der Supernaturalismus und Rationalismus gleicherweise befangen; die Selbstäuschung geht bei dem ersteren in den Selbstbetrug, die unbefangene Vorstellung der kritischen Religionsphilosophie bei dem letzteren in die Selbstbelügung über. Sie haben mit einander gemeinsam 1) von der erscheinenden Selbstständigkeit her die gleiche Werthschätzung der Gelehrsamkeit, 2) von der abstracten aus die gleiche Meinung der Unerkennbarkeit des an und für sich Wahren. Der Unterschied beider stellt sich erst mit dem Glauben ein, an welchem jeder von beiden 3) zwar ein und dasselbe vermittelnde Element für sein Wissen mit sich, aber dieses eben auf eine entgegengesetzte Weise hat; diese ist auf der einen Seite die der empirischen Mystik, auf der andern die der mystischen, näher: der moralischen Empirie.

Bei der empirischen Mystik soll nicht mehr, wie auf der Stufe der erscheinenden Selbstständigkeit, das Wissen den Glauben und das mit ihm unmittelbar identische Wissen vermitteln, sondern seine Bestimmung ist, das empirische Wissen des Subjects von der Natur, von der Welt, von ihm selbst und sein gelehrtes insbesondere mit ihm selbst, dessen Wissen es ist, zu vermitteln; der Glaube soll, indem er ein gründlich und vollständig gewußter wird, vor Allem das in die Gelehrsamkeit und in das Subject selbst Eintracht und Befriedigung bringende Mittel sein. Auch auf dieser Seite hat die Theologie, wie früher, einen durchaus empirischen Charakter, sie nimmt ohne allen Beweis ihren Anfang in der Empirie, und selbst als solche, indem sie entweder auf die Natur, als Offenbarung Gottes, oder sogleich auf die Lehre von ihm in der Bibel reflectirt. Mit weit stärkerem Nachdruck als früher wird jetzt das Historische am Christenthum, als wäre es das Wichtigste, hervorgestellt. Der Anfang des Selbstbetrugs liegt in dem Wissen von dem Offenbarungsglauben, indem dasselbe als empirisches der Anfang dieser Theologie ist, und somit das abstractselbstständige Subject in der Bestimmtheit des erscheinend Selbstständigen (als jenes sich voraussetzend) sich selbst hintergeht. Das Geschichtliche soll dem Allgemeinen und Nothwendigen seine Auctorität geben! Der Selbstbetrug setzt sich darin fort, daß die abstracte Selbstständigkeit hinter dem Glauben an Gott, von welchem Ich und die Welt abhängig, und welcher der alleinige Herr sei, verborgen wird. Das Subject in der erscheinenden Selbstständigkeit sich als das abstractselbstständige voraussetzend, wird seiner Unabhängigkeit von der Individualität und empirischen Objec-

tivität überhaupt sich bewußt, doch so, daß dieses Bewußtsein die Abhängigkeit des sich denkenden von ihm selbst, also den completesten Widerspruch zur Bedingung hat. Damit nun dieser Widerspruch nicht gewußt werde, wird für das Bedingende die Abhängigkeit von Gott und Christo genommen. Daher wird jetzt nachdrücklich die Rede sein von Christo, dem Herrn, vom Glauben an ihn, den Herrn, von der Erkenntniß durch ihn, den Herrn. Zur Verläugnung des Widerspruchs ist das bequemste Mittel die Pietät des Wissens, welche darauf verzichtet, ins Innere der Natur zu dringen, und nur von dem Geglaubten allein annimmt, daß er das Ganze seiner Werke durchschaue. Mit dem Bestehen auf der Unerkennbarkeit des Gegenstandes und mit dem Bestreben, den Zweifel aus dem Glauben abzuhalten, vollendet sich der Selbstbetrug, und kommt dem, was den Rationalismus charakterisirt, der Selbstbelügung, am nächsten.

Letztere geschieht in folgender Weise. Das erscheinend selbstständige Subject sich als abstractselbstständiges voraussetzend, und in der Wahrheit und Gewißheit seiner, als des Denkenden, verwirft die göttliche Offenbarung als geschichtliche, hat aber doch nicht genug an der abstracten Wahrheit und Gewißheit seiner selbst, und fleht sich daher noch nach einer anderen um. Diese holt es sich aus der kritischen Philosophie, mittelst welcher es die systematische Erkenntniß zu haben glaubt von dem Grunde, warum das an und für sich Wahre, oder Gott unerkennbar sei. Dabei gefällt's ihm aber doch nicht, daß es immer nur mit Erscheinungen, und statt des Objectiven selber, immer nur mit seiner Wahrnehmung und Empfindung davon, kurz, mit sich selber zu thun habe; auch will es die mannigfaltigen soliden Geschichts- Sprach- und andere Kenntnisse nicht an die bloßen Postulate eines rein practischen Denkens daran geben, und wird so metakritisch, hypokritisch, hyperkritisch. Da die Kritik selber die Empirie und Mystik nicht aufheben konnte, ohne zugleich beide (jene als das transscendental zu begründende System der Erfahrungen, diese als das aus der practischen Vernunft zu deducirende, rein moralische Gefühl) wieder in sich aufzunehmen: so darf jetzt das Subject nur die reine und praktische Vernunft auf gleichen Fuß setzen, und sich als die Einheit beider etwa die gesunde Vernunft nennen, und es ist der Noth ein Ende gemacht, im Wissen nur mit der Erscheinung, im Glauben nur mit dem Postulat zu thun haben. Daraus der Grundsatz: was entweder selbst erfahren, oder aus gemachten Erfahrungen, den Regeln des Denkens gemäß, gefolgert wird, ist darum allein, weil es erfahren oder so gefolgert wird, ein wirklich Wahres, und hat darum allein wirkliche Gewißheit. Im Vergessen seiner selbst, als des Kritischen, setzt das Ich die Welt und sich selber keineswegs als bloße Erscheinung, sondern als Ding an sich, und setzt also zwei Selbstständige einander gegenüber, kommt aber dadurch in den vollkommenen Widerspruch, indem es die Abhängigkeit seiner selbst von seinem Leben, mithin von der Welt anerkennt, dem Gefühle dieser Abhängigkeit aber auf die Weise sich entzieht, daß es die Welt oder Natur als eine von ihm erkannte, und nach

ihren erkannten Gesetzen zu behandelnde, sich unterworfen denkt. Dies ist nicht mehr die unbewußte Vorstellung des kritischen Ich, sondern wohlbewußtes Vorgeben, also Selbstbelügen. Das Ich ergreift nun als Mittel, aus diesem Widerspruch herauszukommen, eine Thatsache seines Bewußtseins, nämlich seinen Gedanken des Ewigen. Von diesem hat es Erfahrung in dem Aneinanderhalten der Zeitmomente, und nimmt es also für das Wirkliche, giebt ihm daher auch den Namen: das ewige Wesen. Um diesen abstracten Gedanken zu beleben, macht es aus der Erfahrung seiner selbst und der Natur via causalitatis die Folgerung, daß das ewige Wesen die verständige Ursache von beiden sei, und jetzt wird dasselbe als dieser ursächliche Verstand Gott genannt. Damit ist nun der Anfang gemacht, auch andere Eigenschaften auf das ewige Wesen überzutragen, jedoch nur mit dem Vorbehalt, daß dieselben bloße Vorstellung des Ich sind, nichts Lebendiges, und daß vor Allem das ewige Wesen ein unerkennbares bleibt. Das Ich kommt zu dem Gedanken und Glauben an Gott blos im Interesse seiner selbst, weil es auf andere Weise den obigen Widerspruch nicht beseitigen kann, es hat aber diesen nur verstärkt, indem es jetzt der dreifache ist 1) daß die Welt von sich und nicht von sich, sondern von Gott 2) daß das Ich von ihr und nicht von ihr, sondern von ihm und 3) daß es von sich und nicht von sich, sondern, wie die Welt, von ihm abhange. Diesen dreifachen Widerspruch braucht es sich auch gar nicht zu verhehlen, da ihm in jedem Collisionsfall das Nichtwissen zu Hilfe kommt. Es geräth gar nicht in Verlegenheit über den Widerspruch, sondern darf nur kurzweg sagen: wie Selbstständigkeit mit Abhängigkeit ꝛc. bestehen könne, das weiß ich nicht. Aber den Versuch muß es machen, die Erfahrung als Prinzip der wirklichen Wahrheit und Gewißheit vor sich zu rechtfertigen, und dies thut es mittelst des moralischen Gefühls, das von der Erfahrung insofern unabhängig ist, als es nicht das, was erfahren wird, nicht das, was ist, sondern was sein soll, und näher: das, was erst mittelst seiner erfahren wird, zu seinem Gegenstande hat. Da dieser Gegenstand, wie für das Fühlen, so auch für das Denken Object ist, so wird's dem Ich nicht schwer, auf den Gedanken an die Heiligkeit Gottes zu kommen, als eine Eigenschaft, deren Erkenntnißgrund nicht in der Erfahrung, sondern allein im Sollen und im Denken des Sollens enthalten ist. Wie die andern Eigenschaften, so ist auch die Heiligkeit eine solche, mit der blos das Ich aus sich selber seinen Gott beschenkt. Es bedarf diesen Glauben dazu, um die zähe Anhängigkeit an sich selbst, und wie es darin das sich selbst Widersprechende sei, auf's Tiefste — in dem Gedanken der Heiligkeit selbst — vor sich zu verbergen. Der Schein, als ob der Glaube an Gott, den Heiligen, durch das Wissen von der eignen Pflicht vermittelt wäre, löst sich in ein Selbstbelügen auf, indem dieses moralisch-achtungswürdige Wissen mit der doppelten Unwahrheit anhebt von der Unerforschlichkeit der Selbstüberzeugungspflicht und von der Unerkennbarkeit der Willensfreiheit. In seinem subjectiven Denken, als welches den Gedanken Gottes erzeuge, mit aufklärender Thätigkeit gegen den

Glauben der christlichen Welt sich kehrend, und vor Allem Trinität und Incarnation Gottes negirend, ist der moralische Empirismus zugleich separatistisch.

Der Supernaturalismus ist die Selbstsucht in ihrer Schwäche, der Rationalismus dieselbe in ihrer Stärke, daher jener diesem nicht Stand halten kann, auch ihn zum großen Theile in sich eingehen läßt (Supernaturalismus der laxen Observanz) und die größte Gefahr wäre, daß die offenbarungsgläubige christliche Welt nach und nach zu einer vernunftgläubigen umgewandelt würde, wenn nicht die rationalistische Tendenz an dem christlichen Glauben selbst und an der erkennbaren Wahrheit, worin derselbe seine Auctorität hat (natürlich also auch an den Subjecten, in denen diese Wahrheit eine erkannte ist, d. h. an denen, die es mit Herrn Dr. Daub halten) einen unüberwindlichen Widerstand hätte. Die Vermittlung des Glaubens und Wissens war in der ältern gelehrten Theologie und in der kritischen Religionsphilosophie einseitig, als die blos des Glaubens und fast nur mit ihm selbst durch ein herbeigebrachtes, das als gelehrtes Wissen die Bestimmtheit des particulairen und zufälligen, als transscendentales die des nur subjectiv-allgemeinen und nothwendigen hatte; durch den Supernaturalismus aber und Rationalismus wurde sie ganz beseitigt, und ihr die des einerseits empirisch-mystischen, andererseits mystisch- (moralisch-) empirischen Wissens mit ihm selbst, durch ein an es gebrachtes Glauben, und mit dem auf der einen Seite fromm-moralischen, auf der andern moralisch-überzeugungsvollen Subjecte, substituirt. Die wahre gegenseitige Vermittelung des Glaubens mit dem Wissen geschieht dadurch, daß die mit jenem unmittelbar identische Erkenntniß sich entwickelt. Sie geht nicht aus von irgend einer subjectiven Voraussetzung im Ich, fängt nicht an mit uns in der Bibel, wie wenn sie ihr vorher schon das bewiesene Wort Gottes sei, und nicht mit oder in einem Gefühl der Wahrheit oder irgend einem sonstigen historischen, als könne dergleichen eine Auctorität für den Glauben sein, sondern mit Gott, dessen Lehre die biblische sei, und in ihm, und bringt, indem sie die Einsicht wird, daß sie die allein heilige Schrift sei, sich mit Allem, was sie enthält, zur Bibel hin; sie erkennt die Autorität der Bibel, der Kirche und ihres Glaubens als begründet in der Wahrheit, d. h. in der Erkenntniß Gottes. Diese Erkenntniß hat das von sich unabhängige Subject in der Unterwerfung seiner selbst unter das Denken.

Dritter Theil. Vom dogmatischen Lehrbegriff. Die Dogmatik ist nach Inhalt und Form verschieden, je nachdem sie von dem Individuum blos im Interesse der Kirche, einer Objectivität, oder blos in dem seiner Reflexion auf sie, einer Subjectivität, oder ob sie zugleich in diesem und jenem, und wiederum, ob sie von ihm in seiner Abhängigkeit oder Unabhängigkeit davon unternommen werde. Die Dogmatik lediglich im Interesse der Kirche, wobei dem Subjecte Nichts als die (beliebige) Methode freigelassen ist, muß im Katholicismus fortdauern, im Protestantismus aber muß sie mehr und mehr ihre Geltung verlieren. Denn die protestantische Kirche hat in sich die Möglichkeit, ihre inneren Unterschiede, als der

lutherischen, reformirten und s. f. aufzuheben, woraus zunächst der abstracte Gedanke der evangelisch-protestantischen Kirche entsteht, welcher der dogmatischen Theologie ein Verhältniß giebt von der Kirche in ihren Particularitäten hinweg zur Reflexion auf sie, als solche, zunächst für sie, und dann auch wohl gegen die katholische. Dieser Gegensatz muß bleiben wegen der Unmöglichkeit, die protestantische und katholische Kirche zu vereinigen. In jener Reflexion auf die protestantische Kirche wird nun zunächst nicht allein von den unwesentlichen inneren Differenzen, sondern eben so sehr auch von wesentlichen Bestimmungen der kirchlichen Lehre, als Dreieinigkeit, Menschwerdung Gottes und s. f. abstrahirt. Das subjective Denken verlangt im Extreme des Gegensatzes zu der vorigen Richtung, daß ihm der Kirchenglaube sich füge. Die Behandlung der Dogmatik in diesem Sinne ist entweder das, was man philosophische Dogmatik, philosophisch-kritische Religionslehre nennt, indem das Individuum sie in seiner blos abstracten Selbstständigkeit und nur mit der Voraussetzung unternimmt, daß die im kirchlichen Glauben dem an sich identischen Denken nicht zusagende Bestimmungen zufällige seien; oder sie ist kritisch-gelehrte und freisinnige Dogmatik, indem das in seiner erscheinenden Selbstständigkeit abstractselbstständige Subject, von derselben Voraussetzung ausgehend, seine Mühe darauf wendet, auszufinden, wann, von wem, wodurch u. s. w. diese Zufälligkeiten an den Glauben gebracht worden seien. Jene ist völlig gleichgültig gegen die Kirche überhaupt, diese will den ursprünglich vernünftig gewesenen, erst mit der Zeit unvernünftig gewordenen, christlichen Kirchenglauben in seiner Reinheit wiederherstellen, damit endlich aus der protestantischen Kirche ein Verein aller Vernunftgläubigen werde. Gegen die Bibel verhalten sich beide so, daß die erstere eine moralisirende Interpretation, die andere ein moralisches Accommodationsprinzip darauf anwendet.

Dem entgegen erkennt das offenbarungsgläubige Subject, daß die Kirche, als in dem aus dem Wort Gottes allein erkennbaren und unveränderlich bestimmten Glauben ihren Bestand habend, keine Subjectivität, und deswegen auf sie selbst, als auf ein Objectives, Bedacht zu nehmen sei. Dadurch ergiebt sich der Gewinn, daß die dogmatische Theologie sowohl im Interesse der Kirche, als in dem der Reflexion unternommen wird, aber leider mit fortdauernder Abhängigkeit des Subjects von beiden, was am Ende wieder die Abhängigkeit ebendesselben von sich selber zur Bedingung hat. Die durch die gemachten Voraussetzungen zu Gunsten der Wahrheit gegen diese an den Tag gelegte Gleichgültigkeit und die Unaufrichtigkeit, diese hinter der Pietät des Wissens zu verstecken, gehen hier so weit, daß es nicht mehr zuviel gesagt ist, wenn man dem sich selbst betrügenden Supernaturalismus geradezu Heuchelei vorwirft.

Das Interesse an der Wahrheit selber fordert eine speculativ-philosophische Wissenschaft der Hermeneutik, und demgemäß eine speculativ-philosophische Behandlung der Dogmatik, damit die bis jetzt beschränkte Selbstständigkeit der protestantischen Kirche, in Ansehung ihrer selbst und ihrer Glieder, als eine unbeschränkte verwirklicht werde. Dagegen wehrt sich

der Supernaturalismus in seinem gelehrten und frommen Interesse an der Vergangenheit für die Gegenwart, der Rationalismus aber in seinem moralischen und gelehrten an der Gegenwart für die Zukunft, meint, durch ihn selber werde die Kirche über jenes Ziel hinaus und zur wahren Freiheit kommen.

Die ursprüngliche Selbstverläugnung des Individuums, durch welche es ein wirkliches Mitglied der christlichen Gemeinde wird, ist, durch den Glauben an die Wahrheit vermittelt, diejenige, durch welche es zum Wissen vom Glauben gelangt, hat ihre Vermittlung in dem Zweifel an der Wahrheit. Dieser Zweifel kann weder in den Extremen der Wiederverselbstigung (d. h. in der Abhängigkeit von dem objectiven Lehrbegriff und in der Tendenz der gesunden Vernunft gegen denselben), noch in der Mitte zwischen diesen Extremen (in dem alleinigen Interesse für die Bibel) aufkommen. Das einzige Heil aber liegt da, wo er aufkommen kann, in der Philosophie, als einer Institution der Kirche zur Entwickelung und Vollendung ihres Lehrbegriffs. Sie ist nicht mehr das bloße Suchen und Lieben der Wahrheit, sondern das Wissen von ihr, welches durch den im Glauben an sie, wie ihrer die Welt wirklich theilhaftig geworden, enthaltenen und von ihr nach allen Seiten hin zur Existenz gebrachten Zweifel, vermittelt ist. Die einseitigen Momente zur Hervorbringung der wahren Philosophie sind in ihrer Entgegensetzung zu einander der transscendentale Idealismus der kritischen, und der absolute Realismus der spinozistischen Philosophie. Aus dem Zwiespalt, in welchem sie das Denken gebraucht haben, ist nicht anders herauszukommen, als durch den in der protestantischen Kirche dem denkenden Subjecte gegebenen, und dessen Selbstverläugnung vermittelnden Glauben, mittelst dessen das Denken vorerst als absolutes Zweifeln die Macht ist, sich als voraussetzendes, und als dem von ihm Vorausgesetzten (nämlich der Kategorie, welche das Ich, und der Anschauung, welche die unendliche Substanz ist) unterworfenes zu negiren, zugleich aber hiermit beide, die Subjectivität und Objectivität, als bloße Momente in sich zu setzen, somit sich selbst, als von beiden unabhängig d. h. als absolut frei, und in dieser Freiheit als gleich sub- und objectives Denken d. h. als speculatives zu bethätigen. Die Philosophie, schon als kritische, obzwar in dieser Bestimmtheit des Glaubens, daß der Mensch Christus Gott selbst sei, ermangelnd, und als spinozistische obzwar, daß Gott der Geist sei, nicht erkennend, ist doch bereits eine Institution der protestantischen Kirche gewesen für die Befreiung ihres Lehrbegriffes, dort vom Object, hier vom Subject: um so viel mehr muß von der speculativen, welche keine Voraussetzung hat, weder eines an sich Wahren, noch Unwahren, gesagt werden, daß sie eben diese Institution für eben diesen Begriff, und zwar in ihrer Vollendung, oder in absoluter Vollkommenheit sei. Nur zur Voraussetzung seines Werdens hat das speculative Denken den Glauben nebst dem Zweifel, als gewordenes aber macht es für sein Anfangen und Bestimmen durchaus keine Voraussetzung, sondern vorerst das Zweifeln, und zwar in der Weise, in der sowohl die Voraussetzung des Gedankens

der Wahrheit, wie die der Möglichkeit, daß sie gewußt werde, eine Folge der That ist, als welche das Denken sich vom Sub- und Object unabhängig gemacht hat, also nicht aus Lust am Zweifel, oder um seiner selbst willen, sondern, vom Glauben her, das der Wahrheit wegen Zweifeln, nicht ein zweifelsüchtiges, sondern das die Wahrheit suchende, kurz, nicht ein sceptisches, sondern das dialectische Denken. Das absolute Zweifeln ist das Mittel der Entwickelung des dogmatischen Lehrbegriffs, weil es, von jedem selbstsüchtigen Interesse an der Wahrheit befreiend, das unbeschränkt freie Interesse an dieser hat, und die natürliche Fortbewegung ist aus dem mit dem Glauben vorerst unmittelbar identischen Denken zur Entwickelung des unendlichen Inhalts der Wahrheit, welche Entwickelung als die Erkenntniß des dreieinigen Gottes vollendend, und das Mysteriöse daran zwar aufhebend, aber den Inhalt selbst bekräftigend, die dogmatische Theologie ist.

Mit dem Rationalismus und Supernaturalismus hat sich statt der Herrschaft des symbolischen Lehrbegriffs in der protestantischen Kirche ein ihrem Wesen fremdes Pfaffen- und Priesterthum wieder eingefunden, so zwar, daß in der gelehrt-frömmelnden Subjectivität das Priesterliche dem Pfäffischen, in der vernünftelnd-gelehrten dieses jenem sich unterordnet. Eben dieses Pfaffen- und Priesterthum ist das Hinderniß der Vollendung des protestantisch-dogmatischen Lehrbegriffs. Insoweit hat dasselbe auf beiden Seiten gleiche Tendenz, als die Sebstsucht darin den die Vollendung des Lehrbegriffs bedingenden Zweifel abhält; das aber hat das rationalistische Pfaffenthum vor dem supernaturalistischen voraus, daß es unter dem Scheine der Freiheit und des Kampfes gegen das Pfäffische, Kirche und Staat für sein Aufklärungsgeschäft zu seinem Mittel herabwürdigt, die concrete Einheit beider in eine blos collective, in einen Gesellschaftsverein auflös't, und den Grund beider, nämlich den Glauben destruirend, darauf ausgeht, alle Freiheit, deren Bedingung Kirche und Staat mittelst des Glaubens sind, zu vernichten. Im Rationalismus muß seines subjectiven Grundes wegen das Pfäffische dem Priesterlichen immer untergeordnet bleiben, doch geschieht dies in näherer oder entfernterer Anrückung beider gegen einander. Das eine Extrem ist dieses, wo das rationalistische Subject selbst vom Priesterlichen so wenig als möglich hervortreten läßt, und vom Pfäffischen noch weniger, wo es mit seinem Prinzip und mit seiner Tendenz, eine über den Offenbarungsglauben sich hinwegsetzende Generation vorzubereiten, gar kein Hehl hat, wo es nur Lehrer und Seelsorger sein will; das andere Extrem, bei welchem das Pfäffische dem Priesterlichen so nahe kommt als möglich, ist dieses, daß das in's Lehramt aufgenommene Subject um seines Lehramtes willen ein Interesse, nicht allein an seinem Vernunftglauben, sondern auch an Objectiven, an der Kirche und Offenbarung hat, nicht zwar, daß diese eine wunderbare sein sollte, sondern nur eine außerordentliche, die denn aber doch, wo man mit gesunder Vernunft nicht ausreicht, sehr gefällig für diese eintritt. Dieses Extrem mit seinen zwei Prinzipien ist zugleich das der Selbstbelügung.

So hätte denn der Verf. in dialectischer Methode die Widersprüche, welche das Prinzip involvirt, aus ihm hervorgehen und bis zu dem Punkte sich entwickeln lassen, wo sie, dem Bewußtsein unerträglich geworden, zu einem anderen d. h. zu dem wahren Prinzip hindrängen. So sehr wir im Ganzen die Schärfe dieser Dialectik bewundern, so will es uns doch scheinen, als fingire sie mitunter auch einen Widerspruch da, wo keiner ist, und begebe sie sich selber zu dem Ende hie und da in das abstracte, mit sich identische Denken. Denn für dieses wohl ist es z. B. ein completer Widerspruch, wenn das Ich zugleich sich abhängig und unabhängig denkt, während es an und für sich eben nichts Widersprechendes hat, in der einen Beziehung sich abhängig, in der anderen unabhängig zu denken. Doch es kann uns hier nicht darum zu thun sein, die philosophische, näher die phänomenologische Grundlage des Buches zu kritisiren: es kommt dabei mehr in Betracht, als in einer Recension möglicherweise sich abthun läßt. Unserwegen mag immerhin eine Philosophie existiren, welche sich die Philosophie nennt und die feste Ueberzeugung hat, daß im Himmel und auf Erden ihr nichts verborgen ist: nur würde es, wenn sie sich wissenschaftlich mit ihren Gegnern zurechtsetzt, in den Zusammenhang ihrer Explication sich besser fügen, wenn sie die Gedankenschwäche der Anderen bedauerte, statt mit den Vorwürfen der Selbsttäuschung, des Selbstbetrugs und der Selbstbelügung um sich werfend, ihnen in's Gewissen zu greifen. Daß übrigens manche Blößen und Mängel der gegnerischen Theologie treffend characterisirt sind, wird jeder Unbefangene erkennen, und wohl auch zum Theil an der launigen Ironie des Verf. seine Freude haben. Wenn aber diese Ironie zum Hohne wird, der sich nicht allein gegen theologische Systeme, sondern auch gegen den **unmittelbaren** Glauben der christlichen Welt selber kehrt, dann wird freilich die Freude daran aufhören müssen. Herr Dr. Daub weiß recht wohl, daß es äußerst Wenige sind, die sich des Gefühls der Abhängigkeit von Gott entledigt haben, und daß dieses Gefühl keineswegs die Folge **schlechtwissenschaftlicher Theorieen** ist, von denen der größte Theil derer, die es haben, kein Jota weiß. Allein Hegel hat einmal gesagt, daß es bestialisch sei, wie sollte also Verf. sich scheuen, ihm nachzusagen, daß es zur thierischen Natur gehöre? oder zu spotten der Gesinnung, welche nicht darüber hinweg ist, in Christo den Herrn zu verehren? Dieser Christus hat nun zwar, als historischer, in jenem Systeme seine Auctorität eingebüßt, doch thut man's nicht gern, ihm geradezu in's Angesicht zu widersprechen; eher geht dies bei den Aposteln an, von denen ja sogar einer (und nicht einmal der unwissenschaftlichste von ihnen) den horrenden Satz ausgesprochen hat, daß unser Wissen Stückwerk sei und daß etwas Vollkommenes im jenseitigen Leben uns erwarte. Wie verhält sich's also damit, daß jener Christus den Vater preist um der Offenbarung willen, die er den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen, den Einfältigen aber und Unmündigen habe zu Theil werden lassen? Oder, **ohne Auctorität**, kann man den Glauben mit dem speculativen Wissen

identificiren, ohne daß auf's Neue in der protestantischen Kirche die kastenmäßige Trennung zwischen Laien und Nichtlaien fixirt werde." Wir würden es nicht wagen, das christliche Volk in Anregung zu bringen, wenn der Herr Verf. nicht selbst dasselbe gethan hätte. Er ereifert sich sehr stark gegen die Anmaßung der Gelehrten („der Bibelväter"), welche allein im Besitze der Mittel zur Auslegung der Bibel sein wollen, vergißt aber doch dabei, wie es scheint, daß dieselben Gelehrten einen Unterschied machen zwischen gelehrter und ungelehrter Auslegung, und letztere als zum Heilsglauben hinreichend betrachten. Man wird also im speculativen Systeme auch einen ähnlichen Unterschied machen müssen und etwa sagen, das christliche Volk habe den mit dem Wissen unmittelbar identischen Glauben oder die Substanz des Glaubens. Man sagt allerdings so, aber nur, weil man anders nicht helfen kann; denn das System muß darauf bestehen, daß die in der Form mangelhafte Erkenntniß der Wahrheit nicht die Wahrheit ist, oder, daß Form und Inhalt der Erkenntniß sich nicht trennen lassen. Wirklich ist es auch das Einleuchtendste, was es giebt, daß die Differenz zwischen dem Glauben des speculativen Philosophen und dem des Volkes nichts weniger als eine bloße formelle ist. Jener weiß sich schlechthin unabhängig, dieser denkt sich abhängig; jener weiß, daß dem Geiste, da Gott in ihm selber denkt, nichts unerforschlich ist, dieses hält an Mysterien des Glaubens; jener weiß, daß es mit dem jenseitigen Leben Nichts ist, das Volk glaubt, es sei Etwas daran, und so stehen sich beide durchgängig auf die Weise gegenüber, daß auf der einen Seite die Wahrheit, auf der andern Seite die Unwahrheit sein muß, um nicht mit Luther zu sagen, daß der eine oder andere Theil des Teufels sein muß. Man wird also nicht umhin können, dem Volke auch die Speculation beizubringen, damit es, von aller Sub- und Objectivität unabhängig, zu der wahren, wirklichen Wahrheit gelange, oder man wird sich gestehen müssen, daß es in der Kirche Einzelne giebt mit dem ausschließlichen Privilegium, das Denken und die Wahrheit in Pacht zu haben. — Die Form der Darstellung ist wie in den übrigen Schriften des Herrn Verfassers.

Zeitschriften.

Hallesche allgemeine Literaturzeitung. 1833. Juli. August. September.

Weber, paraphr. C. III. ep. P. ad Gal. 1833. — Böckel, Abschiedspred. in Hamburg. 1833. („Eine durchaus beifallswerthe Predigt, möge man auf Auswahl und Benutzung des Textes, lichtvolle Anwendung, gediegene, rein biblische Darstellung des Stoffes oder auf die treffliche Diction Rücksicht nehmen.") — Alt, Auswahl von Predigten. 1832. („Die Predigten haben ein praktisches Interesse, zu wünschen wäre eine bestimmtere Ankündigung der Theile, weniger Gezwungenes in den Uebergängen, mehr Wahl im Ausdruck ꝛc.") — Schreiner, christl. Herren- und Dienerspiegel. 1831. („Der vertrauliche Ton deutet auf ein schönes Verhält-

niß zwischen ihm und seiner Gemeinde.") — Schwabe, Abschiedspredigt am 2. p. Trinit. 1833. („Die Predigt kann zur Warnung dienen in einer Zeit, wo die böse Sitte immer mehr um sich greift, nicht Christum, sondern sich selbst zu predigen, und die Kanzel zum Tummelplatze seiner Eitelkeit zu machen.") — August. Rosenkranz, Encyclop. d. theol. Wiss. 1831. („Das Werk sollte richtiger System der Theologie heißen. Verf. hat das Verdienst, zuerst die ganze Theologie als Ein Ganzes bearbeitet zu haben nach hegelschem System. Mit spekulativer Schärfe ist die Masse der Materialien dem philos. Gesichtspunkte unterworfen, mit Consequenz Alles aus den Prinzipien entwickelt, in strengem Schematismus system. angeordnet, mit geistvollen Ueberblicken und klarer Darstellung beleuchtet, so daß das Ganze der theol. Wissenschaft das Bild eines wohlgeordneten Gliederbaues darbietet. Sodann Polemik gegen die Prinzipien und Methode der R. Darstellung, mit Bemerkungen über die Behandlung der einzelnen Disciplinen.") Collectivrec. von Erbauungsschriften von Darup, Schmaltz, Grobe, Onymus, Dreyer, Sintenis, Schrader, aus den Jahren 1830 und 1831. — Hausschild, schriftgemäße Darstellung der chr. Glaubenslehre für gebildete Leser. 1831. („Unbefangene Forschung, aber nicht immer einfache, grammatisch-richtige Interpretation.") — Carové, die letzten Dinge des röm. Katholicismus. 1832. — September. Glöckler, die Sacramente der chr. Kirche. 1832. („Die Schrift trägt manche Spur eines jugendlichen Geistes, und vermengt Altes mit Neuem durch eine ganz originelle Selbsttäuschung. Unbefangenheit und redliche Wahrheitsliebe sind nicht zu verkennen.") — Harms, der Priester. 1831. („Rügt einzelne Uebertreib. und Härten; im Ganzen sehr anerkennend.")

Neues allgemeines Repertorium von Pölitz. 1833. St. 23 u. 24.

St. 23. Goßler, das Christenthum. 1833. (Proben aus dem Buche.) — Reinhards, 31 noch ungedruckte Pred. aus den Jahren 1792—1794. Von Haas. 1833. (Rec. findet den Beweis ihrer Authentie in inneren Gründen, in dem „scharfen Blick und praktischen Geist", der sich in ihnen überall sichtbar ankündigt.) — Luther's kleiner Katechismus. Von Schott. 1833. (Rec. rügt die Schrifterklärung des Verf., welche nicht der histor.-philolog. Interpretation von Herrmann, Bretschneider rc. folge.) — Zingerle, d. h. Muse der Syrer. 1833. — a Lengerke, de Ephraemi S. arte hermeneutica. 1831. Von Augusti. (1. Auswahl der Gedichte zweckmäßig; die Uebersetzung zeigt eine lobenswerthe Gewandheit im deutschen Ausdrucke. 2. „Ein schätzbarer Beitrag zur Spezialhermeneutik, ein schöner Vorrath philol.-krit. Bemerkungen.") — Meier, Judaica. 1832. Von Augusti. („Die Gedanken des Buchs glücklich, guter Styl rc.") — St. 24. Zeller, Thomas? oder Johannes und Paulus? 1833. (Rec. meint: „von allen Geistesverwandten des Verf. werde das Buch anerkannt und gebilligt werden, aber zur Befestigung und Beruhigung der Zweifelnden, sowie zu Widerlegung der Gegner werde es we-

nig beitragen, und könne daher nicht besonders empfohlen werden.") — Stäudlin's Kirchengesch. 5te Aufl. von Holzhausen. 1833. (Rec. erkennt die Verdienste des Herausg. an, stellt aber gegen dessen Behauptung: Hegel habe durch das Prinzip des Geistes, als des Urgrundes von allem Sein, den Grund zu einer Philosophie der Offenbarung gelegt, welche in ihrer weiteren Entwickelung für die Kirche wichtige Folgen haben könne — die Ueberzeugung: die H. Phil. werde für Kirche und Philosophie spurlos vorübergehen, und nur in der Geschichte der Philosophie werde dieser Verirrung des modernen Scharfsinns gedacht werden.) — Vetter, Beitr. z. Gesch. d. K. Verbess. in d. N. Lausitz. 1833. — Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer Schleswig ꝛc. Von Michelsen und Asmussen. 1833. Bd. 1.)

Kirchliche Statistik.

Westphalen.

Da die gemischten Ehen ein vielfach besprochener und mehrfache Interessen berührender Gegenstand sind, theilen wir hiemit folgende darauf Bezug habende Aktenstücke aus katholischen Blättern mit:

1. Schreiben des Bischofs von Paderborn an einen Pfarrer. Die Heirathsangelegenheit des C. W. ist bis in das Kabinet Sr. Majestät gekommen. Allerhöchstdenselben haben wir dieselbe zur baldigen und dringenden Abhülfe empfohlen. Um jede Ihre Persönlichkeit und Ihre örtliche Stellung gefährdende Wirkung zu vermeiden, ist es nothwendig, daß Sie am nächsten Sonntage und den beiden folgenden, nach Eingang gegenwärtigen Schreibens, zur kirchlichen Proklamation des obgedachten C. W. und seiner katholischen Braut schreiten, und Bescheinigung über die geschehene Vollziehung, sowie darüber ausstellen, daß Ihnen kein bürgerliches Ehehinderniß, welches der Trauung im Wege stehe, bekannt geworden ist. Es bleibt dann der Staatsbehörde, wenn die kirchliche Einsegnung mit Ihrem Gewissen unvereinbar, und jenes Hinderniß, welches sich kirchlicher Seits derselben entgegensetzt, nicht gehoben ist, unbenommen, das Weitere in Absicht auf dieselbe zu veranlassen. Berlin, den 20sten Mai 1827. Der Bischof von Paderborn, Friedrich Clemens. — Der Pfarrer W. hatte der kathol. Braut die kirchliche Proklamation und Copulation auf eine nicht beleidigende Weise verweigert, weil der protestant. Bräutigam eine katholische Erziehung der zu erwartenden Kinder nicht zugeben wollte, und das Verfahren des Pfarrers war vom H. apostolischen Vikar und Weihbischofe Dammers gebilliget.

2. Rundschreiben an sämmtliche Herren Pfarrer und Curatgeistliche der Diöcese Paderborn. Wichtige Gründe, gestützt auf vielfach gepflogene Verhandlungen und hervorgegangen aus reiflicher Erwägung und sorgfältiger Berathung über die Angelegenheit der Ehen gemischter Confession, haben Uns bestimmt, von der Uns zustehenden Befugniß Gebrauch zu machen, die Proklamationen solcher Ehen auch dann zu gestatten, wenn in

Absicht auf die religiöse Erziehung der Kinder der wirklichen Einsegnung derselben Hindernisse entgegentreten sollten. Wir haben Uns hierin den in der Nachbardiöcese und den Bisthümern des Rheinlandes deßfalls erlassenen Verordnungen angeschlossen; denn auch der hochwürdigste Herr Erzbischof von Cöln und die Herren Bischöfe von Münster und Trier haben in solchen Vorkommnissen die kirchlichen Proklamationen zu gestatten sich veranlaßt gefunden. Was nun das Pastoralverfahren bei gemischten Ehen betrifft, so hegen Wir zu Unserer gesammten Pfarrgeistlichkeit das gegründete Zutrauen, daß Sie die Pflichten Ihres Amtes mit Ein- und Umsicht und jener christlichen Liebe, der alle Bitterkeit fremd ist, ausüben; und wenn die Trauung von einem evangelischen Pfarrer vollzogen ist, den katholischen Theil deshalb, wenn er sonst gehörig disponirt ist, nicht von dem Empfange der heil. Communion ausschließen werden, damit das zerknickte Rohr nicht gebrochen werde, und der glimmende Docht nicht ganz erlösche. Matth. 12, 20. Paderborn, den 8. April 1828. Der Bischof Friedrich Clemens. — Bei dem Entwurfe dieses Rundschreibens, das erschien, als der auf einer Amtsreise begriffene Staatsrath S. eben von Paderborn abgereiset war, sind, wie man sagt, weder das Domcapitel und Generalvicariat, noch die Synodalexaminatoren und andere Geistlichkeit zu Rathe gezogen, noch ist zuvörderst bei dem römischen Stuhle angefragt worden.

3. Schreiben der 15 Pfarrer des Decanates Warburg an den hochwürdigsten Herrn Bischof von Paderborn. Hochwürdigster Bischof, gnädigster Bischof und Herr! Durch die von Euer bischöflichen Gnaden vom 8. April 1828 erlassene geehrte Circularverfügung ist uns aufgegeben, die Proklamationen gemischter Ehen auch dann vorzunehmen, „wenn in Absicht auf die religiöse Erziehung der Kinder der wirklichen Einsegnung derselben Hindernisse entgegentreten sollten — und wenn die Trauung von einem protestantischen Prediger vollzogen ist, den katholischen Theil nicht deshalb von dem Empfange der heil. Sacramente auszuschließen." Gern unterwerfen wir uns den Befehlen Ew. bischöfl. Gnaden, da wir den Gehorsam gegen die uns von Gott gesetzte Obrigkeit als eine der ersten unserer Pflichten betrachten; allein gleich Anfangs erfüllte uns die gedachte Verfügung mit banger Besorgniß, weil wir auf keine Weise die Ueberzeugung gewinnen konnten, daß dieselbe mit den Lehren und Gesetzen unserer heil. katholischen Kirche übereinstimmen. Nachdem aber das Schreiben des apostolischen Stuhls vom 27. Mai a. p. an die Bischöfe Baierns über die gemischten Ehen zu unserer Kenntniß gelangt ist, können wir nicht umhin, jene unsere Besorgniß Eurer bischöfl. Gnaden ehrfurchtsvoll vorzutragen, da in demselben unter Andern diese ausdrücklichen Worte vorkommen: „Si nonnunquam contigerit, ut catholicus aliquis vir muliere recedere nolit a perverso suo consilio, ineundi mixtas nuptias, non petita seu non impetrata ecclesiae dispensatione vel debitis cautionibus seu earum aliqua praetermissa; tunc sane salvi

pastoris officium erit, abstinere non solum a matrimonio ipso sua praesentia honestando, sed etiam praemittendis eidem proclamationibus.“ Wir glauben daher, ohne Verletzung unseres Gewissens gemischte Ehen nicht proklamiren zu können, wenn nicht zuvor die gehörige Sicherheit gestellt ist, daß alle zu erwartende Kinder in der allein seligmachenden heiligen katholischen Religion werden erzogen werden, — und noch weit weniger dem katholischen Theile gemischter Ehepaare die Lossprechung ertheilen zu dürfen, welcher, die Lehren und Gesetze seiner Kirche verachtend, die erwähnte Sicherheit nicht leisten, und seine Kinder nicht katholisch erziehen will. Indem wir dies Geständniß vor Euer bischöflichen Gnaden in tiefster Ehrfurcht niederlegen, wagen wir die unterthänigste Bitte „die besagte Verfügung vom 8. April 1828, welche wir mit dem in Bezug genommenen Schreiben des apostolischen Stuhls nicht in Einklang bringen können, gnädigst zurückzunehmen geruhen zu wollen. Zugleich benutzen wir diese Gelegenheit, Euer bischöfl. Gnaden unsere tiefste Ehrfurcht zu versichern. Euer bischöfl. Gnaden unterthänigstes Decanat. (Folgen die Unterschriften von 15 Pfarrern.) Im Decanate Warburg den 17. Mai 1833.

4. Bischöfliches Rescript. An die ehrwürdigen Geistlichen des Decanates Warburg. Auf die unter dem 17. v. M. an mich gerichtete Eingabe in Betreff der Proklamationen bei Brautleuten gemischter Confession erwidere ich, daß die Angelegenheit der gemischten Ehen schon seit längerer Zeit vor den apostolischen Stuhl zu Rom gebracht ist, dessen Entscheidung abgewartet werden muß. Vor Eingang derselben muß ich, irgend eine abändernde Bestimmung in dieser Hinsicht zu erlassen, um so mehr Bedenken tragen, als in den übrigen Diöcesen der Erzprovinz Cöln ein ganz gleiches Verfahren beobachtet wird. Dieses hätte den Herren Pfarrgeistlichen, welche sich auf das durch die Tagesblätter verbreitete, an die Bischöfe Baierns angeblich erlassene Schreiben des apostolischen Stuhls vom 27. Mai v. J. beziehen, gerade aus dem Grunde einleuchten sollen, weil gedachtes Breve, von welchem auch ich nur durch Zeitschriften Kenntniß erhalten habe, nur für die Bischöfe Baierns erlassen ist. Paderborn, den 7. Juni 1833. Der Bischof Friedrich Clemens. — Wir behalten uns vor, diesen Gegenstand bei einer andern Gelegenheit wieder zu berühren.

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Der Oberconsistorialrath und Hofprediger Dr. Theremin ist zum wirklichen Oberconsistorialrath ernannt worden. — Am 3. März wurde der Prof. der Theologie Fuchs aus Rapperschwyl feierlich zu Luzern installirt. — Herr G. S. Dr. Bretschneider zu Gotha ist zum Ritter des ernestinisch-sächsischen Hausordens und Herr Consistorialrath Mosengeil zum Comthur desselben ernannt worden.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

6. April — № 2. — 1834.

Exegetische Theologie.

Das neue Testament nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luther's. Mit Erklärungen, Einleitungen, einer Harmonie der vier Evangelien, einem Aufsatz über Palästina und seine Bewohner, einer Zeittafel über die Apostelgeschichte und mehreren Registern versehen. Zum Gebrauch für alle Freunde des göttlichen Wortes, insonderheit für Lehrer in Kirchen und Schulen, bearbeitet von Fr. G. Lisco, Prediger an der St. Gertraudkirche in Berlin. 4te bis 10te Lieferung. Berlin, 1833, Enslin'sche Buchhandlung. Subscriptionspreis à Heft ½ Rthlr.

Die Ausgabe des N. T. mit Anmerkungen vom Hrn. Pred. Lisco, wovon die 3 ersten Lieferungen früher schon (Bd. 2. St. 5. 1833) angezeigt wurden, liegt nun vollständig vor. In der 10ten und letzten Lieferung giebt Hr. Verf. seine Vorrede zu dem ganzen Werke. Er weis't darin zuvörderst auf das Bedürfniß einer solchen Bearbeitung des N. T. hin, wie er sie allen Freunden des göttlichen Wortes darbietet, und erklärt alsdann: „Ich fühle lebhaft, wie viel mehr in dieser Beziehung geleistet werden könne, hoffe aber dennoch, wenigstens eine Vorarbeit für ähnliche, vollkommenere Arbeiten geliefert und dargethan zu haben, daß ein schöner innerer Zusammenhang in den h. Schriften sich findet." Jenes Gefühl, sowie diese Hoffnung oder vielmehr Ueberzeugung theilen wir mit Hrn. Verf., und seine weiter unten stehende Aeußerung: „daß die Schrifterklärungen der Reformatoren, und unter den Neueren insonderheit die von Lücke, Neander, Olshausen und Tholuck zu Rathe gezogen und benutzt worden sind", sehen wir allerdings zur Genüge bestätigt durch die häufig wörtliche Herübernahme ganzer Stellen aus den Werken jener Männer. Doch, müssen wir hinzusetzen, werden hierdurch die Schriften derselben keinesweges entbehrlich gemacht; im Gegentheil, wer diese besitzt oder sich überhaupt nur mit Exegese des N. T. ernstlich beschäftigt hat, wie das billig von jedem Prediger zu erwarten steht, wird die von Hrn. Pred. Lisco gegebenen Erläuterungen des neutestamentlichen Textes leicht entbehren können.

Die 4te Lieferung unseres Buches vollendet nun zunächst den in der 3ten bereits angefangenen Aufsatz über „Palästina und seine Bewohner." Dazu ist „für den geographischen Stoff die Beschreibung des jüdischen Landes zur Zeit Jesu von Dr. Röhr benutzt worden", so daß man hier einen meist wörtlichen Auszug daraus erhält. Nur Weniges hat Herr Verf. anderswoher hinzugethan, wie z. B. das über das Passahmahl der

Israeliten (vergl. Olshausen Comment. Bd. 2. S. 368 ff.) und über die Proselyten (vergl. Neander Kirchengesch. I, 1. S. 88). Daß übrigens der Röhr'sche Geist in Stellen, wo er Gelegenheit hatte sich auszusprechen, hier einem anderen, besseren Raum gemacht habe, brauchen wir nicht zu versichern. Nur möchten wir zu den Worten S. 292: „Ferner feierte man — das Hall-, Jubel- oder Erlaßjahr, 3. Mos. 25", die Frage hinzusetzen: wirklich und zu Jesu und der Apostel Zeiten?

Von den Erklärungen des Hrn. Verf. über die Apostelgeschichte, zu welchen wir uns mit Uebergehung der „Zeittafel über die Apostelgeschichte bis zur Zerstörung Jerusalems u. s. w." wenden, berühren wir nur einiges Weniges, um für die apostol. Briefe desto mehr Raum zu behalten. Wir können nämlich nicht beistimmen, wenn zu Kap. 1. V. 9—11 als „Zweck" der Himmelfahrt Jesu nur angegeben wird, „daß man ihn nicht mehr auf Erden, sondern in der Herrlichkeit suchen soll". So auch nicht, wenn zu V. 15 desselben Kapitels bemerkt wird, daß bei der Wahl eines neuen Apostels „thätig theilnehmend die ganze Gemeinde der Gläubigen" gewesen sei, als hätte unter den ersten Christen ein demokratisches Prinzip geherrscht, wozu doch, wenn jene Theilnahme sich nicht etwa auf Billigung und Einstimmung in das Gebet V. 24 beschränkt, in der ganzen Stelle kein hinreichender Grund vorhanden ist, und wogegen auch streitet, was zu Kap. 6, V. 1—7 nach Neander gesagt wird. Behauptet ferner Herr Verf. zu Kap. 5, V. 3: „Urheber und Quell dieser und jeder Unredlichkeit ist Satan": so dürfte sich dawider unsere schriftgemäße Kirchenlehre causa peccati est voluntas malorum, videlicet diaboli et impiorum erheben, sowie damit die zu Jak. 1, 14 gegebene Erklärung: „der Quell der Sünde ist in dem Menschen selbst zu suchen", sich nicht vereinigen lassen. Die gemeine Logik aber möchte wohl dagegen Einspruch thun, daß in demselben Kap. V. 13 und V. 15 so verbunden werden: „Das Volk hielt — die Gemeinde so hoch, daß sie (die Einzelnen im Volk) zu Petri Wunderkraft ein ganz außerordentliches Vertrauen hatten." Und zu Kap. 17, V. 28 lies't man: „in ihm leben, weben und sind wir, d. h. weil unsere geistige Natur eine Sehnsucht nach und eine Verwandtschaft mit Gott, dem Urquell aller Geister, hat"; dies ist aber gewiß eben so ungenügend erklärt, als es unrichtig ist, zu sagen: „Beweis für diese ursprüngliche Gottverwandtschaft sind die Worte des heidnischen Dichters Aratus." —

Auf die Apostelgeschichte folgt als allgemeine Einleitung zu den paulinischen Briefen ein Aufsatz „von den Lebensumständen, der Lehre und den Briefen des h. Ap. Paulus", welcher „das Wichtigste und Wissenswertheste aus dem äußeren und inneren Leben des h. Ap. kürzlich zusammenstellen" soll, doch keinesweges einen vollständigen Ueberblick über das Leben des Ap. gewährt, sondern in dieser Beziehung auf die Zeittafel über die Ap.-Gesch. verweis't. Unter den Lehren des Ap. werden die „von der Sünde, von der Erlösung durch Christum und von der Heiligung" aus-

führlicher behandelt. Von den übrigen heißt es nur: „sie hängen bei ihm mit der Lehre von Christi Person und Erlösungswerk auf's Innigste zusammen, und werden durch ihre Zurückführung oder Begründung auf Christum recht eigentlich christliche Lehren." Hätte es doch dem Herrn Pred. Lisco gefallen, dies an einigen Lehren nachzuweisen! Das würde gewiß nicht wenig ein tieferes Schriftverständniß gefördert haben. Doch, wo bliebe nichts zu wünschen übrig!

Auch in den Anmerkungen zu den Briefen giebt es gar Manches, das man anders wünschen möchte. Zwar daß Hr. Verf. seine Hauptabsicht, Darlegung des Zusammenhanges, mit seltenen Ausnahmen im Auge behalten und zu erreichen sich bemüht habe, räumen wir gern ein. Allein, wie Ref. schon bei Anzeige der ersten Hefte nicht bergen konnte, nicht immer ist es ihm gelungen. Es ließen sich Beispiele genug aufführen, wo der Zusammenhang ganzer Abschnitte und das Verhältniß der Theile zum Ganzen nicht in das rechte Licht gesetzt, wo Zusammengehöriges und Zusammenhangendes von einander getrennt, wo durch unrichtige oder willkührliche Zusammenfassung des Inhaltes ganzer Abschnitte der Zusammenhang verdunkelt wurde. Es wird hinreichen, Einiges der Art vorzulegen. — Im Briefe an die Römer Kap. 5, V. 12 wird der Zusammenhang so angegeben: „Derhalben, aus dem bisher Gesagten ergiebt sich die Wahrheit, daß durch Adam die Sünde, allgemeine Sündhaftigkeit, in die Menschenwelt gekommen ist u. s. w." Schwer möchte jedoch zu ermitteln sein, wie darauf der vorgehende Theil des Briefes hinführen soll. Offenbar wird ja die Vergleichung zwischen Adam und Christus nur angestellt, um die Größe des Verdienstes Christi recht hervorzuheben. Was nun blos zur Vergleichung dient, das kann doch Paulus nicht aus dem Vorhergehenden folgern wollen. Näher lag es, den Zusammenhang so zu bezeichnen: derhalben, weil wir Gerechtigkeit u. s. w. nur durch Christum erlangen, kommt das Heil über Alle durch diesen Einen, gleichwie das Verderben durch Einen kam. — In demselben Briefe wird als Inhalt der Stelle Kap. 14, V. 1—12 angenommen: „Die Liebe soll jeden Gläubigen vor lieblosem Richten über den Bruder bewahren." Daß die Liebe dies vermöge, wird Niemand läugnen, aber der Ap. sagt das hier gerade nicht. Er führt ganz andere Gründe an, um von ungerechter Beurtheilung derer, die in Adiaphoris ein anderes Verhalten beobachten, abzumahnen. Wie demnach jene Zusammenfassung nicht beifallswerth erscheint, so kann Ref. auch damit nicht einverstanden sein, wenn dann wieder, nach Zertrennung des Zusammengehörigen im 5. V., in V. 5—9 „allgemeine Regeln für Jeden, wie er auch über diese Punkte denke", gefunden werden. Denn da giebt es nach Hrn. Verf. selbst nur eine Regel V. 5: „Jeder handle nur mit Sicherheit nach seiner dermaligen festen Ueberzeugung", wozu V. 6—9 als „Beweis für die Richtigkeit dieser Regel" betrachtet wird. Viel angemessener dürfte es sein, V. 5 ganz und V. 6 als schlichte Darlegung dessen aufzufassen, was wirklich stattfand, daß näm-

lich dem Herrn zur Ehre ein Jeder Tage hielte oder nicht hielte, äße oder nicht äße (wobei es freilich auf die innere Zuversichtlichkeit ankomme). Dies mußte schon der gegenseitigen Verachtung und Verurtheilung entgegenwirken. Den faktischen Beweis zu V. 5. 6. liefern dann V. 7—9, indem darin wieder ausgesprochen wird, was wirklich bei den Christen der Fall war (oder sein sollte), daß nämlich Aller Leben dem Herrn geweiht sei. — Bei dem Abschnitte des 1. Br. a. d. Kor., Kap. 10, 14 (richtiger 15) — 11, 1, scheint dem Ref. das Verhältniß des Theils zu dem Ganzen Kap. 8—11, 1 nicht wohl beachtet zu sein. Denn nach des Hrn. Verf. Ansicht „setzt Paulus hier auseinander, daß jeder Christ von seiner Freiheit nur insoweit Gebrauch machen soll, als es ohne Sünde und ohne Nachtheil für Andere geschehen kann. Hierauf hatte aber der Apostel schon Kap. 8, V. 7—13 hingewiesen. Darnach hielt er den Christen das Beispiel seiner Selbstverläugnung zur Nachahmung vor, warnte sie dann durch das Schicksal der Israeliten in der Wüste, und in der Stelle Kap. 10, 15 ff., wo die Beziehung auf die christliche Freiheit ganz in den Hintergrund tritt, wollte er ihnen zuletzt gewiß den wichtigsten Grund gegen den Genuß des Opferfleisches, besonders bei den Opfermahlen, zu Gemüthe führen, ihre Gemeinschaft mit dem Herrn im heil. Abendmahl. Verhaltungsregeln beschließen vom 23sten Verse an die ganze Verhandlung. — Im 11ten Kap. eben dieses Briefes sollen V. 7—15 „Gründe enthalten, warum der Mann mit unbedecktem Haupte erscheinen soll." Heißt es dann aber zu V. 8—12: „der Ap. unterbricht sich und führt den Beweis für den Vorzug des Mannes vor dem Weibe", und zu V. 13—15: „Paulus kehrt zu dem Gedanken V. 7 zurück, und zeigt, was jedem Geschlechte Sitte und Anstand gebieten": so sieht man sich wohl nicht mit Unrecht nach einer treffenderen Zusammenfassung des Inhaltes um. Eine solche, bei der auch jene behauptete Unterbrechung wegfällt, wird von Hrn. Dr. Heydenreich in seinem bekannten Commentar gegeben. — Die Stelle des Br. a. d. Gal. Kap. 1, V. 6—10 gilt dem Hrn. Verf. als „Beweis für die Göttlichkeit, Wahrheit und Glaubwürdigkeit des von Paulus den Galatern verkündigten Evangeliums." Allein, wenn Hr. Pred. L. auch sagt: „die Wahrheit und Glaubwürdigkeit des von ihm verkündigten Evangeliums zu erweisen, erklärt Paulus jetzt (V. 8 und 9), nur eben dieses Evangelium sei das alleinige wahre, außer und neben welchem es gar kein anderes gebe": kann denn diese Erklärung oder Behauptung dienen, jene andere Behauptung, das Evangelium sei wahr und glaubwürdig, zu erhärten, und ist denn das ἀνάθεμα ἔστω für ἀνάθ. ἐστι zu nehmen? Hatte der Ap. des Herrn kein Recht, ein ἀνάθ. ἔστω auszusprechen? So gewiß er dieses Recht hatte, so wenig konnte er, wie ihm V. 10 zugeschrieben wird, die Wahrheit der von ihm verkündigten Lehre durch Berufung auf die Triebfedern und Absichten seiner Predigtweise bekräftigen wollen. — Mit dem 15ten V. des 3ten Kap. in diesem Briefe fängt dem Hrn. Verf. ein neuer, bis Kap. 4, 7 sich erstreckender

Abschnitt an. Ohne Zweifel muß man aber V. 15—18 als Erläuterung mit den Worten V. 14: „auf daß der Segen Abraham's unter die Heiden käme in Christo Jesu" verbinden. Wer würde sagen, daß Hr. Verf. zu einem neuen Argumente fortginge, wenn er zur Erläuterung von etwas Gesagtem in einer Rede spräche: Lieben Brüder, ich will's euch mit einem Beispiel deutlich machen! —

Wir theilen noch einige Erklärungen des Einzelnen in den Briefen mit, und wählen dazu besonders Schwierigeres aus, um zu zeigen, welche Auffassung dieses in dem vorliegenden Werke gefunden habe. Im. Br. a. d. Röm. Kap. 3, V. 25 ist ἱλαστήριον = Deckel der Bundeslade. Das ἐν τῷ αὐτοῦ αἵματι wird mit διὰ τῆς πίστεως verbunden, obwohl es zu προέθετο unentbehrlich; denn hat Gott Christum als ἱλαστήριον dargestellt εἰς ἔνδειξιν τῆς δικαιοσύνης αὐτοῦ, so konnte er dies nur, indem er ihn in den blutigen Tod dahingab. Zu den Worten εἰς ἐνδ. τ. δικ. αὐτ. sagt Herr Verf. erklärend: „der Endzweck Gottes bei dieser Erlösungsanstalt ist der, daß er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, d. h. hier seine eigene wesentliche und unverletzliche Heiligkeit darbieten oder erweisen wollte." Dadurch wird das Bedürfniß einer berichtigten Uebersetzung fühlbar gemacht, ein Bedürfniß, welchem Hr. Pr. L. öfters in den Anmerkungen hätte abhelfen sollen, statt zu sagen: „das heißt hier" oder statt in die luther'sche Uebersetzung einen Sinn hineinzutragen, den sie nicht hat. — Im ersten Br. a. d. Korinth. Kap. 10, 4 werden die Worte: „sie tranken — welcher war Christus" dadurch erklärt, daß das „dem Felsen entströmende Wasser in Bächen durch die Wüste sich ergossen" habe, so daß die Israeliten es überall fanden, und „es war dies ein Wunder des sie überall leitenden Messias, der selber der rechte Wunderfelsen ist." — Ueber die γένη γλωσσῶν Kap. 12, 10 findet man das von Hrn. Dr. Neander in der Geschichte der Pflanzung und Leitung der christlichen Kirche durch die Apostel Gesagte vorgetragen. — Kap. 15, 29: βαπτίζεσθαι ὑπὲρ τῶν νεκρῶν = sich über den Todten, d. h. als solche der Vernichtung preisgegebene, taufen lassen. — Im Br. a. d. Gal. Kap. 3, 20 giebt Paulus „über den Begriff: Mittler, einen beiläufigen Zusatz: Ein Mittler findet nicht statt, wo nur eine Parthei ist u. s. w." — Zu der Stelle im Br. a. d. Kol. Kap. 2, 9 ist angemerkt: „die ganze Fülle der Gottheit, d. h. die ganze christliche Gemeinde, welche Gottes Werk ist, wohnt in Christo, ist mit ihm auf's Innigste verbunden, leibhaftig, wie ein geistlicher Leib u. s. w." — Ueber τὸ κατέχον und ὁ κατέχων im 2. Br. a. d. Thessalon. Kap. 2, 6 und 7 läßt sich Hr. Verf. so vernehmen: „dies einen Aufschub herbeiführende Hinderniß haben Viele nach Matth. 24, 14 darauf bezogen, daß das Evangelium noch nicht allgemein in der ganzen Welt gepredigt worden sei, denn sobald dies geschehen ist, soll das Ende kommen, sollen die letzten Ereignisse zur Entwickelung des Reichs Christi auf Erden sich zutragen", und „jetzt (V. 7) schildert Paulus auch dies Hinderniß wie eine Person." Ref. weis't hierbei hin auf die unstreitig beste Erklärung

dieser Stelle durch C. L. Nitzsch in seiner Schrift de revelatione externa eademque publica. — In der Anmerkung zu 1. Petri 1, V. 2, welche der Länge wegen nicht herzusetzen ist, wird der ἁγιασμὸς πνεύματος „die von dem h. Geiste bewirkte Heiligung" als „Merkmal, Kennzeichen und Wirkung" von der πρόγνωσις θεοῦ πατρὸς und der ἐκλογὴ (V. 1) angesehen, und als Zweck des ἁγιασμ. πνεύμ. die ὑπακοὴ καὶ ῥαντισμὸς αἵματος Ἰοῦ Χοῦ betrachtet, wobei ὑπακ. mit αἵματ. Ἰοῦ Χοῦ verbunden wird, was uns hart erscheint. Auch kann man kaum der Annahme ausweichen, daß hier gegen die vom Hrn. Verf. sonst festgehaltene evangelische Heilsordnung „die Tilgung unserer Schuld" von der Heiligung abhängig gemacht sei. Natürlicher, dünkt uns, würde es gewesen sein, wenn nicht nur πρόγν. θ. πατρ., sondern auch ἁγιασμ. πν. und ὑπακ. κ. ῥαντ. αἱμ. Ἰοῦ Χοῦ mit ἐκλεκτοῖς in Verbindung gebracht wäre, so daß die ἐκλογὴ ihrem Grunde, ihrer Wahrheit, ihrem Zwecke nach bezeichnet würde. — Hebr. 10, 7 und 9 soll das „thun, Gott, deinen Willen" bedeuten: durch Selbstaufopferung ein Opfer bringen, das „dem Willen Gottes gemäß ist." Näher liegt es, das Thun des göttlichen Willens, den Gehorsam Christi selbst, als das rechte Opfer anzusehen, wie denn auch Hr. Verf. bei Kap. 9, 14 erklärt: „in dem Gott bewiesenen Gehorsam liegt die wesentliche Kraft des Blutes —, Opfertodes Christi."

Es ist noch übrig, von dem letzten Buche der h. Schrift etwas zu berichten. Dasselbe hat eine 26 S. umfassende Einleitung erhalten. Darin wird als Inhalt der Offenbarung „das Kommen des göttlichen Reiches, die Entwickelung und siegreiche Vollendung desselben in der Welt, sein Triumph über alle feindselige widerstrebende Mächte" angegeben. Behauptet wird hier auch mit Hrn. Dr. Guericke gegen Hrn. Dr. Lücke der johanneische Ursprung der Apokalypse. Die Hälfte dieser Einleitung nimmt eine „kurze Uebersicht der vornehmsten geschichtlichen Deutungen der Offenbarung" ein, welche den Zweck hat, „darzuthun, wie höchst unsicher und alles festen Grundes entbehrend solche Zusammenstellungen (der Bilder der Offenb. mit den Ereignissen der Geschichte) sind", und „daß es ein vergebliches Bemühen sei, jetzt schon, wo wir noch in der Entwickelungsperiode des Reichs Gottes auf Erden sind, bestimmen zu wollen, wie die Weissagung der Apok. mit den geschichtlichen Thatsachen zusammenfalle und durch sie ihre Erfüllung gefunden habe." Die mitgetheilten Deutungen sind von Luther, Bengel, Stilling, Herder u. A.

Der Offenbarung schließt sich ein Aufsatz an „vom Reich Gottes", worin, nach einleitenden Bemerkungen, über die Voranstalten, für das göttliche Reich in Israel, dann über das Reich Gottes in der christlichen Kirche auf Erden, und zuletzt über die Vollendung des göttlichen Reiches gesprochen wird. Ein Aufsatz, der, wenn er auch hin und wieder mit dem Buche des Hrn. Pred. L. „vom Reiche Gottes" wörtlich zusammentrifft, doch keinesweges als ein bloßer Auszug daraus anzusehen ist, und gewiß dem Hrn. Verf. den Dank Vieler erwerben wird. In dem letzten Ab-

schnitte dieses Aufsatzes bekennt sich Hr. Verf. zu dem feinen Chiliasmus, indem er sagt: „Mit dieser Wiederkunft Christi (zur Zeit der großen Bekehrung der Juden und Herstellung derselben zu einem in Palästina vereinten Volke und Reiche) ist die erste Auferstehung der Todten verbunden und die Verwandlung der dann noch Lebenden — und es wird ihr folgen die 1000jährige Regierung der Gläubigen mit Christo u. s. w."

Hierauf folgen nun verschiedene Verzeichnisse, nämlich zuerst ein Verzeichniß der Bücher des N. T. nach der wahrscheinlichen Zeitfolge ihrer Abfassung geordnet; sodann ein Verzeichniß der Gleichnisse Jesu, wobei zugleich eine Eintheilung dieser Gleichnisse nach drei Klassen, wie sie Hr. Pred. L. schon in seiner Bearbeitung der Parabeln Jesu aufstellte; ferner ein Verzeichniß der von Jesu und seinen Aposteln verrichteten Wunder; darnach ein alphabetisches Sachregister von S. 859—881 und endlich ein „biblisches Spruchregister nach der Ordnung des Alphabets jeden Spruch leicht zu finden." Dieses letzte, nicht durchaus vollständige Register sollte wohl eigentlich nur ein neutestamentliches heißen; denn es erstreckt sich nicht, wie z. B. das biblische Spruchregister, welches in der 8ten Auflage zu Lemgo 1761 herauskam, und ihm zu Grunde zu liegen scheint, auf die ganze Bibel, sondern nur auf das N. T.

Das beigegebene Verzeichniß der Druckfehler hätte wohl um etwas vergrößert werden können. So ist z. B. S. 407 in d. Anm. zu V. 5 statt „durch die Liebe Gottes gegen uns" vermuthlich zu lesen: durch die Gewißheit von der Liebe Gottes gegen uns. S. 421 Z. 4 v. o. in d. Anm. sollte Ismael stehen für Esau und S. 661 Z. 8 v. o. in d. Anm. Abel für Adam.

Wir haben die Rüge einzelner Ungenauigkeiten für Pflicht gehalten, weil bei einem Werke, das vorzugsweise Solchen zur Belehrung dienen soll, die anderer Hülfsmittel entbehren, bestimmte, scharfe und bündige Fassung der Gedanken, und strenge Genauigkeit, auch im Kleinen, wesentliches Erforderniß ist.

In einer neuen Auflage dieses wahrscheinlich bald vergriffenen Werkes wird es der Fleiß und die Sorgfalt des Hrn. Verf. gewiß nicht an den erforderlichen Verbesserungen fehlen lassen. Aber auch in der gegenwärtigen noch mangelhaften Beschaffenheit wird diese Ausgabe des N. T. nicht ohne Segen gebraucht werden, und von ganzem Herzen wünscht Ref. mit Hrn. Pred. L., daß der Herr der Kirche durch diese Erklärung seines Wortes „Vielen verhelfe zur Erkenntniß der Wahrheit, die da dient zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens."

Zeitschriften.

Jenaische allgemeine Literaturzeitung. 1833. November und December.

November. Danz, Encyclopädie d. th. Wiss. 1832. („Ruhe des Urtheils und liter. Gründlichkeit zeichnen das Buch aus.") — Stimmen aus der kath. K. Deutschlands. 3. 1832. — Collectivanzeige von kirchenrechtl. Schriften von Hase, Gründler, Schmidtlein, Weiß,

Blum, v. Grolmann, Eichhorn; mit hie und da eingestreuten Bemerkungen. — Hesekiel, Erinnerungen an Wilmsen. 1833. — Ritsert, der Trappistenorden. 1833. („Es ist zu bedauern, daß in dem sonst unbefangenen und gründlichen Buche der Verf. den tieferen Grund und innigeren Zusammenhang dieser hist. Erscheinung mit dem ganzen geistigen und sittlichen Leben jener Zeit zu wenig hervorgehoben hat.") — December. Usteri, Comment. z. Br. a. d. Gal. 1833. („Die Brauchbarkeit erkennt Rec. vorzüglich in der bündigen, frischen, rasch vorwärts schreitenden Darstellung, die den Leser nicht aufhält, nichts Ungehöriges aufnimmt, Alles auf's Klarste ausdrückt, und in der gerade passenden Sprache, die überall das Gepräge des „Gewählten oder glücklich Gefundenen an sich trägt." Einzelne Bemerkungen gegen U. Erklärungen.) — Sengler, Rel. Zeitschrift. 1833. — Fikenscher, Predigten. 1. 1832. (Rec. erkennt an den wahrhaft christlichen Inhalt dieser Pr., die sorgfältige Benutzung der ganzen Pericope, die einfache, ungesuchte, leichtbehaltliche Disposition, die fließende Diction ꝛc. Er rügt nur das Allegorisiren, wie z. B. bei Joh. 2, 1—11.) — Pöschel, Erhebungen des Herzens, 1. 2. 1833. (Rec. hat lange keine „so ferngesunde, ächt evangel. Predigtsammlung" angezeigt. Vorzüglich ist die Reformationspredigt.) — Harms, von der Heiligung. 1832. (Rec. erkennt die Eigenthümlichkeit des Ideengangs, der Eintheilung, Darstellung an, rühmt seine Gabe, das Herz zu ergreifen, wünschte aber, daß er sich „von den Fesseln seiner sterilen Dogmatik losrisse.") — Rübel, Predigten. 1832. (Rec. lobt „die ruhige und doch blühende Darstellung, die Bündigkeit der Beweise, die Wärme und Ueberzeugungskraft, welche uns aus allen Vorträgen entgegenspricht ꝛc.") — Siegel, Predigten. 1829. („Populär, gut exegetisch bearbeitet. Weniger Neuheit des Stoffs, als Würde und Kraft des Gedankens.") — Hendewerk, princ. ethica. 1833. — (Bischof) Sailer, der christl. Monat. 1826. (Rühmt die „Mäßigung und das sich Anschließen an protest. Grundsätze" des Verf.)

Hallesche allgemeine Literaturzeitung. 1833. October—December.

October. Möhler, Symbolik. (1ste Aufl.) 1832. — Hundt-Radowsky, der Christenspiegel. 1830. (Auszüge, ohne Urtheil.) — Augusti, Bemerk. über d. hess. K. B. 1833. — Schwabe, Selbstbekenntnisse. 1833. (Rec. meint; der Verf. von Nr. 1 sei seinen bekannten K. R. Ansichten völlig treu geblieben, habe zu gehöriger Begründung derselben auch hier nichts beigebracht, was über die apodiktische Versicherung hinausginge, seine Meinung sei eben die beste." — Bei Nr. 2 „sei man geneigt, den Titel in „Selbsterhebungen" zu verwandeln.") — November. Grashof, die Briefe des Jakobus, Petrus ꝛc. 1830. (Rec. rügt „eine zu große Breite in der Behandlung", verlangt „bessere Scheidung der einzelnen Theile, strengere Auswahl für seinen Zweck, noch mehr Aneignung von Unbefangenheit ꝛc.) — Bretschneider, Grundlage des en-

Pietismus. 1833. (Einzelne Ausstellungen und Berichtigungen, z. B. der Bretschn. Ansicht, daß πίστις im ganzen N. T. nicht „Glaube an die Kraft des Sühnbluts Christi" heiße. Dagegen bes. Römer 3, 25, die selbst Wegscheider anführt.) — Gebser, de orat. domin. 1830. („Mehr Zusammentragung der Lösungsversuche Anderer, — das bloße Material, ohne dessen durchaus befriedigende Verarbeitung; keine Ordnung in Angabe der Monographieen ꝛc.") — Heydenreich, über Unzulässigkeit der myth. Auffassung. ꝛc. 1831. (Rec. vermißt Kürze und gründliche philos. histor. Kritik.) — Weigl, v. Gregory's Denkschrift über de imitatione Christ. 1832. — Gregor, Gespr. über das Papstthum. 1833. („Manches Gehaltvolle und Unbefangene, aber eben nichts Neues.") — Hauff, Authentie des Johannes. 1831. (Mangel an Schärfe, Gründlichkeit, Concision der Darstellung ꝛc." Die Erörterung „über die göttliche Hoheit Christi" ist nicht freizusprechen von einer gewissen altmodischen, fast verbrauchten Behandlung. Die hohe Würde Jesu soll nicht im Moralischen gesucht werden, indeß bei Geltendmachung des Metaphysischen immer nur die Rede ist „von etwas Höherem" in Christo. „Freilich mochte auch dies der haager Gesellschaft wohlgefallen.") — Stapf, theol. moralis. 1830. 1—4. (Rec. wünscht zur Ehre der kath. K., daß dieses Buch nicht gedruckt worden wäre, an dem „nichts Gutes als Papier und Druck.") — Bruch, Sittenlehre. Th. 2. 1832. (Rec. klagt über Unklarheit, Unbestimmtheit, besonders in Entwickelung des Pflichtbegriffs; keine eigene Forschung in der Geschichte der Sittenlehre.) — December. Schläger, Amtsreden. 1833. (Am gelungensten findet Rec. die Reden bei Sterbefällen, obgleich auch hier die Gedanken wenig mehr als gewöhnlich. In den Traureden zuviel weichliche Sentimentalität.) — Kling, Predigten. 1833. („Höchst selten wahrhaft eigenthümliche tiefere Gedanken — selten ein schärferes Eindringen in den Text, der oft kaum berührt und dann ziemlich willkührlich bei Seite geschoben wird. Mehrere leiden an ermüdender Einförmigkeit, und Verf. scheint sich in einem ziemlich engen Gedankenkreise zu bewegen. Die Kürze zu weit getrieben ꝛc.") — Zimmermann, Jahrb. der theol. Lit. 1832. (Erkennt die Verdienste des neuen Fortsetzers an.) — Grell, Choralmelodieen. 1833. (Werden empfohlen.) — Eisenschmid, Unfehlb. der Concilien. 1831. (Die Unhaltbarkeit des Infallibilitätsdogma ist unwiderleglich bewiesen). — Müller, Aechtheit v. Matth. 1. 2. 1830. — Kurze Anzeigen v. Herz, der Geistliche als Vorbild. 1832; Cramer, Christus, der Weg zum Leben. 1832; Küster, die Psalmen, mit Einleit. u. A. 1832; Musterpredigten franz. Kanzelredner, v. Krehl. 1833; Dobmayer, instit. theol. 1833. Predigten von Röhr, Couard, Harms, C. L. Nitzsch. — Koester, de fid. modestia. 1832. („In der Polemik gegen Schulz verwechselt Verf. das Wesen mit der Bedingung des Glaubens.") — Klose, Gesch. des Eunomius.

Kirchliche Statistik.

Baiern (mit Ausschluß des Rheinkreises.)

Erster Artikel.

Es ist im allgem. Repert. Bd. II. eine Anzeige der neueren, unsere Kirchenverfassung und Kirchenordnung berührenden Schriften, dabei auch der Darstellung des Zustandes der protestantischen Kirche in Baiern im Jahr 1830 gegeben, so daß wir ohne weitere Einleitung und auf Jenes verweisend, an welches wir anschließen wollen, unsern Bericht beginnen können. — Unser Oberconsistorium legt eine bewundernswerthe Thätigkeit an den Tag, und alle Anerkennung verdient der Eifer, der dasselbe beseelt. Aber es hat mit unglaublich vielen und großen Schwierigkeiten zu kämpfen, um seine Wirksamkeit sich zu sichern, und seine zum Heile der Kirche abzielenden Plane durchzuführen. Das alte Schlechtere läßt sich nicht gewaltsam umstürzen, und dem neuen Besseren stehen tausend Hindernisse entgegen, die nur dann hervortreten, wenn man sie beseitigen will. Klugheit und Billigkeit heißen oft auf halbem Wege stille stehen, oder wieder umkehren, ja nicht selten hat das Oberconsistorium gerade die zu seinen heftigsten Gegnern, welche seine Plane aufnehmen, seine Plane fördern sollen. Festes Halten auf christliche Lehre nennen sie Glaubenszwang, und zügelloses Umherschweifen im weiten Bereiche selbsterfundener Dinge, protestantische Lehrfreiheit. *) — Wenn die äußere ökonomische Lage mancher Pfarrer eine beklagenswerthe, wenn der Zustand gar vieler Pfarr- und Kirchengebäude **) ein höchst trauriger ist, so liegt die Schuld hier nicht am Oberconsistorium, das mit preiswürdiger unermüdeter Sorge auf Abhülfe hinarbeitet, ohne bis jetzt über die entgegenstehenden Schwierigkeiten Herr geworden zu sein. Doch hat die letzte Ständeversammlung sich wenigstens den Pfarrwittwen günstig erwiesen. Wir wollen hoffen, daß die Dringlichkeit der Umstände endlich das K. Staatsministerium bewegen werde, Hand ans Werk zu legen, und eine Verbesserung der betrübten Uebelstände einzuleiten. Manche Pfarrei trägt gegenwärtig viel weniger, als ihr an sich schon geringer Competenz-Anschlag. Durch die angeordneten Pfarrbeschreibungen hat sich herausgestellt, daß gar viele Pfarreien, namentlich seit dem 30jährigen Krieg sehr beeinträchtigt worden sind. Während dieses Kriegs blieb manches Land, von dem früher die Pfarrei den Zehnten hatte, ungebaut und verwandelte sich in Wald. Bei neuem Anbau sprach der Staat den Novalzehnten an. So hat eine Pfarrei statt ursprünglicher 1600 Morgen, jetzt 442 Morgen zehntbares Land, und zwar nicht allein wegen des wechselnden Preises der Natura-

*) Ein bekannter Dekan predigte simonistische Gütergemeinschaft als das Ideal einer Staatsverfassung, und bewies in Katechisationen die Unwissenheit der Reformatoren.

**) Manche sind dem Einstürzen nahe.

lien und des Versiegens mancher Accidentien, sondern öfters wegen ungenauer Fassion. Dem wird freilich bei neuen Competenzberechnungen vorgebeugt werden; aber die zeitigen Inhaber sind nun sehr übel daran, da sich ihre Steuer und ihr Beitrag zum Wittwenfiskus nach einer blos imaginären Einnahme richtet, und die Vereinigung der Fassionen zum Behufe der Steuererniedrigung nicht gerade unmöglich, aber doch schwierig ist. — Auch in Baiern hat der Geistliche häufig über Mangel an Unterstützung durch die Ortsbehörden und weltlichen Beamten zu klagen, und gerade der gewissenhafte, diensteifrige am meisten. Jede aktenmäßig vorgebrachte Beschwerde soll zwar, öffentlich ertheiltem Versprechen gemäß, von dem Consistorium bei der K. Regierung verfolgt werden, allein das so nothwendige rechte Zusammenwirken wird dadurch nicht gewonnen; ja mancher Geistliche muß sich scheuen, als Kläger aufzutreten, wo dies nicht unumgänglich ist, weil er sich dadurch leicht nur noch mehr Hemmungen bereiten würde. Ein besonderes Kreuz für manche Pfarrer sind in Baiern (der mit den Verhältnissen Kundige wundert sich darüber nicht) die Schulmeister. Schwerlich mögen anderswo ihrer so viele denselben frivolen Unglauben, dieselbe hochmüthige Kirchenscheu an den Tag legen. Die Behörde, welche glaubt, daß christliche Schullehrer nicht erst einer äußeren Aufforderung zum fleißigen Kirchenbesuche bedürfen, wagt es nur, denen, die zugleich Kirchendiener sind, die Anwesenheit bei den verschiedenen Gottesdiensten zu befehlen. Rücksichtlich der Geistlichkeit rühmt ein Oberconsistorialerlaß, daß die Zahl unwürdiger Subjekte sich sehr vermindert, daß mehrere früher sehr tadelnswürdige bereits auf besserem Wege sich befinden; daß wissenschaftliches Streben und der Eifer, sich weiter auszubilden, merklich zunehmen, und daß nicht wenige von denjenigen Männern, welche sich nicht durch theoretische Kenntnisse auszuzeichnen vermögen, durch einen musterhaften Wandel und durch verdoppelte Amtstreue wohlthätig auf ihre Gemeinden einzuwirken sich bemühen. Die in manchen Journalen so verschrieenen baierschen Mystiker sind diejenigen Geistlichen, in welchen wieder ein kirchliches Bewußtsein erwacht, und wahrer Eifer für die Verbreitung eines lebendigen Christenthums lebendig geworden ist. Zum großen Theile gehören sie der jüngern Generation an. Daß einzelne schroffe Uebertreibungen vorkommen, wiewohl sie immer seltener werden, erklärt sich aus dem über alle Beschreibung jämmerlichen Zustand des Christenthums, wie es früher, und auch jetzt noch, von manchen berufenen Pflegern desselben vorgetragen wurde. Eine wahre religiöse Lethargie hatte sich auf einen großen Theil der Geistlichkeit gelagert; und mit ihr zugleich die stolze Einbildung, es stehe nun Alles vortrefflich. Hieraus ging eine inquisitorische Wuth, ein roher Fanatismus der Freigeisterei gegen das lebendige Christenthum und seine allmählig lauter und zahlreicher sich erhebenden Organe hervor, so daß man die Polemik des liturgischen Correspondenzblattes, welches jenem Ungethüm den Handschuh hinwarf, in ihrer allerdings oft plumpen und derben Weise un-

gerecht beurtheilen würde, wenn man nicht die Gegner im Auge behielte, welche nur so bekämpft sein wollen, das noch indifferente Publikum, auf welches durch starke Mittel gut baierisch gewirkt werden muß. — Läßt sich auch nicht verkennen, daß mancherorts der religiöse und sittliche Zustand des Volks in der Besserung begriffen ist, der Kirchen- und Abendmahlsbesuch zunimmt, und die Beispiele wahrhaft christlicher Ergebung in drückenden Lagen, standhafter Treue gegen lockende Versuchungen häufiger werden, als Belege dafür, daß der evangelische Glaube noch schöne Wurzeln hat, und sich in der Menge zu entfalten sucht: so muß doch wiederum auch zugegeben werden, daß der Verfall der Religiosität im Ganzen noch sehr groß, die Feinde ihres Gedeihens noch übermächtig sind. Dazu möchte vor Allem die furchtbar überhand nehmende Genußsucht des Volks gerechnet werden, welche in den vervielfältigten Belustigungen, namentlich auch am Sonntage, reiche Gelegenheit findet, sich auf Kosten der Hochachtung vor Religiosität und frommer Sitte zu nähren; auf den Grenzbezirken aber das bei seiner Gefährlichkeit verwildernde, bei seiner Einträglichkeit unordentliche Verschwendung begünstigende Geschäft der Schmuggler, dessen sittenverderbender Einfluß auf weite Bezirke und ganze Generationen nicht zu berechnen ist. — Wie viele und wiederholte Schritte auch die geistliche Oberbehörde schon gethan hat, um rücksichtlich der Sitenlosigkeit fördernden Volksbelustigungen die nothwendigsten polizeilichen Beschränkungen zu erwirken, wie viele und zahlreiche Verordnungen gegen die Sonntags-Entheiligung auch vorhanden sind, jährlich erneuert und geschärft werden, sie werden nicht geachtet, die weltlichen Behörden selbst setzen sich nach Belieben darüber hinweg, ihre öffentliche Verachtung wird kaum wahrgenommen, geschweige denn gestraft. Hier eine Schilderung der Sonntagsfeier, die leider auf die meisten Gegenden paßt. Am Samstag erhalten Knechte, Gesellen, Lehrjungen früher Feierabend als sonst, und auch die Herren und Meister sind froh, daß sie wieder eine Woche hinter sich haben. In dieser Freude trinkt man im Wirthshause, so lange es gefällt, denn Polizeistunde wird bei uns nicht geachtet; oder man schwärmt in den Gassen umher, lärmt und stört die Ruhe der Nacht. Die Einen suchen, wo sie etwas erhaschen können, die Andern, die ehrlicher sein wollen, suchen sich dadurch zu entschädigen, daß sie in die Häuser steigen, um die Woche in Sünden- und Lastern zu beschließen. Die Nacht von dem Sonnabend auf den Sonntag ist die sündenvollste in der ganzen Woche, und deren sind Wenige, die sich durch Beten und Danken auf die Feier des Sonntags vorbereiten. Nein! da bleiben vielmehr Manche über Nacht im Wirthshause, und fragen, wenn sie in die Kirche läuten hören, was das bedeute. Die Feier des Sonntags eröffnen die verschiedenen Hirten mit ihren knallenden Peitschen und lärmenden Hörnern, sie ziehen hinaus vors Thor, wie alle Tage, und der Gottesdienst ist für sie verloren. Da ziehen Künstler und Handwerker, christliche und jüdische Kaufleute zum Thor herein. Zum Glück, daß die letzteren gestern Sabbat hatten; die

andern sind es schon gewohnt, des Jahrs höchstens 10 freie Sonntage zu haben. Es wird Gottesdienst gehalten, aber wo ist mein Nachbar der Weber? Er richtet seine Ballen Tuch auf den Markt her. Wo ist mein Freund der Bäcker? Er muß Bretzeln backen für die Marktleute. Wo sind die fleißigen Kirchgänger? Der Markt hat sie in Anspruch genommen. Die Gesellen müssen noch Vormittags arbeiten, um morgen einen blauen Montag zu haben, und die Subjecte von der Schreibstube, von dem Magazin und der Offizin müssen etwas Uebriges thun, und die Töchterlein müssen den Ballstaat richten, und die Kinderlein müssen daheim bleiben Vormittags, damit sie Nachmittags sich können sehen lassen. Die Predigt ist noch nicht zu Ende, schon sieht man aus der Nähe hämmern und klopfen, und der mächtige Gott Mammon will nicht länger einem andern seine Ehre lassen. Sei es! wir sollen seine Herrlichkeit einmal in Augenschein nehmen. Welch' eine Menge von Leuten aus der Nähe und Ferne! Mit Freuden haben sie seinen Ruf vernommen, und Lust und Frohsinn lacht aus allen Mienen. Den Verkäufer lockt Gewinn, und dafür ist ihm Fluch und Schwur, Leib und Seele feil. Den Käufer locken schöne Hoffnungen auf dankbare Ergebenheit, und da ist ihm kein Band, kein Tuch zu theuer. Er eilt vom Markt zum Tanz, und nun wird erst die Freude groß. Um sein Geld darf er reden und thun, was er will. Die größten Säufer sind die liebsten; von einer Polizeistunde ist heute ohnehin keine Rede. Ein wahres Freudenleben, das durch die schönste Mischung jedes Alters ungemein an Reiz und Interesse gewinnt. Denn die Schule, sowohl die Sonntags- als Werktagsschule, sendet auch ihr Contingent, um nicht hinter der Aufklärung zurückzubleiben, und, wie ein Dekan meint, „doch auch Tanzen zu lernen." — Verlassen wir diesen Tummelplatz, wo Zoten und Flüche wechseln, und vergegenwärtigen wir uns lieber eine andere Verherrlichung der Sonntagsfeier. Am nächsten Sonntag ist Kirchenparade der Landwehrmannschaft. Alle Bürger müssen dabei erscheinen. Sie ziehen in die Kirche zur großen Thüre herein; und bis der letzte Mann hereinkömmt, ist der erste schon lange wieder hinaus, und sitzt im nahen Bierhäuslein, bis die Trommel ihn wieder in's Glied ruft. Oder es ist gar ein Freischießen angeordnet zu Ehren des Königs von Griechenland. Um 12 Uhr muß es seinen Anfang nehmen. Der Kinderlehre wegen kann man den herrlichen Zug nicht aufhalten. Mag das Pfarramt und der Magistrat sich dagegen setzen; ein Schützenmeister ist mehr als sie mit allen ihren Vorstellungen, Befehlen und Verboten. Oder es sollen die Stiftungswiesen verpachtet werden. Was ist dazu geeigneter als der Sonntag? Die Juden können doch auch dabei sein, und das Landvolk kann doch auch eher kommen. — Oder es ist Komödie. Das müßte ein dummer Bühnenheld sein, der am Sonntage ein ernstes Stück geben wollte. Nein! Rochus Pumpernickel und der Tyrolerwastel sind Stücke, die das Haus füllen. Oder es ist schöner Wintertag. Wer dürfte diesen versäumen, wenn er ein waidgerechter Jägersmann sein will.

Einige Buben mehr oder weniger in der Kinderlehre — das thut nichts, wenn sie nur brav kleppern, und manch' ein Häslein unter Donnern und Wettern dem Nimrod in den Lauf, der Frau Försterin in die Küche jagen. — Und so ist nichts, was nicht geschehen sollte am Sonntag, und es geschieht doch. So sieht man auf dem Lande allenthalben die Leute ihr Vieh einzeln hüten am Sonntage, und es ist doch verboten; so sieht man Metzger und Viehhändler durch die Dörfer ihre Beute führen, und es ist doch verboten; so werden selbst Termine an Feiertagen abgehalten, und es ist doch verboten; so sieht man die unnöthigsten Arbeiten an Sonntagen vornehmen, und es ist doch verboten; so sieht man höchstens dem Herrn einige Stunden geweiht, und den größten Theil dem Wesen der Welt, das ohnehin schon die 6 andern Tage für sich in Anspruch nimmt. — Im vorigen Jahre 1833 fiel der Ludwigstag, welcher im ganzen Reiche festlich begangen wird, auf einen Sonntag, den 25. Aug. Seit 8 Jahren wird in Nürnberg an diesem Tage ein Volksfest gefeiert. Diesmal genoß die Stadt das Glück, den König und die Königin 3 Tage in ihren Mauern zu haben. Alles wetteiferte nun, der königl. Familie Vergnügen zu bereiten, und ihr Beweise der treuen Anhänglichkeit zu geben. Allein mit Bedauern mußten Viele bemerken, daß die Hauptfestlichkeiten, das Pferderennen und das Theater im Freien, am Sonntage vorgehen sollten. (In Würtemberg wird das Canstadter Volksfest in solchem Falle immer auf den folgenden Tag verschoben.) Der König wohnte zwar am Morgen dem Hochamte in der katholischen Stadtpfarrkirche bei, die Königin dem protestantischen Gottesdienst in der Sebalduskirche, wo Dr. Fikenscher eine treffliche Predigt hielt. Aber an ruhige Abhaltung des sonst zahlreich besuchten Nachmittagsgottesdienstes war nicht mehr zu denken. Selbst in den Vormittagsstunden war, fast gleichzeitig mit dem Gottesdienste, das Schauspielhaus für eine Vorstellung geöffnet. Viele tausend Menschen von nah und fern durchzogen die Straßen, und in den ersten Stunden des Nachmittags begann ein glänzend dekorirter Festzug zum Theil in mittelalterlichem Costüm, mit den Repräsentanten der Gewerbe ꝛc., der an einigen Kirchen vorbeiging. Die Geistlichen ließen, wie man hört, das Volksgetöse vorübergehen, und als die Menge außerhalb der Stadt ihr buntes Gewühl verlegt hatte, wurde noch zur Kirche geläutet, und es fanden sich auch Theilnehmer, die der Sonntagsfeier keinen Abbruch thun wollten. Wer Nürnberg jemals an einem Sonntage gesehen, und die schöne Sabbatsruhe wahrgenommen hat, die sich an diesem Tage gewöhnlich über diese ehrwürdige Stadt verbreitet, der wird den Wunsch nicht unterdrücken können, daß die Störung der Sonntagsfeier unterblieben wäre. Den königl. Majestäten konnten für diese Tage andere Unterhaltungen bereitet, und jene Festlichkeiten, welche das Volk anziehen, konnten füglich für den folgenden Tag aufbehalten werden; allein der unkirchliche Sinn ließ nicht daran denken, dem Sonntage seine Ruhe zu sichern, da doch gewiß eine andere Anordnung der Festlichkeiten die volle Billigung

des Königs erhalten haben würde. Auch will man wissen, daß die kirchlichen Behörden das Einstellen des Nachmittagsgottesdienstes nicht gutheißen wollten, sondern eine Verlegung des Volksfestes auf den anderen Tag beantragten; indessen war solches nicht mehr ausführbar, und es blieb nichts übrig, als daß die Kirche an ihrem christlichen Gebrauche festhielt, und, so gut es thunlich war, die gottesdienstlichen Versammlungen stattfinden ließ. Dabei war nun freilich für Stadt und Land wenig gewonnen, denn aus der reichbevölkerten Umgegend strömte das Volk in zahllosen Schaaren nach der Stadt. An vielen Orten auf mehrere Stunden im Umkreis waren die Kirchen schon in den Morgenstunden wenig besucht, und noch weniger des Nachmittags. Es ist gewiß sehr zu beklagen, daß ein Ereigniß, wie das beschriebene, Anlaß giebt, die an Beispielen von oben so gern sich haltende Meinung zu bestärken, daß es mit der Sonntagsfeier gerade nicht strenge genommen zu werden brauche, da diese Meinung ohnehin stark genug ist, und es aller Sorgfalt auch der weltlichen Behörde bedarf, um die aus ihr entspringenden bürgerlich nachtheiligen Folgen abzuhalten. — Schöner wurde die Feier des Ludwigstags zu München von der dortigen evangelischen Gemeinde begangen. Es fand nämlich an diesem Tage die Eröffnung und Einweihung der neuerbauten evangelischen Kirche statt. Seit 1799, als König Maximilian die Regierung antrat, bildete und mehrte sich die anfangs nur aus wenigen, im Gefolge der Kö-nigin nach München gekommenen Personen bestehende protestantische Gemeinde; allein sie mußte sich, selbst dann noch, als sie 1806 wirkliche weil rechte erhielt, mit einem Betsaale in einem Flügelbau des Schl der Au-gnügen. Baierns Zuwachs an protestantischen Landestheilen gab suchen lassung, daß diese Gemeinde mit jedem Jahre zahlreicher, und werden zweiter Pfarrgeistlicher angestellt wurde; allein es fehlte ihr an eine igt hat. und sie war fortwährend auf das kleine Lokal beschränkt, welches ist über kleine Anzahl der Kirchenmitglieder zu fassen vermochte. Durch ei ache des von Jahren schleppten sich die Verhandlungen über die Abtretu zu be-katholischen, oder über den Bau einer neuen Kirche hin, bis Köni geson-wig zur Ausführung des Bau's schreiten ließ, nachdem die Stän setzt bedeutende Summe dafür bewilligt, und späterhin noch eine Erhöhung am ersten zwar ansehnlichen, aber dennoch unzureichenden Summe zugegeben hatten. Der Bau begann im Jahre 1827, erlitt manche Stockungen, und wurde erst im Laufe des vorigen Jahres 1833 mit der inneren Einrichtung vollständig zu Ende gebracht. Die Kirche bildet ein großes Oval, an dessen breiter Seite von außen der Thurm und von innen der Altar steht. Erinnerte nicht der Thurm, daß es eine Kirche sei, so würde man geneigt sein, es für ein Gebäude zu irgend einem andern Zwecke zu halten, da seine eigenthümliche Form von dem gewöhnlichen Baustyle der Kirchen abweicht, und überhaupt nicht recht das Gepräge einer Kirche trägt. Indessen ist das Ganze den kirchlichen Bedürfnissen entsprechend, und mit allen Gegenständen, welche der protestantische Kultus erfordert,

vollkommen versehen. Die über 5000 Seelen zählende Pfarrgemeinde, bei der jetzt 2 Pfarrgeistliche und 2 ständige Vikarien angestellt sind, erfreut sich nun eines anständigen und geräumigen Gotteshauses, von welchem am Ludwigstage mit aller einer solchen Feier angemessenen Würde Besitz genommen wurde, nachdem zuvor in dem seit 33 Jahren gebrauchten Betsaale ein Abschiedsgottesdienst stattgefunden hatte.

Die katholische Kirche, deren neuere durch das Concordat begründete Gestaltung in Baiern einen für Staat und Protestantismus bedenklichen Charakter entwickelt, hat an den zu München übergetretenen Gelehrten, welche sich dem geistlichen Stande widmen, Hugues und Herbst, namhafte Acquisitionen gemacht; wogegen sie an die evangelische einen Theil der Gemeinde Karlshuld (davon s. Repert. Bd. III. Nr. 12) bereits abgegeben hat, und in Gefahr ist, aus einer München benachbarten Landgemeinde eine Anzahl Bekenner abgeben zu müssen. Mehr hierüber später.

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Der Domcapitular J. B. Prentner zu Regensburg ist Dompropst, und der Stadtpfarrer zu St. Jacob in Straubing, F. B. Schmalzbauer, an dessen Stelle Domcapitular geworden. — Der Ministerialrath, Decan Demeter ist zum Domcapitular der M. K. zu Freiburg ernannt worden. Der theolog. Lehramtsadjunct Lib. [illegible]tengel, und der Repetitor bei dem E. B. Seminar, M. Klenkler, sind [illegible]ßerord. Prof. der Theol. ernannt; letzterer hat die, seit v. Reichlin-Mel[illegible] Abtritt erledigte Lehrkanzel der K. Gesch. zu besorgen. — Zu Wien [illegible]riester aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. Dr. E. Hal[illegible], zum Rector der Universität proklamirt worden. — Herr Dr. Hun[illegible]en zu Gießen ist zum ordentl. Mitgl. der leipz. histor. theol. Societät, [illegible]conus Wächter zu Marbach zum k. Superint. und Stadtpfarrer zu [illegible] erwählt worden. — Herr O. C. Rath Köhler und Ludwig [illegible]stadt erhielten am 24. Febr. von der theol. Facultät zu Gießen die [illegible]octorwürde; von Heidelberg Herr Kirchenministerialrath Dir. Zandt, [illegible]er seines 50jähr. Dienstjubiläums. — Der Superintendent Bartz zu [illegible] ist zum k. Consistorialrath und auswärtigen Mitgliede des Consistoriums [illegible]Koblenz ernannt worden. — Der Dr. Theol., Pr. Stahl ist zum Relig. [illegible]ehrer am Gymnasium zu Aschaffenburg befördert worden. — Der Dechant und Pf. Arnoldi zu Wittlich ist zum wirkl. Domcapitular in Trier ernannt, und von Sr. Maj. bestätigt worden.

Todesfälle. Am 21. Sept. 1833 der Prof. der Theol. M. Fels zu St. Gallen, 72 Jahre alt. — Am 19. Dec. der e. Conventual des Bened. Kl. zu Bamberg, E. Roßhirt, 86 Jahre alt. — Am 28. Dec. der e. Conventual des Bened. Kl. Thires, P. B. Wenglein, 83 J. alt. — Am 2. Jan. 1834 der schottische Geistliche Dr. Inglis. — Am 14. Jan. J. B. Schad, früher Benediktiner in Banz, dann Prof. in Jena und Charkow, zu Jena, 78 Jahre alt. — Am 17. Jan. zu Kelheilm Dr. J. Socher, geistlicher Rath, Dekan, Mitglied der b. Akad. d. W., Ritter des L. O.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

11. April **№ 3.** 1834.

Exegetische Theologie.

Commentar über den Brief Pauli an die Kolosser mit steter Berücksichtigung der ältern und neuern Ausleger von Carl Christian Wilhelm Felix Bähr, evang. protest. Pfarrer zu Eichstetten im badischen [illegible]**berlande. Basel, 1833, Schneider. VI. und 329 S. 1$\frac{7}{12}$ Rthlr.**

[illegible] Verf. hat mit Recht geurtheilt, daß nach dem zuletzt erschienenen
zu au[illegible]er diesen Brief eine neue Bearbeitung wünschenswerth sei,
degg's [illegible]t durch die böhmersche Isagoge sich bestimmen lassen, die
ist der [illegible]r abzukürzen. Denn, wenn auch Niemand von ihm billig
laschka die von Böhmer hinlänglich widerlegten, zum Theil
deshag[illegible]legung werthen Hypothesen früherer Erklärer über die
der Dia[illegible]enen Irrlehrer von Neuem vorgetragen zu sehen[illegible] so war
Leonberg zu Darn[illegible]chere Schilderung der Eigenthümlichkeit der kolossischen
theol. Der in ihr sich umtreibenden Irrlehrer eher am Platze, weil
zur Feis Briefs förderlicher, als z. B. die Bestreitung der Au-
Wolf [illegible]mand mehr theilt, da[illegible]die Kolosser auf Rhodus zu suchen
zu [illegible]Untersuchung, ob κολοσσαί oder κολασσαί geschrieben werden
L[illegible]eres der Art, was Böhmer ja Alles hinlänglich berichtigt hat.
[illegible]hauptsächlich nur aus einzelnen Stellen des Briefes selbst über
die [illegible]ehrer sich etwas Zuverlässiges entnehmen läßt, scheint es Sache des
Exegeten zu sein, diesen Theil der Einleitung besonders sorgfältig zu bearbeiten, während er den sonstigen historischen Apparat lieber der abgesonderten Einleitungswissenschaft zu behandeln überläßt, und nur das Wesentlichste daraus beibringt. Wenn der Verf. als Ort der Abfassung Rom bestimmt, wir glauben mit Recht, so erwartete man doch auch eine Erwähnung der neuerlich von namhaften Schriftforschern geltend gemachten Ansicht, daß der Brief in der Gefangenschaft zu Cäsarea entstanden sei, wogegen man die Widerlegung von Lombardus, Lanfrank, Dionysius Carthusanus, welche an eine Gefangenschaft zu Ephesus denken, von Andern, welche eine athenienfische vorbringen, gern erlassen hätte. Die bemerkte Aehnlichkeit mit dem Briefe an die Epheser hätte wohl ebenfalls in der Einleitung eine ausführlichere Besprechung verdient, namentlich rücksichtlich der Frage über die Priorität des einen vor dem andern. Ref. stimmt dem Resultate, daß der an die Epheser der frühere sei, vollkommen bei, hätte aber dies Resultat nicht nur als eine bloße „richtige" Behauptung von Böhmer dargestellt, sondern gerechtfertigt zu sehen gewünscht gegen die in neuerer Zeit wieder von Schleiermacher und Neander, und früher schon

vollkommen versehen. Die über 5000 Seelen zählende Pfarrgemeinde, bei der jetzt 2 Pfarrgeistliche und 2 ständige Vikarien angestellt sind, erfreut sich nun eines anständigen und geräumigen Gotteshauses, von welchem am Ludwigstage mit aller einer solchen Feier angemessenen Würde Besitz genommen wurde, nachdem zuvor in dem seit 33 Jahren gebrauchten Betsaale ein Abschiedsgottesdienst stattgefunden hatte.

Die katholische Kirche, deren neuere durch das Concordat begründete Gestaltung in Baiern einen für Staat und Protestantismus bedenklichen Charakter entwickelt, hat an den zu München übergetretenen Gelehrten, welche sich dem geistlichen Stande widmen, Hugues und Herbst, namhafte Acquisitionen gemacht; wogegen sie an die evangelische einen Theil der Gemeinde Karlshuld (davon s. Repert. Bd. III. Nr. 12) bereits abgegeben hat, und in Gefahr ist, aus einer München benachbarten Landgemeinde eine Anzahl Bekenner abgeben zu müssen. Mehr hierüber später.

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Der Domcapitular J. B. Prentner zu Regensburg ist Dompropst, und der Stadtpfarrer zu St. Jacob in Straubing, F. B. Schmalzbauer, an dessen Stelle Domcapitular geworden. — Der Ministerialrath, Decan Demeter ist zum Domcapitular der M. K. zu Freiburg ernannt worden. Der theolog. Lehramtsadjunct Lib. [illegible]tengel, und der Repetitor bei dem E. B. Seminar, M. Klenkler, sind [illegible]ßerord. Prof. der Theol. ernannt; letzterer hat die, seit v. Reichlin-Mel[illegible] Abtritt erledigte Lehrkanzel der K. Gesch. zu besorgen. — Zu Wien [illegible]riester aus dem Orden der frommen Schulen, Prof. Dr. E. Hal[illegible] zum Rector der Universität proklamirt worden. — Herr Dr. Hun[illegible]en zu Gießen ist zum ordentl. Mitgl. der leipz. histor. theol. Societät, [illegible]conus Wächter zu Marbach zum k. Superint. und Stadtpfarrer zu [illegible] erwählt worden. — Herr O. C. Rath Köhler und Ludwig [illegible]stadt erhielten am 24. Febr. von der theol. Facultät zu Gießen die [D]octorwürde; von Heidelberg Herr Kirchenministerialrath Dir. Zandt, [illegible]er seines 50jähr. Dienstjubiläums. — Der Superintendent Bartz zu [illegible] ist zum k. Consistorialrath und auswärtigen Mitgliede des Consistoriums [illegible] Koblenz ernannt worden. — Der Dr. Theol., Pr. Stahl ist zum Relig. [illegible]hrer am Gymnasium zu Aschaffenburg befördert worden. — Der Dechant und Pf. Arnoldi zu Wittlich ist zum wirkl. Domcapitular in Trier ernannt, und von Sr. Maj. bestätigt worden.

Todesfälle. Am 21. Sept. 1833 der Prof. der Theol. M. Fels zu St. Gallen, 72 Jahre alt. — Am 19. Dec. der e. Conventual des Bened. Kl. zu Bamberg, E. Roßhirt, 86 Jahre alt. — Am 28. Dec. der e. Conventual des Bened. Kl. Thires, P. B. Wenglein, 83 J. alt. — Am 2. Jan. 1834 der schottische Geistliche Dr. Inglis. — Am 14. Jan. J. B. Schad, früher Benediktiner in Banz, dann Prof. in Jena und Charkow, zu Jena, 78 Jahre alt. — Am 17. Jan. zu Kelheim Dr. J. Socher, geistlicher Rath, Dekan, Mitglied der b. Akad. d. W., Ritter des L. O.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium

für

die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

11. April — № 3. — 1834.

Exegetische Theologie.

Commentar über den Brief Pauli an die Kolosser mit steter Berücksichtigung der ältern und neuern Ausleger von Carl Christian Wilhelm Felix Bähr, evang. protest. Pfarrer zu Eichstetten im badischen Oberlande. Basel, 1833, Schneider. VI. und 329 S. 1 $\frac{7}{12}$ Rthlr.

Der Verf. hat mit Recht geurtheilt, daß nach dem zuletzt erschienenen Commentar über diesen Brief eine neue Bearbeitung wünschenswerth sei, aber mit Unrecht durch die böhmersche Isagoge sich bestimmen lassen, die Einleitung gar sehr abzukürzen. Denn, wenn auch Niemand von ihm billig erwarten konnte, die von Böhmer hinlänglich widerlegten, zum Theil gar keiner Widerlegung werthen Hypothesen früherer Erklärer über die im Briefe bestrittenen Irrlehrer von Neuem vorgetragen zu sehen, so war doch eine anschaulichere Schilderung der Eigenthümlichkeit der kolossischen Gemeinde, sowie der in ihr sich umtreibenden Irrlehrer eher am Platze, weil der Erklärung des Briefs förderlicher, als z. B. die Bestreitung der Ansicht, welche Niemand mehr theilt, daß die Kolosser auf Rhodus zu suchen seien! — die Untersuchung, ob κολοσσαί oder κολασσαί geschrieben werden solle, und Anderes der Art, was Böhmer ja Alles hinlänglich berichtigt hat. Eben weil hauptsächlich nur aus einzelnen Stellen des Briefes selbst über die Irrlehrer sich etwas Zuverlässiges entnehmen läßt, scheint es Sache des Exegeten zu sein, diesen Theil der Einleitung besonders sorgfältig zu bearbeiten, während er den sonstigen historischen Apparat lieber der abgesonderten Einleitungswissenschaft zu behandeln überläßt, und nur das Wesentlichste daraus beibringt. Wenn der Verf. als Ort der Abfassung Rom bestimmt, wir glauben mit Recht, so erwartete man doch auch eine Erwähnung der neuerlich von namhaften Schriftforschern geltend gemachten Ansicht, daß der Brief in der Gefangenschaft zu Cäsarea entstanden sei, wogegen man die Widerlegung von Lombardus, Lanfrank, Dionysius Carthusanus, welche an eine Gefangenschaft zu Ephesus denken, von Andern, welche eine atheniensische vorbringen, gern erlassen hätte. Die bemerkte Aehnlichkeit mit dem Briefe an die Ephesier hätte wohl ebenfalls in der Einleitung eine ausführlichere Besprechung verdient, namentlich rücksichtlich der Frage über die Priorität des einen vor dem andern. Ref. stimmt dem Resultate, daß der an die Ephesier der frühere sei, vollkommen bei, hätte aber dies Resultat nicht nur als eine bloße „richtige" Behauptung von Böhmer dargestellt, sondern gerechtfertigt zu sehen gewünscht gegen die in neuerer Zeit wieder von Schleiermacher und Neander, und früher schon

von Anderen erhobenen nicht unbedeutenden Einwürfe. — Die Gesammtansicht über die Irrlehrer: „Es waren jüdische Theosophen, welche orientalische Philosopheme oder Speculationen über die Geisterwelt mit dem Judenthum zu vereinigen wußten, und außer dem mosaischen Ritualgesetze an mancherlei ascetischen Menschensatzungen festhielten" ist wohl die richtige, nur kann daraus schwerlich mit Zuversicht (§. 2.) auf juden-christliche Bestandtheile der kolossischen Gemeinde gegen I, 24, 25, 27. geschlossen werden, da gerade die mystisch-theosophische Wendung Gelegenheit gab, dem mosaischen Ritualgesetz auch unter Haidenchristen Eingang zu verschaffen. Ueberhaupt möchte der Verf. wohl gethan haben, seine aus dem ganzen Briefe gewonnene Ansicht von den Irrlehrern sich bestimmter, klarer und ausführlicher zu fixiren, was am besten in der Einleitung geschehen wäre. Dann hätte sich dieselbe bei der Erklärung des Einzelnen leicht consequenter durchführen lassen. So aber zeigt sich nicht selten ein gewisses Schwanken und unsicheres Hin- und Herreden. In der Vorrede z. B. erklärt sich der Verf. gegen Schneckenburgers Ansicht über die Irrlehrer. Wenn ihm aber dieselben S. 211. „Juden sind, die orientalische Theosopheme mit dem Mosaismus vermengten", wenn S. 214. „die Speculation der jüdischen Theosophen Christus als εἰσ μεσίτης nicht gelten ließ (ὁ κρατῶν τὴν κεφαλὴν) sondern den Zugang zu Gott durch die Verbindung mit andern himmlischen Geistern festsetzte, welche man über Christum stellte:" so ist dies ja nichts anders, als was Schn. gezeigt hat! Zu I, 16 heißt es: Höchst wahrscheinlich trat der Ap. mit dieser Belehrung von der Schöpfung aller Dinge durch Christum der bei den Theosophen der apostolischen Zeit, und gewiß auch bei den kolossensischen gangbaren Lehre, daß die Welt durch die Engel geschaffen sei, entgegen." Allein, (abgesehen davon, daß es hiebei besser gewesen wäre, auf Cerinth, als auf Simon Magus, der durchaus nicht als Repräsentant jüdischer Theosophie gelten kann, zu verweisen) die Darstellung Christi als Herrn und Schöpfers der Engel ist hinlänglich erklärt durch die Absicht, dem Glauben der Irrlehrer entgegen zu zeigen, die höchsten Geister stehen keineswegs über Christo, sondern, als selbst von ihm geschaffen, unter ihm; ihrer bedürfe man daher nicht als Mittler, den Zugang zu Gott zu erlangen. Auch zu II, 18. wo der Gedanke an die Weltschöpfung durch die Engel am ehesten annehmbar wäre als Grund ihrer Verehrung, thut der Verf. mit Recht dessen keine Erwähnung, sondern statuirt nur eine Verehrung aus dem angeführten Grunde. Eine Beziehung der Engel als Mittler auf das mosaische Gesetz, wie sie schon von den Alten angedeutet wird, wäre offenbar natürlicher, und würde auch mit der mystisch-asketischen Bedeutung, welche die fraglichen Irrlehrer dem mosaischen Gesetz gegeben zu haben scheinen, weit besser zusammenstimmen. Weil der Verf. Letzteres nicht von vorn herein festhält, so macht er sich öfters die Mühe zu erinnern, daß (S. 201 zu βρώσις καὶ πόσις) „die Irrlehrer die mosaischen Gebote mit vielen asketischen Satzungen vermehrt haben", daß (S. 211.) „der Apostel nicht mit reinen strengen Juden zu

thun hat, sondern mit solchen, welche orientalische Theosopheme mit dem Mosaismus vermengten", während er sonst manchmal (S. 187.) so spricht, als ob die Irrlehrer, wie die sonstigen Judaisten" das „jüdische Partikulargesetz als unentbehrlich" Allen aufdringen wollten. Erst S. 195 nähert sich die Erklärung, durch den Text genöthigt (II, 15), dem Wahren. Aber weder hier noch S. 153 (II, 8.) ist das Verhältniß ihrer φιλοσοφία zu dem Gesetz genügend bezeichnet, darum an letzterer Stelle besonders die Widerlegung falscher Erklärungen ganz unzureichend. Durch die bisherigen Ausstellungen haben wir nicht den Werth des Werks heruntersetzen, sondern zeigen wollen, was wir von seinem Verf. noch gewünscht hätten, da er es leisten konnte, man also nicht weiß, warum er es nicht gethan. Die Erklärung des Einzelnen ist gründlich, nüchtern, umsichtig und von wahrem Verdienst um diesen theilweise so schweren Brief. Der Verf. ging mit dem rechten Sinn daran, und bewies, in Verfolgung der einzig haltbaren Erklärungsgrundsätze, consequenten Fleiß. Sowohl die grammatische Behandlung als die historische verdient alles Lob. Mag auch in Anführung älterer oder neuerer Erklärungen, namentlich solcher, die offenbar falsch sind, und nicht einmal dazu dienen, vor exegetischen Verirrungen zu bewahren, weil auch ohne sie die neuere strengere Methode der grammatischen Interpretation sattsam vorbeugt, noch zu große Freigebigkeit stattfinden, und Manches nur als Curiosum dastehen, das Niemand mehr interessiren kann: so verliert doch der Leser nicht, wie bei mehreren neueren Commentaren, ebenso den Athem wie den Faden des Zusammenhangs im Durcharbeiten durch die sententias patrum. Vielmehr sind die beigebrachten Citate meist lichtvoll geordnet, und zur Erforschung des eigentlichen Sinnes angewandt, ebendeshalb mit kritischem Blick aus dem Vorrathe herausgewählt. Mit besonders glücklichem Takte hat der Verf., nach des Ref. Dafürhalten die polemische Beziehung mancher bisher nicht, oder doch nicht allgemein so gebrauchten Stellen herausgefunden. Ueber manche Deutung möchten wir wohl mit dem Verf. rechten, wir führen aber der Kürze wegen nur Weniges an. II, 21 sollen alle drei Ausdrücke, μὴ θίγῃς, ἅψῃ, γεύσῃ nur auf verbotene Speisen zu beziehen sein. Das könnte man sich gefallen lassen, wenn in jenen Verboten nur gewöhnliche Gesetzesfreunde sprächen. Da es aber nach unserm Verf. selbst nicht so ist, thut man wohl besser ἅψῃ de consuetudine conjugali zu verstehen, wenn man sich erinnert, wie dieses Verbot in der Mysteriosophie jener Zeit eine so große Rolle spielte. Bähr meint, man erkläre nur der Hypothese von Essäern zu Liebe also, und auch dann mit Unrecht, indem Josephus nur berichte, daß sich diese vom Umgang mit gottlosen und unzüchtigen Weibern enthielten. Er mißversteht aber den Josephus, welcher entschieden es ausspricht, daß viele Essäer sich der Frauen überhaupt enthielten, weil sie das ganze Geschlecht gering achteten. I, 14 ἀπολύτρωσιν, τὴν ἄφεσιν τῶν ἁμαρτιῶν giebt dem Verf. Gelegenheit, seine beliebte Polemik gegen die orthodoxe Kirchenlehre von der Sündenvergebung als richterlichen

Akt anzufangen. Abgesehen nun von dem dogmatischen Räsonnement des Verf., wobei er doch unter dem „realen Befreien aus der Sünde" nicht eine gänzliche Befreiung von allem Sündhaften verstehen wird, ohne welche die Vergebung unmöglich zu erklären, Rationalismus und Katholicismus wäre; so scheint an unsrer Stelle ganz und gar nicht der Ort, diese Controverse zu erheben, und gewiß verkehrt der Verf. ganz den Sinn der Apposition, wenn er als ihre Absicht findet zu zeigen, daß die Vergebung nur in der realen Erlösung aus der Sünde besteht. Die reale Erlösung von der Sünde ist allerdings mit der Vergebung der Sünden verbunden, und beginnt für den Einzelnen mit dem Bewußtsein dieser; an unsrer Stelle aber soll gezeigt werden, daß die ἀπολύτρωσις, welche wir in Christo haben, eben die Vergebung der Sünden sei, während die Irrlehrer eine ἀπολύτρωσις in anderem Sinne, etwa als Befreiung von der Sinnlichkeit durch Askese ꝛc. lehrten. — Bei 1, 15, wo eine dogmatische Entwickelung nicht überflüssig scheinen möchte, ergeht sich der Verf. in eine ungehörige historische Digression, die sogleich mit einer Polemik gegen die Ableitung der Logosidee aus orientalischen Religionstheorieen beginnt. Wir sind ganz damit einverstanden, daß die Keime der Logoslehre schon frühe im A. T. sich finden, aber wir möchten deshalb nicht behaupten, daß sie aus den mosaischen Schriften in jene orientalischen Theorieen gekommen sei, noch auch, daß die jüdischen Theologen dies Dogma nicht aufgenommen hätten, wenn sie dasselbe nicht in ihren eigenen Religionsurkunden wohl begründet gefunden hätten. Denn was fanden die jüdischen Theologen nicht in ihren h. Schriften wohl begründet? — Wenn der Verf. nun sagt: „Ohne Zweifel waren den jüdischen Theosophen, die zu Colossä Unkraut ausstreuten, diese Ausdrücke nicht nur bekannt, sondern wurden von ihnen auch bei ihrem Lehren gebraucht, aber auf eine verkehrte irrige Weise. Sie trugen willkührliche Speculationen in jene Grundwahrheit hinein, oder vermischten sie mit ihr, und stellten ihr „Bild Gottes" weit über Christum, wenigstens identificirten sie es nicht mit ihm"; so preßt er nach Junkers Vorgang aus der unzweifelhaft antithetischen Tendenz der Stelle offenbar mehr heraus, als sich wirklich erweisen läßt, da die Ausführung des P. hinlänglich gerechtfertigt ist, wenn die Irrlehrer überhaupt nur zu gering von Christo dachten, und über ihren Speculationen von der Geisterwelt Christum, den Menschgewordenen, hintansetzten. Gewiß würde Paulus anders zu Werke gegangen sein, wenn jene Irrlehrer von einem andern εἰκών, einem andern πρωτότοκος (S. 69) gefabelt hätten, der „als erste Emanation" (S. 83) alle Wesen in sich fasse, das Haupt derselben sei, und (S. 86) einen ideellen Körper habe, welches letztere zu 1, 18 κεφαλὴ τοῦ σώματος bemerkt wird, weil jene läugneten, daß der höchste Uroffenbarer einen ganz menschlichen Körper sollte gehabt haben, was der Ap. hier (?) von Christo behaupte. (!) Es ist wirklich zu bedauern, daß Junkers Vorgang das sonst so richtige Urtheil des Verf. gerade in Auffassung der Tendenz dieser ganzen Hauptstelle irre geführt hat. — Wir haben

schon angemerkt, daß der Verf. auch auf das grammatische Element nicht geringen Fleiß verwandt hat. Von den diesfalls noch mangelhaft gebliebenen Stellen heben wir nur Eine aus. Zu II, 8 μή τις ἔςαι ὁ συλαγωγῶν wird die Bedeutung des ἔςαι richtig angegeben, hingegen die des Artikels vor dem Part. nach τις nicht beachtet. Sie ist aber, wenn gleich Winers Grammatik davon schweigt, wohl zu beachten = is, qui — capiat. = daß Niemand im Stande sei, Euch zu fangen. Aehnlich Gal. I, 7, vgl. Rückert z. d. St. gegen Winers falsche Erklärung. — Auch die Textkritik ist von dem Verf. mit Sorgfalt geübt worden, hauptsächlich auf die griesbachsche Weise. Diesem folgt er namentlich in der Auswerfung jedes Zusatzes zu θεῦ II, 2 und in der Rechtfertigung dieser Auswerfung. Demgemäß bezieht er das ἐν ᾧ V. 3 auf μυςηρίυ, weil dieser V. etwas Polemisches enthalte gegen die Irrlehrer, diese aber nicht läugneten, daß in Gott alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen liegen, wohl aber, daß dies in dem von Paulus verkündigten Mysterium der Fall sei. Allein V. 2 wird ganz allgemein von dem Mysterium gesprochen, nicht dasselbe als von Paulus verkündigt herausgehoben. Die Irrlehrer gaben nicht nur zu, sondern drangen wohl selbst darauf, daß in dem Mysterium Gottes alle Schätze der Erkenntniß enthalten seien, weshalb sie die an Christus Glaubenden noch weiter führen wollten. Darum mußte eben Paulus darauf dringen, daß jenes erkenntnißreiche Mysterium das von Christo sei, daß in diesem alle Schätze liegen. Vgl. V. 6. Dies die inneren Gründe gegen die Auswerfung. Nun findet sich dieselbe in gar keiner Handschrift, wohl aber in allen irgend eine Erwähnung Christi, in den ältesten — nach Lachmann — τῦ θεῦ χριςῦ. Hier ist das dogmatische Interesse sichtbar, Christus Gott genannt werden zu lassen. Allein τῦ θεῦ ist entschieden ursprünglich, und nicht erst zugesetzt. Wie wenn καὶ ausgefallen wäre (ΘΕΟΚΤ ΧΡ.)? So hätten wir die kürzeste Lesart, zugleich die, aus welcher sich die Entstehung der ältest-vorhandenen am leichtesten erklären ließe, und die, welche am besten in den Context paßt. Dann ginge ἐν ᾧ auf χριςῦ. — Sätze wie: S. 152. „Wenn Neuere das Dasein einer orientalischen Philosophie zu jener Zeit läugneten, so sind sie schon von Brucker hinlänglich widerlegt worden.“ Und S. 155: „Diese Stelle zeigt, daß wir auch hier nicht im Allgemeinen an das ganze jüdische Gesetz, am wenigsten an das Moralgesetz, das durch Christum vielmehr bestätigt und erweitert ist, zu denken haben, sondern nur an das Ceremonialgesetz“ — sind für den jetzigen Stand der theologischen Literatur wahre Anachronismen!

Systematische Theologie.

1. Encyclopädie der Theologie, von Dr. Heinr. Klee, Prof. der Theol. an der Univ. zu Bonn. Nisi credideritis, non intelligetis etc. Prosper de Vit. contempl. I, 19. u. auf der Rückseite: standum itaque per fidem etc. Hilar. de trinit. I, 18. Mainz, 1832, Kupferberg. gr. 8. 83 S. ⅜ Rthlr.

2. Encyclopädie u. Methodologie der theol. Wissenschaften von Dr. K. R. Hagenbach, Prof. der Theol. in Basel. Leipzig, 1833, Weidmann. XVIII u. 405 S. (Auf der Rückseite das Motto: Gehalt ohne Methode führt zur Schwärmerei rc., Göthe, Farbenl. II. S. 136.) 1⅓ Rthlr.

Mit Freuden zeigen wir diese Schriften an, denn von beiden haben wir Gutes zu berichten. Sie selbst unter einander haben keine nähere Verwandtschaft als die des wissenschaftlichen Geistes überhaupt, der, wie wir wissen, ein freier ist, und deswegen in den verschiedensten Formen und Erscheinungen sein Wesen ausprägt.

Nr. 1 möge als die früher erschienene Schrift auch hier den Vortritt haben. Sie macht sich zum Zwecke, durch die encyclopädische Uebersicht die Theologie von ihrem innersten Prinzip heraus in ihrer ganzen Entwickelung leicht, deutlich und sicher durchblicken zu lassen. Um dies zu leisten, läßt sie die theol. Wissenschaften, als organische Glieder eines Ganzen, vor unsern Augen entstehen, und drängt im Grundrisse die Darstellung ihres materiellen Gehaltes zusammen. Allerdings mag es schwer sein, bei dieser Bearbeitung des Gegenstandes alle Dunkelheit zu entfernen, aber den Vorwurf der Lückenhaftigkeit, der Zusammenhangslosigkeit oder gar durchgängiger innerer Armuth, welchem der Verf. sich möglicher Weise ausgesetzt glaubt, hat er unseres Bedünkens von keiner Seite her zu befürchten. Vielmehr ist Beides, die strenge, von innen heraus sich mit Nothwendigkeit entwickelnde Folge sämmtlicher Theile, wie nicht weniger die durchgängige Tiefe und Prägnanz der Gedanken rühmlichst anzuerkennen.

Wenn Klee sagt, eine blos im Formellen sich haltende Encyclopädie könne er für die wahre nicht ansehen, so meint dagegen Hagenbach, die materiale sei dieses Namens nicht würdig. Beides geht unstreitig zu weit, und rührt wohl daher, daß Klee bei der formalen Encyclopädie nur an einen leeren Schematismus, Hagenbach bei der materialen nur an fragmentarische, der Oberflächlichkeit dienende Mittheilung des wissenschaftlichen Stoffes, an ein theologisches Allerlei oder Noth- und Hilfsbüchlein für's Examen denkt, dahingegen Beide aus der gegenseitigen Ansicht ihrer Schriften sich überzeugen können, daß auf dem einen Wege wie auf dem anderen etwas recht Tüchtiges sich schaffen läßt. Genauer betrachtet müssen wir wohl zugeben, daß auch die formale Encyclopädie alles Materials sich nicht erwehren kann, und wenn das, so würde es nur darauf ankommen, ob man überwiegend der stoffartigen oder der formalen Behandlung sich zuwende, wobei wir nicht anstehen, in Betracht des inneren, unablösbaren Zusammenhangs zwischen Stoff und Form der ersteren in ihrer Vollendung den Vorzug zu geben.

Herr Dr. Klee beginnt mit dem, was man im Allgemeinen apologetische Grundlegung nennt, und dies bildet den (übrigens vom Verf. nicht abgesonderten) ersten Theil der Einleitung. Wir fassen die Erörterung der Grundbegriffe mit den Worten des Buchs selbst (1, 21) zusammen: „So

ist die Freiheit vom Scepticismus im Objectivismus, dieser in der Religion, diese in der Offenbarung, diese (voll) im Christenthum, dieses (voll) in der Kirche, also der Objectivismus (voll) in der Kirche." Schon dieser Sorites mag zeigen, wie der Verf. nicht äußerlich Eines an das Andere anreiht, und mag zugleich den theologischen Standpunkt bezeichnen, der nach ihm nur innerhalb der Kirche genommen werden darf. Der zweite Theil der Einleitung beschäftigt sich mit der Theologie, und zeigt deren Begriff (= der wahre Objectivismus als bewußter, mit sich selbst im Prozesse des Gedankens vermittelter), das Materiale (Offenbarungsthatsachen und Offenbarungsinhalt) und Formale (i. e. gründliche und lichte, zu systematischer Vollendung zu bringende Erkenntniß des Materials), ihre Perfectibilität, Nothwendigkeit und Würde, die Objectivität der wissenschaftlichen Form und Methode nebst der Eintheilung. Verbunden damit ist die methodologische Anweisung, in einem Fache es wo möglich bis zur Virtuosität zu bringen, die andern bis zu einem gewissen ehrbaren Grade sich anzueignen, ferner die Angabe der Vordisciplinen, und endlich die Begriffsbestimmung der Encyclopädie. Die allgemeine Eintheilung ist: theoretische und praktische Theologie, specieller 1) dogmatische 2) ethische 3) liturgische 4) historische, und zwar a) biblische b) schlechthin sogenannte historische Theologie. Da es nicht thunlich ist, der im speciellen Theile gegebenen Entwickelung in's Einzelne hin nachzugehen, so setzen wir hier um so lieber die allgemeinen Definitionen bei, aus denen ebensowohl die strenge, organische Einheit des Ganzen, als die tiefe und würdige Auffassung jedes Einzelnen hervorleuchtet. Dogmatische Theologie ist Erfassung und Darstellung des Göttlichen als Idee in der Form des Begriffs, in seiner Reinheit und Absolutheit, da alle übrigen Formen der Theologie das Göttliche in einer Relativität und Einfleischung zum Object haben. Ethische Theologie: Erfassung des Göttlichen als ein in uns zu Verwirklichendes, in unserem Leben Darzustellendes. Liturgische Theologie: Erfassung des Göttlichen in seinem Bilde und Zeichen, worin es Gott dargestellt und befaßt hat, und worin der vom Göttlichen ergriffene Menschen- näher Kirchengeist sich dasselbe gefaßt und gefestigt hat. Historische Theologie: Erfassung des Göttlichen in seinem Leben in der Zeit; und im Besonderen biblische Theologie: Erfassung des Göttlichen in den h. Schriften als den göttlichen Urkunden seiner Vorgeschichte und seiner ersten Gründungsgeschichte; dann schlechthin sogenannte historische Theologie: Erfassung des Göttlichen in der Religions- und Kirchengeschichte als seinem Entwickelungsgange in dem Geiste, Gemüthe und Leben des Menschengeschlechtes.

Vorwissenschaften der Theologie sind dem Verf. Philosophie, Bibliologie und Pistik (Ekklesiastik). Mit diesen hat es der erste Theil der Encyclopädie zu thun, während der zweite die eigentlich-theologischen Disciplinen abhandelt. Wichtig ist in dem ersten Theile besonders das Verhältniß, welches zwischen Philosophie und Theologie statuirt wird. „Die Philosophie ist des Geistes volle Selbstheit, die Gewohnheit und Fer-

tigkeit dieser vollen Selbstheit, des Geistes lichte, lebendige und durchgängige Aufgeschlossenheit in und für sich und für die Wahrheit als für ihr seiende. — Die Philosophie kann nur Glaubens- näher christliche Philosophie sein, und der Substanz nach mit der Theologie zusammenfallen." Soweit können wir uns ganz damit verständigen, aber mancherlei Bedenken muß sich in uns Protestanten regen, wenn wir nun auch die Pistik und Ekklesiastik hinzunehmen. Was diese Namen betrifft, so will damit der Verf. dasjenige bezeichnen, was man sonst demonstratio christiana und demonstratio catholica, neuerdings aber, wie er sagt, irriger Weise Apologetik und Polemik genannt hat. Die Pistik, sofern sie auf dem allgemeinen Boden des Christenthums steht, ist auch für uns etwas ganz Unverfängliches: aber die Ekklesiastik läßt das Christliche aufgehen in dem Specifisch-Katholischen, und deducirt dieses in seiner Wirklichkeit mit dem wesentlichen Charakter des Hierarchischen als Autorität, welcher sich das Individuum schlechthin zu unterwerfen hat. Sehen wir nun von diesem Standpunkt zurück auf die Behauptung, daß alle Philosophie mit dem positiven Kirchenglauben der Substanz nach zusammenfallen müsse, und eine jenem widerstrebende Philosophie sich nicht denken lasse, so möchte es freilich für uns sehr schwierig sein, darin etwas Anderes zu erkennen, als eine petitio principii, eine ungehörige Anwendung des *fatalen* Satzes von der Vernünftigkeit alles Wirklichen. Ein Wesentliches und Zufälliges in der Kirche kann es nach diesen Grundsätzen nicht mehr geben, und was die Freiheit des Geistes oder der Wissenschaft betrifft, so hört sie nach unseren Begriffen in demselben Augenblicke auf, wo uns zugemuthet wird, letztere nur zur Aufnahme dessen in Anwendung zu bringen, was von der kirchlichen *Auctorität* dictirt wird. Allem nach gehört Herr Dr. Klee der achtungswerthen Schule an, die das Bestreben hat, das Positiv-Historische *in seinem geistigen Gehalte* wissenschaftlich zu reproduciren: aber man sage, was man will, an der unfehlbaren Auctorität des Kirchenprimates hat diese Tendenz eine Klippe, über die sie so leicht nicht hinauskommen kann, es sei denn, daß die wissenschaftliche Praxis sich minder streng in ihrem Gehorsam gegen die Unfehlbarkeit verhalte als die theoretische Anerkennung.

Wir halten es nicht für nöthig, im Weiteren nachzuweisen, wo und wie das Katholische auf eine mit unserer theologischen Denkart unvereinbare Weise hervortritt. Die streng-systematische Einheit des Ganzen bringt es ja von selbst mit sich, daß kein einzelner Theil sich in die protestantische Theologie hineinschieben ließe, und im Grunde jeder einen uns widerstrebenden, aber nichtsdestoweniger um der Wissenschaftlichkeit willen auch uns ansprechenden und belehrenden Charakter hat. So mag es also nicht weiter auffallen, wenn die h. Schrift in das Verhältniß zur Kirche gesetzt wird, daß sie von ihr die Beglaubigung ihrer göttlichen Auctorität erhält, wenn in der Moral neben den Pflichtgeboten auch die consilia evangelica vorkommen u. dgl.

Die speculative Grundrichtung des Verf. giebt sich durch das Ganze

hindurch zu erkennen. Daher schon die Anordnung, daß die Dogmatik vorangeht, daher die trinitarische Eintheilung der Dogmatik u. s. w. So anziehend es uns wäre, den gedankenreichen Inhalt der encyclopädischen Ausführung sämmtlicher Disciplinen vorzulegen, so müssen wir doch aus äußeren Gründen es uns versagen, und wollen deswegen nur noch einige Bedenklichkeiten in Absicht auf die Anordnung bemerklich zu machen uns erlauben. Wir wissen nicht, warum der Verf. von der in der Einleitung angegebenen Folge der Wissenschaften abweicht, und jetzt die historische Theologie der liturgischen (auch symbolische von dem Verf. genannt) voranstellt; auch müssen wir es jedenfalls sehr unbequem finden, daß unter den theologischen Disciplinen wieder eine Ekklesiastik vorkommt, freilich in anderem Sinne als zuvor, verbunden mit der Ethik als Zusammenfassung von Kirchenrecht und Pastoraltheologie. Will man einmal diese zweifache Ekklesiastik gelten lassen, so sollte wenigstens die erstere durch ein beigesetztes Prädicat, etwa als die propädeutische, von letzterer, als der eigentlichen, unterschieden sein. Ueberhaupt aber meinen wir, daß in der Encyclopädie sehr viel auf die Nomenclatur ankommt, und deswegen nicht leicht eine einmal historisch gewordene Benennung, wie z. B. Symbolik in einem andern als dem recipirten Sinne geltend gemacht werden sollte. Wir erinnern beispielsweise nur daran, wie viel die Danz'sche Encyclopädie durch das Eigenthümliche und Willkührliche ihrer Benennungen an allgemeiner Brauchbarkeit verliere.

(Schluß folgt.)

Historische Theologie.

Die unter der neuen Verlagshandlung (F. A. Brockhaus in Leipzig) rasch vorwärts schreitende und in manchen Branchen an Gehalt sichtbar gewinnende

Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, von J. S. Ersch und J. G. Gruber,

enthält in ihrer neuesten Fortsetzung (Leipzig, 1833. gr. 4) nachstehende, das theol. Publikum interessirende Artikel, welche wir unter dieser Rubrik bemerklich machen, da sie meist historisch-biographischen Inhalts sind.

In der 1sten Section, (A—G, red. von Gruber) Bd. 24, geben nachstehende Autoren Beiträge:

v. Cölln: Didymus. Alex. — Dieck: Devolution. — Dörfer: Denner (J.). — H. Döring: Dereser (T. A.). — Escher: Denk (H.). — Fink: Demetrios, d. heil.; D. B. v. Neapel; D. Patr. v. Alexandria; Deodat; Deogratias. — Franke: Diaconen; Diaconicum; Diaconie; Diaconissen. — Genersich: Desericius (J. J.). — Gittermann: Detrius. Br.; Deurhoff (W.). — Hesekiel: Demme (H. C. G.). — Köppen: Demuth. — v. Stramberg: St. Denys.

In der 2ten Section, (H—N, red. von Hoffmann,) Bd. 10: Baur: Hollebeck (E.); Holmes (R.); Holste (L.); Holzapfel (J. G.);

Honoré de S. Marie; Honorius Aug.; Hontheim (N. v.); Hoper (J.); Hoornbeck (J.); Horányi (A. v.); Horb (J. H.). — Benigni: Honter (J.). — Döring: Hoppenstedt (A. L.). — Fink: Hoppe (Th.). — Gittermann: van der Honert (Joh. und Tako Hajo). — Lange: Homousios; horae canonicae. — Märtens: Hölle; Höllenfahrt Chr. — Rotermund: Holstein (E. u. K.); Hölterhof (J.); Holzfuß (B.); Holyman (J.); Holzhausen (J. C.); Holzhay (G.); Holzklau (Th.); Hölzlein (J. L.); Hölzlin (J.); Holzmann (F.); Homberger (J.); Hommey (J.); Honcamp (M.); Hönert (J. B. u. J. W.); Hongre (J. le); Honorius (B.); Hooght (B.); Hook (N.); Hooper (E. u. G.); Hopfer (T.); Höpfner (Familie); Hopkins (E.); Höpner (J.); Höppe (P.); Hoppenrod (A.); Hoppl; Höre (J. G.) — Schott: Homiletik, Homiliarium. — v. Schubert: Holstenius (G.). — v. Stramberg: Hoogsträten (J. v.). — Vogel: Hommel (J. E. u. E. G.). — Voigt: Papst Honorius I., II., III., IV.; P. Hormisdas.

3te Section, (O—Z., red. von Meier und Kämtz,) Bd. 4. Baur: Opitz (H.); Oporin (J.); Opstraet (J.); Orban (F.). — v. Cölln: Optatus Milev. — Fink: Oratorium (Musik); Orden; Ordines; Ordensgenerale; Ordenstracht. — Döring: Opitz (P. F.). — Rettberg: Ophiten. — Rheinwald: Onokoitis; Orarium; Oratorium; Ordinarius. — Rödiger: Opitz (H.). — Rosenkranz: Opfer; Opus operatum. — Sillig: Onofrio Panvinio. — v. Stramberg: Oratorianer. — Wachter: Onsorg (U.); Opferfeste. — Wilda: Ordalien.

Zeitschriften.

Sion. October. 1833.

October. 1) Die Freiheit der Presse, (eine Nr. 118—128 durchlaufende Abh., welche untersucht: 1) Was kann die Freiheit der Presse sein und bedeuten im System des Atheisten, Deisten, Protestanten, Laicisten (d. h. derjenigen Juristen, welche behaupten, die Kirche müsse vom Staat abhängen, und daß auch die kath. Regierungen von den Beschlüssen der K. unabhängig seien.) 2) Was muß aus der Staatsgesellschaft werden, wenn sie die also verstandene Freiheit der Presse übt und hegt. 3) Welches ist die religiös und politisch allein annehmbare Lehre über die Presse. 4) Welches war und ist die Gesetzgebung der Kirche über diesen Punkt? — Auf letztere Frage antwortet Verf., und das war die Absicht und Zweck seiner Abh. — Er will zeigen, daß Leo X. Decret über die Presse vom 4. Mai 1515 noch jetzt die Grundlage der ganzen kirchl. Legislation hinsichtlich der Presse bilde, während es zugleich in sich allein die ganze Gesetzgebung, den ganzen Glauben und die ganze Praxis der alten Christenheit zusammenfasse. — Warum mußte es nun geschehen, daß die zeitlichen Machthaber, durch unselige Vorurtheile geblendet, durch Nebelbilder geschreckt ꝛc. diese geheiligte Gesetzgebung nicht zur Grundlage ihrer Verfügungen über die Presse machten? ꝛc. 2) Peter Claver, der Apostel von Carthagena und Westindien, „ein Held christl. Liebe. (Aus der Ge-

sellschaft Jesu † 1654. — Auszüge aus dessen Biographie, von Pat. B. G. Fleuriau, übers. von Schelkle in Augsburg.) — 3) Stiftung des Ordens: „Notre Dame du refuge", zu Nancy. (Leben der Stifterin, M. Elisab. von Raufain, aus Remiremont, geb. 1592 † 1646.) — 4) Einführung der Gesellschaft Jesu zu Verona. (Nach erfolgter Bewilligung des Kaisers von Oestreich werden die Jesuiten in Verona das Collegium und die Kirche, die sie früher hatten, wieder einnehmen. Die Veranlassung hierzu gab der reiche Abbate Albertini, der selbst Besitzer der Jesuitengebäude in Verona ist.)

Kirchliche Statistik.

Oestreich.

Tyrol. Seit vielen Jahren bemerkte der besser sehende Beobachter bei einigen Thalbewohnern von Tyrol bald ein offenes, bald heimliches Hinneigen zum Protestantismus. *) Neuerer Zeit ist dies mehr ins Aeußerliche herausgetreten. Seit der Salzburger Auswanderung (1730) schleicht ein unheimlicher Genius in gewissen Familien herum, ein häretischer Sinn, der durch die Zeitumstände, durch die Ereignisse in Gallneukirchen, durch fremde und geheime Missionäre, durch Geldunterstützungen — aus Norddeutschland (?), wie in den piemontesischen Thälern (!) — immer mehr genährt und angefacht wird, so daß diese, zu einer separatistischen Schaar herangewachsenen Gemeindeglieder nun durch öffentliche Sprecher eine eigene Kirche verlangen. Die weltlichen und geistlichen Behörden des B. Brixen lassen es nicht an Belehrung fehlen; aber es war bisher von geringem Erfolg. Selbst die Jugend — manche Kinder von 10—14 Jahren — hat man hiefür bereits fanatisirt. Am 30. Juni 1833 reichten mehrere Deputirte S. M. dem Kaiser, als er in Insbruck war, eine Bittschrift ein, die von Unwahrheiten, Uebertreibungen und ziemlich argen Verunglimpfungen der kathol. Geistlichkeit, als würden sie von derselben verfolgt, angefüllt war. In Innsbruck hatten sie einen Advokaten gefunden, der diese Bittschrift fertigte, worin sie um Erlaubniß baten, eine protestant. Filialgemeinde, von irgend einer Pfarrgemeinde in Oestreich abhängig, errichten zu dürfen, die ein Pastor jährlich einmal besuchen sollte. Der Kaiser nahm die drei Wortführer sehr betroffen auf, belehrte sie, und betheuerte, daß er, so lange er lebe, keinen protestant. Kultus in Tyrol gestatten werde. Die Bittschrift nahm er indeß an. Als die drei Sprecher nach Hause kamen, wußten sie nicht genug zu rühmen, wie freundlich sie der Kaiser aufgenommen, wie er ihnen Alles genehmigt, ja sogar Geldbeiträge versprochen habe rc. — Die Gemeinden des Landgerichts hatten dagegen ebenfalls eine Deputation an S. M. abgesandt, und um Abwehrung der Glaubensspaltung gebeten. Ebenso der im Mai versammelte Landtag. Bis Okt. war keine Erledigung erfolgt. Manche

*) Dasselbe will man noch auffallender in Ungarn bemerkt haben.

Beamten sprechen freilich viel von dem in Tyrol nicht publizirten Toleranzpatente, der Kaiser aber will und fordert die Spaltung nicht. Die Nachrichten aus Wien lauten bald günstig, bald nicht. Vermuthlich wird es bei halben Maßregeln bleiben, die das Uebel nicht heilen. Aus Baiern werden diese Abtrünnigen mit allerlei Büchern versehen (z. B. dem kleinen Katechismus von Luther; so Lutzen's Sendschreiben, Arndt's Schriften, berliner Traktaten ꝛc.) So lange die bischöfl. Behörde wacht, wird es nicht so leicht zum Ausbruch kommen.

Mit diesen Berichten kath. Blätter verdient ein Schreiben aus Tyrol verglichen zu werden, von dem ev. Pfarrer Overbeck in Attersee (nicht weit von Salzburg), welches der Christenbote (Nr. 44. 1833) mittheilt. Meine Gemeinde besteht erst seit 20 Jahren, und zählt nicht volle 400 Seelen. Während der Zeit, als diese Parcelle des Hausrückkreises zum Königreich Baiern gehörte, gab die baiersche Regierung den Protestanten am Attersee, die bisher 4—8 Stunden in das nächste Bethaus gehen mußten, eine alte kathol. Nebenkirche und ein unbenutztes kathol. Pfarrhaus im Dorfe Attersee, nicht weil daselbst viele Protestanten gewohnt hätten, es war vielmehr kein Protestant da, sondern weil diese Gebäude hier schon vorhanden waren, und weil dieses Dorf im Mittelpunkte der in 10 kathol. Pfarreien zerstreuten, neu zu errichtenden evang. Gemeinde lag. Als diese Gegend 1816 wieder unter östreichischen Scepter zurückkehrte, nahm man der Gemeinde wieder das Pfarrhaus, der von Baiern angestellte, gut besoldete protestant. Prediger ward veranlaßt, wieder in sein Vaterland zu gehen, man errichtete eiligst wieder eine kathol. Pfarrei im Dorfe, und auch die von der evangel. Gemeinde gekaufte Kirche wollte man wieder nehmen; — man versuchte schon damals das Lutherthum aus A. zu vertreiben, ja sogar als gefährlich suchte man dem Kaiser es vorzustellen, daß ein luther. Geistlicher und eine luther. Kirche in einem ganz kathol. Orte sein sollten. — Indeß auf vieles Bitten erlangte die arme evang. Gemeinde die Erlaubniß, einen eigenen Pastor besolden und die prot. Kirche in ein antikath. Bethaus verwandeln zu dürfen. Da ihr aber unterdessen der Pfarrhof genommen worden war, so sahen sie sich genöthigt, ihren Pfarrer in eine Miethswohnung zu logiren. Endlich zeigte sich die erwünschte Gelegenheit, wieder zu einem eigenen Pfarrhause zu gelangen, und meine Gemeinde kaufte in der Nähe des Bethauses, theils selbst die größten Opfer bringend, theils auf die Unterstützung christlicher Menschenfreunde vertrauend, um 800 Fl. ein bescheidenes Häuschen zur Pfarrwohnung. Nun brach der Religionshaß auf's Neue los, und mit unglaublicher Wuth wurde der Mann verfolgt, der das Häuschen verkauft hatte. — Das Alles ist erklärlich; die Leute hatten gehofft, die luther. Gemeinde werde wegen zu großer Armuth und daraus folgender Unfähigkeit, ihren Lehrer zu besolden, baldigst sich wieder auflösen müssen. — Man bot gegen den Hauskauf nun Alles auf, und wußte es wirklich dahin zu bringen, daß die politische Behörde und die Grund-

herrschaft den Ankauf eines eigenen Pastorathauses im Dorfe A. nicht genehmigten, und daß sogar unser sonst so gutmeinender Kaiser mit A. B. v. 30. April 1833 die schleunige Versetzung des Pastorats von A. nach dem eine halbe Stunde entfernten Zell anordnen mußte. Durch diesen Befehl scheint nun freilich die Sache meiner bedrängten Gemeinde ganz verloren zu sein. Doch haben mir erfahrene Männer gerathen, noch ein Gesuch an den kaiserl. Hof zu schicken, um dem übelberichteten Monarchen die Unthunlichkeit dieser Versetzung zu zeigen; zugleich aber riethen sie mir, da die unteren Behörden die Armuth der Gemeinde vorschützten, um dem Pastoratshause die Ratification zu versagen, und da unter diesen Umständen die österreichischen Glaubensgenossen um keine Beisteuer angesprochen werden dürfen, mich an auswärtige Personen mit der Bitte zu wenden, daß sie für die armen Protest. eine Kollekte veranstalten möchten.

Diese Nachricht begleiten Prof. Steudel zu Tübingen und die beiden würtembergischen Geistlichen Barth und Burk mit der Erklärung, daß sie bereit seien zur Annahme der Beiträge, und ersuchen auch andere christliche Blätter um baldige Verwendung für diese Sache, eine Aufforderung, der die Redaction gegenwärtigen Blattes mit dem herzlichen Wunsche Folge giebt, die Bitte möchte nicht umsonst gethan bleiben.

Ostafrika.

Abyssynien. Das Werk von Pearce *) über Abyssinien (Habesch) enthält auch einiges den Zustand der christlichen Kirche in diesem Lande Betreffendes, was wir bei der Seltenheit der Nachrichten aus diesem Lande mittheilen, obgleich es sonst von eben nicht großer Bedeutung ist.

Um Religion und Sittlichkeit steht es in A. sehr übel. Das dortige sogenannte Christenthum ähnelt am meisten dem griechischen, ist aber noch mit vielem heidnischen Wuste vermischt. Dahin gehört die Polygamie, dahin die religiöse Verehrung der Schlange, deren Tödtung die Strafe des Todes nach sich zieht. Die Eheschließung steht mit der Kirche in keinem nothwendigen Zusammenhang. Hin und wieder nur ereignet es sich, daß ein Paar erklärt, sie wollen mit einander zufrieden sein, in welchem Falle dann Gemeinschaft des Eigenthums bedungen, vor der Versammlung der Aeltesten der Vertrag beschworen, und durch gemeinschaftlichen Genuß des Abendmahls geheiligt wird, auch eine solche Ehe nur durch eine förmliche Scheidung wieder getrennt werden kann. Der zahlreiche Klerus ist im Allgemeinen sehr verdorben. Sie ragen vor Andern hervor durch Genußsucht, Lügen und Betrügen. Da sie untereinander sich Alle als gleich betrachten, und, wie es den weltlichen Häuptlingen einfällt, angestellt wer-

*) The life and adventures of Nathan Pearce written by himhelf, during a residence in Abyssinia, from the year 1810—1819. Fogether with Mr. Coffin's account of his visit to Gondar. Edited by J. J. Halls, London, 1831. 2 Vol.

den, so fehlt es an Ordnung. Das gute Beispiel von einigen Wenigen ist von geringer Wirkung. Verehelichen dürfen sie sich, aber, wie bei den Griechen, nur einmal. Eine Menge junger Geistlicher, die noch kein bestimmtes Amt haben, ziehen im Lande umher und halten Schule. Dieses geschieht unter freiem Himmel, nach einer Art von wechselseitigem Unterricht. Da nur Wenige schreiben lernen, so steht Geschriebenes und Zauberformeln in ziemlich gleicher Bedeutung und gleichem Ansehen. Man glaubt, daß durch dergleichen geschriebene Blätter Landplagen können abgewendet, alle Krankheiten geheilt werden. Die Geistlichkeit zieht von diesem Aberglauben reichen Gewinn, macht sich dadurch bei der Masse so furchtbar, daß auch die mächtigsten Häuptlinge es nicht wagen, dem Unwesen zu steuern. Pearce selbst sah einen solchen herumvagirenden Kleriker, der vorgab, die bösen, Hagel, Heuschrecken ꝛc. bewirkenden Geister vertreiben zu können. Er übte seine Kunst jedesmal in der stärksten Sonnenhitze, setzte sich auf einen mit gedörrtem Dünger bestreuten Platz; jetzt mußte alles Volk zurücktreten, um ihn nicht, wie er sagte, in seinen Gebeten zu stören. Dann fing er heimlich, mittelst des Bodens einer zerbrochenen Glasflasche die Sonnenstrahlen, wie durch ein Brennglas auf, setzte den Dünger in Brand, warf einiges Räucherwerk hinein, und erregte einen gewaltigen Dampf. Indem der Qualm zum Himmel emporstieg, schrie er: „Gott hat mich erhört, um eure Feinde zu vernichten, die sichtbaren und die unsichtbaren." Der Statthalter, dem P. bei seinem Aufenthalt in Chelicut die Sache entdeckte, getraute sich nicht, dem Gaukler zu widerstehen. — Auch giebt es eine Secte von Flagellanten (= Zackarys), die mit wildem Geschrei umherziehen, sich geißeln, das Fleisch mit Messern zerschneiden, und sich für Nachkommen des h. Georg ausgeben. Sie besitzen eine Kirche, in der ein ewiges Licht brennt, und ein Wasser sprudelt, das gegen böse Geister Schutz gewährt. Der Statthalter (= Ras) von Tigré, Welleta Salassé, äußerte P. sein Befremden, daß der König von England bei seiner großen Macht nicht alle Moslemim und Heiden vertilge, wofern sie nicht wollten zum Christenthum übertreten. Pearce: „die Engländer zwingen Niemand mit Gewalt zur Annahme einer Religion, tragen aber den Völkern die wahre Religion aus der Bibel vor, damit sich die Bekehrten dann hieran halten können." Der Statthalter: „Gut! aber besser wäre es doch, den Unglücklichen einen tüchtigen Schlag zu versetzen, ihre Städte niederzureißen, zu verbrennen, um ihnen zu zeigen, daß die Nachfolger Christi unter dem Schutze des Allerhöchsten mächtiger sind, als die Anhänger Muhammed's und anderer Götzen." — Gondar, die alte Hauptstadt des Landes, liegt ausgebreitet über eine weite Ebene, aus welcher einzelne Hügel hervorragen. Einen großen Raum nimmt hier der Sitz des ersten Bischofs des Landes ein, zugleich ein Asyl für Verbrecher, die Mörder ausgenommen. Die Stadt, überall mit Bäumen bepflanzt, zwischen welchen die Häuser zerstreut umherliegen, gleicht einem Walde. Die Hauptkirche ist innen mit

blauer Seide und vielen Spiegeln behangen. (Für die Hauptkirche in Chelicut hatte Salt Geschenke aus England gebracht: eine Marmorplatte zum Altar, ein Mariabild, gemalte Fensterscheiben rc.) Für die Rechtspflege giebt es ein geschriebenes, aus den Büchern des A. Test. gesammeltes Landesgesetzbuch. Es wird aber nur selten angewandt, da der Wille der Herrscher über Alles geht. — Nach dem Tode des Statthalters (1816) brachen über die Nachfolge so heftige Fehden unter den Häuptlingen aus, daß P. beschloß, das zerrüttete Land zu verlassen. Ein talentvoller, energischer, junger Mann, Subegadis, hat die Nebenbuhler besiegt. — Pearce ordnete seine Tagebücher in Alexandria, wollte eben nach England reisen, als er in A. erkrankte und starb. Seine Diarien überlieferte er dem Generalkonsul Salt. Ein Kaufmann Coffin gab seine Bemerkungen hinzu. So entstand das schlecht stylisirte, aber reichhaltige Buch.

Neueren Nachrichten zufolge (v. 1832) ist der Gönner der Missionarien, Subegadis, in der Schlacht gefallen. Bürgerkrieg und Kampf der Häuptlinge verwüsteten das Land. Der Sohn des S., W. Michael, ebenfalls den christlichen Missionären günstig, hat einen Theil der Provinz seines Vaters behauptet. Indeß verlassen die Missionäre das Land, und was bis jetzt durch sie geschah, ist, ihren eigenen Berichten nach, unerheblich.

Miscellen.

Todesfälle. Am 18. Jan. 1833 starb zu Odense der B. des Stiftes Fühnen, Dr. F. Plum, 73 Jahre alt. — Am 26. Jan. der Dechant des Landkapitels Lohr, Distriktsschulinspector J. A. Schmitt, früher Prof. zu Aschaffenburg, 57 J. alt. — Am 17. Febr. der Klosterfrauenconfessionar und Jubelpriester zu Oberschönfeld (B. Augsburg), Pater J. Baier. — Am 22. Febr. der Präfekt des k. Seminariums zu Augsburg, Herr v. Kreuz-Jemiller, 23 Jahre alt. — Am 24. Febr. der Kardinal Pietro Caprano, von Leo XII. creirt, 75 J. alt. — Am 26. Febr. wurde der Beneficiat, Jubelpriester Zacherer zu Augsburg ermordet, 93 Jahre alt. — Am 2. März der Domcapitular, Dr. der Theol. Kistemaker zu Münster, 80 Jahre alt.

Am 12. December 1833 der Prälat Dubourg, Erzbischof von Besançon (geb. 1766 zu St. Domingo). — Am 21. Dec. der Consistorialrath und Stadtpfarrer A. Link zu Braunau am Inn, in W. Oestreich, 61 Jahre alt. — Am 29. Januar 1834 zu Augsburg der Stadtpfarrer von St. Moritz, Al. Thoma, 50 Jahre alt. — Am 9. Febr. der Organist der K. Notre-Dame zu Paris, Mr. Lacodre, genannt Blin, 77 Jahre alt. (Er war Schüler von Abbé Roze, damals Musikmeister der Stiftung der Innocens.) — Am 10. Februar zu Marburg der Prof. d. Theol, Dr. J. L. Zimmermann. — Am 13. Febr. der Beichtvater J. M. der Kaiserin von Oestreich, Pater Job. — Am 9. Febr. der B. v. Nevers, 62 Jahre alt. — Am 22. Febr. der Kaplan Keller zu Kretschstadt während des Cultus am Altar durch einen Blitzschlag.

Am 16. Juli 1833 die Aebtissin des Benediktinerstiftes Kühebach (L. G. Aichach), Frau Benoina von Kreitmaier, 80 Jahre alt. — Am 25. November zu Kopenhagen der Prof. Dr. J. Möller. — Am 2. December

Mr. de Chenedollé zu Bures bei Vire, ehemal. Generalinspecteur der Univ. von Frankreich. — Am 3. Dec. in Frankfurt a. M. der Consistorialrath Dr. J. F. Pregel, 78 Jahre alt. — Am 6. Dec. zu Agram der consecrirte Medenser Bischof Jos. Salecz, Abt von Hoeviz, Canonicus der Domkirche von Agram. — Am 5. Febr. 1834 Dr. A. Gesellghen, Prof. an d. th. Lehranst. zu Limburg a. d. L., 28 Jahre alt. — Am 8. Febr. Card. Herzog v. Rohan-Chabot, Erzb. v. Besançon, 45 Jahre alt. — Am 12. Febr. der Prof. der Theol. zu Berlin, Dr. Fr. Schleiermacher, Mitgl. d. Akad. d. Wissensch., 66 Jahre alt. — Am 16. Febr. der kathol. Dechant Ertmer, zu Kassel. — Am 19. Mai Ferd. Joseph, Graf von Waldburg-Zeil-Trauchburg, Domc. des vorm. h. Domstifts Augsburg, Pfarrer in Aichstetten (Würtemb.), 67 Jahre alt.

Verm. Nachr. Se. k. H. der Prinz Heinr. von Pr. haben der Stadtkirche zu Charlottenburg ein Altarbild, die Auferstehung Christi vorstellend, von Catell, verehrt. — Die Wahrheit der Stellen der h. Schrift, welche von dem Siege Sisak's über Rehabeam handeln, haben kürzlich eine merkwürdige Bestätigung erhalten. Einer der großen Paläste der ägyptischen Könige zu Karnac ward zum Theil von Sisak, oder, wie die Aegyptier ihn nennen, Scheschonk gebaut, und an einer der noch stehenden Mauern entdeckte Champollion, als er im Jahre 1828 Theben besuchte, ein Stück von einer Sculptur, die Siege dieses Pharao vorstellend, der die Oberhäupter von dreißig überwundenen Nationen zu den Götzenbildern schleppt, die man in Theben anbetete. Unter den Gefangenen ist einer, auf dessen Schild in Hieroglyphen die Worte geschrieben stehen: Judaha Malek, d. h. König von Judäa. Diese Figur stellt also Rehabeam vor, den einzigen von Sisak überwundenen jüdischen König, und so hätten wir denn nach Verlauf von 2800 Jahren das unverwerfliche Zeugniß eines Gegners der Wahrhaftigkeit der heil. Geschichte. — Herr Pastor Sokolowski zu Roop (im Wolmarschen Kreise Livlands) hatte (wie die ev. Blätter von Dr. Busch melden) Ende des Jahres 1832 eine Aufforderung zur Theilnahme an eine Zeitschrift für die Letten in ihrer Sprache, unter dem Titel: Nachrichten von den Ereignissen im Reiche Gottes erscheinen lassen. Das Unternehmen fand eine so erfreuliche Aufnahme, daß es schon im Januar 1833 in's Leben treten konnte. — Bald darauf entsprach ein Geistlicher bei Dorpat, Hr. Aßmuth, einer Aufforderung in den ev. Blättern, ein ähnliches Blatt in Reval-Ehstnischer Sprache zu schreiben für die Ehsten. — Das bischöfl. Ord. zu Regensburg hat unterm 22. Oct. 1833 ein Circular erlassen, in welchem es zu Beiträgen für ein „dem hochsel. Bischof Wittmann zu errichtendes Grabmal" auffordert. — Das neuerrichtete k. Lyceum zu Passau wurde am 6. Nov. 1833 mit 2 philos. und 3 theol. Cursen eröffnet; der B. Carl Joseph hielt in der Studienkirche zum h. Michael ein Pontifikatamt, der Regierungspräsident v. Rudhardt, sowie der Director der Anstalt, Domcapitular Dr. Rotermundt hielten Reden; der letztere behandelte die Geschichte der passauischen Studienanst. Als Prof. der Theol. sind angestellt: Dr. Bösel, Brenner, Dr. Gläser, Dr. Rotermundt, Schmid. — Am 9. Jan. 1834 war zu Grantham (in England) unter Leitung des Herzogs v. Rutland ein zahlreich besuchtes Kirchenmusikfest.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald · Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

16. April **№ 4.** 1834.

Historische Theologie.

1. **Geschichte der Stadt und des ehemaligen Stifts Feuchtwangen.** Ein Beitrag zur vaterl. Geschichte. Von Dr. C. F. Jacobi, zweitem Inspektor am k. b. Schullehrerseminar zu Altdorf. Nürnberg, 1833, Riegel und Wießner. gr. 8. 223 S. 1 Rthlr.
2. **Gallerie der vorzüglichsten Klöster Deutschlands,** hist. statist. und topogr. von Vielen beschrieben, und herausgegeben von H. J. Jaeck, k. bair. Bibliothekar zu Bamberg. Nürnberg, v. Ebner. Erste Abtheil. 1831. Zweite Abtheil. 1833. 8. Mit Abbildungen der Abteien Ebrach und Brümbach. 156 und 168 S. 1½ Rthlr.

Der Herr Verf. vorliegender Monographie durch „die ausgezeichneten Vorträge der Herren Bomhard und Wagner zu Ansbach und Würzburg" für histor. Studien gewonnen, erhielt für dieselben eine bestimmte Tendenz durch den Aufruf, den sein König 1827 von Colombella aus an die Geschichts- und Alterthumsfreunde seines Landes erließ, „merkwürdigere Alterthümer zu sammeln, zu erhalten, zu beschreiben." Aufgenommen in den historischen Verein für den bair. Rezatkreis fühlte er in sich einen Beruf, seine Mußestunden der Förderung dieses Vereins zu widmen. Nach einigen kleineren, von dem Herrn Minister von Mieg nachsichtig und mit Aufmunterung aufgenommenen Beiträgen, wollte er die Geschichte der Stadt sich zum Gegenstande wählen, in der er mehrere Jahre gewirkt, und „deren Bürger er in hohem Grade liebgewonnen hatte." Die Geschichte derselben erschien ihm denkwürdig, „sei es daß man die Gründung des Klosters unter Carl d. G. (?), das Aufblühen der Stadt unter den Hohenstaufen, ihr Verhältniß zum Stift, das Auflodern des neuen, das Erlöschen des alten kirchlichen Lebens, die Schicksale der Bewohner im schmalkaldischen oder 30jährigen Kriege" betrachte; hierzu kam endlich die Fülle der Quellen, welche den Vereinsgliedern in den nürnberger Archiven geöffnet waren. Im Vorwort giebt er einen ausführlichen Bericht über die von ihm benutzten Quellen, und behandelt sodann die Geschichte nach 4 Perioden. 1) Feuchtwangen als unmittelbare Reichsstadt 792—1376. (Lage, Gründung, Geschichte des Klosters Feuchtwangen bis zur Umwandlung in ein Stift 1197. — 2) F. unter burggräfl. nürnbergischer und markgräfl. ansbachischer Landeshoheit. 1376—1791. (Verhältniß der Stadt zum Stift. Schicksale vor der Reformation. Reformation selbst. Kirchliches Leben von der Ref. bis Aufhebung des Stiftes. 1528—63. — Aeußere und innere Geschichte, von Anfang des 18ten Jahrh. bis zur

Uebergabe an Preußen.) 3) Feuchtw. unter Preußen. 1792 — 1805. 4) Unter Baiern. 1806 ꝛc. (Aeußeres, und inneres Leben; gegenwärtiger Zustand.) — Beilagen. a) Urkunden und histor. Anmerkungen. b) Verzeichnisse geistlicher und weltlicher Diener. c) Vorhandene Alterthümer. — Ueber die Grundsätze und Bestrebungen, die ihn bei der Bearbeitung leiteten, sagt der Verf. selbst, „er habe durch sorgfältige Sonderung des histor. Wahren und Wichtigen vom Unwahren, Werthlosen, durch zweckmäßige Vertheilung und Ordnung des Stoffes, durch schlichte Darstellung in Wort und Satz den Anforderungen zu genügen gesucht; dabei die vereinzelte, chronikenartige Erzählung der Begebenheiten vermieden", wodurch die Geschichte einer Stadt von dem Leben des Stammes und Volkes losgerissen und der große Zweck der Geschichte verfehlt wird, den Leser durch den Antheil, den er an der von ihm bewohnten Scholle nimmt, für das gemeinsame Vaterland zu gewinnen, das ihn in seinem Schooße trägt." — Man muß gestehen, der Verf. hat das, was er verspricht, geleistet, dabei aber noch mehreres Andere, worauf er nach seiner überall sichtbaren Anspruchslosigkeit, keinen Anspruch macht. Er hat mit dem lobenswerthesten Fleiß die Quellen benutzt, keinem Theile eine unverhältnißmäßige Aufmerksamkeit gewidmet, das Ganze als klares, anziehendes Tableau mit geschickter Hand dem Leser vor Augen zu stellen gewußt. Daß Monographieen in jedem Fache und immer das Erwünschteste sind, haben wir schon öfter bemerkt; dies gilt im historischen Gebiet aber doch besonders von denen, deren Verf. das rechte und weise Maaß zu halten wissen. Der Historiker weiß, welche Mißgeburten in den letzten Jahren in diesem Gebiet zum Vorschein kamen. Ref. erinnert sich selbst von dem Mitgliede eines adelichen Hauses, das eine solche Arbeit beschreibt, vernommen zu haben: „wie es schwerlich je dazu kommen würde, durch diesen Wust sich durchzuarbeiten." — Eher wünschten wir bei unserem Werke das Gegentheil einer etwas ausführlicheren Entwickelung bei dem Capitel von der Reformation, welches sich übrigens durch nüchterne Unbefangenheit und würdevolle Haltung besonders auszeichnet. Man lernt namentlich die Wirksamkeit des Vicarius Georg Vogther genauer kennen, von dem der Verfasser Beilage 68 (S. 201) ein treffliches Beichtgebet aus den Archiven giebt. — Ob sich von dem Bauernkrieg und dessen Einflüssen auf diese Gegend sonst nichts Merkwürdiges fand? — Was Verf. vom Städteleben beibringt, kann als schöne Ergänzung und Detaillirung des in dem trefflichen Hüllmann'schen Werke mehr im Allgemeinen Gegebenen angesehen werden, und wird den Wunsch aller Geschichtsfreunde erwecken, daß der Herr Verf. einer Andeutung in seiner Vorrede recht bald folgen möge. — Bei dem Reichthum seiner Quellen, bei der Aufmunterung, die alle Bestrebungen von Seiten der Regierung finden, bei dem regen Zusammenwirken so vieler ausgezeichneter Talente, kann Baiern für das historisch-antiquarische Gebiet, noch eine Ausbeute liefern, von deren Bedeutsamkeit man kaum eine Ahnung hat.

2) Was in Nr. 1 mehr für den Gelehrten und Historiker, insbesondere in Beziehung auf einen Punkt Deutschlands geleistet wird, das sucht Verf. für ein größeres Publikum hinsichtlich der wichtigen deutschen Klöster zu leisten, jedoch, wie sich von selbst versteht, mehr übersichtlich und in allgemeinen Umrissen. Verf. sieht „die ehemaligen Klosterbewohner als die ausdauerndsten Kolonisten während des letzten Jahrtausends an. Im Besitze vieler Denkmäler ihrer Schreib- und Malerkunst, glaubt er ihnen einen Nachruf gönnen zu dürfen. Ein leichter Ueberblick des Guten, welches sie als Bebauer des Bodens, oder als Pfleger der Künste und Wissenschaften stifteten, wie eine Uebersicht alles Bösen, dessen sie beschuldet werden, mag dem Geschichts- und Vaterlandsfreund nicht unwillkommen sein." — Nach einer Einleitung über das Klosterwesen, die uns viel zu fragmentarisch erscheint, führt uns der Verf. in seine Gallerie, und zeigt da zuerst die Benedictiner-Abtei Tegernsee, (im Isarkreis.) 2) Ebrach, (im O. Mainkreis.) 3) St. Urban, (im Kanton Luzern.) 4) Luthers Augustinerkloster zu Erfurt. 5) Das ehem. Antoniterkloster zu Höchst. 6) Das Kl. Fürstenfeld. (Isarkreis.) 7) Kl. Neuburg (bei Wien.) — Nr. 1 und 6 sind von Herrn Deifsböck, K. R. Commissär zu München bearbeitet; Nr. 7 von dem Chorherrn M. Fischer in N. — Im zweiten Zimmer der Gallerie sehen wir 1) das Stift St. Florian in Oestreich o. d. E. 2) Die anmuthige Cisterzienser-Abtei Eberbach im Rheingau. 3) Die Cisterz.-A. Schönthal (in Würt.) 4) Cisterz. Nonnenkloster zu Frankenhausen, (Thüringen.) 5) Cist.-A. Brumbach (bei Wertheim.) 6) Triefenstein, 7) Heidenfeld, (beide im Untermainkreise. 8) Etwas über die Jesuitissen in Baiern, genannt englische Fräulein. Nr. 1 von M. Arneth. Nr. 3 von Ament. Nr. 4 von Herrn Bibl. Hesse zu Rudolstadt. Nr. 2 aus des sel. Dahl gründlicher Hand. — Jedesmal wird die Stiftung, der Besitz, der Umfang ihrer Privilegien und der präsente Zustand, ihr wissenschaftliches und artistisches Verdienst geschildert, und ein genaues Verzeichniß der Obern des Klosters gegeben. Alles in einem unbefangenen Geiste und in anziehender Form. Wir hoffen, daß der Herr Herausgeber fortfahren werde auch andere Gemächer seiner Gallerie zu öffnen, durch die der Zuschauer an der Hand des bekannten einsichts- und verdienstvollen Führers mit Vergnügen weiter gehen wird.

Kirchliche Literatur.

Rede, gesprochen im Rittersaale des königl. Schlosses, bei der Feier des Krönungs- und Ordensfestes, den 19. Jan. 1834. Von Dr. Eylert.

Auch durch diese Rede hat Hr. Bischof Eylert seine Gewandtheit in der Kasualredekunst bekundet, die mit Recht schon seit langer Zeit an ihm gerühmt wird. Er betrachtet in vorliegender Rede das Krönungs- und Ordensfest, zunächst ein Fest des königl. Hauses, als ein schönes heiteres Familienfest, welches durch die Ehre und Auszeichnung, die an diesem Feste im ganzen Vaterlande einzelnen würdigen Männern und treuen

Dienern aus allen Ständen zu Theil werden, glückliche Familienfeste im ganzen Vaterlande bereitet.

Diese in der That sehr gemüthliche Auffassung des Ordensfestes wird meist mit edler Gemüthlichkeit durchgeführt, die jedoch zu Anfang durch die Schilderung der häuslichen Scenen geschwächt wird. Der Redner zeigt hierauf, wie in tugendhaften, fest verknüpften, glücklichen Familien das Vaterland seine wahren Reichthümer besitze, weil das Haus des Lebens fester Anker ist, da ja Alles, was auf dem Schauplatze der Welt Tüchtiges, Heilsames und Segensreiches bewirkt wird, im Schooße glücklicher, tugendhafter Familien geboren, vorbereitet, genährt und gestärkt ist. Nachdem diese Wahrheit durch eine antithetische Erweiterung an's Licht gestellt worden, wird dieser Gedankenkreis mit folgenden Worten geschlossen: „O! war es je nöthig, sich in dem Sinne für fromme Häuslichkeit zu vereinigen, und zu solchem ernsten, heiligen Zweck sich innig zu verbinden, so ist's in unserer Zeit. Soll sie zur Ruhe, zur Eintracht, zum Frieden kommen, soll sie, nach allen excentrischen, schwankenden Bewegungen, eine feste Mitte gewinnen, soll ihre öffentliche Meinung weise, gerecht, gemäßigt und milde werden, soll sie zur wachsenden Wohlfahrt sich gestalten, und mit frohen Hoffnungen für die Zukunft erfüllen, — in den Familien muß dazu der tiefe, feste Grund gelegt werden." Dieser, schon zu Anfang vorbereitete Schluß, wo gezeigt wurde, daß aus Achtung für die väterliche Auctorität die Ehrfurcht für die göttliche in der Kirche, wie für die menschliche im Staate hervorgehe, und aus dem frommen Sinn für häusliche Privatandacht die Empfänglichkeit und das Bedürfniß für die öffentliche kirchliche sich entwickele, — wird in dem Schlußgebete als ein zu hoffender Segen dem Vaterlande verheißen, insofern die einzelnen Staatsmitglieder von dem Glauben an den Herrn Himmels und der Erde beseelt und durchdrungen werden, und sich unter einander lieben, wie er die Menschen geliebt hat.

Ja, so wird es sich gestalten, denn wer glaubet, der bleibet auch, und gern stimmen wir in die Worte des Gebets ein: „zu uns komme dein Reich, komme in jedes Herz, in jedes Haus, in jede Familie im ganzen Lande. Verherrliche deine Huld und Gnade an dem Könige je mehr und mehr, und laß ihn bis zur höchsten Stufe des Lebens die Blüthe seines Hauses und die Wohlfahrt seines Volkes sehen. — Amen.

Neue Auflagen.

Institutiones theologiae christianae dogmaticae. Scholis suis scripsit addita dogmatum singulorum historia et censura **Jul. Aug. Lud. Wegscheider**, phil. et theol. D. hujusque p. p. o. in acad. Fridericiana. Γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν, καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς. Jo. 8, 32. Editio septima aucta et emendata. Halae, 1833, libr. Gebauer. gr. 8. XXIV. u. 756 S. 2⅔ Rthlr.

Obwohl Ref. für die Dogmatik des Hrn. Dr. W., die zu seiner Zeit

ihm die trefflichsten Dienste geleistet, auch da noch, als er in seinen Ueberzeugungen immer weiter von ihr abgeführt wurde, eine eigene Vorliebe behalten hat, so ist es ihm doch nicht möglich gewesen, den Veränderungen, welche sie durch die schnell auf einander folgenden Auflagen erhielt, von Jahr zu Jahr nachzugehen, und er sieht sich jetzt in dem Fall, die 7te Aufl. anzeigen zu müssen, während er die Bekanntschaft mit der 5ten und 6ten noch nachzuholen hat. Er fand übrigens bald bei Vergleichung der editio septima mit der von ihm gebrauchten quarta, daß es, wenn auch die zwei Mittelglieder fehlen, doch kein so großer Sprung sei von dieser zu jener.

Denn es verdient zwar das Buch in seiner neuesten Gestalt den Titel: ed. aucta et emendata mit vollem Rechte, aber wie viel es auch gewonnen hat, ein anderes ist es dadurch nicht geworden. Mit demselben gründlichen Fleiße, den schon der erste Entwurf der Schrift zu erkennen gab, hat der Verf. seither an derselben fortgearbeitet, in den Fundamenten jedoch ist er durchgängig sich treu geblieben. Wer wollte ihm das verdenken? So lange derjenige Rationalismus existirt, den Hr. Dr. W. vertritt (man ist jetzt gewohnt, ihn zum Unterschiede von andern Modificationen als „rat. vulgaris" zu bezeichnen), so lange besteht auch das wissenschaftliche Interesse, für denselben ein Lehrbuch zu haben, in welchem er nach seiner ganzen Consequenz sich darlegt. Ist diese einmal ausgebildet, wie sie es hier von Anfang an war, so sind wohl Nachbesserungen möglich, aber wesentliche Abweichungen nicht, und noch weniger Combinationen, welche aus einem unselbstständigen Accordiren mit fremder Denkart und Ueberzeugung hervorgehen.

Die große Verbreitung dieser Schrift ist die natürliche Folge der entschiedenen Vorzüge, durch welche sie sich auszeichnet. In übersichtlicher Anordnung ist ein nicht nur sehr reichhaltiges, sondern auch sehr passend ausgewähltes Material niedergelegt, die kirchlich-orthodoxe Lehre ist nach ihren Hauptpunkten ohne Ueberladung vorgetragen, das Wichtigste aus der Dogmengeschichte auf gleiche Weise, und was die biblische Lehre betrifft, so ist wenigstens dasjenige, was von dem rationalistischen Standpunkte des Verf. darüber zu sagen ist, mit glücklicher Benutzung der betreffenden Stellen beigebracht. Zudem hat Hr. Dr. W. auf die Literatur ungemeinen Fleiß verwendet; man liest bei ihm nicht, wie bei so vielen Andern, eine planlose Reihe von abgeschriebenen Büchertiteln, sehr häufig sind vielmehr die einzelnen Parthieen eines Buches ausdrücklich namhaft gemacht, oder auch Hauptstellen daraus in excerpto eingerückt.

Wir würden Bedenken tragen, diese unbestrittenen Lichtseiten des Buches, welche in den früheren Ausgaben gleicherweise wie in der neuesten bemerklich sind, bei Anzeige der letzteren zur Sprache zu bringen, wenn nicht unsere Relation durch die Natur der Sache eben auf diese Punkte hingelenkt würde. Da, wie gesagt, in den Prinzipien nichts geändert ist, und ebensowenig in der Anordnung (indem hiebei der Verf.

auf die fortdauernde Brauchbarkeit der früheren Ausgaben nachahmungswürdige Rücksicht nahm), so beschränkte sich die Verbesserung auf die Sorgfalt und Genauigkeit im Einzelnen, durch Nachträge, subtilere Bestimmungen und dergl., wodurch denn das Buch jene Vorzüge, die wir oben anerkannt haben, in noch höherem Grade erreicht hat. Ohne Ueberfülle wahrzunehmen, sehen wir es um eine beträchtliche Bogenzahl erweitert, ein Zuwachs, den es nicht allein den seitherigen Bereicherungen der Literatur, sondern auch grossentheils der Bemühung des Verf. verdankt, im Texte selbst mit Rücksicht auf Entgegnungen, möglichen Mißverstand ꝛc. eine vollständigere und bestimmtere Darstellung zu erzielen. Daß Dieses und Jenes sich in Anspruch nehmen ließe, versteht sich von selbst; wir begnügen uns, im Allgemeinen zu bemerken, daß die Liberalität des Verf. in Citation von Schriften, namentlich bei solchen häufig zu weit gegangen ist, die, ohne eine innere Bedeutung zu haben, durch ihre theol. Ansichten ihm zusagen möchten, und daß die Stellen, welche er aus andern Schriften, insbesondere aus denen der Gegner citirt, zuweilen in ihrer Abgerissenheit eine mißverständliche, wohl auch unbillige Auffassung veranlassen.

In dem Bewußtsein, das Gute des Buches unpartheiisch anerkannt zu haben, scheuen wir uns um so weniger, auch die schwache Seite desselben anzudeuten. Diese setzen wir nächst der willkührlichen Behandlung der Exegese vornämlich in das Mißverhältniß zu dem neueren Stande der philosophischen Bildung. Daß der Rationalismus des Hrn. Dr. W. hierin hinter der Zeit zurückgeblieben ist, zeigen am deutlichsten die Lehrbücher von Andern, welche im Wesentlichen von den gleichen Prinzipien ausgehen. Wer davon sich überzeugen will, der lese die Dogmatiken von Hase, oder die neuerlichst erschienene von Gelpke.

Zeitschriften.

Uebersicht der religiösen Volksblätter. (Forts.)

22.

Blätter für häusliche Erbauung, unter Mitwirkung des Hrn. Prälaten Hüffell, und mit Beiträgen vom Hrn. Kirchenrath Sonntag und mehreren anderen Gelehrten herausgegeben von C. Schmezer, ev. Geistlichen in Baden: 1ster Jahrgang, 1834. Mit Bildern nach den Originalwerken der größten Meister, und mit Melodieen aus dem Gebiete der heiligen Musik. Karlsruhe, 1834, Müller. gr. 8. 3½ Rthlr.

Ref. hat von diesem neuen Sonntagsblatt nur erst die zwei Probenummern vor sich, allein man wird schon aus diesen mit ziemlicher Bestimmtheit abnehmen können, was man von dieser Unternehmung zu erwarten hat, die sich in ihrer Ankündigung vornämlich dem grosen Publikum „der Stunden der Andacht" empfiehlt. Die Probenummern bestehen aus folgenden Stücken: 1) Vorwort. Diese Blätter „sollen allen Christen, welche Erbauung und Erhebung des Geistes suchen, eine fortlaufende Reihe von Betrachtungen, Reden, Gebeten und religiösen Dichtun-

gen darbieten, und durch Hinweisung auf die größten Glaubenshelden aller Jahrhunderte dem empfänglichen Gemüth einen Spiegel vorhalten, in welchem es die erhabensten Vorbilder der Menschheit erblickt; zugleich sollen sie eine ununterbrochene Geistesgemeinschaft der häuslichen und kirchlichen Andacht zu erhalten suchen, indem sie den von der Kirche Abgehaltenen die Kirche gleichsam ins Haus bringen. Auch die Kunst wird mit beitragen zur Förderung dieser Zwecke, indem vierteljährlich eine biblische Lithographie und eine classische Composition aus dem Gebiete der heiligen Musik beigegeben wird, und vorzüglich schönes Papier und reiner Druck die Blätter empfehlen. — 2) Zueignung — an die Leser. Die Verfasser versprechen das Beste, was in den Stunden frommer Begeisterung ihre Seele bewegt, und sind in ihrer Anspruchslosigkeit zufrieden, wenn sie nur hie und da in einem empfänglichen Gemüthe das ernste Nachdenken wecken, ein schönes Gefühl hervorrufen, einen frommen Entschluß bestärken, oder einen Lichtstrahl des Trostes und der Hoffnung in ein zerrissenes leidendes Menschenherz bringen. — 3) Die Feier der Neujahrsnacht. Eine Jugenderinnerung von C. S. Eduard, Student auf einer Universität, wo eine alte Ritterburg sich findet, hat eben erst seinen Vater verloren, und feiert daher die Neujahrsnacht mit dem Lesen des Liedes von Hölty: „Selig Alle, die im Herrn entschliefen", an die sich ihm weitere Betrachtungen reihen, bis sein nächster Freund Theodor erscheint, mit dem er nun in der ersten Stunde des neuen Jahres beim hellen Mondschein auf die Ritterburg steigt, und im großen Balkonfenster des ehemaligen Rittersaales gemeinschaftlich mit ihm sich seinen romantischen Gefühlen überläßt. Ref. findet die Sentimentalität mancher jugendlichen Gemüther hier richtig copirt, aber er vermißt die Hinweisung darauf, wie aus dieser gratiösen Blüthe eine heilsame Frucht erwachsen könne. — 4) Stimmen der Weisen. Kurze Denksprüche über die Flüchtigkeit und den Werth der Zeit, von Young, Keller, Jean Paul. — 5) Maria, das Ideal frommer Weiblichkeit, von C. S. Wiederum sehr sentimental gehalten; zugleich finden hier Dogmatiker folgende wichtige Stelle: „Jesus wuchs unter Maria's bildender Pflege empor, wie eine Blume Gottes im warmen Frühlingshauche (!) der Unschuld und Demuth. Wahrlich, wen eine solche Mutter zuerst beten lehrte, der mußte beten lernen, wie Jesus beten konnte, wem eine solche Heilige als Beispiel voranleuchtete, der konnte den Pfad der Tugend und Frömmigkeit nicht verfehlen; wen eine solche Gottgeweihte für den Beruf seines Lebens begeisterte, der mußte ein Weiser, ein Menschenfreund, ein Held, ein Gottessohn im erhabensten Sinne des Wortes werden. Ferner: Was Maria geworden ist, das ist sie durch Seelenreinheit, frommen Glauben, kindliche Liebe und jene Demuth geworden, die in der größten Hoheit sich selbst nicht kennt. Ringe darum, christliche Jungfrau, nur nach diesem Kleinode, und werde der himmlischen ähnlich durch Frömmigkeit, Sanftmuth, Milde und stilles, beglückendes

Walten in deinem häuslichen Kreise! — 6) Mutterliebe, ein Gedicht von W. Hauff. — 7) Der Traum im Traume, von Jean Paul.

Die Herausgeber scheinen somit gesonnen zu sein, nicht blos Originalaufsätze zu geben.

Die beigefügte Lithographie stellt Maria mit dem Jesuskinde nach Morillo vor, und beurkundet, sowie Papier und Druck, das ernstliche Bestreben des Verlegers, etwas Gefälliges zu liefern.

Leipziger Literaturzeitung. 1833. October—December.

Engelstoft, hist. pop. judaici. 1832. Von Köster. („Rügt den Mangel an römischem Colorit in der Darstellung; erkennt im Uebrigen „magnam eruditionem cum ingenii subtilitate" an. So z. B. den Gesichtspunkt, unter dem die Patriarchen betrachtet werden.) — Tittmanni opuscula. 1833. (Kurze Anzeige.) — Hengstenberg, Christologie. I. II. 1. 2. 1829—1832. Von Köster. (Rec. erkennt 1) mit dem Verf. die Herrlichkeit und hohe Wichtigkeit des A. T. an; 2) findet darin ein göttliches Hinweisen auf künftige religiös-bessere Zeiten, also auch auf das N. T., und hält hierin die neuere Exegese für zu zweifelsüchtig, willkührlich, ungenau; 3) hofft er, man werde allgemein zugestehen, daß vorl. Werk manche treffliche Beiträge zu einer richtigen, gesunden Auslegung des A. T. gebe, zumal Verf. überall der philol. Genauigkeit Ewald's mit selbstständiger Aufmerksamkeit gefolgt ist. Aber 1) unter den Beweisthümern für die Messianität erkennt Rec. nur als richtig an das aus inneren Gründen und dem Context jedes einzelnen Schriftstellers; 2) den Beweis aus der jüd.-christl. Tradition hält er für unzulässig; 3) in den neutest. Citaten kann er eine Erkl. des A. T. im eigentlichen und strengen Sinne nicht finden. — Verf. hat eine wesentliche Bemerkung über die Natur der Weissagung ausgelassen: daß alle Weissagungen, ihrer Natur nach, mehrmals und auf verschiedene Weise in Erfüllung gehen können; eine Weissagung braucht also nicht nur an Jesu erfüllt worden sein. —) Schlegel, K. u. R. G. v. Norddeutschl. 1832. (K. A.) — Im Intelligenzblatt ein „kleiner Beitrag zur Gesch. der Reformation und der luth. Bibelübersetzung. Mittheilungen von Dr. L. Troß in Hamm; aus einer Chronik der anhaltinischen Fürsten und Länder, die viele, die deutsche Ref. betreffende Anekdota enthält, und deren Veröffentlichung sehr zu wünschen wäre. — November. Weiss, corp. jur. ecclesiastici cathol. hodierni. 1833. — Rupstein, Predigten. 1832. Von Köster. („Eine reife Frucht der Amtsthätigkeit und wahre Bereicherung der homil. Literatur.") — Meyer, das N. Test. 1. 1832. (Rec. empfiehlt das Buch als „glückliches Substitut des bekannten abgelebten exegetischen Handbuches studirenden und praktischen Theologen. — Zuletzt erfüllt er die „traurige Pflicht": die „merkliche Unsicherheit in den Elementen der Sprache" zu rügen.) — Rambach, Anthologie. Bd. 5 u. 6. Von Köster. (Ref. wünscht, daß das Buch nicht blos bis zum Jahre 1807 geführt worden wäre. —) —

Schwabe, Grundz. einer const. K. Verf. 1832. Von Köster. („Das juste milieu, das der Verf. sucht, ist nicht etwa eine planlose Vermengung heterogener Prinzipien, sondern ein fester Punkt, auf welchem mit dem guten Neuen das erprobte Alte soll vereinigt werden.) — Rückert, E. z. Br. an die Galater. 1833. V. D. B. („Verf. hat sich die rechte, von der Zeit gebotene Aufgabe gestellt, und dieselbe im Ganzen glücklich gelöst; sein Commentar neben Winer der beste. Besprechung einzelner Erklärungen ꝛc.) — Intelligenzblatt Nr. 49. Bibl.-krit. Reisebericht (über Italien). Vom Prof. Fleck. — December. Kromm, die epistol. Perikopen. 1833. (R. meint, das Buch könne „dem ganz geistesarmen Prediger Nutzen gewähren!") — Augusti, Denkwürd. aus der c. Archäol. 1—12. 1817—31. (Allerlei Lob und Tadel, ohne feste Principien und Sachkenntniß.) — Eisenmann, geogr. Beschreib. des Erzb. Bamberg. 1833. (Erkennt den Fleiß und die Genauigkeit rühmend an.) — Eichhorn, K. Recht. B. 2. 1833. (Als besonders gelungen bezeichnet Ref. die Gesch. des Dispensationsrechtes. — „Wesentliche Momente fehlen in der Gesch. der k. Gerichtsbarkeit und der Mönchsorden. Auch die Frage nach der verbindlichen Kraft der Disciplinarbestimmungen einer ök. Synode ist nicht völlig befriedigend gelöst.") — Redlich, Predigten. 1833. (Verf. dachte sich „die Bedürfnisse seiner Zuhörer richtig, spricht aber populär; das Thema jedoch nicht immer erschöpft ꝛc.") — v. Ammon, Fortb. des Chr. z. Weltreligion. 1833. („Seit Herder's ersten theolog. Schriften und Schleiermacher's Reden über die Rel. ist kein geistvolleres Werk in der deutschen K. erschienen." — Voraussetzend, daß man das Werk gelesen, rügt Ref. Einzelnes: historische Unrichtigkeiten, Widersprüche mit sich selbst, mit seinen Aeußerungen im Thesenstreite, der Agendensache ꝛc. — Zuletzt wird der Verf. als der neue „Erasmus" gepriesen.) —

Der Katholik. 1834. Heft 1.

1) Andeutungen über Gegenwart und Zukunft der Kirche. Von Sebastus. Verf. glaubt, daß der allgemein verbreitete religiöse Indifferentismus, die Glaubenslosigkeit, die Kälte und Feindschaft gegen alles Kirchliche im verflossenen Jahre eher Fortschritte gemacht, als sich vermindert haben — sucht aber darzuthun, daß doch die Bewegungen der Zeit, was sie treibt und erfüllt, wonach sie ringt und strebt, keinesweges so aller religiösen und kirchlichen Elemente ermangelt, wie Viele es glauben. Ja das letzte Ziel alles Strebens, das was alle diese Reibungen, Gegensätze ꝛc. herbeiführen wollen, trägt recht eigentlich einen tief religiösen Charakter an sich, wenn auch viele derartige Tendenzen durchaus irreligiös zu sein scheinen. — Aller Furcht und allen Besorgnissen, welche aus der Kälte und Feindschaft so Vieler gegen die Religion und Kirche für diese selbst hervorgehen, halten wir die unwiderlegbare Wahrheit entgegen, daß die Geschichte, was sie einmal geworden, nicht wieder aufhören kann zu sein.

eine christliche. — Aber wie werden sich die religiösen und kirchlichen Verhältnisse in der Zukunft gestalten? In dieser Beziehung haben wir 2 Ausgangspunkte, die zugleich Stützpunkte der darüber möglichen Ansichten sind: 1) Form und Zustand des Gegebenen, 2) der höher festgesetzte Begriff der Kirche selbst. — Die Kirche als solche kann nicht auf der Seite irgend einer politischen Parthei ausschließlich stehen, denn sie selbst ist mehr als Parthei. — Als solche kann sie mit keiner derselben stehen oder fallen, „denn ihr Bestehen beruht auf einer andern Basis, als jene. — Was ist aber unter den jetzigen Verhältnissen Pflicht derer, die aus Ueberzeugung der Kirche zugethan sind, und in ihr allein Wahrheit und Heil finden? Es ist die ernste Ermahnung, sich mit vertrauungsvoller Hingebung an den Mittel- und Einheitspunkt der Kirche anzuschließen, an den Papst etc.") 2) Ein Radicalmittel gegen das Revolutionsfieber. (Aus dem berliner Wochenblatt 1833. Nr. 18.) — 3) Ueber das letzte Schreiben des Papstes Gregor II. an Bonifacius. (Apologetisch für Bonif. — Zugleich mit Rücksicht auf die von Kerz'sche Benutzung desselben) 4) Züge aus dem Leben eines Seelsorgers. (Der am 29. August 1833 verstorbene J. B. Boufleur, zuletzt Pfarrer in Hagenau, Canonicus honorarius der Kathedrale zu Straßburg, geb. 1766 zu Hochfelden, unfern Straßburg.) 5) Ueber den Zustand der kathol. Kirche in Schottland. — Recensionen: Locherer, kirchl. Archäologie. — Hortig, Predigten etc.

Theologische Studien und Kritiken. 1834. Heft 1.

I. Abhandlungen. 1) Protestantische Beantwortung der Symbolik von Dr. Möhler. Von Dr. Nitzsch. (Siehe oben historische Theologie.) 2) Ueber die katechetische Behandlung der Lehre von der Dreieinigkeit. Von Dr. K. Sack (Professor in Bonn.) S. 55 bis 78. Zuerst einleitende Bemerkungen über den rückwirkenden Einfluß der Katechetik auf die Dogmatik. Hauptgesichtspunkt für die Trinitätslehre: ihr Characteristisches ist nicht in der Einheit Gottes die Dreiheit, sondern in der geoffenbarten Dreiheit die Einheit zu erkennen; jedoch ist diese Lehre nicht blos zusammenfassend; von vorn herein muß die Dreiheit mit Bezug auf die Einheit dargestellt werden. Wie das im Einzelnen geschehen soll, und welche theoretisch-praktische Folgerungen an die in ihren Hauptmomenten erkannte Lehre sich anknüpfen, dies läßt sich im Auszuge nicht wohl anschaulich machen. Der erste Anknüpfungspunkt ist in der Lehre vom Vater die Einheit und die Liebe (Seligkeit, Selbstmittheilung, Gemeinschaft). Sehr schön wird gezeigt, wie mit der katechet. Behandlung des Art. von Christo die Lehre zu immer größerer Klarheit fortschreitet, und endlich in der schriftmäßigen Erkenntniß des h. Geistes sich vollendet. Die Entwickelung des Verf. ist durchgängig tief gedacht, lebendig und fruchtbar an praktischer Anwendbarkeit. Doch gestehen wir, daß uns noch niemals Katechumenen vorgekommen sind, denen wir die Fähigkeit zutrauen dürften, dem Gange dieser Entwickelung zu folgen. II. Gedanken und Bemerkungen. 1) Exegetische Analecten. Von

Prof. H. E. M. Rettig. S. 81—100. (Forts. früherer Mittheilungen.) IV. עַל־הָאָבְנָיִם Exod. 1, 16 vergl. mit Jer. XVIII, 3. Berichtigung der von Böttcher in Winer's Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie über die bezeichneten Worte angestellten Untersuchung, der zufolge אבנים den zu Entbindungen gebrauchten Töpfersitz bedeuten sollte. Es wird gezeigt, daß die exegetische Tradition keinesweges auf einen Geburtsstuhl hinweise, daß der Töpfersitz dazu nicht dienen konnte, und daß überhaupt die Erfindung des Geburtsstuhls nicht in so frühe Zeit hinaufgerückt werden dürfe. Der Verf. findet die Erklärung in der heiteren morgenländischen Phantasie, welche mit der Töpferscheibe bildlich die Geburtstheile bezeichnet habe. „Noch ehe das Kindlein einen Lebenslaut ausgestoßen, soll ihm von den Wehmüttern heimlich, noch ehe die Mutter oder Umstehenden es erfahren, der Tod gegeben werden." 2) Nachlese zu Dr. Lücke's Versuch einer vollständigen Einleitung in die Offenbarung u. s. w. Von Dr. A. Th. Hartmann in Rostock. S. 100—126. Der Verf. gedenkt durch diese Nachbemerkungen das Urtheil Lücke's, daß der Ap. Joh. die Apoc. nicht geschrieben habe, zu bestärken. Er zieht seinen Beweisgrund aus der in der Darstellung himmlischer Erscheinungen ꝛc. hervorspringenden, und auf Erzielung der höchsten Glaubwürdigkeit berechneten planmäßigen Composition, wie aus dem Umstande, daß Johannes als Idiote (Act. 4, 13) die zu Abfassung der Apocalypse nöthige Gelehrsamkeit nicht könne besessen haben. Dies soll jedoch nicht zum Präjudiz dienen gegen die Anerkennung des urchristlichen Gehalts in dem Buche. 3) Ueber die von Luther gebrauchten Wörter: koppisch, meydsam und leydsam, mit Bezug auf Hrn. Dr. Ullmann's Erklärung derselben (in den Studien u. Kritiken. Jahrg. 1831. Hft. 4. S. 863). Von Dr. Mohnike. S. 127 bis 132. Aus etymologischen Gründen geht für die drei Worte die ihrer Ordnung nach sich steigernde Bedeutung hervor: halsstarrig, Zänker und Lästerer. Koppisch von Kopf, plattdeutsch Kopp, entsprechend dem mittelalterlichen capitosus, dem franz. têtu; leydsam von dem aktiven leiden = laedere, s. v. a. leidig, widerwärtig ꝛc.; meydsam von meiden, isländisch meidi = lästern. — III. Recensionen. 1) Nachweis der Echtheit sämmtlicher Schriften des N. T. Für gebildete Leser aller Stände. Von Dr. H. Olshausen. 1832. Rec. de Wette. S. 135—153. Eine durch die Ideen über das Verhältniß der historischen Kritik zum christlichen Glauben, welche darin niedergelegt sind, sehr wichtige Recension. Wenn auch Manches zu kühn und schneidend, Manches zu unsicher und schwankend erscheinen sollte, so wird man doch ebensowenig der edlen Freimüthigkeit Hrn. Dr. de Wette's seine Hochachtung versagen, als ein unwilliges Bedauern unterdrücken können über das Bestreben derer, welche einem entarteten, anmaßenden Pietismus und seiner Ketzermacherei sich anschmiegend, der Unkritik in die Hände arbeiten. Dr. O. steht freilich weit über dieser Parthei, aber sein Buch begünstigt, wie hier gezeigt wird, ihre Richtung. 2) Comment. über d. Br. Pauli a. d. Kolosser. Von Bähr.

1833. S. 153—172. Rec. **Umbreit.** Das Buch erhält ausgezeichnetes Lob als eine exegetische Arbeit, in welcher theologischer Ernst und philologische Wissenschaftlichkeit sich durchdringen. Die Benutzung früherer Ausleger, besonders der patristischen, wird als sehr zweckmäßig anerkannt. Rec. beschäftigt sich hauptsächlich mit der schwierigen Stelle Kol. 1, 15 bis 20, und legt die Gründe, welche Hr. **Bähr** der Schleiermacher'schen Erklärung entgegensetzt, vollständig vor. 3) Der 1ste Br. Petri mit Berücksichtigung des ganzen biblischen Lehrbegriffs ausgelegt von W. **Steiger.** 1832. Rec. **Seyler** in Wittenberg. Auch hier wird die gleiche Vereinigung des Strebens nach philologischer und theologischer Gründlichkeit anerkannt, wie bei Nr. 2, jedoch das Lob durch wesentlichere Ausstellungen, als dort, beschränkt. Dahin gehört die Flüchtigkeit der Einleitung, das Verkennen der Individualität des petrinischen Glaubens, der scholastisch-dogmatische Standpunkt, der Mangel an Kritik und häufige Ungenauigkeit im Einzelnen. IV. **Uebersichten.** Uebersicht der katechet. Literatur vom Jahre 1831. Von **Rütenick.** S. 193—215.

Kirchliche Statistik.

Königsberg in Preußen.

Da diese Universität durch ihre Lage in der äußersten östlichen Ecke des deutschen Gebietes auf einen ziemlich fest bestimmten und eingeschränkten Kreis höherer Lehranstalten hingewiesen ist, aus welchem sie sich durch neuen Zuwachs ergänzen kann, so findet in der Frequenz der Studirenden im Ganzen kein sehr großer Wechsel statt. Nur die ostpreußischen und litthauischen Gymnasien geben ihre Zöglinge ziemlich regelmäßig an die königsberger Universität ab, während aus Westpreußen schon Viele nach Berlin und Halle gehen. Aus andern preußischen Provinzen oder gar dem Auslande haben natürlich nur äußerst Wenige Veranlassung, nach Königsberg sich zu begeben, und so kann es nicht befremden, wenn schon seit ein Paar Jahren die Gesammtzahl der hier Studirenden fast ganz fest auf 425 stehen bleibt, nachdem sie freilich im Winter 1830 bis auf 470 gekommen war. Das Verhältniß der theol. Facultät zur gesammten Universität hinsichtlich der Frequenz hat in neuester Zeit schon wiederholentlich sich verändert. Früherhin, etwa vor 10 Jahren, gehörte ungefähr die Hälfte aller Studirenden zur jurist. Facultät; dies änderte sich allmählig so, daß im Jahre 1830 unter 470 Studirenden allein 232 sich zur theol. Facultät hielten. Seitdem ist diese Zahl wieder von Halbjahr zu Halbjahr im Abnehmen, so daß gegenwärtig im Winter 1833—1834 unter 422 Studirenden 152 sich der Theologie widmen. Die Ursache jener Zunahme sowohl als dieser Abnahme dürfte übrigens wohl nur in äußerlichen Interessen zu suchen sein, indem sich bei der Ueberfüllung der verschiedenen Gerichtshöfe mit angehenden Juristen die Aussicht auf baldige Beförderung in diesem Fache zu versperren schien, und dagegen die jungen protest. Theologen in Preußen wenigstens vor einiger Zeit noch ziemlich schnell

in ein Amt zu kommen hoffen konnten. Allein auch hier scheint dadurch ein größerer Andrang hervorgebracht worden zu sein, als das Bedürfniß der Provinz es erheischt, und indem man die Folge davon wahrnimmt, scheint sich jetzt eine Art von Gleichgewicht herstellen zu wollen.

Ueber das äußere Betragen der Studirenden kann man im Allgemeinen jetzt durchaus keine erhebliche Klage führen. Einen lebendigen wissenschaftlichen Geist rege zu erhalten, wird aber immer an dieser Universität schwerer sein, als an andern deutschen Universitäten, weil die bedeutende Entfernung von dem Mittelpunkte und der Gesammtheit des geistigen Verkehrs Deutschlands schon während der Heranbildung zur Universität fühlbare Folgen äußern muß, indem diese größtentheils in kleinen, durchaus nicht wohlhabenden Städten geschieht, wo es auch dem Gymnasiallehrer äußerst schwer ist, einem gewissen deprimirten Zustande des geistigen Lebens zu entgehen, der sich durch Schule und Haus auch auf die studirende Jugend überträgt; worauf dann die Universität nur diese im Ganzen gleichgeartete Jugend zusammenfließen läßt, ohne durch einen etwanigen Zutritt Auswärtiger ein natürliches Ferment in die zur Stagnation geneigte Masse hineinbringen zu können. Daß es übrigens auch hier nicht an manchen sehr aufgeweckten Köpfen, an fleißigen und wohlunterrichteten Studirenden fehlt, versteht sich von selbst; und diesen geben denn auch die jährlichen Preisaufgaben aller Facultäten, die verschiedenen Seminarien und die hier üblichen Inaugurations- und Habilitationsdisputationen aller Privatdocenten und neu angestellten Professoren Gelegenheit, sich hervorzuthun.

Das Lehrerpersonal der theol. Facultät besteht gegenwärtig aus 4 ordentl. Professoren, Dr. Rhesa, Dr. Kähler, Dr. Olshausen und Dr. Gebser, und aus 3 außerordentl. Professoren, Dr. Sieffert, Lic. v. Lengerke und Lic. Lehnerdt. Alle diese wechseln auch unter einander in der Ausarbeitung der hier üblichen Festprogramme ab. So schrieb im verflossenen Jahre namentlich Prof. v. Lengerke zu Ostern: Commentationis de duplice Psalmi XVIII. exemplo P. I., wovon er dann den 2ten Th. pro loco professoris extraordinarii vite obtinendo am 8. Mai vertheidigte. (Beide Theile zusammengedruckt sind seitdem auch im Buchhandel erschienen.) Prof. Lehnerdt zu Pfingsten: Commentationis de nonnullis Jesu Christi effatis, unde ipse quid quantumque tribuerit miraculis cognosci liceat, Part. I. Prof. Sieffert zu Weihnachten: De singulorum librorum sacrorum auctoritate canonica recte aestimanda diss. I.

Von Seminarien besteht ein kirchenhistorisches, ein exegetisch-kritisches, und ein homiletisches. Das erste leitet zur Zeit Prof. Olshausen, das 2te Prof. Sieffert, das 3te Prof. Gebser. Außerdem erhalten diejenigen, welche dereinst bei litthauischen oder polnischen Gemeinen angestellt zu werden wünschen, Gelegenheit im litthauischen Seminar, unter Leitung des Hrn. Cons. R. u. Prof. Rhesa, und im polnischen Seminar, unter

Leitung des Hrn. Cons. R. Woide, die dazu nöthigen Sprachkenntnisse zu erwerben oder zu vervollkommnen.

Die im verflossenen Jahre von der theol. Facultät gestellte Preisaufgabe forderte eine Geschichte der Einführung der Kirchenreformation in Ost- und Westpreußen. Am Krönungsfeste, den 18. Jan. d. J., erhielt den Preis der Studios. Schrage, das Accessit die Studiosen Möller und Abramowsky. Auch hatte ein Studios. der Theol., G. Schultz, die von der philos. Facultät gestellte Preisaufgabe über die Quelle des Koran zur Zufriedenheit der Facultät gelöst, so daß er den ausgesetzten Preis erhielt. Für das laufende Jahr hat die theol. Facultät eine Abhandlung verlangt: de scholae Alexandrinae origine et meritis in ecclesiam christianam.

Für besondere Veranstaltungen zur Beförderung des religiösen Sinnes unter den Studirenden, z. B. einen eigenen Universitätsgottesdienst, oder gemeinschaftlichen Genuß des heil. Abendmahls, wie dergleichen auf andern Universitäten theils schon im Gange ist, theils einzurichten versucht wird, ist zu Königsberg leider noch nichts geschehen, obschon sich davon, unter der Voraussetzung, daß einem wirklich dazu befähigten Manne diese pastorale Wirksamkeit für die Universität zufiele, allerdings viel Gutes erwarten ließe.

Miscellen.

Verzeichniß der theol. Vorlesungen auf der Universität zu Königsberg im Wintersemester 1833—1834.

Gebser: Jesaias, Br. Jacobi u. a. d. Korinth., Homiletik, Katechetik. — Kähler: Moral, homilet. Uebungen. — Lehnerdt: Kirchengeschichte, Br. a. d. Kolosser, Epheser, Korinther, Leidensgeschichte Chr. — v. Lengerke: Einleitung in das A. T., Psalmen, Daniel. — Olshausen: Dogmatik, die drei ersten Evang., Br. a. d. Galater. — Rhesa: Kirchengeschichte, Einleitung in das N. T., Christologie des A. T. — Sieffert: Symbolik, Genesis, Johannes.

Vermischte Nachrichten. S. M. der König von Baiern haben eine Sammlung von freiwilligen Beiträgen zur Erbauung einer kathol. Pfarrkirche in Celle (Hannover) und eine solche zur Wiederherstellung der bekannten Portiuncula-Kirche zur h. Maria zu Assisi im Kirchenstaat bewilligt. Für letztere hat schon Gregor XVI. in einem Breve (v. 7. Febr. 1832) an die ital. Bischöfe aufgefordert. — Für 1834 sind in den k. k. Erblanden alle Schauspiele verboten an folgenden Festtagen: Mariä Verkündigung, Oster- und Pfingstsonntag, Frohnleichnam, M. Geburt, Allerheiligen, 21—25 December. — Sodann die Sterbetage der Kaiser Joseph II. und Leopold II. — Der Verfasser des Buchs: „die kathol. K. im 19ten Jahrhundert", Domdecan Kopp zu Eichstädt hatte an den Cardinal Pacca in Rom geschrieben wegen seines Werkes, um sich zu verantworten. Der Cardinal erwiderte ihm (April 1833) unter Anderem: „seine Reformvorschläge passen durchaus nicht zum kathol. Dogma, stören die recipirte Disciplin, und würden den Neuerern den Weg öffnen, ihre Irrthümer weiter zu verbreiten. Er habe, etsi non pravo animo, saltem imprudenti consilio syllogem hanc reformationum publicirt; zuletzt ermahnt er ihn, er möge doch, als „tanta animi demissione de nostra

existimatione sollicitus", den Lehren der Novatores offen entsagen, mit ihm die Kirche vertheidigen, und sich täglich mehr des Wohlwollens und Lobes der Curie würdig zu machen suchen. — Am 3. Febr. 1834 gab nun Herr K. eine Erklärung (im Sion): er wiederhole seine Erklärung, „daß er Alles, was in seinem Buche von den Grundsätzen, den Lehren, und dem Glauben der K. abweiche, mißbillige und verwerfe; hoffe und wünsche auch, daß durch diese ganz unumwundene Erklärung die ängstigen Herzen beruhigt, und die nur zu leidenschaftlich bewegte Sache dadurch am Ende sein möge. — Am 14. Jan. 1834 hat das b. Generalvicariat zu Trier die A. C. O. v. 10. Dec. publicirt: „daß die kath. Geistlichen auf der linken Rheinseite in den Fällen gemischter Ehen, wo sie die Einsegnung und Dimissoralien ablehnen, verpflichtet seien, eine Bescheinigung über die Forderung und Verweigerung des Dim. auszustellen und zu ertheilen, welche dann die Stelle des Dimiss. vertrete, und den protest. Geistlichen zur Trauung berechtige." — Die allg. K. Z. erzählt, daß die Herzöge von Sachsen-Altenburg, Coburg-Gotha und Meiningen D. D. zum Andenken an ihren Ahnherrn, Herzog Ernst, den Frommen, an dessen Geburtstage (25. Dec.) den „ernestinischen Hausorden" gestiftet haben. Nach der Vollziehung der Stiftungsurkunde am zweiten Weihnachtstage v. J. begaben sich die Stifter in die Margarethenkirche zu Gotha, wo Ernst und seine Familie ruhen. Das Grab und der nahe Altar waren mit grünem Moos und Blumen geschmückt. Herr Dr. Bretschneider predigte über Jes. 9, 6. 7. und entwickelte, „wie dem Reiche Christi die höchste Würde zukomme von allen Reichen dieser Welt, daß es des Menschen schönster Ruhm und höchste Würde sei, groß zu sein in diesem Reiche. Herzog Ernst sei eben dadurch seiner Zeit und der Nachwelt so verehrungswürdig gewesen, weil er zu denen gehörte, die man groß im Reiche Gottes nennen muß." — Die allgemeine Kirchenzeitung (Nr. 14. 1834) wendet sich „an die Protestanten Deutschlands" mit der Aufforderung einen Fond zur Unterstützung derjenigen Katholiken zu bilden „welche innerlich getrieben die röm. kath. K. zu verlassen, dies äußerlich zu thun gleichwohl verhindert werden, weil sie dann der Mittel zu ihrer Existenz beraubt würden", auch kathol. Blätter theilen den Artikel mit, unter der Rubrik: „Proselytenmacherei." — Der Kaiser von Oestreich hat Dannemayrs Kirchengeschichte und Rechbergers Kirchenrecht aus allen Hörsälen zu entfernen befohlen. — Am 18. Febr. 1834 fand in der Kirche Notre-Dame zu Paris die erste geistliche Conferenz statt, in Anwesenheit einer zahlreichen Versammlung von Laien und Clerikern, auch der Bischöfe von Meaux und Langres. Nach 1 Uhr erschien der Herr Erzbischof, und predigte über 1 Cor. 3, 11. Die unveränderliche Dauer der christlichen, katholischen Religion bildete das Thema seiner Rede. „Die erhabensten Wissenschaften, die berühmtesten Systeme, die ausgedehntesten menschlichen Kenntnisse werden früh oder später ein Raub der Vergessenheit. Die Religion allein wird über den Trümmern des Wissens, wie über den Ruinen der Reiche schweben, immer wird sie sich erweisen als die Wohlthäterin der Völker, es möge diesen nun die Morgenröthe der Civilisation erst anbrechen, oder sie mögen schon in jenem Zustande sich befinden, den man die Zeit ihrer Fortschritte oder ihres Verfalls nennt. Denn sie hat einen unveränderlichen Grundstein, Jesus Christus, den Urheber und Vollender unseres Glaubens." — Nachher entwickelte er den Plan der religiösen Conferenzen. Es werden deren 8 stattfinden. Die erste wird Jesum Christum als das Licht der Welt betrachten, die zweite

als den Herrn, den Lehrer der Welt, die dritte als Musterbild für die Welt durch seine Handlungen. Die vierte wird handeln von der Gottheit Christi. Die fünfte von seinen Wunden, die sechste von seinem Tode, die siebente, seinem Triumphe, der Auferstehung, die achte seiner Obergewalt und der Vortrefflichkeit seiner Gesetzgebung. Die Rede schloß mit einem schönen Gebet: „O Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, sei gepriesen, daß du den Tagen meines Episcopatus endlich diese so oft ersehnten Augenblicke geschenkt. Du weißt es, Herr, wie oft ich vor dir allein, von deiner Barmherzigkeit, diese Zeit des Heils für diesen Theil meiner Heerde erfleht habe — du weißt auch, ob irgend ein Opfer im Stande gewesen wäre, mich zagen zu machen, diese Zeit meines sehnsüchtigen Verlangens zu beschleunigen, auf daß all dieses Volk erkennen und anbeten möchte deinen Sohn! Ich habe nicht vergessen, o mein Gott, jenen feierlichen Tag, wo ich das erste Mal in dieser Kirche die erhabenen Pflichten meines Berufes ausübte, ich habe ihn so wenig vergessen, als jene Worte, welche deine Kirche an deiner Stelle mir zurief: „Ich werde ihm zeigen, wie viel er um meines Namens willen wird leiden müssen!" Ich bebte nicht zurück vor diesem Berufe. Aber, o mein Gott! ich achte für nichts jene Stürme, die erst vorübergegangen, ich werde sogar um größere bitten, wenn nur meine ganze Heerde unseren Herren Jesus Christus erkennt, liebt, anbetet. So segne denn in dieser Absicht diesen bedeutenden Theil deiner Heerde, welcher so zahlreich zu diesem Stuhl der Wahrheit sich drängt, segne diese große Hauptstadt, deren Hirt ich bin, segne jene, die dich erkennen, — vor Allen aber mögen deine Segnungen jene erfahren, welche Christum beschimpfen. Segne Frankreich, segne deine Kirche, damit wir Alle hingehen, und am Fuße deines Thrones die Früchte jener Segnungen wieder niederlegen, welche ich jetzt von deiner unendlichen Barmherzigkeit erflehe." — (A. R.) — Zum neuen Antistes und Dekan zu Schaffhausen wird Herr Pf. Keller erwählt. Die Inauguration verrichtete der Diacon der Hauptkirche (auf die gewöhnliche Weise) mit den beiden Bürgermeistern als Vertreter des Staats. Der Tagsatzungsgesandte, Herr v. Meienburg sprach über den Werth des christl. Predigtamtes im Staate. Es sei dasselbe keineswegs nur als Mittel zu betrachten, zur Lenkung der Menge, auch seien seine Zwecke nicht dem Staatszwecke untergeordnet. Erreichte das christl. Predigtamt seinen Zweck bei Allen, so bedürfte man nicht so vieler Behörden zur Hemmung des Bösen, nicht so viel Zeit zu Gerichtssitzungen; man würde auch nicht so viel reden von Verfassungen und Aenderungen derselben, wenn diejenige Constitution mehr anerkannt würde und befolgt, welche für alle Völker im Worte Gottes niedergelegt ist. Auch in einer Republik müsse man aus dem Worte Gottes lernen, was Freiheit sei. „Ich sage es keck, und würde es ebenso laut sagen, wenn hier die ganze Bürgerschaft des Landes versammelt wäre, wir sind noch nicht frei. Wenn Einer auch seine Taschen voll Freiheitsurkunden hätte, und sein Haus umringt wäre mit Freiheitsbäumen, wenn er aber noch von seinen Leidenschaften beherrscht wird, und in Lastern lebt, so ist er ein in Ketten geschlossener Sclave, und kein freier Mann. Diese wahre Freiheit zu predigen und den Weg dahin zu weisen, ist der neue Antistes hierher berufen." Zum Schluß fordert er die Gemeinde auf, Gott zu bitten, daß er den neuen Geistlichen und durch ihn die Kirche des Kantons segnen möge.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

21. April № 5. 1834.

Systematische Theologie.

1. Encyclopädie der Theologie von Dr. H. Klee.
2. Encyclopädie u. Methodologie der theol. Wissenschaften, von Dr. K. R. Hagenbach. (Schluß.)

Der Anhang ist eine sehr kurze, auf 4 Seiten zusammengedrängte, hodegetische Anleitung zum Studium der Theologie.

Um noch von der Sprache des Buches ein Wort zu sagen, so entbehrt sie allerdings, wie der Verf. selbst gesteht, der Leichtigkeit und Eleganz, sie hat eine gewisse scholastische Härte und Steifigkeit, aber man versöhnt sich damit bald wegen der großen Präcision und Klarheit, die dies zur Folge hat. Auch in Neubildungen (z. B. geräuschig) ist der Verf. oft glücklich; nur sollte Nichts wider die Grammatik vorkommen, wie der öfters wiederkehrende Ausdruck: der Ethos. Die Grunddifferenz zwischen Hagenbach und Klee ist oben schon zur Sprache gekommen, indem Ersterer unter Encyclopädie nur den formalen Umriß aller in das Gebiet des theologischen Wissens gehörender oder in dasselbe einschlagender Kenntnisse und Fertigkeiten versteht. Dazu kommt neben der, durch die protestantischen Prinzipien nothwendiger Weise bedingten durchgängigen Verschiedenheit der wichtige Umstand, daß bei dem Einen der speculative, bei dem Andern der praktische Gesichtspunkt vorherrscht. Bei Herrn Dr. Klee erscheint das Praktische als nothwendige Folge der Speculation, als Etwas, das mit auf speculativem Wege zu Stande kommt; bei Herrn Dr. Hagenbach dagegen steht es im Vordergrund als Normativ für die Behandlung des Spekulativen. Dies hängt damit zusammen, daß Letzterer weit mehr Rücksicht nimmt auf theologische Bildung überhaupt, wie sie nicht allein der Gelehrte vom Fach, sondern auch der praktische Religionslehrer sich aneignen soll. Wir sind nicht gesonnen, eine Entscheidung über diesen Punkt dem Leser aufzudringen, aber scheuen wollen wir uns auch nicht, die Ansicht auszusprechen, daß, wenn dem Theologen vornämlich das Heil der Kirche in die Hand gegeben ist, diejenige Theologie, welche die Speculation zu ihrem Grund- und Mittelpunkte hat, für jenen großen Zweck verhältnißmäßig Geringeres leisten wird.

Eine weitere Differenz beider Schriften in Absicht auf das Aeußere ergiebt sich schon aus der Seitenzahl. Klee bleibt bei dem Grundriß im strengsten Sinne; Hagenbach giebt eine ausführliche Erörterung seiner Sätze in freierem Vortrag. Letzterer hat auch Literarisches beigefügt, weniger, weil er es für nothwendig hielt, als weil der Verleger es wünschte. Er legt deswegen auch auf diese Seite seines Buches geringeren Nachdruck

wir meinen jedoch, daß er so ziemlich das rechte Maaß gehalten und immerhin etwas für den jüngeren Leser Ersprießliches gethan habe. Am ehesten etwa fänden wir Ursache, gegen die Empfehlung einzelner Bücher Verwahrung einzulegen, und, da es einmal nur um die Angabe des Wichtigsten zu thun war, diese oder jene entschieden geringe, wohl auch schlechte Schrift aus den Verzeichnissen hinwegzuwünschen. Man sollte namentlich den neueren Büchermachern die Ehre nicht anthun, ihre Produkte schon deswegen, weil sie im letzten oder vorletzten Meßkataloge stehen, sogleich in die Literatur aufzunehmen. Sapienti sat! Prostituiren wollen wir Niemanden.

In der Einleitung entwickelt Hagenbach die Begriffe der Encyclopädie und Methodologie. Letztere erscheint auch hier mehr als Anhang, indem richtig bemerkt wird, daß sie zum Theil aus der Encyclopädie von selbst sich ergeben. Der allgemeine Theil trifft seinem Inhalte nach mit der Einleitung sowohl als mit dem ersten Theile bei Klee zusammen. Er handelt von dem Verhältnisse der Theologie zu den übrigen Wissenschaften und von den in derselben vorherrschenden Geistesrichtungen im Allgemeinen. Die Abtheilungen sind: 1) Vorbereitende Gedanken: vom Stande des christlichen Theologen (Lehrstand im Allgemeinen und religiöser Lehrstand insbesondere) vom Gegenstande der religiösen Lehrthätigkeit, oder von der Religion überhaupt; sodann von der positiven Religion und dem Berufe des Theologen, insbesondere des christlichen, endlich von dem gelehrten Theologen im Verhältniß zum praktischen Geistlichen (Kirche und Schule). 2) Nähere Beleuchtung des Verhältnisses der Theologie zu den übrigen Wissenschaften: positive Wissenschaften überhaupt im Verhältniß zum reinen Wissen, christliche Theologie insbesondere, Vorkenntnisse und Hilfswissenschaften (beide von dem Verf. richtig unterschieden), Verhältniß der Philosophie zur Theologie. 3) Von den herrschenden Geistesrichtungen in der Theologie: Supranaturalismus und Rationalismus, Mysticismus, Fanatismus, Pietismus, Indifferentismus. Anhang: Geschichte und Literatur der theologischen Encyclopädie.

Man wird bald bemerken, daß die Ordnung und Folge der Materien denjenigen Grad der Strenge nicht hat, durch welchen Klee sich auszeichnet: aber es soll damit keineswegs gesagt sein, daß die freiere Bewegung Hagenbach's irgend etwas Vages an sich habe. Es liegt zum Theil nur an der lebendigeren, ästhetischen Form des Vortrags, daß er nicht auf gleiche Weise das Ansehen jener enggeschlossenen Kette hat. Schon aus diesem ersten Theile ließe sich des Anregenden, Belehrenden und Geistvollen genug ausheben: wir müssen jedoch den durch die bisherige Ausführlichkeit um so nothwendiger gewordenen Beschränkungen uns fügen. Vor Allem verdient die Erörterung des Religionsbegriffes ausgezeichnet zu werden. Der Verf. vertheidigt auf geschickte Weise die Gefühlstheorie, und hat jedenfalls das Verdienst, sie gegen viele aus Mißverständniß oder absichtlicher Mißdeutung hervorgehende Einwürfe gesichert zu haben. Warum er aber bei dieser Ansicht die unmittelbare Einwirkung auf das religiöse Ge-

fühl von Seiten des Religionslehrers gänzlich ausschließen, und keine andere Anregung als die durch den Verstand und Willen vermittelt gelten lassen will, ist uns nicht ganz klar geworden. Natürlich reden wir, da das Gefühl in abstracto bei keinem Menschen ausgeschieden ist, nicht von einer solchen unmittelbaren Gefühlserregung, die kein lehrhaftes oder kein ethisches Element in sich hätte. Bei dem Abschnitt vom Verhältniß der Theologie und Philosophie zu einander konnten wir über eine gewisse Unbestimmtheit, die nach unserem Dafürhalten in der Darstellung des Verf. zurückbleibt, nicht hinauskommen; sie scheint uns ihren ersten Grund darin zu haben, daß der Begriff der Philosophie selbst nicht scharf genug gefaßt ist. Es wird sich wohl in dieser Beziehung die von Klee festgehaltene Ansicht immer allgemeiner geltend machen, daß die Philosophie betrachtet werden muß als die Wissenschaft überhaupt, als die Fertigkeit des zur vollendeten Ausbildung gediehenen Denkens, und eben deswegen auch als das Element, welches irgend einer einzelnen Disciplin den wissenschaftlichen Charakter giebt, nicht aber als etwas Fertiges und in sich Abgeschlossenes, das von außenher auf die Theologie applicirt würde. Der Verf. spricht sich hierüber nicht ganz bestimmt aus, indem er sagt: wenn irgend eine Wissenschaft eine reine genannt werden kann, so ist es die Philosophie, welche auch von Vielen als die Wissenschaft schlechthin gefaßt wird; und wo er von Anwendung der Philosophie in der Theologie redet, scheint er wirklich nur die fertigen philosophischen Disciplinen und Systeme, ja sogar einzelne Sätze aus diesen im Auge zu haben. Wir hätten überdies gewünscht, daß er auch die andere Seite mehr herausgekehrt, und die neuere Philosophie nach ihrer, unter dem Einflusse des Christenthums stehenden Ausbildung, als eine im Wesentlichen christliche betrachtet hätte. Gelegentlich sei hier auch der kleine Verstoß bemerkt, daß der Verf. von einem Streite zwischen Flacius und Martini redet. Ueber Rationalismus und Supranaturalismus, wie über die weiter angegebenen Geistesrichtungen verbreitet er sich mit der ihm eigenen Klarheit, und lös't manche der Verwirrungen, die auf dem Streitgebiete der erstgenannten einheimisch sind, sehr glücklich, er spricht überdies eben so billig als umsichtig, und will den Studirenden nicht für das Eine oder Andere in Anspruch genommen wissen; doch scheint der Gegensatz nicht in seinem ganzen Umfange dargestellt zu sein, indem er für's Erste blos auf das Recht der Vernunft in Beurtheilung positiver Lehren bezogen wird, sodann aber die wichtige Unterscheidungslehre von der Begreiflichkeit oder Unbegreiflichkeit des Positiven, das christologische Moment des Streites, und endlich die verschiedene, mehr philosophische oder mehr exegetische Begründung beider Systeme, nicht näher in Betracht kommt.

In dem besonderen Theile hat der Verf. die Anordnung: 1) exegetische 2) historische 3) systematische 4) praktische Theologie. Wir können ihm darin nur beistimmen. In der protestantischen Theologie hat einmal die Exegese das Recht, obenan zu stehen, und abgesondert von dem histori-

schen Theile ihre eigenthümliche Bedeutung zu haben. Wir mögen immerhin in Manchem abgehen von der Ansicht, welche die Urzeit des Protestantismus über die h. Schrift gehabt hat, aber wir verlassen den Grundsatz selber, sobald wir jene nur als das Erste in der geschichtlichen Reihe, und nicht zugleich als etwas von ihr Verschiedenes ansehen. Auch das ist wohl ganz richtig, daß der Verf. auf die Exegese vorerst die historische Theologie und nach dieser die Dogmatik, als das Resultat beider Factoren folgen läßt. Wir unterlassen es, die einzelnen Unterabtheilungen der exegetischen und historischen Theologie, da es im Allgemeinen die gewöhnlichen sind, nahmhaft zu machen, und bemerken nur dieses, daß der Verf. der Bibelgeschichte ihren gebührenden Rang zuerkannt und die Aufnahme der biblischen Dogmatik in das historische Fach mit einleuchtenden Gründen gerechtfertigt hat. Mit der Dogmatik wird naturgemäß die Apologetik und Polemik verbunden, welcher letzteren die Irenik zur Seite geht. Bei der Apologetik spricht sich die der neuen Theologie eigene Wunderscheue in der Behauptung aus, daß man eigentlich den Glauben fordern müsse, wenngleich Wunder da seien. Eigenthümlich sind die Gedanken des Verf. über die dogmatische Methode. Er sagt: Theologie und Anthropologie lassen sich bis auf einen gewissen Grad auch ohne specielle Berücksichtigung des Positiv-christlichen behandeln, obwohl sie erst durch das letztere ihre Ergänzung und Vollendung erhalten. Beide müssen daher zweimal im Systeme vorkommen, einmal auf das Christliche hinleitend, und das andere Mal vom Christlichen ausgehend und durch dasselbe wesentlich bestimmt. Das kommt nun freilich daher, daß der Verf. zum voraus neben dem exegetischen und historischen Elemente der Dogmatik ein philosophisches als selbstständig setzt, und hängt zusammen mit den oben bemerkten Ansichten von dem Verhältniß der Philosophie zur Theologie: offenbar aber kommt dadurch in die Dogmatik herein der von der neuern Wissenschaft, insbesondere von Schleiermacher überwundene Dualismus, und wie sehr auch der Verf. sich zu verwahren sucht, wir hätten doch wieder eine „natürliche Theologie", der wir, um wenig zu sagen, gar wohl uns entrathen können. Aehnliches finden wir zu bemerken bei dem, was vom Verhältniß der theologischen Moral zur christlichen gesagt ist, wo namentlich der Satz übel lautet, daß erstere auch Christliches benutzen werde.

Geistreich ist die Behauptung durchgeführt, daß die christliche Moral nicht auf dem Buchstaben des neuen Testamentes, sondern auf der Erscheinung Jesu ruhe. Nur sieht man nicht, warum, wenn dem Leben und der Gesinnung Jesu als zweiter Factor die Geschichte der christlichen Sitte beigegeben wird, der präceptive Inhalt des neuen Testaments geradezu übergangen ist. Wenn übrigens der Verf. sagt, der wissenschaftliche Charakter eines ethischen Systems sei vorzüglich an dem allgemeinen Theile desselben zu messen, so möchten wir nur zur Ergänzung hinzusetzen, daß der unwissenschaftliche Charakter in der Regel am speciellen Theile um so greller hervortrete. Wenn ferner der Satz aufgestellt wird, daß die specielle

Sittenlehre sich theils als Tugend- theils als Pflichtenlehre behandeln lasse, so vermißt man ungern die Nachweisung, warum die dritte Form: Lehre vom höchsten Gut beseitigt ist.

Die praktische Theologie ist gegenüber von den meisten encyklopädischen Schriften mit dem rühmlichsten Fleiße behandelt, und es wird ausdrücklich der so häufigen Vernachläßigung dieses Theils mit Ernst entgegengearbeitet. Gern wollten wir auch hier auf manches Gute und Schöne, das der Verf. sagt, aufmerksam machen, wenn wir nicht fürchteten, bereits über die Grenze geschritten zu sein.

Deswegen auch nur ein Wort über die Methodologie. Auch diese hat einen allgemeinen und einen besonderen Theil, und hat im ersteren das theologische Studium überhaupt, im letztern die einzelnen Disciplinen zum Gegenstand. Wir können den trefflichen Rathschlägen des Verf. nur beistimmen, mit der einzigen Ausnahme, daß er in der Liberalität zu weit geht, wenn er bei vierjährigem Studiencurs nicht einmal Kenntniß des Hebräischen zum voraus fordert. Die Universität darf unsers Erachtens auch in dieser Beziehung niemals zur Elementarschule werden. — Die Anleitung, welche in der Methodologie gegeben ist, geht großentheils nicht allein die Studirenden, sondern auch die Docenten an, und wir hoffen, daß letztere nicht unzufrieden damit sein werden. — Indem wir unsere Anzeige überlesen, so nehmen wir zu großem Mißvergnügen wahr, daß wir in die gewöhnliche Unart der Recensenten gerathen sind, weniger auf das Lobenswerthe zu sehen, als auf dasjenige, was zu Ausstellungen veranlaßt. Wir wünschen daher durch die Schlußerklärung den geehrten Verf. zu versöhnen, daß wir weit mehr hätten loben als tadeln sollen. Wir rechnen unbedingt seine Arbeit zu denen, welche geeignet sind, die theol. Wissenschaft wesentlich zu fördern, und betrachten sie als ein würdiges Weihgeschenk für die ausgezeichneten Männer, denen sie gewidmet ist, für Schleiermacher und de Wette. Ihre Systeme werden diese zwar allerdings nicht reproducirt finden in dem Buche, aber ihren Geist, den Geist freier, milder nach dem Ernsten hinstrebender Wissenschaft. Der Grundriß des Ersteren hat besonders dem Verf. vielfache Anregung gegeben, und überall zeigt er sich zu demselben in befreundetem Verhältniß: möge auch er seinerseits recht vielen studirenden Jünglingen Anregung geben, es kann nur zum Besten unserer protestantischen Theologie gedeihen.

Kirchliche Statistik.

S c h w e i z.

(Erster Artikel.)

Unseren ersten Bericht über die Schweiz beschränken wir auf eine allgemeine Schilderung des kirchlichen und religiösen Zustandes derselben, und werden das Nähere über die Kirchenverfassung der einzelnen Kantone nach den neuesten Veränderungen später nachholen. Mei-

stend ist, wie sich leicht begreift, über den politischen Bewegungen das religiöse Interesse sehr in den Hintergrund getreten, also auch das kirchliche, so weit dieses nicht ebenfalls mit dem politischen Element enge verbunden ist. Sowohl in den politisch-reformirten katholischen Kantonen, als in den, an der Spitze der Bewegung stehenden, evangelischen hat sich das kirchliche Interesse meist auf Aenderung der bisherigen Verfassung reducirt, welche in den protestantischen gelungen, in den katholischen gerade im Augenblik Gegenstand eines hartnäckigen Kampfes ist. Seitdem sich die politischen Stürme zu legen beginnen, läßt sich mancherorts wieder mehr von kirchlichem Leben bemerken, freilich nicht überall Erfreuliches. Wir beschäftigen uns zunächst mit der evangelischen Schweiz, und zwar deutschen Antheils. (Den französ. Theilen sind auch besondere Artikel gewidmet.)

Als Centralpunkte, von welchen aus mehr oder minder die übrigen Bezirke influenzirt werden, lassen sich die Städte Basel, Zürich, Bern bezeichnen. Basel, der Sitz grossen Wohlstandes und grosser Ehrbarkeit, eines thätigen durch eine Menge wohlthätiger Anstalten, durch reichliche Beiträge für allgemein christliche und menschenfreundliche Zwecke sein Leben erweisenden Christenthums, hat in seinem neuesten politischen Unglück Veranlassung gefunden, eine auch früher schon bemerkbare religiöse Engherzigkeit und Schroffheit noch mehr zu entwickeln, die man am besten als deutschen Methodismus bezeichnen könnte. Daß diese Richtung zu einer im Ganzen nachtheiligen Höhe sich fortbilden werde, ist kaum zu befürchten, da der evangelische Grund gut und gesund ist, und Schwärmerei dem eigenthümlichen Naturcharakter der Bewohner dieses Theils der Schweiz wirklich fern liegt. Die Geistlichen stehen meistens in enger Verbindung mit der Brüdergemeinde, und wer möchte den grossen Einfluß einer solchen Verbindung auf Milde und Lebendigkeit des innerlichen Christenthums läugnen. Bekanntlich hat der weimarische Arzt, Dr. de Valenti, seinen Wohnsiz in Basel aufgeschlagen, und hält, da er eine akademisch-theologische Wirksamkeit nicht erlangen konnte, öffentliche Religionsvorträge in einer ihm eingeräumten Kirche. Auch sein von Vielen gefürchteter Einfluß dürfte, da er vornämlich auf das innerliche Leben dringt, und hier weniger Veranlassung hat, bittere Polemik unmittelbar zu üben, eher förderlich als nachtheilig sein, es sei denn, daß dieses Beispiel eines Laienpredigers auch andere Minderberufene reizen dürfte. Während der baselschen Occupation durch die eidgenössischen Truppen hielt er täglich Vorträge an die Soldaten, die sich zahlreich einfanden, und auch das Missionshaus fleißig besuchten.

Die theologische Fakultät, welche das über die gesammte, zur Theilung bestimmte Universität ergangene Todesurtheil des souverainen Volks von Basellandschaft mittrifft, hat einen sehr nüchternen theologischen Charakter in lezter Zeit entwickelt, und einigen Collisionen mit dem in der Stadt herrschenden Geiste der Frömmigkeit nicht entgehen können.

Wurde doch selbst im grossen Rathe alles Unglück, das über Basel kam, von dem auf der Universität docirten Unglauben abgeleitet (Vergl. die Rede von Wenk, im Rathe. Christenbote 1833. Nr. 11). Die Wirksamkeit des Missionshauses ist durch die von ihm ausgehenden Missionsblätter hinlänglich bekannt. Auch die neuesten Stürme haben weder ihm, noch der unter dem trefflichen Zeller blühenden Armenanstalt in Benggen wesentlich geschadet. Gegenwärtig lebt in Basel eine grosse Zahl verjagter Pfarrer aus der Landschaft. Nachdem die rebellischen Gemeinden schon früher nach und nach ihre Prediger vertrieben hatten, mussten neuerdings auch die der Stadt treugebliebenen, aber durch Tagsatzungsbeschluss von ihr getrennten und mit dem sogenannten Kanton Basellandschaft vereinigten Gemeinden ihre Prediger entlassen und neue Wahlen vornehmen. Dass diese nicht auf die alten Geistlichen fallen, dafür ward durch das Regierungsverbot gesorgt, baseler Bürger zu wählen, was jene Geistlichen sind, und durch eine Verpflichtungsformel, welche sie mit gutem Gewissen kaum unterschreiben können. Es ist in der That empörend, mit welcher Frechheit die neue Regierung zu Liestal Bande löste, welche gutgesinnte Gemeinden mit ihren Seelsorgern vereinigten. Der erste Akt ihres Kirchenregiments lässt noch vieles Erbauliche hoffen. Der religiöse Zustand von Basellandschaft kann nach den Gräueln der Empörung, die dort wütheten, und alle Verhältnisse umkehrten, nur der betrübteste sein. Ist es doch erhört worden, dass Katechumenen sich weigerten, eine Bibel in die Unterrichtsstunde mitzubringen, „weil man auch ohne sie gescheid sein könne." Schon die Undankbarkeit, mit welcher die meisten Gemeinden ihre Seelsorger (zu vergl. das lesenswerthe Sendschreiben der vertriebenen Geistlichen an die ihnen Theilnahme bezeugenden Würtemberger, d. d. 1. März 1833. Mitgetheilt von dem Christenboten Nr. 18 d. J.) behandelten, lässt einen Blick thun auf die Entfremdung von allem Christenthum, welche stets im Gefolge der Empörung ist. Auf die geleerten Kanzeln wurden nun Kandidaten aus andern Kantonen berufen, aber diejenigen von der Regierung verworfen, welche den in Basel herrschenden Grundsätzen zugethan waren. Ein von demagogischer Wuth halb wahnsinniger frankfurter Handlungsdiener Herold *) hatte eine Zeitlang den Pfarrer gemacht, und während seiner Amtsführung einen Brief voll unbegrenzter Ruchlosigkeit **) an den würdigen Antistes Falkeisen in

*) Soviel Rfd. weiss, studirte dieser Mensch in den Jahren 1822 ff. Theologie zu Berlin, trieb nachher das Gewerbe eines Histrio auf Winkelbühnen, und ging endlich, vertrieben aus seiner Vaterstadt Frankfurt am Main, unter die Liestaler.

**) „„Es ist mir immer ein Räthsel gewesen, wie Geistliche unter einander ein ernsthaftes Gesicht schneiden können. Das Maskenspiel hat ein Ende, wenn die Vermummten sich wechselsweise erkannt haben, und ein Gaukler spielt seine Tausendstückchen nur vor der unerfahrenen gaffenden Menge, nicht vor andern Hexenmeistern. Wenn die Schaar der Stillen im Lande ihr heil-

Basel geschrieben. Ein landschaftlicher Pfarrer, früher im Kanton St. Gallen angestellt, und einer besseren Stelle wegen kürzlich übergesiedelt, hatte die öffentliche Sittlichkeit so frech verhöhnt, daß sogar die Regierung von Basellandschaft ihn entsetzte. Aber gerade seines Betragens wegen war er beliebt geworden. Der Regierung wurde von der Gemeinde mit bewaffneter Hand Trotz geboten, und militairische Execution war nöthig, um der Gemeinde ihren Liebling zu nehmen. So lautet die eine Relation, die andere aber folgendermaßen: der neue Pfarrer sei der Regierung wegen eines gestifteten politischen Lesevereins verdächtig geworden, und sie habe, um seiner sich zu entledigen, ein feiles Mädchen gedungen, gegen ihn zu zeugen. Von der Instanz entbunden, sei er nun durch die Regierung entsetzt und der Gemeinde genommen worden. — Man findet kein genügendes Prädikat für eine solche Regierung. — Be-

---

schmachtendes Auge zu Ihnen emporhebt, so wird es Ihnen Niemand übelnehmen, daß Sie ihr Antlitz einreiben mit dem Oel der Salbung, und wenn die Heerde der gläubigen Lämmer um Futter blökt, so reichen Sie ihr, wie bisher aus dem geistlichen Herbarium die dürren Trostblätter, welche Sie im irdischen Jammerthale pflückten. Aber mit geistlichen und Pfarrherren dasselbe Spiel zu treiben, wie Sie es in Ihrem Rundschreiben thun, das möchte weniger rathsam sein. Wenn man mit seines Gleichen spricht, muß man die Maske abnehmen. — Man sagt, der Pfarrer B. sei Ihr Tambour gewesen, und habe den geistlichen Wirbel gegen mich geschlagen. Aber ich hüte schon längst die Schafe Christi nicht mehr, bin zu weit von der Heerde entfernt, um nach dem Lock- (!) oder Drohruf der Hirten vernehmen zu können. Nur was auf den Märkten und Straßen vorgeht, erfahre ich, seitdem ich in keine Kirche mehr gehe, und was in den Zeitungen steht, das begucke ich, weil ich ein Kind der Zeit bin. — Unsere Zeit ist ernst und schön, weil sie große Thätigkeit erfordert und hohen Muth hervorruft; was wollen Sie in solcher Zeitlichkeit? Verhimmeln Sie sich in dem Schafstall, verpuppen Sie sich in Ihrer geistlichen Würde, lullen Sie sich ein durch der Rede Schellengebimmel, der Orgel Heulgeräusch, drücken Sie pharisäisch die Augen zu, aber hüten Sie sich vor den Elementargeistern der Zeit. Scheuen Sie den Regen der Zeit, er könnte Ihnen trotz Ihres priesterlichen Parapluis den Kopf waschen — meiden Sie die Sonne unserer Tage, Sie könnten einen Sonnenstich davon tragen. Wir sind Weltkinder, Söhne unserer Zeit, und haben einen eigenen Gott — irren Sie sich nicht an ihm, er könnte Ihrer gewaltig spotten. — Die Zeitung gehört den Zeitgläubigen, lesen Sie Ihre Offenbarung, und bleiben Sie gläubig an den Leichnam und die Verwesung, aber streuen Sie den Moder der Vergangenheit, den Schutt Jerusalems nicht auf die blühende Wiese der Gegenwart. Die christliche Kirche ist eine traurige Anstalt, freilich ohne Ihr Verschulden, tragen Sie aber den alten Kasten in unser neues Haus, so werfen wir den Plunder in's Feuer. Unser gehört Jesus von Nazareth, und Jesus v. Jerusalem, Ihnen gehört Christus von Nicäa, von Konstantinopel, und wo sonst noch Mönche auf Kirchenversammlungen Unsinn ausbrüteten. Ihr gesalbter Christus wohnt in Rom, Herrenhut, Basel, unser Gott wohnt — doch das verstehen Sie nicht, hochwürdiger Herr &c."

reits gehen Viele damit um, die Pfarrer ganz abzuschaffen, und nur noch Schullehrer zu halten.

Die baselsche Missionsanstalt ist ein Haltpunkt für manche von dieser Stadt ausgehende religiöse Einwirkung auf verschiedene Theile der deutschen Schweiz. Fast in jedem Kantone sind kleinere oder größere Gesellschaften, die sich für die Missionssache, und überhaupt für ein lebendigeres Christenthum interessiren. Hierunter ist besonders Schaffhausen zu nennen, in dessen Gebiet manche sehr wackere und eifrige Geistliche wirken, (meist in der Stadt selbst von dem trefflichen Kirchhofer als dessen Haus- und Tischgenossen gebildet,) das auch durch freiwillige Beiträge eine Rettungsanstalt für verwahrlos'te Kinder erhält, an deren Spitze der edle Menschenfreund Prof. Spleiß steht.

In Zürich ist die Schule von dem würdigen Heß noch nicht ganz ausgestorben, ungeachtet der Einfluß des in gleichem Sinne wirkenden Geßner nicht wenig abgenommen, und der Rationalismus unter den Geistlichen, der Unglaube unter den Laien, besonders den Stadtbewohnern, sehr zugenommen hat. Die in einem Jahre (1832) von 600 auf 1300 gestiegene Zahl der Weinschenken giebt einen Maaßstab für die Fortschritte der öffentlichen Sittlichkeit seit der Revolution. In Zürich besteht noch eine Missionsgesellschaft, überhaupt lebt in einzelnen Familien zu Stadt und Land noch viele patriarchalische Frömmigkeit. Mehrere der jüngeren Geistlichen des Kantons haben in Berlin (einige auch in Bonn) ihre theologische Bildung genossen, wo sie ein anderes Christenthum kennen lernten, als das von Schultheß mit langweiliger Plattheit ins Heft diktirte. Ob die theologische Fakultät der neuerrichteten Hochschule wirksamen Einfluß auf den religiösen Geist des Kantons und der Schweiz überhaupt ausüben werde, läßt sich noch nicht bestimmen, da sie noch wenig eigenthümlichen Charakter offenbart, und noch sehr wenig Frequenz hat. Diese wird ihr von Thurgau, Appenzell und St. Gallen in Zukunft nicht entstehen, und so hätte sie schon ein Gebiet lohnender Wirksamkeit. Denn in beiden Bezirken ist viel zu thun. Die Frivolität des Unglaubens herrscht fast durchgehends, und geht Hand in Hand mit der politischen Freiheit vom neuesten Schnitt. Es grenzt an's Unglaubliche, mit welcher naiven Plumpheit Geistliche nicht selten ihren gemeinen Unglauben in öffentlichen Blättern zur Schau tragen, mit welcher Insolenz namentlich die berüchtigte Appenzeller Zeitung, die Schandpfütze der Preßfreiheit, alles Heilige zu besudeln gewohnt war. Hundt-Radowsky und Andere seines Gelichters trugen ebenfalls zur Verpestung der geistlichen Atmosphäre dieser Gegenden bei. Daß bei der Umwälzung im Thurgau 1830 Pfarrer Bornträger, der als Waisenknabe von der Regierung erzogen und in seinen Studien unterstützt worden war, als Hauptanführer an der Spitze stand, ist eine traurige Berühmtheit für einen evangelischen Geistlichen. Die Kirchenverfassung in diesen Kantonen ist ganz nach Ret-

tisch freier Kirche eingerichtet *); die Gemeinden wählen und entlassen nach Belieben; letzteres geschieht nicht ungern, wenn der Geistliche streng evangelisch predigt. Doch giebt es deren, und in neuerer Zeit immer mehrere, welche mit evangelischer Kraft und Freimüthigkeit ihres Amtes warten, und nicht ohne augenscheinlichen Segen arbeiten, namentlich in und um St. Gallen. In letzterer Stadt besteht auch eine Bibelgesellschaft, welche sehr viele Exemplare der hl. Schrift auch in kath. Gegenden verbreitet. (Selbst die österreichischen Truppen in Bregenz wurden von ihr damit versehen.) Das Bedürfniß nach etwas Besserem thut sich mancherorts in der Neigung zu Privatversammlungen kund, welche wohl auch, wo die Geistlichen gar zu indolent oder zu feindselig sind, in Separatismus ausarten, wie dies im Toggenburgischen der Fall ist, wo, von Genf aus angeregt, sich eine bedeutende Anzahl von der Kirche losgemacht hat, und Gottesdienst und Sakramente für sich feiert.

Im Kanton Graubündten evang. Antheils herrscht noch mehr alterthümliche Einfachheit, wenn gleich der Geist frivoler Aufklärung auch hier schon manchen Sieg unter dem Volke feiert. Während die meisten übrigen Kantonsschulen trivialen Rationalismus lehren, der sich somit, da nur wenige Kandidaten der Theologie noch Universitätsstudien genießen, in der Geistlichkeit festsetzt: so herrscht in Chur durch einige wackere Lehrer, die in Tübingen und Berlin gebildet sind, mehr die Storr'sche Theologie vor.

Aarau, das seine Theologen in der Regel auf fremde Universitäten schickt, hat eine wissenschaftlich gebildete Geistlichkeit, der Kirchenrath ist entschieden rationalistisch.

In dem großen Kanton Bern zeichnet sich die Geistlichkeit ebenfalls durch wissenschaftliche Bildung aus, was sie theils der theologischen Fakultät des in Bern befindlichen akademischen Gymnasiums, theils fremden Universitäten, namentlich Göttingen und Berlin verdankt. Die alte Regierung hat streng auf confessionelle Rechtgläubigkeit gehalten, mit dem jetzt herrschenden Radikalismus macht sich auch der Rationalismus Bahn. Übrigens war mit der Orthodoxie nicht gerade lebendiges Christenthum verbunden; vielmehr scheint dieses jetzt erst in gleichem Verhältnisse zuzunehmen, als Lauheit und Unglaube bei der Mehrzahl ungescheuter hervortritt. Die früher streng verbotenen Konventikel sind jetzt erlaubt, und bestehen an sehr vielen Orten, meist durch Prediger ins Leben gerufen. Ihr Stütz- und Mittelpunkt ist die evangel. Gesellschaft in der Stadt, welche neben dem Zwecke gemeinsamer gegenseitiger Erbauung auch den der Mithilfe zur Ausbreitung des Christenthums unter Juden und Heiden verfolgt. Sie hat durchaus nichts Sektirerisches, sondern macht Besuch der Kirchen zum Gesellschaftsgesetz, und übt über ihre Mitglieder eine gewisse

*) D. h. nach dem Ausdruck eines würdigen Schweizers: „Das ächtkirchliche Leben, das Leben in Christo wird mit den seidenen glänzenden Stricken neuer Formen abgewürgt.“

Sittenzucht. — Ein evangelisch gesinnter Geistlicher wurde von der neuen Regierung beauftragt, den Landschullehrern einen Curs über Pädagogik in Hofwyl zu geben. Dies konnte natürlich nicht ohne Collisionen mit dem im Erziehungsdepartement vielgeltenden Hrn. von Fellenberg abgehen, der sich die Aufklärung der Schulmeister im modernen Sinn sehr angelegen sein ließ. Ueberhaupt verwendet die neue Regierung Vieles auf Reorganisirung und Hebung des Schulwesens, das übrigens auch von der alten Regierung nicht vernachlässigt wurde, wenn sie gleich mit mehr Mäßigung und nicht so im Sturmschritt arbeitete. Die Besoldungsverhältnisse der Geistlichen sind in diesem Kantone längst so geordnet, daß sie ihren Gehalt nach verschiedenen Klassen aus der Staatskasse beziehen. Von jeher war die Geistlichkeit von der Regierung ganz ausgeschlossen. Bei den neuesten Bewegungen bemühte sie sich, das Recht der Theilnahme zu vindiciren, konnte aber nicht, wie in Zürich, Wählbarkeit sich erstreiten; wohl aber das, daß kirchliche Angelegenheiten, ehe die gesetzgebende Gewalt darin entscheidet, einer berathenden Synode von Geistlichen vorgelegt werden müssen. Das Jahr 1834 soll die Synode zusammentreten sehen, welche über die künftige Kirchenverfassung berathen wird. Die Errichtung einer Hochschule ist im Werk.

Werfen wir nun einen Blick auf die französische Schweiz, so ist es vor Allem Genf, was in religiöser Beziehung viel Interessantes darbietet. Dort hat sich der Kalvinismus überlebt; schon seit Jahrzehnten war die Akademie im Geruch neologischer Lehren; ja sie war der Heerd des Rationalismus für die einheimische Geistlichkeit sowohl, als für die Schüler aus dem südlichen Frankreich. Der ungemeine Wohlstand der Stadt begünstigte ein sorgenfreies Genußleben. Als europäischer Sammelplatz freier und feiner Geister hatte Genf mit Beibehaltung des äußeren Gerüstes seiner Kirchenverfassung, sich der Gesinnung und den Ansichten nach von ihrem Geiste entfernt, und so lastete die Gewalt der vénérable compagnie des pasteurs sehr hart auf denen, welche ein lebendiges Christenthum, unbeengt von drückenden Formen, suchten. Es war zum Theil englischer Einfluß, was eine Gegenwirkung gegen die Hierarchie des Rationalismus hervorbrachte, und einer separirten Kirche ihr Entstehen gab, die unter der preiswürdigen Duldung der Regierung sich ruhig begründete. Noch war eine große Anzahl solcher in der Landeskirche geblieben, welche ihrem alten Geiste anhingen, keineswegs aber dem aufklärenden Wesen, das von der vénérable compagnie ausging, huldigten. Nun als ein neuer Katechismus eingeführt wurde, in welchem die Lehren von der Gottheit Christi, von der Versöhnung, dem Sündenfall und der Wiedergeburt fehlten, und sich etliche Geistliche weigerten, ihn anzunehmen, gab ihre darauf erfolgte Absetzung vom Amte die Veranlassung, daß eine bedeutende Anzahl evangelischer Christen, und unter diesen mehrere der angesehensten Familien der Stadt, von der Kirche ausschieden. Aus ihnen entstand die evang. Gesellschaft, (von welcher Allg. Rep. Band II.

S. 205 ff. des Weiteren Bericht gethan ist,) die durch ihre Zeitschrift und ihre theol. Fakultät bereits einer Wirksamkeit, namentlich auch auf das südliche Frankreich, sich erfreut. — Manche philanthropischen Verbindungen blühen in Genf, von welchen wir nur eine namhaft machen, die vom Grafen Sellon 1830 gegründete société de la paix, deren ausgesprochener, in einem eigenen Programm zur Kunde des Publikums gebrachter Zweck dahin geht, durch öffentliche Belehrung im Geiste des Evangeliums und im Interesse der Menschheit, Frieden unter den Völkern, gegenseitige Versöhnlichkeit und Abschaffung der Todesstrafen zu befördern. (In Genf selbst ist das amerikanische Pönitentiärsystem in den Strafanstalten eingeführt.)

Im Kanton Waadt hatte der englische Methodismus noch zahlreichere Anhänger gefunden als in Genf, welche, unter dem Spottnamen Momiers bekannt, anfangs von der Regierung und dem Volke verfolgt, zu schwärmerischer Begeisterung angefeuert wurden. Troz aller Verbote, und troz der Verbannungsedikte, welche mehrere Häupter getroffen hatten, waren fast allerorts dissentirende Gemeinden entstanden, die durch thätige Bibel- und Traktatenvereine sich immer mehr ausbreiteten, und auch unter ihren Gegnern ein lebhafteres Interesse für Religion anregten. Noch haben sie keine gesetzliche Anerkennung erlangt, und die waadtländische Devise liberté et patrie bezieht sich noch nicht auf die evangelischen Christen, welche in brüderlicher Gemeinschaft die Bibel lesen und zu Gott beten wollen. Noch besteht das Gesetz von 1820, welches keinen anderen Kultus duldet, als den der Landeskirche. Aber seit dem Jahre 1830 war dies Gesetz von der Obrigkeit ignorirt worden; die verbannten Geistlichen durften zurückkehren, und die Versammlungen der Dissidenten geschahen öffentlich bis zum August 1833. Um diese Zeit wurde ein alle 15 Jahre wiederkehrendes grosses Volksfest zu Vevay gefeiert, das noch aus den heidnischen Bachanalien herstammt, und grossentheils in mythologischen Maskenaufzügen besteht. Einige Dissenters ließen eine Anzahl von Bibelsprüchen, deren Beziehung auf das Fest Niemand entgehen konnte, drucken und vertheilen. Selbst Geistliche der Landeskirche eiferten vor- und nachher gegen heidnischen Unfug und tobende fleischliche Weltlust. Das reizte den Pöbel. Selbst die Privatversammlungen der Christen von der Landeskirche wurden insultirt, die der Dissidenten zu Vevay mit blutiger Gewaltthat verhindert, und auch in andern Städten eine Aufregung des Pöbels gegen die Separirten veranlaßt, daß die Regierung nur durch militairische Besetzung und durch Schließung aller Sprechsäle der Dissidenten für den Augenblick Ruhe schaffen konnte. Sie ist in einer mißlichen Lage; sie erkennt die Freiheitsverletzung, welche in dem Gesetz von 1820 gegen die heiligsten Rechte der Menschen und Christen liegt; aber sie darf den Dissidenten, um sie nicht der Wuth des Pöbels Preis zu geben, keine Rechte einräumen. So ist in dem freiesten Lande der Welt gegenwärtig Alles erlaubt, — nur nicht, **lebendigen Glauben zu haben.** Hof-

fentlich wird dieser Zustand nicht lange dauern; die Dissidenten werden auch ihren rücksichtslosen Eifer zu mäßigen wissen, und nicht ohne Noth diejenigen gegen sich erbittern, welche noch keine tieferen Bedürfnisse empfinden, und nur auf dem Wege innerer Umwandlung, nicht durch Strafpredigten vom weltlichen Sinn geheilt werden können. Alles Lob verdient die Regierung für ihren trefflichen Gesetzesvorschlag in Betreff des Schulunterrichts. Wir heben daraus nur folgende, die Religion angehende Stelle aus: La religion est aussi un moyen d'éducation, dont un instituteur expérimenté peut faire un usage, qui ne lui laissera jamais de regret. — Nous n'entendons point ici par religion des notions generales, vagues, sur la divinité, sur notre âme, sur une vie future, mais la doctrine positive et efficace du Christianisme. *) Nos écoles seront donc des écoles chrétiennes, non seulement par fidélité a nôtre constitution vaudoise, mais parceque le christianisme seul a mission de régénérer les hommes et les peuples etc. — Als ein trauriger Auswuchs des neuerwachten religiösen Lebens ist die fanatische Sekte zu bezeichnen, welche vor Kurzem in Iverdun entstanden ist, eine neue Baptistengemeinde, die mit völliger Rückkehr zu den urchristlichen Formen und Sitten, wobei sie Gütergemeinschaft haben, alle Katechismen und Gesangbücher verwerfen und verbrennen, auch die alten Wundergaben unter sich wieder erweckt haben wollen, ja sogar zu Kreuzigen Anstalt gemacht haben sollen.

Von Neufchatel ist zu rühmen, daß die herrschende Kirche noch mehr Wärme und Leben bewahrt, und darum die Momiers weniger Veranlassung zu bittern Reibungen haben, auch weit gemäßigter und milder in ihrer Berührung mit der bestehenden Kirche sind.

Was nun die kathol. Schweiz betrifft, so ist sie noch nicht arm an Sitzen des strengsten Papismus. Nicht zu reden von dem unendlichen Unfug des hochberühmten Wallfahrtsorts Mariä-Einsiedeln in Schwyz, so wird in den Seminarien zu Luzern, Solothurn, Freiburg der alte Sauerteig auf völlig jesuitische Weise vorgetragen, so daß selbst diejenigen Geistlichen, welche zu Rom studiren, oft gerade noch zu den hellsten gehören. In Freyburg haben die Jesuiten ein großes Erziehungshaus angelegt, und suchen auch durch einige Zeitblätter ihren Einfluß zu wahren, der besonders in Wallis noch am bedeutendsten ist. Was der sel. Sailer, einflußreich als Lehrer schweizerischer Geistlichen zu Landshut und Dillingen, was ein v. Wessenberg im edlen Kampfe gegen die von Nuntius und Mönchen gehegte Finsterniß gewirkt hatten, das rück-

---

*) Dies ist wohl anders gemeint, als von der Regierung zu Liestal, welche solche Geistliche verlangt, die das Christenthum vortragen, wie es in der Bibel von einer nach evang. Wahrheit strebenden Schriftforschung gefunden wird, und ausdrücklich die verwirft, welche den in Basel herrschenden Ansichten zugethan sind.

gängig zu machen, war die größte Sorge der neu eingesetzten, dem Papste unmittelbar untergeordneten schweizerischen Bischöfe. Doch hatte das Licht schon seine Stätten gefunden, aus denen es nicht so leicht zu verdrängen war, als sich ein römischer Nuntius einbilden mochte. So hatte besonders in St. Gallen von dem Jahre 1830 an eine große Bewegung für Reformen der durch das neuerrichtete Bisthum keineswegs geordneten Kirchenangelegenheiten geregt. Eine Synode ward von vielen Geistlichen gefordert, vom Bischofe hartnäckig verweigert. Eine Predigt des Prof. Fuchs in Reppersweyl über das Thema: Christus das einzige Heil, hatte seine Suspension zur Folge, was aber Veranlassung gab, daß manche Kapitel sich für ihn erklärten, und immer stärker auf eine Synode zur Verbesserung der schreiendsten Mißbräuche drangen. Nicht zu läugnen ist, daß selbst von Geistlichen Grundsätze ausgesprochen wurden, welche in der Schule des Radicalismus erzeugt, mit streng kathol. Begriffen von Hierarchie sich nicht vereinigen lassen. Aber ebenso wahr bleibt es auch, daß die Curie durch ihre Bewegungslosigkeit, wenn es sich um wesentliche Verbesserungen handelte, durch ihr Widerstreben gegen alle, auch die billigsten Wünsche sich selbst dem religiösen Theile des Volks entfremdete, das in der — trotz aller Bemühung des Bischofs — sehr verbreiteten Bibel freiere Einsicht gewonnen hatte. Der Tod des Bischofs von Chur, welcher zugleich der St. Galler Diöcese vorstand, gab den Reformfreunden Gelegenheit, kräftig aufzutreten. Der kath. Administrationsrath verlangte sogleich Trennung des Bisthums von Chur, und stellte in der Person des obengenannten Fuchs einen Bisthumsverweser auf, welchen freilich das Kapitel verwarf. Später wurden die Temporalia förmlich eingezogen, und den Domherren mäßige Gehalte ausgesetzt. Auch Graubündten will einen eigenen Bischof, und veranlaßte das Kapitel, nur für den Kanton einen Bisthumsverweser zu bezeichnen. Die weitere Entwickelung des Streits, dessen Ende nicht bald abzusehen ist, wird nun zeigen, ob die Regierungen Kraft und Ausdauer, aber auch Mäßigung genug haben, die unwürdigen Bande, mit denen Rom die Schweiz gefangen hält, zu sprengen, einen Metropolitanverband mit Beseitigung der, jede ultramontane Einmischung begünstigenden Unmittelbarkeit zu gewinnen, und gegen die neu zu wählenden Bischöfe diejenigen Rechte der Staatsgewalt zu retten, deren sie bisher zum Nachtheil des Landes verlustig waren. Nahm doch bisher der Bischof von Chur die Jurisdiction über einen Theil der Stadt, den sogenannten bischöfl. Hof, für sich in Anspruch. — In den zum Bisthum Basel gehörigen Kantonen regt sich derselbe Geist der Opposition gegen die bisherigen schreienden Mißbräuche der hierarchischen Gewalt, welche namentlich mit Dispensen einen schamlosen Wucher treibt. Aargau hat deshalb schon kräftige Noten an den Bischof erlassen, und auf die in seinem ehemals österreichischen Gebiete noch geltende josephinische Gesetzgebung hingewiesen. Dieser Kanton war es auch, der dem letzten Concordate den längsten Widerstand entgegensetzte. Seine kathol.

Geistlichen, meist in Tübingen gebildet, fangen an, das reine Evangelium zu verkündigen, während die vorhandenen reichen Klöster mächtige Stützen der alten Finsterniß sind. In Luzern hat die Regierung einmal durchgesetzt, daß das Professorencollegium sich nicht mehr selbst ergänzen darf, wodurch es früher zu einer geschlossenen finstern Kaste wurde, und bereits den genannten Fuchs als Professor berufen. Indessen ist noch nicht abzusehen, ob die noch immer zahlreiche und mächtige Ultraparthei in Verbindung mit dem gar zu rohen Volk, und gestützt auf den päpstl. Nuntius, der hier seinen Sitz hat, nicht die reformatorischen Absichten der Regierung vereiteln könnte, welche jedoch an manchen wackeren Geistlichen selbst Gehilfen findet. In Solothurn hat sich die hierarchische Behörde den Forderungen der neuen Regierung am meisten anbequemt, den Geistlichen jeden Widerstand aufs Bestimmteste untersagt, und die dortigen Klöster zeigen sich auch der Verbreitung des Unterrichts nicht ungünstig.

In den Urkantonen noch keine Spur kirchlicher Bewegungen.

Miscellen.

Neue literarische Unternehmungen. Prof. Ritter zu Breslau will eine fortlaufende Uebersetzung der Annales de la propagation de la foi veranstalten, zum Vortheil der Missionen. — Dumont-Schauberg zu Köln nimmt Subscription an. (1 Jahrgang à 4 Heften 1½ Rthlr.) — Pfarrer Kapff in Kornthal (bei Stuttgart) kündigt ein „vollständiges Gebetbuch" als Fortsetzung des bekannten und geschätzten Starkischen an. 8 Hefte à 8 Bogen 1 Rthlr. sächs.

Todesfälle. 1833. Baden. Bruchsal: Der Geistl. Rath Keck. Freystätt: Dekan Schulmeister. Heidelberg: Stadtpfarrer Flad. Karlsruhe: Stadtpfarrer Centurier. Marksdorf: Stadtpfarrer Trummer. Manzingen: Dekan Stein. Stühlingen: Dekan Widmann. — Baiern. Bamberg: Domkapitular Dörfler. Eichstädt: Chorherr Oesterreicher. Kleinrinderfeld: D. K. Pfarr. Wolf. Steben: Dekan Fick. — Frankfurt a. M. Consist. R. Dr. Pregel. — Lübeck: Pred. Westerwick. — Hannover. Oberfeld: Dekan Schäfer. Sievershausen: Superint. Münchmeyer. — Meklenburg. Hoikendorf: K. Rath Dreves. Schwerin: Oberhofpred., C. R., Dr. Ackermann. — Oestreich. Linz: Domherr Schwerdling. — Preußen. Berlin: Domdechant v. Rothenburg. Bobersberg: O. Pf. Hübner. Havelberg: Domvicar Prager. Packow: Hofpred. Hankwitz. Quedlinburg: O. Pred. Haupt. Breslau: Domvicar Lachmann. Frankenstein: Erzpriester Stadtpf. Hildebrand. Münsterberg: Erzpriester Stadtpf. Fleischer. Rothenburg: Superint. Busch. Spahlitz: Domherr Langenickel. — Sachsen. Bautzen: Consist. A. Richter. Dresden: Ob. C. Rath Kühn. Hartenstein: Hofpred. Riedner. Leipzig: Consist. Protonotar Müller. Hildburghausen: Superint. Schuster. — Schweiz. St. Gallen: Prof. Stadtpfarrer Fels.

Vermischte Nachrichten. Den Bekennern der englisch-bischöflichen Kirche zu Hamburg sind Anfangs dieses Jahres auf verfassungsmäßigem Wege die Rechte einer kirchlichen Gemeinde ertheilt worden. — Am 6. (18.)

Jan. wurde zu Warschau das Fest der Jordansweihe begangen; zuerst durch Festgottesdienst in der Schloßkirche, sodann folgte auf der Weichsel, in der Nähe der Schloßterrasse, die Wasserweihe. — Die Zahl der Studenten zu Dorpat ist 539, darunter 49 Theologen. In Pesth 1686 Stud., wobei 83 Theologen. (1116 röm. kathol. Religion, 2 griech. kath., 79 griech. nicht unirte, 217 Protestanten, die übrigen Juden.) — Im Birmanenreiche, 30 engl. Meilen nordöstlich von der Stadt Dibayen, befinden sich 5 kleine Dörfer, 4—10 engl. Meilen von einander entfernt, deren Bewohner kathol. Religion sind, zusammen in 175 Häusern, 960 Bewohner. Früher war Geistlicher dieser Gemeinde ein neapolitan. Missionär, der Pater Don José, eigentlich Giuseppe Amato († Anf. des J. 1832). Ihn ersetzten die aus Rom angelangten PP. A. Ricca und D. Carali. Die Einwohner stammen von französ. und andern Gefangenen ab, welche Alompra 1756 in Syriam machte, und in diesen Theil des Birmanenreichs verpflanzte. Andere, dieselben äußeren Charakterzüge darbietenden Individuen erzählen, daß nach einer alten Sage ihre Väter auf der Küste von Arracan Schiffbruch gelitten haben 2c. Vielleicht stammen sie ab von englischen Niederlassungen, die im K. Ava und im Norden der chines. Grenze gegen Anfang des 17ten Jahrh. bestanden haben sollen? Außer den Katholiken von Ava und Dibayen zählt man circa dritthalbhundert derselben in Rangoon, unter der Leitung des P. Don Ignacio. — In einem Umkreise von 20 Stunden um die St. Paulkirche in London befindet sich eine Bevölkerung von mehr als 1750000 Seelen, für deren Gebrauch folgende Kirchen und Kapellen offen stehen. Bisch. Kirchen 264, Independenten 109, Wesley Methodisten 76, Calvinische Meth. 24, Baptisten 61, Presbyt. 25, Katholiken 23, Quäker 6, fremde Protest. 7, Juden 6, im Ganzen 607; (Dissenters zusammen 343.) Nicht die Hälfte von London besucht den öffentlichen Gottesdienst; dagegen zählt ein einziges Gefängniß in London zur Zeit 1300 Bewohner. — Der Bischof von St. Diez hat in einem Hirtenbrief seinen Diöcesenen empfohlen, bei Ausführung des Gesetzes über den Primärunterricht thätig mitzuwirken. — Unter den Wünschen und Anträgen, welche in der N. Speyrer Zeitung" zur Beruhigung des bair. Rheinkreises aufgestellt werden, verlangt Nr. 10: „Schutz der Protestanten gegen Uebergriffe der kathol. Geistlichkeit, mit Nachdruck und Consequenz." — D. Univ. Rel. meldet: „Man hat uns niederschlagende Aktenstücke (?) über die Lage der kathol. Kirche in Polen mitgetheilt, es ist außer allem Zweifel, daß die der röm. Curie gemachten Versprechungen nicht gehalten werden, und daß man Alles anwendet, um die kathol. Rel. aus Polen zu verdrängen. Es hilft nichts, an der Insurrection keinen Antheil gehabt zu haben, und seinen Dienst des Friedens und Heils Allen ohne Unterschied, den Siegern, wie den Besiegten, den Freunden und Feinden Rußlands anzubieten. Der Klerus ist in Masse das Opfer der härtesten und erniedrigsten Quälereien. Wir reden hier nicht von den russisch-polnischen Provinzen, die bereits mehr als halb (!) schismatisch sind, sondern vom eigentlichen K. Polen, von Warschau selber. Wir glauben, daß es den Klerus dieses unglücklichen Landes, trotz der ebenso willkührlichen als aufmerksamen Polizei gelungen ist, seinen Schmerzensruf bis nach Rom dringen zu lassen u. s. w." — In London erscheint jetzt auch in wöchentlichen Lieferungen eine Penny Nationalbibel, mit philologischen und geschichtlichen Erläuterungen, nach den besten Interpreten.

…acteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

26. April **№ 6.** 1834.

Historische Theologie.

1. Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Von H. E. Ferd. Guerike, a. o. Prof. der Theol. zu Halle. Motto: Ich bin ein König. Joh. 18, 37. Erster Band, welcher die Einleitung enthält und die ältere und mittlere Kirchengeschichte. Zweiter Band, welcher die neuere Kirchengeschichte enthält, nebst Register und Zeittafeln. Halle, 1833, Gebauer. gr. 8. XXII. u. 1120 S. 4 Rthlr.
2. Handbuch der Kirchengeschichte von Dr. J. G. V. Engelhardt. (Prof. zu Erlangen.) Erster Band, Geschichte der sechs ersten Jahrhunderte. IV. u. 520 S. Zweiter Band, Geschichte der neun Jahrhunderte vom Anfange des siebenten bis zum Anfange des sechszehnten. 538 S. Dritter Band. Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 656 S. Erlangen, 1833, Palm u. Enke. 6 Rthlr.
3. Handbuch der Kirchengeschichte, von Dr. Joseph Ignaz Ritter, Domcapitular und Professor der Theologie an der Univ. zu Breslau. Dritten Bandes, erste Abtheilung. Bonn, 1833, Marcus. gr. 8. IV. u. 184 S. $\frac{2}{3}$ Rthlr.

Die Verf. von Nr. 1 und 2 haben insoweit gleiche Tendenz, als sie eine zwischen den ausführlicheren Geschichtswerken und den compendiarischen Lehrbüchern mitten innestehende übersichtliche Darstellung des Ganzen der Kirchengeschichte bezwecken. Beide haben neben dem Bedürfnisse der Theologie Studirenden auch das Interesse des wissenschaftlich Gebildeten überhaupt im Auge, so jedoch, daß die erstere Rücksicht unverkennbar die überwiegende ist, wie dies schon deswegen sein muß, weil Herr Prof. Guerike seiner Erklärung zufolge, und ohne Zweifel auch Herr Dr. Engelhardt dabei beabsichtigt, für kirchengeschichtliche Vorlesungen einen Leitfaden zu entwerfen. So reichhaltig auch die bisherige Literatur dieses Faches ist, so können deswegen doch neue Versuche in der Art, wie die Verf. sie unternehmen, keineswegs als überflüssig betrachtet werden; denn mit den größeren Werken treten sie nicht in Concurrenz, die kleineren Lehrbücher von anerkannter Brauchbarkeit sind entweder aus älterer Zeit, und haben deswegen keinen Theil an den neueren Fortschritten historischer Forschung, oder sie sind weniger vollständig als der hier zu Grunde liegende Plan es erfordert. Diejenigen endlich von den bisherigen Arbeiten, welche am ehesten etwa mit diesem Plane zusammentreffen, wie die von Wilke und Rähe, können, wo es sich um Förderung der Wissenschaft handelt, nicht wohl in Betracht kommen.

Allerdings wollen nun auch die beiden Schriften, die wir hier zur

Sprache bringen, die Wissenschaft nicht durch neue Untersuchungen u. dgl. weiter führen: aber mittelbar ist es immerhin Gewinn für jene, wenn sie ein solides Geschichtsstudium wenigstens anregen und erleichtern. Fällt von diesem Gesichtspunkte aus manche der strengeren Forderungen hinweg, so bleibt deswegen doch zu wünschen und zu fordern genug übrig. Es lassen sich im Allgemeinen zweierlei Arten solcher vorbereitenden Werke denken, je nachdem die materielle oder die formelle Belehrung das leitende Prinzip ist. Das Vollkommenere freilich wäre dieses, wenn das Eine mit dem Andern in das gehörige Gleichgewicht träte. Herr Prof. Guerike hat unläugbar nach diesem Ziele gestrebt, Herr Dr. Engelhardt scheint mehr auf das Materielle es abgesehen zu haben, daher der Studirende aus seinem Buche eine vollständigere Uebersicht des geschichtlichen Stoffes gewinnt, bei Guerike aber im Allgemeinen mehr Anregung findet, in den Geist der Geschichte einzudringen.

Ehe wir diese Bemerkung weiter verfolgen, möge vorerst die äußere Einrichtung beider Schriften zur Sprache kommen. Guerike behandelt in seiner Einleitung die gewöhnlich in diesem Theile vorkommenden Gegenstände, Engelhardt giebt in derselben mit Weglassung dieser eine kurzgefaßte Geschichte der Juden vom Exil bis auf Christus, nebst Darstellung der jüdischen Secten, und sodann unter der Ueberschrift: Gründung des Christenthums, eine klar ordnende Zusammenfassung dessen, was in den evangelischen Berichten über die Person und das Werk Jesu enthalten ist. Die Abtheilung der Perioden trifft bei Beiden nahe zusammen. Guerike 1) 1—311. 2) — 590. 3) — 814. 4) — 1073. 5) — 1294. 6) — 1517. 7) — 1833. Engelhardt: 1) 1—325. 2) — 600. 3) — 1073. a) — 858 b) — 1073. 4) — 1517. a) — 1300 b) 1517. 5) — 1648. 6) — 1830. Die vier Rubriken, welche bei Guerike bis zur Reformation, wo mehrere nothwendig werden, stehend sind: Ausbreitung der Kirche; Verfassung; Religionszustand und Cultus; Lehre — hat Engelhardt, indem er die zweite und dritte verbindet, in drei zusammengefaßt, und dafür in einer vierten die Geschichte der theologischen Wissenschaften abgesondert. Guerike hat das Wichtigste aus der Literatur an den betreffenden Stellen eingereiht, doch ist nicht Alles an die rechte Stelle gekommen, denn das Programm von Baumg. Crusius: de theologia Scoti, das bekanntlich von Duns Scotus handelt, steht bei Scotus Erigena! Engelhardt hat alles Literarische dem dazu bestimmten Anhang vorbehalten, dessen Erscheinen wir noch entgegensehen. Die bei Ersterem vorangeschickte detaillirte Uebersicht des gesammten Inhalts ist bei letzterem durch allgemeinere und speziellere Uebersichten, die jeder Periode, jedem Abschnitt oder Unterabschnitt vorangehen, ersetzt und auf diese Weise in den Text verwoben. Eine schätzenswerthe Zugabe hat sein Buch erhalten durch die jedem Bande angehängten Verzeichnisse der Päpste, Patriarchen von Constantinopel, Kaiser und Fürsten in den bedeutendsten Ländern. Am Ende des ersten Bandes ist überdies die politische Eintheilung des römischen Reiches vollständig entworfen.

Hinsichtlich der Auswahl des in die Darstellung aufzunehmenden Stoffes finden wir im Allgemeinen keinen Grund, gegen Engelhardt oder Guerike Tadel auszusprechen: sie geben Beide, Ersterer jedoch bei dem größeren Umfange seines Werkes in reicherem Maaße, eine zweckmäßige Uebersicht des Wichtigsten aus dem Gebiete, das sie bearbeiten. Daß da und dort etwas Naheliegendes übergangen wird, wollen wir nicht zu hoch anrechnen und noch weniger im Einzelnen zur Anzeige bringen. Dagegen bemerken wir die verschiedene Beschaffenheit beider Schriften, durch welche die Auslassungen in dieser oder jener Rubrik bedingt sind. Bei Guerike finden wir mehr Neigung, das Innere, bei Engelhardt mehr Geschick, das Aeußere zu beleuchten; dort größere Genauigkeit in der Entwickelung der Lehre, hier eine mehr spezialisirte und durch Klarheit ausgezeichnete Darstellung der äußeren Verhältnisse und des äußeren Verlaufs der Dinge. So wird man denn bei Ersterem in der Lehrgeschichte, bei Letzterem in dem politischen Theile größere Vollständigkeit finden, und wird z. B. in der Geschichte der Hierarchie bei Engelhardt nicht leicht ein bedeutenderes Moment vermissen, während in der Entwickelung eines Lehrsystemes, ja auch in Erzählung von Lehrstreitigkeiten, oft auffallende Lücken sind. Um nur Eines anzuführen: die sonst genaue Darstellung des arianischen Streites läßt die für den semiarianischen Lehrbegriff so wichtige Synode von Ancyra a. 358 aus; der Gang des semipelagianischen Streites wird gar nicht erzählt, und es ist nicht einmal von den kirchlichen Entscheidungen z. B. auf der Synode zu Orange, die Rede. Manches der Art mag in der Eilfertigkeit seinen Grund haben. Dahin glauben wir rechnen zu dürfen, was über die Sittlichkeit der Christen in der ersten Periode gesagt ist. Statt die unläugbar göttliche Kraft, die das Christenthum an der Mehrzahl seiner Bekenner in jener Zeit bewährt hat, hervorzuheben, behauptet der Verf. vielmehr von den damaligen Christen im Allgemeinen, sie haben alle Sünde vom Körper hergeleitet (als ob σαρξ und σῶμα identisch wären), und haben unter gewissen Umständen den Selbstmord für erlaubt gehalten. Ein Verstoß aus dieser Quelle ist es ohne Zweifel auch, daß der Apostel Philippus zuerst den Samaritanern das Evangelium gepredigt haben soll.

Eigenes Raisonnement sucht Engelhardt möglichst fern zu halten, und wir glauben, mit Unrecht. Denn die rein objective Darstellung ist wohl für Untersuchung wichtiger Geschichtsmomente geeignet, aber der Historiograph wird durch sie weit eher eine Materialiensammlung für Geschichte, als diese selbst hervorbringen. Wir müssen zwar billiger Weise darauf Rücksicht nehmen, daß der Verf. wahrscheinlich Manches, was zur Durcharbeitung des Stoffes gehört, sich für die mündliche Exposition auf dem Katheder vorbehalten hat; aber so, wie das Buch einmal vor uns liegt, hat es bei seiner starken Objectivität zu wenig Ideengehalt, und zu wenig inneren Pragmatismus. Es ist in der That nicht leicht zu sagen, in welchem Geiste es geschrieben sei; denn Unrecht wäre es gegen den Verf., aus diesem Zurücktreten eines bestimmten Charakters auf etwas Indifferentistisches

schließen zu wollen. Guerike spricht in weit höherem Grade den Leser an durch die Wärme, mit welcher er seinen Gegenstand behandelt, und durch die in's Innere eindringende Entwickelung, welche bei Engelhardt keinen Ersatz findet durch die das Erzählte zusammenhaltenden Uebersichten, da diese nicht immer den wahren Zusammenhang herstellen, sondern oft nur den äußeren Stand bilden, der den Inhalt eines Abschnittes zwar umschließt, aber nicht vereinigt. Wir müssen jedoch bei Guerike, was den Geist seines Buches betrifft, die ältere Geschichte von der neueren unterscheiden; wenn dort ein reger christlicher Sinn auf wohlthuende Weise sich ausspricht, so finden wir ihn hier in der Karrikatur eines finsteren, intoleranten, ja fanatischen Pietismus wieder. Und wenn wir rücksichtlich der pragmatischen Entwickelung Guerike weit über Engelhardt stellen, so fordert die Billigkeit gegen diesen auch die Bemerkung, daß ein großer Theil jenes Verdienstes dem trefflichen Führer zufällt, welchem Guerike sich angeschlossen hat. Er legt nämlich in der Geschichte der ersten 6 Jahrhunderte (über diese allein könnten wir in der angegebenen Beziehung urtheilen) das Meisterwerk Neander's zu Grunde, und dies in dem Grade, daß sein Buch stellenweise fast als Auszug aus demselben zu betrachten ist. Wo er von Neander abweicht, können wir nicht leicht eine Verbesserung wahrnehmen. Zu dem Eigenthümlichen gehört z. B. die Ansicht von dem Apostel Matthias, daß er von den Uebrigen wider Christi Befehl voreilig gewählt, dieser Act aber durch die nachmalige göttliche Erwählung des Paulus für ungültig erklärt sei; die Behauptung, daß der Antrag des Tiberius, Christum unter die römischen Gottheiten aufzunehmen, viel Wahrscheinlichkeit für sich habe. Die Vertheidigung der Aechtheit des sogenannten Briefes Barnabä und dgl. Besonders aber müssen wir die dogmatische Befangenheit bemerklich machen, von welcher der Verf. sich verleiten läßt, den Streit des Petrus und Paulus in die Zeit vor dem apostolischen Concil zu Jerusalem zu setzen.

Die Ausführung beider Geschichtswerke durch alle Perioden hindurch im Detail aufzuzeigen, liegt nicht in unserem Zwecke; wir müssen das den Beurtheilungen überlassen, welche das eine oder andere für sich zum Gegenstande nehmen. Richten wir aber unsere Aufmerksamkeit auf's Allgemeine, so mag bei beiden die ältere Geschichte überhaupt bis zur Reformation als ziemlich befriedigend erscheinen, mit Ausnahme der Scholastik, welche bei Engelhardt besonders zu wenig nach der ihr zukommenden Bedeutung abgehandelt ist. Wie konnte es auch nur geschehen, daß dieselbe, als Blüthe der mittelalterlichen Bildung, als ein so mächtiger Hebel im kirchlichen Leben dieser Zeit, in einzelne Fächer der Wissenschaftslehre hinausgeschoben, und obenhin bei der Geschichte der Dogmatik rc. abgefertigt wird? Und wie ist es zu erklären, daß von dem ausgezeichnetsten unter den Scholastikern, von Thomas Aqu., bei Engelhardt und Guerike nicht viel mehr als der bloße Name angegeben ist? Da übrigens Beide den Gegensatz des Realismus und Nominalismus klar auffassen, so mußten wir

uns auch wundern, bei dem Einen wie bei dem Andern eine so unklare Angabe über die nominalistische Ketzerei des Roscellin zu finden. Wir bitten um Entschuldigung, wenn wir unserem Plane zuwider diese Einzelheit bemerklich machen. Es geschieht aus dem Grunde, weil dieselbe auch sonst auf die verschiedenste Weise entstellt wird. Guerike sagt, R. habe gelehrt, man dürfe die drei Personen in Gott nicht für una res erklären, weil so die Selbstständigkeit der drei — als bloße Nomina — geläugnet werde, sondern man müsse tres res annehmen. Engelhardt: „in der Lehre von der Dreieinigkeit hat er wahrscheinlich Vater, Sohn und Geist für bloße Namen erklärt, und ist dadurch in den Verdacht des Tritheismus gerathen." Wir können diese Auffassung weder in dem authentischen Berichte, aus welchem die Kenntniß der Lehre des Rosc. zu schöpfen ist, noch im Wesen des Nominalismus gegründet finden, und sind der Meinung, daß bei jener Argumentationsweise nichts irgendwie Tritheistisches, sondern vielmehr ein strenger, die Trinität auf sabellianische Weise aufhebender, Monotheismus resultirt sein müßte. Alles aber ist erklärt, sobald wir dabei stehen bleiben, daß Rosc. als Nominalist die reale Bedeutung der Gattungseinheit, der Deitas läugnete, und nun keineswegs drei (selbstständige!) Namen, sondern tres res übrig hatte. Je näher wir der Reformation kommen, desto mehr concentrirt sich bei beiden Verf. die Geschichte in Darstellung der auf diese hinwirkenden Momente, und es darf wohl bei beiden auch diese Parthie ausgezeichnet werden. Insbesondere hat Engelhardt klar und umfassend über das Verschiedenartige und Mannigfaltige, von dem aus diese Wirkung erfolgte, sich verbreitet.

Mit der Reformationsgeschichte selbst kommt nun auch Nr. 3 in Betracht, indem die hier vorliegende Abtheilung des Ritter'schen Werkes den Zeitraum von 1517 — 1555 abhandelt. Der Verf. macht es sich zum Grundsatz, alle Polemik fern zu halten; er hat dies auch beobachtet — soweit es ihm möglich war. Direct Polemisches findet sich in seinem Buche nicht, und die Unpartheilichkeit, welche er im Vergleich mit den meisten Schriftstellern seiner Kirche und — wir sagen es unverholen — auch mit mehreren der unsrigen, an den Tag legt, verdient alle Achtung; aber auf indirecten Wege wird er allerdings oft nicht allein polemisch, sondern auch ungerecht. Historische Unrichtigkeiten im strengeren Sinne lassen sich ihm wohl nicht zur Last legen; dagegen fehlt es nicht an falscher Auffassung oder Entstellung einzelner Data. Auch er scheint den äußeren Geschichtsverlauf vornämlich im Auge gehabt zu haben, und erzählt diesen großentheils nach protestantischen Quellen, im Verhältniß weit genauer als die innere Geschichte. Die große Bedeutung der Reformation hat er thatsächlich dadurch anerkannt, daß er sich mit ihr und mit der durch sie gegründeten Kirche vorzugsweise beschäftigt. Daß er aber auch das Wesen der Reformation erkannt habe, möchten wir nicht behaupten. Er giebt die Größe der damals in der Kirche bestehenden Gebrechen zu, und nimmt gar die Miene nicht an, sie beschönigen zu wollen; nur liegt natürlich dabei

die Ansicht zu Grunde, daß die Art der Remedur ein noch größeres Uebel als das Gebrechen selbst gewesen sei. Herr Dr. Ritter spricht sich öfters sehr stark gegen die Päpste jener Zeit aus, namentlich gegen ihre Unfähigkeit, unter den obwaltenden Umständen sich zu benehmen, hätte er aber den tiefen inneren Grund der Reformation entdeckt, so würde er von der Meinung absehen, daß ein klügeres Verhalten von Seiten der Hierarchie im Stande gewesen sein würde, den Sturm abzulenken. Bei den Lehrpunkten, die zur Sprache kommen, hat der Verf. sich zum Theil an Möhler gehalten, zum Theil ist er diesem wenigstens in seiner Methode gefolgt, aus einzelnen abgerissenen Stellen Luther's ꝛc. Sätze heraus zu argumentiren, die mit dem ganzen Systeme der Reformatoren in Widerspruch stehen. So kann z. B. die Ansicht, daß nach Luther die Sacramente nur nützlich und nicht nothwendig seien, daß es in der Consequenz seiner Lehre liege, die Gegenwart Christi im Abendmahl zu läugnen ꝛc., nur dann behauptet werden, wenn entweder der Unterschied derjenigen Schriften Luther's, in welchen sein noch in der Entwickelung begriffener Glaube sich ausspricht, von den späteren, oder wenn die Erklärung eines etwa schroffen Ausdrucks durch andere präcisere Stellen ignorirt wird. Daß das Festhalten an der Kindertaufe bei Luther eine Inconsequenz sei, kann wieder nur der behaupten, welcher die wahren Gründe des Reformator's dafür irrig auffaßt. Der Verf. sagt: wie, wenn die Pathen den Glauben nur heuchelten? Nun ja, so hat doch die Kirche den Glauben, und das Auftreten der Pathen bei der Taufe ist Repräsentation der Kirche; per orationem ecclesiae offerentis et credentis — parvulus fide infusa mutatus mundatur et renovatur. Da der Katholicismus, sosehr er auch pelagianisirt, fort und fort als ächt augustinisch gelten will, so kann es nicht befremden, wenn dagegen die Uebereinstimmung Luther's mit Augustin in Abrede gestellt, und von der Schrift de servo arbitrio gesagt wird, daß hier die schon dem h. Augustin schuldgegebene Lehre von einer doppelten Prädestination sich finde. Ein merkwürdiges Mißverständniß liegt der Behauptung zu Grunde, Schwenkfeld sei in der Lehre von der Rechtfertigung, dem Glauben und dem Sacrament folgerechter gewesen, als die übrigen Reformatoren. Denn, setzt der Verf. hinzu, wenn der Mensch alle geistige Kraft und Anlage durch die Erbsünde verloren hat, so fehlt es der göttlichen Gnade an einem Anknüpfungspunkte, und die Bekehrung kann nicht vom Glauben, welcher Freiheit voraussetzt, ausgehen, sondern durch eine Operation des h. Geistes, die nach Schwenkfeld den inneren Menschen umschafft. So möge er doch bei den Reformatoren eine Stelle nachweisen, die den Glauben anders woher als durch die Operation des h. Geistes entstehen läßt, und möge bedenken, daß es nichts weniger als historisch ist, einen Begriff, den man selber hat, ohne Weiteres in den Zusammenhang eines fremden Systemes einzuschieben, und darnach die Folgerichtigkeit von diesem zu beurtheilen. In der sehr flüchtigen Darstellung des calvin'schen Lehrbegriffes findet sich neben anderem Falschen, die so hingestellt jedenfalls nur zum Mißverstand führende Behaup-

tung. Calvin (und in noch stärkerem Grade Beza) lehre eine geheimnißvolle göttliche Inspiration, die das Herz des Menschen zum Bösen wende.

Sehen wir von der Lehre ab, welche dem Gesagten zufolge sehr mangelhaft aufgefaßt ist, so können wir es dem Verf. für's Erste nicht sehr verargen, wenn er von seinem Standpunkte aus dasjenige hervorhebt, was zur Schattenseite der Reformation gehört. Die gute Sache kann dadurch nicht verlieren, daß die Fehler an's Licht gezogen werden, welche etwa von ihren Anhängern begangen wurden, und der protestantische Historiker, welcher z. B. nur von Gewaltstreichen der katholischen Kirche und gar nicht von dem Unrecht redet, welches da und dort Fürsten und Stände zu Gunsten der Reformation sich zu Schulden kommen ließen, dient damit weder der Geschichte, noch dem richtig verstandenen Interesse des Protestantismus.

Lassen wir Alles, wie es ist, hervortreten, so wird sich immer noch deutlich genug zeigen, welche Parthie im Vortheil steht, und es bedarf dazu keines Ignoriren's oder Beschönigen's, wodurch nur der Gegner den Schein einer Berechtigung zu gleichem Verfahren erlangen kann. Bei Guerike und Engelhardt finden wir, wie bei den meisten Andern, dieses gegen die Katholiken unbillige Uebergehen, und so wenig wir eine Freude haben können an einer Darstellung, welche geflissentlich an einer großen Sache die Schwächen herauskehrt, so müssen wir doch im Hinblick auf den entgegengesetzten Fehler der Protestanten Hrn. Dr. Ritter gewissermaaßen in Schutz nehmen. Etwas Anderes ist es mit den offenbaren Extravaganzen, die sich bei ihm vorfinden. So will er z. B. uns glauben machen, das Edict von Speier a. 29. sei nichts gewesen, als Forderung der Toleranz für die Katholiken. In gleichem Sinne erlaubt er sich, Zwingli die Sittenreinheit abzusprechen, und die ungerechte Sache des Bauernaufstandes der Reformation anzuheften. Allen Verwahrungen, durch welche er sich zuerst sicher stellt, folgt am Ende doch die ausdrückliche Erklärung nach, daß mit dem Siege der Bauern auch der Sieg der lutherischen Lehre entschieden gewesen sein würde. Der Verf. weiß ja doch, wie die Anführer der Bauern, Münzer und Seinesgleichen, zu Luther gestanden sind. Bei der sonst würdigen Haltung seiner Geschichte ist uns namentlich auch dies aufgefallen, daß er kein Bedenken trägt, über den Kurfürsten Herrmann zu äußern, daß er in den Armen seiner Gemahlin Ersatz für den Verlust seines Kurfürstenthums gefunden habe. Es hat indeß zu wenig Anziehendes, Dingen der Art nachzugehen, als daß wir Lust haben könnten, uns länger dabei aufzuhalten.

Wir wenden uns daher wieder zu Engelhardt und Guerike. Letzterer scheint zu seinem Vortheil hier insbesondere die Darstellung der Reformationsgeschichte von Marheineke benutzt zu haben, und giebt eine wohlgeordnete, durch passende Einmischung von Originalien belebte, Uebersicht über das theilweise sehr verwickelte Detail der Entstehungs- und Bildungsgeschichte der luther. Kirche. Mit Engelhardt können wir hier weniger zufrieden sein: der Pragmatismus verliert sich bei der

gängig zu machen, war die größte Sorge der neu eingesetzten, dem Papste unmittelbar untergeordneten schweizerischen Bischöfe. Doch hatte das Licht schon seine Stätten gefunden, aus denen es nicht so leicht zu verdrängen war, als sich ein römischer Nuntius einbilden mochte. So hatte besonders in St. Gallen von dem Jahre 1836 an eine große Bewegung für Reformen der durch das neuerrichtete Bisthum keinesweges geordneten Kirchenangelegenheiten geregt. Eine Synode ward von vielen Geistlichen gefordert, vom Bischofe hartnäckig verweigert. Eine Predigt des Prof. Fuchs in Rapperswyl über das Thema: Christus das einzige Heil, hatte seine Suspension zur Folge, was aber Veranlassung gab, daß manche Kapitel sich für ihn erklärten, und immer stärker auf eine Synode zur Verbesserung der schreiendsten Mißbräuche drangen. Nicht zu läugnen ist, daß selbst von Geistlichen Grundsätze ausgesprochen wurden, welche in der Schule des Radicalismus erzeugt, mit streng kathol. Begriffen von Hierarchie sich nicht vereinigen lassen. Aber ebenso wahr bleibt es auch, daß die Curie durch ihre Bewegungslosigkeit, wenn es sich um wesentliche Verbesserungen handelte, durch ihr Widerstreben gegen alle, auch die billigsten Wünsche sich selbst dem religiösen Theile des Volks entfremdete, das in der — trotz aller Bemühung des Bischofs — sehr verbreiteten Bibel freiere Einsicht gewonnen hatte. Der Tod des Bischofs von Chur, welcher zugleich der St. Galler Diöcese vorstand, gab den Reformfreunden Gelegenheit, kräftig aufzutreten. Der kath. Administrationsrath verlangte sogleich Trennung des Bisthums von Chur, und stellte in der Person des obengenannten Fuchs einen Bisthumsverweser auf, welchen freilich das Kapitel verwarf. Später wurden die Temporalia förmlich eingezogen, und den Domherren mäßige Gehalte ausgesetzt. Auch Graubündten will einen eigenen Bischof, und veranlaßte das Kapitel, nur für den Kanton einen Bisthumsverweser zu bezeichnen. Die weitere Entwickelung des Streits, dessen Ende nicht bald abzusehen ist, wird nun zeigen, ob die Regierungen Kraft und Ausdauer, aber auch Mäßigung genug haben, die unwürdigen Bande, mit denen Rom die Schweiz gefangen hält, zu sprengen, einen Metropolitanverband mit Beseitigung der, jede ultramontane Einmischung begünstigenden Unmittelbarkeit zu gewinnen, und gegen die neu zu wählenden Bischöfe diejenigen Rechte der Staatsgewalt zu retten, deren sie bisher zum Nachtheil des Landes verlustig waren. Nahm doch bisher der Bischof von Chur die Jurisdiction über einen Theil der Stadt, den sogenannten bischöfl. Hof, für sich in Anspruch. — In den zum Bisthum Basel gehörigen Kantonen regt sich derselbe Geist der Opposition gegen die bisherigen schreienden Mißbräuche der hierarchischen Gewalt, welche namentlich mit Dispensen einen schamlosen Wucher treibt. Aargau hat deshalb schon kräftige Noten an den Bischof erlassen, und auf die in seinem ehemals österreichischen Gebiete noch geltende josephinische Gesetzgebung hingewiesen. Dieser Kanton war es auch, der dem letzten Concordate den längsten Widerstand entgegensetzte. Seine kathol.

Geistlichen, meist in Tübingen gebildet, fangen an, das reine Evangelium zu verkündigen, während die vorhandenen reichen Klöster mächtige Stützen der alten Finsterniß sind. — In Luzern hat die Regierung einmal durchgesetzt, daß das Professorencollegium sich nicht mehr selbst ergänzen darf, wodurch es früher zu einer geschlossenen finstern Kaste wurde, und bereits den genannten Fuchs als Professor berufen. Indessen ist noch nicht abzusehen, ob die noch immer zahlreiche und mächtige Ultraparthei in Verbindung mit dem gar zu rohen Volk, und gestützt auf den päpstl. Nuntius, der hier seinen Sitz hat, nicht die reformatorischen Absichten der Regierung vereiteln könnte, welche jedoch an manchen wackeren Geistlichen selbst Gehilfen findet. In Solothurn hat sich die hierarchische Behörde den Forderungen der neuen Regierung am meisten anbequemt, den Geistlichen jeden Widerstand aufs Bestimmteste untersagt, und die dortigen Klöster zeigen sich auch der Verbreitung des Unterrichts nicht ungünstig.

In den Urkantonen noch keine Spur kirchlicher Bewegungen.

Miscellen.

Neue literarische Unternehmungen. Prof. Ritter zu Breslau will eine fortlaufende Uebersetzung der Annales de la propagation de la foi veranstalten, zum Vortheil der Missionen. — Dumont-Schauberg zu Köln nimmt Subscription an. (1 Jahrgang à 4 Heften 1½ Rthlr.) — Pfarrer Kapff in Kornthal (bei Stuttgart) kündigt ein „vollständiges Gebetbuch" als Fortsetzung des bekannten und geschätzten Starkischen an. 8 Hefte à 8 Bogen 1 Rthlr. sächs.

Todesfälle 1833. Baden. Bruchsal: Der Geistl. Rath Keck. Freystätt: Dekan Schulmeister. Heidelberg: Stadtpfarrer Flad. Karlsruhe: Stadtpfarrer Centurier. Markdorf: Stadtpfarrer Trummer. Manzingen: Dekan Stein. Stühlingen: Dekan Widmann. — Baiern: Bamberg: Domkapitular Dörfler. Eichstädt: Chorherr Oesterreicher. Kleinrinderfeld: D. K. Pfarr. Wolf. Steben: Dekan Fick. — Frankfurt a. M. Consist. R. Dr. Pregel. — Lübeck: Pred. Westerwick. — Hannover. Oberfeld: Dekan Schäfer. Sievershausen: Superint. Münchmeyer. — Meklenburg. Hoikendorf: K. Rath Dreves. Schwerin: Oberhofpred., C. R., Dr. Ackermann. — Oestreich. Linz: Domherr Schwerdling. — Preußen. Berlin: Dombechant v. Rothenburg. Bobersberg: O. Pf. Hübner. Havelberg: Domvicar Prager. Packow: Hofpred. Hankwitz. Quedlinburg: O. Pred. Haupt. Breslau: Domvicar Lachmann. Frankenstein: Erzpriester Stadtpf. Hildebrand. Münsterberg: Erzpriester Stadtpf. Fleischer. Rothenburg: Superint. Busch. Spahlitz: Domherr Langenickel. — Sachsen. Bautzen: Consist. A. Richter. Dresden: Ob. C. Rath Kühn. Hartenstein: Hofpred. Redner. Leipzig: Consist. Protonotar Müller. Hildburghausen: Superint. Schuster. — Schweiz. St. Gallen: Prof. Stadtpfarrer Fels.

Vermischte Nachrichten. Den Bekennern der englisch-bischöflichen Kirche zu Hamburg sind Anfangs dieses Jahres auf verfassungsmäßigem Wege die Rechte einer kirchlichen Gemeinde ertheilt worden. — Am 6. (18.)

Jan. wurde zu Warschau das Fest der Jordansweihe begangen; zuerst durch Festgottesdienst in der Schloßkirche, sodann folgte auf der Weichsel, in der Nähe der Schloßterrasse, die Wasserweihe. — Die Zahl der Studenten zu Dorpat ist 539, darunter 49 Theologen. In Pesth 1686 Stud., wobei 83 Theologen, (1116 röm. kathol. Religion, 2 griech. kath., 79 griech. nicht unirte, 217 Protestanten, die übrigen Juden.) — Im Birmanenreiche, 30 engl. Meilen nordöstlich von der Stadt Dibayen, befinden sich 5 kleine Dörfer, 4—10 engl. Meilen von einander entfernt, deren Bewohner kathol. Religion sind, zusammen in 175 Häusern, 960 Bewohner. Früher war Geistlicher dieser Gemeinde ein neapolitan. Missionär, der Pater Don José, eigentlich Giuseppe Amato († Anf. des J. 1832). Ihn ersetzten die aus Rom angelangten PP. A. Ricca und D. Carali. Die Einwohner stammen von französ. und andern Gefangenen ab, welche Alompra 1756 in Syriam machte, und in diesen Theil des Birmanenreichs verpflanzte. Andere, dieselben äußeren Charakterzüge darbietenden Individuen erzählen, daß nach einer alten Sage ihre Väter auf der Küste von Arracan Schiffbruch gelitten haben ꝛc. Vielleicht stammen sie ab von englischen Niederlassungen, die im K. Ava und im Norden der chines. Grenze gegen Anfang des 17ten Jahrh. bestanden haben sollen? Außer den Katholiken von Ava und Dibayen zählt man circa dritthalbhundert derselben in Rangoon, unter der Leitung des P. Don Ignacio. — In einem Umkreise von 20 Stunden um die St. Paulkirche in London befindet sich eine Bevölkerung von mehr als 1750000 Seelen, für deren Gebrauch folgende Kirchen und Kapellen offen stehen. Bisch. Kirchen 264, Independenten 109, Wesley Methodisten 76, Calvinische Meth. 24, Baptisten 61, Presbyt. 25, Katholiken 23, Quäker 6, fremde Protest. 7, Juden 6, im Ganzen 607; (Dissenters zusammen 343.) Nicht die Hälfte von London besucht den öffentlichen Gottesdienst; dagegen zählt ein einziges Gefängniß in London zur Zeit 1300 Bewohner. — Der Bischof von St. Diez hat in einem Hirtenbrief seinen Diöcesenen empfohlen, bei Ausführung des Gesetzes über den Primärunterricht thätig mitzuwirken. — Unter den Wünschen und Anträgen, welche in der „N. Speyrer Zeitung" zur Beruhigung des bair. Rheinkreises aufgestellt werden, verlangt Nr. 10: „Schutz der Protestanten gegen Uebergriffe der kathol. Geistlichkeit, mit Nachdruck und Consequenz." — D. Univ. Rel. meldet: „Man hat uns niederschlagende Aktenstücke (?) über die Lage der kathol. Kirche in Polen mitgetheilt, es ist außer allem Zweifel, daß die der röm. Curie gemachten Versprechungen nicht gehalten werden, und daß man Alles anwendet, um die kathol. Rel. aus Polen zu verdrängen. Es hilft nichts, an der Insurrection keinen Antheil gehabt zu haben, und seinen Dienst des Friedens und Heils Allen ohne Unterschied, den Siegern, wie den Besiegten, den Freunden und Feinden Rußlands anzubieten. Der Klerus ist in Masse das Opfer der härtesten und erniedrigsten Quälereien. Wir reden hier nicht von den russisch-polnischen Provinzen, die bereits mehr als halb (!) schismatisch sind, sondern vom eigentlichen K. Polen, von Warschau selber. Wir glauben, daß es den Klerus dieses unglücklichen Landes, trotz der ebenso willkührlichen als aufmerksamen Polizei gelungen ist, seinen Schmerzensruf bis nach Rom dringen zu lassen u. s. w." — In London erscheint jetzt auch in wöchentlichen Lieferungen eine Penny Nationalbibel, mit philologischen und geschichtlichen Erläuterungen, nach den besten Interpreten.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

26. April № 6. 1834.

Historische Theologie.

1. Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Von H. E. Ferd. Guerike, a. o. Prof. der Theol. zu Halle. Motto: Ich bin ein König. Joh. 18, 37. Erster Band, welcher die Einleitung enthält und die ältere und mittlere Kirchengeschichte. Zweiter Band, welcher die neuere Kirchengeschichte enthält, nebst Register und Zeittafeln. Halle, 1833, Gebauer. gr. 8. XXII. u. 1120 S. 4 Rthlr.

2. Handbuch der Kirchengeschichte von Dr. J. G. V. Engelhardt. (Prof. zu Erlangen.) Erster Band, Geschichte der sechs ersten Jahrhunderte. IV. u. 520 S. Zweiter Band, Geschichte der neun Jahrhunderte vom Anfange des siebenten bis zum Anfange des sechszehnten. 538 S. Dritter Band. Geschichte der drei letzten Jahrhunderte. 656 S. Erlangen, 1833, Palm u. Enke. 6 Rthlr.

3. Handbuch der Kirchengeschichte, von Dr. Joseph Ignaz Ritter, Domcapitular und Professor der Theologie an der Univ. zu Breslau. Dritten Bandes, erste Abtheilung. Bonn, 1833, Marcus. gr. 8. IV. u. 184 S. ½ Rthlr.

Die Verf. von Nr. 1 und 2 haben insoweit gleiche Tendenz, als sie eine zwischen den ausführlicheren Geschichtswerken und den compendiarischen Lehrbüchern mitten innestehende übersichtliche Darstellung des Ganzen der Kirchengeschichte bezwecken. Beide haben neben dem Bedürfnisse der Theologie Studirenden auch das Interesse des wissenschaftlich Gebildeten überhaupt im Auge, so jedoch, daß die erstere Rücksicht unverkennbar die überwiegende ist, wie dies schon deswegen sein muß, weil Herr Prof. Guerike seiner Erklärung zufolge, und ohne Zweifel auch Herr Dr. Engelhardt dabei beabsichtigt, für kirchengeschichtliche Vorlesungen einen Leitfaden zu entwerfen. So reichhaltig auch die bisherige Literatur dieses Faches ist, so können deswegen doch neue Versuche in der Art, wie die Verf. sie unternehmen, keineswegs als überflüssig betrachtet werden; denn mit den größeren Werken treten sie nicht in Concurrenz, die kleineren Lehrbücher von anerkannter Brauchbarkeit sind entweder aus älterer Zeit, und haben deswegen keinen Theil an den neueren Fortschritten historischer Forschung, oder sie sind weniger vollständig als der hier zu Grunde liegende Plan es erfordert. Diejenigen endlich von den bisherigen Arbeiten, welche am ehesten etwa mit diesem Plane zusammentreffen, wie die von Wilke und Näbe, können, wo es sich um Förderung der Wissenschaft handelt, nicht wohl in Betracht kommen.

Allerdings wollen nun auch die beiden Schriften, die wir hier zur

Sprache bringen, die Wissenschaft nicht durch neue Untersuchungen u. dgl. weiter führen: aber mittelbar ist es immerhin Gewinn für jene, wenn sie ein solides Geschichtsstudium wenigstens anregen und erleichtern. Fällt von diesem Gesichtspunkte aus manche der strengeren Forderungen hinweg, so bleibt deswegen doch zu wünschen und zu fordern genug übrig. Es lassen sich im Allgemeinen zweierlei Arten solcher vorbereitenden Werke denken, je nachdem die materielle oder die formelle Belehrung das leitende Prinzip ist. Das Vollkommenere freilich wäre dieses, wenn das Eine mit dem Andern in das gehörige Gleichgewicht träte. Herr Prof. Guerike hat unläugbar nach diesem Ziele gestrebt, Herr Dr. Engelhardt scheint mehr auf das Materielle es abgesehen zu haben, daher der Studirende aus seinem Buche eine vollständigere Uebersicht des geschichtlichen Stoffes gewinnt, bei Guerike aber im Allgemeinen mehr Anregung findet, in den Geist der Geschichte einzudringen.

Ehe wir diese Bemerkung weiter verfolgen, möge vorerst die äußere Einrichtung beider Schriften zur Sprache kommen. Guerike behandelt in seiner Einleitung die gewöhnlich in diesem Theile vorkommenden Gegenstände, Engelhardt giebt in derselben mit Weglassung dieser eine kurzgefaßte Geschichte der Juden vom Exil bis auf Christus, nebst Darstellung der jüdischen Secten, und sodann unter der Ueberschrift: Gründung des Christenthums, eine klar ordnende Zusammenfassung dessen, was in den evangelischen Berichten über die Person und das Werk Jesu enthalten ist. Die Abtheilung der Perioden trifft bei Beiden nahe zusammen. Guerike 1) 1—311. 2) — 590. 3) — 814. 4) — 1073. 5) — 1294. 6) — 1517. 7) — 1833. Engelhardt: 1) 1—325. 2) — 600. 3) — 1073. a) — 858 b) — 1073. 4) — 1517. a) — 1300 b) 1517. 5) — 1648. 6) — 1830. Die vier Rubriken, welche bei Guerike bis zur Reformation, wo mehrere nothwendig werden, stehend sind: Ausbreitung der Kirche; Verfassung; Religionszustand und Cultus; Lehre — hat Engelhardt, indem er die zweite und dritte verbindet, in drei zusammengefaßt, und dafür in einer vierten die Geschichte der theologischen Wissenschaften abgesondert. Guerike hat das Wichtigste aus der Literatur an den betreffenden Stellen eingereiht, doch ist nicht Alles an die rechte Stelle gekommen, denn das Programm von Naumg. Crusius: de theologia Scoti, das bekanntlich von Duns Scotus handelt, steht bei Scotus Erigena! Engelhardt hat alles Literarische dem dazu bestimmten Anhang vorbehalten, dessen Erscheinen wir noch entgegensehen. Die bei Ersterem vorangeschickte detaillirte Uebersicht des gesammten Inhalts ist bei letzterem durch allgemeinere und speziellere Uebersichten, die jeder Periode, jedem Abschnitt oder Unterabschnitt vorangehen, ersetzt und auf diese Weise in den Text verwoben. Eine schätzenswerthe Zugabe hat sein Buch erhalten durch die jedem Bande angehängten Verzeichnisse der Päpste, Patriarchen von Constantinopel, Kaiser und Fürsten in den bedeutendsten Ländern. Am Ende des ersten Bandes ist überdies die politische Eintheilung des römischen Reiches vollständig entworfen.

Hinsichtlich der Auswahl des in die Darstellung aufzunehmenden Stoffes finden wir im Allgemeinen keinen Grund, gegen Engelhardt oder Guerike Tadel auszusprechen: sie geben Beide, Ersterer jedoch bei dem größeren Umfange seines Werkes in reicherem Maaße, eine zweckmäßige Uebersicht des Wichtigsten aus dem Gebiete, das sie bearbeiten. Daß da und dort etwas Naheliegendes übergangen wird, wollen wir nicht zu hoch anrechnen und noch weniger im Einzelnen zur Anzeige bringen. Dagegen bemerken wir die verschiedene Beschaffenheit beider Schriften, durch welche die Auslassungen in dieser oder jener Rubrik bedingt sind. Bei Guerike finden wir mehr Neigung, das Innere, bei Engelhardt mehr Geschick, das Aeußere zu beleuchten; dort größere Genauigkeit in der Entwickelung der Lehre, hier eine mehr specialisirte und durch Klarheit ausgezeichnete Darstellung der äußeren Verhältnisse und des äußeren Verlaufs der Dinge. So wird man denn bei Ersterem in der Lehrgeschichte, bei Letzterem in dem politischen Theile größere Vollständigkeit finden, und wird z. B. in der Geschichte der Hierarchie bei Engelhardt nicht leicht ein bedeutenderes Moment vermissen, während in der Entwickelung eines Lehrsystemes, ja auch in Erzählung von Lehrstreitigkeiten, oft auffallende Lücken sind. Um nur Eines anzuführen: die sonst genaue Darstellung des arianischen Streites läßt die für den semiarianischen Lehrbegriff so wichtige Synode von Ancyra a. 358 aus; der Gang des semipelagianischen Streites wird gar nicht erzählt, und es ist nicht einmal von den kirchlichen Entscheidungen z. B. auf der Synode zu Orange, die Rede. Manches der Art mag in der Eilfertigkeit seinen Grund haben. Dahin glauben wir rechnen zu dürfen, was über die Sittlichkeit der Christen in der ersten Periode gesagt ist. Statt die unläugbar göttliche Kraft, die das Christenthum an der Mehrzahl seiner Bekenner in jener Zeit bewährt hat, hervorzuheben, behauptet der Verf. vielmehr von den damaligen Christen im Allgemeinen, sie haben alle Sünde vom Körper hergeleitet (als ob σαρξ und σῶμα identisch wären), und haben unter gewissen Umständen den Selbstmord für erlaubt gehalten. Ein Verstoß aus dieser Quelle ist es ohne Zweifel auch, daß der Apostel Philippus zuerst den Samaritanern das Evangelium gepredigt haben soll.

Eigenes Raisonnement sucht Engelhardt möglichst fern zu halten, und wir glauben, mit Unrecht. Denn die rein objective Darstellung ist wohl für Untersuchung wichtiger Geschichtsmomente geeignet, aber der Historiograph wird durch sie weit eher eine Materialiensammlung für Geschichte, als diese selbst hervorbringen. Wir müssen zwar billiger Weise darauf Rücksicht nehmen, daß der Verf. wahrscheinlich Manches, was zur Durcharbeitung des Stoffes gehört, sich für die mündliche Exposition auf dem Katheder vorbehalten hat; aber so, wie das Buch einmal vor uns liegt, hat es bei seiner starken Objectivität zu wenig Ideengehalt und zu wenig inneren Pragmatismus. Es ist in der That nicht leicht zu sagen, in welchem Geiste es geschrieben sei; denn Unrecht wäre es gegen den Verf., aus diesem Zurücktreten eines bestimmten Charakters auf etwas Indifferentistisches

schließen zu wollen. Guerike spricht in weit höherem Grade den Leser an durch die Wärme, mit welcher er seinen Gegenstand behandelt, und durch die in's Innere eindringende Entwickelung, welche bei Engelhardt keinen Ersatz findet durch die das Erzählte zusammenhaltenden Uebersichten, da diese nicht immer den wahren Zusammenhang herstellen, sondern oft nur den äußeren Stand bilden, der den Inhalt eines Abschnittes zwar umschließt, aber nicht vereinigt. Wir müssen jedoch bei Guerike, was den Geist seines Buches betrifft, die ältere Geschichte von der neueren unterscheiden: wenn dort ein reger christlicher Sinn auf wohlthuende Weise sich ausspricht, so finden wir ihn hier in der Karrikatur eines finsteren, intoleranten, ja fanatischen Pietismus wieder. Und wenn wir rücksichtlich der pragmatischen Entwickelung Guerike weit über Engelhardt stellen, so fordert die Billigkeit gegen diesen auch die Bemerkung, daß ein großer Theil jenes Verdienstes dem trefflichen Führer zufällt, welchem Guerike sich angeschlossen hat. Er legt nämlich in der Geschichte der ersten 6 Jahrhunderte (über diese allein können wir in der angegebenen Beziehung urtheilen) das Meisterwerk Neander's zu Grunde, und dies in dem Grade, daß sein Buch stellenweise fast als Auszug aus demselben zu betrachten ist. Wo er von Neander abweicht, können wir nicht leicht eine Verbesserung wahrnehmen. Zu dem Eigenthümlichen gehört z. B. die Ansicht von dem Apostel Matthias, daß er von den Uebrigen wider Christi Befehl voreilig gewählt, dieser Act aber durch die nachmalige göttliche Erwählung des Paulus für ungültig erklärt sei; die Behauptung, daß der Antrag des Tiberius, Christum unter die römischen Gottheiten aufzunehmen, viel Wahrscheinlichkeit für sich habe. Die Vertheidigung der Aechtheit des sogenannten Briefes Barnabä und dgl. Besonders aber müssen wir die dogmatische Befangenheit bemerklich machen, von welcher der Verf. sich verleiten läßt, den Streit des Petrus und Paulus in die Zeit vor dem apostolischen Concil zu Jerusalem zu setzen.

Die Ausführung beider Geschichtswerke durch alle Perioden hindurch im Detail aufzuzeigen, liegt nicht in unserem Zwecke; wir müssen das den Beurtheilungen überlassen, welche das eine oder andere für sich zum Gegenstande nehmen. Richten wir aber unsere Aufmerksamkeit auf's Allgemeine, so mag bei beiden die ältere Geschichte überhaupt bis zur Reformation als ziemlich befriedigend erscheinen, mit Ausnahme der Scholastik, welche bei Engelhardt besonders zu wenig nach der ihr zukommenden Bedeutung abgehandelt ist. Wie konnte es auch nur geschehen, daß dieselbe, als Blüthe der mittelalterlichen Bildung, als ein so mächtiger Hebel im kirchlichen Leben dieser Zeit, in einzelne Fächer der Wissenschaftslehre hinausgeschoben, und obenhin bei der Geschichte der Dogmatik rc. abgefertigt wird? Und wie ist es zu erklären, daß von dem ausgezeichnetsten unter den Scholastikern, von Thomas Aqu., bei Engelhardt und Guerike nicht viel mehr als der bloße Name angegeben ist? Da übrigens Beide den Gegensatz des Realismus und Nominalismus klar auffassen, so mußten wir

uns auch wundern, bei dem Einen wie bei dem Andern eine so unklare Angabe über die nominalistische Ketzerei des Roscellin zu finden. Wir bitten um Entschuldigung, wenn wir unserem Plane zuwider diese Einzelheit bemerklich machen. Es geschieht aus dem Grunde, weil dieselbe auch sonst auf die verschiedenste Weise entstellt wird. Guerike sagt, R. habe gelehrt, man dürfe die drei Personen in Gott nicht für una res erklären, weil so die Selbstständigkeit der drei — als blosse Nomina — geläugnet werde, sondern man müsse tres res annehmen. Engelhardt: „in der Lehre von der Dreieinigkeit hat er wahrscheinlich Vater, Sohn und Geist für bloße Namen erklärt, und ist dadurch in den Verdacht des Tritheismus gerathen." Wir können diese Auffassung weder in dem authentischen Berichte, aus welchem die Kenntniß der Lehre des Rosc. zu schöpfen ist, noch im Wesen des Nominalismus gegründet finden, und sind der Meinung, daß bei jener Argumentationsweise nichts irgendwie Tritheistisches, sondern vielmehr ein strenger, die Trinität auf sabellianische Weise aufhebender, Monotheismus resultirt sein müßte. Alles aber ist erklärt, sobald wir dabei stehen bleiben, daß Rosc. als Nominalist die reale Bedeutung der Gattungseinheit, der Deitas läugnete, und nun keineswegs drei (selbstständige!) Namen, sondern tres res übrig hatte. Je näher wir der Reformation kommen, desto mehr concentrit sich bei beiden Verf. die Geschichte in Darstellung der auf diese hinwirkenden Momente, und es darf wohl bei beiden auch diese Parthie ausgezeichnet werden. Insbesondere hat Engelhardt klar und umfassend über das Verschiedenartige und Mannigfaltige, von dem aus diese Wirkung erfolgte, sich verbreitet.

Mit der Reformationsgeschichte selbst kommt nun auch Nr. 3 in Betracht, indem die hier vorliegende Abtheilung des Ritter'schen Werkes den Zeitraum von 1517 — 1555 abhandelt. Der Verf. macht es sich zum Grundsatz, alle Polemik fern zu halten; er hat dies auch beobachtet — soweit es ihm möglich war. Direct Polemisches findet sich in seinem Buche nicht, und die Unpartheilichkeit, welche er im Vergleich mit den meisten Schriftstellern seiner Kirche und — wir sagen es unverholen — auch mit mehreren der unsrigen, an den Tag legt, verdient alle Achtung; aber auf indirecten Wege wird er allerdings oft nicht allein polemisch, sondern auch ungerecht. Historische Unrichtigkeiten im strengeren Sinne lassen sich ihm wohl nicht zur Last legen; dagegen fehlt es nicht an falscher Auffassung oder Entstellung einzelner Data. Auch er scheint den äußeren Geschichtsverlauf vornämlich im Auge gehabt zu haben, und erzählt diesen großentheils nach protestantischen Quellen, im Verhältniß weit genauer als die innere Geschichte. Die große Bedeutung der Reformation hat er thatsächlich dadurch anerkannt, daß er sich mit ihr und mit der durch sie gegründeten Kirche vorzugsweise beschäftigt. Daß er aber auch das Wesen der Reformation erkannt habe, möchten wir nicht behaupten. Er giebt die Größe der damals in der Kirche bestehenden Gebrechen zu, und nimmt gar die Miene nicht an, sie beschönigen zu wollen; nur liegt natürlich dabei

die Ansicht zu Grunde, daß die Art der Remedur ein noch größeres Uebel als das Gebrechen selbst gewesen sei. Herr Dr. Ritter spricht sich öfters sehr stark gegen die Päpste jener Zeit aus, namentlich gegen ihre Unfähigkeit, unter den obwaltenden Umständen sich zu benehmen, hätte er aber den tiefen inneren Grund der Reformation entdeckt, so würde er von der Meinung abstehen, daß ein klügeres Verhalten von Seiten der Hierarchie im Stande gewesen sein würde, den Sturm abzulenken. Bei den Lehrpunkten, die zur Sprache kommen, hat der Verf. sich zum Theil an Möhler gehalten, zum Theil ist er diesem wenigstens in seiner Methode gefolgt, aus einzelnen abgerissenen Stellen Luther's rc. Sätze heraus zu argumentiren, die mit dem ganzen Systeme der Reformatoren in Widerspruch stehen. So kann z. B. die Ansicht, daß nach Luther die Sacramente nur nützlich und nicht nothwendig seien, daß es in der Consequenz seiner Lehre liege, die Gegenwart Christi im Abendmahl zu läugnen rc., nur dann behauptet werden, wenn entweder der Unterschied derjenigen Schriften Luther's, in welchen sein noch in der Entwickelung begriffener Glaube sich ausspricht, von den späteren, oder wenn die Erklärung eines etwa schroffen Ausdrucks durch andere präcisere Stellen ignorirt wird. Daß das Festhalten an der Kindertaufe bei Luther eine Inconsequenz sei, kann wieder nur der behaupten, welcher die wahren Gründe des Reformator's dafür irrig auffaßt. Der Verf. sagt: wie, wenn die Pathen den Glauben nur heuchelten? Nun ja, so hat doch die Kirche den Glauben, und das Auftreten der Pathen bei der Taufe ist Repräsentation der Kirche; per orationem ecclesiae offerentis et credentis — parvulus fide infusa mutatus mundatur et renovatur. Da der Katholicismus, sosehr er auch pelagianisirt, fort und fort als ächt augustinisch gelten will, so kann es nicht befremden, wenn dagegen die Uebereinstimmung Luther's mit Augustin in Abrede gestellt, und von der Schrift de servo arbitrio gesagt wird, daß hier die schon dem h. Augustin schuldgegebene Lehre von einer doppelten Prädestination sich finde. Ein merkwürdiges Mißverständniß liegt der Behauptung zu Grunde, Schwenkfeld sei in der Lehre von der Rechtfertigung, dem Glauben und dem Sacrament folgerechter gewesen, als die übrigen Reformatoren. Denn, setzt der Verf. hinzu, wenn der Mensch alle geistige Kraft und Anlage durch die Erbsünde verloren hat, so fehlt es der göttlichen Gnade an einem Anknüpfungspunkte, und die Bekehrung kann nicht vom Glauben, welcher Freiheit voraussetzt, ausgehen, sondern durch eine Operation des h. Geistes, die nach Schwenkfeld den inneren Menschen umschafft. So möge er doch bei den Reformatoren eine Stelle nachweisen, die den Glauben anders woher als durch die Operation des h. Geistes entstehen läßt, und möge bedenken, daß es nichts weniger als historisch ist, einen Begriff, den man selber hat, ohne Weiteres in den Zusammenhang eines fremden Systemes einzuschieben, und darnach die Folgerichtigkeit von diesem zu beurtheilen. In der sehr flüchtigen Darstellung des calvin'schen Lehrbegriffes findet sich neben anderem Falschen, die so hingestellt jedenfalls nur zum Mißverstand führende Behaup-

tung, Calvin (und in noch stärkerem Grade Beza) lehre eine geheimnißvolle göttliche Inspiration, die das Herz des Menschen zum Bösen wende.

Sehen wir von der Lehre ab, welche dem Gesagten zufolge sehr mangelhaft aufgefaßt ist, so können wir es dem Verf. für's Erste nicht sehr verargen, wenn er von seinem Standpunkte aus dasjenige hervorhebt, was zur Schattenseite der Reformation gehört. Die gute Sache kann dadurch nicht verlieren, daß die Fehler an's Licht gezogen werden, welche etwa von ihren Anhängern begangen wurden, und der protestantische Historiker, welcher z. B. nur von Gewaltstreichen der katholischen Kirche und gar nicht von dem Unrecht redet, welches da und dort Fürsten und Stände zu Gunsten der Reformation sich zu Schulden kommen ließen, dient damit weder der Geschichte, noch dem richtig verstandenen Interesse des Protestantismus.

Lassen wir Alles, wie es ist, hervortreten, so wird sich immer noch deutlich genug zeigen, welche Parthie im Vortheil steht, und es bedarf dazu keines Ignoriren's oder Beschönigen's, wodurch nur der Gegner den Schein einer Berechtigung zu gleichem Verfahren erlangen kann. Bei Guerike und Engelhardt finden wir, wie bei den meisten Andern, dieses gegen die Katholiken unbillige Uebergehen, und so wenig wir eine Freude haben können an einer Darstellung, welche geflissentlich an einer großen Sache die Schwächen herauskehrt, so müssen wir doch im Hinblick auf den entgegengesetzten Fehler der Protestanten Hrn. Dr. Ritter gewissermaaßen in Schutz nehmen. Etwas Anderes ist es mit den offenbaren Extravaganzen, die sich bei ihm vorfinden. So will er z. B. uns glauben machen, das Edict von Speier a. 29. sei nichts gewesen, als Forderung der Toleranz für die Katholiken. In gleichem Sinne erlaubt er sich, Zwingli die Sittenreinheit abzusprechen, und die ungerechte Sache des Bauernaufstandes der Reformation anzuheften. Allen Verwahrungen, durch welche er sich zuerst sicher stellt, folgt am Ende doch die ausdrückliche Erklärung nach, daß mit dem Siege der Bauern auch der Sieg der lutherischen Lehre entschieden gewesen sein würde. Der Verf. weiß ja doch, wie die Anführer der Bauern, Münzer und Seinesgleichen, zu Luther gestanden sind. Bei der sonst würdigen Haltung seiner Geschichte ist uns namentlich auch dies aufgefallen, daß er kein Bedenken trägt, über den Kurfürsten Herrmann zu äußern, daß er in den Armen seiner Gemahlin Ersatz für den Verlust seines Kurfürstenthums gefunden habe. Es hat indeß zu wenig Anziehendes, Dingen der Art nachzugehen, als daß wir Lust haben könnten, uns länger dabei aufzuhalten.

Wir wenden uns daher wieder zu Engelhardt und Guerike. Letzterer scheint zu seinem Vortheil hier insbesondere die Darstellung der Reformationsgeschichte von Marheineke benutzt zu haben, und giebt eine wohlgeordnete, durch passende Einmischung von Originalien belebte, Uebersicht über das theilweise sehr verwickelte Detail der Entstehungs- und Bildungsgeschichte der luther. Kirche. Mit Engelhardt können wir hier weniger zufrieden sein: der Pragmatismus verliert sich bei der

Zerstückelung des Stoffes in allzuviele und sonderbar angeordnete Rubriken beinahe gänzlich. Seine Abschnitte sind: 1) Gesch. der luth. Kirche bis 1555. 2) Gesch. der Reform. in der Schweiz. 3) Gesch. der kathol. Kirche. 4) Verbreitung der Reform. außer Deutschland und der Schweiz. 5) Gegenseitige Verhältnisse der 3 Confessionen in Deutschland. 6) Griechische Kirche. 7) Missionen. 8) Mystiker und Schwärmer. 9) Gesch. der Lehre in der kath. Kirche. 10) Gesch. der Lehre in der luth. Kirche. 11) Gesch. der Lehre in der reform. Kirche. 12) Vereinigungsversuche. 13) Wiedertäufer. 14) Antitrinitarier. 15) Theol. Wissenschaften. Der Ton seiner Erzählung hebt sich nirgends; die Darstellungsweise behält bei den bedeutendsten Momenten wie bei den unbedeutendsten etwas Trocken-Gleichmüthiges, und hat, wie überall, so auch hier, nicht sowohl die frische Lebendigkeit einer unmittelbaren Anschauung der Facta, als vielmehr den Charakter der Abstraction, durch welche die Geschichte, so objectiv sie auch gehalten ist, doch wie ein Präparat aus zweiter Hand überliefert wird. Unter den einzelnen Abschnitten ist der von den Mystikern am wenigsten durchgearbeitet; die übrigen, mit Ausnahme des letzten, sind zum größten Theile wohl gelungen, und es kann z. B. die Erzählung mehrerer Lehrstreitigkeiten, wie die des Sacramentsstreites, als musterhaft gelten. Nur ist zu bedauern, daß der Verf. auf den objectiven Grund der Differenzen innerhalb der luth. Kirche zu wenig Rücksicht genommen, und dieselben oft zu äußerlich erklärt hat. So kann es durchaus nicht gebilligt werden, wenn der persönlichen Reaction gegen Melanchthon zuviel eingeräumt, oder wenn gar von Schwenkfeld vermuthet wird, er möge bei seiner Erhebung des inneren Wortes über das äußere die Absicht gehabt haben, Luther's Verdienste um die Bibel zu schmälern. Ueberhaupt, was von Schwenkfeld gesagt ist, gehört zu den schwächeren Parthieen des Buches. Die ihm beigelegten einzelnen Lehrsätze stehen fast ohne Verbindung neben einander, und schon das ist eine viel zu äußerliche Rücksicht, daß Schwenkfeld, weil eine Streitigkeit über ihn in der luth. Kirche vorgekommen ist, nicht bei den Mystikern, sondern bei den Lehrstreitigkeiten abgehandelt wird.

Indessen müssen wir in diesem Theile vornämlich die Unpartheilichkeit rühmen, mit welcher Herr Dr. Engelhardt Guerike gegenüber auftritt. Dieser wird, sobald er die eigentliche Reformationsgeschichte hinter sich hat, der heftigste Polemiker, und vergißt die Aufgabe des Historikers so sehr, daß es oft den Schein hat, als wäre sein Buch einzig zu dem Zwecke geschrieben, nicht allein die Orthodoxie überhaupt, sondern insbesondere auch gewisse Lieblingsmeinungen zu verfechten. Wenn er im Früheren nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen ließ, wo ein wärmeres Wort für Chiliasmus, luth. Abendmahlslehre und Prädestination angebracht werden konnte, so blieb das doch im Allgemeinen ohne Störung der Geschichte: aber von dem bezeichneten Punkte an greift sein zelotisches Partheinehmen wirklich auf die nachtheiligste Weise ein, und läßt eine unbefangene Ansicht des Geschehenen nicht mehr aufkommen. Von vorn

herein beseufzt er die Unlauterkeit der reform. Kirche, daß sie von der durch die sündhafte Gebrechlichkeit verfinsterten Vernunft sich um die reine Sacramentslehre habe betrügen lassen, und scheint keine Ahnung davon zu haben, daß man mit bestem Wissen und Gewissen nach exegetischen Grundsätzen auf eine von Luther abweichende Ansicht kommen könne, ohne der übermüthigen Vernunft zu viel Gewalt einzuräumen. In der Geschichte der inneren Angelegenheiten hält er es durchaus mit den Gnesiolutheranern gegen die Philippisten. Das Gehässige der gegen diese vorgenommenen Prozeduren wird meist ignorirt oder gemildert, dagegen ihr Abweichen von dem strengeren Lutheranismus gern als ein ränkevoller Plan dargestellt, die wahre Religion dem Volke zu entziehen. Wahrhaft lächerlich erscheint es, wenn der Verf. auch jetzt noch der Meinung ist, durch die Inhaltsanzeigen der sogenannten cryptocalvinistischen Bibel habe der ganze Plan Crell's, den Calvinismus einzuführen, ins Werk gesetzt werden sollen. Vergebens sucht man irgend eine Mißbilligung des schreienden Unrechts, das diesem Crell von der Intoleranz angethan wurde, und wehmüthig gewahrt man Andeutungen davon, daß der Verf. ein ähnliches Eingreifen der weltlichen Macht in das Innere der Kirche auch für unsere Zeit herbeiwünschen möchte.

Daß die Geschichte der neueren Zeit bei beiden Schriftstellern sich hauptsächlich mit der prot. Kirche beschäftigt, liegt in der Natur der Sache. Die übrigen Kirchen und Secten sind deswegen nicht vernachlässigt, und namentlich Engelhardt giebt hier eine relativ sehr vollständige Erzählung. Am ehesten wäre etwa die neuere Geschichte des Mönchthums zu ergänzen, bei welchem es z. B. befremdet, daß von der Umgestaltung des Johanniterordens bei Keinem von Beiden etwas vorkommt. Was die protest. Kirche betrifft, so zeichnet Engelhardt sich aus durch reichhaltige Angaben über den Zustand und die Entwickelung der einzelnen Landeskirchen; desto auffallender ist die durch alle Perioden hindurchgehende Mangelhaftigkeit der Lehrgeschichte gerade in der neueren Zeit, wo die wichtigsten Erscheinungen auf diesem Gebiete sich concentriren. Der Abschnitt von der theol. Wissenschaft ist seiner Einrichtung nach an sich schon nicht geeignet, eine klare Anschauung von dem fortschreitenden Gange der theol. Entwickelung überhaupt zu geben, weil er für die abgesonderten Disciplinen keine genügende Vereinigung darbietet in den vorangestellten Uebersichten: zudem aber sind die einzelnen Fächer selbst zu wenig verarbeitet, und es ist, der vielen Auslassungen nicht zu gedenken, die Charakteristik dessen, was eine Periode in diesem oder jenem Fache hervorgebracht hat, gar oft eine ganz äußerliche, ja es tritt zuweilen an ihre Stelle die bloße Angabe der Schriftsteller oder ihrer Werke. Eine äußerliche Charakteristik müssen wir es nennen, wenn z. B. von dogmatischen Hauptschriften nur die Eintheilung oder sonstige Anordnung bemerkt, über ihren Geist und Inhalt aber nichts gesagt ist, oder wenn bei der Homiletik zwar vorkommt, welche Klassen von Predigten man aus dieser Zeit habe, als Festpredigten,

Fastenpredigten u. dergl., aber nichts davon, in welcher Art und Weise die Homileten gepredigt haben. So verhält sich's denn nun auch bei der neueren Zeit, und man findet in ihr nur unvollkommene Anleitung, um die verschiedenen Gestaltungen der Theologie im Ganzen, wie sie in raschem Wechsel auf einander folgten, genetisch sich zu construiren.

Sahen wir uns genöthigt, gegen diese Parthie bei Engelhardt Tadel auszusprechen, so sind wir noch viel weniger im Stande, die Ausführung derselben bei Guerike als lobenswerth zu bezeichnen. Wir verkennen das Gute nicht, das auch hier bei ihm sich findet: aber die ganze Art, wie er die neue Geschichte behandelt, ist so craß und ungehörig, daß, wer nicht geradezu in Allem mit ihm übereinstimmt, sich Gewalt anthun muß, um das Buch durchzulesen. Es ist wohl die gleiche Entschiedenheit, welche in Pusey's Geschichte des Rationalismus herrscht, der gleiche Eifer für Frömmigkeit, welche den trefflichen Weismann in seinen Memorabilien leitet — und doch, welch' ein anderer Geist, welch' ein anderes Raisonnement, welch' eine andere Sprache! Von der römischen Kirche redet Guerike so, daß man meinen möchte, der kathol. Satz: extra ecclesiam nulla salus, sei protest. geworden; von der reform. aber so, daß man nicht begreifen kann, wie es möglich ist, daß ein Historiker gerade noch auf dem Flecke stehen soll, auf welchem vor bald 300 Jahren ein Westphal, Wigand u. Heßhusen gestanden haben. Leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl ist ihm gänzlich identisch mit realer Gegenwart (S. 836), und die Ubiquitätslehre gilt ihm als die allein und entschieden schriftmäßige. Mit der form. Conc. will er's nicht verderben, wenn gleich sie, formell betrachtet, die Prädestinationslehre nicht gelten läßt; sie macht diesen Fehler dadurch wieder gut, daß sie, neben der Behauptung einer allgemeinen Gnade, doch die Verdammniß der Meisten oder Vieler lehrt (S. 848). Weil nun einmal die Unlauterkeit in der reform. Kirche ist, daß sie das eine Sacrament nicht in seiner Reinheit besitzt, so fürchtet der Verf., es möchte mit ihr noch weiter dahin kommen, daß sie in eine baptistische Kirche auf- oder untergehe. Nicht einmal die Orthodoxie der Missionsanstalten kann ihm genügen, da ja doch die Meisten über das Abendmahl nur die calvinische Lehre annehmen. Es läßt sich nach diesen Voraussetzungen leicht denken, was er über die Union der evang. Kirchen zu sagen hat. Wo er auf diese zu reden kommt, da kann er die Worte fast nicht mehr finden, um — sit venia verbo! seine Wuth auszulassen. Da sind es Kraftreden, wie die von einer alles göttliche und menschliche Recht indifferenzirenden und nivellirenden, und durch dämonistisch-antichristlichen Revolutionsgeist sich scheußlich unirenden und uniformirenden Welt, von Union der Wahrheit und Lüge, des göttlichen Reiches und der Welt u. dergl. Das Unionswerk, sagt er, sei ein ungöttliches, weil es, statt mit dem entschiedenen Mißfallen aller Ungläubigen geziert, gerade vom Un- und Wahnglauben gepriesen, ja zum Theil von ihm eben, und dann doch zu seinen Zwecken bewerkstelligt sei. Wer Freude hat an solchem

Gerede, mag das Weitere im Buche selbst nachlesen. Wir fügen das Einzige hinzu, daß der Verf. von einer schon in früherer Zeit geschehenen Bedrückung der luth. Kirche in Brandenburg durch die reform. spricht, worunter er ohne Zweifel das Verbieten des elenchus nominalis gemeint haben will.

Wer über die neuere Geschichte der Theologie sich bei Guerike belehrt finden möchte, sieht sich bitter getäuscht, indem nicht Jeder erleuchtet genug ist, um die ekstatisch-apocalyptischen Declamationen, in welche sie ausgeht, zu enträthseln. Ueberhaupt wird gegen das Ende hin die Sprache des Buches so verworren, so schwülstig, so durchaus ungenießbar, die Perioden werden so lang, so verschlungen und so holpericht, daß die ausharrendste Geduld des Lesers zuletzt brechen muß. Ohnehin ist es eben kein großer Genuß, in einem für die Wissenschaft geschriebenen Buche sich mit den breitfüßlichen Redensarten aus der Traktatensprache bedient zu sehen. Ausdrücke wie der: die Teufelshallen der St. Simonisten, gehören noch zu den glimpflichen und relativ edleren im Style des Verf.

Sollen wir zum Schluß über die zwei größeren Schriften, mit denen wir den Leser bekannt gemacht haben, im Allgemeinen ein Wort sagen, so ist es dieses: Guerike's Kirchengeschichte ist bis zur Mitte des 16ten Jahrhunderts für ihren Zweck recht brauchbar; die Engelhardt'sche aber leistet dessenungeachtet, was wir offen an ihr ausgestellt haben, durch größeren Reichthum der Materialien und durch eine im Ganzen gleichmäßigere, auch in vielen einzelnen Theilen vorzügliche Behandlung des Gegenstandes dem, der sie zur Vorbereitung auf ein umfassenderes Studium oder zu repetitorischer Uebersicht gebrauchen will, bessere Dienste.

Aus meiner Lebensgeschichte, die Bahrdt'schen Bewegungen in den Jahren 1771—1775 enthaltend. Von Dr. Schwarz, G. K. R. zu Heidelberg. (Tholuk's Liter. Anzeiger Nr. 41 ff.) Als Probe einer Selbstbiographie, die erst nach dem Tode des Verf. erscheinen soll.

Das Mitgetheilte hat die Ueberschriften: Aus meines Vaters Leben, und Dr. Bahrdt in Gießen. Man erhält somit Beiträge zur Charakteristik zweier interessanter theol. Charaktere aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Johann Georg Gottlob Schwarz zu Grebenau in Hessen 1734 geboren, bezog im 18ten Jahre die Universität Gießen, und nach 3 Jahren auch auf 2 Jahre Jena. Auf letzterer machte er in sittlicher Hinsicht eine rühmliche Ausnahme unter den rohen jenensischen Studenten, stand aber dennoch auch bei den Renomisten in solchem Ansehen, daß er eine Rolle an der Spitze ihrer oft etwas kriegerischen Verbindungen spielen konnte. Neben dem Studium der Theologie, insbesondere der Dogmatik, beschäftigte er sich auch mit Mathematik und Glasschleifen. Nachdem er absolvirt hatte, disputirte er zu Gießen: de gratia convertente Judaeis serio oblata et turpiter ab iis repudiata, und ließ eine Schrift drucken: „Gereicht uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes

zur Ehre?" Noch später disputirte er: de habitu hominis ad religionem, worüber ihn die Jenenser der Heterodoxie anklagten. 1763 ward er Pfarrer in Gießen, predigte offenbarungsgläubig, zog seine Zuhörer durch belebten Vortrag, und durch Blicke auf die Natur und Zeit an. Nebenbei hielt er Vorlesungen über Mathematik und Philosophie, und wurde 1771 außerord. Prof. der Theologie und Examinator der Kandidaten und Schullehrer. Seiner Geschäfte waren sehr viele: sonntäglich 2 Predigten, wöchentlich 4 nebst 2 Betstunden, fast jeden Tag Konfirmandenunterricht; dazu täglich 3—4 akademische Vorlesungen, und endlich eine ausgedehnte Seelsorge. Bei Herausgabe seiner theologischen Aufsätze machte ihm die Censur wegen angeblicher Ketzerei große Schwierigkeiten, und doch las sein Censor selbst 14 Jahre später eine neologisirende Dogmatik. Es war nahe am Wendepunkt zur Neologie; denn eben jetzt wurde der bereits wegen seiner Heterodoxie berüchtigte Bahrdt nach Gießen berufen. Schwarz schrieb gegen dessen Irrthümer; darum erhielt er eine ihm höchst nothwendige Zulage nicht, ja man benutzte sogar von Seiten der Bahrdt'schen Parthei seine Bitte, um ihn von Gießen zu verdrängen. Er wurde auf eine gute, aber entlegene Pfarrstelle versetzt, und seine Aemter erhielt ein unbedeutender Mann. Er lehnte diese Stelle ab, und ging — obwohl verheirathet — als Vicar zu seinem Vater. Die Studenten betrauerten seinen Abzug. Bahrdt's frivole Grundsätze gingen bald in's Volk ein, — man nahm es mit dem Eide immer leichtfertiger; deshalb schrieb Schwarz die witzige Schrift: Der Feldschütz, oder Fragen über den Eidschwur an Dr. Bahrdt. Eben als es schien, als habe er durch seine Polemik gegen Bahrdt sogar den Minister v. Moser gegen sich aufgebracht, erhielt er durch denselben die erste Pfarrei des Landes und das Inspektorat zu Alsfeld. Dies brachte eine andere Richtung in seine Thätigkeit; um seiner gedrückten ökonomischen Lage aufzuhelfen, warf er sich unglücklicherweise auf den Ackerbau, gerieth dadurch in Schulden, in häuslichen Verdruß, und ward von gelehrten Beschäftigungen ganz abgezogen. Auch ließ er sich durch sein heftiges Temperament zu einer Strenge in seinem Amte verleiten, die ihm eine ernstliche Untersuchung zuzog, welche jedoch erträglich endete. Vom Nervenfieber bei einer Kranken angesteckt, starb er schnell im Februar 1788. Der zweite Abschnitt handelt noch spezieller von Bahrdt. Dieser hatte schon zu Leipzig seinem moralischen Rufe wesentlich geschadet; in der Erwartung, eine reiche Frau zu bekommen, getäuscht, gefiel er sich bei einer geringen Besoldung auch nicht in Erfurt, mit großer Freude nahm er daher 1771 den Ruf nach Gießen an. Da er bei der Antrittspredigt seine Kanzelberedsamkeit im höchsten Glanze zeigte, zerstreute er schnell die vorangegangenen üblen Gerüchte, und gewann bei der Menge großen Beifall. Nachdem er aber nach sächsischer Weise den Segen am Schlusse singend vorgetragen hatte, sagte Schwarz prophetisch: er hat den Segen gesungen, er wird das Amen weinen. Die Popularität und das Theatralische B.'s gefiel nicht in die Länge, und die

Freiheiten, die er sich im geselligen Leben herausnahm, waren eben auch nicht erbaulich. Seinem Kathederruhm that Schwarz manchen Abbruch, indem er, ziemlich bekannt mit den socinianischen Exegeten, seinen Zuhörern zum voraus sagte, wie Bahrdt dies und das erklären würde, und dabei nicht selten dieselben Worte traf, deren er sich bediente. Allein so vorübergehend auch B.'s Ruhm war, der verderbliche Einfluß seiner Frivolität war doch von längerer Dauer. In Gemeinden, deren Pfarrer nichts Dringlicheres zu thun wußten, als B.'s Schriften zu empfehlen, kam es durch solche Lesereien hie und da, bis zum Atheismus, und bis auf diesen Tag wirkt der ausgestreute Samen des Unglaubens fort (vgl. die Schilderung v. Hessen im II. Bd. des allg. Repert.). — Als die Landgräfin zu Darmstadt gestorben war, und B. auf keine Protection von Seiten des Hofes mehr rechnen konnte, so war es ihm willkommen, daß ihn Ulysses von Salis 1775 als Vorsteher an das Philanthropin zu Marschlins in der Schweiz berief. So weit die Lebensgeschichte B.'s. Das noch Uebrige des Aufsatzes giebt charakteristische Auszüge aus dem Kampfe, welchen die orthodoxen Theologen jener Zeit gegen B. führten, und schließt mit der Betrachtung: Ein wehmüthiges Gefühl ist mir von der Betrachtung jener Streitigkeiten geblieben. Konnten, sollten sie nicht besser geführt worden sein? Dann wäre B. alsobald in Gießen als ein kleines Meteor verschwunden, und hätte jene Bedeutung, in welcher er Unheil erzeugte, gar nicht erhalten. Aber ist es nicht immer so in der Kirche? — Angriffe wie die Bahrdt'schen kommen zu allen Zeiten vor, und zu keiner Zeit fehlt es an Vertheidigern der Wahrheit, und immer erneuert sich die Klage, daß sie nicht mit der Masse auftreten, die mit Einem Schlage trifft und siegt. Es ist der Geist, der im Evangelium lebt, welcher den Kämpfer erfüllen und leiten muß; sonst ist es immer ein Streiten kaum halb um das Selbst. Aber so ist es: auch der beste Theologe, auch der geweihte Christ —, er ist und bleibt ein Mensch, und die heilige Sache findet nicht den geheiligten Vertheidiger. Sie siegt aber dennoch, und wird immer herrlicher siegen u. s. w. —

Urtheilen wir nach der Probe, so können wir es nicht anders als erwünscht finden, daß einmal das Ganze an's Licht hervortreten soll, ja wir möchten ohne Indiscretion den Wunsch wagen, daß es früher als zu der versprochenen Zeit geschehen möge.

Kirchliche Statistik.

Mexiko.

Ein glaubhafter Beobachter giebt über das kirchliche Leben und Treiben in Mexiko nachstehende briefliche Mittheilungen, die der Red. zu gegenwärtigem Gebrauch zukamen.

Santissima Trinidad, Real Angangueo, 25. Juli 1832.

„In die jetzigen Revolutionen mischt sich auch sehr viel Religionssache, denn ein Theil der gebildeteren Mexikaner sind, wahrscheinlich durch

den großen Einfluß der vielen Fremden, mehr für Toleranz gestimmt. Der größte Theil der oberen regierenden Versammlungen besteht aus Clerikern. Es sind drei neue Erzbischöfe von Rom gekommen, die wieder viel zur Intoleranz beitragen, wie man hört. Aber Santanna ist kein Freund von der Hierarchie und hat überall Anhänger. Auch sind viele Geistliche sehr christlich-tolerant gesinnt. Der Erzbischof hat wieder von neuem Befehle gegeben, die den Katholicismus sehr befördern, Bücher verboten u. s. w. Aber da ist ein Mexikaner in der Stadt Mexiko, der so frei schreibt, daß kein Reformator muthiger sein konnte. Er machte geradezu bekannt, die neu angekommenen Erzbischöfe schadeten der Freiheit und der Regierung, und es sei großer Schaden fürs Land, daß man nicht auch andere Confessionen tolerire; aber sie konnten ihm schon nicht mehr thun als ihn excommuniciren, wofür er sich auch wieder in einem öffentlichen Blatte beim Erzbischof bedankte, daß er ihn von der einzig wahren Kirche ausgeschlossen habe. So ist nun die Toleranz hier soweit gediehen, daß man gebildeteren Mexikanern ohne Schaden sagen kann, man sei nicht katholisch, und dem Gesetze nach werden alle Confessionen hier geduldet, aber sie dürfen nur keinen besonderen öffentlichen Gottesdienst haben. Ich habe hier im Lande Geistlichen von den Gebräuchen der evangel. Confessionen gesagt, wie diese die Menschen mehr belehren und aufklären u. s. w. — und, setzte ich hinzu, wenn hier so wenig Freiheit wäre, daß ich nicht einmal dies Geständniß frei äußern dürfte, so möge der Herr Priester nur dem Erzbischof schreiben ꝛc. Solche Reden mißbilligten nun solche Geistliche selbst nicht. Diese Toleranz bewirken hauptsächlich die Fremden. Obgleich die Mexikaner spanisch-katholisch sind, so haben sie doch viel natürlichen Sinn für Toleranz und für freies Denken. Im vorigen Jahre ging ich in Mexiko mit einem deutschen Handwerker über die Hauptstraße, es läutete auf einmal zum Mittagsgebet, alle Menschen auf der ganzen Straße Engländer, Franzosen, Mexikaner — alle zogen die Hüte ab, ich nehme ihn auch ab, um über eine gleichgültige Sache keinen Anstoß zu geben: mein ehrlicher Landsmann läßt ihn ruhig sitzen, und spricht mir stark gegen diese Dinge. Als ich dieses Jahr wieder in Mexiko war, und durch die Straßen ging, sah ich, daß bei denselben gottesdienstlichen spanisch-katholischen Gelegenheiten alle Fremde, und die meisten vornehmen Mexikaner ihre Hüte aufbehielten, wie $1\frac{1}{2}$ Jahr früher unser aufrichtiger Landsmann allein gethan."

Ebendaher, vom 22. Jan. 1833.

„Am 9. Nov. 1832 kam ich nach Zitaguarro, wo eben Kirchweihe war. Die Indianer vom Lande tanzten nach alter Sitte in der Kirche indianische Tänze, was sie wahrscheinlich noch aus ihrem alten Götzendienste behalten haben. Zehn Mann klein und groß, ländlich indianisch gekleidet, tanzten für sich, und auf der andern Seite 14 Frauenspersonen mit rothen Reifen in den Händen, ebenfalls für sich. Ein gebildeter Creole

sagte mir, daß diese Tänze altindisch seien. Er zeigte mir auch in der Kirche, wie vor wenigen Wochen die Revolution bis dahin eingedrungen, und er sich darin gegen die Rebellen habe vertheidigen müssen. — Am 25. Dec. wurde das Christfest in unserm Dorfe Angangueo mit indianischen Tänzen und mit Stiergefechten gefeiert. Der zweite Christtag ebenso. Das Merkwürdigste waren die Tanzas der Indianer in der Kirche. Ich glaubte mich vierthalbhundert Jahre zurückversetzt. Es fehlte zu ihrem alten Gottesdienst weiter nichts, als daß statt des Altars der große Gott der Luft Huitzlitopochtli da gestanden hätte; seine Diener waren da. Ein Mann, maskirt mit zwei schrecklichen Gesichtern am Kopfe, und einem hölzernen Schlachtmesser in der Hand, heulte zuweilen (wahrscheinlich das ehemalige Schreien des Gottes nach Menschenopfer), und ging mit langsamem Schritt hinter den Tanzenden her, diese waren 14 Frauenspersonen, jede mit einer Rassel in der Hand, mit welchen sie ihre feurigen, aber sehr tactvollen Bewegungen begleiteten; auf einmal ließen sie diese Instrumente ausrasseln, und fielen langsam und feierlich zu Boden, oder sich einander in die Arme, und wiederholten das öfters. Hierauf tanzten Mannspersonen einen ähnlichen Tanz, und wurden ebenfalls von der graulichen Maske angeschrieen. Die Kleidung dieser Indianer war bemerkenswerth; Alle hatten eine Art von Turban mit einer Feder und einem Spiegel über der Stirn, und eine blau und rothe seidene Scherpe über der Schulter. Ich wünschte dabei entweder den Huitzlitopochtli wieder dahin, oder Christum mit der Ruthe gegen dieses Unwesen in der Kirche. — Die spanisch-katholischen Priester schicken alle Woche einmal den heil. Geist in einer Schachtel herum, damit das Volk vor ihm das Knie beuge, sowie auch kleine häßliche Gestalten, als Leiber Christi, u. s. w. Aber die bessere Erkenntniß ist doch überall im Aufkommen."

Ebendaher, vom 22. Juni 1833.

„Am 4. und 5. April d. J. sah ich wieder die hiesigen katholischen Gottesdienste mit an. Die Leute maskirten sich ein Paar Tage lang in allerlei schreckliche Gestalten, welche Jesum peinigten, ihm Stricke um den Hals warfen, ihn niederstießen, und eine Menge wunderlicher Leiden andichteten. Auch wurden Heilige vorgestellt und gequält. Ich habe schon längst dieses elende Wesen satt, womit sie die christliche Religion entheiligen 2c. Aber Viele wirken gegen die Macht des Aberglaubens und des blinden Götzendienstes, so daß schon laut in Mexiko in Blättern Aufforderungen zu Gunsten der Protestanten ergingen, wodurch aber anderswo ein crito (öffentlicher Aufruf) erregt wurde, daß man die einzig wahre katholische Religion gegen alle Toleranz beschützen und aufrecht erhalten solle."

Miscellen.

Vermischte Nachrichten. Die Swedenborgianer machen in Schweden, soweit wenigstens bekannt ist, durchaus keine feste Gemeinschaft aus, obwohl sie zum großen Theil mit einander in Correspondenz stehen; auch ist ihre Zahl jetzt nur unbedeutend, und schwer zu bestimmen, weil sie sich Alle

zur Landeskirche halten, wiewohl den gewöhnlichen Gottesdienst selten zu besuchen pflegen. Ihr Patriarch ist ein 82jähriger Mann, J. Tybeck, welcher Theologie studirt hat, und auch früher Hausprediger eines Adligen gewesen, später aber des geistlichen Amtes für verlustig erklärt ist, wegen des Aufsehens, das er durch angebliche Heilung eines dämonischen Mädchens (dem sich der Teufel unter mancherlei Gestalten, oft als rothgekleideter Herr, oft als schwarzer Pudel u. s. f. gezeigt haben soll) erregte. Auch nachher ist er oft wegen seiner Schriften in Anspruch und Strafe genommen; er schreibt fortwährend kleinere Schriften in diesem Geiste. Er lebt jetzt als Landmann auf einem kleinen Bauernhofe, den ihm ein Gönner vermacht hat, zum Theil auch von Geschenken einzelner Swedenborgianer. Seine Schriften zeichnen sich aus durch heftige Angriffe auf die Trinitätslehre, durch die bekannten Ansichten von der neuen Gemeinde Jerusalems, als Erfüllung der Apocalypse, sowie durch bedeutende Symbolisirung; z. B. versteht er in der Erklärung des Gebets Jesu auch die vierte Bitte von geistigen Gaben, von dem Brote der Erkenntniß und Gnade. — In Stockholm besteht schon seit mehreren Jahren eine Vereinigung der (nach Verhältniß zu den deutschen Städten zahlreichen) Geistlichen, welche regelmäßig zusammenkommen. Nach den Gesetzen der Gesellschaft ist ihr Zweck: eine nähere Bekanntschaft mit den Amtsbrüdern, gegenseitige Aufklärung und Ermunterung zu eifrigem und kraftvollem Bemühen für das Wachsthum des Reiches Christi, durch Unterredungen und Ueberlegungen über alle für Geistliche wichtige Gegenstände. Zu solchen Unterhaltungen kommen die Mitglieder wöchentlich einmal zusammen; die erste Zusammenkunft in jedem Monate ist den geregelteren Ueberlegungen gewidmet, namentlich: der Mittheilung über wichtige Erfahrungen in der Seelsorge, Berathungen über ungewöhnliche Gewissensfälle, Ueberlegungen über die beste Art, Unordnungen und Irrthümer, durch schädliche Schriften erzeugt, in der Gemeinde vorzubeugen oder entgegenzuwirken, über die Ausbreitung guter Bücher, über schwierigere Gegenstände zu Predigten, ferner Reden und Disputationen, Vorlesung eines wichtigen und interessanten Buches u. s. f. Am 31. Okt. jeden Jahres ist eine feierliche Jahreszusammenkunft mit Gebet, Gesang, Reden und Berichterstattung über den Stand der Gesellschaft. — Im Frühlingstermin 1833 waren 1307 Studirende in Upsala immatriculirt, und 854 anwesend; unter den Immatriculirten waren 330 Söhne von Geistlichen; 255 studirten Theologie. Einer hatte das Examen als candidatus theol. (welcher Grad über dem gewöhnlichen magisterium verbi divini, aber unter dem licentiatus theol. steht) genommen. Es wurden 3 theol. Gegenstände in Disputationen behandelt: de Vigilantii ecclesiam reformandi studio — de Joviniani ecclesiam reformandi studio — de officiis ministerii ecclesiastici necessariis a minus necessariis distinguendis. — In Lund studirten in demselben Termin 384; immatriculirt waren 596, darunter 114 Söhne von Geistlichen, und 108 stud. theol. Es wurden auch hier 3 Gegenstände in Dissertationen und Disputationen besprochen: de justa dispositione theologiae practicae — de Chrysostomo homileta — de doctrina praedestinationis in ecclesia nostra docenda. — Die revue européenne hat eine Subscription eröffnet für junge französ. kath. Theologen, die in Deutschland ihre Studien vollenden wollen. Sechs französische Jünglinge studiren in München, und gedenken von da nach Wien zu gehen.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

1. Mai — № 7. — 1834.

Systematische Theologie.

Nachtgedanken des h. Augustinus, Bischofs von Hippo. Aus dem Italiänischen übersetzt von W. Arnoldi, Dechant und Pfarrer zu Wittlich, und M. Heuser, Kaplan daselbst. Trier, 1833, (Troschel) gr. 12. VI. u. 269 S. ⅔ Rthlr.

Die Schrift führt ihren Titel von der Einkleidung, nach welcher Augustin die Betrachtungen hier niederlegte, welche er auf seiner Fahrt von Italien nach Afrika in der Stille der Nacht Gott und der Religion gewidmet hat. Ueber das Original sind die Uebersetzer uns die gewünschte Auskunft schuldig geblieben. Sie deuten nur kurz die Tendenz desselben in der Vorrede an mit folgenden Worten: „Sinn und Herz des Menschen, so viel möglich, abzuziehen von dieser Erde, ihn hinzuweisen auf das Eine Nothwendige, auf das pflichtmäßige Streben nach solcher Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie sie das Evangelium fordert, ist der Zweck des Werkchens, welches hier in deutscher Uebersetzung erscheint."

Dem Ref. sind aus den Schriften Augustin's sehr viele Reminiscenzen vorgekommen, und, soweit er hierin sich ein Urtheil zutrauen darf, glaubte er durch das ganze Buch hindurch den hohen, herrlichen Geist dieses größten unter den Kirchenvätern zu erkennen. Dabei nimmt die Darstellung einen Schwung, welcher unwillkührlich an die berühmte, gleichnamige Schrift von Young erinnert. Wir wissen für den Eindruck, den die Lectüre des Buches hervorbringt, keinen bezeichnenderen Ausdruck zu finden, als den, daß es der himmlische Friede eines in der Religion beseligten Herzens ist, welcher im Wohllaut dichterischer Beredsamkeit uns anspricht. Die zarteste Innigkeit, verbunden mit hinreißender Kraft, kann ihre Wirkung auf das christlich-fühlende Gemüth nicht verfehlen.

Es wäre vergebliche Mühe, den Inhalt, in Prosa aufgelöst, zu detaillirter Uebersicht bringen zu wollen. Die einzelnen Kapitel (es sind deren im Ganzen 16, mit der Ueberschrift: 1ste Nacht, 2te Nacht u. s. f.) laufen wohl an einem Faden fort, aber sie bilden deswegen nicht ein logisches Gewebe, sondern reihen sich in freierer Ordnung an einander. Den Anfang macht der Erguß kindlicher Gefühle, mit denen Augustin seiner Mutter in's höhere Leben nachblickt (so weit wir uns erinnern, ein Auszug aus den Confessionen); von da an aber sind es hauptsächlich die zwei großen Gegenstände: Sünde und Gnade, die ihn beschäftigen. Als Hauptgedanke zieht sich durch das Ganze hindurch, wie der Mensch ohne die Religion das nichtigste, elendeste Geschöpf, wie er durch sie das edelste,

glückseligste Wesen ist. Sie öffnet ihm den Blick, daß er in der Natur den Reflex der göttlichen Herrlichkeit, in den Fügungen der Dinge den Finger des Höchsten wahrnimmt; sie leitet seine Kraft zum rechten Ziele, veredelt sein sittliches Streben, und eröffnet ihm in Gott die Urquelle der Seligkeit.

Wir hoffen auf den Dank des Lesers, wenn wir die schöne Stelle S. 65 hier einrücken: „Gehabt euch denn wohl, ihr Weisen dieser Welt, mir leuchtet ein besseres Licht. Zu dir wende ich mich, hehre Gebieterin, heilige Religion, die du mit königlichem Fuße die Erde berührst, und dein Haupt über die Sterne erhebst. Gleich der Taube, die der zweite Vater des Menschengeschlechts nach der verheerenden Ueberschwemmung aussandte, überschaue ich die Erde, und finde da keinen Platz, wo ich sicher ruhen könnte. Alles ist Verwesung, die mich tödtet, ist Sumpf, der unter meinen Füßen weicht, und worin ich versinke. Nur dein triumphirendes Schifflein schwimmt sicher über der sumpfigen Erde, und kann mir eine sichere Zuflucht gewähren. — — Die höchsten Gipfel irdischer Macht thürmen sich einige Augenblicke, und dann werden sie auf gleiche Weise von der Alles bedeckenden Fluth überschwemmt. Und du erhebst dich immer mehr, je mehr die Wasser schwellen, und trägst deinen Schützling in den Himmel.“

Wir könnten Vieles dieser Art ausheben, unterlassen es aber zu Ersparniß des Raumes. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß die Religion, zu welcher die Schrift hinleitet, keine andere ist, als die geoffenbarte, die den Erlöser und die Erlösung zum Mittelpunkte hat. Die Gnade wird aber nicht allein betrachtet nach ihrer beseligenden (oder, evang. zu reden, nach ihrer rechtfertigenden), sondern auch nach ihrer heiligenden Wirkung. Die Darstellung dieser Seite ist gleich ansprechend wie die der andern. Wenn gleich einige Punkte vorkommen, in denen entweder die individuelle Denkart Augustin's oder die kathol. überhaupt sich bemerklich macht, wie z. B. die Erhebung der nicht gebotenen, blos gerathenen Werke: so sind doch auch diese mit einer Zartheit behandelt, daß wir keinen Anstand nehmen, die Moral des Buches als eine durchweg reine und edle zu bezeichnen. Es verdient in dieser Hinsicht namentlich bemerkt zu werden, wie sorgfältig aller Verunreinigung derselben von Seiten der Intoleranz und sonstiger Zelotenie vorgebeugt ist, indem keine Gottesliebe anerkannt wird, die nicht mit der innigsten Menschenliebe sich vereinigt.

Wir wünschen von Herzen dieser gehaltvollen Schrift zahlreiche Leser, und hoffen, daß sie im Segen wirken werde. Die Uebersetzung ist gut und fließend, jedoch zuweilen mit Sprachfehlern behaftet. So lesen wir mehrmals, daß Gott sich würdige, mit den Menschen umzugehen u. dergl. Auch heißt es S. 102: genieße, o Mensch, der Frucht des gebildeten Geistes, den die Natur dir gab. Wir meinen, für die Bildung hätte der Mensch selbst zu sorgen. — Doch wollen wir so aufrichtig sein, zu ge-

stehen, daß Fehler dieser Art uns eben nicht in großer Zahl vorgekommen sind.

Ausländische Literatur.

Holländische theologische Journale.

1. Godgeleerde Bydragen (Theologische Beiträge).

Ohne Zweifel das Vorzüglichste und Interessanteste der theol. Journale, geschrieben in einem evangel., aber freien Geiste. Es enthält sowohl Abhandlungen als Recensionen, und zwar durchgängig wissenschaftlicher gehaltvoller Art; zwar werden auch einige ausländische Werke hier beurtheilt, aber vollständig ist es nur über die holländische theol. Literatur. Es erscheint ohne einen genannten Redacteur schon seit 1803 zu Amsterdam bei Brave: jährlich erscheinen 6 Hefte. — Da dasselbe eine vollständige Uebersicht über die theol. Literatur in Holland giebt, verdiente es auch außer Landes bekannt zu sein.

2. Nieuw christelyk Maandschrift voor den beschaafden Stand (uitgegeven door de Ringsvergadering van Amsterdam), (Neue christliche Monatsschrift für die gebildete Klasse). Amsterdam bei van der Hey.

Keine eigentlich wissenschaftliche Zeitschrift, enthält aber Abhandlungen und Aufsätze exegetischen, historischen und praktischen Inhalts, die dem Titel gemäß für das gebildete Publikum bestimmt sind. Sie erscheint monatlich, und wird von amsterdammer Predigern geschrieben.

3. Boekzaal der geleerde Wereld, een Tydschrift voor de Protestantsche Kerken in het Koningryk der Nederlanden (Bibliothek der gelehrten Welt, eine Zeitschrift für die protestantischen Kirchen des Königreichs der Niederlande). Amsterdam bei Onder de Linden.

Enthält außer populären Recensionen meist theolog. und praktischer Werke besonders kirchliche Berichte, betreffend Vakaturen, Sterbefälle, Berufe u. a. kirchliche Angelegenheiten. Es wird allgemein von Gelehrten und Ungelehrten gelesen, erscheint monatlich, und besteht schon über ein Jahrhundert.

4. Nieuw Christelyk Magazyn (Neues christliches Magazin). Amsterdam, bei van Dyk.

Vorzüglich für biblische Exegese bestimmt, hat es dafür viele nicht unwichtige Beiträge geliefert. Seit dem Tode des verdienten Redacteurs, Dr. J. H. Krom, Prediger zu Gouda, erwartet man die Fortsetzung von Hrn. B. van Willes, Prediger zu Zekkerkark.

5. Magazyn voor den Openlyken Godsdienst (Magazin für den öffentlichen Gottesdienst). Sneek bei van Gorkum.

Dieses 1803 begonnene und später unter einem andern Titel fortgesetzte Magazin ist den Interessen der öffentlichen Gottesverehrung gewidmet, jetzt aber seit einigen Jahren nicht mehr erschienen.

6. De Zaadzaayer (Der Säemann).

Eine Zeitschrift für Gebildete, von ganz praktischem Inhalte, besorgt durch P. Abresen, Pred. zu Ysselsteyn.

7. Bydragen van en voor gereformeerde Christenen (Beiträge von und für reformirte Christen). Amsterdam, bei den Ouden.

Die Zeitschrift der Da Costianer, seit 1832 unregelmäßig erscheinend: ohne wissenschaftlichen Gehalt, dabei polemisch gegen die Kirche und deren gegenwärtigen Zustand, die symbolische Orthodoxie vertheidigend — ἀληθεύειν οὐκ ἐν ἀγάπῃ.

8. Kerkelyke Raadvrager en Raadgever (Kirchlicher Rathfrager u. Rathgeber), door J. Heringa (Prof. zu Utrecht). Utrecht, bei van Terveen.

Ausschließlich den Pastoralwissenschaften und darauf bezüglichen Gegenständen gewidmet. Hierfür enthält diese unregelmäßig erscheinende Zeitschrift interessante historische Forschungen.

9. De Protestant (Der Protestant). Dortrecht, bei Blussé.

Diese schon seit 1818 erscheinende, durch den Prediger zu Breda, W. van Volkom, redigirte Zeitschrift ist ausschließlich einer ziemlich heftigen, dogmatischen, und vorzüglich historischen Polemik gegen die römische Kirche gewidmet.

10. Bybelsch Dagblad, behelsende eene uitlegkundige en praktikale behandeling der Teksten, voorkomende in den bybelschen Almanak, uitgegeven door het Nederlandsche Godsdienstige Traktaatgenootschap (Biblisches Tagsblatt, enthaltend eine exegetische und praktische Behandlung der im Bibelkalender vorkommenden Textpericopen. Herausgegeben von der niederl. religiösen Traktatgesellſ.). Leiden, bei Luchtmans.

Diese Zeitschrift erscheint seit dem 1. Jan. 1834 täglich, und jede Nummer enthält eine exegetische und praktische Abhandlung über einen Bibeltext, wie sie sich für den häuslichen Gottesdienst paßt. Redacteur ist Dr. T. E. Voet van Campen, Pred. zu Leiden. Eine große Anzahl Prof. und Pred. haben sich verbunden, die Auslegungen zu liefern.

11. Archief voor kerkelyke Geschiedenis, inzonderlyk van Nederland (Archiv für Kirchengeschichte, besonders die niederländische), door N. Kist en H. J. Royaards. Leiden, bei Luchtmans. (s. u.)

Katholische Zeitschriften.

1. De Godsdienstvriend (Der Religionsfreund).
2. De Morgenstar (Der Morgenstern), beide monatlich.
3. De Ultramontaan (Der Ultramontan), zweimal monatlich.
4. De Kerkelyke Correspondent (der kirchliche Korrespondent), wöchentlich.

Außerdem beschäftigen sich noch eine Menge anderer allgemein wissenschaftlicher Journale auch mit theol. Gegenständen: Recensionen, Abhandlungen und Aufsätzen. Die vornehmsten sind:

1. Vaderlandsche Letteroefeningen (Vaterländisch-literarische Uebungen). Amsterdam, bei Yntema.

2. Recensent ook der Recensenten (Recensent auch der Recensenten). Amsterdam, bei van der Hey.

3. Magazyn van wetenschap, kunst en smaak (Magazin für Wissenschaft, Kunst und Geschmack). Amsterdam, bei Wink.

4. Letterlievend Maandschrift (Literarische Monatschrift). Amsterdam, bei van Dyk.

5. Bydragen tot Boeken- en Menschenkennis (Beiträge zur Bücher- und Menschenkenntniß). Dortrecht bei Huntrima.

6. Allgemeene Konst- en Letterbode (Allgemeiner Kunst- und Literaturbote). Ein Wochenblatt. Harlem, bei Loosjes.

Kirchliche Statistik.

Würtemberg.

(Dritter Artikel.)

Der nach Auflösung der Ständeversammlung wieder einberufene Landtag des Jahres 1833 hat sich ebenfalls wieder mit kirchlichen Angelegenheiten zu thun gemacht. Mehrere bei dem früheren Landtag zur Sprache gekommene Fragen wurden wieder vorgenommen. Mit Uebergehung des minder Wichtigen, was blos einige lokale Bedeutung hat, führen wir nur Folgendes an. In Beziehung auf die im ersten Artikel (allg. Rep. Bd. 1) besprochene Umwandlung der geistlichen Besoldungen wurde an die Regierung die Bitte gestellt, keine weiteren Maaßregeln desfalls zu ergreifen, bis die Abscheidung des Centralkirchenvermögens von dem Staatsgut bewirkt sei. Ueber dieses allgemeine Kirchengut s. das Nähere in der Kritik der das würtembergische Kirchenwesen betreffenden Schriften. — Die Motion eines geistlichen Mitgliedes der früheren Kammer, die Regierung um einen Gesetzesentwurf zu bitten, nach welchem durch eine aus Laien und Geistlichen freigewählte Generalsynode der evangelischen Landeskirche die §. 71 der Landesverfassung rechtlich anerkannte Autonomie der evangelischen Kirche faktisch hergestellt werde, damit sie ein constitutionelles Organ habe, a) ihre inneren Angelegenheiten selbst zu ordnen und den Zeitfortschritten anzupassen, b) mit der Staatsrepräsentation zu unterhandeln über Herausgabe und stiftungsmäßige Verwendung ihres §. 77 garantirten Corporationsvermögens — wurde diesmal von einem Laien wieder eingebracht, mit neuen Motiven begleitet, und der Kirchencommission zur Begutachtung übergeben. An sie schloß sich eine weitere Motion von einem geistlichen Mitgliede, betreffend Reorganisirung der Kirchenconvente als Grundlage einer allgemeinen Kirchenrepräsentation. Somit ist der Ruf, der in so manchen deutschen Ländern ertönte, nun auch in Würtemberg erhoben. Berichterstatter war der Prälat und Generalsuperintendent von Märklin (Vater des Repetenten Dr. Märklin, dessen Schrift: Ueber die Reform der protestantischen Kirche oben angezeigt ist). Er folgte in seinem Gutachten den Gründen, welche die Motion angiebt mit einigen Ergänzungen,

und erhob billig zuerst die Vorfrage: inwiefern sich die Stände in die Prüfung und Unterstützung eines solchen Gesuchs einlassen können, ohne dadurch in ein ihnen fremdes Gebiet einzugreifen? Nur insoweit, lautet die Antwort, als das Staatsgrundgesetz selber eine gewisse Verfassung der evangelischen Kirche voraussetzt, ist den Ständen erlaubt, die bestehende Verfassung mit dem Staatsgrundgesetze zusammenzustellen, und dahin zu wirken, daß sie letzterem angepaßt werde. Wer sieht nicht hier den liebenswürdigsten Widerspruch? Die Discussion eröffnen? An sich geht die evangelische Kirchenverfassung die Landstände, in der doch auch 6 evangelische Prälaten sitzen, und hoffentlich nicht blos, um, wie vor 10 Jahren geschah, in die Frachtwagenradfelgencommission gewählt zu werden, nichts an; und doch soll sich die Kirchenverfassung nach der Voraussetzung richten, welche in dem vom Könige und den Landständen verabschiedeten Staatsgrundgesetze ausgesprochen ist? Wer hieß denn die constituirende Kammer eine Voraussetzung über die evangelische Kirchenverfassung machen, welche von der vorhandenen abwich, wenn diese sie nichts angeht? Nun garantirt die Verfassungsurkunde den bestehenden Kirchen verfassungsmäßige Autonomie in ihren inneren Angelegenheiten. Diese soll der evangelischen Kirche nach dem Antragsteller und Berichterstatter nicht zukommen, weil sie durch Behörden regirt werde, welche zugleich Staatsbehörden sind, (Consistorium und Synode) und welche nicht von der Kirche gewählt, sondern von dem obersten Bischofe ernannt sind ꝛc. Diese Behörden könnten nicht selbstständig auftreten, um die im Begriffe der Autonomie enthaltenen Rechte auszuüben. Da nun die Verfassungsurkunde von „verfassungsmäßiger Autonomie“ spricht, und §. 75 ausdrücklich Consistorium und Synode als diejenigen nennt, durch welche der König das Kirchenregiment übt, da sie ferner die Episcopalrechte ihm zuspricht, und alten Vorgängen zu Folge ihr Uebergehen an den Geh. Rath verlangt, für den Fall, daß der König katholisch sei, da somit die präsente Kirchenverfassung von der Constitutionsurkunde vorausgesetzt ist, so mußte natürlich Antragsteller und Berichterstatter viele Kunst anwenden, um jener „verfassungsmäßigen Autonomie“ den Sinn zu geben: Selbstständigkeit, soweit sie mit der Staatsverfassung bestehen, und die „inneren Angelegenheiten“, auf welche sich jene Selbstständigkeit und Autonomie beziehen kann, recht weit auszudehnen, damit darauf hin eine Repräsentation der Kirche, namentlich auch in Betreff des Kirchenguts, postulirt werden konnte. Ganz merkwürdig ist aber, wie der Berichterstatter der Kirche als Corporation eine Selbstständigkeit gesichert haben will, „welche sie ebensowohl als jede andere Corporation anzusprechen hat, und auf welche sie nicht Verzicht thun kann, ohne selbst das Prinzip aufzugeben, auf welchem ihr Dasein beruht, das Prinzip einer von aller menschlichen Auctorität unabhängigen Glaubensfreiheit.“ Er verlangt nämlich Garantieen gegen den obersten Bischof in Beziehung auf die Glaubensfreiheit, welche gerade durch ihn eingeschränkt werden kann, weil er auch die höchste Staatsgewalt in sich vereinigt. Consequent wäre hiernach zu fordern, daß der König das oberbischöfliche Amt ganz abgäbe.

Aber wer sichert denn die Glaubensfreiheit der Einzelnen gegen die Vertreter der Corporation, die Generalsynode? Daß die Glaubensfreiheit ein Corporationsrecht ist, und nur durch die projektirte Corporationsverfassung geschützt werden kann, diese Voraussetzung nimmt sich etwas wunderlich aus dem Munde eines Prälaten in einer Ständeversammlung, welche in ihrem Grundgesetz die Freiheit des Glaubens und Gewissens einem jeden Staatsbürger garantirt. Auf Beschränkung der Episcopalrechte des Königs, welche in der Landesverfassung garantirt sind, ist es hauptsächlich abgesehen, wenn der Berichterstatter die Autonomie geltend macht." Die Gesammtheit ihrer Genossen hat keine Mittel, ihr Collegialrecht gegen das Episcopalrecht geltend zu machen, nach welchem sie regirt wird; sie hat nicht einmal ein Organ, durch welches sie ihre Wünsche und Bedürfnisse gegen ihren obersten Bischof aussprechen, und ihre Angelegenheiten mit ihm berathen könnte." Dies sagt ein Prälat, selbst Mitglied der Synode! (vgl. den ersten Artikel, Bd. 1, S. 222, woraus sich die Falschheit des hier Angeführten sattsam ergiebt.) Wie klug aber das Interesse der Kammer in das Repräsentationsprojekt hereingezogen wird, ergiebt sich aus folgender Wendung: „Dieses ist ein Gebrechen, neben welchem die Autonomie der Kirche nicht bestehen kann, und zu dessen Beseitigung mitzuwirken die Landstände schon deswegen aufgefordert werden können, weil ihnen daran gelegen sein muß, daß der oberste Bischof, wenn er mit ihnen im Namen der Kirche über gemeinschaftliche Angelegenheiten des Staats unterhandelt, dies mit freier Zustimmung der Kirche thue, welche er ihnen gegenüber zu vertreten hat." Nach weiteren Ausführungen, daß die Repräsentation der Kirche in Würtemberg früher bestanden habe — in den Landständen, daß sie ohne Widerspruch mit den Staatseinrichtungen nicht länger verweigert werden könne, daß sich das Bedürfniß darnach in zahlreichen Eingaben kund thue, wird ihre Nothwendigkeit schließlich noch als durch einen Hauptgrund durch die bevorstehenden Unterhandlungen über die Ausscheidung des Kirchenguts motivirt. Der Berichterstatter erkennt zwar an, daß die Unterhandlung darüber nicht unmittelbar Sache einer Kirchenrepräsentation sei, sondern dem obersten Bischof zustehe. Allein da dieser sie nicht wirklich vertrete, sondern sein und der Kirche Recht außer Acht lasse, so erscheine auch hieraus die Repräsentation der Kirche als nothwendig. Hierbei ist nur zu bemerken, daß seit langen Jahren von Seiten der Regierung mit den Ständen über das Kirchengut verhandelt wird, daß auch im Jahre 1830 ein Beschluß zu Stande kam, gegen welchen der Berichterstatter sich verwahrte, weil er nicht nach seinem Sinne ausfiel, daher seine obige Klage. — Ueber die Reorganisirung der Kirchenconvente faßt sich der Commissionsbericht um so kürzer. Letztere (vgl. über sie Bd. I. S, 222) sollen dadurch, daß sie nicht mehr aus den (gewählten) ältesten Ortsvorstehern, mit Einschluß des Pfarrers, sondern aus eigens gewählten Mitgliedern, und zwar in größerer Zahl als bisher zusammengesetzt wurden, die Grundlage einer allgemeinen kirchlichen Repräsentation bilden. Allerdings möchte für die sittenpolizeilichen Zwecke der Kirchenconvente am angemessensten sein, wenn sie durch

besondere Wahl der Gemeinden gebildet würden, und nicht die weltlichen Ortsvorsteher eo ipso darin Sitz hätten. Allein die Hauptschwierigkeit der Ausführung dieses Vorschlags möchte darin liegen, daß die Verhältnisse der Lokalstiftungen mit denen des Gemeindevermögens zu genau zusammenhängen, als daß ein besonderes, von dem Gemeinderath unabhängiges, Ortskirchenkollegium aufzustellen möglich wäre. Welche anderen Rechte der Ortskirchengenossenschaft, als eben die ökonomischen, solche Convente zu vertreten vorzüglich geeignet sein würden, ist auch nicht klar. — Während der Commissionsbericht sich hütet, mehr auf das Materielle der angeregten Kirchenreformfrage einzugehen, enthält die erste Motion ein detaillirtes Verzeichniß über den Geschäftskreis und die Zusammensetzung der projektirten Generalsynode. Im Wesentlichen sehen sich diese Pläne überall gleich, daher wir die Schilderung übergehen. Nur das muß als curiosum angeführt werden, daß die Generalsynode „in die Predigt mehr Mannigfaltigkeit und in die Catechisation mehr Erbauung zu bringen" hat; und daß das vorgelegte Projekt die Gewalt der Synode über Gegenstände ausdehnt, die heut zu Tage sonst überall zu den weltlichen Gesetzgebungs- und Regierungsrechten gehören. Es wird auffallend scheinen, daß die Sache bei der Kammer Anklang fand (ein Beschluß fand jedoch wegen ihrer Vertagung noch nicht statt), namentlich wenn man das Verhalten der sächsischen Kammer in ähnlicher Angelegenheit damit vergleicht. Auch hat sie sonst, wie wir unten sehen werden, auf Vorschläge zur Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit nicht einzugehen gewußt. Von den Hauptkämpfern für die Kirchenautonomie aus den Laien ist ebenfalls nicht bekannt, daß sie sich bisher viel um die Kirche praktisch bekümmert hätten. Allein der Reiz, die Disposition über das allerdings große Kirchengut der Regierung aus den Händen zu winden, und in der Generalsynode, zu welcher gewählt zu werden eben ihre jetzige Verfechtung die gegründetste Hoffnung gab; einen von der Staatsgewalt möglichst uneingeschränkten Einfluß zu gewinnen (es sollte ja eben die Autonomie der Kirche gegen den obersten Bischof gewahrt werden), erklärt das sonst Unerklärliche. Von mehreren Diöcesen waren Bittschriften eingegangen, welche nach der Behauptung des Commissionsberichts eine Kirchenrepräsentation betreffen. *) Von den wenigsten ist aber anzunehmen, daß sie mit dem Berichterstatter übereinstimmen. Die meisten hoffen wohl durch eine Kirchenrepräsentation eine Revision kirchenpolizeilicher Gesetze zu gewinnen, welche allerdings sehr Noth thut; andere eine Verbesserung des Besoldungswesens ꝛc. was aber lauter Dinge sind, die eine Kirchenrepräsentation für sich nie zu Stande zu bringen vermögend wäre, und die von der Staatsgewalt ausgewirkt werden müssen. Auch eine Petition von 240 Laien aus einem Bezirke, der nicht gerade als Muster kirchlichen Lebens gilt, für Autonomie der Kirche ging an die Kammer ein; man weiß aber, wie leicht Unterschriften zu gewinnen sind.

---

*) Er nennt darunter auch Kirchheim; allein die Eingabe dieser Diöcese, welche wir unten besprechen werden, hat eine ganz andere Tendenz.

Gegen den Vorwurf hierarchischer Interessen rechtfertigt die Geistlichen, welche eine Kirchenrepräsentation verlangen, die wiederholte Erklärung, daß sie die Theilnahme aller Kirchengenossen wünschen, auf eine aus Laien und Geistliche zusammengesetzte Synode antragen ꝛc. Allein gegen den Vorwurf, dabei unbewußt die wahren und eigentlichen religiösen Interessen auf das Spiel zu setzen (vgl. die Kritik der Schriften über das protestantische Kirchenwesen in Frankreich, wo diese Theorie realisirt ist), sind sie keineswegs zu rechtfertigen. Bereits spricht sich auch mancherorts der gesunde Sinn unsers Volks unverhalen über das Projekt einer solchen Kirchenreform aus. Es will sich die bestehenden geistlichen Behörden nicht nehmen, und durch einen Kirchentag ersetzen lassen, an welchem des Zanks und Streits, des vergeblichen Redens und Klatschens soviel sein würde, als auf dem Landtage. — Wie wenig die Kammer, die sich so sehr für die Autonomie und Repräsentation der Kirche interessirte, geneigt war, wirklichen Uebelständen abzuhelfen, das zeigt das Schicksal einer Petition von Geistlichen über Verlegung der Kirchweihe verschiedener Gemeinden auf einen Sonntag. Hätte sie bei der Abweisung dieser Bitte der kirchliche Sinn geleitet, welcher sich scheut, historische Erinnerungen, die für eine Gemeinde Interesse haben, zu verwischen, so ließe sich diese Abweisung rechtfertigen. Allein die Kirchweihe ist in der That kein kirchliches Fest mehr, sondern eine Volkslustbarkeit, welche mehrere Tage durch Tanz und Schmausereien gefeiert wird. Jene Bitte hatte also den guten Zweck, den Veranlassungen zu groben Ausschweifungen, die dabei nur zu gewöhnlich sind, zu begegnen, und sie stützte sich, von Neuwürtemberg ausgegangen, auf den Vorgang von Altwürtemberg, wo bisher schon nach einer alten Verordnung die Kirchweihe an den meisten Orten zugleich gehalten wird, was wenigstens das Gute hat, daß die jungen Leute nicht von einer Gelegenheit zur andern ziehen können. Die Kammer war aber der Meinung, man müßte die Volksfreuden nicht einschränken, sondern noch befördern, und ein Mitglied hatte den Humor, die gesammte hohe Kammer in seine Heimath auf die Kirchweihe zu laden. Nach diesem Vorgange ließ sich schon abnehmen, welche Förderung des christlich-religiösen Lebens von dieser Kammer zu erwarten sei. Doch wurden noch mehrere Eingaben vorgelegt, unter welchen vornämlich die obengenannte von der Geistlichkeit der Diöcese Kirchheim ausgezeichnet werden muß. Sie ist von dem, als christlicher Dichter und Herausgeber der Christoterpe, bekannten Archidiakonus Knapp redigirt, und motivirt mit kräftigen, aus dem Leben gegriffenen Schilderungen die Nothwendigkeit, 1) daß erneuerte und präcisere Polizeigesetze a) gegen die unverhältnißmäßig zunehmenden Wirthshäuser und Schenken, wie gegen die darin vorkommenden Ungebührlichkeiten; b) gegen das willkührliche Ueberschreiten der Polizeistunde von Honoratioren und Niederen; c) gegen das Unmaaß und die schwelgerische Feier der Tanzhochzeiten und sogenannten Kirchweihen; d) gegen den Rekrutenunfug, das Nachtschwärmen der ledigen Jugend, wie gegen ungeziemende, massenweise Versamm-

lungen der beiden ledigen Geschlechter auf Straßen und andern öffentlichen Plätzen; e) gegen offenbare Thierquälereien aufgestellt; 2) daß ein festes, ächtchristliches Sonntagsmandat mit detaillirten Bestimmungen beantragt; 3) daß die Strafgesetze gegen Ehebruch und Unzucht geschärft, überhaupt aber die Ehegesetze revidirt, die Zahl der Eide vermindert, und auf die Meineide eine höhere Strafe gesetzt werde; daß 4) was die Schule betrifft, die Schulversäumnisse jährlich zweimal durch die K. gemeinschaftlichen Oberämter gerügt und möglichst abgestellt; allgemeinere und wirksamere, besonders auch sittliche Fortbildungsanstalten für die confirmirte Jugend, welche sich besonders an Feiertagen, sowie in den Frühlings-, Herbst- und Winterabenden einrichten ließen, beantragt, und ein genügender Fonds für diese wichtigen Institute ausgemittelt werden möchte. — So zweckmäßig nun alle diese Bitten und Vorschläge jedem Unbefangenen erscheinen, so hört man doch gar nichts davon, daß sie die „hohe Kammer" in weitere Erwägung zog, als daß obiger Berichterstatter die gesammte Eingabe als Beleg für seine Ansicht darstellte, und daß die gesammte hohe Kammer auf Abstellung aller Strafen wegen Unzucht antrug. — Aus dem richtigen Gefühle, daß bei der Kammer nichts zu gewinnen sei, schlug eine sehr bedeutende Anzahl wohlmeinender Bürger evangelischer Confession aus fast allen Städten und Dörfern Würtembergs, namentlich dem alten Lande, den Weg einer Bitte an den König, als obersten Bischofe, ein, um eine Erneuerung der bestehenden, aber vielfach mißachteten Gesetze und Verordnungen über die Sonntagsfeier zu bewirken. Allerdings gehört die Verabschiedung eines neuen Sonntagsgesetzes ebenfalls vor die Stände. Da es sich aber hier nur um die Handhabung bestehender Gesetze handelt, so ist wohl der eingeschlagene Weg der richtige und gewiß eher zum Ziele führende, als der Umweg durch die Stände, welche bis jetzt der verwandten Motion eines ihrer würdigsten Mitglieder, des kath. Dekans Münch noch keine Folge gegeben haben. Ja es läßt sich voraussehen, daß gerade die Stände einer Erneuerung der Sonntagsgesetze Hindernisse in den Weg legen werden. Dies geschah wenigstens vor einigen Jahren, als die erneuerte Amtsinstruktion der Kirchenconvente herauskam, wo sich die Kammer stark gegen die den Conventen zugesprochene, von Alters her ihnen zustehende sittenpolizeiliche Gewalt erklärte, und daran erinnert werden mußte, daß dem Könige das oberbischöfliche Recht in Würtemberg gebühre, und daß nur eine Veränderung der kirchlichen Einrichtungen, als in das Staatspolizeigebiet einschlagend, ihrer Verwilligung bedürfen würde. Obige Gesammtpetition wurde von dem Könige gut aufgenommen, und dem Consistorium zur Begutachtung überwiesen. Da die noch gesetzlich geltenden älteren Sonntagsverordnungen hinlänglichen Schutz gegen Störung der Sonntagsfeier gewähren: so rührt das Bedürfniß, welches obige Petition ausspricht, hauptsächlich daher, daß die Polizeibehörden, namentlich die höheren jene Vorschriften häufig außer Acht lassen. Wo dagegen ein Ortsvorstand, namentlich ein Ortskirchenconvent die ihm zustehende Befugniß

ausübt, was namentlich in vielen Dörfern geschieht, da ist die äußere Sonntagsfeier in bester Ordnung. Aus Veranlassung obiger Petition wurden manche wackere Ortsvorstände erst wieder auf die gesetzlichen Vorschriften und die ihnen zustehenden Rechte aufmerksam, und fingen an, eine strengere Ordnung zu handhaben. Leider aber regt sich von Seiten der sg. Honoratioren und Beamten nicht selten ein feindseliger Geist, und sogar solche, welche amtshalber zur Handhabung der Polizeigesetze verpflichtet sind, setzen sich nicht nur selbst völlig darüber weg, sondern legen auch den auf Sonntagsordnung dringenden Ortsbehörden allerlei Schwierigkeiten in den Weg. Deshalb eben ist eine wiederholte Einschärfung von oben sehr wünschenswerth. — Wegen der langen Dauer des Landtags, der die Thätigkeit der Generalsuperintendenten in Anspruch nimmt, wird die jährliche Synode, nachdem die dringendsten Geschäfte in 2 Sitzungen abgemacht sind, erst künftigen Sommer gehalten. Allgemeine Erlasse des Consistoriums sind im Laufe dieses Sommers zwei ergangen, der Bd. 1. S. 176 mitgetheilte, wonach die Geistlichen gewarnt werden, sich in die Wahlangelegenheiten zu mischen, und den Superintendenten aufgetragen, über ihre untergeordnete Geistlichkeit ein wachsames Auge zu haben, sodann ein verwandter des Inhalts, daß bei den Meldungen um geistliche Stellen über jeden Candidaten und Pfarrer ein Zeugniß seines politischen Benehmens beigegeben werden soll.

Letzterer Erlaß erfuhr großen Widerspruch, und auch die Stände protestirten dagegen; mehrere Diöcesanvereine verwahrten sich in eigenen Eingaben. Allein, da entschieden etliche jüngere Geistliche sich Umtriebe im Sinne der Opposition erlaubt hatten, ja in die noch schwebende Untersuchung wegen staatsverrätherischer Umtriebe verwickelt waren: so erscheint das Recht der oberen Kirchenbehörde zu dem genannten Erlaß vollkommen begründet. Sie hat doch gewiß darauf zu sehen, daß nicht Leute in das geistliche Amt kommen, welche ihren Beruf so sehr verkennen, sich in politische Partheisachen thätig einzumischen. Man fürchtet nur, es sei der Willkühr der Superintendenten, welche die Zeugnisse geben, zu viel eingeräumt. Allein, da sie überhaupt alle Meldungen zu begutachten und mit Zeugnissen zu begleiten haben, so wird dadurch ihrer Willkühr nichts für den Candidaten Gefährlicheres eingeräumt, als sie bisher schon besaßen, nur das, was in Beziehung auf das Benehmen überhaupt immer geschehen mußte, jetzt noch bestimmt und speziell über das politische Benehmen geschieht. — Die Zahl der religiösen Tageblätter in unserem Vaterlande hat sich wieder um eins vermehrt, das nicht sowohl auf die große Masse des Volks oder auf eine bestimmte Parthei, als auf das größere „gebildete Publikum" berechnet ist, und durch Belehrung theils das Interesse für Religion überhaupt zu beleben, theils insbesondere eine richtige Würdigung des Christenthums zu befördern" sucht. „In letzterer Beziehung", heißt es in der Ankündigung, „wird sich Theophilus hauptsächlich zur Aufgabe machen, die Religion Jesu in ihrer Gött-

lichkeit darzustellen, und die Uebereinstimmung der christlichen Glaubenssätze mit den Anforderungen der höheren, geistigen Seite unserer Natur nachzuweisen." — „Gründlich belehrt will ein Zeitalter sein, das auf einer solchen Stufe intellectueller Bildung steht, daß es ihm unmöglich ist, sich unter die Herrschaft eines blinden Glaubens zu beugen." — „Wir hoffen, indem wir, mittelst klarer und unbefangener Darlegung des Lehrinhalts der h. Schrift, herrschende Vorurtheile und weitverbreitete Zweifel lösen, manches wesentliche Hinderniß aus der praktischen Uebung des Christenthums, und eben damit dem tieferen Eindringen in seinen Geist im Wege steht, hinwegräumen." Neben eigentlich belehrenden Artikeln sollen aber auch solche gegeben werden, welche mehr der unmittelbare Erguß eines gläubigen Gemüths sind, „weil die feste Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums Sache der Erfahrung und des Herzens ist." An Mannigfaltigkeit von Belehrendem und Gemüthlichem wird es dem Theophilus nach vorhandenen Proben nicht fehlen. Besonders dürften die Gedichte von Hohbach, und die Briefe nach Art des wandsbecker Boten, mit Anklängen an Hebels Ton, Manchem lieb sein. Ob dem Theophilus ein zu seinem Bestehen hinlängliches Publikum zu Theil wird, muß die Zukunft lehren. Es soll uns sehr freuen, wenn der Herr Verleger, der früher mit politischen Zeitungen viel spekulirte, sich in seiner Rechnung auf die Klasse des Publikums, welche bisher in Würtemberg auffallend wenig religiöses Bedürfniß an den Tag gelegt hat, nicht verrechnet. Die Herausgeber des Theophilus sind Pfarrer Härlin, des großen Albrecht Bengels Urenkel, Professor Haßler, ein tüchtiger Orientalist, und Diac. Scholl, durch mehrere Arbeiten in den Studien der würtemb. Geistlichkeit vortheilhaft bekannt. — Die Personalchronik anlangend, so trat Würtemberg im Jahre 1833 den Diakonus M. Kling, aus Waiblingen, als Professor der Theologie an Marburg ab, und verlor durch den Tod einen als Mathematiker und Astronomen nicht so berühmten als verdienstvollen Mann, den pensionirten Prof. Wurm in Stuttgart, der sich durch mehrere Aufsätze in Bengels Archiv und Klaibers Studien um die astronomisch bestimmte heilige Chronologie verdient gemacht hat. Sein als theologischer Schriftsteller in der tüb. Zeitschrift bekannter ältester Sohn vertauschte im gleichen Jahre die Professorsstelle am theol. Seminar in Blaubeuren mit einer Pfarrei, sein jüngerer Sohn kam als Professor der Geschichte an das Johanneum in Hamburg, wo er seit einiger Zeit als Schriftsteller gelebt hatte. Der Curiosität halber mag hier noch angeführt werden, daß ein Diakonus Ludwig aus Isny vom Consistorium an den apostolischen Canon erinnert werden mußte: Clericus ne secularibus negotiis sese immisceat. Er hatte um Erlaubniß gebeten, sich zum Stadtrathe wählen zu lassen. Die neuwürtembergische Geistlichkeit, sowohl in Oberschwaben als in Franken, macht sich überhaupt durch eine gewisse Vorliebe zu weltlicher Geschäftigkeit bemerklich. — Der nächste Bericht wird, da die besprochenen

landständischen Verhandlungen es nöthig machen, in die bestehende würtemb. Kirchenverfassung etwas weiter eingehen.

Griechenland.

Aegina. (Aus Briefen eines russischen Reisenden.) Das **Waisenhaus**, von dem verewigten Präsidenten im Jahre 1829 gegründet, besteht in einem besonders hierzu erbauten, ziemlich schönen, geräumigen Gebäude, in welchem sich auch die Sammlung der in Griechenland gefundenen verschiedenen Alterthümer und die Bibliothek befindet. Die Anstalt steht unter der Aufsicht des Archimandriten, der auch im Hause wohnt; die Mönche führen die Aufsicht über die Schüler, und geben ihnen auch den nothwendigsten Unterricht im Lesen, Rechtschreiben der griechischen Sprache, Arithmetik u. dergl. Die Zahl der Zöglinge ist 350. Sie müssen mindestens 3 Jahre in der Anstalt bleiben, wo sie Wohnung, Kost und Kleidung haben. Ihre Kleidung ist einfach und reinlich; sie besteht aus einem blauen Rock und grauen Beinkleidern. Beim Eintritt in den viereckigen Hof, wo die Zöglinge in den Mußestunden sich mit verschiedenen Spielen belustigen, zeigte man mir rechter Hand den **Bibliotheksaal**, der stets geschlossen ist, und nur mit Erlaubniß des Archimandriten, der den Schlüssel in Verwahrung hat, besucht werden kann. Die Bibliothek besteht aus einigen tausend Bänden alter griechischer Schriftsteller, worunter sich 15 Manuscripte, größtentheils von den heiligen Schriften, befinden. Um nichts in der Beschreibung dieses bemerkenswerthen Saales zu übergehen, muß ich erwähnen, daß außer einigen sehr schlecht gemalten Porträts sich hier auch die in Rom verfertigte Büste des verewigten Präsidenten findet, mit der griechischen Unterschrift: „Graf Johann Capodistrias, Regent von Griechenland und Vater der Waisen. J. 1830.“ Damals war die Büste mit einem schwarzen Flor bedeckt. Ich besuchte auch die Wohnung des Präsidenten, und die von ihm erbaute **Kathedralkirche** der h. Panagia. Das Haus bietet nichts Besonderes dar, außer daß es, trotz des, seit der Graf es verließ, verflossenen Zeitraums, und trotz der unaufhörlichen Zänkereien unter den griech. Kriegshäuptlingen, denen er als Opfer fiel, im Innern noch vollkommen in dem Zustande geblieben war, wie zur Zeit seiner Anwesenheit in Aegina. Die Kirche ist groß, und sehr dauerhaft im alten byzantinischen Style gebaut; das Innere ist ziemlich reich geschmückt. — Nichts mahnte mich mehr an Rußland, als die Bilder der Heiligen und die davor brennenden Lampen, die ich allenthalben, in reichen Häusern wie in der ärmlichsten Hütte, und sogar in den kleinen Barken fand. Nachher besahen wir die **Katakomben** (Grabmäler), womit die ganze Umgegend der Stadt bedeckt ist, wo alle Vasen, Gefäße, Lampen u. dergl., womit der ganze Saal im Museum zu Aegina angefüllt ist, gefunden wurden; mit einem Worte, die Umgebung der ganzen Stadt ist völlig um- und ausgegraben, und die Katakomben bilden gleichsam eine weitläufige Vorstadt. Jedes Grabmal

ist in dem Boden ausgegraben, und mit Steinen umlegt. Gewöhnlich finden sich darin drei Gräber von einerlei Grösse, welche aus einigen grossen Steinen gemacht sind, von denen der eine als Decke dient. Sie liegen in der Form eines ⊓, und lagen hier ruhig viele Jahrhunderte, bis die Hand der Neugierde, welche nichts verschont, auch die Todten nicht ruhen liess. Alle Katakomben um Aegina bestehen aus einer Menge solcher abgesonderten Grabmäler, von denen die dasigen griechischen Mönche 3 nahe an einander liegende mit einander verbanden; sie machten eine steinerne Treppe, um bequemer mit den Lebenden zu verkehren, und liessen oben kleine Oeffnungen, um das Licht hereinzulassen; sie bestimmten die grösste zur Kapelle, und in den andern wohnten sie. Ich besuchte sie in dieser wahrhaft mönchischen Wohnung, und staunte nicht wenig über ihre Ordnung und Reinlichkeit, welche bei den Griechen überhaupt, besonders aber bei den Mönchen sonst so wenig zu Hause ist; als ich aber herauskam, zeigten sie mir ein Häuschen, das ihre eigentliche Wohnung war, und somit lös'te sich das Räthsel der ungewöhnlichen Reinlichkeit. Im Hofe des Waisenhauses zeigte man mir ein Grabmal ganz anderer Art, rund, mit 2 Säulen von korinthischer Ordnung, in welches eine enge schneckenförmige Treppe hinabführt. Die dasigen Mönche schätzen es ungemein hoch, versperren es, und zeigen nur mit einer gewissen Wichtigkeit einige hier befindliche schwarze Figuren und Inschriften, die ich sehr geneigt war, für die Versuche irgend eines muthwilligen Schülers zu halten. Das bei diesem Waisenhause befindliche Museum hat eine ziemlich merkwürdige Sammlung von Alterthümern, welche in verschiedenen Theilen Griechenlands gefunden wurden, die meistens aus Grabsteinen, mit Basreliefs verziert, bestehen. Der Boden aus Mosaik sehr schön gearbeitet, mit mehreren Figuren, befindet sich mitten in der Stadt, und wurde auf Befehl des Grafen Capodistrias zur bessern Erhaltung mit einer Steinmauer umgeben. Einige behaupten jedoch, er habe zu einem alten Bade, und nicht zu einem Tempel gehört. Wahrscheinlicher als beides ist aber, dass er zu irgend einer byzantinischen Kirche des Mittelalters gehörte.

Miscellen.

Vermischte Nachrichten. Am 25. Febr. wurde zu Buenos-Ayres der Grundstein zu einer schottisch-presbyterianischen Kirche gelegt. — In Wien ist ein Institut der barmherzigen Schwestern ins Leben getreten, die sich dem Krankendienst und Unterricht widmen. Besondere Verdienste um dasselbe erwarb sich der Canonikus Graf v. Coudenhoven, welcher der Anstalt über 12,000 Gulden zuwendete. — Zu Upsala ist der zum Andenken an Gustav Adolph von dem Könige decretirte Obelisk nun aufgerichtet worden. Graf Brahe, Stellvertreter des Königs bei dieser Feierlichkeit, machte die Professoren in einer Anrede auf Gustav Adolph's Verdienste um die Universität, sowie um die Begründung der Freiheit der Kirche aufmerksam. — Kathol. Blättern zufolge wurde ein junger preussischer Theologe der kathol. Kirche, der bisher an der antirömischen Polemik seines Bruders lebhaften An-

theil nahm, durch die Freundlichkeit, mit der ihn der Papst empfing, also gerührt, daß er in einen Strom von Thränen ausbrach, aus der Audienz weggebracht werden mußte, und sich entschloß, „von nun an alle Zeit und Kraft dem Studium der röm. Zustände und Verhältnisse, sowie der Vertheidigung der Kirche zuwenden zu wollen." — Der Bischof von St. Louis (in Missouri), Joseph Rosati, giebt in einigen (von der Voce della Verita mitgetheilten) Schreiben vom Anfang des Jahres 1833 Nachrichten über die Fortschritte des Katholicismus, und das Gedeihen der kirchl. Anstalten seines Sprengels, mit einigen Seitenblicken auf die Protestanten, die, wenn anders der Berichterstatter wahr — oder die Stellen der Briefe ächt sind — denselben wenig Ehre machten. — In seinem Sprengel zählt er 40 Geistliche, im Seminar 30 Seminaristen, 8 Klöster, 2 Collegien, welche von der gesetzgebenden Gewalt die Licenz, das Doctorat zu ertheilen, erhielten. Das Jesuitencollegium zu St. Louis zählt gegen 50 Schüler. Am bischöfl. Hause ist noch ein Nebengebäude aufgeführt zur Beherbergung fremder Geistlichen, zur Wohnung für die Geistlichkeit des Bischofs. Hier versammelt man sich zum gemeinschaftlichen Gebet, bei Tische findet eine geistliche Vorlesung statt, jeden Dienstag ist geistliche Conferenz, bei der auch die in der Nähe wohnenden Geistlichen sich einfinden. In der Mitte des Jahres sollte in St. L. auch eine religiöse Zeitschrift eröffnet werden. *) Für Knaben ist ein Waisenhaus errichtet, ebenfalls ein geräumiges Krankenhaus, unter der Leitung der barmherzigen Schwestern. In andern Orten sollen solche angelegt werden. — „Wir haben", sagt R., „die Cholera hier gehabt. Beiläufig 200 Personen sind das Opfer geworden. Unser Clerus hat seine Pflicht gethan, und Katholiken wie Protestanten erbaut. Mehr als 40 Protestanten sind als Katholiken gestorben; die Zeit der Epidemie war eine Zeit der Bekehrungen; die barmherzigen Schwestern haben ein Schauspiel von Heroismus gewährt, welches allgemeine Bewunderung erregt hat. Tag und Nacht gönnten sie sich keine Ruhe. — Die protest. Geistlichen aber hatten in dieser Zeit die Stadt verlassen, um sich auswärts vor der Ansteckung zu sichern. — Zu Baltimore haben nach den Nachrichten, die mir der Erzbischof gegeben, zur Zeit der Chol. 300 Prot. die kath. Rel. angenommen, so in Montreale ꝛc." — Der kath. Miss. Müller (aus Lothring.) wirkt in Algier für Verbreitung und Befestigung seiner Kirche. M. ist gebildet durch den Domcapitular und Regens des b. Seminars zu Speyer, Groh, später in einer deutsch-lothringischen Bildungsanstalt, zuletzt in Nanzig und Rom. Von hier aus erhielt er seine Sendung nach N. Afrika. Er berichtet Erfreuliches von dem Beistand, den ihm die dortigen Autoritäten leisten. Er predigt bald französisch, bald deutsch, bald italiänisch. Selbst außerhalb der Stadt, unter den muhamedan. Landbewohnern, wirkt er, und hat schon mehrere Kinder der Ungläubigen getauft. Der freimüthige Tadel, den er gegen Mißbräuche und Unordnungen mancher Katholiken aussprach, erregte anfangs Aufsehen und Murren, er ließ sich aber nicht irre machen, sondern erhob um so kräftiger seine Stimme. Jetzt werden die Sacramente mit Eifer empfangen, und die

---

*) Diese Zeitschrift erscheint jetzt am 1sten jeden Monats unter dem Titel: „Der Missourite". Sie enthält Apologetisches und Statistisches. Gedruckt wird sie zu St. Louis im Bureau eines anderen katholischen Journals: The shepherd of the valley (Der Schäfer des Thales).

Kinder fleißig in den Religionsunterricht gesendet. (Pletz neue theol. Zeitsch.) Bekanntlich gab Michaelis den nach Arabien reisenden dänischen Gelehrten Niebuhr und Forskål unter Anderem auch die Aufgabe, am Sinai nach der eigentlichen Bedeutung des Wortes „Manna" zu forschen. Es gelang ihnen aber nicht, etwas Sicheres darüber zu ermitteln. Auch die neueren Reisenden, Seetzen und Burckhardt geben nichts Befriedigendes; besonders leidet die Beschreibung des Letztern an Unklarheit. Die Mönche, die im Sinaikloster leben, erzählen auch noch jetzt den Reisenden, es falle alljährlich einmal Manna auf das Dach ihres Klosters, sie geben denselben auch wohl kleine Portionen als Geschenk mit ꝛc. — Endlich hat der preußische Naturforscher, Prof. C. G. Ehrenberg, auf seiner Reise mit Hemprich (1820—25) im Jahre 1823 die Sache in's Klare gebracht. Der süße Mannasaft, der noch jetzt auf die Erde herabfällt aus den höchsten Spitzen des Strauches, ist gar nichts Seltenes am Sinai. Die Araber nennen ihn Man. Er wird von diesen und den griech. Mönchen, gleich Honig zum Brote genossen. E. hat ihn an Ort und Stelle fallen sehen, sammelte davon, zeichnete Pflanze und Thier, und brachte von beiden Exemplare nach Berlin mit. Der Mannastrauch weicht von dem, von Seetzen beschriebenen und tamarix Gallica benannten, etwas ab; E. nimmt ihn als Varietät desselben an, und nennt ihn tamarix manifera. Zuweilen erscheinen die äußersten, sehr schwachen und dünnen Aeste des Mannastrauches von einer Menge Schildinsekten bedeckt; die Rinde wird von den Stichen derselben durchbohrt. Aus diesen kleinen Wunden, die man ohne Gläser nicht sieht, kommt dann nach dem Regen häufig ein flüssiger, allmählig dicker werdender, wie röthlicher Syrup abträufelnder Saft heraus. Er zerfließt bei starker Sonnenhitze auf der Erde. Vor und kurz nach Aufgang der Sonne ist er etwas fester, und wird leichter von der Erde (schwerer von den Sträuchen) abgenommen. Mit Schläuchen, 2 Fuß lang, 1 weit, ziehen die Sammler umher und füllen dieselben in kurzer Zeit. Da das Mannaschildinsekt die Ursache zu dem Ausflusse des ächten Manna aus der Tamariske ist, so nennen es die Araber „Mannaquelle" (= ain el Man). Bei E. heißt es: coccus manniparus. Da E. nirgends dieses Insekt fand, als in der Sinaigegend, so vermuthet er, der Mangel des Manna rühre weniger von der kleinen Verschiedenheit des Strauches her, als von dem Fehlen des Insekts. cf. Symbolae physicae ed. Ehrenberg Berl. typ. Acad. fol. Dec. I, Zool. II. Jnsect. LX. — Durch Decret vom 20. Juli 1833 (publizirt am 14. Sept. zu Turin) hat der König von Sardinien die Congregation der Convittori an der Kirche de la Superba aufgehoben, und eine geistliche Akademie von 12 Professoren und 12 Zöglingen errichtet. Der Card. Marozzo, Bischof von Novara ist Chef und Protektor des Instituts. Der König ernennt auf seinen Vorschlag die Professoren, die Zöglinge schlägt der Bischof vor, sie müssen in der jurid. oder theol. Fakultät den großen Preis erhalten haben, außer wen der König davon dispensirt. Die Studien in der Akademie dauern 4 Jahre. Gegenstände sind: Kirchenrecht, Kanzelberedsamkeit, Moral. Nach Beendigung der Studien kehren sie in ihre resp. Diöcesen zurück, wo der Bischof über sie disponirt. Das Institut erinnert an die alte Sorbonne zu Paris und das höhere Bildungsinstitut für Weltpriester in Wien.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium

für

die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

6. Mai № 8. 1834.

Praktische Theologie.

Evangelisches Kirchenrecht.

Dritte Uebersicht. (Vergl. allgem. Repert. Bd. I. S. 145. Bd. II. S. 4. Bd. III. S. 35.)

a) Systematische Bearbeitungen.

Grundsätze des Kirchenrechts der katholischen und evangelischen Religionspartheí in Deutschland. Von K. F. Eichhorn. Bd. II. Göttingen, 1833, Vandenhoeck und Ruprecht. gr. 8. 886 S. $3\frac{2}{3}$ Rthlr.

Wir beschränken uns hier vorläufig wieder, wie bei der Anzeige des 1sten Bandes (allgem. Repert. Bd. I. S. 9 ff.), auf dasjenige, was für das evangelische Kirchenrecht geboten wird. In dem 4ten Buche, von der Ausübung der Kirchengewalt im Allgemeinen, wird K. 2 zuerst die Gesetzgebung vermittelst des Kirchenregiments in Beziehung auf allgemeine Kirchengesetzgebung besprochen, und mit dem Satze begonnen: Unter den Gesichtspunkt allgemeiner, kraft des Kirchenregiments gegebener, Gesetze können Lehrvorschriften und Kirchenagenden gestellt werden, sofern ihre Einführung mit der Gesetzgebung etwas Aehnliches hat; alle übrigen allgemeinen Gesetze in kirchlichen Angelegenheiten werden von dem Kirchenobern vermöge der Staatsgewalt erlassen." Wenn nun im Verlauf die richtige Ansicht hervortritt, daß eine Lehrvorschrift nur erlassen werden könne unter „der Voraussetzung, daß sie schon als eine anerkannte kirchliche Lehre, nur ohne äußere Sanction bestehe", also nichts anderes als die äußere Sanction des schon anerkannt kirchlich Bestehenden sei, so begreift man nicht wohl, warum eine solche Sanction von derjenigen Gesetzgebung unterschieden wird, welche von den Kirchenobern vermöge der Staatsgewalt geschieht. Recht schön wird der Erfolg der gegebenen Lehrvorschriften, sowie die Berechtigung des Kirchenregiments bezeichnet, sich — auch bei aller Milderung in der Anwendung der Lehrvorschriften — das Urtheil über die Gränzen der Lehrfreiheit vorzubehalten, als womit bei gewissenhafter Anwendung die vollste christliche Freiheit wohl bestehen kann, und was zur Erhaltung der reinen Lehre das Mögliche leistet. In einer Note macht der Verf. darauf aufmerksam, daß auch in der Bestimmung des preußischen Landrechts: „bei dem öffentlichen Religionsunterricht müssen sie zum Anstoß der Gemeinde nichts einmischen, was den Grundbegriffen ihrer Religionspartheí widerspricht" dem Kirchenregiment das selbstständige Urtheil über die beobachtete Gränze der Lehrfreiheit nicht abge-

schnitten sei. Auch über Katechismen sehr gesunde Grundsätze. „Die Vorschrift des Gebrauchs erhebt den autorisirten Katechismus, wenn sie im Geiste der evang. Lehre angewendet wird, nicht über die Bedeutung eines Hülfsmittels beim Unterricht, durch welches das Lehramt nicht gebunden wird." „Für zweckmäßig wird eine Lehrvorschrift gehalten werden müssen, die eine biblische Grundlage hat, nur das praktische Christenthum berührt, und sich an die Lehre der Reformatoren anschließt, ohne zugleich in theol. Streitigkeiten einzugehen." Auch in dem, was der Verf. von liturgischen Vorschriften, freilich kurz genug, und mit einer gewissen Vorsicht sagt, wird man übereinstimmen müssen, wenngleich seine Erklärung von Conf. Art. 28, wonach jeder Bischof oder Pfarrer Ordnungen machen darf, damit es ordentlich in der Kirche zugehe, mit Rücksicht auf die Schriften der Reformatoren angefochten werden kann. Denn entschieden behauptete anfangs Luther, daß jeder Pfarrer die zweckmäßigsten Ceremonieen für seine Gemeinde selbst anzuordnen habe, ein idealisirender Mißgriff, den er bald gut zu machen durch die Erfahrung genöthigt wurde. Ueber die Berathung der Kirchenobern durch geistliche Behörden und Synoden spricht der Verf. mit vieler Umsicht und Besonnenheit. „Allgemeine Gesetze sind etwas Seltenes, stets durch besondere Verhältnisse Motivirtes gewesen. Diese Verhältnisse haben auch immer die Form bestimmt, in welcher die Mitwirkung des Lehrstandes stattgefunden hat, und nur die Uebertragung der Begriffe von einer Gesetzgebung gewöhnlicher Art, die, zumal in unserer Zeit, in fast ununterbrochener Thätigkeit bleibt, könnte darin einen Mangel der evang. Kirchenverfassung finden, daß feste Bestimmungen darüber, in welcher Form jene Mitwirkung stattfinden müsse, sich bisher als eine allgemeine Einrichtung der evang. Kirche nicht gebildet haben." „Sofern man das entscheidende Gewicht auf die Zustimmung der Kirchengemeinden legt, ist die Mitwirkung des Lehrstandes zu kirchlichen Anordnungen nur ein Rath; es steht dem Kirchenobern, wo nicht eine besondere Verfassung bestimmte Formen der Berathung eingeführt hat, frei, die eintreten zu lassen, welche er den jedesmaligen Verhältnissen am angemessensten hält." Es kann daher in dem ursprünglich geschehenen Zuziehen von Synoden nur eine vom Landesherrn frei gewählte Form der Berathung, nicht Anerkennung eines Repräsentationsrechts gesucht werden. Wenn jener, der Einsicht und Fähigkeit Einzelner vertrauend, statt einer förmlichen Prüfung durch eine geordnete Berathung der Landesgeistlichkeit, unmittelbar die Stimme der einzelnen Kirchengemeinden entscheiden läßt, so ist rechtlich dagegen um so weniger etwas einzuwenden, als jene an sich ohnehin nicht entscheidend wäre, und freie öffentliche Prüfung das Urtheil der Gemeinden, besonders den Umständen nach, sicherer zu leiten vermag, als eine Berathung jener Art." Man erkennt leicht, welche neuere Verfügung des Kirchenregiments in einem deutschen Lande bei diesem Raisonnement vorschwebte, das mit den ausgesprochenen Grundsätzen des Bd. I. nicht ganz zu harmoniren scheint. In einer Note S. 56 verdirbt der V.

den Freunden des Collegialsystems die Freude, die Synode von Homburg für sich anzuführen; und zeigt, wie die dort getroffene Einrichtung nur ein provisorischer Versuch sein sollte. Damit wird er sich den Dank derer nicht verdienen, welche die Aeußerungen in Bd. I. über das Provisorische der evang. Kirchenverfassung für Anerkennung des Repräsentationsrechts nahmen, vielleicht auch nach des Verf. damaliger Ansicht nehmen durften. — Daß zu andern Kirchengesetzen, welche vermöge der Staatsgewalt erlassen werden, keine Mitwirkung des Lehrstandes oder der Gemeinden rechtlich nöthig sei, ergiebt sich von selbst. Der Verf. zeigt aber genügend, wie wenig die Thätigkeit der Landstände oder der Geistlichen in Verwaltungsbehörden 2c. ausreichen, um das wahrhafte Bedürfniß einer Verfügung zu erkennen und ihm abzuhelfen, und fordert einzelne Kirchencollegien als Organe der Gemeinden und Ephoralsynoden mit dem Rechte, über alle innere Angelegenheiten der Kirche berichtliche Anträge zu machen, hält dagegen regelmäßige Provinzial- oder Landessynoden nicht für Einrichtungen, von welchen ein wirklicher Vortheil erwartet werden möge. Für wichtige Gesetze schlägt er eine außerordentliche Versammlung aus einer gleichen Zahl weltlicher und geistlicher Mitglieder vor, die theils durch das Vertrauen des Kirchenobern, theils durch ihr geistliches Amt, theils durch die Stimme der Kirche und der Notabeln des weltlichen Standes berufen würden. Man sieht nicht ab, wie eine so complizirte Convocation, zu welcher „höhere Justiz- und Regierungsbehörden, Landschaften, gelehrte Corporationen" ihre Abgeordneten senden sollen, zur Berathung wichtiger Gesetze, und zur Befriedigung der Bedürfnisse der Kirchgemeinden tüchtiger sein sollen, als etwa ein Staatsrath, der die von den Gemeinden ausgehenden, durch die Ephoralsynoden allseitig beleuchteten, oder die erst von diesen in Antrag gebrachten, von den Consistorien begutachteten Wünsche und Vorschläge zu berathen hat. Was der Verf. über Kirchenkollegien und Ephoralsynoden sagt, muß bei jedem Besonnenen Einstimmung finden, und es ist ein großer Vorzug der würtembergischen Kirchenverfassung, daß die Theorie des Verf. darin realisirt ist, was er nicht zu wissen scheint. Nach einem §. über Privilegien und Dispensationen schließt Kap. 2. mit 11 Zeilen über die Autonomie der protest. Kirchengemeinden. Je ungenügender dasjenige, was im ersten Theil über die kirchliche Gemeindeverfassung gesagt ist, für das gegenwärtige Bedürfniß erscheinen muß, und je größer in der That die Rechte sind, welche der Verf. in der obenangeführten Stelle den Gemeinden in Beziehung auf die eigentliche Kirchengesetzgebung einräumt, so daß sie nämlich, ohne vermittelnde Dazwischenkunft des Lehramts, über Vorschläge des Landesherrn als Kirchenregenten zu entscheiden haben: desto mehr hätte man erwarten dürfen, daß der V. sich über die Modalität der Ausübung der Gemeindeautonomierechte weiter verbreitet hätte, da er ja laut Vorrede andeuten wollte, „wie die bestehenden Einrichtungen im Sinne der evangel. Lehre verbessert werden könnten." Im 2ten Abschnitt des 5ten Buchs wird von der geistlichen

Gerichtsbarkeit gehandelt. In Beziehung auf die Strafgerichtsbarkeit zeigt Kap. 1., daß eine solche in der evang. Kirche meist abgekommen sei, indem das, was sich noch davon erhalten habe, sich unter dem Gesichtspunkt der Disciplinarstrafen betrachten lasse. Daß keine im Wesen der Kirche liegenden Gründe eine Strafgerichtsbarkeit der Consistorien, wie sie bisher noch in Sachsen und Hannover hergebracht und gesetzlich war, fordern, ist leicht einzusehen. Die Frage jedoch, ob es nicht im Interesse des Staats selbst liege, einen Theil seiner Strafgerichtsbarkeit nicht ohne Zuziehung kirchlicher Beamten auszuüben, wäre doch noch wenigstens der Erörterung werth gewesen (vgl. Droste in Weis, Archiv. Bd. III. Nr. 1). Im 3ten Abschnitt wird nach einer umsichtigen Bestimmung des Aufsichtsrechts hauptsächlich von den Visitationen gehandelt, ihre Geschichte und Bedeutung dargestellt. Rücksichtlich der dem Visitator zukommenden Procuration, welche nach evang. Grundsätzen nur unter den Gesichtspunkt von Reisekostenentschädigung fällt, ist der Fall nicht angeführt, der in manchen Partikularkirchen stattfindet, daß die subsidiarische Leistung derselben, neben dem Aerar der einzelnen Kirchen, auf ein allgemeines Kirchenvermögen oder die Staatskasse fällt, nicht blos, wie es der Verf. allein erwähnt, auf die Gemeinden. Das für das Kirchenrecht äußerst wichtige B. 5, von der Religionsübung, läßt nur leider die evang. Kirche wieder etwas zu kurz kommen. Ueber die Symbole und symbolischen Schriften, die Lehrfreiheit und deren Gränzen, den Religionseid wird zwar nicht Unrichtiges, aber gewiß Unzureichendes gesagt. Mit Recht beschränkt der Verf. die Aufsicht der Kirchengewalt auf den Lehrvortrag der Geistlichen bei der Gemeinde, mit Ausschluß der theolog. Untersuchungen, welche für das theolog. Publikum bestimmt sind, und nur die Wissenschaft angehen, also dann allein Rüge verdienen, wenn sie die kirchliche Lehre auf unwürdige Weise bestreiten. Der Religionslehrer verfehlt sich aber, wenn er nur der Gemeinde Anstoß giebt. So lange diese keine Beschwerde erhebt, darf vorausgesetzt werden, daß der Geistliche in den Schranken der Lehrfreiheit bleibe. Aber auch gegen angebliche Beschwerden muß ihn die Kirchengewalt schützen, da das Urtheil der Gemeinde über Unkirchlichkeit der Lehre nicht entscheiden kann. Die Kirchengewalt muß sorgen, daß der Geistliche nicht durch Mißbrauch seiner Lehrfreiheit eine Partheiung bewirke, indem er eine theol. Ansicht, von welcher das praktische Christenthum nicht berührt wird, an die Stelle des kirchlichen Lehrbegriffs setzt. Nur darf die Kirchengewalt die bestehende kirchliche Lehre nicht nach dem Buchstaben der Symbole beurtheilen, sie darf sich nicht für eine bestimmte theol. Parthei erklären. Dies die Hauptgedanken des Verf. Wie wird ihre Anwendung in praxi ausfallen? Wenn das reine Evangelium einer aufgeklärten Gemeinde nicht mehr mundrecht ist, und sie klagt über Partheiung, über Einmischung theol. Ansichten, von welchen das praktische Christenthum nicht berührt wird; wenn die Kirchenbehörde durch die Symbole sich nicht gebunden erachtet, und keiner Parthei zugehören will, wo-

nach soll sie die Klage beurtheilen? nach ihrem willkührlich gemachten Begriff von praktischem Christenthum? Unter den Rechten der Einzelnen, in Bezug auf religiöse Erkenntniß wird das Erziehungsrecht der Kinder bei gemischten Ehen, und die Befugniß zum Confessionswechsel abgehandelt. Rücksichtlich des ersteren möge die Frage erlaubt sein, ob nicht aus psychologischen Gründen, anstatt des meistens gesetzlich bestehenden Rechts des Vaters, vielmehr der Mutter, von welcher entschieden der erste religiöse Same ausgeht, die Befugniß zuzutheilen sei, alle Kinder in ihrer Confession zu erziehen? Im K. 2. von der Liturgie wird, nach kurzem Ueberblick ihrer Geschichte, von den Rechten der Einzelnen in Beziehung auf den Gottesdienst gehandelt, und gar zu leicht über die von Tag zu Tag wichtiger werdenden Conventikel weggegangen. Die Lehre von der Liturgie wird mit dem Satz geschlossen: „Alle Strafen wegen Nichtbeobachtung der Feiertage gehören zu den Polizeistrafen; ebendaher kann auch der Nothfall, in welchem selbst an Sonn- und Festtagen die Nichtenthaltung von den gewöhnlichen Geschäften straflos ist, nur von der Polizeibehörde beurtheilt werden, und es ist offenbar ein Mißbrauch, daß in einigen Gegenden, selbst bei den Protestanten, die Erlaubniß des Pfarrers gesucht zu werden pflegt." Mit welchem Fug nennt E. letzteres einen Mißbrauch? Es wird ja damit nicht ein Recht der Kirche, abgesondert vom Staate, polizeiliche Beschränkungen zu verfügen, anerkannt. Wie kann es aber Mißbrauch heißen, was manche Staaten, unter andern das Vaterland des Verf., auch nach den neuesten Organisationen der Sonntagspolizei als Grundsatz feststellen, daß die Ausübung dieser Sonntagspolizei, also auch die Erlaubnißertheilung für werktägliche Arbeiten, am Sonntage nicht ohne Theilnahme des Ortsgeistlichen geschehen soll? — Auf die Lehre von den Sakramenten, die im evang. Kirchenrecht sehr wenig zu sagen geben, geht der Verf. im 3ten Abschnitt auf die Ehe über. Das Unpassende der Stellung des Eherechts unter dem Buche von der Religionsübung leuchtet von selber ein, zumal für das evang. Kirchenrecht; für das kathol. bildet der Sakramentebegriff den Uebergang. Man könnte überhaupt fragen, was denn nach Aufhebung der geistlichen Gerichtsbarkeit das Eherecht noch im Kirchenrecht zu thun habe. Unser Verf. hätte mit eben der Leichtigkeit, mit welcher er den Kalender auswarf, auch die Lehre von der Ehe, wenigstens aus dem evang. Kirchenrecht, beseitigen können. Hier, wo es so zeitgemäß gewesen wäre, unterläßt der Verf. Vorschläge zur Verbesserung der Gesetzgebung zu machen. Weiter ist in diesem Buche vom Eide, dem Begräbniß, den Kirchenbüchern die Rede (auch letztere gehören zur Religionsübung!). Indem wir das 6te Buch (besondere Institute für die Erfüllung der Religionspflichten, und die Erhaltung und Verbreitung der Lehre) übergehen, ist über das siebente, von den Kirchengütern, noch Einiges anzuführen. Es ist auch hier das Geschichtliche und das in der kathol. Kirche Gesetzliche trefflich zusammengestellt, aber die evangel. Kirche kommt um so leichter weg. Nicht einmal die Anwendung der kanonischen

Gesetzgebung auf das protest. Kirchenwesen ist gezeigt, geschweige denn, daß die eigenthümlichen Verhältnisse, welche sich aus der engen Verbindung der evang. Kirche mit dem Staat in der Identität des Kirchenobern und Landesherrn ergeben, erörtert würden. Der Verf. hat von der wichtigen Veränderung, die mancherorts mit den Beneficien vorgingen, daß sie jetzt ganz wie Besoldungen dastehen; von den, manche deutsche Landeskirche bewegenden Fragen nach dem Rechte der obersten Kirchen- und Staatsgewalt auf die Zusammenwerfung aller Pfarrdotationen zu einem gemeinsamen Besoldungsfond, nach der Zweckmäßigkeit eines solchen vor der Beibehaltung des früheren Zustandes ꝛc. gar keine Notiz genommen, und so gewiß manchen Leser unbefriedigt gelassen, der sich über solche gar nicht unwichtige Materien bei ihm Raths erholen wollte. — Das Patronatrecht hat wohl in dem Abschnitt von den Kirchengütern nicht seine rechte Stellung. — Wenn wir an vorliegendem Werke Vieles zu desideriren fanden, so sind wir weit entfernt, es dem Verf. Schuld zu geben, da doch der unvollkommene Zustand des evangel. Kirchenrechts überhaupt die Schuld trägt. Das kathol. ist von ihm gut dargestellt. Die Sprache ist häufig schleppend und ungefügig; die Accentuation sehr fehlerhaft.

Grundsätze des allgemeinen, katholischen und protestantischen Kirchenrechts, mit steter Rücksicht auf die neuesten Verhältnisse in Deutschland, von Dr. Joh. Aug. von Grolmann. Frankfurt, 1832, Brönner. gr. 8. 297 S. 1⅕ Rthlr.

In diesem Buche finden wir die rechtlichen Grundsätze beider Kirchen getrennt neben einander gestellt, indem der Verf. richtig einsah, daß im kirchlichen Verfassungsrechte eine Verbindung überhaupt nicht wohl zu bewerkstelligen ist, da die zum Grunde liegenden Dogmen sowohl, als die Bildungsgeschichte der Verfassung beider Kirchen durchaus verschieden sind; ja daß auch in der Lehre vom Kirchenvermögen und von den kirchlichen Handlungen, wo die Verbindung möglich wäre, die Trennung eine größere Klarheit, in Beziehung auf die Anwendbarkeit des canonischen Rechts, in der protest. Kirche ergiebt, und die Uebersicht über die Institute in beiden Kirchen erleichtert wird. Dem positiven christlichen Kirchenrechte schickte aber der Verf. die Grundzüge eines allgemeinen Kirchenrechts voraus, hauptsächlich um die in einer Kirche unumgänglich nothwendigen Einrichtungen hervorzuheben, und glaubt namentlich, daß das protestantische Kirchenrecht auf das allgemeine gebaut sei. Ueber diese Materie, die längst als abgemacht betrachtet werden kann, ist hier nicht der Ort weiter zu reden. Wer die christliche Kirche überhaupt, und die evangelische insbesondere, durch einen Vertrag entstehen läßt, der redet wenigstens nicht von der vorhandenen Kirche, und wer ihr Recht auf das reine Gesellschaftsrecht gründet, der degradirt sie zu einer Compagnie. Wir wollen uns auch nicht bei den Vorbegriffen, welche der Verf. vorausschicken zu müssen glaubt, „von Gott, von der Religion“ ꝛc. aufhalten. Diese sind wohl bei einem christlichen,

sei es katholischen oder evang. Kirchenrecht vorauszusetzen. In des ersten Buches, welches das öffentliche Kirchenrecht giebt, dritter Abtheilung handelt der Verf. vom Verfassungsrecht der protest. Kirche, und zwar K. 1. von ihrem Wesen. Ueber ihren Ursprung wird ziemlich schief gesagt, Luther habe mit seinen Thesen nur gelehrte Streitigkeiten beabsichtigt; dies beweisen die angeführten Stellen nicht. Unter den Ansichten der Protestanten über die Stiftung der Kirche und der Kirchengewalt wird bemerkt, daß Christus keine äußere Kirchengewalt angeordnet habe, daß sie daher an die sämmtlichen Glieder der Kirche habe übergehen müssen, und nur durch Uebertragung der Gemeinden in die Hände Einzelner habe kommen können. Die herausgezogenen Folgerungen für die Eigenschaften der Kirche (§. 130) gehen alle das Kirchenrecht nichts an, sondern die Dogmatik. Hätte der Verf. den Begriff von sichtbarer und unsichtbarer Kirche im Auge behalten, so würde diese Einleitung genügender ausgefallen seyn. Viel besser ist das nun folgende zweite Kap. von den Bestandtheilen der K., den kirchlichen Mitgliedern, der Kirchengewalt und Kirchenregierung ausgefallen, und der Verf. beurkundet hier Umsicht und Scharfsinn; nur wäre hie und da mehr Rücksicht auf die Veränderungen der neueren Zeit (z. B. bei der Lehre von den Consistorien), sowie auf Particularverhältnisse (letzteres z. E. bei der Ordination) zu wünschen gewesen; auch trübt hie und da, doch selten, die Vorliebe für das, jedoch keineswegs ganz gebilligte, Collegialsystem den richtigeren Gesichtspunkt. Der zweite Abschnitt handelt vom Verhältnisse der Kirche zum Staat K. 1. nach allgemeinen Grundsätzen. Weil der Staat einseitig nur als Rechtsanstalt aufgefaßt wird, so erscheint die Kirche als eine außer dem Staatszweck liegende Gesellschaft, nur dem Oberaufsichtsrechte desselben unterworfen. Dies ist dem Verf. das natürliche Grundverhältniß, doch giebt er auch die Möglichkeit einer engern Verbindung beider, aber als etwas Willkührliches zu. Die Rechtsverhältnisse des Staats und der Kirche werden hiernach auf die gewöhnliche Weise bestimmt. K. 3. sucht sofort das jetzige Verhältniß der protestantischen Kirche zum Staate festzusetzen, was aber auf ungenügende Weise geschieht, indem der Verf. die in den meisten Kirchenordnungen ausgesprochene, von ihm als möglich angegebene nähere Verbindung von Kirche und Staat nicht berücksichtigt. Das öffentliche Kirchenrecht schließt mit der Darstellung des Verhältnisses mehrerer Kirchen zu einander. Das zweite Buch, welches das Privatkirchenrecht behandelt, spricht Abth. 1. von dem Kirchenvermögen, Abth. 2. von den gottesdienstlichen und religiösen Handlungen. Wenn man auch die Vermögensverhältnisse der Kirche unter dem Privatkirchenrecht ausführen kann, so ist doch auffallend, wie unter dem Kap. vom Kirchenvermögen auch die Besetzung der Kirchenämter [im kathol. Theile sogar die Papstwahl] begriffen werden kann, da doch gewiß das evang. Kirchenrecht die Besetzung der Kirchenämter nicht hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Theilnahme am Genuß des Kirchenguts betrachten darf. Uebrigens hat der Verf., von der Ansicht ausgehend, daß

die Grundsätze über Güterverhältnisse, weil sie mit den verworfenen Religionsgrundsätzen nicht zusammenhingen, keiner Reform bedürften, nur die kanonischen Regeln auch für das evang. Kirchenrecht abgehandelt, ohne der großen Veränderungen zu gedenken, welche durch die Identität des Kirchen- und Staatsregenten fast nothwendig hervorgingen. Von der Sekularisation kein Wort; auch nicht von dem in mehreren deutschen Landeskirchen so höchst wichtigen Verhältniß der Lokalbeneficien zu dem allgemeinen Kirchengut, oder zu dem Staatsgut. Der letzte Abschnitt von den Handlungen in der protestantischen Kirche bespricht als Handlungen kirchlicher Einrichtung den Gottesdienst, das Begräbniß, das Gelübde, den Eid, die Ehe, als Handlungen göttlicher Einsetzung die Sakramente. Auch hier große Kürze und Uebergehen von Manchem in neuerer Zeit besonders Wichtigen. Ueberhaupt möchte das grolmannsche Werk zwar durch seine compendiarische Form als Leitfaden für Vorlesungen, wie sie gewöhnlich gehalten werden, brauchbar, aber für das eigene Studium, namentlich des evangelischen Kirchenrechts höchst unzureichend sein, da in ihm letzteres gegen das katholische gar sehr in den Hintergrund tritt, wenn gleich beide mehr getrennt gehalten werden, als gewöhnlich, und da gerade die Hauptmaterien, auf welche es ankommt, wie z. B. die kirchliche Gesetzgebung in auffallender Unbestimmtheit und Allgemeinheit gehalten, wo nicht ganz übergangen sind.

Kirchenrechtliche Versuche zur Begründung eines Systems des Kirchenrechts. Von Dr. Heinrich Friedrich Jacobson. Erster Beitrag. Königsberg, 1831, Bornt. 8. VI. 184 S. ¾ Rthlr. Zweiter Beitrag. Ebend. 1833. 8. 205 S. ¾ Rthlr.

Auch diese Schrift reihen wir den systematischen Bearbeitungen an, da sie Vorarbeiten zu einem Systeme sind. Zuerst erhalten wir ein System im Grundrisse, welchem eine Bezeichnung und Rechtfertigung der Prinzipien voransteht, nach welchen die Anordnung gemacht wurde. Ref. hebt hierbei, da es sich nicht um eine vollständige Beurtheilung handeln kann, nur einige Punkte aus, die er unrichtig findet. Es tritt auch hier eine Behandlung der katholischen und protestantischen Rechtsverhältnisse hintereinander hervor, die den letzteren keineswegs zum Vortheil gereichen wird. Für die Verständlichkeit der evangelischen Rechtsverhältnisse wäre ein archäologischer Rückblick auf die katholischen hinreichend, anstatt daß die vollständige Zusammenstellung fast nothwendig unevangelische Prinzipien von dem erstbetrachteten katholischen Systeme herübernimmt, wie denn unsers Verf. Begriff von Kirchenselbstständigkeit entschieden einen katholischen Beigeschmack hat. Die Gränze eines Kirchenrechts und der Kirchenrechtsgeschichte hat der Verf. nicht überall beobachtet, ersterer Manches zugetheilt, was letzterer angehört, und dadurch den allgemeinen Theil über die Gebühr überladen. Der besondere Theil soll I. von der Kirchenverfassung handeln, und zwar Buch 1 von den Mitgliedern der Kirche und den kirchl. Perso-

nen, B. 2 von der Kirchenregierung überhaupt, II. von der Kirchenverwaltung, B. 3 von der Disciplin (Gesetzgebung, Aufsicht, Gerichtsbarkeit) B. 4 vom Vermögensrecht der Kirche, Kirchensachen, Kirchenvermögen, (Benefizien, Ernennung zu Kirchenämtern, Patronatrecht) einzelnen kirchlichen Instituten; Buch 5 vom kirchlichen Leben, Gottesdienst, Festen, Sakramenten (Ehe), andern h. Handlungen. Es wird wohl selbst einleuchten, daß Niemand diese Ordnung wählen könnte, wenn er das evang. Kirchenrecht für sich vorzutragen hätte; denn unnatürlicher auseinandergerissen und aneinandergefügt würde nichts erscheinen als die evangelischen Verhältnisse, wenn sie, gesondert von den katholischen, nach diesem Schema behandelt würden. Daraus geht doch als billig der Wunsch hervor, es möchte dem evangel. Kirchenrechte einmal sein Recht zu Theil werden, nicht mehr blos als Schatten neben dem katholischen figuriren, und nach jenem sich strecken und dehnen lassen zu müssen. — In der zweiten Abhandlung des ersten Hefts über die Individualität des Worts und Begriffs Kirche, weis't der Verf. mit großer Belesenheit die richtige Etymologie des Worts Kirche von κυριακόν nach, und vindizirt den Namen ausschließlich der christlichen. Im Wesentlichen ist dies auch allgemein anerkannt, darin aber wohl kein Hinderniß, diese Bezeichnung analog auch von andern Religionsgesellschaften zu gebrauchen, um so weniger, da wenigstens wir Evangelischen uns erlauben, z. B. im Kirchenrechte von der Kirche in ganz anderem Sinn zu reden, als in der Dogmatik. Die dritte Abhandlung „über das Verhältniß der Theologie zum Kirchenrechte, und die Benutzung jener für diese Disciplin" enthält manches Beherzigungswerthe für unsere Zeit; namentlich wird darin auch die Nothwendigkeit kirchenrechtlicher Studien für die evangelischen Theologen nachgewiesen. — Heft 2 enthält IV. allgemeinere Bemerkungen über einzelne bei der Bearbeitung des Kirchenrechts zu berücksichtigende Punkte, nämlich 1) über die systematische Anordnung des kirchenrechtlichen Stoffes, 2) über den religiösen Standpunkt des Bearbeiters des Kirchenrechts, 3) über das Verhältniß der Theologie zum Kirchenrechte, und der Theologen zu den Juristen als Bearbeiter des letzteren, lauter Entgegnungen auf Recensionen, aus denen die Bereitwilligkeit des Verf., seine Ansichten zu verbessern, hervorgeht, und ein entschieden christlicher Sinn sich kund giebt. V. Ueber den Begriff des öffentlichen Rechts, und über das Kirchenrecht als Theil des letztern, im Ganzen gelungen, wenn gleich das zu Grunde liegende Collegialsystem manche ungenügende Ausführung im Einzelnen veranlaßte. VI. Ueber die Nothwendigkeit der sichtbaren Kirche, gegen den (allg. Rep. I. S. 146 angezeigten) Aufsatz von Wurm: „über den Begriff der sichtbaren Kirche." So weit wir die beiderseitige Differenz einsehen, ist sie nicht so groß, als der Verf. glaubt. Wurm hat allerdings Manches zu schroff ausgesprochen, und in seinem Kampf gegen das Phantom einer neben dem Staate bestehenden Kirche gegen die äußere, sichtbare Kirche vielleicht zu viel gesagt; aber unser Verf. hätte die Nothwendigkeit des sichtbaren Elements der Kirche gegen Wurm nicht zu recht-

fertigen gebraucht, da dieser ja auch äußere Anstalten und Normen für die religiösen Angelegenheiten verlangt, sie aber dem Staate anheimgiebt, welcher jedoch nichts Gewissen- und Glaubenbeeinträchtigendes festsetzen dürfe. Will nun der Verf. den Inbegriff solcher Normen oder die Theorie davon Kirchenrecht nennen, so wird W. nicht widersprechen, will er die damit beschäftigten Behörden Kirchenbehörden nennen, so wird er dem allgemeinen Sprachgebrauche folgen, und W. hätte doch Recht zu sagen, daß Christus keine äußere Kirche gestiftet habe, und daß der Staat nicht jure divino genöthigt sei, die Kirche als Corporation in sich bestehen zu lassen. Uebrigens enthält auch dieser Aufsatz viel Lesenswerthes und beurkundet ebenso des Verf. große Belesenheit in theologischen Schriften, wie seine kirchliche Gesinnung. Vielleicht dürften im ganzen Werke der Citate etwas wenigere sein.

Kirchliche Literatur.

Erfahrungen, Grundsätze und Grundzüge für biblisch-christlichen Religionsunterricht, mit Würdigung der Beschaffenheit dieses Unterrichts in gegenwärtiger Zeit. Von W. Stern, Professor und Lehrer am evangel. Schullehrerseminar in Karlsruhe. Karlsruhe, 1833; Groos. 8. 72 S. ⅓ Rthlr.

Eine „kurze Uebersicht, wie nach pädagogischen Grundsätzen der Unterricht im Worte Gottes auf 3 Lehrstufen ertheilt werden sollte", beschließt (S. 70. 71.) die kleine Schrift. 1ste Stufe. Kinder von 5—8 Jahren. Geschichte Jesu, der Apostel, der Patriarchen, Mosis, Samuel's rc. nach den Hauptzügen, in freien mündlichen Erzählungen des Lehrers und Nacherzählungen der Schüler; Auswendiglernen von Gebeten, Liedern und Sprüchen, die an die Geschichte sich anschließen. — 2te Stufe. Kinder von 8—12 Jahren. Alt- und neutestamentliche Geschichte in getrennten Stunden nebeneinander; in der Form der Bibel, ohne willkührliche Auslassung des zur Geschichte Gehörenden, mit entsprechenden Gedächtnißübungen. — 3te Stufe. Kinder von 12—14 Jahren. Zusammenhängende biblische Geschichte alten und neuen Testaments, in getrennten Stunden unter steter Rück- und Vorbeziehung in Betreff des Vorbildlichen und Prophetischen; Erklären und Auswendiglernenlassen des kleinen lutherschen Katechismus. — Die übrigen 69 Seiten geben meist Bekanntes, jedoch mit der Wärme eines, den Verf. ehrenden, religiösen Sinnes vorgetragen. Die Untersuchung der Möglichkeit eines Unterrichts in der Religion, womit der Verf. beginnt, gehört zu den wunderlichen Zeiterscheinungen, welche die Kluft anschaulich machen, die zwischen den Angehörigen derselben evang. Kirche befestigt ist. Er gehört zu jenen, welchen „Jesus Christus der Herr ist zur Ehre Gottes des Vaters, durch den er alle Dinge geschaffen, und richten wird den Kreis des Erdbodens." „Verwunden will der Verf. Niemand durch sein unumwundenes Urtheil, denn er weiß es selbst zu gut, wie ihm geschah,

so lang' er noch in der Irre ging." Belehren also und gewinnen wollte er die Gegner, indem er auf mehr als der Hälfte seiner Schrift schrieb, was die Bekenner seines Glaubens wissen, die Gegner aber überschlagen, oder, wenn sie es lesen, belächeln. Ref. muß sein Urtheil über die Zweck- oder Unzweckmäßigkeit seiner Polemik so lange zurückhalten, bis der Verf. uns bekennt, ob er durch Lesen ähnlicher Schriften, oder wie sonst „aus der Irre" auf den rechten Weg zurückgeführt worden.

Neu ist dem Ref., was er, die „biblischen Geschichten" von Hübner, Kohlrausch beurtheilend, unter andern auch (S. 43—45) von den Hebelschen sagt. Der Verf. hat wohlgethan, daß er die „verunglückte Richtung eines Werkes, das als ein christliches Landesschulbuch (badisches) eine so hohe Aufgabe lösen sollte, nicht mit Stillschweigen übergangen hat. „Er ist dem Entschlafenen," über dessen anderweitige Verdienste nur Eine Stimme ist, durch sein Urtheil „über das letzte Werk seiner schriftstellerischen Hand" keinesweges zu nahe getreten.

Kirchliche Statistik.

Portugal.

Das Ausland (Jahrg. 1833) theilt nachstehende statistische Notizen über die portugiesische Geistlichkeit mit.

1) Die Weltgeistlichkeit. Die Unordnung, welche rücksichtlich der Civil- und Militaireintheilung in Portugal herrscht, macht sich auch bei der Geistlichkeit bemerkbar, denn es kann nicht leicht etwas Unregelmäßigeres geben als die Organisation der Diöcesen. Nicht nur ist die Größe ihres Gebietes ungleichmäßig, sondern dieses wird auch noch sehr oft von Theilen verschiedener anderer Gerichtsbezirke durchschnitten. Die von der königlichen Autorität eingesetzten Diöcesen haben Enklaven, und was noch mehr ist, Gerichtsbarkeiten unabhängiger Prälaten auf ihrem Gebiete, die unmittelbar unter dem heiligen Stuhl stehen, und exemte genannt werden. Die höchste geistliche Würde ist die des Patriarchats von Lissabon. Es wurde im Jahre 1716 von Clemens XI. eingesetzt, der ihm die Hälfte des Gebiets des Erzbisthums von Lissabon zuwies, das im Jahre 1746 gänzlich aufgehoben wurde. Der Titel Erzbischof wurde dem Generalvikar des Patriarchen vorbehalten. Dieser Großwürdenträger führt noch die Titel eines Kardinals, des ersten Almoseniers der königlichen Kapelle und des ersten Staatsraths. Er ist von einem zahlreichen, reich dotirten, und aus 52 Würdenträgern bestehenden Kapitel umgeben, die in 16 Vorsteher (principales) und 36 Herren (mosenhores) eingetheilt werden. Die einen führen den Titel Excellenz, und die andern werden mit Ew. Herrlichkeit angeredet; überdies giebt es noch 20 Domherren und eine große Anzahl Beneficiaten. Die Pracht, welche der Patriarch bei seinen gottesdienstlichen Ceremonien zur Schau stellt, kommt der des Vatikans gleich. Die reichsten und mächtigsten Prälaten nach dem Patriarchen sind die Erzbi-

schöfe von Braga und Evora, und die Bischöfe von Porto, Coimbra, Leiria und Faro. Portugal hat im Ganzen 27 Diöcesen, von denen 17 von der Krone abhängig und 10 exemt sind, d. h. unmittelbar unter dem heiligen Stuhle stehen. Die Zahl der gesammten Kirchspiele des Königreichs beträgt nach einem ungefähren Ueberschlag 408, denn in Folge der seit Jahrhunderten in der Kirchenverwaltung herrschenden Unordnung sind die statistischen Angaben sehr unvollständig und von einander abweichend.

2) Die Ordensgeistlichkeit. Es giebt in ganz Portugal 360 Mannsklöster, 5 militairische Orden und 9 Brüderschaften von Missionarien mitgerechnet. Die Zahl der Frauenklöster ist 126, wozu man noch 12 Wohlthätigkeitsanstalten oder Hospitäler, commandadeiras und recogimentos genannt, rechnen muß. Bei diesen weiblichen Anstalten befinden sich überdies noch 41 Kapläne.

3) Geistliche Bevölkerung. Die Anzahl der Geistlichen in Portugal ist sehr übertrieben worden, denn man hat sie auf 200,000 bis 300,000 angegeben, was bei einer Bevölkerung von 3,530,000 Seelen beinahe ein Zehntheil ausmachte. Nach genaueren Berechnungen stellt sich die geistliche Bevölkerung des Königreichs folgendermaßen heraus:

1) Weltgeistliche		18,000
2) Klostergeistliche	5,760	
Kapläne in den Hospitälern und Frauenklöstern	41	
3) Nonnen	5,903	11,704
Zusammen		29,704

In dieser Zahl ist das gesammte Haushaltungspersonal und die Novizen der Frauenklöster mitbegriffen. Die oben angegebene Anzahl der Ordensgeistlichkeit ist in 498 Klöstern und Hospitälern vertheilt, was, nach dem Flächeninhalt von Portugal, von 29,150 Quadratmeilen ein geistliches Gebiet von 58 Quadratmeilen ausmacht, das Personal der Kirchspiele ungerechnet. Wenn man die geistliche Bevölkerung beider Geschlechter, mit einziger Ausnahme des Haushaltungspersonals und der Zöglinge in den Frauenklöstern, mit der Gesammtbevölkerung des Königreichs zusammenstellt, so ergiebt sich ein Klostergeistlicher auf 118, und ein Weltgeistlicher auf 63 männliche Einwohner. Dieses Verhältniß, obschon nicht so übermäßig als in andern Ländern, ist doch noch bedeutend genug, und man kann leicht denken, welcher Nachtheil aus Mangel an Armen für Ackerbau, Gewerbe und Handel, und aus der Vermehrung persönlicher Lasten an Frohn- und Militairdienst erwächs't. Eben so begreiflich ist, daß das Volk, wenn es Mönche, die aus der niedern Klasse hervorgingen, selbst unter dem trügerischen Namen der Bettelmönche, ein mäßiges und bequemes Leben führen sieht, seinen Kindern lieber die Lust zum Mönchsleben als Geschmack an der Arbeit beizubringen sucht. Der Schaden, der hieraus für die Vermehrung der Bevölkerung und das materielle Wohl des Landes erwächst, ist unberechenbar.

4) Reichthum und Einkünfte. Um die Einkünfte der portugiesischen

Geistlichkeit bestimmt angeben zu können, fehlt es an genauen Nachweisungen. Was sich aus der kleinen Zahl der vorhandenen Dokumente in dieser Hinsicht entnehmen läßt, ist Folgendes:

Diöcesen. Seit Einsetzung des Patriarchats floß der dritte Theil der Einkünfte aller Diöcesen in den, Patriarcale genannten, Schatz, wodurch die Einkünfte des Patriarchen und seiner Diöcese auf 272 Millionen Reis (1,700,000 Franken) stiegen. Ueberdies hatte die Kathedrale oder Basilika von Lissabon ein Einkommen von 80 Millionen Reis (500,000 Franken.) Diese Summen, obschon sie durch die mit Erhebung derselben beauftragten Staatskassen gingen, wurden doch zum Theil monatlich zur Erhaltung des Patriarcale und der Kathedrale wieder ausgezahlt. So wurden, nur allein in der Hauptstadt, für das Gepränge des Kultus und die weltlichen Genüsse seiner Diener jährlich 2,200,000 Franken verschwendet. Von dieser ungeheuren Summe bezog der Patriarch für seine Person allein 500,000 Franken; jeder Vorsteher eines Kapitels hatte 36,000 Fr., jeder Monsenhore 12,000 Fr. und jeder Domherr 7500 Fr. Einkünfte. Die Cortes hoben die Würde des Patriarchen auf, und verwendeten die Einkünfte derselben zu Bezahlung der Staatsschuld. Dieses Beispiel wäre auch für die Zukunft der Nachahmung würdig. Die Einkünfte der bedeutendsten Erzbisthümer und Bisthümer sind folgende: Evora 300,000 Fr. — Braga 100,000 Fr. — Coimbra 100,000 Fr. — Leiria 75,000 Fr. — Faro 72,000 Fr. — Guarda 50,000 Fr. — Porto 45,000 Fr. — Lamego 45,000 Fr. — Viseu 40,000 Fr. — Miranda 25,000 Fr. — Elvas 25,000, Portalegre 20,000 Fr. — Zusammen für 12 Bisthümer: 897,000 Fr. Vier von den genannten unter Joseph I. abgerissene Bisthümer (Castel-Bramo, Aveiro, Pinhel, Beja) sind in dieser Gesammtzahl mitbegriffen. Was die zehn exemten betrifft, so belaufen deren Einkünfte, wenn man die jedes einzelnen nach denen des mindest begüterten Bisthums Portalegre, also zu 20,000 Fr. anschlägt, sich auf 200,000 Fr. Mithin betragen die Einkünfte der 27 Diöcesen des Königsreichs, das Patriarchat und die Kathedrale von Lissabon mitgerechnet, 3,297,000 Fr.

Um den ganzen Belauf des Reichthums der Weltgeistlichkeit kennen zu lernen, müßte man noch die Zinsgefälle und die Einkünfte von den Grundstücken der Provinzkapitel und der Kirchspiele wissen. Beim Beginn der Reform legten die Cortes allen Bischöfen starke Abgaben auf, eine sehr unpolitische Maaßregel, die ihnen viele Feinde machte; eine gänzliche Einziehung wäre besser gewesen als eine theilweise Erpressung.

Klöster. Die Einkünfte in baarem Geld der 360 Mannsklöster belaufen sich auf . . . . 3,798,437 Fr.

Hierzu kommt der Betrag der bedeutenden Naturalzinsen an Weizen, Gerste, Gemüse, Wein, Oel u. s. w. . . . . 818,815 —

Zusammen . . . 4,617,252

Einkünfte der Frauenklöster in Baarem . . . . 2,268,750 —
Naturalzins wie oben . . . . 362,500 —

Zusammen . . 2,631,250

Gesammteinkünfte der Ordensgeistlichkeit 7,248,502
Hierzu die oben angegebenen Einkünfte der Diöcesangeistlichkeit 3,297,000
Die Einkünfte der Kirchspiele angeschlagen auf 4,081,000

Mithin betragen die Einkünfte der gesammten Geistlichkeit Portugals . . . . 14,626,502 Fr.

Da nun die Staatseinkünfte sich auf nur 54,096,000 Fr. belaufen, so läßt sich leicht einsehen, welcher Nutzen für das öffentliche Wohl und den Staatsschatz zu erzielen wäre, wenn so große, unbenutzt liegende Reichthümer eingezogen, und in viele kleine, im Lande umlaufende, fruchtbringende Kapitale verwandelt würden. Noch muß bemerkt werden, daß der römische Stuhl noch vor nicht gar langer Zeit 260,000 römische Thaler von Portugal bezog. Unter der Regierung Johanns V. erhielt er an Zins 94,000,000 schwere Piaster, was die ungeheure Summe von 10,681,818 Franken ausmacht, welche, die lange Zeit von 44 Jahren hindurch, alljährlich aus dem Lande ging. Nach solchen Thatsachen kann man sich über die Verarmung eines Volks, das von der Geistlichkeit mit so großer Habsucht ausgebeutet wurde, nicht mehr wundern.

Hier mag sich anreihen das im August 1833 zu Oporto unter dem Palmellaschen Ministerio, auf den Antrag von Mouzinho d'Albuquerque erlassene Decret, die Abschaffung der Zehnten betreffend. Es soll, wie es scheint, auf die Masse der Landbebauer wirken, und bei dieser Klasse dem Einflusse des Clerus ein wirksames Gegengewicht bieten. — Bestimmungen des Decrets: Art. 1. Die Zehnten, welche die Eigenthümer, die Anbauer oder sonstige Personen der Königreiche Portugal und Algarbien von den Früchten des Bodens, der Bäume, der Wiesen, von Thieren ꝛc., endlich von allen und jeden Productionen zu entrichten hatten, sind von jetzt ab für immer aufgehoben. Art. 3. Die Kommanderien aller Orden, deren Einnahmen auf Zehnten fundirt sind, werden künftig blos honorair sein, vorbehaltlich der im Artikel 7 und 10 festgesetzten Entschädigungen, und unter dieser allgemeinen Bestimmung sind auch alle diejenigen Kommenden begriffen, welche selbst die vornehmsten Donatarien erhalten. Art. 7. Die Weltgeistlichen jedes Ranges und die Individuen aller weltlichen und Ordenskorporationen beider Geschlechter, welche bisher Zehnten empfingen, sollen an deren Stelle eine Kompetenz erhalten, die dem früheren reinen Ertrage der Zehnten gleichkommt. Diese Kompetenzen sollen fortdauern, so lange das Individuum lebt, oder die Korporation besteht. Art. 8. Ein besonderes Decret wird nach Einziehung der nöthigen Informationen eine kirchliche Eintheilung des Königreichs und die Zahl der Prälaten,

Canonici, Pfarrer, sowie der übrigen Geistlichen, die zur Abwartung des Kultus nöthig sind, feststellen, und ebenso alle nothwendigen Kompetenzen reguliren, die ein anständiges und unabhängiges Auskommen zu sichern hinreichend sind. Alle Kompetenzen, die auf diese Weise und als Entschädigung für Zehnten gegeben worden, sollen aus dem öffentlichen Schatz bezahlt werden. Art. 10. Die Corporationen oder Kommendeninhaber, welche Zehnten empfingen, insofern sie nicht dem geistl. Stande angehören, was sie unter die Bestimmungen des Art. 7. brächte, werden statt der bisher bezogenen reinen Einnahmen die Hälfte von deren durchschnittlichen Betrag in Nationalgütern erhalten.

Notizen über die Bevölkerung ꝛc. kirchlicher Länder und Städte.

Die englisch-ostindische Regierung bezahlte an die verschiedenen Präsidentschaften zur Unterhaltung der Geistlichkeit und der Gotteshäuser vom Jahre 1830 bis 1831 folgende Summen: Bengalen, bischöfl. Kirche 425,876 Rupien; schott. Kirche 20,451; röm.-kathol. Kirche 4000; zusammen: 450,327. Madras, bischöfl. Kirche 206,976; schott. Kirche 11,760; röm.-kathol. Kirche 5346; zusammen: 224,082. Bombay, bischöfl. Kirche 178,578; schott. Kirche 20,862; röm.-kathol. Kirche 820; zusammen: 200,260. Hauptsumme: 874,699 Rupien, oder ungefähr 85,000 Pfd. St. Nimmt man jedoch Ostindien als ein Ganzes, die Inseln dazu gerechnet, so überwiegt die röm.-kathol. Geistlichkeit an Anzahl die protest. in dem Verhältniß von 300 zu 1; in gleichem Verhältniß steht auch die Bevölkerung eines jeden dieser beiden Glaubensbekenntnisse.

Baiern. Erzdiöcese Bamberg enthielt Schluß 1832: 20 Decanate, 172 Pfarreien, 25 Curatien, 49 Beneficien, 91 Kaplaneien, 2 Klöster. Personalstand: 383 Priester, 159 Pfarrer, 11 Pfarrprovisoren, 15 Curaten, 82 Kapläne, 4 Kaplaneiverweser, 7 Cooperatoren, 23 selbstständige Beneficiaten, 4 Franciscaner in 2 Klöstern. — Diöcese Augsburg, 1833: 39 Decanate, 815 Pfarreien, 71 Pfarrcuratien ꝛc., 241 Beneficien, 2 Klöster der Franciscaner, 3 der Kapuziner, 1429 Priester, wobei 220 frühere Klosterangehörige, 68 Individuen bei dem Domcapitel oder den verschiedenen Lehranstalten. — Das Stadtdecanat Augsburg umfaßt in 5 Pfarreien 16,927 S. — Diöcese Regensburg, Anfang 1831: 26 Decanate; in diesen, mit Einschluß von 13 Religiosen, 1086 Priester (darunter 23 Professoren, 146 Mönche).

Böhmen. In Böhmen bestehen jetzt 79 Klöster. Erzdiöcese Prag 35, Diöcese Leitmeriz 20, Königgräz 12, Budweis 12.

Preußen. Rheinprovinzen. Die Erzdiöcese Cöln besteht, nach dem neuesten Handbuch derselben, aus 44 Decanaten, 691 Gemeinden, mit 1662 Priestern. — Die Provinz Schlesien zählt 883 kathol., 660 evang. Pfarrkirchen mit 390 kathol., 55 evang. Tochterkirchen; Geistliche: 984 kathol., 780 evang. Hiernach haben die Katholiken, während sie sich in der Seelenzahl zu den Evangelischen nur wie 5 zu 6 verhalten, beinahe

noch einmal soviele Kirchen, als diese, und fast den vierten Theil mehr Geistliche. Im Laufe der verflossenen 3 Jahre sind mehrere neue evang. Kirchensysteme zum Theil neu errichtet worden, zum Theil noch in der Einrichtung begriffen. Zu ersteren gehören die beiden in der Grafschaft Glatz zu Straußeney und Habelschwerdt durch allerhöchste Unterstützung neu erbauten Kirchen, und das evang. Kirchensystem zu Lublinitz in Oberschlesien, wo der evang. Gottesdienst in der von der bischöflichen St. Annakapelle abgehalten wird. Die äußeren Verhältnisse der kathol. Kirche sind unverändert geblieben. — Der Betrag der Vermächtnisse und Stiftungen in der Provinz in den verflossenen Jahren beläuft sich überhaupt auf 293,294 Rthlr. Hiervon kamen

157,814 Rthlr.	8 Gr.	9 Pf.	an Armen-, Kranken- und anderen wohlthätigen Zwecken gewidmete Institute.
48,914 "	28 "	3 "	an kathol. Kirchen,
20,431 "	— "	— "	" " Schulen,
30,431 "	8 "	— "	" evang. Kirchen,
35,516 "	15 "	— "	" " Schulen.

Der Stiftungen wurden überhaupt 1253, die bedeutendste davon im Jahre 1831 in Breslau errichtet, wo die verwittwete Kaufmann Wolfgang 83,550 Rthlr. zu wohlthätigen Zwecken vermachte. — In den Jahren 1830—1832 traten von der kathol. zur evang. Kirche über 10 Personen, darunter 1 Geistlicher; von der evang. zur kathol. 34, vom Judenthum zur evang. Kirche 60, zur kathol. Kirche 23 Personen. — Viele Religionsveränderungen scheinen durch Ehen herbeigeführt, besonders bei den Gewerbetreibenden. Bei den Evang. wechselten 23 Verheirathete, bei den Kathol. 7. — Verordnung des Königs wegen Aufhören von Parochieen. — Posen. In der Provinz Posen (Reg.-Bez. Posen) sind 7 neue evang. Parochieen in der Einrichtung begriffen; letztere wird in diesem Jahre 1834 vollendet sein. Im kirchlichen Bauwesen war im Jahre 1832 große Thätigkeit; bei den kathol. Kirchen und Pfarreien des Reg. Bez. waren 124 Bauten im Gange, bei den evang. 20; 14 geringbesoldete Pfarrgeistliche erhielten aus Staatsmitteln Unterstützung. Die Legate und Geschenke betrugen für kath. Kirchen 6000 Rthlr., für evang. 451 Rthlr. — Von den 25 Mönchsklöstern, die bei der preußischen Besitznahme vorhanden waren, sind 13 aufgehoben oder ausgestorben. In den 12 bestehenden leben 65 Clausur haltende Mönche, 4 profeßgebundene Laienbrüder; 13 Mönche wohnen auf Propsteien. Die Klöster haben ein Kapitalvermögen von 263,381 Rthlr., aus Staatskassen beziehen sie jährlich an Competenzzuschüssen 12,646 Rthlr. Nonnenklöster noch 5, mit 43 Conventualinnen; Kapitalvermögen 61,349 Rthlr., Competenzzuschuß 8564 Rthlr. Von 446 fungirenden Geistlichen sind 171 der deutschen Sprache in dem Grade mächtig, daß sie in ihr predigen und verhandeln können.

(Fortsetzung folgt.)

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

11. Mai — № 9. — 1834.

Praktische Theologie.

Evangelisches Kirchenrecht.

Dritte Uebersicht.

b) Landeskirchen.

1) Baden. 2) Braunschweig.

Die Vorgänge der letzten Jahre in der ref. Gemeinde der Stadt Braunschweig bieten für das evang. Kirchenrecht manches Interessante dar, und sind ausnehmend geeignet, das von unsern Kirchenreformern angestrebte Verfassungsideal ins rechte Licht zu stellen. Es sollen hier die einzelnen über die Geibel'sche Streitsache *) erschienenen Schriften angezeigt werden, mit Hervorhebung der kirchenrechtlichen Momente, welche dabei hervortreten.

1. Christus allein. Eine Gastpredigt rc. von Dr. J. Geibel, Pastor der evang.-ref. Gemeinde in Lübeck. Lübeck, 1831, (Asschenfeldt). gr. 8. 31 S. ¼ Rthlr.

Das Vorwort enthält die Einleitung in den Stand der Sache. Der Sohn des Verf. war nach gehaltener Wahlpredigt mit überwiegender Mehrheit der Stimmen zum Pastor der evang.-ref. Gemeinde in Braunschweig gewählt worden. Bald regte sich Unzufriedenheit gegen ihn, besonders von Seiten der vornehmen Mitglieder und der Vorsteher, welchen seine Orthodoxie mißfiel. Er sollte ein Herrnhuter, ja ein Katholik sein. An die Spitze der Unzufriedenen stellte sich als Wortführer Prof. Petri, der Sohn seines Vorgängers. Es wurden Klagen an die Regierung auf Remotion wegen Irrlehre eingereicht; der Prediger, hieß es, sei einer andern Confession zugethan, als die Gemeinde; sein Charakter habe sich unwahr und zweideutig dargestellt. Eine Synode wurde von S. D. dem Herzoge berufen. — Der Vater des Beklagten begab sich nach Braunschweig, wo er von den Kirchenvorstehern hörte, daß die ganze Gemeinde Eins sei wider seinen Sohn, bald aber selbst die Erfahrung machte, daß 50 stimmberechtigte Glieder sich für denselben unterzeichneten, noch mehr sich für ihn erklärten, ungerechnet die eingepfarrte, nicht stimmberechtigte

*) Als ein Seitenstück zu der „Geibel'schen Glaubensverfolgung" giebt die evang. Kirchenzeitung (Sept. 1833. S. 573 ff.) einen Vorfall im Elsaß mit dem Pfarrer Jaquet. Wir werden zu seiner Zeit hierüber berichten und darthun, ob die Parallele richtig sei.

Landgemeinde. — Der bei seiner Anwesenheit gehaltenen Predigt, in welcher er die wesentlichen Lehren des Christenthums zusammenzustellen, und ihre innige Verbindung unter einander fühlbar zu machen suchte, fügte er in vorliegendem Hefte die ebenfalls von ihm bei der Ordination seines Sohnes gesprochene Rede bei, damit die Gemeinde in Händen habe, was sein Sohn bei der Uebernahme seines Amts versprochen hat, und was, so lange er ein evang. Prediger ist, seine Lehre und seinen Wandel bestimmen muß. In beiden Vorträgen sind die von den braunschweiger Kirchenvorstehern angefeindeten evangelisch-christlichen Grundsätze auf's Bestimmteste ausgesprochen.

2. Das Christenthum in Braunschweig gegen Hrn. Dr. Geibel zu Lübeck, und die evang. Kirchenzeitung; vertheidigt von Dr. W. F. L. Petri, Prof. der alten Literatur und Mitglied des Direktoriums am herzogl. Collegio Carolino. Ein Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte, allen protest. Gemeinden Deutschlands zur Warnung. Braunschweig, 1832, Vieweg. gr. 8. 84 S. ½ Rthlr.

In schöngedrechselten Phrasen und mit süßen Worten läßt sich der Verf. sehr bitter gegen Geibel, Vater und Sohn, vernehmen kurz vor dem Zusammentritt der Synode, auf den Wunsch der Gemeindevorsteher, nach langem Zögern, in der Hoffnung: „Herr Pastor Geibel würde sein eigenes wahres Interesse, je deutlicher ihm die Entfremdung der Gemeinde von seinem Glauben, seiner Lehrweise und seiner Person vor Augen träte, und je trüber die Aussicht auf seine fernere Wirksamkeit werden müßte, am Ende noch einsehen, und ein friedliches Ausscheiden, wozu ihm so oft die Hand geboten war, dem Fortbestehen der widrigsten Verhältnisse vorziehen." Da er aber dies nicht wollte, so fühlte sich Petri berufen, aufzutreten gegen den in der Person Geibel's lautwerdenden Sektengeist — und zwar im Interesse nicht nur der ref. Gemeinde, sondern der ganzen Vaterstadt, ja des gesammten Vaterlandes. Er meint, es müsse Groß und Klein zusammenwirken, „das, was nun doch einmal die einhellige Stimme der größten Geister unserer Nation, und der Gesammtinhalt der, namentlich in unserm deutschen Vaterlande im Laufe der letzten 100 Jahre gewonnenen Aufklärung als verkehrt und verderblich verurtheilt hat, von einem weiteren Umsichgreifen abzuhalten." Er sucht nun zu zeigen, daß G. in seiner Wahlpredigt, von welcher er jedoch zugiebt, daß sie supernaturalistisch gewesen sei, bestimmter und deutlicher für die dem Kirchenglauben entfremdeten Braunschweiger seine Richtung habe aussprechen, ja daß er, da er die Aufklärung kennen mußte, bei einer solchen Gemeinde mit seinen veralteten Grundsätzen sich gar nicht habe melden sollen. Symbolische Bücher haben die Ref. nicht mehr; namentlich in Braunschweig herrsche völlige Willkühr in Glaubenssachen. Geibel habe sich durch den ihm sattsam bekannten, herrschenden aufgeklärten Religionsglauben gebunden halten sollen (!). „Wie es der Geist der Zeit, die allgemeine wissenschaftliche Bildung und religiöse Gemüthsstimmung bei uns mit sich brachte,

hatten die Vorsteher das unbestreitbare Recht, von ihm zu fordern, daß er predigen sollte!" Sofort wird mit ergötzlicher Kunst gezeigt, daß Geibel durch seine, von allen Aufgeklärten verworfene Lehre vom Glauben, als einzigen Weg zur Seligkeit, Katholik sei (!), also der Confession seiner Gemeinde fremd, und daß der anstößige Schein von Zweideutigkeit und Unwahrheit des Charakters auf ihn falle, dies besonders, weil er, anfangs willig, gegen Entschädigung seinen Posten zu räumen, unerwartet alle Unterhandlungen abgebrochen habe. Petri selber giebt ihm aber das Zeugniß, daß er ein durch die liebenswürdigsten Eigenschaften des Herzens ausgezeichneter junger Mann sei, wo keine schwärmerischen Vorstellungen dazwischen treten. Der übrige Inhalt dreht sich um Widerlegungen des evang. Glaubens und seiner einzelnen Lehren, und um Lamentationen über das Verderben der ref. Gemeinde in Braunschweig, wenn Geibel länger Pfarrer bleibe, untermischt mit den ekelhaftesten, einen christlichen Prediger wahrhaft entehrenden, Schmeicheleien gegen die Gemeinde, welche auf den Schluß ein zweideutiges Licht werfen: „auch bleibt es ferner bei den von dem Presbyterium getroffenen Einrichtungen, um die Gemeinde durch Mitwirkung meiner Person in Beziehung alle ihre kirchlichen Bedürfnisse noch zusammenzuhalten." Als Anhang erhalten wir a) die ebenfalls von Petri zusammengestellten Hauptmomente der bei der Synode gegen Herrn Pastor Geibel eingereichten Beschwerde, und b) entscheidende Stellen aus Geibel's Briefen an Petri.

3. **Das Christenthum im Kampfe mit dem Unglauben.** Eine Erwiderung auf die Schrift des Hrn. Prof. Petri ꝛc. Von Dr. J. Geibel (Pastor an der ref. Gemeinde zu Lübeck). Lübeck, 1832, Aschenfeldt. gr. 8. 104 S. ½ Rthlr.

Eine detaillirte, wohlgelungene und gemäßigte Widerlegung des Petrischen Pamphlets, welche seine theol. Charlatanerie und Ignoranz gründlich enthüllt. Namentlich wird auch das Nöthige aus den gesammten ref. Confessionen beigebracht, um die Behauptung Petri's, daß die Confession der Ref. Confessionslosigkeit sei, zu beleuchten, daneben die Inconsequenz nachgewiesen, die behauptete Freiheit nicht auch dem Pfarrer zugute kommen zu lassen. Da sich die Gemeinde, in einer Bittschrift an den Herzog, auf den bei ihrer Aufnahme ihr zugesagten Schutz berief, so erinnert der Verf., daß dieser Schutz der ref. Gemeinde zugesagt sei, sofern sie bei ihrem Grunde, der h. Schrift, verbleibe, nicht der Parthei, welche dem Bibelglauben mit verfolgendem Grimme entgegentritt. Gelegentlich erfahren wir auch, daß, im Widerspruch mit dem Vorwurf Petri's, G. dringe nicht auf Sittlichkeit, viele seiner Gegner das an ihm tadelten, daß er zu ihnen gerade so rede, wie wenn sie die gröbsten Sünder wären; so möge ganz recht ein Missionair zu rohen Heiden sprechen, aber gegen sie sei das ungebührend. Ueber die Abfindungsunterhandlungen wird das Nähere mitgetheilt, daß nämlich Pastor G., dem man die Abneigung der Gemeinde

als allgemein geschildert hatte, daran dachte, Adjunkt eines benachbarten Pastors zu werden, wenn ihm das Anerbieten der braunschweigschen Gemeinde äußerlich zu bestehen möglich machte; daß er aber auf Zureden seines Vaters jeden Gedanken an freiwilliges Abtreten wieder verwarf, um so mehr, da auch das Anerbieten zu gering war, um damit bestehen zu können. Mit Recht sagt Geibel, der Vater, über das ganze Verfahren gegen seinen Sohn: „wenn durch ein solches Verfahren ein Prediger seines Amtes entsetzt werden könnte, so wäre keiner mehr in seiner Amtsthätigkeit gesichert, und gerade der treueste und eifrigste am wenigsten; so müßten alle, statt Knechte Gottes zu sein, der Menschen Knechte werden, und sich dann auch gefallen lassen, daß man sie als Knechte behandelt." Die 1ste Beilage giebt eine kurze dogmatische Erörterung der Wahrheit, daß in Christo allein der Sünder vor Gott wieder gerecht werden kann, die 2te eine Klagschrift der Kirchenvorsteher in Braunschweig an den Herzog, als obersten Bischof, gegen die Irrlehren des Pastors Geibel. Schon früher hatten sie einstweilige Suspension, und eine Kommission oder Synode zur Aussprechung der Remotion desselben verlangt, waren aber an die ordentlichen Gerichte verwiesen worden. Das Gericht erklärte, nur in Sachen eines Vergehens competent zu sein, während hier eine Sache vorliege, die vor das innere Forum gehöre. Hiegegen beriefen sich die Vorsteher wieder auf ihre durch den Einwanderungsvertrag erworbenen Rechte, nur die unmittelbare Entscheidung des herzogl. Staatsministeriums in kirchlichen Angelegenheiten anerkennen zu dürfen, und verlangten von ihrem obersten Bischof, ihren Prediger zu entfernen, weil seine Lehren nicht die der ref. Kirche, vielmehr sektirerisch und kathol. seien, und durch sein Dableiben die Gemeinde zur Apostasie gebracht werden würde. Die Entfernung des Predigers solle aber der Herzog vermittelst einer Synode und nach dem Ausspruch der letzteren veranlassen. In der 3ten Beilage erhalten wir das Gutachten der Synode mit Anmerkungen des Vaters. Die Synode der conföderirten ref. Kirchen Niedersachsens hatte sich im Beisein eines herzogl. Commissairs in der ref. Kirche zu Braunschweig versammelt. Sie bestand aus Predigern und Aeltesten als Bevollmächtigten der Gemeinden zu Hannover, Bückeburg, Celle, Münden und Göttingen. Die Entscheidung war folgende: die Lehrsätze, um deretwillen G. als Irrlehrer angeklagt war, gehören zu den unter den Theologen der ref. Kirche noch unentschiedenen (!). Aber in der Anwendung dieser Lehrsätze verrathe G. Mangel an Pastoralklugheit, leiste der Phantasie und dem Gefühl einen zu großen und gefährlichen Vorschub, setze sich, weil er vorzugsweise jene Lehrsätze hervorhebe, in offenbaren Widerspruch gegen seine Gemeinde. Namentlich aber habe er bei seiner Unterhandlung wegen des Rücktritts durch eine, die Grundsätze des Evangeliums verletzende Art und Weise, den Willen Gottes nach den mehr oder weniger annehmlichen äußeren Beweggründen zu deuten, der Gemeinde ein gerechtes Aergerniß gegeben, und Verdacht gegen seine Denkungsart erregt. „Wir halten

demnach dafür, daß die religiösen Bedürfnisse der ref. Gemeinde dahier unter den bestehenden Verhältnissen nicht befriedigt werden können, und es deshalb für das Bestehen dieser Gemeinde rathsam und nothwendig sei, daß ihre Verbindung mit diesem ihren Prediger auf irgend eine Weise aufgelös't werde." Hugues aus Celle erklärt, dies nur für wünschenswerth, nicht für nothwendig zu halten. Also über den eigentlichen Klagepunkt, die Irrlehren, fand die Synode den Angeklagten nicht schuldig, doch sollte letzterer vertrieben werden. Die Noten lehren uns, daß die Synode fürchtete, die reichen und angesehenen Glieder und Vorsteher der Gemeinde würden aus dieser austreten, wenn sie ihres Predigers nicht entledigt würden.

4. Gutachten der vom 20. bis 27. Juni 1832 zu Braunschweig versammelten Synode rc. Mit Anmerkungen von Dr. F. A. Krummacher, Pastor der Ansgariigemeinde zu Bremen. (Besonderer Abdruck aus dem Bremer Kirchenboten. 1832. 7tes Heft.) Bremen, 1832, Kaiser. gr. 8. 16 S. 1/12 Rthlr.

Eine scharfe, aber verdiente Züchtigung des Synodalgutachtens. Ueber die, nach ihm unentschiedenen, Lehren wird unter Anderem gefragt: „Wozu soll sich die ref. braunschweiger Gemeinde bekennen? die Bekenntnißschriften der ref. Confession will sie nicht ferner gelten lassen; sie verwirft sie sammt dem Prediger, der darnach lehret. Also die Bibel? Ja, aber wohl verstanden, nur also, daß sie unter die Aufsicht und das Regiment der Vernunft gestellt werde. Welcher Vernunft? etwa des Hrn. Prof. Petri und des verehrlichen Kirchenvorstandes? Aber wird da die Vernunft A = sein der Vernunft B, C, D? Und die Vernünfte sämmtlicher Gemeindeglieder, welcher Vernunft sollen die sich fügen, um zu lernen, was in der Bibel wahr und falsch, annehmlich und verwerflich sei? Seltsame braunschweiger ref. Gemeinde! Ich wüßte keinen andern Rath, als daß sie nach Quäkerweise die Prediger abschaffte, und jeder Einzelne in der Versammlung redete, was ihm eben die Vernunft zeugete." Die einzelnen Vorwürfe der Synode werden kurz und gründlich in ihrer Nichtigkeit dargestellt. Schluß: „So richtet eine evang.-ref. Synode, eine Versammlung von fünf Dienern des göttlichen Worts über einen jüngeren Bruder! Und warum verdammt sie ihn? Sehet und leset! Aus keinem anderen Grunde, als weil er seiner Gemeinde, die ihn zu ihrem Prediger erwählt hat, nicht gefällt. Und woher dies Mißfallen? Einzig und allein daher, weil er kein Rationalist ist, d. h. weil er, seinem Glaubensbekenntniß und seinem Amtseide getreu, festhält an dem Worte Gottes, und dieses höher achtet als alle menschliche Weisheit und Vernunft; daher, weil er die ewigen Wahrheiten der Offenbarung, auf welche einzig und allein die Reformation und die evang. Kirche gegründet ist, und wofür unsere Väter, auch in Braunschweig, Gut und Blut geopfert haben, seiner ihm von dem Herrn der Kirche anvertrauten Gemeinde, aus innerer Ueberzeu-

gung nach Kräften und Vermögen gepredigt hat und predigt — daher dieses Mißfallen, dieser Haß, diese nichtigen Anklagen und Beschuldigungen. Und — eine Synode drückt ihr Siegel darauf!" — „Es handelt sich nicht um eine einzelne Pfarrstelle, sondern um die Frage: ob es einer Gemeinde zustehe, ihren rechtmäßig erwählten Prediger deshalb, weil er nicht nach dem Sinn, den Grundsätzen und Ansichten der etwanigen Mehrzahl, sondern der h. Schrift und den Bekenntnißschriften der prot. Kirche gemäß predigt und lehrt, seines Amtes zu entsetzen? Soll dies bejaht werden, so ist dem unter das Richtamt eines ungläubigen Publikums gestellten Predigtamt das Urtheil gesprochen, und die Synodalen, die ein solches bestätigen, mögen zusehen, daß ihnen nicht Aehnliches widerfahre."

6. Das Verfahren der ref. Synode Niedersachsens in der Streitsache des Hrn. Pastor Geibel und der ref. Gemeinde zu Braunschweig. Erläutert von T. Hugues, evang.-ref. Pred. in Celle, und Secretair der Synode Niedersachsens. Hamburg, 1832, Campe. gr. 8. 96 S. ½ Rthlr.

Diese Schrift enthält nicht nur, wenn gleich gegen Geibel gerichtet, die beste Vertheidigung dieses angefochtenen Mannes, sondern theilt auch wichtige Notizen über die Verfassung der ref. Kirche Niedersachsens mit. Zunächst will H. die von Geibel, d. A. und Krummacher der Synode gemachten Vorwürfe beleuchten, zurückweisen, und durch tristige Entschuldigungen mildern, obgleich selbst nicht mit ihrem Verfahren im Ganzen einverstanden. Durch eine getreue und aktenmäßige Darstellung der Streitsache hofft er darzuthun, daß die meisten von der Synode begangenen Fehler mehr ihren Grund haben in der sehr mangelhaften Einrichtung und Form der Synodalverfassung, wie solche für die conföderirten ref. Gemeinden Niedersachsens besteht, als in dem bösen Willen der Synodalglieder. Auf die Mängel der Synodalverfassung hinzuweisen, hält der Verf. mit Recht für zeitgemäß, da heutzutage eine allgemeine Einführung derselben in der luth. Kirche verlangt wird. Ueber das Thatsächliche ist von Belang der Umstand, daß Pastor Geibel, unbekannt mit den Verhältnissen, anstatt bei den Presbyterien um Aufnahme in den Synodalverein zu bitten, dies als von selbst sich verstehend voraussetzte, und seine Erwählung blos anzeigte, was schon zum voraus einige Mißhelligkeit erregte. — Die erste Klage der Braunschweiger wurde von dem Moderator der Synode gegen alle Synodalordnung und mit Unterschlagung von Geibel's Vertheidigung an die einzelnen Presbyterien herumgesandt, welche, mit Ausnahme des Celle'schen, den Ungehörten vorläufig verdammten. Jetzt erfolgte, als Geibel nicht abtreten wollte, Klage bei dem Staatsministerium, welche, den conföderirten Presbyterien durch ein Circular angezeigt, eine Protestation des Celle'schen gegen das ganze Verfahren zur Folge hatte, die von dem Moderator wieder unterschlagen wurde. Vom Gericht zu Wolfenbüttel drangen jetzt die Vorsteher auf eine förmliche Synode, welche „zur Prüfung und Begutachtung der erhobenen Anschul-

digungen" von der Regierung zugestanden wurde. Nach der Rüge etlicher weiteren ordnungswidrigen Schritte der Vorsteher sucht nun der Verf. den Ausspruch der Synode zu beleuchten und möglichst zu rechtfertigen, und wenigstens eine moralische Nothwendigkeit für Hrn. G. herauszubringen, daß er die Gemeinde verlasse, einmal um Spaltung und Zerstreuung der Gemeinde zu verhindern, und weil er selbst durch seinen Fehler bei der Unterhandlung wegen seines Weggangs ein gerechtes Aergerniß gegeben habe, nach welchem keine gesegnete Wirksamkeit mehr zu hoffen sei. Rechtlich nothwendig sei aber seine Entfernung nicht, da kein Gewissenszwang durch ihn ausgeübt werde, indem die ihm Abgeneigten bei Petri ihre Bedürfnisse befriedigen könnten. Wir übergehen, was er, die Ignoranz und Heimtücke des rc. Petri zurechtweisend, und frühere Illegalitäten der Vorsteher bei der Wahl Geibel's und bei der Aufstellung Petri's rügend, beibringt (namentlich das Ausschließen der Landgemeinde sei durch keine Statuten gerechtfertigt), um noch das Wichtigste über die Verfassung der vereinigten ref. Kirchen Niedersachsens anzuführen. Die Synodalverbindung besteht seit 1703; einige Gemeinden sind später hinzugekommen, andere ausgeschieden. Die Unionsacte, welche als Beilage B. gegeben ist, spricht als Zweck aus, „die Reinheit der Lehre und des Lebens unter einander aufrecht zu erhalten," und gelobt, „das Glaubensbekenntniß und die Kirchendisciplin der Ref. in Frankreich heilig und unverbrüchlich zu bewahren." Demgemäß theilt die landesherrliche Aufnahmeacte dem Synodalvereine Consistorialrechte mit, so daß ihre Schlüsse, Glaubenslehren und Kirchendisciplin betreffend, durch den weltlichen Arm aufrecht erhalten werden sollen. Im Jahre 1816 unterschrieb eine Synode zu Braunschweig eine neue Vereinigungsurkunde, die nichts mehr von der Erhaltung der Lehre, sondern nur von Bewahrung der Gerechtsame und Ordnungen spricht. Mit Recht fragt der Verf., „ob die Bestimmung der Regierung vom Jahre 1808, wonach den ref. Confessionsverwandten in Braunschweig freier Gottesdienst daselbst zugestanden wird, nun auch auf die, jedes Bekenntnisses sich entschlagende Gemeinde auszudehnen sei." Die ganze Schrift ist mit der Würde, Mäßigung und Einsicht geschrieben, welche wir an dem Verf. längst kennen. Freilich ihren Zweck, die gemachten Fehler nur als Folge mangelhafter Synodaleinrichtung darzustellen, wird sie bei dem Aufmerksamen kaum erreichen. Zu der projektirten Verbesserung der letzteren giebt der Verf. am Schlusse gute Winke, und macht das Bedürfniß eines gemeinsamen Glaubensbekenntnisses, und eines kurz und bündig ausgesprochenen Disciplinargesetzes fühlbar. Beides sei in einer Consistorialverfassung leichter zu entbehren, weil hier die juristische Form und die Centralisation zu Hülfe komme. Da Beides heutzutage nicht zu hoffen sei, so müssen wenigstens aufs Genaueste die Rechte und Pflichten der Geistlichen bestimmt werden. Ferner verlangt er einen permanenten Ausschuß als Centralbehörde (= Consistorium), und die Hülfe des Fürsten als obersten Bischofs.

6. Erwiderung auf die Schrift des Hrn. Pastor Hugues zu Celle, das Gutachten der 1832 zu Braunschweig gehaltenen ref. Synode betreffend. Von Dr. J. Geibel. Lübeck, 1833, Aschenfeldt. gr. 8. 44 S. ⅙ Rthlr.

Geibel, Vater, widerlegt die vorige Schrift, sofern sie eine moralische Nöthigung dem Pastor G. aufladen will, sein Amt aufzugeben, indem sein eingestandener Fehler jene nicht begründe, ja von den Klägern nur das Abbrechen der Unterhandlung, nicht aber, was eigentlich der Fehler war, das Anknüpfen getadelt werde — übrigens von ihrem Standpunkte, dem des bloßen Vertrags, auch mit Unrecht. Sofort zeigt G., daß es die Aufgabe der Synode nicht war, auf ein vor der Gerechtigkeit nicht bestehendes Mittel zu denken, die Spaltung in der Gemeinde beizulegen, sondern nur die vom Staatsministerium gestellte Frage zu beantworten: Ob Pastor Geibel ref. Prediger bleiben könne oder nicht? War er ja doch wegen Irrlehre angeklagt. Auch diese Streitschrift ist mit Mäßigung geschrieben.

Werfen wir nun einen Blick auf den gesammten Streithandel nach seiner formell rechtlichen Seite, so scheint das Urtheil der Synode entscheidend zu sein, sofern es nämlich wahr ist, daß, wie die Eingabe der braunschweiger Kirchenvorsteher sagt, nach ihren Privilegien die Synode ihre kirchliche Oberbehörde ist, und ihren Glauben zu vertreten hat. Sie konnten also das weltliche Gericht refüsiren, da sie nicht im Wege der gerichtlichen Verurtheilung, sondern des Disciplinarverfahrens Entfernung ihres Predigers wünscht, und somit die Aufhebung aller privilegirten, auch der geistlichen Gerichtsbarkeit in Braunschweig ihr das Privilegium, die Kirchengewalt durch eine Synode verwalten zu lassen, nicht nehmen konnte. Nur daß sie dem Herzoge neben der Synode eine oberbischöfliche Gewalt zuschreiben, dies könnte die Ansicht, als ob die Synode Dienstentfernung im Disciplinarwege aussprechen dürfe, zweifelhaft machen. Aber die Hauptsache möchte wohl die sein, auf welche mit Hugues auch Geibel, Vater, hinweis't, daß die kirchlichen Privilegien der bestimmten ref. Confession gegeben wurden, nicht einer solchen, deren Confession eben Confessionslosigkeit ist. Eine Synode, welche die garantirte Confession verwirft, kann wohl nicht die auf jene Confession hin bewilligte vollkommene Kirchengewalt in Anspruch nehmen, sondern es steht der höchsten Staatsgewalt frei, von den gegebenen Privilegien, deren Bedingungen ja mit dem Confessionswechsel wegfallen, zurückzunehmen, so viel ihr beliebt; zum mindesten aber eine Streitsache der eigenen Cognition zu unterwerfen, in welcher die Kirchengewalt einen Prediger ebendeshalb verfolgt, weil er der Confession treu bleibt. Oder sollte das braunschweigsche ref. Kirchenrecht nicht einmal die Berufung wegen mißbrauchter Kirchengewalt an die Staatsgewalt zugeben? Daß die weltliche Obrigkeit im

vorliegenden Fall Entsetzung aussprechen werde, ist undenkbar; das könnte nur ein fanatisches geistliches Gericht. Die Geibel'sche Sache wird ohne Zweifel Veranlassung werden, die ref. Kirchenverfassung Braunschweigs, die etwas sehr Schwebendes hat, zu festeren Bestimmungen zu bringen. Das große Verdienst hat sie ohnehin für das gesammte deutsch-ev. Kirchenwesen, an einem sprechenden, ja schreienden Beispiele Lehren zu geben, die hoffentlich bei den wohlmeinenden Reformfreunden Beherzigung finden. Wir sehen hier, was es mit dem durch die Presbyterialverfassung genährten und gepflegten evang.-kirchlichen Geiste für eine Beschaffenheit hat, wir sehen die Tauglichkeit von, aus weltlichen und geistlichen Mitgliedern zusammengesetzten Synoden zum Kirchenregiment; wir haben das Hupfeld'sche Ideal von der Controle des Predigers durch die lebendige Tradition der Gemeinde verwirklicht, und eine handgreifliche Erfahrung von dem auf Synoden zu hoffenden Schutz der Glaubensfreiheit. „Wer möchte", sagt Krummacher, „nicht lieber von türkischen Mufti's und Kadi's gerichtet werden, als von solchen christlich genannten Moderatoren und Presbyterien!" — ὁ ἔχων ὦτα ἀκούειν, ἀκουέτω.

Kirchliche Statistik.

Schweiz. Genève. Evangelische Gesellschaft.

(Dritter Artikel.)

Mit dem Jahresbericht stehen nachfolgende Schriften und Aktenstücke in unmittelbarer, zum Theil unzertrennlicher Verbindung.

1. Adresse de la societé évangélique de Genève aux églises, aux universités et à tous les fidèles de la chrétienté protestante. Aufruf der evangelischen Gesellschaft zu Genf an die Kirchen, Universitäten und alle Gläubigen der protestantischen Christenheit, über die Gründung einer theologischen Schule in der reformirten Kirche zu Genf. (vom 10. September 1831.)

Dies Aktenstück ist zwar durch besondere, an vielen Orten verbreitete Abdrücke schon bekannt; auch leuchtet die eigentliche Veranlassung, der Zweck und Geist, sowie die Gestaltung dieser Lehranstalt aus dem bereits Mitgetheilten theilweise hervor; demungeachtet dürfte theils die Wichtigkeit des Aufrufs als Stiftungsurkunde der Schule, theils die Folgen desselben, endlich die Rücksicht auf Vollständigkeit einer Mittheilung desselben — wenigstens auszüglich — den Lesern wünschenswerth sein. Dies geben wir hier.

„Die zu Genf von den Predigern und Mitgliedern der dortigen reformirten Kirche gebildete evangelische Gesellschaft macht durch dieses Rundschreiben allen Kirchen kund, daß sie für das Studium der Theologie eine Schule gegründet, und deren Besuch den Studirenden aller christlichen Bekenntnisse geöffnet hat; unter nachfolgenden von ihr festgehaltenen Grundsätzen und leitenden Beweggründen:

1) „Der Unterricht in dieser Schule, soll stets auf den allein unfehlba-

ren Aussprüchen des göttlichen Wortes beruhen, und in den wesentlichen Stücken des Christenthums mit den Lehren der genfer Kirche, wie sie von unserer segensreichen Reformation auf die h. Schrift gegründet wurde, übereinstimmen. Sie wird demnach, um die in neueren Zeiten angefochtenen Wahrheiten genauer zu bezeichnen, über den natürlichen Zustand des Menschen, die Gnade Gottes, die Natur des Heilandes, sein vollbrachtes Erlösungswerk, sowie über dasjenige, was er noch jetzt zum Heil seines Volkes fortwirkt, jene Lehren vortragen, welche die protestantischen Kirchen aller Länder, sowie in's besondere der Kantone Bern und Waadt, einstimmig in ihren Glaubensbekenntnissen aussprechen.

2) „Diese Anstalt hat nicht die Absicht, sich an irgend eine der besonderen Formen der christlichen Kirche anzuknüpfen. Weil auf einer möglichst umfassenden Grundlage errichtet, bietet sie allen Kirchen ihre Hand dar. Außer ihren eigentlichen Zöglingen wird sie Zuhörer von allen religiösen Ueberzeugungen aufnehmen, und hofft, daß Zöglinge schon bestehender auswärtiger, namentlich französischer und deutscher Akademien, einen Theil ihrer Studienjahre der Theilnahme an ihren Vorlesungen widmen werden, um ihren Glauben mittelst einer umfassendern Prüfung zu befestigen, die h. Schrift damit zu vergleichen, und Alles zu prüfen, um das Gute zu behalten; denn, wenn die protestantische Religion, sowie Mehrere sie auffassen, darin besteht: zu untersuchen, so besteht die christliche Religion darin: nach vollbrachter Untersuchung zu glauben.

3) „Die Direction der Schule wird nach ihrem Vermögen und ihren Mitteln, überhaupt in allen Beziehungen nur das Wohl der, ihrer Sorge anvertrauten Zöglinge beabsichtigen; nach Maaßgabe der Zunahme ihrer Hülfsquellen, die Anzahl der Lehrer vermehren, die Mittel des Unterrichts vervielfachen, und möglichen Falls auch für Stiftung hinreichender Stipendien Sorge tragen.

4) „Die evangelische Gesellschaft empfiehlt diese Anstalt allen gläubigen Kirchen. Sie hat zwar im Schooße ihres Ausschusses die nothwendigen Hülfsmittel zur ersten Grundlegung gefunden, glaubt aber doch mit Zuversicht, die Mitwirkung aller Freunde des Evangelium's in Anspruch nehmen zu dürfen, und wagt es daher, sie im Namen Jesu um ihre Hülfe, ihren Rath, ihr Gebet und den ganzen Beistand ihres Eifers zu bitten.

„Die Nothwendigkeit dieser Schule leuchtet ein. Auf den Akademieen in Frankreich und Genf werden die angehenden Diener des Lebenswortes mit unitarischen (socinianischen) Lehren erfüllt; es werden hier die Wahrheiten bestritten, für deren Verbreitung diese Catheder errichtet worden waren. Die Studien daselbst sind nicht frei. Es ist den, dem Glauben der Apostel und Reformatoren ergebenen, Studirenden nicht gestattet, einen ihre Bedürfnisse befriedigenden Unterricht zu suchen; fromme Eltern sehen sich gezwungen, ihre Söhne dazu zu verdammen, die 4 schönsten Jahre ihrer Jugend Studien zu opfern, durch die man den Grund unsers Glaubens zu untergraben sucht. Alle Christen sind verpflichtet, Abhülfe eines so

großen Uebels nicht nur zu wünschen und zu verlangen, sondern selbst die Hülfsmittel dagegen aufzusuchen. Wenn wir es demnach gewagt haben, deren anzubieten, so geschah dies nur, weil doch irgend Jemand dies unternehmen mußte, und keine würdigere und tüchtigere Männer uns zuvorkamen, denen wir uns hätten anschließen können.

„Wir hielten die genfer Kirche besonders zu diesem Werke berufen, nicht blos der Uebel wegen, die wir hier vor Augen haben, sondern auch aus vielen andern Rücksichten; der alte Ruf dieser Kirche, welche Calvin, Farel, Viret und Theodor von Beza verherrlichten, die dreihundertjährige Gewohnheit der französischen Kirchen, ihre Söhne hierher zu senden, der hohe Grad gesellschaftlicher Bildung, die große Zahl frommer Christen, die wissenschaftlichen Hülfsmittel, die Freiheit unserer bürgerlichen Einrichtungen und der Schutz einer unpartheiischen Staatsverwaltung, Alles dies vereinigte sich mit Motiven einer höheren Ordnung, um uns zu überzeugen, daß hier mit dem größten Nutzen eine Schule gestiftet werden könne, die so vielen Kirchen unserer Zunge nöthig geworden war.

Die Mitglieder des Ausschusses sind: L. G. Cramer, Deputirter bei dem Conseil représentatif, Präsident. A. J. L. Galland, vormaliger Pfarrer der französischen Kirche zu Bern, Vicepräsident. P. Gaußen, Deput. beim Cons. représent., Sekretär. Ch. Gautier, und A. G. Vieusseux, Deputirte beim Cons. repr. S. R. L. Gaußen, Pfarrer zu Satigny. P. Vaucher, vormaliges Ausschußmitglied der britannischen und auswärtigen Bibelgesellschaft in London. J. H. Merle d'Aubigné, vormaliger Pfarrer und Präsident des Consistoriums der protestantischen Kirche zu Brüssel. H. Tronchin, Oberstlieutnant der eidgenossenschaftlichen Artillerie. Ch. de Loriol. Auswärtige Mitglieder: A. Nicole, Doktor der Rechte und Mitglied des großen Rathes des Waadt-Canton's. L. Perrot de Pourtalès, aus Neuchatel.

Das später erschienene Programm der Vorlesungen an der evangelischen Schule umfaßt folgende vier Abtheilungen:

a) Exegetische Theologie: Erklärung des alten und neuen Testamentes, Einleitung, Kritik der h. Schrift, Hermeneutik.

b) Historische Theologie: Kirchen- und Dogmengeschichte, Statistik der Kirche; biblische Archäologie, christliche Alterthümer, Patristik.

c) Systematische Theologie: Dogmatik, Moral, Apologetik, Encyclopädie der theologischen Wissenschaften.

d) Praktische Theologie: Kirchenverwaltung und Kirchendienst oder Homiletik, Catechetik und Pastoralkunde.

2. Communication respectueuse à Messieurs les Syndics et Conseil d'état de la république Genève et aux citoyens protestans de ce canton sur l'établissement d'une école de théologie évangélique dans l'église de Genève. (Ehrfurchtsvolle Eingabe an die Herren Syndici und den Staatsrath der Republik Genf, und an die protestantischen Bürger dieses Kan-

tons über die Gründung einer Schule für evangelische Theologie in der genfer Kirche.)

Dies Aktenstück enthält eine nähere Angabe und Zergliederung der Ursachen, welche den Vorstand der evangelischen Gesellschaft zur Stiftung der theologischen Schule bewogen, und durch ihre Bedeutsamkeit zur Ausführung drängten. Als solche werden hauptsächlich aufgeführt: „der Verfall der Kirche zu Genf, welche von den ursprünglichen Lehren der Reformation abgewichen, mehrere Grundveränderungen angenommen und namentlich so weit gegangen wäre, die Gottheit Christi, die Dreieinigkeit, die Erbsünde und das natürliche Verderben des Menschen zu bestreiten, und die Fahne des Arianismus aufzupflanzen; der Mangel an aller Aussicht auf eine günstige Aenderung, indem bis dahin nur jene, welche die unitarischen Lehren bekennen, zu Pfarrstellen befördert würden; ihr eigenes Pflichtgefühl und Gewissen, gestützt auf die in Genf herrschende Freiheit in Staat und Kirche." Es fügt diesen Ursachen alsdann die Gründe bei, weshalb der Vorstand die neue Schule in's Leben gerufen, nämlich um seinerseits, soviel ihm möglich, dazu beizutragen, daß das wahre Christenthum in dem Schooße der Kirche von Genf erhalten werde; ausgehend von der Ueberzeugung, daß der Glaube der Reformatoren und Apostel der einzige ist, welcher mit den Bedürfnissen des Jahrhunderts, sowie mit den unwandelbaren Bedürfnissen der Menschheit übereinstimmt, daß er das große Entwickelungsprinzip für Individuen, Völker und das ganze menschliche Geschlecht enthält, und allein mächtig genug ist, den aufgeregten und zerrissenen Nationen unsers Zeitalters Licht, Frieden, Gerechtigkeit, Glück und wahre Freiheit zurückzubringen; überzeugt, daß das Bedürfniß des gegenwärtigen Jahrhunderts sei: zu glauben und neu aufzubauen, indeß jenes des vergangenen Jahrhunderts nur im Zweifeln, Ausgleichen und Zerstören bestanden habe; Sie fühlen sich gedrungen hierzu, nicht minder im Namen der Gewissensfreiheit, im Namen der Wissenschaft, und um deren Fortschritte in Genf zu befördern, als aus Anhänglichkeit an die Grundsätze, welche die dortige reformirte Kirche unter allen andern protestantischen und christlichen Bekenntnissen auszeichnen." Zuletzt spricht es die zuversichtliche Hoffnung aus, „Genf werde auch jetzt, wie vormals, zu den Zeiten der Reformation, der Wahrheit eine sichere Zufluchtsstätte gewähren.

3. Memoires, adressés au Conseil d'état de la republique de Genève par Mr. Gaussen. Genève chez Madame Sus. Guers, libraire, rue de la cité Nr. 219 et Paris chez J. J. Risler, libraire, rue de l'oratoire Nr. 6. 1832. (Denkschriften an den Staatsrath der Republik Genf von Gaussen u. s. w.)

Herr L. Gaussen, früher Pfarrer von Satigny, bei Genf, ward seiner Theilnahme an der evangelischen Gesellschaft und theologischen Schule wegen, seiner geistl. Stelle entsetzt, und ihm sowohl, als auch den beiden

Herren Predigern Merle-d'Aubigné und Galland, die zwar keine Pfarrstelle bekleiden, aber doch der genfer Geistlichkeit angehören, die fernere Ausübung aller geistlichen Amtsverrichtungen untersagt.

Gegen dies Verfahren ist nun die vorbemerkte Vertheidigungsschrift Gaussen's gerichtet. Sie theilt im Anhange die hierauf bezüglichen Aktenstücke mit, nämlich:

1) Den Beschluß der Pfarrerversammlung (la compagnie des pasteurs) vom 30. September 1831 über die evangelische Gesellschaft.

2) den Beschluß des genfer Consistorium's vom 11. Oktober 1831.

3) Die Auseinandersetzung der Beweggründe, welche das Consistorium bestimmt haben, diesen Beschluß zu fassen. Ein Bericht dieser letztgenannten Behörde vom 11. Oktober 1831 an die Herren Syndici und den Staatsrath der Republik Genf.

Als Hauptklagepunkte und Beweggründe werden folgende herausgehoben: a) „die verschiedenen Aktenstücke (und Handlungen) der sogenannten evangelischen Gesellschaft sind in einem, der bestehenden Verwaltung der Nationalkirche feindseligen Geiste, ja sogar in der Absicht, dieselbe ganz zu verdrängen, abgefaßt (und geleitet) worden. Geistliche, die als Gründer dieser Gesellschaft und Mitunterzeichner ihrer Aktenstücke erscheinen, müssen also als Widersacher der gegenwärtigen Verwaltung der Nationalkirche betrachtet werden. b) Wenn diese Geistlichen, aus Absichten einer feindseligen Nebenbuhlerschaft, in dem Schooße dieser Gesellschaft eine öffentliche und unabhängige Gottesverehrung (culte) eröffnet, und unter ihrer Leitung wirklich gehalten, so haben sie schon dadurch allein die seit drei Jahrhunderten in der Nationalkirche eingeführte Zucht und Ordnung verletzt. c) Wenn diese Geistlichen, obgleich Mitglieder des Nationalklerus, ohne hierzu ermächtigt zu sein, eine öffentliche theologische Lehranstalt errichtet, und dies aus offenbar der eingeführten Ordnung feindseligen Absichten gethan, dann haben sie auch in diesem Punkte die Kirchenordnung auf eine doppelte Weise verletzt. d) Wenn sie zur Rechtfertigung solcher Thatsachen sich nicht gescheut haben, die Welt mit beleidigenden Anklagen gegen die, mit der Handhabung dieser Ordnung beauftragten Körperschaften zu erfüllen, dann haben sie zu der Empörung gegen die öffentliche Ordnung noch das nicht minder schwere Vergehen der Ehrenkränkung gegen die Verwaltung der Nationalkirche hinzugefügt. e) Jedes dieser Vergehen, falls es von einer Administration geduldet würde, dürfte schon hinreichen, den Gang und das Bestehen derselben unmöglich zu machen. Beide sind demnach in doppeltem Betracht nicht zu dulden. Und diese Schlußfolge, welche schon nothwendig aus der Natur der Dinge hervorgeht, würde überdies noch durch den ausdrücklichen und klaren Inhalt der geistlichen Beschlüsse (ordonnances) Art. 21 bestätigt werden, wenn man anders glaubte, sich in Betreff dieses Punktes auf einen, in andern Hinsichten durch die Zeit abgeschaften (aboli) Codex berufen zu müssen. f) Eine Staatsverwaltung kann also dergleichen Vergehen nicht dulden, ohne sich selbst auf-

zugeben. Sie ist es, bei Gefahr ihres eignen Untergangs, sich selbst schuldig, jene Elemente auszustoßen, die ihrem Lebensprinzip entgegengesetzt sind, und die blos als Zunder der Zwietracht und Keime der Auflösung länger in ihrem Schooße weilen könnten. Mit einem Worte, sie muß diejenigen als von sich getrennt betrachten und behandeln, welche durch das Faktum der Rebellion gegen die bestehende Ordnung sich selbst außerhalb derselben gestellt und gegen dieselbe constituirt haben".

Auf den Grund dieser offenkundigen Thatsachen und entschiedenen Ueberzeugungen, und weil es sich hier nicht minder um das Heil der Nationalkirche als um die Ehre ihrer Verwalter handle, trägt das Consistorium bei dem Staatsrath auf die nicht zu bezweifelnde Sanktion seines Beschlusses an.

4) Den Auszug aus den Akten und Protokollen des Staatsrathes, vom 30. November 1831, wodurch der Beschluß der Pfarrerversammlung und des Consistoriums Gesetzeskraft erhält.

Die beiden Denkschriften L. Gaussen's, in welchen derselbe seine Sache nicht von jener seiner zwei mitbetheiligten Amtsgenossen trennen will, suchen die gegen ihn vorgebrachten Klagen und Gründe zu entkräften und zu widerlegen, und die erlassenen Beschlüsse als ungültig darzustellen. In der ersten behandelt er die Gesetzlichkeit des Verfahrens in Rücksicht der „Richtschnur, nach welcher ein Pastor von Genf gerichtet werden muß," untersucht, „ob es ein Gesetz für den vorliegenden Fall gebe, und was dasselbe verlange," und geht dann zu der „Ungesetzlichkeit des Tribunals, das ihn richten soll, seines Verfahrens und seiner Anklagepunkte" über, wobei er eine umständliche Schilderung der ganzen Gerichtsverhandlung entwirft, wie er nämlich, obgleich selbst Mitglied der Pfarrerversammlung und des Consistoriums, ohne zu der desfallsigen Berathung mit zugezogen worden zu sein, gleich einem Menschen, den man schon davon ausgeschlossen hätte, von dem Consistorium vorgeladen worden sei; wie er mit Merle und Galland am 8. Okt. vor demselben erschienen, wie der Präsident ihnen auf ihre wiederholte und dringende Anfrage um Mittheilung der Anklagepunkte immer nur erwidert: „er hätte ihnen nichts zu sagen, sie könnten sprechen;" wie sie zum zweitenmal vorgeladen worden, „um die von ihnen begehrten Erklärungen zu vernehmen, und selbst in ihren Antworten vernommen zu werden;" wie der Präsident ihnen in der 2ten Sitzung eine Schrift voll leerer, verwickelter und unklarer Vorwürfe vorgelesen, und auf ihr inständiges Verlangen um schriftliche Mittheilung des Anklageaktes der Pfarrerversammlung und des von derselben in Anspruch genommenen Gesetzartikels, sowie der ihnen vom Consistorium zur Last gelegten Beschuldigungen, ihnen eröffnete: „es wäre schon zum voraus entschieden gewesen, ihnen ein solches Begehren abzuschlagen;" wie alle ihre dagegen vorgebrachten Vorstellungen fruchtlos geblieben; wie endlich nach langer Berathung beschlossen wurde, der Präsident könne ihnen noch einmal die bereits erwähnte Klageschrift vorlesen, doch sollte jede schriftliche Mitthei-

lung derselben ihnen verweigert werden; wie sie gegen diese Weigerung zuerst mündlich, und sodann auch schriftlich protestirten, und wie alle ihre angewandten Mittel keinen Erfolg gehabt, und das Consistorium zuletzt den Beschluß der Pfarrerversammlung bestätigt habe. Er schließt hierauf aus dem ganzen Gange dieser Angelegenheit, daß die Verfahrungsweise (procédure) der Pfarrerversammlung und des Consistoriums, aller der darin aufgehäuften Klagegesetzlichkeiten wegen, für null und nichtig erklärt werden müsse. Ferner sucht er die Leere, Verworrenheit, Unbestimmtheit und Unbedeutendheit der, aller gesetzlichen Grundlage entbehrenden Anschuldigungen zu beleuchten und herauszustellen, und dabei zugleich zu erweisen, daß bei der gegen ihn eingeleiteten Verfolgung die zwei geistlichen Körperschaften selbst das Gesetz in dreifachem Betracht verletzt hätten. Endlich trägt er als Schlußfolge seiner Vertheidigung darauf an: der Staatsrath möge, in Anerkenntniß der Ungesetzlichkeit des gegen ihn eingeleiteten Verfahrens, seinen Beschluß vernichten, weil derselbe erstens rücksichtlich der Form den Gesetzen ganz zuwiderliefe, und auch zweitens rücksichtlich des Thatbestandes keinen Pflichtbruch und keine Gesetzverletzung als erwiesen herausstellte.

Die zweite Denkschrift enthält einige allgemeine Betrachtungen über die obwaltenden Umstände und Angelegenheiten der genfer Kirche, und die Stellung, worin die Staatsverwaltung sich zu derselben befindet, hauptsächlich die Auseinandersetzung der großen Thatsache, um welche sich die ganze Streitfrage dreht: die Gottheit des Sohnes Gottes, für welche der Verfasser als Diener des Evangeliums stets Zeugniß abgelegt, und weshalb allein er jetzt verfolgt würde. Er stellt deshalb vier Thatsachen auf: a) „die Bibel, die Geschichte und der gegenwärtige Zustand der Kirchen beweisen uns gleichmäßig, daß das Dogma von der Gottheit Jesu Christi von dem Christenthum unzertrennlich ist. — Diese Thatsache sagt er, ist die Grundlage und Hauptlehre aller christlichen Bekenntnisse, die Säule und Stütze aller Wahrheit, das Band, welches in der Religion Jesu den Himmel mit der Erde verknüpft, welche den ganzen christlichen Lehrbegriff erleuchtet, lebendig, stark und mächtig macht. Mit dieser Wahrheit klärt sich die Religion auf, vereinigen sich alle Dogmen, werden alle andern Wahrheiten lebendig; ohne dieselben verfinstern sich alle Dogmen, lösen sich von einander ab, verlieren ihre Wirkungskraft, trocknen gleichsam aus, und fallen allmählig aus dem Glaubensbekenntniß einer Kirche aus. Bibel, Geschichte und Erfahrung, wenn man sie deshalb zu Rathe zieht, bezeugen uns einstimmig, daß das Christenthum aus diesem Glaubenssatz entsteht, durch diesen Glaubenssatz lebt, und ohne diesen Glaubenssatz erstirbt. Diese Wahrheit ist kein Dogma, sondern unläugbare Thatsache. Oeffnet die Bibel, und ihr findet sie auf der ersten und auf der letzten Seite geschrieben; sie offenbart euch Jesum Christum als Gott vor allen Jahrhunderten und als Gott am Ende aller Jahrhunderte, als Gott, wenn Himmel und Erde aus dem Nichts hervorgehen, und als Gott, wenn sie wieder dahin

zurückkehren. Sie nennt ihn den Herrn der Herren, den Vater der Ewigkeit, den König der Herrlichkeit, den starken und mächtigen Gott, den Ewigen, der vor Allem war und durch den Alles besteht.

(Schluß folgt)

Notizen über die Bevölkerung rc. kirchlicher Länder und Städte.

(Fortsetzung.)

Rußland. - In der Stadt Reval betrug die Einwohnerzahl 1829 zusammen 14,344, worunter 11,190 Luth., 27 Ref., 116 Kathol., 3007 Griechen, 4 Muhamedaner. Sie zählt 12 Kirchen, 6 griech., 5 luth., 1 kathol., nebenbei 1 herrnhuthisches und 1 luth. Bethaus, in dem esthnisch gepredigt wird. Die luth. Kirchen unterhält die Stadt, die kathol. die Gemeinde, die griech. das Gouvernement. — Im Jahre 1831 zählte das Reich 350 griechische Mönchsklöster mit 5330 Mönchen aller Orden, 98 Nonnenklöster mit 4162 Nonnen; jene kosteten der Krone jährlich 515,248 Rubel, diese 99,517. — Die kathol. Gemeinde zu Riga hat sich im Laufe eines Jahrhunderts um das Zehnfache vermehrt. Sie zählte 1833 an 4000 Mitglieder. Seit 1783 haben sie eine eigene Kirche. Der Hauptheil der Gemeinde besteht aus Gliedern nicht blos deutscher und polnischer, sondern auch lettischer Zunge. Es sind Geistliche angestellt, die in lettischer Sprache predigen. In Mitau sind in lett. Sprache gedruckt: 1) Ein ausführlicher Katechismus. 299 S. 8. 2) Ein Gesangbuch. 494 S. 3) Uebersetzung der Pericopen. 112 S. 8.

Sachsen (Königreich). Zur luth. Kirche bekennen sich nach neuesten Zählungen 1,528,187 Individuen, zur kathol. 27,663 (über 4000 in Dresden, die meisten andern in der Oberlausitz), 1390 zur ref., 39 zur griech. Der Etat des Ministeriums der Kirche und Schule beläuft sich jährlich auf 20,005 Rthlr., des Oberconf. zu Dresden 12,092 Rthlr., des Conf. zu Leipzig 6075 Rthlr., des Vicariatsgerichts und kathol. Consistoriums auf 5241 Rthlr., der evang. Kirchen und Schulen 30,542 Rthlr., der kathol. 19,415 Rthlr. Die Predigerwittwenpensionen betragen 1968 Rthlr., sonstige Pensionen vom Cultministerium 9243 Rthlr., außerordentliche Ausgaben für Kirche und Schule 2—4000 Rthlr.

Schweiz. Die Geistlichkeit des Kantons Zürich zählte 1832 293 Mitglieder; davon waren 248 in öffentlichen Aemtern. a) Im Kanton Zürich: 167 als Prediger, 6 Katecheten, 14 Vicare von Pred., 24 Lehrer an Instituten, 6 Lehrgehülfen. b) Außerhalb des Kantons, in der Schweiz: 4 in Bern als Prediger, 2 als Lehrer, 1 in Lucern, 1 in Thurgau als Prediger, 1 in Neuenburg als Prediger, 1 in Schaffhausen als Vicar. c) Außer der Schweiz: 2 als Prediger in Leipzig, 1 in Petersburg, 1 in Triest.

(Schluß folgt.)

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.



Allgemeines Repertorium für die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

16. Mai №. 10. 1834.

Historische Theologie.

Georg Calixtus und seine Zeit. Von Dr. E. L. Th. Henke, Lic. d. Theol., Prof. d. Theol. und Phil. am Coll. Carol. zu Braunschweig. Erste Abth., die Einleitung enthaltend. Auch unter dem besondern Titel: Die Universität Helmstädt im 16ten Jahrh. Ein Beitrag zur Kirchen- und Literärgeschichte. Halle, 1833, Waisenhausbuchhandlung. gr. 8. VIII. u. 88 S. $\frac{5}{12}$ Rthlr.

Wir dürfen mit dem Hrn. Verf. darauf rechnen, daß die bei der Herausgabe des Calixtischen Briefwechsels von ihm angekündigte Monographie über Calixt d. Aelt. dem Wunsche des theol. Publikums als etwas längst Ersehntes entgegenkommt. Es war eine natürliche Folge der im Gegensatze zu den kirchlichen Lehren sich bildenden theol. Ansichten, daß die Geschichte der protest. Theologie immer gleichgültiger behandelt, immer mehr vernachlässigt wurde. Ehe Plank die freilich allzukurze Fortsetzung seines größeren Werkes gegeben hat, war für die Periode vom Ende des 16ten bis zum 18ten Jahrhundert aus neuerer Zeit, die allgemeineren Geschichtswerke abgerechnet, Nichts vorhanden, und was die letzteren betrifft, so war dieser Abschnitt in ihnen gewöhnlich am wenigsten ausführlich und am wenigsten mit Vorliebe behandelt, so daß man immer sich genöthigt sah, zu den zwar für ihre Zeit sehr guten, für die unsrige aber in mehrfacher Beziehung sehr mangelhaften Werke von Arnold, Jäger, Walch, Weismann und Baumgarten seine Zuflucht zu nehmen. Mit der richtigeren Würdigung des symbolischen oder überhaupt des historischen Elementes unserer Theologie mußte nothwendig jene Gleichgültigkeit sich verlieren, und auch jene Durchgangsperiode größeren Werth und Reiz für die Erforschung gewinnen. Auf erfreuliche Weise wurden insbesondere die von ihren Zeitgenossen aufs ungerechteste verkleinerten Verdienste der Männer anerkannt, durch welche die Theologie einen neuen Umschwung genommen hat. Wir dürfen nur hindeuten auf das Leben J. V. Andreä's und Spener's von Hoßbach, um zugleich bemerklich zu machen, daß G. Calixt der Nächste ist, welcher auf gleiche Behandlung den gerechtesten Anspruch hat. Sind wir für's erste wieder gehörig orientirt durch solche Haupt- und Lichtpunkte, so ist ebendamit der tüchtigste Grund gelegt für den Anbau der ganzen Periode.

Nach der Probe, die uns hier in der Einleitung vorliegt, darf man wohl ohne Bedenken die Erwartung aussprechen, daß die ganze Arbeit etwas Gediegenes sein werde. Obwohl dieselbe im weiteren Verlauf grö-

ßere Schwierigkeiten darbieten muß, so zeigt doch die Behandlung des Bisherigen schon diejenigen Eigenschaften, welche dazu gehören, jene zu überwinden. Der Verf. arbeitet sehr sorgfältig auf den Grund der reichhaltigen Quellen, die in seiner Stellung sich ihm darbieten, mit unpartheilichem Sinne und pragmatischem Talente. Daß er die Urgeschichte der Universität Helmstädt vorangestellt hat, muß durchaus gebilligt werden, da die Erscheinung und Wirksamkeit Calixt's mit jener auf's innigste verwoben ist. Wie er durch die eigenthümlichen Verhältnisse derselben seine eigenthümliche Bildung erlangt hat, so ist er denn auch von theol. Seite der bedeutendste Repräsentant des wissenschaftlichen Geistes, der auf ihr herrschte. Neben dieser Bemerkung bleibt die Originalität Calixt's unverkümmert; denn er war es zuerst, der die dort verbreiteten Elemente der allgemeinen Bildung auch auf die Theologie übertrug, und dadurch seiner Universität auch in Hinsicht der letzteren ein eigenthümliches Gepräge gab, das sie zuvor nicht hatte, indem der Gegensatz der früheren helmstädtischen Theologen zu den übrigen Facultäten in Deutschland keinesweges in einer durchgreifenderen Verschiedenheit, sondern einzig in der — man darf wohl sagen — zufälligen und auf äußeren Verhältnissen beruhenden Verwerfung der f. conc. seinen Grund hatte. Heßhusen, Kirchner und Hoffmann, die ersten Theologen von Bedeutung auf der neuen Universität, waren wohl als Zeloten sehr geeignet, nach allen Seiten hin über die kleinlichsten Dinge Streit zu führen, aber nicht dazu, der Theologie eine originelle Wendung zu geben. Dies geschah von einer andern Seite her, und wurde vorbereitet durch die Schule der Humanisten, welche durch J. Caselius vornämlich gegründet, durch C. Martini u. A. zunächst in den philos. Wissenschaften überwiegenden Einfluß gewann, und diesen in dem Conflict mit D. Hoffmann's excentrischen Verunglimpfungen der Philosophie vergrößerte.

Indem der Verf., die äußeren und inneren Verhältnisse der Universität unter ihrem Gründer Julius und dessen Nachfolger Heinrich Julius beleuchtend, und zugleich die dabei in Betracht kommende interessante Persönlichkeit beider Fürsten charakterisirend, bis zu diesem Punkte uns hinleitet, hat er auf die anziehendste Weise die Bedingungen entwikkelt, aus welcher die Erscheinung Calixt's genetisch zu erklären ist, und zugleich das Verlangen gerechtfertigt, mit welchem der Freund des kirchengeschichtlichen Studiums der Fortsetzung seines Werkes entgegensieht.

Kirchliche Statistik.

Schweiz. Genève. Evangelische Gesellschaft.

(Schluß.)

„Ueberall schied mit dieser Wahrheit auch das Leben aus einer Kirche, wie mit der Seele auch das Leben des Menschen entschwindet und nur ein starrer Leichnam zurückbleibt. Jede lebendige Kirche hat ihre Wurzeln

im Himmel, um dort das Leben zu saugen, und ihre Aeste auf der Erde, um dort Früchte zu tragen; aber eine unitarische Kirche zerschneidet diese Wurzeln und empfängt nichts mehr von oben; sie lebt nicht mehr; sie ist lebendig todt; ihre Aeste und Früchte verdorren; sie scheint, dem Rufe nach zu leben, aber sie ist abgestorben. Zwar auch die unitarische Lehre trägt ihre Früchte: Früchte, die sich stets so ähnlich sehen, daß die Geschichte eines Jahrhunderts nur die Wiederholung eines andern zu sein scheint. Sie ruft zu ihrer Hülfe die kühnsten Theorieen gegen die Inspiration der heiligen Schrift herbei; bestreitet die Autorität gewisser Bücher der Bibel; sieht Irrthümer in einigen andern, und berichtigt das Wort Gottes nach den Regeln ihrer Vernunft. Sie schämt sich vor sich selbst, verbirgt sich Jahre lang hinter der Wahrheit, und wagt es nur gezwungen ihr Wesen zu enthüllen. Sie hat die Männer des Jahrhunderts für sich, sucht sich viele Ungläubige zu gewinnen und sich mit denselben zu verbinden. — Rollt nach diesen Zeugnissen auch noch die heutige Weltcharte auf, und ihr werdet sehen, wie die bewundernswürdigste Uebereinstimmung aller reformirten Gemeinden in dem Bekenntniß dieser Fundamentallehre herrscht, wie sogar im Schooße abgefallener Kirchen diese Wahrheit allenthalben ihre unveräußerlichen Rechte wieder einnimmt, sobald nur die Frömmigkeit sich wieder belebt, die Gewissen aufwachen, die Gemüther für ihr ewiges Heil ernster gestimmt werden, sich wieder zu dem Ueberirdischen wenden und zur Bibel zurückkehren. Denn, wo kann man Eifer für die Sache Christi, wo große und edle Unternehmungen für die Verbreitung des Christenthums, wo Männer zu deren Entwerfung und Ausführung finden, wo diese heilige Wahrheit von der Gottheit des Heilandes nicht anerkannt und laut verkündet wird?"

b) „Da die Gottheit des Erlösers auf dem theologischen Lehrstuhl zu Genf offen bestritten wird, so mußte den Wirkungen dieses Uebels abgeholfen werden.

„Fragt man, sagt der Verf. bei der nähern Entwickelung dieses Punktes, wer unter uns war zu dieser Pflicht berufen? so frage ich dagegen: wer war es nicht? Wahrlich, wenn es Interessen giebt, die alle Herzen aufregen müssen, so sind dies die der Ewigkeit und der Religion; denn das ewige Leben ist Alles, die Religion ist Alles. Und wenn es in diesen Interessen ein über alle andern vorherrschendes giebt, so ist es die Lehre selbst, die man uns darüber predigt, und die Unterweisung derjenigen, die uns dieselbe vortragen sollen, sowie sie aus dem Munde des Ewigen hervorgegangen. Ist aber diese Lehre in ihren Quellen getrübt, hat alsdann nicht selbst der demüthigste Gläubige die Pflicht und das Recht, sich reinere Quellen aufzuschließen, alle seine Brüder zu mahnen, und sie mit inständigen Liebesbitten einzuladen, sich mit dem Lebenswasser zu tränken, welches in das ewige Leben hinübersprudelt?

c) „Unsere Verfassung hat diese Pflicht vorzugsweise zweien Klassen von Individuen anvertraut; nämlich erstens der Obrigkeit, als Hüterin der

geistlichen Verfassungsgrundsätze in der evangel. Kirche (ordonnances) und Richterin — nicht zwar über Lehrsätze, sondern über Thatsachen, die sich aber leicht in ein Labyrinth von Schwierigkeiten verwickeln und den verdrießlichsten Folgen aussetzen kann, wenn sie es mit einem Clerus hält, der sich durch kein festes Symbolum mehr kenntlich macht, und keine Glaubenseinheit mehr bewahrt; und zweitens den Dienern der Kirche selbst, die nach ihrem Vermögen über den ihnen anvertrauten Schatz der Wahrheit wachen, und vor Allem die Reinheit des Glaubens erhalten sollten. Letztere hätten für die Wahrheit den Schild erheben müssen. Aber, wenn die Wächter schweigen, schlafen oder entfliehen, wer soll da die Seelen warnen? „Deshalb haben meine Amtsgenossen und ich, schon als Christen, und mehr noch als Diener Christi, uns dieser heiligen Pflicht unterzogen, uns erhoben und mit gleichgesinnten Freunden des Evangeliums zu einer christlichen Gesellschaft vereinigt. Wahrlich, wir hätten uns die Vorwürfe der genfer Christen, aller gläubigen reform. Kirchen, unsers eigenen Gewissens, und vor Allem den unendlich furchtbarern Tadel desjenigen zugezogen, der größer ist als unser Gewissen, wenn wir nicht unsere Stimme für denjenigen erhoben hätten, der, wie wir hoffen, auch die Seinige zu unsern Gunsten am schrecklichen Tage der ewigen Vergeltung erheben wird."

d) „Die evangelische Gesellschaft hat das zweckdienlichste Mittel in Ausübung gesetzt, um in der genfer Kirche die Lehren aufrecht zu erhalten, für welche unsere theologischen Lehrstühle gegründet wurden."

„Dies war die Stiftung einer theologischen Schule, wo die jetzt verkannten Wahrheiten gelehrt werden sollen. Denn was konnten wir anders thun? Reklamiren? Wir sehen heute nur zu sehr, wohin dies Mittel uns geführt hätte. Auch war, außer der Furcht einer verderblichen Nachahmung unsers Beispiels in andern Staatsangelegenheiten, der Augenblick einer allgemeinen Aufregung nicht günstig. — Und was haben wir gethan? Auf alle Reklamationen verzichtet, wozu wir als Bürger und evangelische Christen berechtigt waren; uns, in der Ueberzeugung, daß jede Freiheit in ihrem Prinzip eine Ausgleichung der von ihr hervorgebrachten oder gestatteten Uebel enthält, der gesetzlichen Landesfreiheit bedient, und, gleich als wären wir nur Fremdlinge rücksichtlich unserer Personen in der Heimath und rücksichtlich unserer Lehren in der Kirche, auf eigene Kosten und eigene Verantwortlichkeit eine neue Schule gegründet, welcher wir unsere Zeit und unsere Hülfsmittel weihen. Seht da, unser ganzes Vergehen! — Die unerläßliche Ankündigung derselben, sowie unsere desfallsige Mittheilung an den Staatsrath war mit einer Freimüthigkeit, Ruhe, Mäßigung und Zurückhaltung abgefaßt, der man allenthalben, außer in Genf, Gerechtigkeit widerfahren ließ; und zwar ganz im Gegensatz mit der Sprache der Pfarrerversammlung, wovon wir bisher nichts gesagt haben, weil wir nichts davon zu sagen wußten, indem sie sich an keine Lehre bindet, keine anerkennt, ja sich sogar eine Ehre daraus macht, deren keine zu

bekennen. Es wäre also ebenso unvernünftig als ungerecht, sie arianisch, orthodox oder socinianisch zu nennen; sie ist Alles dies oder nichts von Allem diesen; sie rühmt sich ja selbst, sie habe das gehässige Joch der Glaubensbekenntnisse abgeschüttelt, sie wolle und könne deren kein neues machen. Ihre Lehre, als Körperschaft, ist: keine Lehre zu haben. — Nun mögen der Staatsrath, die Kirchen, die Zukunft uns richten!"

Hierauf setzt der Verf. auseinander, wie noch vor Ausgabe des Rundschreibens die Versammlung der Pfarrer von dem Unternehmen der Gesellschaft schriftlich in Kenntniß gesetzt worden, wie er überdies eine Zusammenkunft der Minderzahl der Versammlung veranstaltet, um sich mit derselben näher zu berathen, und ihr vorzustellen, „daß er durch pflichtwidriges Verlassen seines Postens in dreifacher Hinsicht sich zu vergehen glauben müsse, als Pfarrer, der seine Heerde vor der Zeit verließe, als Theilnehmer einer evangelischen Unternehmung, welcher die Christen dem Glauben und der Kirche ihrer Väter treu erhalten wolle und daher nicht selbst das Beispiel der Trennung aufstellen dürfe, und als Mitglied der genfer Kirche, deren offenbarste Interessen er verrathen würde, wenn er durch einen solchen Schritt Veranlassung zu dem Glauben geben könnte, als dürfe man darin nicht mehr laut und offen die Rechtgläubigkeit vertheidigen, ohne alsbald aus ihrem Schooße zu treten; wenn aber, fährt er fort, die genfer Kirche nothwendig arianisch ist, dann freilich wäre es unredlich, darin zu bleiben; wenn nicht, gleich unredlich, sie zu verlassen."

Nach Mittheilung des ungenügenden Ausgangs dieser Zusammenkunft zieht der Verf. aus der ganzen Darstellung der Thatsachen diese Schlußfolge:

„Der Staatsrath wird durch sein Urtheil in dieser Sache entscheiden, ob die genfer Kirche rechtgläubig, oder frei oder arianisch ist. Im ersten Falle wird er uns Beifall schenken, im zweiten uns beschützen, und im dritten uns verdammen; doch alsdann würden wir eben nicht zögern, uns von ihr loszusagen. Die orthodoxe Kirche wird den ausgezeichneten Dienst, den wir ihr leisten, nicht verkennen; denn wir stellen die Wahrheit wieder auf den Altar und stiften ein Werk, für welches unsere Väter freudig ihr Leben hingeopfert haben. Die freie Kirche wird uns nicht wehren, die Lehren des alten Glaubens und, was gut und wahr uns dünkt, zu predigen, so wenig wir den Unitariern wehren wollen, ihre neuen Lehren vorzutragen. Mögen sie die Dreieinigkeit eine Abgötterei, einen Polytheismus, oder, wenn sie wollen, eine Gotteslästerung nennen, und laut die Gefahren unserer Grundsätze bekämpfen; wir werden sie nicht unter dem Feldgeschrei von Freiheit, Duldsamkeit und Recht verfolgen, entsetzen und von allen Lehrstühlen ausschließen, sondern wünschten ihnen die Hand zu bieten und gemeinschaftlich denjenigen aufzusuchen, der die Weisheit versprochen und das Licht spendet, den Geber jeder Gnade und vollkommenen Gabe. Die arianische Kirche endlich — doch nein, wir dürfen ihr, auch ohne Beschluß des Staatsrathes, nicht angehören; alle Kirchen der Christenheit würden uns einstimmig zurufen: „Trennt euch

von ihr!" — Ehemals schrie man: Verläumdung! wenn man nur die Rechtgläubigkeit unserer Kirche in Zweifel zog; später: Freiheit, wenn man das Joch der Glaubensbekenntnisse abwarf; und jetzt erklärt und verfolgt man im Namen der Duldung und Freiheit als nicht zu duldende Rebellen diejenigen, welche öffentlich die entgegengesetzten Grundsätze lehren wollen. Der Staatsrath mag nun entscheiden, ob er sein Schiff an ein Fahrzeug anhängen will, welches seine Anker verloren, weder Tauwerk noch Steuer mehr will, und sich von jedem Winde der Lehre lenken läßt. Die Entscheidung ist gewichtig vor Gott und Menschen, und reich an Folgen für die Zukunft. Doch die allgemeinen Interessen des Reiches Gottes sind unabhängig von der Macht der Menschen, und das Höchste, was wir über Alles lieben müssen, ist Gottes heiliger Wille.

4. Lettre d'une partie des pasteurs et ministres du canton de Vaud et reponse de la direction de la société évangélique de Genève. (Brief einer Anzahl von Pfarrern und Predigern des Waadt-Cantons und Antwort der Direction der theologischen Schule zu Genf. Genf, wie oben, 1833.)

Das erste, von 123 Geistlichen unterzeichnete Aktenstück drückt deren Freude, Anerkennung, Belobung und Ermunterung in Bezug auf das unternommene Werk aus. Das zweite enthält freundliche Erwiderung auf diesen Beweis von Liebe und Theilnahme; es stellt eine Vergleichung an, zwischen der waadtländischen Lehrfreiheit und der genfer Gebundenheit, theilt den Gesichtspunkt mit, aus welchem die Gesellschaft ihre Verpflichtungen rücksichtlich der wahren Lehre betrachtet. Weiter eine Auseinandersetzung ihrer Grundsätze und ihrer Lage in Bezug auf die Kirche, Angabe des, wie sie glaubt, geeignetesten Mittels, ihr zur Erreichung ihres Zweckes behülflich zu sein, nämlich bestmöglichste Förderung ihrer Anstalt. Außer einer nähern Zergliederung vorstehender Punkte, besonders ihres Glaubensbekenntnisses, welche dem Wesen nach schon in den bereits angezeigten Schriften verhandelt worden, enthält dieser Brief nichts besonders Merkwürdiges. Die Gesellschaft spricht die Hoffnung aus, durch die Vermittelung christlicher Freunde in kurzem zu dem Besitz eines bedeutenden Gebäudes zu gelangen, in welchem man nicht blos die erforderlichen Hörsäle, sondern auch eine eigene Kapelle zum Gebrauch der Schule einrichten könne. Das Antwortschreiben schließt mit Segenswünschen.

5. Discours sur l'étude de l'histoire du Christianisme et son utilité pour l'époque actuelle. Par Mr. Merle-d'Aubigné. (Rede über das Studium der Geschichte des Christenthum's und dessen Nutzen für die gegenwärtige Zeit. Von M. d'A. Paris und Genf, wie oben, 1832.

Herr Prof. Merle-d'Aubigné hat, außer seinen amtlichen Vorlesungen an der theologischen Schule, noch einen besonderen Lehrkursus über die Geschichte der Reformation und der Reformatoren Deutschland's aus eigenem und freiem Antrieb übernommen, und denselben am 2. Jan. 1832 nicht sowohl vor einem Auditorium von Studirenden,

als vor einer zahlreichen Versammlung von Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes mit obiger Antrittsrede eröffnet. Er widmet dieselbe dem Herrn Prof. Aug. Neander, und begleitet die Dedication mit nachfolgenden wenigen, inhaltsvollen Worten: „Erlauben Sie, würdiger Freund und geliebter Bruder, daß ich Ihren Namen an die Spitze dieser schwachen Rede stelle, die mein erstes Wort über die Wissenschaft enthält, welcher Sie Ihr ganzes Leben weihten, — nehmen Sie dieselbe hin als Erinnerungszeichen meiner Liebe, als einen Beweis meiner Dankbarkeit für Alles, was ich Ihren Unterredungen und gelehrten Schriften verdanke, als einen Wunsch: der Herr, der über Ihren Unterricht so reichliche Segnungen ausgegossen, möge deren auch über meinen Beruf als Lehrer jüngerer Männer unserer Zunge verbreiten, die da ein Verlangen in sich fühlen, nach der ganz neuen und wahrhaften Kirchengeschichte, deren Vater Sie zu unsern Tagen geworden sind. Vielleicht werde ich, gleich einigen Ihrer Schüler, etliche untergeordnete Fragen, nicht aus dem Gesichtspunkte, wie Sie selbst, betrachten; doch es ist wohlthuend und süß, in der Verschiedenartigkeit das Band der Einheit festzuhalten und sich zu erinnern, daß wir ja Alle haben und stets haben werden Einen Geist, Eine Hoffnung, Einen Herrn, Einen Glauben, Eine Taufe, Einen Gott und Vater Aller.“ Ihr ergebenster Bruder und Freund in Christus.“

Gleich zu Anfang sagt der Redner: „Es giebt in dem Leben jedes einzelnen Menschen, sowie jedes Volkes drei Haupt- und Grundelemente: Politik, Wissenschaft und Religion, welche sich in die drei Hauptvermögen des Menschen getheilt zu haben scheinen. Die Politik hat seinen Willen und seine Thatkraft, die Wissenschaft seinen Verstand, seine Denk- und Einbildungskraft, die Religion sein Herz und die Kraft seiner Neigungen in Anspruch genommen. Doch übt letztere, weil sie im Mittelpunkt des Menschen ihren Sitz hat, den Scepter ihrer Macht über den ganzen Menschen aus. Nach diesen drei Grundelementen giebt es auch eine dreifache Geschichte: die politische, literarische und religiöse.“

Nach einigen Klagen über die Vernachlässigung des Studiums der letztern sucht er in dem ersten Theile die Vorurtheile zu zerstreuen, welche demselben in unsern Tagen entgegenstehen, in dem zweiten die Nützlichkeit desselben für die gegenwärtige Zeit zu erweisen.

Als Hauptvorurtheile führt er an: die noch nicht erloschene Sucht des vorigen Jahrhunderts, die Religion durch frostige Witze und Sarkasmen lächerlich und verächtlich zu machen; die Behauptung einflußreicher (graves), aber nicht minder ungläubiger Männer: das Christenthum wäre der Menschheit schädlich gewesen; die Voraussetzung Anderer: die Geschichte des Christenthumes werde viele schlimme Dinge, arglistige Ränke, Kriege und noch Anderes mehr enthüllen, was dasselbe nur in ein übles Licht stellen, und die Achtung, die man vor demselben haben sollte, nur vermindern würde; die Ansicht Mehrerer, als wäre die Kirchengeschichte höchst unfruchtbar, fast ohne Bewegung und Leben, und demnach ziemlich uninteressant;

die Beschuldigung einer traurigen Philosophie, welche alle preiswürdigen Handlungen und Aufopferungen, die auf diesem Gebiete vorkommen, verborgenen Leidenschaften, der Selbstsucht und dem Fanatismus zuschreibt, den Einwurf, als drehte sich die ganze Kirchengeschichte um nichts als um Zänkereien, Streitigkeiten, Aufregungen (agitations) und Kämpfe; die Besorgniß achtungswerther Männer: ein solches nicht genugsam befestigtes Studium wäre geeignet, den Glauben zu verwirren, wo nicht ganz zu ersticken, in Skepticismus, in Unglauben zu stürzen; oder es könnte, besonders den Katholiken gegenüber, leicht die Polemik wieder beleben, und die nur oberflächlich verbundenen Wunden der abendländischen Kirche wieder aufreißen; endlich die Meinung, als wäre dies Studium nur für Theologen, den Laien aber durchaus unnütz.

Nach bündiger Widerlegung dieser unhaltbaren Einwürfe, geht er zum zweiten Punkt, zum Nutzen über. „Das Gottesreich hat Einheit unter die Völker und in ihre Geschichte gebracht, und die bis dahin zerstreuten Glieder in einen Leib vereinigt. — Künftig wird es nicht mehr eine vereinzelte Völker-, sondern nur eine große Geschichte der Menschheit geben; deren Seele und Centraleinigungspunkt das Christenthum, als Religion der Wahrheit, der Heiligkeit und des Lebens ist. — Christus ist die Fahne, um welche sich die Völker schaaren müssen. — Nur das Christenthum vermag das Problem der Menschheit zu lösen. — Die Verdorbenheit, der Verfall und die Anfechtung der Welt kann ihm nicht schaden; seine Aufgabe ist ja Kampf mit der Welt; — aber es wird siegreich dieselbe lösen. Zwei mächtige Feinde, das Heidenthum und die Hierarchie, hat es schon überwunden; es wird auch noch den dritten, den ungläubigen Geist unsers Jahrhunderts besiegen. — Aber mit welchen Waffen? Mit seinen, ihm allein angehörigen Lehren, verbunden mit der Barmherzigkeit und Gnade von oben, und der Unterwerfung unserer Herzen unter den Herrn."

Hierauf berührt Verf. noch die Haupthindernisse, die sich der Erneuerung der Menschheit durch das Christenthum von jeher entgegenstellten: nichtige Scheinweisheit, Priesterdespotismus und Fanatismus spricht dann von den verlangten Fortschritten des Christenthums, die nicht in der Religion selbst, sondern in der Erneuerung des Menschen durch die Religion gesucht werden müßten; von der Aufklärung (lumières), welche das Licht des Jahrhundert's wohl auszuhalten vermöchte, und von der viel versprechenden Zukunft desselben.

Endlich folgert er aus Allem gesagten die Nothwendigkeit des Studiums der Religions- und Kirchengeschichte, lenkt die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die deutsche Reformationsgeschichte, gedenkt dabei des Sekularfestes derselben in Deutschland, und schließt mit einem Wunsche um den Beistand und Segen des Himmels.

Die Rede ist übrigens reich an tiefen Gedanken, neuen Ansichten und kräftigen Folgerungen, dabei in einem schönen, bilderreichen Style geschrieben, durch den der Redner nicht selten hinreißt und begeistert. Sie bildet

ein abgerundetes, unzertrennliches Ganze, welches keine Mittheilung einzelner Bruchstücke gestattet, wohl aber eine vollständige Uebersetzung wünschenswerth machen dürfte, zu welcher es hier freilich an Raum gebricht.

Holländische Zustände.

Ehe wir über den theol.-religiösen Charakter der Holländer ins Einzelne gehen, scheint es angemessen, einen Blick auf das Ganze und Allgemeine desselben zu thun, wobei wir zugleich auf Fliedner's Collectenreise hinweisen, in welcher über die theol. Literatur und über einzelne Theologen Hollands viel Ernstes und Beherzigungswerthes, aber auch mitunter Scharfes, Schiefes und Einseitiges, mit großem Fleiß und Sachkenntniß zusammengestellt ist.

So viel ist dem Verf. dieses gewiß, daß die holländische, besonders theol.-homil. Literatur, bei weitem noch nicht genug von den Deutschen bekannt, daher auch nicht anerkannt und geschätzt ist. Die niederländische Sprache, ein kräftiger Sproß der hochdeutschen, hat sich früher ausgebildet zur Gesetzmäßigkeit und Classicität, als diese. Man hat Dichter, Geschichtschreiber, Redner, welche vor etwa 200 Jahren lebten, und welche jetzt noch lesbar sind. Die furchtbaren Bedrückungen, besonders unter Spanien's Philipp II., die grimmigen Verfolgungen unter Alba, „des Fanatismus rauhem Henkersknecht", gaben der Nation einen hohen Geistesaufschwung, der von dem wohlthätigsten Einfluß war für ihre Bildung und Literatur überhaupt, wie für ihre religiös-theol. insbesondere. Die Holländer sind ein ernst-kräftiges, besonnen-klares, redlich-treues Volk. Durch ihre religiöse Tiefe und Klarheit, zumal in früherer Zeit, sowie durch ihre Gewerbthätigkeit und Handelsbetriebsamkeit hatten sie sich einen hohen Grad von Wohlstand, von Reichthumsfülle, von Lebensgemächlichkeiten angeeignet. Nur leider! bewahrheitete sich auch hier das Wort: religio peperit divitias; sed filia devoravit matrem. Gold und Silber strömte ihnen in Ueberfluß aus allen Gegenden zu, und man darf ihnen das Zeugniß nicht versagen, daß sie mit ihren Schätzen es sich haben sauer werden lassen, um es bequem und gemächlich zu haben.

Diese Wohlhabenheit und Lebensbequemlichkeit verfehlte jedoch nicht, sie schlaffer, um nicht zu sagen weichlicher, verwöhnter und träger in ihren Religionsgrundsätzen zu machen. Der Einfluß französischer Leichtfertigkeit und Verbildung, mehr noch der Vorgang der deutschen Theologen des vorigen Jahrhunderts veranlaßte die Holländer zur Oberflächlichkeit, zu falscher Ruhe, zur Gleichgültigkeit im christlichen Glauben und Leben. Ein Schein und Schatten von ihrer alten, festen, bestimmten Orthodoxie blieb, zumal bei den Reformirten, noch stehen; allein es war ein Leib ohne Seele, eine todte Hülle, die etwas Mumienartiges hatte. Die Lutherischen warfen auch diese Hülle hinweg, und streiften auch diesen Schein ab; sie sind in ihrer Art entschiedenere Rationalisten, als die Reformirten. Indeß, hoffen wir, wird es doch mit dem holländischen Lutherthum so

schlimm nicht stehen, wie uns manche starre Calvinisten wollen glauben machen. Es ist bekannt, daß bereits vor 40 Jahren, besonders in Amsterdam, das luther. Religionssystem sich schied in das alte und in das neue Licht. Da konnte es denn nicht fehlen, daß jede Parthei die andere der Finsterniß und Verfinsterung beschuldigte, und hierin mochten beide wohl nicht ganz Unrecht haben! Wenigstens haben uns Unterrichtete, welche für unpartheiisch zu halten wir alle Ursache zu haben glauben, versichert, daß es sowohl im alten als neuen Licht an Finsterniß nicht gebreche. Die sogenannte „wiederhergestellte" Kirche scheint des religiösen und geistlichen Lichts und Lebens auch nicht allzuviel in sich zu tragen. Und nun vollends das neue Licht! Wir haben gedruckte Predigten aus verschiedenen Jahren von diesen neuen Lichtverbreitern vor uns, und wir müssen bekennen, daß uns fror, wie an einem lichthellen Decembertage. Ja, die Einweihungsrede, welche nach dem Wiederaufbau der vor etwa 10—12 Jahren niedergebrannten luth. Kirche zu Amsterdam gehalten und gedruckt ist, ließ uns so kalt und gleichgültig, ja, wehete uns mit einem so eisigen, christenthumslosen Athem an, daß wir sie bei Seite legen mußten, daß wir nach der Weiherede des jüngeren Plinius (Lobrede auf Trajan) griffen, und in dem Werke des römischen Heiden oder heidnischen Römers mehr Religionswärme und Hauch der Gottheit fanden, als in jener Predigt vor einer christlichen Festversammlung in einem der schönsten christlichen Tempel, da gehalten, wo man, auf dem Predigtstuhl (Kanzel) stehend, an der Emporkirche sich gegenüber, mit kolossalen Buchstaben das nicht genug zu beherzigende Wort liest: Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, Christus. — Dagegen bewahren die ref. Rationalisten Hollands noch mehr den altchristlichen Anstand, und weil sie Ruhe, Verträglichkeit lieben, so muß man ihnen wenigstens mehr Zurückhaltung, vielleicht auch mehr Furcht vor ihren resp. Kirchenräthen zuschreiben. Aus dieser klaren, kalten Ruhe wollen sie denn auch nicht heraus durch die neuen Regungen des religiösen Lebens, besonders in Deutschland, welches seine Ströme auch in manches niederländische Herz ergossen hat. Vor dieser „deutschen Schwärmerei" (dweeperij) ergreift sie denn oft ein wahrhafter Schauer, ein Grauen, eine Art von Gespensterscheu und Geisterfurcht.

Doch wir eilen zur Darstellung einzelner theol.-religiösen Zustände, und hoffen über das religiöse Leben und Verhältniß einzelner Städte, z. B. von Amsterdam, Rotterdam, Utrecht, über Männer, wie van der Palm, Bogger, da Costa, de Clercq, über Zeist, die Kolonie der Brüdergemeinde, wenn auch nur in Umrissen, hoffentlich ähnliche, ziemlich getroffene Bilder zu entwerfen. Mögen besonders holländische Leser nie verkennen, daß der Verf. allein das Gute, Wahre und Rechte sagen wollte! Mögen sie mit ebensovielem Wohlwollen als Wahrheitssinne aufnehmen, was ich aufrichtig und freundlich den sämmtlichen Lesern dieser Zeitschrift darbiete.

1. da Costa und seine Gleichgestimmten.

Wir beginnen besonders deswegen mit dieser, an sich auch gar nicht unbedeutenden Erscheinung unsere Darstellungen, weil da Costa und seine Genossen mit Nachdruck und Jugendfeuer gegen die holländische Erschlaffung in Lehre und Leben gezeugt, und manches scharfe, tief einschneidende Wort ihren Landsleuten gesagt. Den ersten Heroldsruf vernahm man aus da Costa's Museum, in seiner Schrift: Beschwerden über den Zeitgeist. Hier wird der „Geest der Eeuw" mit starken Zügen gezeichnet, und vorzüglich gegen verkappten Unglauben, gegen Lauheit und Gleichgültigkeit, besonders sofern sie geschont und geduldet seyn will, mit Kraft und Feuer angegangen.

Isaac da Costa, früher portugiesischer Israelit, von jenem Uriel da Costa, dessen tragisches Leben und Ende bekannt ist, abstammend, wurde durch das Lesen des N. Test., besonders der Apost. Gesch. (über welche er auch „Vorlesungen" in drei Bändchen herausgegeben) von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion überzeugt, und zwar gerade zu einer Zeit, wo er mit einer Israelitin verlobt war. Nach ihrer Verheirathung zeigte sich, daß auch seine junge Gattin bereits im stillen Herzensgrunde dem christlichen Glauben sich zugewendet. Sie ließen sich von dem ehrwürdigen, lebendig-frommen Greise, Domine Egeling zu Leiden, taufen. Mit dem alt-orthodoxen Glauben der Väter wurde denn auch die Prädestinationslehre aus ihrem tiefen Grabesschlafe wieder mit aufgeweckt. Es scheint den Reformirten überhaupt, besonders aber den holländischen, eigen zu sein, einen lebendigen, demüthigen Christensinn, der Gott allein alle Ehre giebt, nicht ohne die Annahme einer Verwerfungswahl in Gott nach dortrechter Lehrbestimmungen sich denken zu können. Hat doch der größte Dialektiker der jetzt lebenden deutschen Theologen behaupten, ja beweisen wollen, daß man, von dem gänzlichen Verderben der Menschennatur ausgehend, wenn man folgerichtig fortschreite, nothwendigerweise zu einem absoluten Dekret des absoluten Wesens gelange! — So war es denn auch bei da Costa, so bei seinem Freunde, dem Arzt Cappadose, der gleichzeitig mit ihm die Taufe der Christen empfing, und besonders gegen die Schutzblatternimpfung in mehreren Streitschriften sich erklärte. Ebenso glaubten de Clercq, Dr. Coenen, ebenso der Dr. theol. Kohlbrugge, von welchen Männern wir später noch Einiges mehr zu berichten gedenken. — Aber wie geistreich, wie lebendig faßte der feurige, geniale da Costa, man darf sagen mit morgenländischer Glut, die gesammten evang. Bibellehren auf, und in welchem innigen Zusammenhange stand seine Prädestinationslehre mit der Lehre und dem Leben wahrer Christen überhaupt! Wie weiß er des höchsten Wesens Majestät und Oberherrlichkeit erhaben-kräftig darzustellen, so daß sich unwillkührlich vor diesem Gott alle Menschenhoheit demüthigen muß in den Staub! Dieser ächtpatriotische Mann, der die alte, schöne Glaubenszeit der Väter im Herzen trägt, und wie ein trauernder Genius über sei-

nem geliebten „Niederland" wehmüthig seufzend schwebt, wird auch in der neuesten Zeit immer mehr von den besseren Geistern seines Vaterlandes anerkannt. Unstreitig haben dazu die Ereignisse der letzten Jahre bedeutend mitgewirkt, durch deren erregende Kraft auf ähnliche Weise, wie zu den Zeiten Alba's, die edleren Gemüther aus ihrer Schläfrigkeit und Erschlaffung aufgeweckt sind. Vornämlich sieht da Costa die Trennung von Belgien für Holland in religiös-sittlicher Beziehung als ein Glück an, indem ersteres auf letzteres sehr verderblich einzuwirken bereits angefangen. — Von da Costa hat man, außer den erwähnten Schriften, noch zwei prachtvoll ausgestattete Bände: Poesy, in welchen das eigenthümlich Christliche noch weniger hervortritt, und wo Geist, Kraft und Form sich oft den Gedichten des Byron und des de Lamartine nähert. — Dagegen sein Immanuel (God met ons), eine Hymne, seine geistlichen Lieder und einzelne auf die Zeitbegebenheiten sich beziehende Einzelschriften athmen schon mehr den Geist und Ton der Bibel.

Von da Costa's Leben, besonders von seiner Bekehrung und Taufe, siehe seine eigenen autobiographischen Bekenntnisse in Döring's christlichem Taschenbuche vom Jahre 1833. S. 87. Gedichte von ihm, besonders die geistlichen Lieder findet man übersetzt und nachgebildet in Döring's christlichem Hausgarten und Hausgesangbuche, sowie dessen christlichem Taschenbuch.

2. Dr. Kohlbrugge.

Mit da Costa's Sinn und Glauben nahe verwandt ist Dr. Kohlbrugge, nicht ohne Talent, Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit. Er debütirte vor 8 Jahren mit einer Uebersetzung von 7 Predigten des Hrn. Dr. Strauß in Berlin. Seine Eltern, Lutheraner „vom alten Licht," hatten ihm eine fromme, ächtchristliche Erziehung gegeben. Auf der Universität ließ er sich durch den Rationalismus, und durch die „lose Philosophie" zum Unglauben verleiten, kehrte jedoch bald zum alt-evang. Glauben und Leben zurück, und predigte und wirkte in diesem Sinne. Auch er glaubte auf der stillen, starren Insel der Prädestinationslehre anlanden zu müssen, um vollständig orthodox zu sein. Wir entnehmen dieses, sowie das noch Folgende, aus seiner eigenen Bekenntnißschrift: Het Lidmaatschap by de Hervormde Gemeente hier te lande my willekeurig belet, van H. T. Kohlbrugge, Doct. in de Godsgel. Amsterdam, 1833. (die Mitgliedschaft bei der hierländischen ref. Gemeinde willkührlich mir geweigert. Von ꝛc.), welche Schrift bereits andere Streitschriften veranlaßt hat. Mit Offenheit und Wahrheitsliebe, ja nicht ohne Derbheit erzählt er in diesem Werke: er sei als Proponent (Prädicant, Hülfsprediger) bei der luth. Gemeinde alten Lichts zu Amsterdam angestellt gewesen. Uckermann, ein Prediger an dieser Gemeinde, schien ihm die rechte Lehre verlassen zu haben; er lehre Unrecht und unterminire den alten Glauben. Oeffentlich hatte Uckermann von Schwärmerei gesprochen

am Vormittage, mit Anspielungen; sofort predigte Kohlbrügge am nämlichen Nachmittage, sich vertheidigend gegen diese Beschuldigung. Einige aus dem Kirchenrath verbinden sich mit Kohlbrügge gegen Uckermann; dieser übergiebt die Sache dem Kirchenrath, welcher dann von jenem unbedingten Widerruf verlangt, ja Abbitte, und zwar, auf Uckermann's Veranlassung — öffentlich. Kohlbrügge soll durchaus öffentlich erklären, daß er, Uckermann, in allen Punkten die rechte Lehre vortrage. Hierzu will sich jener indeß nicht verstehen, wohl aber zur Abbitte. In den deshalb verhandelten Sitzungen des Kirchenraths soll es ziemlich stürmisch hergegangen sein. Es wurden Briefe hin und her gewechselt. Das Endergebniß war, daß Kohlbrügge seines Amts entlassen wurde. — Ganz arm geht er nach Utrecht, studirt hier besonders Calvin's Schriften, überzeugt sich, daß die Prädestinationslehre, wie sie die dortrechter Synode gelehrt, und wie sie noch von einzelnen Ref. festgehalten wird, die göttliche Offenbarung, das Wort Gottes, für sich habe, begehrt, in die ref. Kirche aufgenommen zu werden, und habilitirt sich als Doctor der Gottesgelehrtheit. Reichliche Unterstützung fließt ihm von vielen Seiten zu, so daß er jetzt, obwohl er seine Amtseinnahme mit dem Amte selbst verloren (ein Proponent hat jährlich 300 Fl.), durch reichliche Zusendungen mehr empfängt, als früher.

Im Jan. 1830 meldet er sich bei dem ältesten Prediger der niederländisch-ref. Gemeinde zur Aufnahme. Es waren bereits mehrere, auch junge Theologen, von der luth. Confession zur ref. förmlich übergetreten, ein Fall, der wohl in Deutschland nicht stattfindet, und der zugleich den Beweis giebt, wie weit noch beide Religionspartheien in Holland von einander entfernt sind! Man verlangt, er soll ein Zeugniß von der Confession und Gemeinde, von welcher er ausgeschlossen worden, hauptsächlich wegen seines sittlichen Verhaltens bringen. Kohlbrügge wendet sich daher schriftlich an seine früheren Glaubensgenossen und Vorgesetzten in Amsterdam, zugleich ihnen bemerkend, wie er gesonnen sei, zur ref. Glaubensgemeinschaft überzugehen. Diese antworten: dergleichen Zeugnisse seien bei ihnen nicht gebräuchlich (?), am wenigsten würden sie es einem solchen geben, welcher zu einer andern Confession überzutreten gedächte. Jetzt trägt man in Utrecht Bedenken, ihn aufzunehmen; wenigstens besteht man fortwährend auf der Forderung eines Zeugnisses über sein sittliches Betragen. Vergebens stellt Kohlbrügge ihnen vor, daß sie etwas Unmögliches verlangten; vergebens will er, daß man die Weigerung der Luther. für ein günstiges Zeichen seiner Sittlichkeit ansehen müsse, indem man, wüßte man etwas Schlechtes von ihm, unstreitig dies unter den obwaltenden Umständen zu bemerken nicht ermangeln würde. (??) Es wird hin und her geschrieben, 30—40 Missiven werden gewechselt. Es ist kläglich zu lesen, wie sich der Luth. den Ref. aufdringt, und wie diese ihn immer wieder von sich weisen, und zuletzt, nachdem er selbst auf bestimmte Erklärungen wiederholt bestanden, ihm förmlich und unverholen die Aufnahme weigern.

Von Utrecht wird er auch nach der Provinzialsynode geschickt; allein auch diese will nur unter der stets wiederholten Bedingung eines Zeugnisses von Seiten der Luth. Auch ihnen stellt K. die augenscheinliche Unmöglichkeit vor, diese Bedingung zu erfüllen; doch unerbittlich und unbeweglich bleiben Synode und Kirchenrath, gleich dem ehernen, eisernen Fatum, gleich der Gottheit der Verwerfungslehrer. Einer von ihnen, durch seine anhaltende Zudringlichkeit außer Fassung gebracht, erwidert auf die stete Anfrage: was für Gründe man haben könne, ihn zurückzuweisen: Wir wollen Ruhe haben; Ruhe wollen wir haben! (Wy wullen rust hebben; rust wullen wy hebben!) Diese abgedrungene Erklärung ist denn freilich im guten und bösen Sinne der Schlüssel zu Vielem, was in Holland geschieht und nicht geschieht. — Vorzüglich fürchteten sie wohl von K.'s Ueberspanntheit mancherlei Aufregungen, welche bereits in Utrecht begonnen hatten. — Iliacos intra muros peccatur et extra.

Die Doctordisputation des Hrn. Dr. K. führt den Titel: Specimen philologico-theologicum inaugurale exhibens commentarium in psalmum quadragesimum quintum, quod favente et opitulante Deo etc. pro gradu doctoratus summisque in theologia honoribus ac privilegiis in academia Rheno-trajectina rite et legitime consequendis publico et solenni examini exponit H. F. Kohlbrugge, Amstelodamens. ad diem IV. Juni MDCCCXXIX. S. XVI. et 168. In dieser Schrift, die mit vieler Gelehrsamkeit und Belesenheit ausgestattet ist, wird nachgewiesen, daß gedachter 45ster Psalm sei: epithalamium non carnale sed spirituale, totum psalmi argumentum nullo modo de Salomone intelligi posse etc. Unicus igitur sensus Epithalami hujus spiritualis est allegoricus in Christum Dominum et Ecclesiam ab eo redemptam. Der Doctorandus theilt die Erklärer in 4 Klassen, deren erste den Psalm allein von Christo, die 2te von Salomo und Christo zugleich, hauptsächlich jedoch von Christo, die 3te nur in geringem Maaße von Christo deutet, die 4te in demselben gar keine Weissagung anerkennt.

Außerdem ist noch von K. die Schrift eines früheren Theologen herausgegeben: Hugo Grotius papizans. — Ueber Verdächtigungen solcher Art ist freilich der längst dahingeschiedene Grotius erhaben. Möchten nur die hier und da sich regenden Calviner sich enthalten, die Lebenden zu verdächtigen, damit das Wort früherer Lutheraner sich nicht neu bestätige: Canis Calvinus modo blanditur, modo latrat. — Möchten alle christliche Theologen festhalten an dem Wahlspruch des h. Augustinus: In necessariis unitas etc.

Seltsam ist's und mitleidswürdig, daß die Luth. am Niederrhein und in den Niederlanden für ungläubig und für irrig gelten, daß ein Kohlbrügge u. A. deswegen zu den Ref. übertreten, während in Schlesien und an der Oberelbe ein Scheibel, Steffens u. A. deswegen mit den Ref. sich nicht vereinigen wollen, weil dieselben Irrlehrer und Ungläubige seien! — Der

Gott des Friedens zertrete doch auch diesen Satan unter die Füße der Gläubigen in Kurzem!

(Fortsetzung folgt.)

Notizen über die Bevölkerung 2c. kirchlicher Länder und Städte.

(Schluß.)

Schweiz. kathol. Bisthümer. 1) Bisthum Lausanne und Genf. Canton Freiburg 80,000 Seelen. Canton Waadt 3000 S. Bern bis zur Aar 1000 S. C. Neuchatel 2,300 S. C. Genf 15,800 S. 2) Bisthum Basel. C. Bern 40,000 S. C. Luzern 6,000 S. C. Solothurn 52,000 S. C. Basel 6000 S. C. Aargau 67,500 S. C. Zug 14,500 S. 3) Chur. C. Graubündten 32,000 S. C. Schwytz 32,000 S. C. St. Gallen 99,000 S. C. Uri 11,000 S. C. Unterwalden 24,000 S. C. Glarus 4000 S. C. Schaffhausen 600 S. C. Appenzell 14,500 S. C. Thurgau 18,500 S. C. Zürich 2000 S. 4) Sion. C. Wallis 70,000 S. 5) Unter dem Bisthum Como und Erzbisthum Mailand steht Canton Tessin mit 100,000 S. Gesammtzahl = 805,700.

Spanien. Die Zahl der Geistlichen in Spanien 1747 = 137,627 (nach Miñano). 1826 = 127,345.

Ungarn. Nach Czörnig (östr. Archiv für Erdkunde) leben in Ungarn 5,076,062 Katholiken und unirte Griechen (im Königreich 5,765,443); 2,172,232 Protestanten (i. K. 2,176,423); 969,087 nicht unirte Griechen (im K. 1,114,076.)

Verein. St. v. Amerika. Die Zahl der theol. Seminarien von allen Orten von Bekennern des Protest. beträgt 21, mit 58 Professoren. In 19 derselben bef. sich 798 Studirende. Die Bibliotheken in 15 Seminarien haben 57,420 Bände. Die bedeutendsten Anstalten sind das Seminarium der Congregationisten zu Andover (gest. 1808) mit 145 Zöglingen, und das presbyterianische in Princeston in New-Jersey, (gest. 1812) mit 136 Stud. Die Zahl der Collegen = 61, mit 513 Lehrern. In 57 derselben 4100 junge Leute, ohne die Alumnen.

Würtemberg. Zur Anstellung als Lehrer der jüdischen Theologie (Rabbi) wird in Würtemberg nach einem Reglement des Gouvernements Folgendes erfordert. Der Candidat muß zwei Dienstprüfungen erstehen. Die erste in Tübingen vor einer Commission, bestehend aus einem Professor der evang. theol. und kath. theol. Fakultät, vier der philos. Fakultät und dem theol. Mitglied der israelitischen Oberkirchenbehörde. Objecte der Prüfung: 1) Alttest. Exegese und Einleitung. 2) Mosaische Glaubenslehre, jüdische Dogmengeschichte. 3) Kenntniß des Talmud und der israelit. Ritualgesetze. 4) Pädagogik und Didaktik. 5) Religionsphilosophie, Moral, Logik, Psychologie. 6) Lat. und griech. Philologie. 7) Geschichte, Geographie, Statistik. 8) Mathematik, Physik. Auch Probevorträge hat der Cand. zu halten. — Zweite Dienstprüfung. Zu

ihr werden solche Subjekte zugelassen, die wenigstens 2 Jahre vorher die erste mit Erfolg erstanden, in der Zwischenzeit sich in den Rabbinatsgeschäften mit Erfolg geübt, und einen würdigen Lebenswandel bewiesen haben. Die Prüfung leitet das theol. Mitglied der isr. Oberkirchenbehörde und ein von dem k. Ministerio bestimmter Rabbi. Gegenstände der Prüfung sind Nr. 1—4 des ersten Examen, und die den Rabbi's erforderliche Gesetzes- und Geschäftskunde. Eine Probepredigt und eine Probekatechisation wird gefordert. Die Namen der hier für anstellungsfähig erkannten Kandidaten werden durch die Regierungsblätter bekannt gemacht.

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Am 21. Jan. wurden in dem geh. Consistorium im Vatican, außer den schon genannten Cardinälen folgende bischöfl. und erzbischöfl. Stellen creirt: Erzb. Otranto: V. A. Grande, Canonicus von Lucca. Cosenza: L. Pontillo, C. von Capua. Lacedogna: M. Lanzetta, B. v. Oria. Acerra: T. Garzillo, B. v. Bojano. Bisarchio: S. Carchero, B. v. Ogliastra. Cervia: J. Castracane, Gen. P. Vicar v. Urbino. Terracina: B. Panzachi, Franciscaner. Trano: J. Trama, Pfarrer in Neapel. Cotrone: L. T. Grande, C. v. Bisceglia. Brescia: D. Ferrari, Can. daselbst. Como: K. Romano, Propst zu Mailand. Pignerol: A. Chavaz, G. Vikar v. Chambery. Clermont: L. K. Féron, Dompf. zu Evreux. Le Mans: J. B. Bouvier, Gen. Vicar daselbst. Astorga: F. Torres y Amat, Pr. zu Barcelona. Kanarische Inseln: Judas Romo, C. v. Siguenza. Callidonien i. p. A. Chaves, Francisc. Suffragan des E. B. von Santa-Fe. Amicles i. p. A. Herran, C. v. Santa-Fe. Auch die Wahlen für Culm und Mainz wurden bestätigt. — Prof. Bohnenberger zu Ellwangen ist zum Prof. am k. ev. theol. Seminar zu Blaubeuren ernannt worden. — Der Pred. Löck in Hammerstein ist zum k. Sup. d. Diöcese Konitz (Marienwerder), und Pr. Nitzschke in Penzig zum Sup. der 3ten Görlitzer Diöcese ernannt worden. — Der Geistliche Vaughan (Verf. des Lebens von Wiklef) ist zum Prof. der Gesch. an der londoner Univ. ernannt worden. — Der Superint. Fechner zu Storchnest (Posen) hat die Schleife zum R. A. O. 3. Klasse, und der Pf. Hergesell zu Ottendorf (Liegnitz) den R. A. O. 4. Klasse erhalten. — Der emer. Superint. Kunowski in Schweidnitz hat den R. A. O. 3ter Klasse mit der Schleife erhalten. — Hr. C. Martin aus Geismar wurde am 3. Mai zu Münster in der theol. Fac. feierlich promovirt. — Hr. Prof. Hase zu Jena wurde zum ordentl. Honorarprof. in der theol. Fac. ernannt. — Der Geistl. und Schulrath Dr. Buslaw zu Posen ist zum Domherrn an der Metropolitankirche daselbst ernannt. — Herr B. J. Gerving, Landdechant von Nordholland und Pf. zu Alcmaar ist zum Erzpriester von Holland, Seeland, Westfriesland ernannt worden. — Hr. Prof. Berg zu Breslau ist zum ordentl. Prof. in der kath. Fac. ernannt worden. — Hr. Pf. Wettemann zu Stafflangen ist zum Stadtpf. u. K. Dek. zu Horb (Würtemberg) ernannt worden. — Der bisherige kath. Stadtpf. zu Stuttgart, Ob. K. Rath Sinz, ist zum Mitglied des k. kath. K. Raths ernannt worden.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

21. Mai **№ 11.** 1834.

Systematische Theologie.

Der Orden der Trappisten, dargestellt von E. L. Ritsert, Freiprediger und Lehrer an der ersten höheren Mädchenschule in Darmstadt. — (Mit dem Motto: Was dem Reiche der Finsterniß dient, und mit dem Reiche Gottes streitet, das besteht blos durch das Blendwerk der Täuschung, und so lange diese dauert.) Darmstadt, 1833, Heyer. gr. 8. XX. u. 360 S. 1½ Rthlr.

Hr. Ritsert, welchem eine Geschichte des Trappistenordens, einmal insofern, als derselbe auf die grausenhafteste Weise beurkundet, „wie weit sich der Mensch verirren kann, wenn er die Stimme der Natur und der Vernunft nicht achtet, wenn er die klaren Aussprüche des göttlichen Meisters mißdeutet, und, in beklagenswerther Verirrung seines Geistes, in Irrwahn und Aberglauben versinkt u. s. w.," sodann wegen der seltsamen Weise, wie derselbe in einem Jahrhunderte schon vorgeschrittener Aufklärung durch einen kenntnißreichen und talentvollen Mann, der in den höchsten Klassen der Gesellschaft glänzte, gestiftet worden, und endlich aus ebendenselben bis auf unsere Tage nicht geringen Zuwachs erhalten konnte, mit Recht als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Menschenkunde erschien, entschloß sich zur Ausarbeitung seines Buches hauptsächlich, weil ihm die seitherigen Bearbeitungen dieses Gegenstandes nach Form und Inhalt ungenügend vorkamen. Die darüber vorhandenen Werke, deren keines bis auf die neuesten Zeiten, welche doch gerade vieles für die Geschichte des Ordens Wichtige enthalten, sich erstreckt, fand er außerdem, was die mitgetheilten Nachrichten betrifft, mangelhaft, unrichtig, nicht gehörig begründet, hinsichtlich der Form aber weitschweifig, plan- und geschmacklos zusammengestellt, abgesehen davon, daß die meisten Schriftsteller, welche diesen Gegenstand ausführlicher behandelten, entweder selbst Trappisten, oder Anhänger anderer Mönchsorden, und dem düsteren Klostergeist ergebene Menschen waren, welche voll des feurigsten Enthusiasmus für den Orden und dessen Stifter in Lobpreisung der „engelgleichen Frömmigkeit" derselben kein Ende fanden, und ihre dickleibigen Bände mit Albernheiten und Abgeschmacktheiten aller Art füllten. Selbst die neueste und gründlichste, 1824 zu Paris erschienene Geschichte des Ordens (**Histoire civile, religieuse et littéraire de l'abbaye de la Trappe et des autres monastères de la même observance, qui se sont établis tant en France, que dans les pays étrangers avant et depuis la révolution de 1789, et notamment de l'abbaye de Mellerai; suivie de chartes et d'autres**

pièces justificatives, la plupart inédites. Par Mr. L. D. B., membre de plusieurs académies de Paris, des départemens et de l'étranger, ancien bibliothecaire etc, mit dem Motto: Nulla domus vere tam nostra est atque sepulcrum) genügte Hrn. R. nicht wegen (zum Theil mitgetheilter) sehr deutlicher Spuren von Vorliebe und Anhänglichkeit an den Orden, aus dessen Geschichte nun unser Verf. mit sorgsamer Benutzung der ihm zu Gebote stehenden ziemlich umfassenden Hülfsmittel, nach genauer Sichtung und Prüfung nicht nur das Wichtigste und Erheblichste in fruchtbarer Kürze zusammenzustellen, sondern auch den innern und nothwendigen Zusammenhang der Begebenheiten zu enthüllen und lehrreiche Aufschlüsse und Winke zur gehörigen Nutzanwendung des Erzählten zu geben sich als Ziel setzte, was er — wie wir sogleich anfangs nicht läugnen wollen — im Ganzen um so mehr erreicht haben dürfte, als er bei Abfassung seiner Schrift „nicht blos Leute vom Fach, sondern hauptsächlich das größere Publikum im Auge hatte."

Nach einer mehr rhetorischen, als in die Tiefe gehenden Einleitung S. 1—7, Bemerkungen enthaltend über das Wesen und den Einfluß des Mönchthumes im Allgemeinen, folgen S. 7—10 Notizen über die frühere Geschichte des schon 1122 gestifteten Cistercienserklosters la Trappe, und dann S. 10—80 die ausführliche Lebensgeschichte desjenigen Mannes, welcher demselben seit 1660 einen so hohen Grad von Berühmtheit verschaffte, Armand Jean le Bouthillier de Rancé, samt den in diese Periode fallenden Schicksalen des Ordens. Das aus der Beschreibung dieses Charakters gewonnene Bild der Ehrsucht und des Heiligkeitsstolzes, vgl. S. 73, im niedrigsten Bußgewande, ist wohl nirgendswo in so creller Weise wiederzufinden, und erregt einen widrigen Eindruck. Was einzelne Parthieen betrifft, so hätte sich der Verf. einer näheren Angabe der Gründe, mit welchen die übrigen Mönchsorden, besonders der berühmte Mabillon die Reformation Rancé's bestritten, sowie einer Erörterung der Momente, wodurch sich seine Denkweise von der rigoristischen Moral des Jansenismus unterschied, dessen ihn einige Gegner beschuldigten, um so weniger überheben sollen, als er ja ausdrücklich auch die Forderungen höherer Wissenschaftlichkeit an sein Buch nicht abweis't. Was versteht der Verf. S. 63 unter „der natürlichen Freiheit" der französ. Kirche? — S. 80 ff. enthalten Notizen über die Ausbreitung des Ordens während Rancé's Leben, und charakteristische Anekdoten von einzelnen Trappisten. Nachdem S. 92 ff. über die Aufhebung des Ordens durch das bekannte Decret der Nationalversammlung vom 13. Febr. 1790 berichtet ist, werden S. 97—120 die Schicksale seiner unter dem Novizenmeister Don François Augustin Albi de Lestrange aus Frankreich auswandernden unerschütterlichen Anhänger erzählt, welche sich theils und vornämlich zu Val Sainte im Kanton Freiburg, theils in Lulworth Castle und St. Helens Auckland in England, theils zu Santa Susanna de Macilla in Arragonien, theils endlich zu Darfeld im Münsterland

und andern Gegenden Westphalens niederließen, sich jedoch auch in andern Gegenden der Schweiz, in den Niederlanden, und selbst in Nordamerika hier und da festzusetzen wußten. Wahrhaftes Entsetzen erregen hier die Schilderungen des gräßlichen Looses der unglücklichen Kinder, welche den trappistischen Erziehungsanstalten (richtiger: Mörderhöhlen) zu Büren, Welda und Paderborn übergeben waren, Gräuel, gegen welche endlich das Domcapitel in Paderborn, und sogar ein ehemaliger Jesuit Leclerc zur Ehre der Menschheit klagbar bei dem Fürstbischof auftraten, die aber doch erst 1802 mit der Besitznahme dieser Gebiete durch das preußische Gouvernement ihr Ende erreichten. In dem von Aberglauben und Pfaffenthum beherrschten Münsterland dauerten diese Gräuel länger fort. Ja es wurde mit dem Jahre 1811, auf kurze Zeit sogar die Abtei Darfeld, wohin die Trappisten aus la Val Sainte vertrieben worden waren, der Hauptsitz der größtentheils dahin geflüchteten Glieder des Ordens, welcher von mehreren westphäl. Edelleuten mit bedeutenden Geldsummen unterstützt ward; allein sie wurden endlich auch von hier 1812 durch die franz. Herrschaft vertrieben, ohne daß jedoch durch solche Widerwärtigkeiten der einer besseren Sache würdige Eifer des Ordensgenerals Don Augustin, eines Mannes, der übrigens in Verläugnung alles menschlichen Gefühls den Ordensstifter noch übertraf, gebrochen worden wäre. Ihm war es auch vergönnt, nach der Rückkehr der Bourbonen unter deren Schutz in dem Stammkloster die alte Ordnung wieder einzuführen, und von dort aus mit reißender Schnelligkeit die Stiftung von mehr als 10 andern Klöstern für männliche und weibliche Ordensmitglieder in verschiedenen andern Gegenden Frankreichs zu bewirken. S. 120—200 unseres Buches sind der Geschichte des Ordens in seiner Blüthe unter den restaurirten Bourbonen gewidmet. Besonders hervorzuheben ist hier S. 125 ff. die Schilderung, welche der Verf. nach verschiedenen neuern Berichten von dem Zustande des Stammhauses la Trappe und der Ordensverfassung, sowie eine andere, welche er S. 173 ff. von der berühmten Abtei la Meilleraye giebt. Mehrere, theils in die Darstellung verwebte, theils in den Noten mitgetheilte Notizen sind, wie die Geschichte des abentheuerlichen österr. Generals Barons v. Geramb, der später in den Orden trat, zwar unterhaltend und interessant, allein zum Theil allzuweit hergeholt, oder dem Wesen des Gegenstandes ganz fremd. Vergl. S. 166, 167, 170 ff., 175 ff., wo der Verf. von den Titeln der napoleonischen Marschälle, dem Schloß Holyrood in Edinburgh, und endlich sogar von dem landwirthschaftlichen System der Wechselwirthschaft verhältnißmäßig sehr ausführlich handelt. — Mit einer Menge ähnlicher Einzelnheiten, welche von einer nicht geringen Belesenheit des Verf. zeugen, ist endlich auch die Geschichte der Umtriebe der partie prêtre in Frankreich (S. 200—228) durchwebt, mit welcher Hr. R. die abermalige Aufhebung des Ordens in Folge der berühmten Ordonnanz vom 16. Juni 1828 und dessen gänzliche, zum Theil gewaltsame Vertreibung aus Frankreich in Folge der Julirevo-

lution einleitet. — Eine fleißige Zusammenstellung der in Zeitungsblättern enthaltenen Notizen über die Schicksale der Vertriebenen bis auf unsere Tage, sowie eine Schilderung des gegenwärtigen religiösen Zustandes von Frankreich schließen das Werk, welches, obschon es um ein gutes Drittel kürzer sein könnte, und vermöge eines gewissen Mangels an gehöriger Vertheilung eines überreich angehäuften Stoffes, Herbeiziehung vieles Ungehörigen und eines häufig allzu declamatorischen Styls, der eine ächt pragmatische Darstellung nirgends aufkommen läßt, den höheren Forderungen der historischen Wissenschaft nicht entspricht, dennoch recht viel Brauchbarkeit besitzt, und besonders nach seiner hervorspringenden und ausdrücklich ausgesprochenen Tendenz einem größeren Publikum als unterhaltendes und vielfach belehrendes Lesebuch mit Recht empfohlen werden kann. Auf ein solches Publikum sind denn auch vornämlich die Zusätze berechnet, von denen I. Die Gesellschaft Jesu, S. 266—280, bekannte Notizen und Aktenstücke, besonders über Geist, Aufhebung und Wiederherstellung des Jesuitenordens giebt; II. die Cistercienser oder Bernhardiner und den h. Bernhard von Clairvaux, S. 281 bis 288; III. die Karthäuser, S. 284—288; IV. den h. Antonius, S. 289—294; V. die Schriften Rancé's, S. 294—301; VI. die Jansenisten, besonders die neueste Geschichte der Gemeinde zu Utrecht, S. 301—313, zum Gegenstand hat; VII. einige Nachrichten über den Schriftsteller Houdart de la Motte, der 1693 zu den Trappisten ging, S. 313—315, beibringt; VIII. die ältesten christlichen Einsiedler in Aegyptens und Syriens Wüsten, S. 316—319, kurz schildert; IX. Antonio Maragnon, den Trappisten, berüchtigt durch seine Gräuel als Anführer einer Truppe der sogenannten span. Glaubensarmee im Jahre 1822, S. 319—335, nach seinem Leben schildert; X. die Fakirs in Indien mit den Trappisten vergleicht, S. 335—339, und XI. den bekannten Hirtenbrief des Bischofs von Rauey, F. J. B. L'Hote, S. 339—356, vollständig mittheilt.

Praktische Theologie.

Evangelisches Kirchenrecht.

Dritte Uebersicht.

b) Landeskirchen.

3) Frankreich. Elsaß.

Napoleon sagte von den Protestanten: Je suis content des protestans; ils ne me demandent rien et me reconnaissent pour leur chef religieux. Daß sie nichts von ihm verlangten, mag seine guten Gründe gehabt haben, aber als ihr chef religieux wäre wirklich Manches von ihm zu verlangen gewesen. Denn das protest. Kirchenwesen war durch das Gesetz vom 18. Germinal X. (1802) nur sehr nothdürftig geordnet.

Dasselbe hatte Lokalconsistorien (= Presbyterien, die meistens mehrere Gemeinden angingen) Inspectionen, ein Generalconsistorium, und einen beständigen Ausschuß desselben unter dem Namen Directorium angeordnet. Letzteres führt im Grunde das Kirchenregiment, da das Generalconsistorium keine regelmäßige Versammlungszeit hat, und in der Regel nur zur Wahl des Direktoriums zusammentritt. Das Directorium besteht aus 5 Mitgliedern, davon eins ein Geistlicher ist. „Diese Behörde hatte eine schwere Aufgabe: sie sollte das Chaos ordnen, welches durch das unvollständige Gesetz bei weitem nicht entwirrt worden war; sie sollte die einzelnen Elemente gestalten und verbinden, aber auch Einklang und Ordnung in das Ganze bringen. Auch muß man mit verdientem Dank anerkennen, daß sie dazu sehr Vieles mit lobenswerthem Eifer und guter Absicht gewirkt hat. Daß aber nicht noch mehr geschah, ja daß sogar bald statt des Einklanges hin und wieder Trennung, statt des harmonischen Vorschreitens Rückschritte sichtbar wurden, kam daher, daß einmal das Directorium, freilich beinahe nothgedrungen, sich als eigentliche und selbstständig handelnde oberste Kirchenbehörde benahm; daß es 2tens in dem gar zu unbestimmten Gesetze keine leitenden Grundsätze vorfand; besonders aber, daß es 3tens, statt immer mit den untergebenen Localconsistorien Rath zu pflegen, über wichtige Gegenstände eigenmächtig Schlüsse faßte, und diese ohne Vorwissen der Kirche von den Ministerien sanctioniren ließ, die doch selten oder nie sich die Mühe gaben, das protest. Kirchenwesen kennen zu lernen, auch wohl von einer evang.-freien Gesellschaft und ihren inneren Verhältnissen keine richtige Vorstellung hatten." Böckel. Nach der Julirevolution regte sich natürlich auch ein reformatorisches Bestreben, um so mehr, da eine Revision des kirchlichen Grundgesetzes seit 1829 im Werke war. Zwei Reformvorschläge erschienen 1831 in Straßburg. Einer von diesen, von einer Versammlung verbessert, wurde der Behörde vorgelegt, die eine Conferenz von geistlichen (½) und weltlichen (⅔) Gliedern aus mehreren Consistorialbezirken berief. Diese Conferenz (5. Dec. 1831) wählte 7 Redactoren für einen neuen Verfassungsentwurf, der, aus 40 Artikeln bestehend, gedruckt, und den Mitgliedern der Conferenz mitgetheilt wurde, welche sich am 13. März 1832 von neuem versammelte.

Noch im Dec. 1831 erschien:

1. Vorschläge zu einer Revision des Gesetzes vom 18ten Germinal X. und zur Vereinigung beider evang. Kirchen. Entworfen mit steter Rücksicht auf das bei F. G. Levrault erschienene Projekt von C. P. Kimnach, ev. Pfarrer zu Altweiler. Straßburg, Schmidt und Grucker. 54 S.

Zuerst werden die Grundlagen des Gesetzes vom 18. Germinal X. untersucht, und als solche aufgestellt der Grundsatz von der Freiheit der religiösen Gesellschaft, selbst ihre Einrichtungen zu treffen, von der Repräsentation, wonach alle ihre Mitglieder eine gewisse Thätigkeit ausüben, indem sie die Behörden wählen, denen die Sorge für die Gesellschaftszwecke

übertragen ist, von dem Oberaufsichtsrecht der Staatsgewalt. Sodann werden diese Grundlagen nach dem Wesen der Kirche, dem N. T. und den Bekenntnißschriften gebilligt, aber die Mängel nachgewiesen, welche das ganze, auf nichtige Grundsätze gebaute Gesetz erfahrungsmäßig habe, z. B. die Staatsaufsicht sei zu weit ausgedehnt, und in eine hemmende Beschränkung ausgeartet, die Organisation des Generalconsistoriums fehlerhaft, seine Befugnisse zu unbestimmt, sein Wirkungskreis dadurch beschränkt, daß seine Sitzungen nicht periodisch sind, und nie über 6 Tage dauern dürfen (weshalb sich die ganze Wirksamkeit desselben seit 25 Jahren auf die Wahlen des Directoriums, und auf Fassung einiger Beschlüsse beschränkte, welche die Regierung nicht genehmigte). Unbestimmt ist das Gesetz ferner über die Wirksamkeit des Directoriums und der Lokalconsistorien — namentlich in Betreff der Wahl der Pfarrer und der Aufsicht über sie. Keine Beförderungsordnung, kein geordnetes Disciplinarverfahren gegen fehlende Pfarrer. Keine gehörige Vorsorge für die Bedürfnisse der Kirche, wo das Kirchenvermögen nicht hinreicht. Keine Bestimmung über das Vicariatswesen ꝛc. Nun stellt der Verf. die im obigen projet de loi gewünschten Abänderungen und Anordnungen mit seinen Vorschlägen zusammen, und begründet seine Abweichung von jenen, z. B. daß zu den Consistorien allzuwenige Mitglieder wählen dürfen (was unserem Verf. nicht scheint, weil es genug sei, wenn nur die verständigsten herausgefunden werden; doch würde er allen Steuerzahlenden actives Wahlrecht einräumen), daß das Directorium periodisch erneut werden solle (was für die Geschäfte nachtheilig wäre), daß der älteste Pastor nicht eo ipso Präsident des Localconsistoriums sein solle (was doch immer noch deshalb das Zweckmäßigste sei, weil bei Präsidentenwahlen leicht widrige Auftritte vorkommen ꝛc.).

Endlich geht der Verf. zur Beantwortung der Frage: welches sind die besondern Grundsätze, die jeder einzeln in Vorschlag zu bringenden Abänderung, jedem einzelnen Zusatze zur Leitung dienen sollen; und welche Einrichtungen folgen am natürlichsten, zur Beförderung der Endzwecke der Kirche, aus diesen aufzustellenden Grundsätzen? Die Hauptsache ist ihm eine Generalsynode, deren Zusammensetzung er verzeichnet. Für die erledigten Pfarreien soll das Directorium eine Designationsliste von 4 Bewerbern ausfertigen. Die Pfarreien sind in 3 Klassen zu theilen, in welche man stufenweise, kürzestens in je 3 Jahren, vorrücken kann. Melden sich 4 Pfarrer, so kommt kein Candidat auf die Liste. Untersuchungsverfahren gegen Pfarrer und deren Bestrafung — durch den Inspector, das Consistorium, das Directorium und eine Jury. Detaillirte Vorschläge über das Vicariatswesen, über Zuschüsse aus dem Gemeindevermögen, über Verwaltung des Kirchenvermögens. Den Schluß macht ein Unionsvorschlag für die luth. und ref. Kirche in den Rheindepartements. Die Vereinigung wird gefordert um der Ehre des Grundsatzes willen, auf welchen wir bauen, daß die h. Schrift hinreichend klar sei, um der Endzwecke willen,

die wir erreichen wollen, um der Würde willen, welche unsere Kirche im Staate behaupten soll, um der Eintracht willen, die wir in den so zahlreichen gemischten Ehen immer mehr gründen und befördern sollen, um des Eintritts willen in die große evang. Gesellschaft unserer evang. Glaubensbrüder in Deutschland. Wie diese Vereinigung zu vollziehen wäre in dogmatischer, liturgischer Rücksicht, in Betreff des Kirchenvermögens rc. führt der Verf. aus. Die Gesammtveränderung aber, welche er beanträgt, soll von den Localconsistorien ausgehen, d. h. von ihnen zuerst besprochen, dann an's Directorium gebracht, und einer Generalsynode vorgelegt werden.

Als am 13. März 1832 die Conferenz wieder zusammentrat, wurde, anstatt die 40 Art. zu berathen, auf die schriftliche Vorstellung eines weltlichen Mitgliedes, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, eine definitive Verfassung zu verlangen, und daß man sich mit einer provisorischen begnügen müsse, der Plan zu einem solchen Provisorium in 5 Art. abgefaßt, und allen Mitgliedern der 31 Consistorien mitgetheilt, welche das Gute hatten, dem Directorium und Generalconsistorium größere Befugnisse einzuräumen, als sie bisher besaßen, was offenbar die erste Bedingung ist, wenn das Kirchenwesen in Ordnung kommen soll, das durch die vielen Localconsistorien nur turbirt wird. Minder passend aber ist der Vorschlag über die Bildung dieser kirchlichen Oberbehörden nach dem bisherigen Verhältnisse der Zahl der Laien zu den Geistlichen. Hören wir darüber einige Stimmen.

2. **Observations sur l'égalité des droits**, qui existent entre les pasteurs et les administrateurs laïques des églises de la confession d'Augsbourg en France etc. Présentées à Mrs. les délégués de la conference solennelle de Strasbourg, du 5. Dec. 1831. Par J. D. **Brunner**, pasteur de l'égl. franç. de la conf. d'Augsb., et président du consistoire de St. Thomas et St. Nicolas à Strasbourg. Strasbourg, 1832, Levrault. 8. 11 S.

Die Gründe, warum auf 1 Drittheil Geistliche immer 2 Drittheile Weltliche kommen sollen, werden geprüft und verworfen. Man sagt: Es kommen meist weltliche Gegenstände vor. A. Auch bei diesen sind die Geistlichen betheiligt. — Geistliche sind oft eigensinnig und herrschsüchtig. A. Auch die Laien. — Da die Geistlichen die kirchlichen Angelegenheiten besser verstehen, als die Weltlichen, so müssen diese von jenen lernen, also in größerer Anzahl dabei sein; die Geistlichen sind besoldet, die Weltlichen nicht, sind also durch mehrere Stimmen zu entschädigen. A. Dies kein Rechtsgrund. — Die weltlichen Glieder sind Stellvertreter der Gemeinde. A. Das sind die geistlichen auch; sie bilden keine besondere Kaste, gegen welche die übrigen Christen vertreten werden müssen.

3. Die Billigkeit und Nothwendigkeit der Gleichheit der Anzahl von geistlichen und weltlichen Gliedern in den oberen Verwaltungsbehörden der protest. Kirche augsb. Confession in Frankreich. Eine Untersuchung, allen Unbefangenen zur Beherzigung wohlmeinend vorgelegt von J. **Böckel**,

Pfarrer an der Kirche Alt-St. Peter in Straßburg und kirchl. Inspector. Straßburg, 1832, Levrault. 32 S.

Die Bestimmung der obengenannten Conferenz, daß im Generalconsistorium gegen 14—15 Weltliche, und nur 8—9 Geistliche, im Direktorium gegen 5—6 Weltliche, und nur 2—3 Geistliche sein sollen, scheint dem Verf. unstatthaft, verderblich, zerstörend für das Wesen der Kirche; die vollkommene Gleichheit der Anzahl der geistlichen und weltlichen Glieder das einzige Heil, der Grundpfeiler des Bestehens, das wesentliche, unentbehrliche Lebensprinzip der Kirchenverwaltung zu sein. Er sucht dies zu zeigen aus dem Wesen der Kirche und ihrem Zwecke, welcher durch das Lehramt erreicht wird. Die äußeren Nebenzwecke, auf Bedingungen des Hauptzwecks gerichtet, erfordern noch andere Beamte, als nur Lehrer (Apostel, Diaconen). Uebergewicht der Lehrer, die zu einer Priesterkaste wurden, im Katholizismus, anderes Extrem bei der Reformation durch zufällige Ursachen herbeigeführt. Darüber der Hauptzweck der Kirche oft vergessen. Die Gesetzgeber für die franz. Kirche gingen aus Haß gegen das Priesterthum noch weiter, was thöricht war, da die protest. Geistlichen schlechterdings nicht den gefährlichen Einfluß des kath. Clerus gewinnen können. Warum sollen den Geistlichen die Hände gebunden werden in dem, was ihres Amtes ist? Haben in ärztlichen, in juristischen Anstalten auch die Laien mitzureden? Und doch verlangen die Geistlichen nicht, daß man sie allein gewähren lasse, sondern nur Gleichheit der Stimmenzahl. Aus dem numerischen Uebergewicht der Weltlichen sind manche betrübende Erscheinungen der Zeit zu erklären — namentlich die Lauheit, in welche das ganze Kirchenwesen verfiel. Nur Gleichheit verhindert jedes Bestreben der Herrschsucht. Aber, sagt man, die Geistlichen sind besoldet. A. Nur desto abhängiger und verantwortlicher, weil sie bei Mißbräuchen revocirt werden können. — Bei Gleichheit wären die Geistlichen im Vortheil, weil sie die Geschäfte besser verstehen. A. Also sollen die Geschäfte schlechter besorgt werden, nur damit die Geistlichen, die zu Erhaltern der Kirche bestimmt sind, unwirksam werden. Also sollen die, welchen die kirchlichen Interessen Nebensachen sind, darin das große Wort führen. — Die Geistlichen schaden der Kirche sehr durch Unklugheit, Unsittlichkeit, Nachlässigkeit. A. Unwürdige auszustoßen, werden gerade die Geistlichen die Eifrigsten sein. — Aber die Geistlichen wären doch die Stärkeren durch ihren Gemeingeist und ihre Unentsetzbarkeit. A. Auch bei den Weltlichen Gemeingeist, fast noch mehr, besonders gegen die Geistlichen. Unentsetzbar sind die Geistlichen nicht als Mitglieder der Kirchenbehörden; hier wechseln sie. A. Die Geistlichen verstehen von weltlichen Dingen zu wenig, und müssen Geschäftsmänner um sich haben. A. Gleichheit reicht aus. Ohne sie wird der entschieden wohlthätige Einfluß der Geistlichen verhindert. — Der Verf. weis't sofort Vorgänge nach für eine Ueberzahl der Geistlichen, z. B. den alten Kirchenconvent in Straßburg, den Kirchenvorstand in Zürich ꝛc. — Es giebt mehr Weltliche als Geistliche, also müssen jene auch

mehr Vertreter haben. A. Die politische Zeitidee der Vertretung paßt hierher nicht. Geistliche und Laien sind nicht wesentlich verschieden; erstere werden nicht repräsentirt, sondern sie sind in allen Verwaltungsbehörden per se, und repräsentiren gewissermaßen die ganze Kirche, d. h. sie sind gérants, Geschäftsträger, Führer ihrer Zwecke, kraft ihres vom Herrn erhaltenen Amts; daher soll keine Macht in der Kirche sie überwiegen. —

Der Verf. hat wohl mehr bewiesen, als er will, in der Hauptsache aber doch, was er will. Daß Geistliche als die in Kirchendingen Experten, die Verwaltung ihrer Angelegenheiten hauptsächlich leiten, ist zu natürlich, als daß die Einwendungen dagegen die monströse franz. Verfassung empfehlen könnten. Die Staatsaufsicht bildet gegen hierarchische Eingriffe immer noch die nöthige Controle. Während das Directorium, als die verwaltende Behörde, wegen der vielen weltlichen Kirchensachen, am besten aus gleicher Anzahl geistlicher und weltlicher Glieder besteht, möchte für das Generalconsistorium, als den eigentlichen Kirchenrath, eine Ueberzahl der Geistlichen das Zweckmäßigste sein. Aber Gedeihen kann in das ganze Kirchenwesen nicht kommen, wofern nicht die Localconsistorien einen großen Theil ihrer Befugnisse der höheren Behörde abtreten. —

Kirchliche Statistik.

Sicilien.

Herr Prof. Fleck giebt (in der leipziger Literaturzeitung) von seiner Reise nach diesem Lande nachstehende uns hier interessirende Schilderungen.

— — Es giebt vielleicht kein Land in der Welt, was im Ganzen so gesunken erscheint, wenn man an seine Geschichte denkt. Die Unterrichtsanstalten sind in der traurigsten Verfassung. Das Schreiben wird dem Volke sehr selten gelehrt, selbst in den Nonnenklöstern wird es übergangen. Die Nonnen erhalten zwar Unterricht im Lesen und in allerlei weiblichen Kunstarbeiten, in denen sie es bisweilen weit bringen, aber nicht im Schreiben. Es scheint, man befürchte mehr Mißbrauch als Nutzen von dieser gefährlichen Kunst. Die Geistlichkeit achtet es für das Gerathenste, das Volk in dem Zustande zu lassen, indem es nun einmal ist, ihren Credit nicht auf die Spitze zu stellen, vielmehr allerwege zu vergrößern. Dabei ist die Eifersucht der einzelnen Städte gegeneinander groß, besonders die zwischen Messina und Palermo. Messina ist ungesellig, hat keine kunstliebende Große, aber, besonders durch die ausländischen englischen und deutschen Kaufleute, ansehnliche Reichthümer in seinem Schooße. Sein Handel wird nach dem gegenwärtigen Systeme der Regierung nicht begünstigt, vielmehr auf alle Weise gegen Palermo zurückgesetzt. In dieses Haupt der Insel zieht sich Alles zusammen, was für Bildung, Literatur und Kunst Interesse hat. Messina verlor seinen letzten Beschützer an Ferdinand I. Die Geistlichen wachsen hier sehr ein, ihre Zahl wächst täglich.*) Fast

*) Sicilien hat 13000 Mönche aller Farben, 6000 Geistliche, 9000 Nonnen aller Vocationen. Palermo zählt 390 Kirchen. Auf der Insel sind 9 bischöfliche Sitze, worunter 3 Erzbischöfe.

jede Familie hat einen solchen, oft einen Verwandten aus ihrer Mitte, der sich in die innern Angelegenheiten mischt, seinen Einfluß geltend macht, nicht selten auf eine friedenstörende Weise. Am meisten gilt solches von den Klostergeistlichen; die Weltgeistlichen sind dagegen öfters verdiente und eifrige Männer, vergleichbar diesem Theile des Klerus in Frankreich. Duldsamkeit gegen den Fremden findet man indeß auch bei der Geistlichkeit gewöhnlich; man inquirirt nicht über diesen Punkt und zeigt sich doch zuvorkommend und gefällig. Unter den Weltlichen, besonders den Gebildetern, findet man oft eine doch leise und behutsame Ironie gegen die Geistlichkeit und deren Einfluß. Nur gegen vertraute Freunde sind sie offener. Die Güter der Klöster und der Geistlichkeit sind unveräußerlich, eine Art Fideicommisse. Die Kirche kann nur acquiriren, nie verlieren. Ihre Güter werden auf fünf Jahre in Pacht gegeben, nach deren Verlaufe wechselt man mit dem Pächter. Es ist unvermeidlich, daß dieses Verfahren eine schlechte Verwaltung nach sich ziehe. Die Güter kommen herunter, Jeder sucht die kurze Zeit der Benutzung so gewinnreich zu machen, als möglich. Der Grund dieser Maxime ist, zu verhüten, daß die Pächter sich nicht allzufest in ihrem Besitzthume setzen, nach und nach den geistlichen Oberherren gefährlich und unabhängig werden. Man will immer die Hand frei behalten, das Seinige zurückziehen zu können. — Wir besuchten das Kloster der Benedictiner. Die Kirche wird neu gebaut, nach dem Muster einer römischen, man wußte uns nicht zu sagen, welcher. Es war die gewöhnliche Jesuitenform; ein Schiff mit zwei Seitenhallen und einem Hintergrunde (Tribüne) in Gestalt des halben Zirkels für den Hauptaltar. Der Umfang ist mäßig. Das Kloster kommt an Pracht dem zu St. Martino bei Palermo und zu la Cava bei Neapel nicht gleich; doch sind die Corridors auch hier schön und die Wohnungen der jungen und alten Brüder sehr comfortable eingerichtet. Die Benedictiner bilden gleichsam den Adel der römischen Kirche. Die Bibliothek hat ein schönes Lokal und ist ziemlich reich an Manuscripten, besonders lateinischen; ich fand eine beachtenswerthe Handschrift des Priscian, des Horaz u. A.; auch ward uns wieder eine gute Hdschr. der Vulg. des dreizehnten Jahrh. in zwei Columnen Folio vorgezeigt. Dergleichen besitzt fast jede Benedictinerbibliothek ein Exemplar, und es ist daher dringend nöthig, bei einer neuen kritischen Ausg., die man jetzt in Deutschland beabsichtigt, ganz besonders auf diese Schätze in Italien durchdringend Rücksicht zu nehmen, und mehrere Gelehrte zu Collationen zu veranlassen, was aber hier, indem von den Einheimischen auf diese Bibeln gerade der meiste Werth gelegt wird, und sie sich für Bearbeitung lat. Gegenstände selbst gelehrt genug glauben, nicht überall ohne Schwierigkeit erreicht werden wird. Eine spätere nähere Prüfung der Manuscripte, die ich wiederholt versuchte, war nicht möglich. Auch dieses Kloster enthält, außer etwa zwanzig Brüdern, noch eine Anstalt für Novizen, deren hier wohl gegen dreißig erzogen werden. Wie? ist eine andere Frage. Da diese Knaben von dem zartesten Alter, vom 6ten bis 8ten

Jahre angenommen werden, und ihnen die Freuden der Kindheit nach der klösterlichen Richtung in ihrer natürlichen Erscheinung fremd bleiben müssen; so ist es eine Mitleid erregende Empfindung, sie zu sehen. Ihre Gesichtsfarbe fanden wir in St. Martino und wo wir sonst deren sahen, bleich und ungesund, und die natürliche Lebhaftigkeit ihres Alters und ihrer Nation schien unterdrückt. — Die Einkünfte der Benedictiner sind übrigens jetzt aller Orten beschränkt, aber noch immer ansehnlich. Benedictinerinnen enthält das auf dem Berge gelegene Kloster zu St. Gregorio, welches eine entzückende Aussicht über das Meer, die calabresische Küste und die Umgegend darbietet. Die Kirche ist zwar nicht groß, aber durch verschwenderische Pracht in Marmor ausgezeichnet. In dem Sprechzimmer der Benedictinerinnen findet man einige gute Gemälde eines Messinesen, den heil. Gregor, Benedict, und eine heil. Familie vorstellend. Der Thurm dieses Klosters ist schneckenförmig, ganz in Art einer Conchylie. Die übrigen Kirchen Messina's sind nicht eben sehenswerth. Die Kathedrale auf einem schönen Platze hat zwar eine äußerlich gothische, angenehme und imponirende Form, mit einem durch das Erdbeben halb abgebrochenen, wohl dazu stimmenden Thurme, innerlich aber ein fast modernes Ansehen, mit Ausnahme der alten Säulen, welche man angebracht findet. An diesen gemischten, barocken Geschmack muß man sich in Italien, besonders in Sicilien, gewöhnen lernen. Wir stießen auf einen sehr alten, mit Säulchen verschiedener Ordnung gestützten Sarkophag, der die Ueberreste von fünf Erzbischöfen, laut der lat. Inschrift, verschließt. Der Hauptaltar ist mit Mosaikarbeit aus sicilian. Steinen, besonders Lapislazuli, reich ausgelegt; die Arbeit kommt den florent. Musivarbeiten sehr nahe. Ein Basrelief, den Hieronymus darstellend, welcher vor einem Altare kniet, den Löwen zu seinen Füßen, ist durch den Ausdruck, weniger durch die Kunst schätzbar. Eine andere kl. gelungene Basreliefdarstellung an einem Seitenaltare, die Thaten des Petrus darstellend, in Marmor, soll von einem Venezianer herrühren. Die Säulen der Kirche sind aus mittlerer Zeit. An der Kanzel sieht man ein Basrelief, von dem Abschnitte der Köpfe an nach oben zu angeblich aus einem Stücke. Die Köpfe sind in einem edlen Style. Die oberen Basreliefs, welche um die Kanzel laufen, kleine Heiligenfiguren, haben weniger Werth. Ich besuchte auch die kleine Kirche der Griechen in der Nähe der Flora. Ein alter bärtiger Geistlicher nahm mich in Empfang, und erzählte mir in gebrochenem italienisch mit Umständlichkeit und Weitläuftigkeit den Sinn der Gebräuche der griech. Messe, zu der ich zu spät gekommen war. Die Gemeinde soll vor Alters stark gewesen sein; jetzt ist sie auf wenige Glieder zusammengeschmolzen. Die Kirche hat ein kleines Geläute. Diese Griechen sind nicht unirt, und als der Handel mit der Levante lebhafter war, war ihre Anzahl größer. — An der reichgeschmückten Bilderwand sieht man die Gemälde Christi, der Maria und einiger Heiligen, byzantin. Styles, worunter einige nicht ohne Werth. Die Messe ward griechisch gelesen; als Vorzug vor der ka-

tholischen rühmte der Geistliche mit Nachdruck und mit Selbstgefälligkeit, daß sie eine volle halbe Stunde dauere.

Die Insel Lipari, mit der Stadt gl. Namens, ist Sitz eines Bischofs. In Begleitung eines unterrichteten Messinesen und eines Geistlichen besuchte ich die lateinisch-griech. Bibliothek der Basilianer vor der Stadt. Diese Mönche sind zwar mit der röm. Kirche vereinigt, lesen aber die Messe und die Kirchengebete griechisch. Die Bibliothek ist nicht groß und besteht meistens aus älteren Werken; auch sind die Manuscripte in ziemlicher Unordnung, doch wußte man die bedeutendsten herauszufinden. Zuerst eine gut erhaltene, schön geschriebene und vollständige gr. Hdschr. der Evangg. aus dem 12ten oder 13ten Jahrh., mit den gewöhnlichen eusebian. Canonibus, der Vorrede an Karpianus und einigen nicht schlechten Miniaturen der Evangelisten, auf welche die Patres den meisten Werth zu legen schienen. Der Text weicht von dem sogenannten receptus selten ab, die Handschr. hat daher keinen ausgezeichnet kritischen Werth. Sodann eine Reihe von Leben der Heiligen, in griech. Sprache, Fol., zwei Columnen, von Symeon Metaphrasta, unter denen wohl ungedruckte sich finden mögen, nach dem Schriftcharakter des 13—14 Jahrh.; sodann viele gr. K. V. in Hdschr., unter anderen Chrysostomus und Gregorius Naz. Die gedruckten Ausg. der K. V. wurden uns, wie hier, so auch in andern sicilian. Bibliotheken, z. B. in Palermo, als Raritäten und Kostbarkeiten vorgelegt. Die übrigen Codd., deren überhaupt 200 sein sollen, sind, wie man uns selbst versicherte, von untergeordnetem Werthe. Eine hier bekannte, aber in Deutschland vielfach ignorirte Notiz ist, daß die an handschriftlichen griech. Schätzen so reiche Bibliothek des Constantinus Lascaris schon unter Philipp IV., zur Rache und Strafe für den Abfall und die Treulosigkeit der Messineser, aus der Stadt nach Spanien entführt wurde, wo sie sich nun unter den Schätzen des Escurial befindet. (Nachrichten über sie giebt Haikam in dem Catal. bibl. Escurial.) In dem Basilianerkloster innerhalb der Stadt werden nur 5 Geistliche erhalten; in dem zweiten, welches an der Marine liegt, 18, außer den Novizen. Die Bibliothek der Stadt oder der Studien verwahrt eine nicht unansehnliche Sammlung von Handschriften; weit reicher aber ist sie an alten Drucken. Von den erstern will ich folgendes Verzeichniß, das ich nach eigener Einsicht fertigte, mittheilen: 1) Ein gr. bibl. Cod., kl. 4. cursiv, 2 Columnen, ohne Anfang und ohne Ende, mit ausgewählten bibl. Abschnitten, zuerst aus Prov., dann Jes. Gen.; die Perikopen schließen sich mit einzelnen bibl. Sprüchen in Abbreviaturen. Ungefähr nach dem ersten Viertel des Ganzen beginnt ein verschiedener Ductus und etwas kleinerer Schriftcharakter mit einem Abschnitte aus Jesaias. Die heil. Wochen sind hier und da angegeben. Die meisten Abschnitte sind aus genannten B. B., aber auch aus Zephanja, Zacharia, Psalmen, Hiob, Ezech., Exodus, sämmtlich aus dem A. T. Nach den angegebenen Spuren unstreitig für kirchl. Gebrauch. Wahrscheinlich des 13ten Jahrh. — 2, Bibl. gr. Cod., kl. 4., mit dem

falschen Titel von außen: Euseb. super Evang. Erarce M. S., denn von Euseb. enthält es nichts als die bekannte Vorrede an Karpianus, und die Canones oder die versuchte Evangelienharmonie. Diese Tabellen sind mit Gold und Farben verziert und unter die Form zweier Säulen mit Wölbung gebracht, in welcher die Ueberschriften: *κανων πρωτος εν ῳ οἱ τεσσαρες, κανων β εν ῳ οἱ τρεις, κανων γ εν ῳ οἱ τρεις, κανων δ εν ῳ οἱ τρεις, κανων ι εν ῳ Μαρκος ιδιως, εν ῳ Λουκας ιδιως, εν ῳ Ιωαννης ιδιως.* Es folgt vor dem Evangel. des Matth. das Gemälde des Evangelisten, das indeß sehr gelitten hat. Nur der Mk. folgt nach; Luk. und Joh. fehlen. Ich habe einen Theil des Matth. verglichen, und ihn übereinstimmend mit dem text. recept., doch nicht ohne eigenthüml. L. A. gefunden. Aus dem 13ten Jahrh. Die L. A. werde ich an anderm Orte mittheilen. Wohin der von Scholz, Prolegg. ad N. T. unter 420 citirte Cod. Messanensis J. bibl. publ., den Münter sah, gekommen, konnte ich nicht erforschen; unter den vorhandenen traf ich ihn nicht mehr an. Dagegen ist der eben genannte bisher nicht bekannt gewesen. — 3) St. Gregor. Papae Epistolae c. nott. varior. — 4) Ein lat. Mscr. des 15ten Jahrh. in 2 Columnen Fol., mit dem Leben des heil. Franziskus 2c.

Hier wird auch der Ort sein, eine Notiz über die kirchliche Stellung der Protestanten in Sicilien beizufügen, nach welcher ich mich mündlich und schriftlich genau erkundigt habe. Das Resultat ist folgendes. Protestanten giebt es überhaupt nur in den 3 größern Städten der Insel, in denen Handel getrieben wird, in Palermo, Messina und Catanea; sie sind sämmtlich Kaufleute. In Catanea ist es nur eine Familie, die sich nicht mehr lange dort aufhalten wird, mit einigen Einzelnen; in Palermo ebenfalls nur eine Familie und einzelne Unverheirathete; in Messina hingegen sind deren mehrere, Engländer und Deutsche. Die Engländer bilden daselbst die Mehrzahl; wenn man indeß die Familien, in denen die Frau katholisch ist, nicht mitrechnet, so ist der Unterschied nicht bedeutend. Man kann in Allem ungefähr 40 Individuen rechnen. Für diese kleine Gemeinde, die fortdauernd „in der Zerstreuung" der Segnungen eines evangelischen Gottesdienstes entbehren muß, wäre nun ein evang. Prediger im höchsten Grade wünschenswerth, aber auch die Anstellung eines solchen mit besondern Schwierigkeiten verbunden. Zuerst fehlt der Schutz einer Regierung. Die hierzu am meisten geeigneten und berufenen Regierungen dürften die englische oder preußische sein. Die Gesandtschaften beider Höfe zu Neapel würden immer die nächste Stütze und der sicherste Anhalt einer solchen Gemeinde bleiben müssen. Sodann bietet eine andere Schwierigkeit sich daher dar, wie und durch wen der neue Prediger zu unterhalten sei. Das Natürlichste wäre, daß die 3 Städte zur Besoldung des Mannes gemeinschaftlich contribuirten, dieser dann aber abwechselnd seinen Sitz bald zu Messina, bald zu Palermo, bald zu Catanea nähme; allein da in letzterer Stadt sehr bald kein Protestant mehr sein wird, so dürfte diese von selbst wegfallen. In Palermo sind aber zu wenige, Messina würde also immer

das Meiste für sich in Anspruch nehmen. Die Idee eines ambulator. Predigers für zwei Städte wäre übrigens in einem solchen Falle keineswegs unstatthaft, durch die Ersparniß geboten, und gerechtfertigt durch das Beispiel der methodistischen Prediger in Nordamerika. Vor einigen Jahren war bereits ein englischer Prediger, der im Dienste einer Missionsgesellschaft war, von der engl. Gemeinde in Messina berufen worden. Die Kosten theilte man zwischen der Gesellschaft und der Gemeinde. Man hatte durch den engl. Gesandten in Neapel die Erlaubniß ausgewirkt, im Hause des engl. Consuls predigen lassen zu dürfen. Von dieser Erlaubniß ist indeß, wie mir berichtet worden, nur ein einziges Mal Gebrauch gemacht worden, indem der engl. Consul, an eine Katholikin verheirathet, Schwierigkeiten in den Weg legte. Unter diesen Zwistigkeiten erfolgten die Krankheit und der Tod des Predigers. Von diesem Zeitpunkte an fiel die Sache und hat bis jetzt geruht.

Die Unterrichtsanstalten im mittleren Theile von Nordamerika.

Indem wir unsern Lesern in dem Nachfolgenden einen Bericht über die Unterrichtsanstalten in Nordamerika zu geben versuchen, beginnen wir mit denen im mittleren Theile dieses merkwürdigen Landes, theils weil hier die Wissenschaften den verhältnißmäßig günstigsten Boden gefunden haben, theils weil wir gerade in den Stand gesetzt sind, für diesen Theil interessante Mittheilungen eines Eingebornen *) benützen zu können. Vorerst müssen wir bemerken, daß die politischen Verhältnisse Amerika's bei der Menge der bestehenden religiösen Sekten keine öffentliche Unterstützung irgend einer Unterrichtsanstalt zulassen, welche sich mit der Religion befaßt, und daß noch viel weniger an den in Deutschland eingeführten Schul- oder gar Universitätszwang gedacht werden kann: vielmehr steht es jedem Amerikaner frei, ob — wie und wo er seine Kinder unterrichten lassen will, und bei Dienstbesetzungen wird nicht sowohl gefragt, wo —? als — was? einer gelernt habe? Es bestehen zwar in den meisten ältern Staaten Nordamerikas Elementarschulen, in welchen Lesen, Schreiben, Rechnen, Grammatik und einige Realien gelehrt werden, und welche theils aus dem Staatsschatze, theils aus einem meistens in liegenden Gütern bestehenden Schulfonds, theils durch Umlage auf die betreffenden Bezirksbewohner unterhalten werden; allein um nirgends anzustoßen, hat man die Religion in

---

*) Mr. George Burgess, ein junger Geistlicher aus Providence (in den V. St.,) der sich theolog. und orient. Studien wegen in Bonn und Berlin länger aufhielt, und der Red. Mittheilungen über diese Gegenstände gemacht hat. Herr B. hat über Frankreich und England die Rückreise in sein Vaterland angetreten, wo er ohne Zweifel ein theol. Lehramt übernehmen wird, wovon Alle, die ihn kannten, sich großen Segen versprechen.

dem Unterrichtsplan dieser Schulen ausgelassen, oder läßt höchstens Unterricht in den Anfangsgründen zu, und öffnet Sommers nur für die jüngeren Kinder eine meistens unter der Leitung von Frauenzimmern stehende Schule; weil die Bauern ihre älteren Kinder in dieser Zeit bei der Feldarbeit gebrauchen. Der Religionsunterricht bleibt den Geistlichen und den Sonntagsschulvereinen überlassen. Letztere wissen denn auch die offen gelassene Lücke trefflich zu benutzen. Zufolge des Berichts von der am 21. Mai 1833 gehaltenen 9ten Jahresfeier des amerikanischen Sonntagsschulvereins bestehen jetzt in den vereinten Staaten 143,550 Sonntagsschulen, in welchen 760,000 Schüler von 109,000 unbesoldeten Lehrern unterrichtet werden; außerdem empfangen noch wenigstens 30,000 Schüler christlichen Unterricht in Sonntagsschulen, welche nicht mit dem Hauptverein verbunden sind. Um den Unterricht in diesen Schulen möglichst zu unterstützen, werden von dem Verein Schriften ausgegeben, welche theils zur Bildung einer Schulbibliothek dienen sollen, theils den Kindern beim Unterricht in die Hände gegeben werden; von den erstern sind bereits 250 Bändchen erschienen mit 36 — 323 Seiten; von den letztern 100, jedes von ungefähr 20 Seiten. Bereits hat man auch angefangen, die wichtigsten dieser Schulbücher in deutscher und französischer Sprache auszugeben. Die gewöhnlichen Elementarlehrer in Amerika sind übrigens selten so gestellt, daß es sich lohnte, um ein solches Amt zu bekommen, sich einer sorgfältigen mehrjährigen Vorbereitung zu unterziehen. Neben den öffentlichen Schulen, bestehen fast überall, namentlich in den Städten Privatschulen von sehr verschiedenartiger Einrichtung; auch fehlt es nicht an Beispielen, daß Kinder zu Lehrern, wie in Unterricht, so auch in Kost und Erziehung gegeben werden, oder daß ein reicherer Gutsbesitzer seinen Kindern einen Privatlehrer hält; letzteres kommt besonders in den südlicher gelegenen Gegenden häufiger vor.

Die Stelle der deutschen Gymnasien und Lyceen vertreten die Collegien, (zuweilen auch Akademien oder Universitäten genannt,) welche eine Art Seminare sind, in welchen die Schüler häufig neben dem Unterricht auch Kost und Wohnung erhalten. Sie sind in der Regel Privatinstitute, die nur in dem Fall unter einiger Aufsicht des Staats stehen, wenn derselbe, was hie und da geschieht, bei der Gründung durch beträchtliche Geschenke die Dotation unterstützt hat. In der Regel werden sie von einzelnen Personen oder Privatgesellschaften gegründet, welche bei der Regierung um das Privilegium einkommen, daß das Collegium liegende Güter besitzen, und akademische Würden, hauptsächlich die eines Baccalaureus und eines Magisters liberalium artium ertheilen darf. — Es giebt Collegien, theils für Knaben, theils für Mädchen: in der Regel sind die Schüler zwischen 13 — 18 Jahren. Man lehrt hier allein Vorbereitungswissenschaften, insbesondere Lateinisch, Griechisch, Mathematik, die Anfangsgründe der Philosophie, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte u. dergl. — Die Aufsicht führt eine aus achtbaren, wo möglich wissenschaftlich gebildeten Männern bestehende Corporation, welche die Lehrstellen besetzt, und die ökonomischen Angelegenheiten be-

sorgt. Die Lehrer theilen sich in höhere: Professoren, und niedere: Tutoren. — Die gewöhnlichsten Professuren sind: die der classischen Literatur, der Mathematik, Rhetorik, der Moral, der Metaphysik und der schönen Wissenschaften. Wenn mit dem Collegium noch eine Anstalt zum Studium einer Berufswissenschaft: der Theologie, der Medizin oder Rechtsgelehrsamkeit verbunden ist, so bestehen hierfür wieder besondere Professoren. Die Tutoren sind junge Männer, die ihr Amt nur wenige Jahre behalten, und vornämlich die jüngere Classe des Collegiums zu beaufsichtigen haben. Die Lehrer erhalten ihre Besoldung für aus dem Fonds des Collegiums, und dem Schulgelde, das für jeden Schüler Einer Classe dasselbe ist, wie für den andern, indem kein Honorar für einzelne Unterrichtsfächer stattfindet. Diese Besoldung ist hinreichend, um standesgemäß zu leben, aber selten reicht es weiter. Der Präsident des Collegiums, dem die unmittelbarste Aufsicht über dasselbe zusteht, und der zuweilen auch selbst der obersten Classe Unterricht ertheilt, genießt dieselbe Besoldung wie ein Professor. In der Regel bekleiden Geistliche dieses Amt, und man sucht stets vorzüglich begabte und geachtete Männer dazu zu wählen, dem Hawardscollegium z. B. in Cambridge, und dem Columbiacollegium in New-York stehen Männer vor, welche sowohl im Staat als bei den Gerichtshöfen sich auszeichnen.

(Schluß folgt.)

Miscellen.

Beförderungen. Ehrenbezeugungen. Der Pater Cölestin, vom Franziscanerorden, ist zum Beichtvater Seiner Majestät des Königs von Baiern erwählt worden. — Der bisherige Ephorus an dem kön. ev. theol. Seminar zu Tübingen, M. Jäger, ist in den vollen Wirkungskreis eines Lehrers an der philos. Fac. eingesetzt worden. — Der bisherige Pf. zu Meißen, Dr. Krehl, ist Prof. der prakt. Theol. und Universitätspred. zu Leipzig geworden. — Der zeitherige Assessor, C. S. Gaupp in Stuttgart, hat das Prädicat eines Cons. Rathes erhalten.

Vermischte Nachrichten. Der am Progymnasium zu Attendorn (in Westphalen) angestellte Lehrer und Vicar Meschede meldete Sept. 1830 seinen beabsichtigten Austritt aus der kathol. Kirche dem Curatio, und nachdem er am Mariägeburtsfest in der Pfarrei Zelden noch alle priesterlichen Functionen verrichtet hatte, um (wie er sich geäußert haben soll) „als redlicher Mann bis zum Ausscheiden aus der ihm so verhaßten röm. Kirche die Pflichten seines Standes gewissenhaft zu erfüllen", trat er in dem Pfarrort Burbach zur ev. Kirche über. Später widmete sich M. dem Geschäft eines Informators in einer adlichen kath. Familie, und wollte sofort seine Studien in Berlin fortsetzen. (A. R. u. K. F.) — Der Kongreß der Republik Venezuela hat alle Beschränkungen der Religionsfreiheit aufgehoben. Am 21. Febr. war dies in Laguei ra bekannt gemacht. Am 22. kam der erste protest. Bischof, der je hier gewesen, an. Es war der engl. Bischof von Barbadoes, der den von Caraccas von dem engl. Consul angelegten Begräbnißplatz einsegnen wollte.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

26. Mai — № 12. — 1834.

Praktische Theologie.

Evangelisches Kirchenrecht.

Dritte Uebersicht.

b) Landeskirchen.

4) Holstein.

Die letzte Predigerwahl in Wandsbeck. Im April 1832. Lüneburg, 1833, Herold u. Wahlstab. 8. 32 S. $\frac{1}{12}$ Rthlr.

Nach kurzen, aber kräftigen Worten über die Wichtigkeit einer Predigerwahl, und die häufigen Mißbräuche, ja Verbrechen, welche bei diesem Geschäfte mitunterlaufen, wird eine Erzählung der Wahl gegeben, welche unter den 3 vom Könige von Dänemark vorgeschlagenen Kandidaten für die erledigte Predigerstelle zu Wandsbeck getroffen, und wodurch der Kandidat F. Claudius (Sohn des in Aller Herzen lebenden Wandsbecker Boten), seit 4 Jahren Adjunct des verstorbenen Pfarrers, und als solcher bei dem größten Theil der Gemeinde geschätzt und geliebt, gegen einen rationalistischen Competenten beseitigt wurde. Die Darstellung der Umtriebe, welche sich die Gegenparthei des Claudius noch am Wahltage in der Kirche erlaubte, die Betrügereien, welche bei der Wahl selbst vorgingen, indem Sachwalter die Stimmen ihrer Committenten, welche auf Claudius gingen, dem Pastor Hansen gaben; der Gemeinheiten vor der Wahl, indem Kunden ihrem Schlachter, ihrem Wirthe mit Entziehung der Kundschaft drohten, wenn diese nicht für den Pastor Hansen stimmen wollten; der schamlosen Bestechungen mit Geld, welche vor und bei der Wahl versucht wurden; der unwürdigen Volksschmeichelei, welche sich der durch solche Mittel Erwählte im Dankgebete zu Schulden kommen ließ („von frühester Kindheit an, o Gott, hast du schon durch deine Engel mich geführt, und auch hast du durch deine Engel in Menschengestalt mir abermals den Weg bereitet"), giebt einen so widrigen Begriff von der Kirchenverfassung, in welcher dergleichen möglich sind, ohne bestraft werden zu können, daß ein sehr guter und fester Glaube von der Zweckmäßigkeit der freien Predigerwahl für die Erhaltung und Belebung des christlichen Lebens in der Gemeinde nöthig ist, um nicht durch solche Beispiele auf andere Gedanken gebracht zu werden. Unser Verf. desiderirt nur, „daß das Stimmrecht nicht an den Grundbesitz, sondern an die Person gebunden sein soll." Man sollte fast meinen, es sei dem größten Theil der Ge-

meinde mit der Erwählung des Pastor Claudius kein rechter Ernst gewesen. Aber mit nichten, das Resultat der Stimmen hatte, wie vorliegt, für Pastor Hansen entschieden, nach den stimmenden Personen aber hatte Claudius eine bedeutende Mehrheit. Glaubwürdigen Nachrichten zufolge soll da das Verhältniß ungefähr wie 6:8 gewesen sein, und nach diesem wären etwa auf Claudius 80, auf Hansen 60 gekommen. Erwägt man dazu, daß von diesen für Hansen Stimmenden etwa 15—20 Mandatare, größtentheils keine wahlberechtigten Gemeindeglieder waren, welche ungefähr 40 Vollmachten und 50 bis 60 Stimmen gehabt haben sollen, so ergiebt sich deutlich, daß trotz aller stattgehabten Umtriebe und Betrügereien die große Mehrzahl der stimmberechtigten Gemeindeglieder doch für Claudius gewesen ist." Auch daß Stimmen durch Mandatare abgegeben werden dürfen, findet der Verf. mit Recht bedenklich. — Allein angenommen, daß bei einer kopfweisen Abstimmung in der fraglichen Gemeinde sich ein anderes Resultat ergeben hätte, so wird doch Niemand läugnen, daß auch bei einer solchen ähnliche unwürdige Auftritte vorkommen können, da es an unwürdigen Personen nicht fehlen wird. — Sehr auffallend bleibt aber im vorliegenden Falle, daß die auf Denunciation von neunzig Wandsbeckern gegen die Gültigkeit der Wahl angefangene Untersuchung auf Weisung des königlichen Obergerichts nicht vollendet werden durfte, und daß eine (im Anhang mitgetheilte) Supplik an S. M. den König um Verweigerung der Confirmation des gewählten Pastors bis zu beendigter gerichtlicher Untersuchung, keine Erhörung fand. Es stimmt dies wenig mit dem, was wir sonst von der Gerechtigkeit dieses Monarchen wissen.

5) Mecklenburg.

Der freie Verein der kirchlichen Gemeinde zu Diedrichshagen im Mecklenburg-Schwerinschen zur Aufhebung des Beichtgeldes im Beichtstuhl, der Gebühr für Krankenbericht und regelmäßige Feier des heiligen Abendmahls, gestiftet durch den Pastor Walter daselbst. Mit einer hierauf bezüglichen Predigt und Abhandlung über das Accidentienwesen in der Kirche von ebendemselben. Aus dem mecklenburgischen Kirchen- und Schulblatte besonders abgedruckt und bevorwortet von Dr. G. C. F. Kliefoth, großherzogl. Oberhofprediger, Consistorialrathe und Superintendenten zu Schwerin.

Zuerst wird A. der Vertrag zwischen der Gemeinde und dem Pastor mitgetheilt, wonach das Beichtgeld wegfallen, dagegen von jedem confirmirten Mitglied der Gemeinde, auch den Dienstboten, jährlich 4 Schillinge bezahlt werden sollen. Das Abendmahl wird jährlich zwei-, auf Verlangen auch dreimal gehalten, und den Kranken ohne Entschädigung gereicht. B. enthält die Eingabe des Pfarrers an den Großherzog um Bestätigung des Vertrags, mit Nachweisung seiner Zweckmäßigkeit im Allgemeinen und nach seinen einzelnen Punkten. C. giebt das Gutachten

des Consistorialraths Ackermann, welcher auf das Erfreuliche hinweist, daß eine Gemeinde sich zu der fraglichen Aenderung von selbst willfährig zeigt, während eine Zwangeinrichtung nur Widerstand finden würde, weshalb ein früher gemachter Vorschlag, der eine gesetzliche Disposition bezweckte, nicht die höchste Genehmigung gefunden habe, und, die einzelnen Punkte prüfend, die Genehmigung beantragt, welche auch in Betreff anderer Gemeinden nur glückliche Folgen haben könne. Die Genehmigung folgt nun C. und E. „mit Belobung und Bezeugung unserer gnädigsten Zufriedenheit — aus landesherrlicher und oberbischöflicher Gewalt und Auctorität." Der Anhang giebt eine Predigt des V. in Beziehung auf die Abschaffung des Beichtgeldes, und auf den Verein zur regelmäßigen Feier des h. Abendmahls über Joh. 3, 1—15. Thema: Wie sehr es einer Christengemeinde anständig und würdig sei, in ihren äußeren Kirchengebräuchen nicht stets beim Alten zu verharren — gezeigt, a) aus unabweislichen Forderungen der Vernunft; b) aus ebenso unabweislichen Forderungen des Christenthums; c) aus den Forderungen der Kirche, zu der wir uns bekennen. Zum Schluß: die Stimme der Kirche über das kirchliche Accidentienwesen, insonderheit des Beichtgeldes im Beichtstuhle. „Die Aufhebung der sämmtlichen Accidentien ward seit der Reformation im Allgemeinen wohl ebensosehr von den Predigern, als von den erleuchteten Mitgliedern der Gemeinde gewünscht. Doch ist Alles bisher fast so geblieben, wie damals. Im Weltlichen aber ist man mit der Abschaffung der Accidentien überall bereits vorgeschritten. Warum nicht auch im Geistlichen? Vor Allem aber ist es das Beichtgeld gewesen, dessen bisherige Erhebung von jeher großen Anstoß erregt hat." Man wird wohl dem Verf., der eine Reihe Zeugen von Luther an bis auf die neueste Zeit vorführt, allgemein Recht geben über die Zweckmäßigkeit der Abschaffung des Beichtgeldes, mag man auch die gänzliche Abschaffung aller Accidentien — gewiß aus guten Gründen — nicht billigen. In dem Vaterlande des Ref. war der Beichtpfennig gar nie eingeführt. Es ist dem Verf. Glück zu wünschen, daß er in vermehrtem, regelmäßigen Abendmahlsgenuß seiner Gemeinde bereits Folgen der guten Aenderung sehen darf, und zu hoffen, daß sein Vorgang viele Nachahmungen haben werde.

Katholisches Kirchenrecht.

(Vergl. Bd. III. S. 163 ff.)

c) Systematische Bearbeitungen.

25. Lehrbuch des Kirchenrechts aller christlichen Confessionen. Von Dr. F. Walter, ordentl. Prof. der Rechte an der Universität zu Bonn. 6te Aufl. Bonn, 1833, Markus. gr. 8. VI. u. 672 S. 3 Rthlr.

Schon bei seinem ersten Erscheinen hat dieses Buch mit Recht die Blicke aller Freunde des kirchlichen Lebens auf sich gezogen, und sich durch fortgesetzte Verbesserung dieser Gunst werth gezeigt. Ref. bekennt, daß

ihm dieses Werk der Führer in das Gebiet des Kirchenrechts war, ob er gleich von seinen dogmatischen Grundsätzen weit entfernt ist. Aber wer wollte dem Verf. auch seinen freilich sehr markirten Katholicismus übelnehmen, da er ihn mit soviel Geist durchführt. Eben in der gemüthlichen Innigkeit, womit er den Inhalt seiner Kirche umfaßt, und in der freien wissenschaftlichen Weise, womit er ihn exponirt, in der richtigen Basirung des Kirchenrechts auf die christliche Ethik sollte uns Walter Muster werden. — Wundern dürfen wir uns freilich nicht, wenn bei der bemerkten Eigenthümlichkeit des Verf. das evang. Kirchenrecht in manchen Stücken zu kurz kommt, da wir ja bei protest. Bearbeitern dasselbe bemerkt haben. Selbst aber für dieses giebt W. mehr als alle andern Compendien, indem er auch die englische, holländische, schwedische und dänische Kirchenverfassung in ihren Hauptumrissen kennen lehrt. Nur auf die einzelnen deutschen Landeskirchen wird zu wenig Rücksicht genommen, und daher bleibt gerade das vaterländische Kirchenrecht der Evangelischen in manchen Punkten dunkel. So heißt es B. IV. Kap. 3 von der Verwaltung der Disciplin in Betreff der Oberaufsicht ganz einfach: „Bei den Russen und Protestanten kommen zur Handhabung der Oberaufsicht ganz ähnliche Einrichtungen vor.“ Von diesen selbst aber erfährt man nichts weiter, da doch wenigstens die preußische Generalsuperintendentenordnung einer Erwähnung verdiente. So heißt es von der Besetzung der Kirchenämter §. 240: „In Deutschland steht die Ernennung zu den geistlichen Aemtern regelmäßig dem Landesherrn zu, welcher sie — bei den niederen Stellen gewöhnlich durch die Consistorien ausübt.“ Auch dies ist bekanntlich in Preußen nicht der Fall, die Einrichtung der Nassau'schen Kirche gar nicht zu erwähnen. Eine ähnliche Flüchtigkeit ist bei allen einzelnen Materien des evang. Kirchenrechts zu treffen, mit Ausnahme der Lehre von der Kirchenverfassung, welche zwar immer noch kurz genug, doch genügend ist, der Lehre vom Verhältniß der Kirche zum Staate, welche gelungen genannt werden darf, und der einleitenden Lehre von der Grundlage des protest. Kirchenrechts, wobei sowohl die Bildungsgeschichte der fürstl. Kirchengewalt, als auch die Beurtheilung der Schultheorieen vom Episcopal-, Territorial- und Collegialsystem besser ausgefallen ist, als in den meisten von Protestanten verfaßten Compendien. Mit Recht erklärt sich Walter S. 53 stark gegen den Begriff von unsichtbarer Kirche, wie er in neuerer Zeit auch von manchen Kirchenrechtslehrern aufgestellt wurde, als gegen eine unbestimmte, allgemeine Idee, bei welcher das positive Christenthum als etwas Gleichgültiges erscheine. Entsprechend und sachgemäß ist seine Charakterisirung des sogenannten natürlichen Kirchenrechts, „welches, anstatt in den Geist und die Vernunft des Positiven einzudringen, dieses vielmehr als etwas Zufälliges und Irrationales umging, und ihm zur Seite aus angeblichen Vernunftbegriffen, die dann doch wieder meistens, und zwar oft recht ungeschickt, aus dem positiven Recht entlehnt wurden, ein allgemeines System als das für alle Zeiten geltende Normalrecht aufzustellen bemüht

war. &c." — Der Lehre vom Verhältnisse der Kirche zum Staat, wie sie von beiden Confessionen aufgestellt wird, schickt der Verf. eine wissenschaftliche Erörterung voran, in der man anfangs keinen Katholiken sprechen zu hören glaubt. „Der Staat ist die in einem bestimmten Volke dargestellte Ordnung der menschlichen Verhältnisse. Er reicht also so weit, wie die menschliche Natur selbst, und es gehört nicht blos das Recht, sondern auch die Sittlichkeit, Wissenschaft, Kunst und Religion in seinen Umkreis. Die Ordnung dieser Verhältnisse wird theils durch eine äußere Autorität, die Regierung, gehandhabt, theils erhält sie sich, bei äußerlich freier Bewegung und Entwickelung, von selbst durch die dem menschlichen Geiste eingepflanzten Gesetze." Gerade so urtheilt der Protestant, und eben weil die einzige äußere Autorität für ihn die der Obrigkeit ist, so giebt er dieser anheim, was für die Religion (die jedoch nicht blos durch die dem menschlichen Geiste eingepflanzten Gesetze erhalten wird), mit äußerer Auctorität anzuordnen ist, das festhaltend, daß durch äußere Anordnungen niemals die freie Entwickelung der individuellen, nach Gottes Wort zu bildenden Religiosität eingeschränkt werden darf. Unser Verf. kommt aber offenbar durch Inconsequenz von jenen richtigen Voraussetzungen zu dem unrichtigen Resultat, welches seine Confession ihm aufnöthigt: „die Staatsgewalt und die Kirche bewegen sich in einer ganz verschiedenen Ordnung der Dinge, und sind jede für sich als frei und selbstständig zu betrachten." Wenn er sofort §. 39 es als Pflicht des Staats mit Recht darstellt, daß er die Mittel zum anständigen Unterhalt des Gottesdienstes und der Geistlichen herbeischafft, so möchte ebenfalls nicht ganz consequent sein, daß er am Schlusse dieses §. so stark auf abgesondertes Kirchenprivateigenthum dringt. — Zum Schlusse stehe hier eine Note des Verf., welche eine in unseren kirchenrechtlichen Uebersichten öfters angedeutete Wahrheit ausspricht. Vielleicht mögen die, welche sich an unsern Behauptungen stießen, Hrn. W. mehr Glauben schenken. S. 74: „Die kathol. Kirche verlangt für sich nicht mehr, als was die Vertheidiger des Collegialsystems für ihre Kirche. Möge man das, was für den Einen Recht scheint, doch bei dem Andern nicht als Anmaßung und hierarchische Herrschsucht verschreien." — Wir freuen uns, den Verf. bald in das katholische Kirchenrecht zu begleiten.

Kirchliche Statistik.

Die Unterrichtsanstalten im mittleren Theile von Nordamerika.

(Schluß.)

Die Collegien bestehen gewöhnlich aus weitläufigen Gebäuden, in welchen alle, oder doch die meisten Studierenden auch wohnen. Morgens und Abends wird in der Kapelle gebetet, wobei Alle zu erscheinen haben.

Drei Stunden täglich sind den Vorlesungen gewidmet: der größte Theil des Unterrichts besteht aber nicht im Dociren der Lehrer, sondern darin daß die Studirenden in den eingeführten Lehrbüchern selbst vorlesen. Die meisten Studirenden speisen am Collegientische zusammen, und es ist durch Gesetze und Aufseher dafür gesorgt, daß sie ihre Zeit nützlich anwenden und einen gesitteten Wandel führen. — In der Regel dauert der Cursus in den Collegien 4 Jahre; das akademische Jahr beginnt im Herbst und zerfällt in 3 Termine, deren jeder mit einer Prüfung beschlossen wird. Am Ende des 4jährigen Cursus wird der Grad eines baccalaureus, und nach weiteren 2—3 Jahren der eines Magisters ertheilt: aus Veranlassung dieser Feierlichkeit werden gewöhnlich von den Promovirten wohl eingeübte Reden gehalten. Zu gleicher Zeit geschieht auch das Vorrücken aus den niederen Klassen in die höheren und nach erstandener Prüfung werden neu eintretende Zöglinge aufgenommen. Zur Aufnahme wird in mehreren Collegien erfordert, daß man einen der leichtern röm. Schriftsteller z. B. Sallust, Cäsar, und im Griechischen: die Evangelien durchgemacht habe; doch stellen andere ihre Forderungen auch noch niedriger. Wir geben im Nachfolgenden kurz den Stufengang, der in einem der bessern Collegien beobachtet wird. Im Lateinischen wird gelesen: Livius, Tacitus, Horatius, Juvenal, Cicero de oratore; im Griechischen: Xenophon, Herodot, Plato, Longinus, Aristoteles, Euripides, Homer. Römische und griechische Antiquitäten werden aus Gelegenheit der Erklärung dieser Schriftsteller gelehrt. Daneben wird im ersten Jahre vorgelesen: Algebra, Geometrie, Trigonometrie, die Lehre von den Kegelschnitten und die Anwendung der höheren Algebra auf die schwierigeren Probleme der Geometrie, und endlich noch Moralphilosophie. Die für diesen Cursus erforderlichen Bücher, welche einen ununterbrochenen Stufengang bilden, sind von dem Professor Farrer aus Cambridge in Massachusets bearbeitet, und bestehen größtentheils aus Uebersetzungen der Schriften von Lacroix, Legendre und a. m. Im 2ten und 3ten Jahre wird Rhetorik nach den schottischen Schriftstellern: Blair, Kaimes und Campbell vorgelesen, im dritten: Naturgeschichte, Logik und die Grundzüge der amerikanischen Constitution: die beiden letztern Fächer nach amerikanischen Lehrbüchern. Im vierten: speculative Philosophie (nach Steward) Chemie und Staatsöconomie. Wer will, hat auf dem Collegium auch Gelegenheit hebräisch und französisch zu lernen; englische Stylübungen sind ein allgemeines Pensum, ebenso in den drei letzten Jahren Declamirübungen. Gewöhnlich sind mit den Collegien auch Bibliotheken verbunden, allein soviel auch hier und da auf Anschaffung von Büchern verwendet wird, so trifft der Student noch bei weitem nicht Alles, was er sich wünschen möchte: denn der Bücher sind eben noch nicht gar viele; nur wenige Collegien haben 10,000 Bände, die größte Collegienbibliothek, vielleicht die größte Bibliothek in Amerika überhaupt, zählt nicht über 30,000 Bände. Häufig hat man auch nicht die glücklichste Auswahl in den Büchern getroffen. Hier und da findet man auch bei den Collegien

einen artigen physikalischen Apparat, ein Naturalienkabinet und einen botanischen Garten. Die Zahl der Studirenden auf den Collegien beträgt gewöhnlich unter 200, nur eins oder zwei zählen zwischen 3—400. — Wir haben schon oben bemerkt, daß mit den Collegien hier und da Anstalten verbunden sind, um Berufswissenschaften zu studiren; was namentlich neuerdings immermehr aufkommt. Die meisten Advokaten machten bisher ihre Studien unter der Privataufsicht irgend eines angesehenen Rechtsgelehrten, die Geistlichen bei einem angestellten Pfarrer u. s. w. Allein jetzt haben mehrere Collegien taugliche Männer vom Fache zu Professoren aufgestellt, welche gegen ein anständiges Honorar in den Wintermonaten Vorlesungen halten, im Sommer studirt der Candidat unter der Leitung eines Privatpracticanten für sich fort und absolvirt in der Regel nach 3 Jahren. Collegien, welche mehrere solcher Fakultätsprofessoren haben, pflegt man Universitäten zu nennen; doch sind sie noch lange nicht das, was deutsche Universitäten sind, am nächsten möchte denselben noch das neu projektirte Collegium in New-York kommen. Die Theologen machen jetzt gewöhnlich ihren Cursus in Seminarien, die bald mit Collegien verbunden sind, bald auch nicht, und deren jede religiöse Sekte ihre eigenen errichtet. In diesen Seminarien wohnen alle Studenten zusammen, und wenn nicht der Mangel an Geistlichen eine Abkürzung herbeiführt, verwenden sie 3 Jahre auf das Studium der Theologie. In den Seminarien wird vorgetragen: Einleitung in die h. Schrift, Exegese, Kirchengeschichte, systematische Gottesgelahrtheit und Pastoraltheologie. Ein, zwei bis 3 Professoren machen gewöhnlich das ganze Lehrpersonal aus, und die Zahl der Seminaristen beläuft sich selten über 100. Die Errichtung dieser Seminarien hat das Studium der Exegese, das in Amerika auf eine traurige Weise darnieder lag, in eine erfreuliche Aufnahme gebracht; namentlich sind der Reihe nach mehrere tüchtige deutsche Schriften zum Gebrauch der Theologen übersetzt worden, z. B. Gesenius hebr. Grammatik und Wörterbuch, Wahls gr. Lexikon des N. T., Ernesti Institutio interpretis N. T., Jahns bibl. Archäologie, dessen Einleitung ins A. T. und Geschichte des hebräischen Volkes. Auch wird seit dieser Zeit die deutsche Sprache wieder mehr gepflegt. Mit dem Studium der Theologie verbinden die Seminaristen auch praktische Uebungen im Predigen, und halten untereinander Erbauungsstunden, um einander in der Gottseligkeit zu üben, und zum Eifer für ihren heiligen Beruf zu entflammen; denn selten widmet sich in Amerika ein junger Mensch dem Studium der Theologie, am allerwenigsten in einem der orthodoxen Seminare, ohne einen entschieden religiösen Sinn mitzubringen; daher sind auch in der Regel sämmtliche Seminaristen von dem Eifer durchdrungen, mit Gottes Segen sich zu brauchbaren Werkzeugen für das Heil der ihnen dereinst anvertrauten Seelen zu bilden. Da die meisten Studirenden arm sind, so trägt jede Sekte dafür Sorge, den Unterhalt der bedürftigen frommen Jünglinge auf dem Seminar durch Beisteuern zu sichern. Insbesondere besteht für diesen Zweck außer mehreren kleineren die große Erziehungsge-

sellschaft, welche laut ihres neuesten 17ten Jahresberichtes im letzten Jahre 807 Jünglinge unterstützte, welche in 142 Unterrichtsanstalten sich befanden; unter denselben waren 133 in 15 verschiedenen theologischen Seminarien, 356 in 26 Collegien, und 318 in 101 niedrigeren Lehranstalten. Nur allein im letzten Jahre sind zwischen 50 und 60 Candidaten ins Predigtamt eingetreten, welche dieser Gesellschaft ihre Bildung verdanken. Grundsatz derselben ist: keinen Jüngling zu unterstützen, der nicht gute Anlagen und einen anerkannt frommen Sinn mitbringt, und daneben außer Stand ist, aus eigenen Mitteln zu studiren. Dieselben Grundsätze werden auch von den kleinern Erziehungsgesellschaften befolgt.

Die wichtigsten Collegien und Seminare sind gegenwärtig folgende:

In dem Staate Maine; das Bowdoincolleg zu Brunswick, eine der ältesten und ansehnlichsten dieser Anstalten. Hier lehren Clarveland, Verfasser eines schätzbaren, mineralogischen Werkes, und Upham, der Uebersetzer von Jahns Archäologie. Das Wattervillecolleg wurde erst in neuerer Zeit von den Baptisten gestiftet. Auch zu Bangor befindet sich eine theol. Schule.

In Newhamptshire ist das Dartmouthcolleg zu Hannover, kurz vor der Revolution ursprünglich zur Bildung von Missionären gegründet, welche die Bekehrung und Civilisation der Indianer bewerkstelligen sollten. Seinen Namen empfing es von seinem Hauptwohlthäter Graf Dartmauth. Oliver und Pickering gaben hier einst ein geschätztes griechisch-englisches Wörterbuch heraus, das seitdem von spätern Gelehrten sehr verbessert wurde.

Vermut hat zwei nicht sehr berühmte Collegien, das eine zu Middleburg, das andere zu Burlington.

Der Staat Massachusets, der älteste von Neuengland genießt die Früchte der Weisheit und Frömmigkeit seiner ersten Stifter. Schon im Jahr 1636, sechszehn Jahre, nachdem die erste englische Colonie in diesem Lande gegründet war, wurde das Harwardcolleg zu Cambridge gestiftet, das älteste in Nordamerika. Es steht unter dem Schutz der Regierung, und ist in mehr als einer Beziehung das trefflichste in den vereinten Staaten. Mit demselben ist eine theologische, medicinische und juridische Schule verbunden; doch werden die medicinischen Vorlesungen in der nur eine deutsche Meile entfernten Stadt Boston gehalten.

Die theologische Schule zu Cambridge neigt sich zu dem, im Staate Massachusets ohnedies sehr verbreiteten Unitarismus. Präsident des Collegiums ist Dr. Uniney, ehemals einer der angesehensten Staatsmänner und polit. Redner Nordamerikas. In der Medizin zeichnen sich aus die Professoren Warreck und Jackson; in der Jurisprudenz Story, zugleich Mitglied des höchsten Nationalgerichtshofes, in der Theologie Ware, Norton und Palfrey, in andern Fächern: Popkin, Fawar, Ticknor, Hodge. Kürzlich wurde ein deutscher Lehrstuhl errichtet, und dem Dr. Follen anvertraut. Die in Boston erscheinende nordamerikanische Revue steht zwar nicht unter unmittelbarer Leitung der Professoren von Cambridge, aber doch unter der

)rer Freunde und Schüler; der frühere Herausgeber Edward Everett, einer der ausgezeichnetsten amerikanischen Literatoren, war allerdings ehedem Professor der gr. Sprache zu Cambridge, hat aber schon seit mehreren Jahren dieses Amt aufgegeben, da er Mitglied des Congresses geworden ist. Der jetzige Herausgeber ist sein Bruder, und war zuvor Gesandter in Spanien. Noch haben wir in dem Staate Massachusets zu erwähnen: das Williamscolleg zu Williamstown, und das sehr blühende Colleg der orthodoxen Congregationalisten zu Amherst. Das theol. Seminar zu Andower, vor ungefähr 25 Jahren gegründet, und sehr reich dotirt, steht mit keinem Colleg in Verbindung. Auch dieses gehört der orthodoxen Parthei an, und ist die erste angesehenste Schule der trinitarischen Congregationalisten, das bei Gelehrten und Frommen aller Religionspartheien in hoher Achtung steht. Stuart, Prof. der Exegese, in seinem Fache der ausgezeichnetste Theologe Amerikas, hat durch Uebersetzung deutscher Werke, sowie durch eigene Schriften in Nordamerika ein großes Interesse für exegetische Studien angeregt, das bereits die erfreulichsten Früchte trägt. Dr. Mundor, Lehrer der Kirchengeschichte, hat einen Auszug aus Münschers Dogmengeschichte herausgegeben.

Robinson, der zu Halle und Berlin studirte, ist Herausgeber eines seit 1831 vierteljährlich erscheinenden biblischen Repositoriums, in welchem er bereits auch eine ausführliche Nachricht über die theol. Erziehung in Amerika gegeben hat. Ihm verdankt man auch eine sehr schätzbare Ausgabe von Wahls N. T. Lexikon.

Das einzige Collegium in dem kleinen Staate Rhode-Island ist die Brown-Universität zu Providence; sie wurde schon vor der Revolution errichtet und erlangte unter der Leitung der Baptisten eine sehr ansehnliche Stufe. Ihr Präsident Dr. Wayland ist als Kanzelredner sehr berühmt.

Im Staat Connecticut findet sich das Valecolleg zu Newhaven, das sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erhob, und dem zu Cambridge den Rang streitig zu machen sucht. Nur hinsichtlich der Alterthumswissenschaften steht es ihm nach; aber die Zahl seiner Studenten ist größer. Wie Cambridge ist es mit Seminarien für Berufsstudien verbunden. Unter seinen Professoren zeichnen sich aus:

Silliman, Chemist, Herausgeber eines amerikanischen Journals für Wissenschaft und Kunst, Verfasser einer Reisebeschreibung durch Großbritannien und Holland. Gibbs, Uebersetzer von Gesenius hebr. Wörterbuch. Groderich und Taylor. Der Präsident Dr. Day hat ein Werk über die Algebra geschrieben; sein Vorgänger, Dwight, war ebenfalls ein berühmter Schriftsteller und Theologe, dessen Sohn steht jetzt einem Privatgymnasium in Newhaven vor, und hat eine Reise durch Norddeutschland beschrieben.

Das Washingtoncolleg zu Hartfort von den engl. Episcopalen ge-

gründet, steht unter der Leitung des Bischofs. Die Methodisten haben zu Middeltown ein Collegium gegründet.

Das Columbiacolleg in New-York hieß kurz vor der Revolution Kingscolleg, sein Ruf ist ziemlich bedeutend, es steht hauptsächlich unter dem Einfluß der Episcopalen. Die berühmtesten Professoren sind: Moore, Anthon, beide, Philologen, letzterer Herausgeber des Horaz, Griscom, Verfasser des Buchs „a year in Europe“, Renwick und Mewikar. Der Präsident Dr Duer erhielt einen Ruf in den Justizhof (judicial benck.) Zugleich befindet sich in New-York das theol. Hauptseminar der Episcopalen, das aber noch in der Kindheit steht. — Dr. Turner, Prof. der heil. Literatur und Whithingham übersetzten mit einander Jahns Einleitung. — Die medicinische Anstalt in New-York war lange Zeit die berühmteste in den vereinten Staaten.

Unter den übrigen Collegien im Staate New-York ist das berühmteste das Unioncolleg zu Schanectady, unter der Präsidentschaft des Dr. Nott. Zu Westpoint ist die Nationalmilitairakademie.

In dem kleinen Staate Newjersey findet sich zu Princetown das Colleg Nassauhall, das mit den ersten im Lande, mit Cambridge und Newhaven wetteifert, und stets die ausgezeichnetsten Präsidenten hatte, namentlich: Edward, einen calvinistischen Metaphysiker und Gottesgelehrten, und Whitterspoon, einen berühmten Theologen, der die amerikanische Unabhängigkeitserklärung mit unterschrieb. — In sehr blühendem Zustande befindet sich die presbyterianische theol. Schule zu Princetown. Von den Professoren: Miller, Alexander und Hodge ist der letztere auch in Deutschland bekannt.

Die medicinische Schule von Philadelphia gilt gegenwärtig für die beste. Die Collegien in Pensylvanien, Delaware und Maryland, obgleich ansehnlich, sind in den andern Staaten weniger bekannt. — Ein baptistisches Colleg zu Washington hatte keinen Bestand; zu Alexandria ist eine theol. Schule der Episcopalen. — In Virginien verdienen vor allen genannt zu werden, das William und Marycolleg zu Williamsburg, und die Universität zu Virginien, welcher Jefferson vorstand, nachdem er sich von seinem Amte als Präsident des Congresses zurückgezogen hatte; sie hat mit den europäischen Universitäten ziemliche Aehnlichkeit, hat aber nur geringen Erfolg, da ihr der religiöse Einfluß fehlt.

Das Columbiacolleg zu Columbia in Südcarolina hat zum Präsidenten den D. Cooper, einen gewaltigen politischen Schriftsteller.

Die Anstalten in den westlichen Staaten sind für jetzt noch sehr unbedeutend, aber da sich gegenwärtig die Auswanderung vornämlich gegen Westen zieht, so werden sie bald an Wichtigkeit gewinnen; mehreren sind bereits Ländereien zugewiesen worden, die ihnen dereinst zu großem Vortheil gereichen werden. Die 2 merkwürdigsten Collegien sind die transsylvanische Universität zu Lexington in Kentucki, mit einer besuchten medicinischen Schule, und das Kenyoncolleg in Ohio, ein Institut der Epis-

copalen. Zu Columbus ist ein Seminar der Lutheraner, an dem W. Schmid als Professor angestellt ist.

Zum Schlusse fügen wir diesen Mittheilungen noch die statistische Uebersicht der religiösen Partheien Amerika's bei, wie solche der amerikanische Almanach von 1833 bekannt gemacht hat, und werden dann über einige der hauptsächlichsten Partheien noch einige Bemerkungen beifügen.

Namen der Parthei.	Seelenzahl.	Geistl.	Kirch.	Katechum.
Calvinische Baptisten	2,743,453	2914	4384	304,827
Arminianische Baptisten	150,000	300	400	16,000
Mennonitische Baptisten	120,000	200	—	300
Baptisten, die Jedermann ohne Unterschied zum Abendmahl zulassen	30,000	30	—	350
Sabbathbaptisten	20,000	30	40	12,000
Baptisten der sechs Grundsätze	20,000	25	30	1800
Baptisten, welche sich entschieden gegen die Sklaverei erklären	4500	15	—	600
Unitarische Baptisten	275,000	200	809	25,000
Tunker, deutscharmin. Baptisten	30,000	40	40	3000
Bischöfliche Methodisten	2,600,000	1777	—	476,000
Methodisten, welche nicht zur Conferenz halten	175,000	350	—	35,000
Bischöfliche Protestanten (Anglicaner)	600,000	588	992	—
Presbyterianer, welche zur Generalversammlung halten	1,800,000	1801	2253	182,017
Presbyterianer, unabhängige	100,000	74	144	15,000
Presbyterianer von Cumberland	100,000	50	75	800
Orthodoxe Congregationalisten	1,260,000	1000	1381	140,000
Universalisten (Arminianer)	500,000	150	300	—
Unitarische Congregationalisten	176,000	160	190	—
Lutheraner	400,000	250	1200	40,000
Deutsch Reformirte	200,000	84	400	17,000
Holländisch Reformirte	125,000	159	602	17,888
Quäker	200,000	—	462	—
Mährische Brüder	7000	23	23	2000
Shakers	6000	45	15	—
Swedenborgianer	5000	30	28	—
Römische Katholiken	800,000	—	284	—
Juden und andere Partheien	500,000	—	150	—

Nach voranstehender Tabelle theilt sich die Bevölkerung der V. St. in kirchlicher Beziehung besonders in 3 Hauptpartheien, welche der Zahl nach einander ziemlich gleich stehen: 1) Baptisten von verschiedenen Benennungen 3,392,953; 2) Methodisten 2,775,000; 3) Presbyterianer, zu welchen die orthodoxen Congregationalisten als sehr nahe verwandt zu rechnen sind, 3,260,000. Die letztere Parthei (die presbyterianische) behauptet durch Bildung und Einfluß unter allen 3 bei weitem den ersten Rang. Mit Ausnahme von Neuengland verbreitet sie sich durch das ganze Land, ist überall trefflich organisirt, und hat eine zahlreiche, sorgfältig gebildete und fromme Geistlichkeit. Die Generalversammlung der presbyterianischen Abgeordneten wird in Philadelphia gehalten. In der Lehre nicht nur und im Gottesdienst haben die orthodoxen Congrega-

tionalisten (besonders zahlreich in Neuengland) die meiste Aehnlichkeit mit den Presbyterianern, sondern sogar auch in den Associationen, die sie unter einander unterhalten. Denn obgleich ihr Hauptgrundsatz der ist, daß jede Gemeinde unabhängig von der andern sein soll, so verbinden sie sich doch gern zu gemeinschaftlichen, freiwilligen Berathungen, und der einzige Unterschied ist der, daß sie den Beschlüssen ihrer Synoden folgen, weil sie wollen, während die Presbyterianer folgen, weil es das Gesetz so mit sich bringt. Ein ansehnlicher Theil der Congregationalisten sind Unitarier, an deren Spitze der gelehrte Dr. Channing in Boston steht. Während der letzten 50 Jahre haben ungefähr die Hälfte der Congregationalisten, welche in Massachusets wohnen, arminianische und socinianische Lehren angenommen, wodurch das Schisma entstanden ist. Ihr periodisches Organ ist der „Christian Examiner", während die orthodoxen Congregationalisten in Massachusets in dem „Christian Spectator" und „the Spirit of the Pilgrims" ihre Organe haben. Die Baptisten, welche lange fast gar zu geringen Werth auf eine regelmäßige Bildung ihrer Geistlichen gesetzt hatten, haben neuerdings größtentheils dieses Vorurtheil aufgegeben, und beginnen ebenfalls Bildungsinstitute für dieselben zu errichten.

Am tiefsten hinsichtlich der wissenschaftlichen Bildung stehen die Methodisten, ihre Prediger kommen meistens unmittelbar aus der Handwerksstube, aber eben dadurch haben sie etwas den gemeinen Mann ungemein Anziehendes, und unter der niedrigsten Volksklasse macht diese Sekte die reißendsten Fortschritte. In den südlichen und westlichen Staaten macht sie bereits keinen geringen Theil der Bevölkerung aus. Was ihnen besonders zu statten kommt, ist, daß sie eine sehr compakte Organisation haben. Alles für geistliche Zwecke bestimmte Geld kommt in eine gemeinschaftliche Kasse, aus welcher die kirchlichen Bedürfnisse jeder Gemeinde nach bestimmten Grundsätzen befriedigt werden. Jeder Prediger erhält nach Maaßgabe seines Bedürfnisses eine regelmäßige Besoldung, auch wird für deren Wittwen und Waisen gesorgt. Die Secte verbreitet sich besonders durch reisende Prediger und die sogenannten Camp meetings (Versammlungen auf dem Felde).

Außer jenen 3 Hauptpartheien giebt es, wie obige Tabelle zeigt, noch einige andere von bedeutender Seelenzahl.

Die bischöflichen Protestanten folgen in der Lehre und Disciplin der anglischen Episcopalkirche, nur in der Liturgie haben sie einige kleine Veränderungen vorgenommen. Daß hinsichtlich der politischen Stellung ihr Verhältniß ein ganz anderes ist, als in England, ergiebt sich aus der Natur der Sache; das des freien Amerika will natürlich von den Vorrechten der high church (Hochkirche) nichts wissen. Es bestehen gegenwärtig 10 Diöcesen, deren Generalsynode, auf der sowohl weltliche als geistliche Abgeordnete erscheinen, zu Philadelphia gehalten wird. Die Geistlichen jeder Diöcese erwählen ihren Bischof selbst, und die weltlichen Abgeordneten haben das Bestätigungsrecht. Ordination und Confirmation

werden durch den Bischof vollzogen, auch vermag derselbe unwürdige Geistliche zu entsetzen. Bestimmte Kathedralkirchen giebt es nicht.

Die Mitglieder der deutsch-lutherischen, deutsch- und holländisch-reformirten Kirche befinden sich am zahlreichsten in den mittleren Staaten, neuerdings mehren sie sich auch sehr im Westen, besonders am Ohio.

Die Universalisten, welche die Möglichkeit und Ewigkeit positiver Höllenstrafen läugnen, haben seit den letzten 30 Jahren sehr zugenommen.

Die römischen Katholiken, welche man fast in allen Staaten zerstreut findet, sind nicht sehr zahlreich, und meistens arme Auswanderer aus Irland. Nur in Louisiana, Maryland und im Missisippithal finden sich zahlreichere (meist französische) Gemeinden, und neuerdings gewahrt man bei ihnen eine sichtbare Anstrengung, sich geltend zu machen, aber allgemein ist man der Meinung, daß ihnen dieses hier nicht gelingen werde.

Basel.

Die Universität zu Basel ist keineswegs, wie Manche meinten, in Folge des Keller'schen Urtheilsspruches des Todes verblichen. Alle Facultäten bestehen noch. — „In der theol. Facultät sind vier angestellte Prof. und 1 Privatdocent thätig. Es werden gegenwärtig außer den vorbereitenden Lectionen, als: hebr. Grammatik, Erklärung des Josephus und Philo rc., 2 A. T., 2 N. T. Exegetica, hebr.-jüd. Gesch. und Archäologie, christliche K. Gesch. gelesen, und 2 Practica gehalten. Auch hat diese Facultät in Verbindung mit einem der geachtetsten Stadtpfarrer, den Grund zu einem Prediger-seminar gelegt, und den Anfang damit gemacht, die hier gegenwärtigen Kandidaten öffentliche Vorträge halten zu lassen, und diese sodann einer Beurtheilung zu unterwerfen. Keine theolog. Facultät der Schweiz, und wenige Deutschlands (meint Ref. in der allg. Zeitung vom Febr. d. J.), sind so, wie die hiesige, deren beide ordentl. Mitglieder (de Wette und Hagenbach) Prediger, und als solche auch dem literarischen Publikum bekannt sind, dazu berufen, eine solche Anstalt, durch die ein überall gefühltes Bedürfniß befriedigt, und die Wissenschaft mit der Kirche enger verknüpft wird, zweckmäßig zu leiten." — Unsere Frequenz hat freilich sehr abgenommen, und wie könnte es anders sein, da, wie uns Thatsachen gelehrt haben, verblendete Väter und Vormünder aus politischem Vorurtheil die Studirenden abhalten, unsere Anstalt zu besuchen, deren Werth oder Unwerth doch wahrlich nicht nach den wirklichen oder angeblichen politischen Grundsätzen ihrer Lehrer gemessen werden sollte. Es gehört zu den sonderbarsten Widersprüchen der öffentlichen Meinung, daß mehrere unserer Universitätslehrer von der einen Seite als gefährliche Demagogen, von der andern als Aristocraten und Spießbürger verschrieen werden. Indessen zählte doch die hiesige theol. Facultät im vorigen Semester das Doppelte der theol. Frequenz an der Hochschule zu Zürich, was freilich noch immer nicht viel ist.

Schottland.

Zustand der katholischen Kirche.

Katholische Blätter melden über denselben, mit Zugrundlegung des Ami de la Religion, Folgendes: Schottland ist hinsichtlich der kirchlichen Verwaltung in 3 Districte getheilt, in den nördlichen, östlichen und westlichen. Einem jeden dieser Kreise steht ein apost. Vicar mit dem Titel eines Bischofs in part. vor. Die dermaligen Bischöfe sind: A. Scott, Bischof von Eretria, apost. Vicar im Westen, wohnhaft zu Glaskow; J. Kyle, Bischof von Germanicia, apost. Vicar für den Norden, residirend zu Aberdeen, oder vielmehr zu Preshome, und A. Carruther, Bischof von Ceram, apost. Vicar des östlichen Theils, wohnhaft zu Edinburgh. Die beiden ersten sind im Jahre 1828 consecrirt worden, der letzte am 13. Jan. 1833. Der apost. Vicar im Westen war unlängst im Interesse seiner Mission in der Hauptstadt Frankreichs; es ist ein Mann von Umsicht, Eifer und Frömmigkeit. Die schott. Bischöfe haben etwa 60 Missionäre unter sich, die im Lande zerstreut sind. Die meisten haben nebst ihrer Congregation noch umliegende Bezirke zu besuchen.

Nachstehende Berichte sind aus einem Schreiben gezogen, das die amerik. Zeitungen bekannt gemacht haben. Dieser Brief scheint von einem schott. Bischof herzurühren.

Die kathol. Religion hat besonders im südlichen Theile gewonnen. Zu Glasgow war es früher eine Seltenheit, einen Katholiken anzutreffen, dermalen befinden sich dort regelmäßig über 4000 Communicanten, und aus einem anderen Berichte erfahren wir sogar, daß die Ostercommunionen sich im Jahre 1832 auf 5600 belaufen haben. In dieser Mission sind nicht weniger als 40,000 Kinder kathol. getauft worden. Im Norden verbreitet sich das Glaubenslicht ebenfalls, obgleich etwas langsamer. Zu Preshome z. B., wo Dr. Kyle residirt, giebt es jetzt mehr Communicanten, als vor 60 Jahren in einem Bezirke von 25 Stunden. In den letzten 20 Jahren sind große Anstrengungen zur Erbauung neuer Capellen gemacht worden, und das Resultat gränzt an's Unglaubliche, wenn man die geringen Mittel der Katholiken in Erwägung zieht. Nebst den prachtvollen Kapellen zu Glasgow und Edinburgh, welche an Größe und Schmuck den übrigen Gebäuden dieser Art in den 3 Königreichen an die Seite gestellt werden können, wofern sie dieselben nicht gar übertreffen, findet man deren sehr schöne zu New-Abbey, Dalbeattie, Dumfries, Dundee und Perth im Edinburgher District, und im westlichen Theile zu Ayr, Greenock, Paisley, Dumbarton und Wigtonshire. Auch im Norden ist Vieles geleistet worden. Dem Namenserben des Lovat verdankt man eine herrliche Kapelle im sächsischen Style auf den Gütern zu Strathglaß. Zierliche Kapellen im gothischen Style bestehen zu Fochabers, Portsoy und auf den Livetsufern. Eine Kapelle von geschmackvoller Bauart ist in dem neuen Dorfe Dufftown, das sich sehr schnell bevölkert hat, für die alte

nchindowner Mission errichtet worden. Eine andere im byzantinischen
Style, im Innern und Aeußern herrlich ausgeschmückt, steht sehr vortheil-
aft auf einem square der Stadt Keith. Herr Macpherson baute vor
twa 3 Jahren auf seine Kosten eine Kapelle mit Pfarrhaus und Zugehör
n dem Glenlivet, ungefähr 1 Meile von Scalan. Unglücklicherweise ent-
pricht die Zahl der Priester den sich mehrenden geistlichen Bedürfnissen
richt. Das neue Seminar zu Blairs für die 3 Districte wird der Reli-
sion wohl große Dienste leisten, allein dermalen kann es seinen Zweck
noch nicht erreichen, da es mit einer beträchtlichen Bauschuld belastet ist.
Es befinden sich erst 30 Zöglinge in diesem Hause, doch sind Anstalten
getroffen, um deren 100 aufnehmen zu können. Die letzte Revolution in
Frankreich hat die jungen Leute, die damals in Paris für die schottische
Kirche erzogen wurden, zerstreut; jetzt befinden sich nur noch 2 da. 10
Andere werden mit den in Frankreich bestehenden schott. Fonds erzogen,
nämlich zu Douai in dem Hause der engl. Benedictiner. In der ehema-
ligen Anstalt zu Valladolid sind nur noch 4 Studenten unter der Leitung
der Herren Alexander und J. Cameron; die Einkünfte dieses Hauses
müßten während einiger Jahre größtentheils zur Herstellung der Bauten
verwendet werden. Zu Rom befinden sich 8 Studiosen. Ein neues Haus
hat das mit dem Schottenkloster zu Regensburg verbundene Seminar wie-
der in's Leben gerufen; 6 Jünglinge wurden 1830 mit einem Priester,
Hrn. Mac Kattie, dahin geschickt.

Seit 2 Jahren erscheint zu Edinburgh ein kathol. Journal, der Ca-
tholic Magazine. Das 1ste Heft dieser Zeitschrift, die nun monatlich
erscheint, wurde im April 1832 ausgegeben. Es enthält Controversfragen,
geschichtliche Erörterungen, kirchliche und biographische Nachrichten ꝛc., und
ist mit Umsicht und Talent redigirt. Die geistlichen Obern, nämlich die
3 apostol. Vicare Scott, Kyle und Carruthers, haben durch ein gemein-
schaftliches Schreiben dem Verf., Hrn. Smith, ihren Beifall und Dank
für die Bemühungen seines Eifers zu erkennen gegeben; — eine Ehre und
Aufmunterung, die keinem der deutschen Redactoren kathol. Zeitschriften
noch zu Theil geworden. (Der Brief der 3 Oberhirten befindet sich in
dem Märzhefte 1833 des Edinburgher Catholic Magazine.) Nebstdem
erscheint jede Woche zu Edinburgh eine Nummer des Penny Orthodox
Journal, das hauptsächlich für das Volk berechnet ist. Der Redacteur
ist E. Andrews, vor einigen Jahren Herausgeber des ehemaligen Or-
thodox Journal. Seine Absicht geht dahin, auf die vielen anti-kathol.
Flugschriften, die man unter das Volk verbreitet, aufmerksam zu machen.
Andrews ist auch Mitarbeiter des Catholic Magazine. Letztgenanntes
Journal redet von einer Controverse, die vor 3 Jahren zu Aberdeen zwi-
schen einem kathol. Priester und einigen protest. Predigern stattgefunden.
Dieser Priester war Herr Fraser, der, nachdem er bei den Jesuiten zu
Clougowes in Irland seine Studien vollendet, in seine Vaterstadt Aber-
deen zurückkam, und daselbst unter dem Congregationspastor Gordon das

geistliche Amt ausübte. Hr. Fraser ist ein guter Redner; die Protestanten liefen daher schaarenweise in seine Predigten, und etwa 100 legten das kathol. Glaubensbekenntniß ab. Die Wortsdiener geriethen darüber in Allarm, und begehrten von der sogenannten Reformgesellschaft zu London einige gewandte Hülfsmänner. Dr. Kidd, Prof. der orient. Sprachen zu Edinburgh, schrieb am 9. Nov. 1830 dem Hrn. Fraser, und schlug ihm eine öffentliche Erörterung der bestrittenen Lehren vor. Fraser nahm die Herausforderung an, nur begehrte er, daß die Controverse nicht vor einem unwissenden Haufen und in der gemeinen Sprache, sondern lateinisch und in Gegenwart der sämmtlichen Prof. der Universität Edinburgh, und der kathol. Priesterschaft gehalten werden sollte. Herr Kidd nahm diese Bedingungen nicht an; indeß schickte die londoner Reformgesellschaft 2 ihrer Mitglieder nach Aberdeen, um daselbst einen Verein zu bilden. Sie veranstalteten zu diesem Zweck Zusammenkünfte, und luden die kathol. Geistlichkeit dazu ein; allein diese wollte nicht in diesem heterogenen Gewühle erscheinen. In einer dieser Versammlungen beschuldigte Hr. Kidd den Hrn. Fraser, er habe auf öffentlicher Kanzel gesagt, man könne aus der Bibel das Dasein Gottes nicht beweisen, und es könne nicht dargethan werden, daß die h. Schrift Gottes Wort sei. Nun aber hatte Fraser solchen Unsinn nie gesagt, sondern diese Sätze aus einem sehr berühmten engl. Theologen, Hrn. Chillingwort, angeführt. Er rechtfertigte sich daher in einem gedruckten Schreiben. Ein anderer protestant. Geistliche, Herr Th[illegible], griff ihn mit großer Heftigkeit in 3 Briefen an; Hr. Fraser ließ keinen ohne Antwort. Diese ganze Controverse bildet 13 Schriftchen, und beweist, daß die presbyterianische Geistlichkeit in Edinburgh weder christlich noch wissenschaftlich gebildet ist.

Miscellen.

Todesfälle 1834. Am 24. Jan. starb der k. preuß. Oberconsist. R. C. Gronau, 80 Jahre alt. — Am 1. Febr. der Superint. J. L. Wienß zu Neuruppin, 64 Jahre alt. — Am 14. Febr. zu London der Präsident der britischen und ausländischen Bible society, Geh. Rath Lord Teignmouth, 83 Jahre alt. — Am 12. März zu Dorpat der ordentl. Prof. d. Theol., Hofrath F. A. Kleinert, 32 Jahre alt. — Am 24. März der Superint., Prior und Provisor des Stiftes Loccum, A. H. Wagemann, 78 Jahre alt; und zu Rom der General des Dominicanerordens, J. Jabkot. — Am 6. April zu Stuttgart, der ehemalige Ephorus des k. theol. Seminars zu Urach, M. J. G. Hutten, 80 Jahre alt.

Verm. Nachr. Der Commentar zum Briefe an d. Römer, von Tholuck, ist von Mr. R. Menzies übersetzt in dem zu Edinburgh erscheinenden „The Biblical cabinet", or hermeneutical, exeget. and philol. library (B. 5), welches die Bestimmung hat, das Beste der theol. Studien des Continents für England in Uebersetzungen zugänglich zu machen. Nächstens wird auch das apost. Zeitalter von Neander in dieser Sammlung erscheinen. In den früheren Bänden befinden sich Werke v. Ernesti, Tittmann, Pfannkuche ꝛc.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

1. Juni № 13. 1834.

Exegetische Theologie.

Biblischer Commentar über sämmtliche Schriften des N. T., zunächst für Prediger und Studirende. Von Dr. H. Olshausen. 1ster Bd.: die 3 ersten Evangelien bis zur Leidensgeschichte. 1830 (II. Aufl. 1833). gr. 8. 960 S. 3 Rthlr. 2ter Bd.: Ev. Johannis, Leidens- und Apostelgeschichte. Königsberg, 1832, Unzer. gr. 8. 832 S. 3 Rthlr.

Dahin ist es denn doch, theils durch die ernsten Bemühungen mancher Trefflichen, theils durch die mancherlei Verirrungen und Gegensätze des Partheigeistes gekommen, daß Jeder, der einen Commentar über die biblischen Bücher zur Hand nimmt, sogleich und zuerst nach der Stellung fragt, welche dessen Verf. zu den heiligen Urkunden des Christenthums im Allgemeinen einnimmt. Auch will das von außen her Besehen, wie es Herr O. selbst bezeichnet, immer weniger genügen, und er hat ganz Recht, wenn er nur diejenige Auslegung als eine christliche und theologische gelten läßt, welche den Zweck hat, „das schon im Glauben Aufgenommene, das Element des Lebens geworden ist, in tieferer Erkenntniß des Einzelnen zu erfassen und zu durchdringen.“ (Vorr. VI.) Anderes war auch von dem auf „tieferen Schriftsinn“ Gerichteten nicht zu erwarten, und wenn er (S. VIII.) freimüthig erklärt, daß er sich „keineswegs unbedingt an die in der kirchlichen Dogmatik und in der supranaturalistischen Darstellungsweise geltenden Ausdrücke gebunden, sondern überall versucht habe, nach eigener Anschauung und Erfahrung das in der Schrift Gegebene zu entwickeln“, so wird das Niemanden überraschen, als einerseits diejenigen, welche sich in Verschiedenheit der Form und der Auffassung des Einzelnen überall nicht zu finden wissen, und andererseits diejenigen, welche ein seltsames Triumphgeschrei erheben, sobald sie glauben sagen zu dürfen, daß doch auch ein Mann, der (vgl. S. VIII.) versichere, nirgends wissentlich von der augsburgschen Confession abgewichen zu sein, hie und da ein Ketzer sei.

Doch ist über die ganze Stellung der Auslegung in vorliegendem Commentare zu der Schrift noch Einiges zu bemerken.

Was zuerst die Inspiration betrifft, so wird sie nicht als eine buchstäbliche aufgefaßt, sondern als eine solche, welche freiere Behandlung nicht nur der Citate aus dem A. T., sondern selbst der Redeelemente Jesu von Seiten der Evangelisten zulasse. „Derselbige Geist der Wahrheit, (heißt es I., 460 Anmerk.) der aus dem Munde des Erlösers sprach, leitete auch seine Jünger in ihrer Darstellung ohne Peinlichkeit und Buchstäblichkeit; in vollkommener Freiheit; so daß sie, wenn auch vom Buchstaben abwei-

chend, immer dem Geiste Jesu gemäß Alles hinstellten." Wohl! nur kann man nicht sagen, daß dies durch den ganzen Commentar festgehalten sei, (namentlich, was Band I. betrifft in seiner ersten Auflage, denn die zweite Auflage hat die auffallendsten der folgenden Stellen gestrichen und gemildert) und daß auch der Leser überall fühle, wie Hr. O. in diesem Gefühle der Göttlichkeit der Schrift commentirt habe. Denn von jenem Begriffe einer Leitung der Apostel durch den Geist Jesu wird hie und da gelegentlich so viel abgezogen, und es werden solche Eigenschaften der Ev. damit vereinbar erklärt, daß Herr O. selbst genöthigt ist, die Geisteslauterkeit an die Stelle der Geistesfülle zu setzen, wobei denn natürlich nicht blos die Buchstäblichkeit in's Gedränge kommt. Z. B. I, 307 unten: „das Faktum selbst, das Mt. ungenau, scheinbar nicht als Augenzeuge, erzählt, ist daher auch hier wieder unverkennbar, — nur fragt sich, ob die Folgerungen aus diesem Factum richtig sind, wenn man dem Mt. deshalb das Ev. abspricht. Ein großer Mangel an Anschaulichkeit in der Darstellung, an Auffassungsgabe der äußern Verhältnisse ist Alles, worauf man mit Sicherheit hieraus schließen kann. Dies zuzugeben gestattet aber der Charakter eines Apostels sehr füglich, für den nicht Geistesfülle Erforderniß ist, sondern Geisteslauterkeit." Aber Geisteslauterkeit reicht noch nicht an den Begriff höherer Leitung, sondern ist nur eine Bedingung dazu, und was kann es mit dieser Leitung auf sich haben, wenn O. fortfährt: „Ueberdies zeigt sich, wenn auch hier bei dieser Erzählung weniger Mr. kleinlich genau, während Mt., unwesentliche Züge übergehend, mehr das Wesentliche herauszuheben weiß." Dergleichen wiederholt sich; z. B. I., 378: „Mt., der zwar oft in der Ausmalung der Aeußerlichkeiten sehr nachlässig ist 2c.", daher denn auch zu seiner Ehrenrettung gesagt werden muß, daß er diesen Mangel durch Sorgfalt in der Mittheilung der Reden „ersetze" (I., 391), und (I., 468) freie Nachträge historischer Art" liefere. Ueber Mr. ist die Hauptstelle I., 471: „Mr. verweilt wie ein Miniaturmaler bei den einzelnen kleinen Bildern, er malt sie aus um ihrer selbst willen, und sein Ev. ist eine Gallerie solcher Bilder. Gerade also das Zurücktreten der sinnlichen Anschaulichkeit bei Mt. ist ein Zeugniß für seinen höheren Standpunkt; sein Ev. bleibt immer das σωματικόν neben dem geistigen Johannes, aber es steht offenbar in der Großartigkeit der Auffassung Jesu über Mr., dessen Charakter ins Kleinliche spielt." Will man nun auch mit dem Verf. über die freiere Behandlung der Redeelemente Jesu von Seiten der Evangelisten (vgl. 38 der Einleitung und S. 332 med.) nicht rechten, weil man mit ihm anerkennt, daß eben hierin die Ap. vom Geiste Jesu geleitet wurden, so verträgt sich doch Nachlässigkeit und großer Mangel der Anschaulichkeit und gar Kleinlichkeit mit solcher Leitung nicht, deren Begriff daher bei dem Verf. ein sehr unbestimmter sein muß. Auch der ganze Begriff der christlichen und theologischen Auslegung, welchen wir zu Anfange aus der Vorrede anführten, harmonirt durchaus nicht mit der

Behandlung, welche hier namentlich das Ev. Marci auch in der 2ten Aufl. erfährt, obwohl das Wort Kleinlichkeit in derselben gestrichen ist.

Außerdem fällt in diesem Commentare ein gewisser vornehmer Ton auf, der an die Stelle schlichter Auseinandersetzung und einfacher Vertheidigung der Schrift gern rhetorisches Besprechen und Lobpreisen setzt, so daß der Eindruck, welcher auf den Leser gemacht wird, sehr oft fühlbar, nicht von dem Texte, sondern von dem Commentare ausgeht, worin sich denn zeigt, daß es an der rechten exegetischen Selbstverläugnung fehlt, die, von vorn herein festgehalten, im Einzelnen gar nicht mehr als bewußte Selbstverläugnung gefühlt wird, weil sich der Exeget darauf beschränkt, die sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten zu beseitigen und den Inhalt der Schrift einfältig darzulegen, damit diese selbst ihre eigene Vermittlerin zwischen sich und der Subjectivität des Lesers werde. Hier aber hört man fast immer den Commentator vor. Wir heben einige Stellen aus. II., 283 zu Joh. 13, 3—5: „Trefflich hebt der Evangelist hervor, daß gerade, als der Erlöser in diese tiefste Demüthigung eingehen wollte, das Bewußtsein seiner ewigen Herrlichkeit durchaus lebendig in ihm war. Von der Höhe seines göttlichen Standpunktes senkte er sich zu der tiefsten Tiefe der Selbsterniedrigung herab. Von Gott ausgegangen ließ sich der Heiland in die verborgenste Tiefe herunter, um die Menschheit mit sich zur höchsten Höhe empor zu heben. In diesem Hinabsteigen in die Natur und Verhältnisse eines Andern, in diesem Werden wie der Geliebte, steht das eigentliche Wesen der Liebe." — II., 466 zu Lc. 23, 39—43: „Der leidende Christus redet, als Symbol einer Fülle der tiefsten Wahrheiten und bedeutsamsten Beziehungen, eine Sprache zur Welt, wie sie kaum sein lebendiges Wort hatte ertönen lassen. Man fasse einfach, abgesehen von dieser oder jener dogmatischen Ansicht, die Geschichte des sterbenden Christus ganz wie die Referenten sie geben, und man wird gestehen müssen, daß auch die schrankenloseste Phantasie eine Dichtung, die dieser Wirklichkeit entspräche, nicht hätte hervorrufen können. Die Phantasie nämlich bildet nur nach Analogie, hier aber ist etwas in jeder Beziehung Unvergleichliches, aus göttlicher Schöpferkraft neu Hervorgegangenes. Derselbe, der im Anfang bei dem Vater war, — — — hängt nackt am Stamme des Kreuzes; — — — über seinem Haupte, das mit Dornen gekrönt ist, als Bilder der Leiden, welche die Erde, die Mutter der Dornen, ihm bereitet, schwebt sein heiliger Name; wie ein Panier hingestellt, verkündet das Kreuz in den drei Hauptsprachen der Erde, der König der Ehren sei es, den die Menschheit an dasselbe geheftet. Seine Arme breiten sich aus, als wollten sie die Welt umfangen, — —, zu seiner Linken — —, zu seiner Rechten — —, so daß um den Heiland der Welt sich die Repräsentanten der Menschheit sammeln — —; er empfängt die Huldigung des Gläubigen, er öffnet ihm die Thüren des Himmelreichs; „„das Kreuz Christi wird zum Thron, die Schädelstätte wird zur Stätte des Weltgerichts."" Es ist ganz natürlich, daß, wer über die gewaltigeren Stellen

der Schrift in solchem, an sich schon fehlerhaften, Predigttone commentirt, bei Marcus über Kleinlichkeit klagt. Erfreulich aber ist es zu bemerken, wie dieses rhetorische Unwesen in der Erklärung des Ev. Joh. im Ganzen weniger hervortritt. Hier zwang die Fülle des zu Erläuternden zu größerer Kürze und Einfachheit.

Zuletzt muß über die Stellung dieses Commentars zu seinem Gegenstande auch das noch bemerkt werden, daß dem Verf. wohl hie und da selbst begegnet ist, was er II., 145 über die Entscheidung der Frage sagt, ob Joh. 6, 51 ff. vom Abendmahle die Rede sei: „Es wäre unerklärlich, daß sich die Meinungen über diese Frage bis jetzt noch nicht haben vereinigen können, wenn nicht die Ansicht über das Wesen des Abendmahls so leicht auf den Interpreten bei Beurtheilung dieser Stelle einwirkte, und am Ende einwirken muß. Denn da die Auffassung dieser Lehre mit vielen andern in lebendigem Zusammenhange steht, namentlich mit der Lehre von der Verklärung des Leibes Christi und der Leiber überhaupt, und im letzten Grunde mit der Lehre vom Verhältniß des Geistes zur Materie; so kann es nicht anders sein, es muß der allgemeine Ideenkreis, welcher den Ausleger beherrscht, großen Einfluß auf die Erklärung einer Stelle wie die unsrige ist, haben, indem Niemand die Gedanken in derselben in Conflict mit seinen allgemeinen Grundsätzen treten lassen will." Daß Hr. O. diesem „Muß" und diesem „Beherrscht — werden" nicht völlig entgangen sei, dürfte wohl besonders in dem hier von ihm selbst berührten Dogma zu spüren sein. Nun tragen zwar seine dogmatischen Auseinandersetzungen meistens das Gepräge des unmittelbaren Herfließens aus der Exegese, und werden auch von ihm als solche angekündigt (S. über die Prädestination I., 438—443), alsbald aber mischt sich das Raisonnement des Verf. ein, und wird dann leicht vorherrschend. Denn die combinatorische Exegese, indem sie verschiedenartige Stellen der Schrift zusammenhält und das Resultat zieht, führt auf allerlei dogmatische, moralische und philosophische Begriffe und Sätze, welche dann des Breitern erörtert werden, so daß man auch hiedurch von dem Streben, die Schrift, und insbesondere die einzelne vorliegende Schriftstelle zu verstehen, in das Streben Hrn. O. kennen zu lernen unwillkührlich hinübergezogen wird. Kommt doch der Verf., um nur ein Beispiel anzuführen, bei Mt. 13, 36—43 sogar auf die Todesstrafe zu sprechen.

In der That wird durch diese Umstände der interessantesten, schönsten und ersprießlichsten Eigenthümlichkeit dieses Commentars ein Abbruch gethan, der nur schmerzlich empfunden werden kann, nämlich dem überall sichtbaren Streben, die innere Seite und Bedeutung der einzelnen Aussprüche und Begebenheiten hervorzuheben. Es ist dem Verf. nicht möglich, über irgend einen scheinbar noch so unbedeutenden und nur gelegentlich beigebrachten Nebenzug in der evangelischen Geschichte wegzugehen, und er entwickelt in der Auffassung solcher Züge oft ein sehr feines Gefühl und großen Scharfsinn. Er selbst spricht sich darüber (I., 483) so aus: „daß

die evangelischen Geschichten einer solchen Anwendung auf's Innere fähig sind, ist nicht als eine zufällige Eigenschaft zu betrachten, oder die Anwendung selbst als eine Willkühr anzusehen: vielmehr liegt es in der Bedeutung des Erlösers, als des Mittelpunkts alles geistigen Lebens, begründet, daß an ihm und mit ihm Alles eine höhere, innere Bedeutung gewinnt." Freilich ist dies immer ein gefährliches Gebiet, weil eben hier die Subjectivität den größten Spielraum hat. Auch ist nicht zu läugnen, daß bei Hrn. O. manches Gesuchte, Spielende, Schiefe, Schwankende und Problematische mit unterläuft, und über die Grenzen solcher Bedeutsamkeit des Einzelnen keine rechte Sicherheit bemerklich ist (zu Mt. 13, 33, I, 449 sagt er selbst über die ἀλεύρου σάτα τρία: „Eine ausdrückliche Beziehung der Zahl auf ein geistiges Verhältniß ist schwierig und sehr mißlich, indeß wäre eine Vergleichung von Geist, Seele und Leib, als den durch den Einfluß des Göttlichen zu heiligenden Potenzen der menschlichen Natur nicht geradezu abzuweisen"). Indessen ist es immer wünschenswerth, daß auf diese Seite mit Ernst und Geist hingewiesen werde, das Schiefe fällt zuletzt doch von selbst, und das Rechte wird bleibendes Eigenthum der Wissenschaft und Praxis.

Nächstdem kommt das Verhältniß in Betrachtung, in welches sich der vorliegende Commentar zu dem lesenden Publikum stellt. Er ist, laut Titel, „zunächst für Prediger und Studirende" geschrieben, und die Vorrede zum 2ten Bande erklärt sich darüber genauer dahin, daß er von den Predigern zur umfassenden Wiederholung des auf der Universität gemachten exegetischen Cursus, von den Studirenden aber zur Vorbereitung auf die Vorlesungen benutzt werden will; jene sollen dadurch in die bei den akademischen Vorlesungen zu oft vernachlässigte Einheit des Geistes, der alle Schriften des N. T. durchdringt, eingeführt, diese mit dem Wesen der in den jedesmaligen Vorlesungen zu erklärenden Stellen vertraut gemacht werden, wodurch denn Herr O. auch den Docenten ihr Geschäft erleichtert zu haben hofft. Aber diese beiden Zwecke sind schon zu disparat, um auf die rechte Weise zugleich durchgeführt zu werden, denn es muß ja nun bald der Studirende sich in die Amtszeit, also weit über die Beendigung seines exegetischen Cursus hinaus, bald wieder der Prediger mitten in diesen Cursus hinein versetzt fühlen. Und so ist es auch in der That; die Einheit und Klarheit der Absicht vermißt man oft in diesem Commentar. Doch hat auch hierin die 2te Aufl. des 1sten Bandes Manches verbessert. So sahen die philologischen Bemerkungen in der 1sten Aufl. nicht selten einer Präparation allzu ähnlich, und zwar zuweilen nicht einmal der eines Studirenden, sondern der eines sehr unwissenden Schülers. Z. B. S. 373: zu Mt. 12, 1: „Τὰ σπόριμα scil. χωρία, Saatäcker, Gegensatz von Wiesen, Gärten; τίλλειν, abrupfen, vom Halm reißen; ψώχειν, ausreiben; στάχυς, spica, Aehre." Aufl. 2 hat die Worte von τίλλειν an gestrichen. Wer nun den Lesern, die er im Auge hat, dergleichen sagen zu müssen glaubt, wie darf er sie über Worte vom tiefsten Gehalt und schwie-

rigsten Gebrauche so abspeisen, wie hier über σύνεσις und andere geschieht. S. 140: „Die σύνεσις steht gemeiniglich mit der φρόνησις in ähnlichen Verhältnissen, als νοῦς zur σοφία und γνῶσις; σύνεσις bezeichnet den Verstand = בִּינָה Doch wird dieser Ausdruck (Jes. 11, 2) oft auch auf das Göttliche und seine Auffassung angewendet Col. 1, 9. Eph. 3, 4. 2 Tim. 2, 7)." Und auf diese Bemerkung verweist Hr. O. an einer andern Stelle sogar noch zurück (S. 490) mit den Worten: „σύνεσις, Verstand; νοῦς, Vernunft. Vgl. zu Lc. 2, 47." Dies eignet sich weder zu rechter Vorbereitung, noch zu rechter Wiederholung. Wenn daher der Verf. (Vorrede zum 1sten Bande S. XIII. oben) sagt, die kurzen grammatischen und lexikalischen Bemerkungen seien nur deshalb hinzugefügt, um augenblickliche Anstöße vorläufig zu heben", so weiß man in der That oft nicht, was man sich bei diesen Anstößen denken soll; und wenn er hinzusetzt: „mein Commentar setzt ein specielles tüchtiges grammatisches Studium voraus", so ist das wohl nicht der Standpunkt eines Studirenden, der sich auf die Vorlesungen vorbereitet.

Dagegen ist der Standpunkt zu rühmen, welchen der Verf. gegen das theologische Publikum überhaupt einnimmt.

Einmal nämlich hat er das Bedürfniß desselben gewiß sehr richtig erkannt, wenn er sagt (Vorr. z. 1sten Bande S. XII): „die eigenthümlichen Schwierigkeiten der heil. Schrift in allen ihren Theilen sind auf keine Weise allein durch die Grammatik und Lexikographie zu beseitigen; die dunkelsten und tiefsten Stellen der Bibel sind oft rücksichtlich der Sprache die leichtesten, und vom blos grammatischen Standpunkt aus kann von denselben ebensowohl die seichteste als die tiefste Auslegung vertheidigt werden. Es muß daher neben der grammatischen Auslegung eine biblisch-dogmatische hergehen, die aus dem biblischen Lebenselement heraus die eigenthümlichen Schwierigkeiten der Gedanken überwindet." Er hielt es daher für besser, die verschiedenen Formen der Auslegung zu trennen, und schloß die grammatischen und lexikalischen Untersuchungen von seinem Commentare aus. Dies ist durchaus zu loben, und der Verf. hat diesen Plan festgehalten. Denn auch die kurzen philologischen Bemerkungen, welche er einstreut, sind, einige Ausnahmen, von denen wir oben Beispiele kennen lernten, abgerechnet, so gehalten, daß sie den Sprachgebrauch der Bibel überhaupt, und zwar in Bezug auf ihren tiefer zu fassenden Inhalt, mit Wenigem erörtern. Sie sind meist lexikalische, und liefern oft treffliche Beiträge zu einer der biblisch-dogmatischen Begriffsentwickelung dienenden Synonymik. Und so giebt dieser Commentar ganz, was er geben will, eine biblisch-dogmatische Auslegung. Zu wünschen wäre hierbei nur, daß auf die dogmatisch wichtigen Worte ein größerer Fleiß verwandt wäre, als auf die dogmatisch unbedeutenden. Ueberhaupt hätte, eben um des Zweckes willen, den dieser Commentar sich vorgesetzt, die lexikalische und vorzüglich die synonymische Erörterung solcher Ausdrücke, welche durch das ganze N. T. in eigenthümlicher Weise gebraucht werden, und in deren

Gebrauche sich die Denk- und Redeweise Aller und der einzelnen biblischen Schriftsteller gleichsam concentrirt darstellt, noch weit mehr hervorgehoben werden sollen. Der Verf. würde dadurch mehr in den Grenzen der Auslegung festgehalten sein, und alle Erörterungen würden an Kürze und Intensivität gewonnen haben. Wie viel dies aber ausgetragen haben würde, zeigt die größere und geistreichere Kürze der Auslegung des Ev. Johannis, welche vorzüglich in Vergleich mit der der Synoptiker auffällt. Sie kommt aber daher, daß der Verf. hier mit Einer Schrift zu thun hat, deren Theile nicht blos durch Einen Geist, sondern auch durch Eine eigenthümliche Färbung und Ausdrucksweise zum Ganzen verbunden sind. Hr. O. benutzt diesen Umstand trefflich, und macht immer die wiederkehrenden Ausdrücke Ζωή, ἀνάστασις, ἄρτος, φῶς, ὕδωρ u. a. zu Trägern der Auslegung, zu Grundsteinen des Gebäudes, an welche die übrigen Steine sich leicht und lebendig anfügen. Dies war bei den Synoptikern weniger möglich, doch hätte auch hier weit mehr gethan werden können.

Zu dieser Berücksichtigung dessen, was jetzt Bedürfniß ist, muß ferner gerechnet werden die treffliche Auffassung der äußeren Umstände, unter welchen die einzelnen Reden des Herrn gehalten sind (z. B. bei der Rede Joh. 12, 20—50, als der letzten öffentlichen Rede, wodurch denn das Ganze mehr Halt empfängt); die geschickte Benutzung von Scheinwidersprüchen in den Reden Jesu, um tiefer in das Wesen und den jedesmaligen Standpunkt Jesu bei seinen einzelnen Reden und Gesprächen zu führen (z. B. zu Joh. 5, 31. 32. Bd. II. S. 129); die treffenden und umfassenden Blicke in die Analogie der Schrift (z. B. bei Auslegung des Gleichnisses vom Feigenbaume im Weinberge, über das Hinausschieben der Strafgerichte Gottes, I, 628); die psychologische Auffassung, wonach die Worte derer, welche Jesum befragen, als Zeichen ihrer Stimmung, und diese Stimmung wieder als Grund der gerade so gegebenen Antwort Jesu betrachtet wird (z. B. I, 632); die im Ganzen und in den Hauptzügen gewiß sehr gelungene Darstellung des Individuellen in den einzelnen biblischen Schriftstellern, und seines Verhältnisses zum Ganzen der Bibel und zu ihrer Einheit. Diese und andere Vorzüge sichern dem vorliegenden Commentare eine bleibende Bedeutung in der exegetischen Literatur.

Ferner ist die Stellung zu rühmen, welche Herr O. in Bezug auf die verschiedenen Partheien der Zeit einnimmt. Er erklärt bestimmt, daß er nur auf dem biblischen Grunde stehen wolle, und sich, bei aller Verschiedenheit der Ausdrucksweise, mit denen wesentlich eins fühle, welche diesen Standpunkt mit ihm theilen, auch wenn sie selbst diese Einheit verkennen sollten; von der augsburgischen Confession behauptet er nur in Betreff des 17. Art. mit Bewußtsein abgewichen zu sein; Polemik aber gegen unbiblische Erklärungen übt er nirgends, indem er sich nur gegen Herrn Dr. Schulthes, und auch nur im Allgemeinen (Vorrede zum 1sten Bande S. VI), in heftigen Ausdrücken erklärt. Dieses scheinbare Unbekümmertsein um's Gegentheil (der Verstehende kann sich den Gegensatz wohl hin-

zudenken) sichert dem Commentar seine Wirkung, weil immer derselbe Eindruck gemacht und der Sinn des Lesers nicht zerstreut wird. — Diese Stellung läßt ihn denn auch mit Unbefangenheit und Offenheit über dogmatische Streitpunkte sich aussprechen. So an vielen Stellen über die Wunder, die er immer an den natürlichen Verlauf anknüpft, und eigentlich nur als göttliche Beschleunigung desselben auffaßt, daher er denn auch die Anwendung des Magnetismus auf ihre Erklärung als Parallele nicht unzulässig findet (s. Vorrede zur 2ten Aufl. des 1sten Bds. S. VII), und in Beziehung auf die Erweckung des Lazarus (II, 256) sagt: „Es würde in der That durch die Belebung eines schon verwes'ten Leichnams das Wunder einen monströsen Charakter gewinnen; denn selbst bei der allgemeinen Auferweckung der Todten ist es nicht der verwesliche Leib, der aufersteht, sondern das Unverwesliche wird auferweckt.“ Ebenso giebt er (II, 398) sehr offen die Punkte an, in welchen seine Ansicht über das Abendmahl von der luther. abweiche, bei welcher Gelegenheit er übrigens auch (S. 396) den merkwürdigen Interpretationscanon über die Stellen vom Abendmahl aufstellt: „Sodann aber darf die Exegese, um den Leser der Gegenwart in die Ideenreihe zurückzuversetzen, die der Herr selbst und die Apostel nach ihrer Erleuchtung durch den h. Geist bei der Einsetzung und Feier des h. Abendmahls hatten, sich nicht losgetrennt dünken von der kirchlichen Praxis, den authentischen Erklärungen über das Wesen des Abendmahls, und von dem allgemeinen Zusammenhange der christlichen Lehren.“ Mag über diese und andere Sätze in vielfacher Hinsicht Streit erhoben werden können, und vielen anderen Expositionen, z. B. der über das Wandeln Jesu auf dem Meere (S. 479), Schärfe und die Klarheit und Anschaulichkeit, die sie vermitteln wollen, fehlen, die Unbefangenheit des Hrn. O. ist jedenfalls anzuerkennen.

Ueber die äußere Einrichtung des Buches, das schon so allgemein bekannt ist, noch etwas hinzuzufügen, würde überflüssig sein. Statt dessen mögen hier noch folgende einzelne Bemerkungen Raum finden:

1) Die Einleitungen in die einzelnen Schrifttheile enthalten das Wesentliche in der Kürze, mehr behauptend als beweisend, wie auch ganz recht ist; und was darin über den Geist und Zweck der einzelnen Bücher gesagt wird, das belegen die nachherigen Auslegungen auf eine oft erfreuliche Art (z. B. was §. 3 der Einleitung zum Joh. gesagt ist, vergl. mit S. 80 der Auslegung selbst).

2) Der Nutzen dieses biblischen Commentars wird sich nicht eher ganz herausstellen, als das Ganze beisammen ist; denn Herr O. hat, da er überall das Ganze der Schrift berücksichtigt, namentlich die Hauptlehren an gewisse Hauptstellen geknüpft, und diese finden sich oft erst in den späteren Büchern, die ja vorzugsweise die exponirenden sind. So genügt das II, 61 über das Tragen der Sündenstrafen von Seiten des Heilands Gesagte nicht, und ist darüber zu den paulinischen Briefen das Weitere zu erwarten.

3) Ein Hauptmangel dieses Commentars besteht darin, daß Herr O. das Ganze nicht immer gehörig vor Augen, und daher den Stoff nicht gehörig vertheilt hat. Sehr oft scheint er niedergeschrieben zu haben, was ihm gerade bei der vorliegenden Stelle einfiel, nicht blos das zur Erläuterung dieser Stelle Nöthige, sondern auch das nur damit Verwandte. So I, 240 zu Matth. 7, 23 οὐδέποτε ἔγνων ὑμᾶς über das bräutliche Verhältniß der Seele zu Gott. An Wiederholungen fehlt es dann auch nicht.

4) Die Apostelgeschichte ist am dürftigsten behandelt. Hr. O. selbst sagt (2ter Bd. Vorrede VI): sie habe ihm nach seinem ganzen Plane weniger bedeutsam erscheinen müssen. Diese Wählerei ist schwerlich zu rechtfertigen, und deutet auf eine Vorliebe, die in einem biblischen Commentar nicht an ihrem Orte ist. Ueberdies zeigt sich die Eigenthümlichkeit der Apostel in der Apostelgeschichte besonders. Das Eingehen in dieselbe und in die Angemessenheit ihrer Reden, das Studium ihrer Charaktere aus diesen, würde eine treffliche Einleitung in ihre Schriften gegeben haben, und ist in diesem Commentare nicht genug geübt.

Daß in der 2ten Auflage des 1sten Bandes Vieles verbessert ist, geht schon aus Obigem hervor. Aber der Charakter im Ganzen blieb derselbe mit seinen Vorzügen wie mit seinen Fehlern. Möchte der Hr. Verf. in den folgenden Bänden und Auflagen besonders darauf achten, daß sein Wort hinter das der Schrift zurücktrete. Dieser Mangel ist der wesentlichste und schmerzlichste an dem so viel Förderndes enthaltenden Buche.

Noch etwas über 1. Cor. 15, 29. Von M. Ch. H. Schott, Pf. zu Boritz bei Meißen. (Im Journal für Prediger. Juli 1833. S. 30 ff.)

Der Leser des Journals weiß, daß der Verf. vor einigen Jahren in demselben folgende Erklärung der bezeichneten Stelle niedergelegt hat: Wie verkehrt handeln denn nun diejenigen, die aus Liebe zu ihren Todten sich taufen lassen, um nach dem Tode mit ihnen wieder vereinigt bei dem Herrn leben zu können, wenn es überhaupt keine Wiederbelebung der Todten giebt. Dagegen hatte der kürzlich verstorbene Dr. Weber die äußerst gezwungene Erklärung aufgestellt, wonach νεκροὶ prorsus exstinguendi bedeuten sollte: quid, quaeso, proficient, qui sacro initiantur lavacro propter illos exstinguendos i. e. propter christianos, ut in societatem christianorum recipiantur, qui pariter atque non initiati exstinguendi sunt? Cur etiam, ad exemplum aliorum, baptismati sese submittunt? Der Verf. vertheidigt nun seine Auffassung und hat wohl, wie in Manchem, das er zur Vertheidigung vorbringt, so insbesondere darin Recht, daß er jene durch eine solche Interpretation nicht will verdrängen lassen. Der Aufsatz verdient namentlich von der Seite Beachtung, von welcher er gegen die Hypothese, auf die Dr. Weber sich stützen muß, daß Paulus es mit Läugnern der Unsterblichkeit überhaupt zu thun habe, gerichtet ist.

Noch einige Worte über 1. Cor. 15, 29 rc. Von M. Ch. F. Rhäsa, Pastor zu Ober-Oderriz bei Herrnhut. (Journal für Prediger Juli 1833. S. 60—75.)

Der Verf. wünscht von Dr. Weber Belehrung über einige Punkte seiner Auslegung, ob νεκροὶ in der Bedeutung delendi wirklich nachzuweisen sei, ob ὑπὲρ die ihm beigelegte specielle Bedeutung haben, und ob es nicht dies oder jenes heißen könne. Es ist nicht entschieden, woran er sich halten soll, und meint, am Ende sei doch die Beziehung auf einen baptismus vicarius nicht zu verwerfen. Wir möchten ihm rathen, Calvin, dessen Erklärung er nur im Auszug kennt, zu dieser Stelle darüber nachzulesen.

Kirchliche Literatur.

Sollen wir uns ferner eine evangel. Kirche nennen? Von Dr. Bretschneider. (Im Journal für Prediger, von Bretschneider, Neander und Goldhorn. 1833. Juli und August. S. 1—30.)

Der Verf. findet sämmtliche Bezeichnungen, die man unserer Kirche zu geben gewohnt ist, untauglich, aus Gründen, die nicht gerade immer in die Tiefe der Sache eindringen. Der Name evangelisch gefällt ihm nicht, weil es dem Volke unverständlich und für das, was er sagen soll, seiner historischen Bedeutung nach nicht geeignet sei. Das Wichtigste ist, daß es an der Zeit sei, den falschen Begriff von Evangelium, als bezeichnete es die Rechtfertigung durch den Glauben, und den falschen Begriff von unserer Kirche, als ruhte sie auf diesem Dogma, zu antiquiren. Man soll also sagen: biblische oder schriftmäßige Kirche, Bibelthum rc., das sei verständlich, und lasse auch die nöthige Weite für die dogmatische Fortbildung. Wir haben schon Besseres von Hrn. Dr. Bretschneider gelesen.

Kirchliche Statistik.

Preußen.

Berlin. Gottesdienst für Israeliten und für Alle, welchen das Heil dieses Volkes am Herzen liegt.

Am Sonntage Septuagesimae, den 26. Jan. d. J., fand in der hiesigen Kirche zum Heil.-Geist-Hospital der erste Gottesdienst statt, welcher die Beförderung des Christenthums unter den Juden zu seinem Hauptzweck haben soll. Das Comité der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden hatte unterm 22. Jan. dazu öffentlich eingeladen und vorher angezeigt, daß „mit Allerhöchster Genehmigung" in hiesiger Stadt ein regelmäßiger sonntäglicher Gottesdienst für Israeliten rc. durch das genannte Comité veranstaltet sei, und daß der Magistrat zu diesem Zwecke die hiesige Hospitalkirche zum h. Geist eingeräumt habe.

Die Feier begann am genannten, sehr gut gewählten Sonntage — (da das Evangelium, Matth. 20, 1—16, von den verschiedenen Berufungen in das Himmelreich spricht, und die Epistel, 1. Cor. 9, 24 — 10, 5,

von dem rechten Streben nach demselben redet, wobei auf das Verhalten der Juden unter Moses Führung hingewiesen wird) — um 9 Uhr, wie in den meisten Kirchen unserer Stadt, was ohne anderweitige Einrichtungen recht füglich geschehen konnte, da der bestehende Gottesdienst in der Heil.-Geist-Kirche von 12—1 gefeiert wird. Es hatte sich eine zahlreiche Versammlung eingefunden, in welcher man auch einige Personen israelitischer Abkunft bemerken konnte, und es wurde die Feier mit den ersten Versen des schönen (von M. Schirmer, † 1673 als Conrector in Berlin, verfaßten) Kirchenliedes: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein" begonnen, welches von der Versammlung, die, weil in der Kirche sich keine Orgel befindet, nur ein Vorsänger leitete, gesungen wurde. Es war zu diesem Zwecke jedem Eintretenden eine Sammlung von 85 Liedern überreicht worden, die bei dem Herausgehen aus der Kirche wieder abgegeben wurde, aber nicht, wie man wohl hätte vermuthen sollen, ein Abdruck aus dem einmal eingeführten, und in allen Kirchen, mit Ausnahme der böhmischen, gebräuchlichen Gesangbuche war, sondern eine, auf besondere Verhältnisse nicht gerade berechnete Sammlung, welche durch den Verein für Erbauungsschriften war veranstaltet worden, und die Lieder in der Gestalt giebt, wie sie sich in dem „Liederschatze" finden.

Nach den Eingangsversen verlas der für diesen Gottesdienst besonders zugelassene Geistliche, Hr. Ayerst, die Liturgie, bei der jedoch die Chöre fehlten, und nachdem die Schlußverse des angefangenen Liedes gesungen waren, begann er die Predigt mit einem Eingangsgebet an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Es wurde darauf die Lehre von dem Einen, untheilbaren Gott als der Grund aller wahren Religion dargestellt, und so zu dem Text, 2. Moses 23, 21, „mein Name ist in ihm" übergegangen. Mit Berücksichtigung des hebräischen Sprachgebrauchs wurde שם = יהוה gesetzt, und so eine Offenbarung Gottes in dem Engel, von welchem V. 20 die Rede ist, richtig erwiesen. Mehrere Stellen des A. Test., die zum Theil in dem Grundtext citirt wurden, wie z. B. die alten Juden sehr geläufige Stelle: 5. Moses 6, 4, die so häufig in den Gebetbüchern derselben vorkommt, wurden zum Beweis der Wahrheit beigebracht, daß Gott dem durch die Sünde abgefallenen Menschengeschlechte sich offenbart habe, um es aus der Sündenknechtschaft zu erlösen. Die Erlösung und der Erlöser wurden sodann als durchaus nothwendig erwiesen, und durch die Schriftstelle Röm. 8, 3, „denn das dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächet war, das that Gott und sandte seinen Sohn", der Uebergang zur Offenbarung des neuen Bundes gemacht, von dem schon früher behauptet war, daß derselbe nicht im Widerspruch mit dem alten stehe. Hieran schloß sich eine mahnende Hinweisung auf die Pflicht der erlösungsbedürftigen Menschen, „sich zu hüten vor dem Angesicht Gottes, seiner Stimme zu gehorchen, ihn nicht zu erbittern, 2. Moses 23, 21, und zu schaffen mit Furcht und Zittern, daß sie selig werden", und die Einladung, zu kommen zu ihm, der

alle Mühseligen und Beladenen aufnehmen und erquicken will, der ihnen von jeher zugerufen habe, der auch jetzt rufe, und der seiner Stimme auch würdige Hörer verschaffen, und weiter helfen werde, da er bis hierher geholfen habe, so daß wir, voll von Dank und Vertrauen, gleich Samuel, frohlocken und einen Dankstein setzen können: אבן העזר. Das Gebet des Herrn schloß die Rede, die, wohl wegen der vielen Citate, zuweilen mit Hülfe des Concepts, jedoch mit Wärme gehalten worden war, worauf von der Versammlung das von J. Neander verfaßte Kirchenlied: „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren", gesungen wurde. Eine Einsammlung von Beiträgen bildete den Schluß der ganzen Feierlichkeit.

Die gottesdienstliche Feier an dem folgenden Sonntage, Sexagesimae, stimmte der äußeren Ordnung nach mit der ersten im Wesentlichen überein. Was die Rede des Hrn. Ayerst betrifft, so schloß sich dieselbe im Eingange an das an, was er am Sonntage vorher von dem Engel Gottes, dem Jehovahengel gesagt, dessen Liebe, Sanftmuth und Leutseligkeit zu zeigen er nun sich vorgesetzt hatte, zu welchem Endzweck er die Schriftstelle Jesaias 43, 1—3 zum Text gewählt. Daß der Knecht, von welchem der Text redet, der wirkliche Messias sei, wurde durch die Prädicate, welche ihm von dem Propheten, aus dem der Geist Gottes redet, beigelegt werden, erwiesen, sowie auch durch Berufung auf Aussprüche gelehrter Rabbiner, wie z. B. des Kimchi, gezeigt wurde, daß diese Auffassung der Textesworte auch den Juden nicht fremd sein könne. Es folgte hierauf eine Auseinandersetzung über das Wesen und die Würde des Messias, welche zeigte, daß derselbe höher als alle Menschen, höher als alle Engel sei und sein müsse, da er, wenn er auch der Vorzüglichste unter allen Menschen gewesen wäre, doch niemals das Menschengeschlecht von dem Fluche der Sünde hätte erlösen können. Passende Schriftstellen beleuchteten diese Wahrheit, an welche sich eine Erörterung über die Eigenschaften des Messias anschloß, von welchen die Liebe, die Sanftmuth, die Geduld und die Sündlosigkeit besonders hervorgehoben, und die beiden letzteren als vorzügliche Kennzeichen dargestellt wurden, woran derselbe, den Aussprüchen der Propheten zufolge, erkannt werden könne. Die aus dieser Erkenntniß hervorgehende beseligende Freude wurde sodann als Grund angegeben, weshalb man sich gedrungen fühlen müßte, auch Anderen diese Freude nahezubringen, und sie ihnen zu verschaffen, damit das Frohlocken und Jauchzen der dankbaren Erlös'ten immer weiter und weiter den Erdkreis erfülle. — In Betreff der äußeren Anordnung muß noch bemerkt werden, daß die obengedachte Liedersammlung den Zuhörern für den sehr geringen Beitrag von 1 Sgr. überlassen wurde.

Frankreich.

Paris, den 21. Mai 1834.

Nicht gerade in der Nation, aber in den Salons der Hauptstadt beschäftigt man sich nun seit mehr als 4 Wochen anhaltend mit religiösen

Fragen. Angeregt sind sie durch das Buch des Abbé de la Mennais, eligiös ist eigentlich nicht das rechte Wort, denn sie betreffen mehr die ivile Constitution des Clerus, als die Religion; die Freunde religiöser Besinnung hatten bisher nicht ohne Hoffnung auf die Schule de la Mennais hingeblickt, jetzt tritt mit Recht die Furcht vor ultramontanen Ansprüchen neuerdings hervor, und damit der Verdacht eines verkappten Strebens zu Gunsten der vertriebenen Machthaber. Die besseren Geister äugnen der Religion und dem Christenthum nicht das Recht und die Pflicht ab, auf Umgestaltung der Menschheit hinzuwirken, und für das Reich Gottes zu kämpfen, aber de la Mennais zeigt sich in den Worten eines Gläubigen durchaus nicht als Vertreter so heiligen Strebens, sondern als bürgerlichen Revolutionair, der in kleinlichem, beschränktem Geiste die Staatsverfassung als Ziel und Inbegriff aller Zwecke der Menschheit betrachtet. Von der Centralgewalt der Kirche zurückgestoßen, will er, ein geistlicher Mirabeau, sie seine Macht fühlen lassen, und das Wort Schisma, welches noch vor Kurzem nur mit Abscheu von seinen Anhängern ausgesprochen wurde, wäre vielleicht schon auf die Fahnen der Schule eingeschrieben, wenn man nicht dadurch sich mißlungenen Versuchen Anderer anzuschließen schiene. Man fragt sich mit Recht, wenn bei solchen Gesinnungen die Geistlichkeit neue Kraft gewönne, wozu sie da verwendet werden würde. Nicht als ob man in das System der Chateliaier verfiele, welche Staat und Kirche zu Einem machen möchten, um die Centralisation zu vollenden, und Glaubenssätze, wie Polizeibefehle, von Paris aus durch den Telegraphen und das Bulletin des lois in die Provinzen verbreiten zu können. Im Gegentheil, die große Masse der Gebildeten ist durchaus für die Einheit der christlichen Kirche, dies ist, bei aller Irreligiösität, in Frankreich der charakterisirende Zug der auf die Kirche bezüglichen Meinungen. An dieser Ueberzeugung hatte de la Mennais bisher seinen Halt gefunden, sie mag zum Theil auf einem Festhalten an alten Vorurtheilen gegen den Protestantismus beruhen, aber gewiß liegt ihr, wenn auch unbewußt, etwas Tieferes zu Grunde, der Gegensatz gegen die sonst so schroff hervortretende nationale Abgeschlossenheit, der sich eben als ein abstracter Gegensatz fast zum Ideale ausgebildet hat. Dieses Ideal von einer Einheit der christlichen Kirche und Geistlichkeit wird nun unangenehm von de la Mennais berührt, er deckt von neuem die ganze Gefahr der geistlichen Gewalt auf, indem er sie unverholen und ohne Uebergang in das geistloseste Getriebe politischer Leidenschaften und bürgerlicher Streitigkeiten herabsteigen läßt. Er findet eifrige Vertheidiger in den Republikanern, die in seinem Buche ein Mittel zur Aufwiegelung des Volkes finden, und es gern bis in die niedrigsten Hütten verbreiteten, in den gewissenlosen Legitimisten, denen alle Oppositionsmittel recht sind, endlich in seinen Schülern und den Literatoren, die vor Allem die Kraft des Styls, die Kühnheit der Gedanken bewundern. Diese Vorzüge werden allgemein anerkannt, aber um sie richtig zu würdigen, muß man nicht

vergessen, daß die Franzosen immer nur auf die alleräußerlichste Form des Styls, immer mehr auf die Art, wie Gedanken ausgesprochen werden, als auf ihren Zusammenhang sehen. Betrachtet man den Styl der Composition nicht einmal im Großen, sondern nur in Bezug auf die Zusammensetzung der einzelnen Gleichnisse und Auseinandersetzungen, so zeigt er sich auf den ersten Blick unendlich schwach, gerade so schwach, wie er immer sein muß, wenn der Geist, statt für eine Idee beseelt zu sein, nur von Haß und Unzufriedenheit gespornt wird. Die Gedanken des Buches sind tausendmal während der ersten Revolution, und neuerdings von der Tribüne und ähnlichen Blättern ausgesprochen, selbst die Wendung, den Drang zum Umstürzen an das Evangelium zu knüpfen, ist ziemlich verbraucht, aber die Einkleidung in biblische Sprache macht sie für den Augenblick pikant. Diese Sprachform, welche von manchen beängstigenden Regeln der französischen Literatur befreit, welche den unvermittelsten Uebergang vom Erhabensten zum Gewöhnlichsten gestattet, ist theilweise von Chateaubriand, neuerdings durchgreifender im geistreichen Ahasverus des edlen Idgar Quinet in Anwendung gebracht, und hat im Ahasverus um so mehr Eindruck gemacht, als sie tiefere Ideen bekleidete, und sich nur an gebildete Leser richtete. Wie man überhaupt jetzt das lobenswerthe Streben verfolgt, alle Produkte der höheren Bildung in kleine Kanäle für das Volk abzuleiten, so hat nun de la Mennais in dieser Sprache eine Reihe von Zeitungsartikeln abgefaßt, die er unter dem Namen „Worte eines Gläubigen" vereinigt hat. Vorbereitet hat er sich dazu offenbar durch Lesung der Propheten des alten Testamentes, aber wie es leidenschaftlichen Geistern oft geht, er hat nicht blos die äußere Form abzustreifen vermocht, der innere Geist hat ihn erfaßt, er hat vergessen, daß die Drohungen der Propheten durch das Opfer Christi abgewandt, daß die Rache in Liebe verkehrt ist, nicht der Geist des Christenthums, sondern der Geist des abstrebenden Judenthums weht in seinem Buche, nicht die Liebe, sondern die Rache. Er basirt sich freilich auf eine Liebe für das Volk, und seine Anhänger sprechen von dieser noch unendlich mehr, als er selbst, aber welcher Haß wüßte sich nicht einen solchen Ausgangspunkt von Liebe zu schaffen, wäre es auch nur die Liebe zu sich selbst. Die wahre Liebe ist aber nicht, wo Haß ist, und in de la Mennais Buche ist eine überschwengliche Masse des ungezähmtesten, wüthendsten Hasses gegen die Staaten und ihre Lenker, gegen die Geschichte und die Gesellschaft. Ja er, ein Priester der christlichen Lehre, weiß dem Armen, dem Bedürftigen, dem Elenden keinen andern Trost zu zeigen, als die Qualen, welche Große und Herrscher erdulden, das Schicksal, welches diesen Menschen bereiten. Denn von Unsterblichkeit und jenseitigem Leben ist in dem Buche keine Spur, und der Verf. mußte wohl davon schweigen, wenn er nicht seine praktischen Verdrehungen des Evangeliums unmittelbar zu Schanden machen wollte. Er gründet die Souverainität des Volks nicht einmal mehr, wie Rousseau, darauf, daß vox populi vox dei

sel, sondern er sagt mit dürren Worten zum Volke: „euer Wille wiegt mehr in der Wagschale ewiger Wahrheit, als der Wille Weniger!“ er vertritt den Satz, welchen Pagés kürzlich in der Kammer verkündete: daß man in gewissen Fällen dem Gesetze widerstehen müsse, in aller seiner Rohheit, kurz, er schließt sich an alle kleinlichen Oppositionsmittel der auf das Aeußerste getriebenen Republikaner. Ein Prinzip großartiger Gestaltung fehlt durchaus, selbst der Unzusammenhang seiner Anfeindungen ließe sich ohne Mühe nachweisen; de la Mennais ist keineswegs ein gewaltiger Schöpfer, wie die Helden des Papstthums, noch ein mächtiger Bekämpfer verderblicher Mißbräuche, wie die Schöpfer des Protestantismus, er ist einer der Unverständigen, welche die Religion in die Anordnung bürgerlichen Verkehrs herabziehen möchten, nicht einmal ein Savonarola, denn er hat zu wenig System, weder ein Gregor VII. und Innocenz III., noch ein Luther, Carlsstadt, Cromwell und Mahomet (mit denen ihn eine deutsche Zeitung verglichen hat), sondern höchstens ein gebildeterer Johann von Leiden, ein Knipperdolling des 19ten Jahrhunderts, dem aber Gottlob kein Pöbel des 16ten zu Gebote steht, ein kathol. Vater Enfantin, nur daß er noch mehr als jener dem Haufen schmeichelt. Es ist, als ob beim Wiederaufleben religiöser Gesinnung in Frankreich der Himmel zum voraus einen Abgrund habe bezeichnen wollen, in welchen die leidenschaftliche Masse sich leicht aus falschem Eifer stürzen könnte. Lobenswerth ist allerdings der Eifer für das Volk, aber sein Bestes ist hier durchaus verkannt und die Mittel abscheulich; lobenswerth ist die priesterliche Kühnheit, mit welcher den Machthabern ihre Fehler vorgeworfen werden, aber sie ist unzeitig und einseitig, lobenswerth ist, daß keine Spur von Anfeindung nicht katholischer Glaubensgenossen sich in de la Mennais Buche findet, aber von andern Büchern ist dasselbe zu rühmen, z. B. vom Coran. Daß die protest. Kirchenzeitungen des Buches mit Huldigung erwähnt haben, ist betrübend, aber nicht unerwartet; der französische Protestantismus ist nur ein schlechter Katholicismus, dem, mit allen höheren Ideen, auch die der kirchlichen Einheit abgeht, ein engherziger Methodismus beschränkter Utilitarier, der sich zum deutschen Protestantismus verhält wie Cicero zu Plato; so bitter diese Wahrheit ist, sie beruht auf mehrjähriger Beobachtung; von dieser Seite ist für Frankreich nichts zu hoffen, einmal, wie gesagt, wegen der Beschaffenheit der protest. Kirche in Frankreich, sodann, wie auch schon oben erwähnt, weil die Idee von Einheit der Kirche gerade die einzige ist, welche in Frankreich in Bezug auf Religion noch lebt. Oft findet man in der Geschichte, daß formelle Ideen die materiellen überleben, so in Frankreich der Katholicismus das Christenthum. Für uns Deutsche hat die Form geringen Werth, und wir vermögen leicht, die Idee einer Kirche Christi trotz aller Secten zu fassen, aber den Franzosen, als wesentlich praktischer Nation, ist die Form jedesmal Hauptsache. Die Schule de la Mennais schien auch bisher dies

zu erkennen, und so sehr sie sich auch in manchen Glaubenssätzen dem deutschen Protestantismus näherte, doch nichts ängstlicher als ein Schisma zu vermeiden, wohl wissend, daß das Endresultat nicht für sie, sondern für die gallikanischen Publicisten und die Hintermänner des Abbé Chatel ausfallen würde, wie es das bestimmt wird. Jetzt führt die Leidenschaft ihres Vormannes sie weiter, als sie gehen wollten, und ein Bruch scheint unvermeidlich. Der Abbé de la Mennais scheint so wenig an Umkehren zu denken, daß auf dem neuen Titel, welcher eine zweite Auflage repräsentirt, sogar sein Name steht, der sich früher nur außen auf dem Rücken des Buches fand. Die Staatsbehörde hat sich weislich aller Verfolgungen enthalten, die Entschließungen Rom's werden, nach der Langsamkeit des Geschäftsganges allda, nicht sobald zu erwarten sein.

Miscellen.

Vermischte Nachrichten. Am 26. Jan. fand zu Konstantinopel die Einweihung der kath.-armen. Kirche statt. Der Sultan hat zuerst dieser Glaubensgemeinschaft dieses Recht eingeräumt; leider steht sie nur sonst unter dem Kapudan Basser, Tahir Bassa, der für jeden ihnen günstigen Befehl, den er auswirkt, sich 60,000 Piaster bezahlen läßt. — Pater F. Salesius, aus Solothurn, vertrieben aus dem Elsaß durch die Julirevolution, nachher Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Graubündten, ist von dem Papste zum Präses einer Mission in Congo ernannt worden, zum Ersatz für die daselbst zu Grunde gegangenen geistlichen Arbeiter. — In dem allgemeinen Kalender für die kathol. Geistlichkeit von Schreiner, wird angegeben, daß für die Bedürfnisse der Katholiken auf den Marianeninseln spanische, für die in Neuholland englische Priester sorgen. Der irländische Franciscaner V. Dowling, ein Mann von 30 Jahren, mit gutem Predigttalent, hat sich mit Genehmigung der englischen Regierung nach Sidney begeben, wo die Bedürfnisse besonders dringend sind. — Einem Schreiben eines ägyptischen Militairoberarztes, Mr. Clot, gemäß (abgedruckt im „Semaphore"), haben die Katholiken unter Mehmed Ali völlige Freiheit; der Vicekönig hat erlaubt, mehrere Kirchen und Klöster zu bauen; unter seinen angesehensten Beamten finden sich Katholiken. In Kairo befinden sich 2 Franciscanerklöster, in Aegypten circa 3000 Mitglieder der kathol. Kirche. — Der Superior der Missionen portugiesischer Lazaristen, Mr. Gonsalves de Macedo, schreibt aus Carassa (Brasilien) an den Generalsuperior: „Brasilien bietet den Missionarien viele Tröstungen dar, man kann hier viel Gutes wirken. Wir sind, wie überall, wo der revolutionaire Geist thätig ist, vielen Vexationen ausgesetzt, und stoßen auf viele Hindernisse. Das Volk hegt indeß für die Missionarien viel Hochachtung, die man bei demselben noch nicht zu schwächen vermochte. Nach allen Richtungen hin, unter Gläubigen und Ungläubigen, unternehmen wir Missionen. Die Erfolge sind außerordentlich, besonders in Certao, wo man die armen Leute von mehr als 30 Stunden weit zusammenströmen sieht, um das Wort Gottes zu hören. Wir haben 3 Seminarien zu Carassa, Motozinhos und Ilhagrande, mit 250 Zöglingen; 12 Priester leiten dieselben" u. s. w. —

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

5. Juni № 14. 1834.

Historische Theologie.

Selbstbekenntnisse, den sämmtlichen Amtsbrüdern im Großherzogthum Hessen statt eines Hirtenbriefs gewidmet von Dr. J. F. H. **Schwabe**, großherzogl. hess. Prälaten und Oberconsistorialrath, Superintendenten der Provinz Starkenburg, und Oberpfarrer der Residenz Darmstadt. Darmstadt, 1833, Leske. 48 S.

Der an die Spitze der hessischen Geistlichkeit aus der Ferne *) berufene Verf. hat nicht mit Unrecht für gut gefunden, sich bei seinen neuen Amtsbrüdern durch eine Schilderung seiner bisherigen äußeren Lebensverhältnisse, Schicksale und Leistungen einzuführen. Zu Eichelborn zwischen Weimar und Erfurt geboren 1779, im väterlichen Pfarrhause bis in sein 13tes Jahr erzogen, besuchte er das Gymnasium zu Eisleben 4½ Jahre lang, und bezog 1796 die Universität Jena, wo er den Wissenschaften der philos. Facultät mehr Zeit widmete, als der Theologie, welcher Mangel jedoch durch praktische Uebungen im Vaterhause ersetzt wurde. Nach bestandener Consistorialprüfung, wobei sich Sch. das Wohlwollen **Herder's** gewann, trat er als Privatdocent in Jena auf, und die ersten schriftstellerischen Arbeiten, unter ihnen einige mineralogische, kamen in Druck. Schon nach einem Jahre nahm er eine Landpredigerstelle an, auf welcher er 20 Jahre hindurch mit Lust, Thätigkeit und reichem Gewinn an Erfahrungen, Berufs- und Lebensbildung verharrte, besonders auch für die Schulen arbeitete, und dem Landbau nicht fremd blieb. Im Jahre 1814 zum Superintendenten in Neustadt ernannt, widmete er sich, mit den gesammelten Erfahrungen ausgerüstet, und durch Liebe zu dem einflußreichen Berufe getrieben, mit Sorgfalt den einzelnen Zweigen des Amtes, und behielt immer noch Muße, eine reiche schriftstellerische Thätigkeit zu entwickeln. 1827 erfolgte die Ernennung zum Oberconsistorialrath in Wei-

*) Die alte Sitte, bei Besetzung der höchsten, einflußreichsten Kirchenstellen, wie der akadem. Lehrämter, das sonst überall billig geltende Indigenat nicht zu beachten, sondern auch Fremde zu berücksichtigen, hat in einer wohlverstandenen Kirchenpolitik (sit venia verbo) so gute Gründe, daß man auch in neuester Zeit sie beizubehalten nicht bereuen wird. Ref. kennt nur Eine deutsche Landeskirche, welche ihr nie gehuldigt hat, die würtembergische. Daß sie in beiden obengenannten Beziehungen ohne Nachtheil jener Sitte den Eingang verwehren konnte, das dürfte dem Einflusse der Seminarbildung auf Wissenschaft und Socialität zuzurechnen sein.

mar, womit ein Predigtamt verbunden ist, das bei der Kirchlichkeit und hohen Bildung der Gemeinde großen Genuß gewährte. Die Geschäfte im Consistorium gaben Veranlassung, über kirchenrechtliche Tagesfragen die Stimme wohlgeprüfter Erfahrung literarisch vernehmen zu lassen. Besonders aber war es die Verwaltung mehrerer milden Stiftungen, welche zum Geschäftskreis des Verf. gehörte, worunter namentlich die Anstalten für Prediger- und Schullehrerwittwen ein glückliches Gedeihen hatten. — Zum Schlusse überläßt es der Verf., Folgerungen und Schlüsse aus seinem bisherigen auf sein künftiges Wirken zu ziehen, und reicht seine Bruderhand denen, welche durch wissenschaftliche Bildung, untadelhaften Lebenswandel, treue Amtsführung und guten Haushalt nach dem Ziele ringen, das dem geistlichen Stande vorgesteckt ist, woran sich passend einige brüderliche Ermahnungen reihen. — Ref. kann nicht läugnen, daß er, und wohl mit ihm viele der hessischen Amtsbrüder, gewünscht hätte, von dem Verf. mehr in die Tiefe seines inneren Lebensganges und seiner geistigen Entwickelung geführt zu werden, anstatt die, wenngleich sehr ansprechende, mehr nur oberflächliche Außenseite kennen zu lernen. Allein er verkennt die Schwierigkeit einer solchen Selbstbiographie, namentlich in dem Verhältniß des Verf. gegen die begrüßte hessische Geistlichkeit keineswegs, und möchte mit denen, die in den zahlreichen Anführungen der herausg. Schriften (gegen 4 Dutzend), in den Schilderungen der eigenen Wirksamkeit rc. eitles Eigenlob finden, mit dem Verf. zurufen: „Verachtung dem, der gern nur Böses denkt." Letzteres besonders der Flugschrift:

Nachträge zu den Selbstbekenntnissen des Herrn Prälaten Dr. Schwabe in Darmstadt. Von einem Laien. Leipzig, 1833, Schaarschmidt. 8. 32 S. ⅙ Rthlr.

Mit Geist geschrieben, aber mit einem Geist à la Mephistopheles, der es nicht verschmäht, auch ins Gemeine hinabzusteigen. Wer lesen will, wie man arglos Mitgetheiltes zum Schlimmsten kehren kann, der lese; er wird dem Vorworte schwerlich glauben, daß der Verfasser „dem Herrn Prälaten alles Gute wünsche." Sehr zu bedauern ist, daß die durch den Anonymus irregeleitete mündliche Tradition einen berühmten Namen aus dem alten Vaterlande Herrn Schwabe zum Vater des ἀπάτωρ machen konnte.

1. Ueber den theol. Parteigeist. Ein Beitrag zur Geschichte der theol. Polemik im 19ten Jahrhundert. Von Dr. C. H. Clausen, Prof. der Theol. an der Universität zu Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt von H. E. Wolf, Pred. zu Maugstrup und Jägerup im Schleswigschen. Neustadt a. d. Orla, 1832, Wagner. gr. 8. 108 S. ½ Rthlr.
2. Ueber das Treiben der Zeloten in Kopenhagen. Schreiben an einen Freund in Deutschland; 2. Tim. 4, 3. (Leipzig, 1832.) Altona, Hammerich in Comm. gr. 8. 72 S. ⅓ Rthlr.

Beide Schriften beziehen sich auf die, allgem. Repert. Bd. I. erzähl-

ten, und Bd. IV. weiter besprochenen Streitigkeiten, von welchen die dänische Kirche in den letzten Jahren heimgesucht wurde. Clausen, dessen Buch: Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholicismus und Protestantismus, die äußere Veranlassung war, daß sich der gewaltig lärmvolle Kampf von Seiten der Altgläubigen erhob, widerlegt hier Lindberg's Beschuldigungen Satz für Satz, sofern sich nämlich diese als Beweise, aus Clausen's Schrift gezogen, geben, mit Uebergehung des „schimpfenden Theils, der allerdings Alles übertrifft, was in dieser Gattung bisher geleistet worden." Da es sich um lauter Einzelnheiten handelt, so kann davon füglich kein Auszug gegeben werden. Wir bemerken daher nur, daß C. das unredliche Verfahren Lindberg's meist siegreich nachweis't, und als „Handgriffe" der Lindberg'schen Polemik folgende angiebt: „die Worte des Buchs zu entstellen, bald durch Vertauschen der Ausdrücke desselben mit andern, bald durch Hinweglassen, bald durch Hinzufügen eines oder mehrerer Wörter ohne irgend eine Unterscheidung durch Citationszeichen; einzelne Aeußerungen aus ihrem Zusammenhange herauszureißen, und sie hernach auf eine oder die andere anstößige Meinung dadurch hinzudrehen, daß sie in eine andere Verbindung gesetzt, oder mit einer wohlberechneten Einleitungs- oder Schlußformel versehen werden; Aeußerungen hervorzuziehen, die nur eine oder die andere theol. Meinung, einen oder den andern dogmatischen Ausdruck betreffen, sie aber anzuführen, als wenn sie das eigentliche Wesen des Glaubens und der Lehre beträfen; solche Sätze auszusuchen, die im Buche mit wenigen Worten angedeutet sind, ohne daß ein Mißverständniß zu befürchten ist, bei dem Publikum, worauf eine wissenschaftliche Schrift berechnet ist, welche aber ohne nähere Erklärung für den unwissenden großen Haufen etwas Anstößiges haben können, und nun diese Sätze in dem kurzen, unbestimmten, und daher leicht mißverständlichen Ausdrucke hinzustellen." Gewiß, die Polemik gegen Clausen ist nicht nur sehr unwissenschaftlich, sondern auch unehrlich, woneben wir übrigens auch erklärlich finden, wie die Resultate der Clausen'schen Forschung denen zum Anstoß gereichen mußten, welche noch mit Innigkeit die kirchliche Lehre festhalten. Wenn es z. B. heißt: „So wie daher die kathol. Kirchenlehre durch Losreißung der Werke von dem Grunde des Glaubens zu pharisäischem Legalitätsgeiste führt, so wird die protestant. Lehre, wo der Versöhnungsglaube zur einzigen Bedingung der Rechtfertigung gemacht wird, zu unfruchtbarer Bigotterie führen", so ist dies eine harte Rede, welche verletzen muß, aber eine Rede, welche, weil sie auf Mangel an tieferer Kenntniß der evang. Kirchenlehre beruht, wissenschaftlich zurechtgewiesen, nicht schmähend verunglimpft und verdächtigt werden soll. Ueber den Rationalismus, und über den ihm desfalls gemachten Vorwurf erklärt sich C. in der Einleitung, wie in den S. 25 angeführten Worten seiner früheren Schrift auf eine Art, daß den Nichtübelwollenden kein Grund zum Verdacht mehr übrig bleibt. Wie hart und unanständig C. angegriffen worden sein muß, das erhellt auch dem mit den Details nicht bekann-

ten fremden Leser aus der Gerechtigkeit, welche er der Polemik deutscher Blätter von wesentlich gleicher Tendenz mit seinen Gegnern (S. 106) widerfahren läßt, einer Polemik, die in Deutschland selbst manchen in der Hauptsache einstimmenden Theologen zu heftig und leidenschaftlich vorkam. Als Kämpfer für die wissenschaftliche Schreibefreiheit darf wohl C. auf die Beistimmung aller deutschen Theologen von der verschiedensten Farbe unbedingt zählen.

Nr. 2 ist eine Erzählung der factischen Vorgänge zu Kopenhagen, welche auf die kirchlichen Streitigkeiten Bezug haben, von dem Standpunkte der angegriffenen Clausen'schen Partei aus, mit scharfer Charakteristik der Hauptpersonen der Gegenpartei. Da die Facta bereits im allgem. Repert. erzählt sind, so können wir uns auch hier nicht auf eine ausführliche Angabe einlassen, empfehlen aber den Lesern des obigen Berichts, welche, wie billig, alteram partem hören wollen, diese Schrift. Daß der Diaconus Gad eine Aenderung des vorgeschriebenen Abendmahlsformulars vornahm, welche den Altgläubigen als Abfall von der wahren Lehre verdächtig war, ist nicht durchweg zu billigen, ebensowenig aber das Bestreben Lindberg's, das Volk durch Flugschriften dagegen aufzuhetzen, vollkommen jedoch das Verfahren des Bischofs, der jede Veränderung, welche ein Aergerniß geben könnte, untersagte. Was auch der Bischof früher als Prof. der Theol. über einzelne Ideen des Rituals geurtheilt haben mag, wie sehr auch das Ritual im Ganzen einer Aenderung und Verbesserung bedürftig sei, so lange es noch gesetzlich besteht, und, wie der erhobene Widerspruch zeigt, als ein der Gemeinde theures Eigenthum besteht, kann der einzelne Geistliche keinesweges sich das Recht herausnehmen, zu ändern. Gad verdient, weil er dem Bischofe gehorchte, weder die Vorwürfe Lindberg's, noch unseres Verf.; denn daß er der kirchlichen Ordnung dies Opfer brachte, läßt seine Gewissenhaftigkeit unbeschwert, und ihm volle Freiheit, sowohl nach oben bei der Behörde, als nach unten bei der Gemeinde auf die nöthigen Veränderungen hinzuwirken, die er eigenmächtig nicht vornehmen durfte. Die nun folgende Geschichte mit Visby wegen seiner bekannten Predigt möchte ebenfalls für beide Parteien Punkte darbieten, welche besser unterblieben wären. Die weitere Erzählung der Begebenheiten übergehen wir mit dem Bedauern, daß sie, wie das ganze Buch, in zu gereiztem Tone abgefaßt ist, als daß man der Vermuthung widerstehen könnte, es sei einer der auf Clausen's Seite betheiligten Männer der orator pro domo. Nur die letzte Notiz über Lindberg, welcher unseres Wissens nicht widersprochen worden ist, zeigt eine große Blöße, die sich Lindberg in einem Prozesse mit seinem Verleger gegeben hat, welche allerdings nicht geeignet ist, ihm große Achtung bei dem Publikum zu verschaffen.

Systematische Theologie.

Chalmer's historische Glaubwürdigkeit der christlichen Offenbarung. Uebersetzt von Ph. J. Oster, V. D. M. Frankfurt a. M., 1834, Schmerber. 8. XXIII u. 256 S. ⅞ Rthlr.

Das Original führt den Titel: The evidence and authority of the christian revelation, und ist Ueberarbeitung des Artikels „Christenthum", welche der Verf. für die Edinburger Encyclopädie geschrieben hat.

Der Uebersetzer dedicirt das Buch den Gebildeteren unserer heutigen Juden. Er theilt diese in zwei Klassen: offenbare Deisten und solche, die es auch sind, doch ohne die Formen des Judenthums äußerlich aufzugeben. Beiden sucht er zu zeigen, daß sie im Grunde keine Religion haben; dieses Bewußtsein soll ihre Forschung auf das Christenthum hinlenken, dessen Wahrheit ihnen aus gegenwärtiger Schrift einleuchten werde.

Von den 10 Abschnitten, in welchen letztere ihren Stoff abhandelt, hat der erste die Grundsätze der historischen Wahrheit und deren Anwendung auf das Christenthum zum Gegenstande, die 4 nächsten beschäftigen sich mit der eigentlichen Aufgabe, den historischen Beweis für die christliche Offenbarung zu führen, und die 5 letzten verbreiten sich ohne strengere Folge über einige, in dieses Gebiet einschlagende oder daran gränzende Materien.

1ster Abschnitt. Sollen die Urkunden der h. Schrift als göttliche Botschaft dargethan werden, so muß entweder ihre Angemessenheit zu dem göttlichen Wesen und Willen, oder die Glaubwürdigkeit der Boten den Ueberzeugungsgrund bilden. Erstere Beweisart übersteigt das Vermögen des Menschen, letztere kann befriedigend von ihm ausgeführt werden. Glaubt man, daß bei kritischen Fragen in Absicht auf die h. Schrift ein dem Menschen natürliches Vorurtheil für diese, ungehörigen Einfluß übe, so zeigt die Erfahrung vielmehr das Gegentheil, daß hier Alles, was in anderen Fällen zur Ueberzeugung vollkommen genügen würde, mit Mißtrauen aufgenommen wird. Es ist also die möglichste Abstraction von allem fremdartigen Interesse bei der Untersuchung nöthig, nicht um günstige, sondern um ungünstige Vorurtheile in ihre Schranken zu weisen.

2ter Abschnitt. Von der Aechtheit der verschiedenen Bücher des N. Test. Der Beweis wird nicht im Einzelnen geführt; es ist dem Verf. hauptsächlich darum zu thun, das entscheidende Moment hervorzuheben, das den Argumenten im Allgemeinen zukommt.

3ter Abschnitt. Von den inneren Kennzeichen von Wahrheit und Redlichkeit, die sich in dem N. Test. selbst vorfinden. Als solche sind angegeben: die äußerst umständliche Genauigkeit in Anspielungen auf damalige Sitten und Zeitumstände; die neben der wesentlichen Uebereinstimmung mit anderen Geschichtschreibern, namentlich Josephus, bestehenden unwesentlichen Differenzen, welche den Verdacht absichtlicher Composition entfernen; die innere Uebereinstimmung der neutestamentlichen Schriftsteller

mit und unter sich selber; die Naivetät und durchgängige Unbefangenheit derselben; die vollkommene Einheit des Geistes und Zweckes, der dem Erlöser zugeschrieben wird.

4ter Abschnitt. Von dem Zeugnisse, das die Originalverfasser selbst zu Gunsten der evangel. Geschichte abgelegt haben. Sie hielten unter Verfolgungen fest an ihrer Lehre, sie ernteten davon äußerlich nur Nachtheile, sie waren Märtyrer, nicht für eine Meinung, sondern für eine Thatsache. Wäre die Aussicht etwa auf den Ruhm, eine neue Religion zu stiften, nicht ohne Einfluß gewesen, so ließe sich das wenigstens auf die Volksmenge nicht anwenden.

5ter Abschnitt. Von dem Zeugnisse der nachfolgenden Schriftsteller. Obenan steht das Zeugniß der ursprünglichen Gemeinden, welche durch Annahme des Christenthums ihre Ueberzeugung von der Wahrheit desselben beurkunden. Sie vermochten über die im N. Test. erzählten Grundthatsachen (die Wunder) zu urtheilen, und bekräftigen also deren Wahrheit durch ihre Zustimmung. Soviele Proselyten aus dem Heiden- und Judenthum, ebensoviele einzelne, selbstständige Zeugen für das Christenthum, wogegen der Unglaube der Uebrigen nichts beweisen kann. Ungerecht ist es, ein directes Zeugniß von Heiden oder Juden zu verlangen, und dasjenige nicht gelten zu lassen, welches die Proselyten durch ihren Uebertritt geben, wie wenn sie mit demselben aufgehört hätten, unpartheiisch zu sein. Das Stillschweigen heidnischer und jüdischer Schriftsteller ist ganz zu Gunsten des Christenthums. „Die Nichtbestätigung von ihrer Seite kann sehr wohl mit der Wahrheit der Wunder bestehen, aber die Nichtabläugnung könnte nicht mit ihrer Falschheit übereinstimmen." Von den christlichen Schriftstellern ist nur im Allgemeinen die Rede; einiges Wenige wird namentlich angegeben von Barnabas, Clemens, Ignaz, Polycarp und Irenäus. Durch welche Gedankenordnung der Verf. von da auf die Apostel, als Urheber der neutest. Briefe, zurückgeleitet wird, ist nicht recht ersichtlich.

6ter Abschnitt. Bemerkungen über den aus den Weissagungen gezogenen Beweisgrund. Die alttest. Weissagungen haben den gehörigen Grad von Dunkelheit und Deutlichkeit. Für jetzt gehört der Beweis aus denselben zu den Nebenbeweisen; wenn aber noch mehr erfüllt ist, kann er vielleicht Hauptbeweis werden.

7ter Abschnitt. Bemerkungen über den Scepticismus der Geologen. Derselbe beruht auf der Voraussetzung, daß Christus falsche geologische Theorieen des A. Test. durch seine Auctorität bestätige. Dagegen wird erwidert: das A. Test. stellt gar kein geologisches System auf; zudem, welche von den bestehenden Theorieen ist die richtige?

8ter Abschnitt. Von der inneren Evidenz (des Christenthums) und von den Einwürfen der Deisten. Aus der inneren Evidenz oder Vernunftmäßigkeit des Christenthums läßt sich nicht argumentiren; denn es giebt für alle Untersuchung keinen richtigen Standpunkt, als den der Ba-

o'schen Inductionsphilosophie. Das Erkennen muß durchaus von der Erfahrung und Beobachtung geleitet sein. Die Deisten dagegen bauen auf grundlose Speculationen.

9ter Abschnitt. Ueber die Art und Weise, den Beweis gegen atheistische Ungläubige zu führen. Die rechte Beweisart ist der angegebene Inductionsweg auf historischem Boden. Dafür ist auch der von Speculation nicht eingenommene Atheist empfänglich.

10ter Abschnitt. Von der höchsten Auctorität der Offenbarung. Klage über die Inconsequenz, daß man dem als göttlich erwiesenen Buche sich nicht unbedingt unterwerfe, daß man seine Vernunft einmische u. s. w. Der Verf. geräth hier in die Geistlosigkeit, daß er für die Bildung der theol. Ansicht kein anderes Werkzeug zugeben will, als Grammatik und Wörterbuch.

Man wird aus dieser kurzen Uebersicht zur Genüge erkennen, daß die deutsche Apologetik wenigstens mit diesem Buche nichts gewonnen hat. Zwar muß immerhin die Entschuldigung gelten, daß der Verf. ausschließlich die Ungläubigen im Auge hat, was denn der Grund ist, daß er den historischen Beweis isolirt, und großentheils denselben im Wunderbeweise aufgehen läßt; auch muß die gelungene und scharfsinnige Durchführung einzelner Parthieen anerkannt werden: aber dessenungeachtet geht, im Ganzen genommen, die Schrift auf einen Standpunkt zurück, den man denn doch hinter sich hat. Wie bei vielen andern englischen Theologen, so finden wir uns auch bei diesem eben nicht aufs Angenehmste an weil. Michaelis erinnert. Daß der Verf. in der Philosophie nicht auf dem Laufenden ist, wenn er Baco's Erfahrungsprinzip für dasjenige ansieht, welches sich allgemeine Geltung erworben habe, springt in die Augen. Uebrigens hätte er, um das Christenthum in seiner Weise dem Ungläubigen anzudemonstriren, offenbar noch mehr thun müssen, als er gethan hat. Die Ausführungen im Allgemeinen, die Berufungen aufs Allgemeine können zu diesem Zwecke nicht genügen; es hätte jedenfalls eine Lösung der historischen Schwierigkeiten im N. Test. versucht werden müssen, wenn das Argument aus der Uebereinstimmung der h. Schriftsteller mit der Geschichte für den Ungläubigen seine volle Kraft behalten sollte. Dessen nicht zu gedenken, daß sonstige Einwendungen von Belang gar nicht berührt werden, wie z. B. die hinsichtlich des Canon's, sofern dieser nicht mit allgemeiner Uebereinstimmung von Anfang an fixirt war, sofern die vornehmsten Zeugen für denselben hie und da auch apocryphische Schriften mit den canonischen zusammenstellen u. dergl.

Die Uebersetzung liest sich gut. Einmal jedoch ist uns ein offenbarer Fehler vorgekommen, indem es S. 248 heißt: wenn du diese Gränzen überschreitest, so wirst du finden, daß der menschliche Geist nicht um einen Schritt — vorangeschritten ist, statt: du wirst finden, daß der menschliche Geist, wenn er — überschreitet ꝛc.

Der formale Supernaturalismus oder der einzig mögliche Weg zu einer Ausgleichung der streitenden theologischen Partheien von Carl Ruthenus. Leipzig, 1834, Rein'sche Buchhandlung. 8. XII. u. 99 S. ½ Rthlr.

So schwer es auch sein mag, in einer vielbewegten Gegenwart den Faden, an welchem die Wissenschaft überhaupt und die Theologie insbesondere sich fortspinnt, mit Sicherheit aus der scheinbaren Verwirrung herauszufinden, so ist doch für Jeden, der das Gegenwärtige in seinem Zusammenhang mit den Prämissen der Vergangenheit und Beziehungsweise als Resultat von diesen aufzufassen weiß, die Möglichkeit gegeben, eine bestimmte Richtung als diejenige zu erkennen, in welcher das über den menschlichen Thätigkeiten stehende Prinzip der Geschichte das Streben der Geister vereinigt. So hat unverkennbar die Theologie unserer Zeit die Wendung genommen, daß alles positive Mitwirken an derselben das Anerkennen der Offenbarung zum Grunde haben muß, und daß jede Negation der letzteren als bloßer Nachhall einer gewesenen Periode zu betrachten ist; ebenso gewiß kann es nur ein vergeblicher Versuch sein, die Streitigkeiten über die bezeichnete Alternative von neuem in den Kreis der Untersuchungen hereinzuziehen, an welchen das christliche Lehrsystem weiter gebildet werden soll. Vorliegende Schrift nun stellt sich auf jenen früheren Standpunkt: sie will zwar nicht affirmativ die Möglichkeit der Offenbarung widerlegen, aber sceptisch die Unmöglichkeit, sie zu bejahen, darthun, und der Hauptzweck, den der Verf. sich vornimmt, ist dieser, zu zeigen, daß es dem Wesentlichen des Glaubens, namentlich aber der kirchlichen Praxis, keinen Eintrag thue, wenn man von der Realität der Offenbarung abstrahire, so lange nur dies festgehalten werde, daß das Christenthum die Form oder den Schein göttlicher Revelation nothwendig habe annehmen müssen, um die ihm unentbehrliche Auctorität zu erlangen. Diese Ansicht wird formaler Supernaturalismus genannt, und dem eigentlichen Supernaturalismus der Vorwurf gemacht, daß er grundloser Weise die Wirklichkeit einer geschehenen Offenbarung annehme, da doch nur die Nothwendigkeit sich ergebe, daß das Christenthum unter dieser Form habe eingeführt werden müssen, um seine moralischen Religionsideen zur Anerkennung zu bringen.

Ueber die Bedeutung und die Folgen des Streites zwischen Rationalismus, Supernaturalismus und Mysticismus. Zur Beruhigung aller denkenden Verehrer Jesu, welchen dieser Streit ein Anstoß ist. Ein Sendschreiben an Herrn Geh. Kirchenrath, Prof. rc. Dr. Baumgarten-Crusius in Jena von Dr. Wohlfahrt. Halle, 1833, Kümmel. gr. 8. 93 S. ½ Rthlr.

Herr Dr. Baumgarten-Crusius hat in seinem, aus Veranlassung der Halleschen Angelegenheit, gegebenen Votum den Streit zwischen Rationalismus und Supernaturalismus einen „unerfreulichen, bedeutungslosen und unnüzzen Streit" genannt. Dagegen erklärt sich in dieser Schrift Hr. Dr. Wohlfarth. Er will zeigen, daß die Bedeutung des Streites eine sehr große sei, daß er zwar nachtheilige Folgen hervorgebracht habe, aber noch weit mehr wohlthätige, daß er noch lange fortdauern, und in dieser künfti-

gen Dauer des Streites die segensreiche Einwirkung immer mehr über die entgegengesetzte das Uebergewicht erlangen werde. Alles dies ist mit Gründen belegt, wie man sie in vielen Aufsätzen der allg. Kirchenzeitung und in Schriften verwandten Sinnes und Geistes findet. Im Ganzen genommen ist das Buch eine Apologie des Rationalismus. Der Verf. meint, man müsse von der religio in Christum wieder zur religio Christi zurückkehren, und bei noch vollkommenerer Mündigkeit müsse es dahin kommen, daß die Hauptfrage nicht die sei: was haben Jesus und seine Apostel, sondern: was haben mit ihnen die Weisesten und Besten aller Zeiten gelehrt? Die Theologie dürfe jedoch ihren positiven Charakter nicht aufgeben, die Vernunft werde an der Lehre Christi immer einen willkommenen Anhaltspunct haben. Sogar der Mysticismus sei nicht gänzlich zu verwerfen, er bewahre die beiden andern Systeme vor Einseitigkeit und Erkältung. Was eigentlich im Sinne des Verf. der Mysticismus sein soll, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben. Er redet viel von dem willkührlichen Spiele erhitzter Phantasie und dgl., wobei man darauf verzichte, sich der Gegenstände seines Glaubens durch vernünftiges Denken bewußt zu werden. S. 34 wird die Lehre von der Grundverdorbenheit der menschlichen Natur, von der Versöhnung blos durch den Glauben an Jesum und dessen blutigen Opferdienst u. s. w. zum Wesen des Mysticismus gerechnet. — Die Schrift ist außerordentlich klar und hat sehr viel Aehnlichkeit mit einer wohlgeordneten Predigt. Unter den nachtheiligen Folgen des in Frage stehenden Streites ist eine vergessen, nämlich die Sündfluth von bedeutungslosen Broschüren, die dadurch in's Leben gerufen werden.

Praktische Theologie.

Evangelisches Kirchenrecht.

Baden. (Fortsetzung des Berichts in Nr. 9.)

Beleuchtung der Verfassung und Verwaltung der evangelisch-protestantischen Kirche Badens nach den Anforderungen des Kirchenrechts. Freiburg, 1832, Wagner. 75 S.

Die protest. Kirche in Baden hat seit der Vereinigung 1821 die modernen Verfassungsgrundsätze zum positiven Recht erhalten: „Die Kirche bildet unter der Oberaufsicht und dem Schutze des Staats ein für sich bestehendes organisches Ganze, überträgt die Kirchenregierung dem jeweiligen evangelischen Landesherrn, und übt durch freigewählte Repräsentanten auf der Generalsynode das Recht der Gesetzgebung in kirchlichen Angelegenheiten.“ Von diesen Grundsätzen zeigt nun der anonyme Verf., daß sie weder in den einzelnen §§. der Verf. consequente Anwendung gefunden, noch auf die Verwaltung der evangelisch-protestantischen Kirche Einfluß erhalten haben, was zum Voraus sehr glaublich ist. In ersterer Beziehung tadelt er, daß dem Staat die Befugniß eingeräumt sei, von den Verhandlungen der Kirche Einsicht zu nehmen, und ihre Versammlungen beaufsich-

tigen zu lassen, da blos die rein äußerlichen Angelegenheiten den Staat etwas angehen, und ein Beschluß der K., wenn der Staat ihn auch verbietet, doch für jene seine Rechtsgültigkeit behält (!); daß die Grund- und Standesherren noch ein Patronatrecht haben, das aus dem Territorialsystem herfließt (!?), wobei jedoch auch auf wesentliche Uebelstände dieses Rechts aufmerksam gemacht wird. Hauptsächlich wird aber getadelt, daß die 1809 gebildete Kirchensection bei dem Ministerium des Innern (= Consistorium) 1) im Besitz von Rechten sei, die ihr verfassungsmäßig nicht zustehen; daß sie 2) die ihr zustehenden Regierungsrechte unter einem verfassungswidrigen Titel ausübe; daß sie 3) auf verfassungswidrige Weise organisirt sei. Ad. 1. Sie soll die Oberaufsicht über die Geistlichen und Bezirks- und Kreisbehörden in allen kirchlichen Angelegenheiten führen. Aber als Staatsbehörde habe sie die Geistlichen nicht, als Kirchenbehörde habe sie die Kreisämter rc. nicht zu beaufsichtigen. Sie habe die Wirksamkeit der Diener der Gesellschaft- und Staatsgenossen zu leiten, welche zur Erreichung des Kirchenzwecks nöthig sei. Aber dies bilde das Gesetzgebungsrecht (?), welches der Generalsynode zukomme rc. Ad. 2. Nach dem Edict von 1809 übt die Kirchensection die innere Kirchenregierung in Hinsicht der dem Landesherrn zustehenden Rechte. Nun aber hat der Landesherr nur das Aufsichts- und Schirmrecht; also übt die Kirchensection etwas als landesherrliches Recht, was ein übertragenes oberbischöfliches ist. Ad. 3. Die Kirchensektion ist als Theil des Ministeriums dem Gesammtministerium untergeordnet, also in den Staatsorganismus eingeschachtelt; also bildet die Kirche, welche sie regiert, kein organisches Ganze. Sogar katholische Staatsbeamte könnten so den größten Einfluß auf die evang. Kirche ausüben. Daher soll die nächste Generalsynode darauf dringen, daß ein Oberkirchenrath, dem Ministerium des Innern analog, und von ihm unabhängig aufgestellt werde. Sehr leid thut es sichtbar dem Verf. die Ernennung der Kirchenräthe nicht der Synode vindiciren zu können; er meint, wenigstens die Hälfte derselben solle nur auf Vorschlag der Synode von Regenten gewählt werden. Sofort Klagen, daß die Kirchengemeindeordnung nicht überall, namentlich nicht in den altlutherischen Orten ins Leben getreten sei; theils sollen die Geistlichen, theils die Regierung schuldig sein. Eine Dienstinstruction der Pfarrer wird vermißt. Weiter fährt die Schrift fort, die Bestimmungen der Kirchenverfassung über Spezial- und Generalsynoden zu kritisiren; bei ersteren verlangt sie die Theilnahme aller ordinirten Geistlichen, nicht nur der Pfarrer, und der landesherrliche Commissair ist ihr ein Dorn im Auge; die Stimmensammlung für die Generalsynode durch die Kirchensection, an welche die Dekanate die gesammelten versiegelten Wahlzettel einzuschicken haben, ist ihr eine rechtslose Bevormundung; die Theilnahme von Mitgliedern der Kirchensection an der Generalsynode soll keine aktive sein, kein landesherrlicher Commissair anwohnen, die Zusammenberufung der Generalsynode nicht vom Ermessen des Landesherrn abhängen, sondern ihre festen Perioden haben. Sofort wird über den Geschäftskreis der Generalsynode ge-

sprochen und gezeigt, wie sie kein Symbol, wohl aber Lehrbücher einführen könne, welche die Form des öffentlichen Religionsunterrichts überhaupt bestimmen, sodann die sehr controvers gewordene Katechismus-Angelegenheit besprochen. Gelegenheitlich meint der Verf., ein Geistlicher, welcher sich der Einführung des von der Generalsynode approbirten Lehrbuchs widersetze, sei zu entlassen, eine Gemeinde, die dies thun würde, zu excommuniziren. (Man sieht, die Synoden wollen sich zu allen Zeiten gleich bleiben. Arme Orthodoxen und Mystiker in Baden! macht euch zum Abschied gefaßt!) Dies sei keine Beschränkung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, weil solche Schriften nur als Formen des öffentlichen Religionsunterrichts eingeführt werden. (Wie, wenn aber eine Gemeinde keine neologische Form haben will, weil ihr Glaube der alte Katechismusglaube ist?) der Generalsynode soll ferner zukommen, Petitionen von Einzelnen anzunehmen, die Verwaltung des Kirchenvermögens zu beaufsichtigen 2c. Doch verzichtet der Verf. weislich auf Herausgabe der secularisirten Klostergüter 2c., verlangt aber billig, daß die kirchlichen Bedürfnisse von der Staatskasse auf liberale Weise befriedigt werden. Nur die noch abgesondert verwalteten Kirchenfonds sollen es bleiben. Für die projektirte Ablösung der Zehnten soll die Regierung zuvor das Gutachten der Generalsynode einholen. Zum Schluß eine Kritik der dekanatamtlichen Befugnisse. — Eine solche absolute Verkennung des wahren Verhältnisses von Kirche und Staat, wie sie diese Schrift, allerdings gestützt auf die badensche Unionsurkunde, zeigt und durchführt, läßt erwarten, daß die badische Kirche, in welcher diese Theorie viele Anhänger zu haben scheint, noch manchen Verfassungsstreit durchmachen werde. Zu erwarten ist aber auch, daß die praktische Unausführbarkeit am Ende zu der Einsicht der inneren Unwahrheit jener, der Unionsurkunde einverleibten, abstracten Grundsätze leiten werde. Die Ausstellungen, welche der Verf. von seinem Standpunkt aus mit Recht an der badenschen Kirchensection macht, zeigen übrigens, daß dieselbe, der Unionsurkunde zum Trotz, doch ihre sach- und zweckgemäßige Stellung hat.

Kirchliche Literatur.

Die Heiligkeit des Hauses Gottes. Rede am 30. Sept. 1833 von Pf. J. M. Rauch. Ingolstadt. (Landshut, Krüll.) gr. 8. 16 S. $\frac{1}{12}$ Rthlr.

Die Rede wurde gehalten aus Veranlassung der Wiederherstellung einer Wallfahrtskirche auf dem Katharinenberge bei Ingolstadt. Der Verf. spricht von der Heiligkeit der Kirchen 1) an und für sich, sofern sie bestimmt sind zur Anbetung des Herrn, zum Ort des h. Opfers, zur Wohnung des Herrn, 2) in Hinsicht auf die Wirkungen, durch die Andachtsübungen, die h. Sakramente, das lebendige Wort Gottes.

Zeitschriften.

Allgem. Relig. u. Kirchenfreund. Von Dr. Benkert 1833. Juli—December.

Juli. St. 53 ff. Roms gegenwärtige universelle Wichtigkeit; auch

für Protestanten und die St. Simonistische Kryptorevolution. Von W. v. Schütz. („Arges", sagt der Heiland, muß in die Welt kommen. Dieser Ausspruch stellt den Protestantismus und Atheismus auf die nämliche bedenkliche Linie, und macht es wahrscheinlich, daß beide zugelassen wurden, nur um die Glorie der apostol. Kirche zu vollenden. Weil aber der Atheismus weiter gegangen ist in der irreligiösen Richtung, wie der Protest., so fängt letzterer an, zwischen der Katholicität und Gottlosigkeit eine Art von mittlerer Stellung zu behaupten. — Die mächtigste Stellung ist die des Katholicismus, und wenigstens dem Scheine nach die des Atheismus, die schwächste die des zwischen beiden schwebenden Protestantismus, nicht unähnlich dem politischen juste-milieu. Er muß, wie letzteres, gegen 2 ganz verschiedenartige Gegner kämpfen, oder mit ihnen in das allersonderbarste Freundschaftsverhältniß treten. Es hegt aber der Protest. in seinem Innern noch einen sehr echten und gesunden Kern Gott suchender, wahrhaft religiöser Gesinnung, von dem um so mehr zu erwarten ist, als er ohne kirchliche Vermittlung, Heilsanstalt rc. sich erhalten konnte im Gemüth der Menschen. Die Wahrheit der Behauptung aber wird durch die täglich zunehmenden Conversionen bestätigt. Verliert hierdurch der Protest. eine bedeutende Masse religiöser Kraft, so wird dessen Dogmatik jeden Tag madenporischer, wo nicht contentiöser, durch die Angriffe der irreligiösen Philosophie und des positiven Katholicismus. Was ist dies anders als ein Absterben der lebendigen Wurzel? Nach ihrer Verwesung wird sich der Protestantismus theilen, und die eine Hälfte seiner Kirche der wahren Kirche zurückgeben, die andere den Schaaren des Atheismus zusenden. Diese Zeit rückt mit raschen Schritten heran; Rom wird in aller Augen gewinnen, die sich nach ihm, als dem allgemeinen Retter der Religion hinrichten werden. Es naht die Zeit des schwersten und letzten Kampfes der Urkirche, nicht wie bisher, gegen Häresien, Schismen, sondern gegen den vollendeten und entzügelten Atheismus selbst! (Wo ist denn dieser? in der prot. K., nach dem Gesagten, nicht, denn diese wird ja erst künftig ihr Contingent an den Atheismus abgeben.) An wen wird in dieser kritischen Zeitperiode das hülfsbedürftige Zeitalter sich wenden? Der erlöschende Protest. hat den Glauben und seine Stimme verloren. Die Philosophie kann eher Gott läugnen als den christl. Glauben begründen. Der apostol. Kirche allein wird das Vermögen und die Fähigkeit bleiben, den Kampf mit dem Atheismus zu bestehen. — Es wird aber jetzt eine neue Gefahr entstehen, es werden sich Pseudoreligionen bilden, reich an Variationen und Farben, ungefähr wie die politischen Färbungen. Indeß die Ausgleichung aller dieser abweichenden Schattirungen kann nicht ausbleiben, weil in der Mitte des Menschengeschlechts ein Wesen steht, dessen Wirken nicht individuell menschlich, sondern Folge höherer Influenz ist. — Es ist ein merkwürdiges, höchst schätzbares Symptom der Zeit, daß jetzt fast alle fühlen, sie tragen nur eine Ansicht vor, unternehmen nur eine Forschung, es mangle aber die in letzter Instanz decidirende

Stimme. Dadurch giebt die Zeit zu verstehen, daß nur eine Stimme von oben vermögen werde, zu entscheiden. Kann dies wohl eine andere sein, als die des Herrn selbst? Wer dürfte hier der Stimmführer sein? Kann sich ein Laie dazu aufwerfen? Gewiß nicht! Wer wird ihn hören?! Also ein Priester muß es sein. Demzufolge aber, was in den Dingen liegt, und wozu Alles sich anlassen will, haben wir ihn zu erwarten nur unter den Nachfolgern des heil. Petrus. Mag es auch anders kommen, mögen unsere Berechnungen gekreuzt werden — immer muß der an die Kirche Glaubende sich keiner andern Hoffnung hingeben." — August. 1) Eingabe der kathol. Geistlichkeit des K. Sachsen an die hohe St. Versammlung, betr. die Rechte der kathol. Kirche. — 2) Die apostolische Dynastie des h. Petrus. Von Kastner. („Eine lange Ahnenreihe pflegt bei alten und auch bei neuen Völkern, denen noch kein Schwindel des Liberalismus oder Constitutionellismus die Köpfe verrückt hat, — großes Gewicht zu haben.") — September. 1) Die Hierarchie in ihrer Fortbildung unter den Kaisern der sächs. und fränk. Dynastie. Von H. J. Schmitt. 2) und 3) Mittheilungen aus den würt. und sächs. Ständeversammlungen. 4) Ueber die Vereinigung der Protestanten mit den Katholiken. Joh. 10, 16 (Aussprüche verschied. protest. Schriftsteller über die Differenzpunkte, zusammengestellt aus der Schrift von Pfarrer Back, „Morgenröthe des Friedens.") — October. 1) Die Hierarchie in ihrer höchsten Ausbildung unter den Hohenstaufen. Von H. J. Schmitt. 2) Hermes und Hermesianismus. Von W. v. Schütz. (Verf. betrachtet den H. als Phänomen in der Kirche und Wissenschaft. In beiden Beziehungen will er ihm eben keinen hohen Rang zugestehen. Er dringt auf Unterscheidung von Hermes und seiner Schule. Nicht Alles darf dem Lehrer zugeschrieben werden, was unter seinem Namen verbreitet wird. — Uebrigens darf der Hermesian. wohl sogar mit einiger Ereiferung angegriffen werden, ohne daß dem Urheber selbst damit wehe geschieht, weil es die Schüler sind, auf deren Rechnung all' der Nachtheil kommt, welcher hervorgeht aus dem Consolidiren der Richtung zu einer eigenen Schule. Der Angriff mehr gerichtet auf die Anwendungen und Wirkungen als auf die Intention des Stifters. — Freilich fragt sich, ob, wenn auch die H. Philosophie sich als solche hätte rechtfertigen lassen, nicht ein Unrecht darin lag, daß er versäumte, die Folgen zu bedenken, welche hervorgingen aus Empfehlung seiner individuellen Ansichten, als der wahren und allein richtigen, und aus der Art und Weise, wie er jenes rationalist. Außenwerk der Dogmatik voranschickte als philos. Einleitung &c.) 3) Kann die Bibel die alleinige Erkenntnißquelle der christlichen Offenbarungslehre sein? (verneint, mit den gewöhnlichen Gründen.) 4) Beantwortung einer Conferenzfrage: Wie kann einem sog. Vernunftchristen das Bedürfniß des geoffenbarten Christenthums fühlbar gemacht werden? Von Dr. Kiefer. (Zeigt eine schöne christl. Gesinnung.) — November. 1) Ueber die Vollziehung der Dotation der beiden Bisthümer im Königreich Hannover.

Von B. v. G. in Hildesheim. 2) Darstellender Versuch in den Grundlinien der Gnade des h. Geistes, als der innigsten Wesenheit des Christenthums, den höchsten Grundsatz desselben zu finden. Von Stratmann 3) Die päpstl. Damnatio einiger deutsch. Bücher. 17. Sept. 1833. (Lateinisch.) 4) Aphorismen über Relig., Philosophie, Welt. 5) Bemerkungen über die im ungarischen Landtag des J. 1833 stattgehabten Verhandlungen. 6) Missionsnachrichten aus N. A. (wie gewöhnlich, ohne Interesse.) — Decbr. 1) Winke für die künftige Aufgabe katholischer Gelehrtheit. (Von W. v. Schütz. „Es soll gezeigt werden, daß, entsprechend jenem großen Gegensatze von Glauben und Unglauben — die nämliche Antithese oder Spaltung auch das gesammte wissenschaftliche Material oder Gebiet durchdringe und charakterisire.") — 2) Ueber die Lage der Katholiken im Bisthume Culm, und ihre Hoffnungen. (Klagen über „die beschränkte Ausstattung der kathol. Schulanstalten, als Hauptgrund, weshalb die Geisteskultur der Kathol. in dieser Gegend so darnieder liegt." — 3) Die Hierarchie und Primazie des Katholicismus gründet sich auf Tradition. — 4) Die Unfehlbarkeit des Katholicismus in Betreff der K. Unfehlbarkeit gründet sich auf Schrift und Erblehre, und die Vernunft stimmt ein. 5) Nothruf aus Schweden an die kathol. Hirten und ihre Heerden. (Von dem vicarius apostol. in Schweden, J. L. Studach. Stockholm, vom 20. Nov. 1833. (Bitte, die kathol. Gemeinde in Stockholm mit Geld und Büchern zu unterstützen, entweder direct oder durch die Red. des allgem. R. u. K. Fr.)

Heidelberger Jahrbücher. 1833. April—Juni.

April. Mai. Lücke, Versuch einer vollständigen Einleitung in die Apocalypse. 1832. 1. Von Paulus. (Rec. freut sich, hier, wie in den Joh. Briefen, die nunmehrige Entschiedenheit des Verf. für die histor.-philol. Methode, als Grundgesetz auch der bibl. Interpretation, zu finden, dabei das rühmliche Bestreben nach Freiheit von Einmischung dogmatischer Voraussetzungen und Vorurtheile, endlich eine nützliche Vergleichung einiger alter patristischer Ausleger. Sofort giebt Rec. von S. 324—362 und 417—442 eine Mittheilung seines eigenen Ueberblicks über den ganzen Inhalt des Buchs; er will darstellen, „wie seine Denkgläubigkeit den Gegenstand — ohne das Recht Anderer, auch der Auctoritätsgläubigeren, wegpolemisiren zu wollen, — ernst, aber von Vourtheilen unbetäubt, aufzufassen längst versuchte, und immer mehr vermocht hat. Von S. 442 bis 473 verbreitet sich Rec. noch über Einzelnes, bes. über den kirchlichen Gebrauch der A., und wünscht von dem Verf. consequente Auflösung der in diesem Punkte stattfindenden — hier noch nicht genug gelös'ten — Schwierigkeiten, und zwar so, „daß den Gemeinden nicht überfeine Distinctionen des nur auf die Hauptpunkte zu richtenden Glaubens zugemuthet werden. Rec. hält für gleich schwierig, nicht erfüllte, und doch sehr expresse Zerstörungsorakel für göttliche Mittheilung zu halten, oder was

darin Hauptpunkte und erfüllt sei, nachzuweisen.) — (Lippert, Annalen des K. Rechts. Hft. 3.) — Juni. v. Langsdorf, allg. Katechismus. 1833. (Selbstanzeige, in der unter Anderem bemerkt wird, daß der Katechismus mit den Aeußerungen der Redner in der 8ten Sitzung der 2ten Kammer zu Karlsruhe im vollkommenen Einklang stehe.) — Genthe, de impostura. 1833. Von Paulus.

Kirchliche Statistik.

Nachrichten aus Westphalen.

Auch in Westphalen läßt sich rege Geschichtsforschung wahrnehmen; nur wendet sie sich zu sehr dem Materiellen zu. Die Vereine in Münster und Paderborn, welche in Wigands Archiv die Ergebnisse ihrer Forschungen darbieten, liefern meistens nur Stadtrechte und Urkunden über die allmählige Gestaltung der bäuerlichen Verhältnisse. Freilich ohne Kenntniß des irdischen Lebens ist die Erzählung und Geschichte geistiger und religiöser Ausbildung etwas sehr Unvollständiges, ich möchte sagen Ungründliches.

Der Minden'sche Verein hat, außer vielen andern schätzbaren Beiträgen, besonders Anekdoten von Wittekind, die sich auch auf seinen Uebertritt zum Christenthum beziehen. Mehrere Gymnasiallehrer, z. B. die Herren König und Sökeland, haben sich um die Belebung des Geschichtsstudiums in Westphalen nahmhafte Verdienste erworben. — Niesert's münsterische Urkundensammlung 4 B. enthält Vieles vom Städtewesen, von den Vogteien der Klöster, besonders einen Band Urkunden zur Geschichte der Wiedertäufer, sowie manche Notizen in den übrigen Bänden; z. B. daß 1179 noch der Kelch im h. Abendmahle gereicht wurde; und daß bis zum 17ten Jahrhundert das Concubinat der kath. Pfarrer fast die Gestalt einer rechtmäßigen Ehe gewonnen 2c. Für die westphälische Reformationsgeschichte, die des Merkwürdigen und Betrübenden nicht wenig darbietet, ist Vieles geschehen, Manches verunglückt, wenigstens dem größeren Publikum unbekannt geblieben.

Clarenbachs und Fleistedens Märtyrertod in Köln war so gut wie vergessen, bis die Jubelfeier im September 1829 ihr Andenken wiederherstellt, bei welcher Gelegenheit zwischen Lutteringhausen und Lennep, im Bergischen, an der Geburtsstätte des erstern dieser Blutzeugen ein Denkmal errichtet wurde, wie denn auch mehrere Schriften über ihre Wirksamkeit und ihr Ende herauskamen, die man mit großer Theilnahme wenigstens in der Nähe aufnahm. Die Reformationsgeschichte von Jülich, Cleve, Berg und Mark liegt noch sehr im Dunkeln, weil wichtige Dinge im Leben des Herzogs Wilhelm 1539—1592 bis jetzt noch unenthüllt geblieben sind. Von Recklinghausen, der eine solche Geschichte unternahm, ist doch gar zu geistlos; außerdem hatte er den unglücklichen Gedanken, beweisen zu wollen, daß die Reformirten in gedachten Ländern früher

das Werk der Kirchenverbesserung begonnen, als die Lutherischen. Das Seltsamste dabei ist, daß er, was etwa dafür zu sagen wäre, nicht einmal wußte. Er hatte nicht einmal Hamelmanns Werke, ohne welche eine solche Geschichte fast undenkbar ist. Indeß — quiescat in pace, vir magnae memoriae, exspectans judicium. Der 3te Band dieser Reformationsgeschichte ist noch immer nicht erschienen. Das Manuscript dazu soll sich in den Händen des Consistorialraths van Oven befinden. — Berg, ehedem Professor in Duisburg, von welchem lange nach seinem Tode ein ähnliches Werk erschien, war kein Historiker, und mußte zu seiner Zeit die bergische Synode fürchten.

Hertmann Hamelmanns Leben, ein Beitrag zur westphäl. Ref. Gesch. v. Dr. A. F. Rauschenbusch (Schwelm, Scherz.) Auch unter dem Titel: Bilder westph. Theologen von u. s. w. Erster Theil: Hamelmanns Leben. Diese Monographie enthält Vieles, was Vielen unbekannt ist, besonders 1) wie die humanistischen Studien im 16ten Jahrh. vornämlich von Münster ausgingen. 2) Wie vorzüglich in den bischöflichen Städten Westphalens das sittliche Verderben sehr groß war, besonders wie hier die Reformation oft aus sehr materiellen Gründen Beifall fand. Der Verf. hätte hierüber noch wohl mehr berichten können, besonders von Minden. 3) Wie der Streit zwischen Lutheranern und Reformirten begonnen. Es mag wohl den Meisten unbekannt sein, daß Rottmann ein Schüler Zwingli's war, wie Niesert in der Vorrede zum dritten Bande berichtet. Interessantes erfahren wir über Ostfriesland. 4) Von dogmatischen Neckereien der Lutheraner in Westphalen, Lippe, Waldeck ist Merkwürdiges erzählt. — 5) Weniger könnte davon gesagt werden, daß Adel und Patricier in den Städten die Reformation oft verhinderten; daß z. B. die Grafschaft Mark evangelisch wurde, Berg dagegen fast ganz katholisch blieb, kam wohl mit daher, daß der märkische Adel die Nonnenklöster in Fräuleinstifter verwandelte, und so die Gelegenheit zur Versorgung seiner Töchter behielt. 6) Für Pfarrer enthält das Werk des Lehrreichen und Erbaulichen nicht Weniges. — Z. B. über die Inquisition in Westphalen; irrig ist, daß es hier keine Flagellanten gegeben. Die bisherigen Beurtheilungen haben das auf mühsamen, fleißigen Forschungen beruhende Werk entweder mit wenigen Worten abgefertigt, oder gezeigt, daß ihre Verfasser den Gegenstand des Werks zu wenig kannten. Der gewiß wichtige Inhalt verdiente ein besseres Loos, der Verfasser mehr Beachtung seiner histor. Bestrebungen.

Miscellen.

Vermischte Nachrichten. Im Jahr 1832 erschienen in Rußland 694 Werke und 69 Zeitschriften, darunter 36 theologische Bücher.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.



// Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

11. Juni №. 15. 1834.

Historische Theologie.

Holländische Volkslieder. Gesammelt und erläutert von Dr. **Heinr. Hoffmann.** (Auch unter dem Titel: Horae belgicae. Studio a. o. Henrici Hoffmann, Fallerslebensis. Pars II.) Breslau, 1833, Grass, Barth u. Comp. Mit einer Musikbeilage. XVI. 184 S. 1 Rthlr.

Herr Prof. Hoffmann in Breslau hat auch in seinen sonstigen Schriften schon so manche schöne Blüthe der ältern deutschen geistlichen Poesie wieder zu Tage gefördert, daß Ref. die erste Abtheilung auch der vorstehenden Sammlung, welche die geistlichen Lieder enthält, nicht ohne das geringste Vorurtheil zu durchlesen unternahm.

So vortheilhaft aber auch seine Erwartungen waren, so sehr fand er sie doch durch den dargebotenen Reichthum und die Trefflichkeit der Lieder eines Volksstammes übertroffen, der, obgleich er ursprünglich ein deutscher ist, dennoch seither, was seine poetischen Erzeugnisse betrifft, von den Deutschen im engern Sinne zu wenig beachtet worden zu sein scheint. Die Wahrheit dieser Bemerkung würde Ref. gern durch ausführliche Mittheilung einzelner Proben belegen. Da der Raum aber dies nicht gestatten will, so beschränkt er sich hier darauf, Hrn. H. in dessen, dem Abdruck der Lieder vorausgeschickten, allgemeinen Erörterungen über die geistliche Poesie Holland's zu folgen.

Die ältere geistliche Poesie Hollands, insofern sie in Liedern vorhanden ist, währte nur einen kleinen Zeitraum. Die meisten Lieder der Art entstanden in der Mitte des XV. Jahrhunderts und verloren sich wieder gegen die Mitte des darauf folgenden. Viele hatten Eingang gefunden bei dem Volke und können mit Recht Volkslieder heißen; sie waren, wie die meisten geistlichen, auf Weisen weltlicher Lieder gedichtet oder aus ihnen hervorgegangen; dennoch hatten sich bei weiten die meisten nicht so allgemein verbreitet, sondern hielten sich nur im Kreise der häuslichen Andacht. Auch konnten sie wegen ihres Inhalts immer nur auf einen kleinen Kreis beschränkt bleiben. Der großen Anzahl nach bestehen sie aus Liedern von dem Wesen und Zustand der minnenden Seelen, wie sie werben um ihren Bräutigam Jesus Christus. Die andere Reihe der Lieder beschäftigt sich nur mit der Geburt und Auferstehung Christi und dem Lobe der heiligen Jungfrau Maria. So also gewährt die frühere geistliche Poesie eigentlich nur vier Arten von Liedern: Weihnachts- und Oster-, Marien- und Erbauungslieder. — Die Weihnachtslieder verdienen zunächst unsere Beachtung. In ihnen spricht sich am meisten der kindlich

religiöse Sinn der Vorzeit aus. Man genügte sich nicht, der Bibel gemäß die Geschichte von der Geburt des Heilands einfach in der Liedesform zu erzählen, sondern sie vielmehr durch einzelne Züge aus dem häuslichen und ländlichen Leben anschaulicher und erbaulicher zu machen. So sehen wir in einem der Lieder das Christuskind nach seiner Geburt in ärmliche Decken, von denen die eine bunt, die andere grau ist, gewunden und mit bloßen Füßen in der Krippe liegen. Zu ihm kommen dann Oechslein und Eselein, lassen ihr Futter stehen und schauen an dem Kinde ihr Wunder. In einem andern Liede heißt es (S. 22):

Die moeder die makeden den Kinde een bat,
Noe lieflic dattet daer inne sat!
Dat Kindekyn pleterden metter hant
Dattet water uten becken spranc.

Gewiß unübertrefflich naiv! Wenn sich dabei zuweilen das fromme poetische Gemüth dermaßen in seinen Gegenstand vertieft, daß es gar nicht sieht, wie seine Schilderung der Aermlichkeit der heiligen Familie, vermöge deren Joseph seine Beinbekleidung zu den noch heute in Aachen vorgezeigten Windeln hergeben muß, „daer god sine mensceit in ontfenc", in's Komische übergeht, so ist doch nicht zu läugnen, daß in diesen alten Dichtungen eine unendliche Naivetät, eine rührende Kindlichkeit liegt, welche wir selbst bei dem Besitz der trefflichsten Kunstbildung nicht erreichen. Besonders reich daran sind die Lieder von der Flucht nach Aegypten und dem dortigen Aufenthalt.

Auch in späterer Zeit erhielt sich diese kindliche Anschauung der Geburt Christi, allmählig aber artet die poetische Einfachheit in künstliche Spielerei aus, und an die Stelle jenes religiösen Gefühls, was sich klar ausspricht, tritt die mystische Auffassung und Darstellung z. B. in dem Lied: In de nacht de maen haer sonne etc. (S. 8). Auch aus dieser Richtung sind viele vortreffliche Dichtungen hervorgegangen. Weil sie aber gar zu individuellen Stimmungen angehören, so fanden sie nur Theilnahme im Kreise der häuslichen Andacht; nur dann, wenn das poetische Gemüth sich als das Bewußtsein der ganzen christlichen Kirche ausspricht, indem es seine Freude und Hoffnung an der Geburt Christi, als etwas von aller Welt auf gleiche Weise Mit- und Nachempfundenes darstellt, nur dann ging ein solches Lied in Herz und Mund des Volkes über, wie das herrlich wunderbare Weihnachtslied: Zyt welkom lang verwachte leeuw etc. (S. 55 ff.) und das bis zum innersten Herzen dringende: Het combd een scip gheladen etc. (S. 19) welches an ein anderes ähnliches, dem **Tauler** zugeschriebenes (bei Rambach I, 405) erinnert. Mit der zweiten Art, den **Osterliedern**, verhält es sich ungefähr ebenso, wie mit den Weihnachtsliedern; auch in ihnen wird uns entweder Alles treu nach der biblischen Erzählung berichtet, oder auf allegorische Weise dargestellt. Eine der schönsten Allegorien der Leidensgeschichte Christi ist uns aufbewahrt in dem Liede: Och hoe lustelic is ons die coele mei ghedaen! etc. (S. 23 ff.) Christus, die Nachti-

gall, klimmt an dem grünen Maibaum, dem Kreuze, empor, und singt so laut die sieben Worte, bis sein Herz bricht; so stirbt die Nachtigall, Alles um der Liebe willen zu einer schönen Jungfrau, der christlichen Kirche. — Ueberhaupt sind die meisten Osterlieder ernst und düster; sie beschäftigen sich mit Betrachtung der Marter und Leiden, z. B. in dem Lied: Van den Nachtegael S. 50, wo Christus ebenfalls die Nachtigall ist, und knüpfen daran Ermahnungen zur Bekehrung und Buße. Freilich waren dann wohl diese Lieder auch nur für die Charwoche bestimmt. Daneben gab es gewiß auch andere, in denen mit heiterem, freudvollem Herzen der Ostermorgen begrüßt wird, wie in dem S. 25 ff. mitgetheilten: Sijt vrolic, het is gheworden dach etc. — Die dritte Art bilden die Marienlieder. In dem Maaße, als die Verehrung der heiligen Jungfrau in der abendländischen Kirche zunahm, vermehrten sich auch die Lieder zu ihrem Lobe. Ihr, dem Inbegriff aller Tugend, dem Urbild himmlischer Schönheit und Jungfräulichkeit, der Mutter des Heilands, der steten Fürbitterin bei dem Erlöser gebührte das schönste und größte Lob auf Erden, welches sich denn auch in allen Gemüthern in den mannigfaltigsten und künstlichsten Weisen aussprach, und selbst in dem prosaischen XVII. Jahrhundert noch nicht verstummt war. (vgl. die Proben S. 8). Am zahlreichsten ist die Klasse der eigentlichen Erbauungslieder. Sie haben alle mehr oder weniger einen mystischen Grundton, indem sie sich alle mehr oder weniger um den Einen Gedanken bewegen, daß Christus der Bräutigam, und die ganze christliche Kirche und jede fromme Seele darin seine Braut ist. Man hatte diesen Gedanken bereits vor Jahrhunderten in dem alten Testamente gefunden, er hatte eine hohe kirchliche Bedeutung erlangt; man hielt eben darum ihn auch jetzt noch fest und suchte ihn fortwährend auf die mannigfachste Weise zum Besten und Frommen des beschaulichen und erbaulichen Lebens auszubilden und anzuwenden. Für diese bildliche Vorstellung waren die Gemüther empfänglich gemacht worden; die Mystiker des XIV. und XV. Jahrhunderts hatten daraus ihre Ansichten und Betrachtungen hergeleitet, auch wohl des schnelleren und allgemeineren Verständnisses wegen daran angeknüpft. Was Johann Tauler, Heinrich Suso und Joh. Ruysbroeck lehrten, finden wir darum auch in diesen Liedern ausgesprochen: der Mensch soll eifrig streben nach Entsinnlichung, soll sich selbst aufgeben, um ganz dem Anschauen Gottes zu leben und durch dies Anschauen zur Liebe Gottes zu gelangen und endlich Eins zu werden mit Gott. Christus ist also der Bräutigam; um ihn werben, nach ihm schauen, nach ihm sehnen sich alle liebenden frommen Seelen. Wie in der irdischen Liebe das Herz alles Schöne und Gute aufsucht, den geliebten Gegenstand für sich selbst und vor der Welt zu feiern und zu verherrlichen, um so mehr ist auch die himmlische Liebe bemüht, Christo, dem Bräutigam, das Schönste und Beste darzubringen. Das menschliche Herz ist dann ein Garten, in welchem für den Bräutigam Christus die Blumen der Demuth, Hoffnung, des Glaubens und der Liebe wachsen. Fast alle Verhältnisse und Zustände,

womit der Volksdichter seine weltliche Liebe ausschmückt, werden auf die himmlische übergetragen.

Oft hat man die alten Volkslieder nur zu geistlichen umgedichtet, für die weltlichen Liebenden sind dann Jesus und die liebende Seele gesetzt. Diese Verweltlichung der himmlischen Liebe geht noch weiter. So erscheint Christus in dem Liede S. 28 ff. als ein Abendgänger, der um eine schöne Jungfrau wirbt. „Maria", heißt es, „nimm deinen Sohn in Acht, die Jungfrauen fangen ihn sonst." „Wie kann ich ihn hüten", erwidert Maria, „er hat die reinen Herzen so lieb." Wie die weltliche Liebe, so hat auch die himmlische ihre Leiden und Freuden. Das Entäußern der weltlichen Liebe wird als ein langwieriger Kampf dargestellt, aus dem die Seele nur siegend hervorgeht, wenn sie viel Leiden und Mühsal erduldet hat. Sie wird sich dieses traurigen Zustandes noch mehr bewußt, wenn sie zurück in die Welt blickt, worin sie einst grünte und blühte.

Die Seele muß ganz frei von Sünden sein, sogar außer aller Berührung mit dem Irdischen; sie soll nur still mit sich leben, der Gewalt der Empfindung überlassen bleiben. Sobald das Herz erst wahrhaft liebt, vergißt es alle seine Leiden. Diese Liebe ist aber nur in uns selbst zu gewinnen. Wer wahrhaft darnach ringt, wird sie auch erringen, nichts Irdisches kann ihn davon abwendig machen. Und wenn diese himmlische Liebe auf uns herabgekommen, dann sagen wir freudig Lebewohl der Welt; und wir bleiben in der Liebe, denn sie hat unser ganzes Wesen durchdrungen. Sie wird uns ewig bleiben, weil nur sie ewig ist.

Soweit der Hr. Herausgeber in der Einleitung zu den 26 geistlichen Liedern, unter denen Ref. außerdem noch auf die, ihrem poetischen Charakter nach, sehr verschiedenen Legenden: **Van S. Gheertruden Minne** S. 41—46 und **Van S. Franciscus** S. 48 ff., sowie auf die drei Wallfarthslieder S. 52, 53, 54 aufmerksam macht. Möge Hr. H., der durch ein Glossarium für die Erläuterung weniger bekannter Worte Sorge trug, durch eine recht lebhafte Theilnahme des lesenden Publikums für seine Mühe einigermaßen entschädigt werden!

Praktische Theologie.

Unsere Nationalbildung. Eine Rede an die deutschen Erziehungsfreunde zu Anfang des Jahres 1834. Von F. H. C. Schwarz, großherzoglich badenschem Geh. Kirchenrathe, Doctor und Prof. der Theologie zu Heidelberg, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klasse. (Besonders abgedruckt aus dem 2ten Bande der Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik.) Leipzig, 1834, Göschen. gr. 4. 44 S. ¼ Rthlr.

Wer, wie der Verfasser noch in jener Zeit gelebt hat, wo unsere Väter „die Heerlinge gegessen, an welchen in dem Zeitalter der Revolution den Söhnen „die Zähne stumpf geworden; wer, wie er, in einem Alter von bald 70 Jahren über das Eine, was nun Noth ist, mit sich ins Reine gekommen; wer als Prediger und Seelsorger gewirkt hat, als Pädagog,

der Ersten Einer, dem Aufgang aus den Schweizer-Höhen nachgegangen, und endlich seit 30 Jahren der akademische Lehrer so vieler Lehrer gewesen ist, der darf sich ja wohl berufen glauben, über deutsche Nationalbildung zu reden", nicht von ihm selber, wie Einer, der seine eigene Ehre suchet, „sondern also, wie er selbst es erlebt und angeschaut hat. — Nachdem er auf S. 5—12 über den Begriff einer Nationalbildung sich verständigt, entwickelt er ihn S. 13—17 in Beziehung auf die deutsche, und zeigt dann S. 18—23, was für die Bildung unserer Jugend durch die Kirche, S. 24—32 durch die Schulen und endlich S. 33—44 durch die Universitäten zu wünschen sei.

Hinsichtlich der ersten, unsern Leserkreis zunächst interessirenden Aufgabe stellt der Verf. drei Fragen: die erste: „Haben in Deutschland die Verbrechen ab- und „hat die äußere Sittlichkeit zugenommen?" will der Verf. mit einem runden Ja oder Nein zu beantworten sich nicht anmaßen. Mit Recht! Doch möchte Ref. seinen Gründen auch den beifügen, daß die jetzt zahllosen Tageblätter tausende von Thatsachen zur Sprache bringen, welche unsern, weniger lesenden, aber mehr wirkenden Voreltern verborgen blieben. — Die zweite Frage: „geschieht in der christlichen Erziehung zu Hause, was geschehen soll und kann?" beantwortet der Verf. geradezu mit Nein. Mit gleichem Rechte glaubt er die dritte: ob solches in den Volksschulen geschehe, ingleichen die vierte Frage: ob von den Geistlichen gethan werde, was zur christlichen Bildung geschehen kann, verneinen zu müssen. Sehe sich jeder, vorerst in seinem Kreise, dann aber auch weiterhin um, ob er das entschieden — Verneinte mit gutem Gewissen ebenso entschieden bejahen könne. Kann er das, so wird der Verf., wie Ref. ihn kennt, mit Freuden bekennen, es thue ihm leid, sich also geirrt zu haben.

Von den Gymnasien und Universitäten spricht der Redner, als von „Zeichen, denen widersprochen wird. Unbezweifelt aber hat er die Mehrheit der Stimmberechtigten für sich. Was zunächst die Universitäten betrifft, so geht er von einem Grundgedanken aus, welcher aus Savigny's Schrift, „Werth und Wesen der deutschen Universitäten" entlehnt ist und findet dieses Wesen in den Elementen a) der Vereinigung der Lehrenden und Lernenden für die Gesammtheit der Wissenschaften (keine Specialschulen) b) der Studienfreiheit, c) der Selbstständigkeit. Schön ist der, in dem Munde dieses Veterans so unverdächtige, die Einheit Deutschlands betreffende, Wunsch motivirt, daß eine Einheit höherer Art, die Gemeinschaft der Sprache und der Bildung des Geistes und Gemüthes, daß gegenseitige Freizügigkeit uns erhalten werden und uns offen bleiben mögen, die Quellen dieser Bildung in Norden und Süden, Osten und Westen. Was ein Bewohner der Schwesteruniversität Freiburg, der Jurist, diesfalls gesündigt, ist von dem würdigen Redner am Neckar, dem Theologen, reichlich vergütet worden.

Kirchliche Literatur.

Casualpredigten.

1. Abendmahls- und Confirmationsreden, nebst einigen Predigten verwandten Inhalts von Dr. K. E. G. Rübel, Diac. in Leipzig. 6tes Bändchen. Leipzig, 1833, Köhler. VI. u. 266 S. 8. ½ Rthlr.
2. Vollständige Confirmationshandlungen von F. G. F. Schläger, pastor primar. zu Hameln. 2 Bdchen. 2te verb. Aufl. Ilmenau, 1833, Voigt. 8. 336 S. 1¼ Rthlr.
3. Freundliche Gabe an die in der H. G. Kirche zu Magdeburg am 15. April 1832 Confirmirten. Von W. F. Sintenis. Magdeburg, 1832, Rubach. 8. 30 S. ⅛ Rthlr.
4. Amtsreden bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen, von F. A. H. Weber, k. Superint. und Oberpred. zu Stendal. 2te verb. und verm. Aufl. Quedlinburg, 1833, Ernst'sche Buchhandlung. XVI. und 179 S. 8. ⅔ Rthlr.
5. Erinnerungen an wichtige Augenblicke des Lebens. 2 Predigten, beim Amtswechsel gehalten, und eine Rede, am Grabe seines Vaters gesprochen, und auf Verlangen zum Druck befördert von K. E. R. Alberti, früher 2tem Pred. a. d. St. Trinitatiskirche, jetzt Diacon a. d. Oberpfarrkirche zu St. Marien in Danzig. Der Ertrag ist zur Hälfte dem Verein zur Besserung verwahrlos'ter Kinder, zur Hälfte dem hiesigen Spend- und Waisenhause bestimmt. Danzig, 1832, Gerhard. 44 S. gr. 8. ⅓ Rthlr.
6. 3 Predigten, bei Veränderung seines Wirkungskreises gehalten vom evang. Pfarrer Chr. G. Scholz. Breslau, 1833 (Leipzig, Barth). 39 S. gr. 8. 5¼ Sgr.
7. Der Kampf des Christen in unserer Zeit. Pred. über Ephes. 6, 10—17, gehalten am 21. Sonnt. n. Trin. 1832, in der Hof- und Garnisonkirche zu Kassel, von Dr. A. F. C. Vilmar, Pfarrer, 2tem Lehrer am Gymnasium zu Hanau. Kassel, 1833, Krieger. 24 S. 8. $\frac{1}{12}$ Rthlr.
8. Die Erinnerungen an die Einführung der Landesverfassung sind zugleich Erinnerungen an das gnädige Walten Gottes in bedrängter Lage unseres Vaterlandes. Eine, von den Herren Vollziehern der Reinhard'schen Stiftung gekrönte Preispredigt, verfaßt von C. G. Schettler, Cand. des Predigtamts. Der Ertrag ist für die Gustav-Adolphs-Stiftung bestimmt. Dresden, 1833 (Leipzig, Kollmann). gr. 8. 19 S. ⅛ Rthlr.
9. Rede, gehalten am 3. Aug. 1832, bei der Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm III., vor der 5ten Division der k. preuß. Armee, von Dr. F. R. Eylert, k. Divisionsprediger. Zum Besten hülfsbedürftiger Soldatenfamilien. Frankfurt a. d. O., 1832, Hoffmann. 15 S. gr. 8. ⅙ Rthlr.
10. Das Bild der christlichen Liebe zu Gott. Eine Predigt, gehalten am 1. Sonnt. n. Trin. von Dr. F. R. Eylert. 2te Aufl. Frankfurt a. d. O., 1832, Hoffmann. 24 S. gr. 8. ¼ Rthlr.

Nr. 1 enthält 3 Predigten und 14 Reden, von welchen eine Predigt zur Schulfeier des Reformationsjubelfestes 1830 gehört, 2 Reden auf die Confirmation, und die übrigen Vorträge auf das Abendmahl sich beziehen.

Die längere Confirmationsrede über Gal. 5, 1, von der wahren und falschen Freiheit, erinnerte Ref. an die Klage eines Freundes, der bei einem kurzen Aufenthalt in Leipzig, um dem überall ihn verfolgenden Hin- und Herreden über die Dresdner Unruhen zu entfliehen, die Kirche suchte, und dort dasselbe Thema wieder anhören mußte, — eine Klage, die bei einer Confirmationsfeier mit noch größerem Rechte laut werden dürfte. Auch in der Predigt über „den Gewinn aus der Ansicht des Abendmahls, daß es unsern Kindern Weihe zum Eintritt in das ernstere Leben giebt" nähert sich der Verf. nur langsam dem eigentlichen Gegenstande des Tages, und manchmal ist das, was er einzelnen Klassen sagt, mehr eine Reflexion über sie, als für sie; wie z. B. S. 230: „Ihr Jungfrauen, ihr neigt euch mehr zum Gefühle hin, findet am Wunder- und Geheimnißvollen ein größeres Wohlgefallen" rc. In der Rede am Pfingstfest muß der Geist des Festes zu oft dem der Natur weichen. Wo hingegen die Sache unmittelbar erfaßt und festgehalten wird, da geht auch der Eindruck am weitesten und tiefsten. Dies ist bei der Mehrzahl der Abendmahlsreden der Fall, namentlich bei der: „die Liebe zu Jesu führt seinen Freund an den Altar", in welcher die Hauptpunkte: „die Liebe will sich aussprechen, sich nähren und stärken, sich Andern mittheilen", klar und warm hervortreten. Gut gewählt und ausgeführt ist zur Vorbereitung der Neuconfirmirten das Thema: „Die rechte Furcht vor dem unwürdigen Genusse des h. Abendmahls. Ihre Quelle: die Ueberzeugung von seiner Heiligkeit, unserer Sündhaftigkeit, und den traurigen Folgen eines solchen Genusses; ihre Wirkung: sie bewahrt vor dem Sinn, der zu unwürdigem Genusse führt, fördert die rechte Stimmung, und öffnet das Herz für den Trost." Gestoßen hat sich Ref. an der auch in der Kirche den Erwachsenen gegenüber herrschenden Anrede: „Sie", an den Ausdrücken S. 37 und 236: „sie (die Verstorbenen) sind nicht mehr, — lange nicht mehr", S. 17: „ihr mit Recht Lebenslustigen."

Zur Probe einige der treffenden Worte, an 2 dem Handelsstand gewidmete Jünglinge vor ihrer öffentlichen Confirmation — im Familienkreise über Matth. 16, 26 gesprochen: „— Der stete Blick auf das Irdische, auf seinen Gewinn, nach dem gestrebt, auf seinen Verlust, der gefürchtet wird; das immerwährende Sinnen auf Vermehrung und Sicherstellung des zeitlichen Gutes, kettet die Seele oft und leicht so fest an dasselbe, daß sie für seinen Besitz und sein Wachsthum allein lebt. — Nehmen dann nicht ihre Neigungen nur zu leicht einen Gang und wachsen zu einer Stärke an, mit denen unmöglich unverfälschte Lauterkeit, Aufrichtigkeit ohne Betrug, Liebe zu dem ewig Schönen bestehen kann? — darum bleiben Wissenschaft und — noch mehr, Religion Ihnen theuer! Dann rechtfertigen Sie Ihren Stand, veredeln Ihr Geschäft, nehmen ihm Einförmigkeit, geben ihm Würze, Reiz und Mannigfaltigkeit, geben ihm höhere Weihe." Druck auf weißem Papier ist groß und weit.

Nr. 2 giebt uns im 1sten Bdch. 5, im 2ten 7, größtentheils schon vor der ersten, in den Jahren 1817 und 1819 erschienenen Aufl. (welche Ref. nicht gesehen hat) einzeln im Druck erschienene Confirmationshandlungen, deren „Vollständigkeit" im Unterschied von „abgerissenen Confirmationsreden" besteht in Gesang (meist nur citirt), Gebet (meist metrisch), Rede an die Gemeinde, oder statt derselben Einleitung in die Confirmationsrede, Gebet, Rede an die Confirmanden, Gesang, Glaubensbekenntniß (der Prediger legt 2, 3 oder 4 Fragen, jedesmal in anderer Form, vor, und bestätigt die kurze Antwort der Kinder, worauf eines der geschickteren unter diesen ein längeres Glaubensbekenntniß im Zusammenhang ablegt; — dabei wird die Betglocke ein- oder mehreremal gezogen —); Denk- und zugleich Segensspruch für jeden einzelnen Conf., oder für etliche zusammen, Nachruf an die ganze Kinderschaar, Gebet (knieend), Segen, Anrede vor der Communion, Vaterunser, Einsetzungsworte, Abendmahlfeier mit Gesang, Antiphone, Collecte, Segen, Schlußgesang. Die Prüfung der Kinder geht 8 Tage voran. Später hat der Verf., der die Handlung in zwei Stunden beendigt wissen will, Einiges von dem Genannten weggelassen, da er mit Recht Einfachheit als den schönsten Schmuck der Conf. Feier ansieht, nach welcher Regel Ref. auf Gebet, Gesang, Rede rc. weit wenigere Zeit verwendet, dagegen jedem Kinde ohne Ausnahme sowohl den Segens- als den Denkspruch, ersteren mit Handauflegung, besonders ertheilt, was er als wesentlich ansieht. Bei Schläger vermißt man oft die Erwähnung des h. Geistes im Glaubensbekenntniß, immer das apostol. Symbolum, und die ausdrückliche Bezeichnung der evang. Kirche, überhaupt das Liturgische, sofern es etwas Stehendes ist. Gebete und Reden, diese je über einen passenden Spruch des N. Test. gehalten, obwohl, wie natürlich, von Wiederholungen nicht frei, beweisen klar, daß der Verf. einen Gegenstand, der ihm vor andern theuer geworden, immer wieder frisch aufzufassen, und in neuer Bedeutung ergreifend darzustellen vermag. Das Glaubensbekenntniß des Schülers verräth durch seine Beziehung auf den Text der Rede die leitende Hand des Geistlichen. Wenn gleich die Abendmahlsreden in der 2ten Sammlung weniger verkürzt und darum befriedigender sind, so ist doch augenscheinlich, daß das Zusammendrängen zweier so bedeutungsvoller, und bei der strengsten Beziehung auf einander dennoch characteristisch verschiedener Handlungen an Einem Tage in jedem Betracht zu viel ist. Im Denkspruch giebt der Verf. einem Bibelspruch durch kurzen Beisatz spezielle Beziehung auf den einzelnen Confirmanden. Da er zugleich Segensspruch sein soll, so verliert er etwas von dem Bestimmten, Zuverlässigen, das ihn auszeichnen sollte, wenn der Verf., wie er einigemale thut, Gott anredet, statt in Gottes Namen zu sprechen, wobei es übel lautet, das Kind als „er" und „sie" erwähnt zu hören. Je freudiger wir nämlich die reichen Proben des guten Geschmacks des Verf. anerkennen, desto weniger wird er uns die Erwähnung der Ausnahmen verargen. S. 102 giebt er den Conf. bis zur Absingung

einiger Verse „Bedenkzeit", ob sie wirklich geloben wollen, und spricht hernach seine Freude darüber aus, daß keiner zurücktrat. S. 86, 104, II. 75 und anderswo mischt er seine Person zu sehr ein, spricht von seinem „Sterbehügel", als die Kinder ihm die Hand reichen, von seiner eigenen „modernden Hand", davon, „wie er sie alle an seine Brust drücken möchte." S. 95 läßt er „das Glück der Sündenvergebung entgegenlachen", II. 53 „das Lebensbrot im Innern aufquellen." Nicht sprachrichtig heißt es II. 16:

„— — — laß dein heil'ger Wille
Für immer ihre Speise sein."

II. 39: „deine nur noch lebende Mutter." Warum nicht: deine Mutter als Wittwe? Doch dieses und Aehnliches sind Ausnahmen. Das Bessere, das eines Auszugs nicht wohl fähig, ist auch das Ueberwiegende.

Nr. 3 legt den Text Sacharja 8, 23: „Wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit euch ist!" als Thema erst den Confirmanden, dann der Gemeinde, beide einander gegenüberstellend und zuführend, in den Mund, und stellt in klaren, herzlichen Worten die Bedeutung des Tages für beide Theile in gleich starke und innige Beziehung zu einander. Der Eingang würde sich passender ausnehmen, wäre die Handlung am Pfingstfeste und nicht am Palmsonntag vollzogen worden.

Nr. 4. 7 Tauf-, 2 Trau- und 3 Leichenreden sind zu der im Jahre 1820 erschienenen 1sten Auflage hinzugekommen, so daß nunmehr die Zahl der 1sten 17, der 2ten 15, und der 3ten 7 beträgt. Die Vorträge, im Durchschnitt 4½ Seite lang, hie und da wirklich zu kurz, bald mit, bald ohne Text, wozu auch die Apocryphen des A. Test. benutzt werden, lassen allgemeine Abhandlungen aus der Glaubens-, mehr noch Sittenlehre und Erfahrung mit der Richtung auf gegebene Familienverhältnisse abwechseln. Inhalt und Sprache ist einfach, natürlich, ohne jene Künste, zu denen nicht selten specielle Beziehungen den geistlichen Redner verleiten, und trägt zwar nicht die begeisternde Flamme, aber doch das sanft leuchtende, wärmende und reinigende Licht des Evangeliums. Besser bleibt der Text ganz weg, als wenn er aus Sirach 40, 1 nur geholt wird, um ihn zu bestreiten, oder aus Ebr. 13, 4 blos um zu erweisen, daß die Ehe etwas Ehrenwerthes sei, nicht aber, wie sie als solche sich zu bewähren habe. Umsomehr befriedigt in den Taufreden die Behandlung von Römer 13, 12, Matthäi 19, 14, in den Traureden von 1. Mos. 12, 1, Tob. 3, 21—23, Phil. 4, 5, in den Leichenreden von Sprüchw. 10, 11, Matthäi 20, 8 u. a. Daß der Taufpathen nirgends Erwähnung geschieht, vermißt man um so mehr, als der Verf. in der Vorrede zu verstehen giebt, daß durch solche Vorträge der Gebrauch der Liturgie ersetzt werden könne. Die Traurede, welche sich ganz der Widerlegung des Sprüchworts: „der Ehestand ein Wehestand" widmet, mit dem zu weit gehenden Tadel des Ehelosen: „ihn bewegt nicht der Anblick schuldloser Jugend" ꝛc., wird den Empfindungen eines wahrhaft liebenden Brautpaares vor dem Altare schwerlich ent-

sprechen. Fast naiv dünkt uns die Frage S. 102: „Nicht wahr, Jungfer Braut, heute ist Ihr Herz von Empfindungen voll, wie es noch nie war?" und zu wenig gesagt S. 119: „Ja, wie lange auch der Tod zögert, Ehegatten, die Friede und Eintracht beglückt, würden sich nicht weigern, noch länger mit einander als Pilgrimme zu wandeln." Die Stelle in einer Leichenrede S. 159: „Sollten wir trauern, daß er näher gekommen ist dem Allgütigen, in dessen Himmel jeder selig ist? daß sein Geist nun abgelegt hat die sterbliche Hülle, die ihn hinderte, die Wahrheit und das Gute zu erkennen? — Die Früchte sind nicht verloren, die sein Geist und Herz bringen konnte. Woran die Kürze des Lebens, woran Sinnlichkeit und Welt ihm hinderlich war, das wird er nun mit Lust und Freudigkeit üben, und durch frommeren Sinn sich zu größerer Seligkeit geschickt machen", läßt eine Auffassung zu, welche von christlicher Wahrheit weit entfernt. Sinnerschwerend sind folgende, nicht angegebene Druckfehler: S. 60 Z. 14 statt „immer" lies nimmer; S. 70 Z. 7 statt „sie" lies Sie; S. 83 statt „stärken" lies starken.

In Nr. 5 finden wir eine würdige Haltung, und eine solche Auffassung des Amtswechsels, welche die allgemeinere Bedeutung in den Localbeziehungen nicht zerfließen läßt, und ebendamit ein größeres Recht auf Oeffentlichkeit gewinnt. Nur S. 11 macht der Verf. eine Ausnahme, wenn er den Gedanken an seine erweiterte Wirksamkeit einen durch den Tod seines Vaters getrübten nennt. Die Antrittspredigt über Joh. 21, 15—17 hat das Thema: Hast du mich lieb? I. wie nicht mehr von mir gefordert werden könne, als dies, daß ich den Herrn lieb habe; II. wie das gerade für unsere Verbindung am segensreichsten werden müsse.

In Nr. 6 tritt Wärme, aber auch Persönlichkeit mehr hervor, und das Selbstlob wird durch eine auch noch so große Unbefangenheit und Gemüthlichkeit nicht gerechtfertigt. Das Thema aus 2. Cor. 4, 8: „mir ist bange, aber ich verzage nicht" würde für die erstmalige Uebernahme eines geistlichen Amtes noch eher sich eignen, als für die Fortsetzung desselben bei einer andern Gemeinde. Zu Mißverständnissen kann es führen, wenn es S. 33 heißt: „Anderwärts kann man Segen stiften, solchen aber nicht, der ins ewige Leben reicht, als im geistlichen (Beruf)." Frei von diesen Ausstellungen ist die evang. Präsentationspredigt über Joh. 10, 12—16. „Jesus, der gute Hirt, unsrer Seelen Licht, Kraft, Trost und Hoffnung.

Nr. 7 schildert in texttreuem, nach Form und Inhalt gediegenem Vortrage „den Kampf des Christen in unserer Zeit", und lehrt kennen „1) unsern Feind; 2) unsere Waffen, und in den Waffen unsere Stärke." Nur geht der Verf. zu weit, wenn er das Verlangen der Zeit nach besseren und bestimmteren Gesetzen des Pharisäismus bezüchtigt, und von einer menschlichen Vergeltungslehre, nach Art der simonistischen, überall reden zu hören glaubt. Der Landesverfassung wird mit keinem Wort gedacht.

Nr. 8. Der unter 3 Preisen mit dem 2ten gekrönte Verf. dieser nicht gehaltenen Predigt führt das auf dem Titel voranstehende Thema

in 3 Unterabtheilungen: „Durch die Verfassung hat Gott 1) aus dem Zustande gefährlicher Kämpfe, in welchem sich unser Vaterland befand, den Sieg des Rechts; 2) aus dem Zustande veralteter und mangelhafter Einrichtungen, an denen es litt, eine neue, das Leben und den Geist unseres Volks kräftig hebende Ordnung der Dinge, und 3) aus dem Zustande betrübender Besorgnisse seiner Bewohner die gegründetsten Ursachen zu den erfreulichsten Hoffnungen herbeigeführt", würdig aus, und fordert am Schlusse den Gemeingeist auf, zu segensreicher Entwickelung der Verfassung Fürst und Volk innig zu umfassen.

Nr. 9 beginnt mit der ansprechenden Vergleichung zwischen dem Geburtsfest eines Familien-, und dem eines Landesvaters, geht ohne Thema auf das Lob des Königs (der es gewiß Gott anheimstellt, ob „der erste Mensch im Lande auch der beste" sei) und des Militärs, und den Tadel der Neuerungssucht über, und schließt mit dem Wunsche, in den Ref. von Herzen einstimmt, daß Friedrich Wilhelm III. noch eine bessere Zeit, als die jetzige, erleben möge. Die das Militär „vor jedem anderen Stande (?) auszeichnende Ordnung, Diensttreue" und 7 weiter genannte Tugenden werden zunächst auf das „mächtige Commandowort" gegründet.

In Nr. 10 spricht aus einem andern Tone, nur Worte des Friedens athmend, den Blick in das Privatleben gerichtet, derselbe Verf. über 1sten Joh. 4, 16—21, „die christliche Liebe zu Gott 1) in ihrem Grund; 2) in ihren Folgen; 3) in ihrem Lohn" klar, umfassend und herzlich darstellend. Der Ausführung des Ganzen, und namentlich des dritten Theils hätte die Wahl des edleren und reichhaltigeren Wortes: Segen statt „Lohn" entsprochen. Der zweite Wiederabdruck des Textes S. 10 kann auf dem Papier unmöglich den Eindruck machen, den vielleicht die mündliche Wiederholung hervorgebracht hat. Titel, Widmung und Vorwort nehmen ohnedies schon 6 Seiten ein.

Zeitschriften.

Freimüthige Blätter über Theologie und Kirchenthum, von Pflanz. V, 3. S. 261—402. (Hft. 6 v. Jahrg. 1833.)

Abhandlungen. Ueber Liturgie und Kirchengesang. III. Angabe der Gründe, aus welchen die lateinische Sprache zur gesetzlichen Hieroglotte des Abendlandes erhoben = über die schon so dicke Hülle des Symbols die noch dickere einer unverständlichen Sprache geworfen wurde. Sehr geistvolle, auf das ganze nationale und religiöse Leben des Mittelalters eingehende Bemerkungen in kräftig frischem Tone. „Wie die reinsten Gemüther aus dem Verderben der Hierarchie, aus der Erstarrung, Heuchelei und Fratzenhaftigkeit der kirchlichen Formen sich in den schöneren Tempel ihres innersten Seelenlebens zurückgeflüchtet, so haben andere, minder schön, aber wirksamer, mit auswärts gerichteten Sinnen und mit vorherrschendem Verstande, Zorn in Lachen hüllend, durch Satyre den

kirchlichen Unfug und Unsinn angefallen, und die hochmüthige, hierarchische Feudalität und Despotie gegeißelt, bis die offene Empörung ausbrach, der ein Mönch Anfang und Namen gegeben. Wollt' ich philosophisch thun, so könnt' ich mit einer gelehrten Miene kosmopolitisch-apologetisch bemerken, daß Alles auf's beste vorbereitet gewesen, und daß nur der Luther mit seiner Reformation wie ein böses Schicksal zur Unzeit mitten in die Sache hineingerannt sei, und so Alles wieder verdorben habe; daß wir ohne ihn und sein Stürmen, und die seitherige kirchliche Opposition der Protestanten, nächst andern wünschbaren Verbesserungen, auch längst eine vortreffliche deutsche Liturgie hätten. Allein es wäre erlogen; Rom hätte uns nie deutsche Liturgie gestattet, und wird es nie von freien Stücken; das Gegentheil behaupten, wäre eine Sünde in den Geist Roms und in die Geschichte. Gewähren wird es nichts, aber zu hindern wird es nicht vermögen." Zahlreiche Anmerkungen führen Einzelnheiten weiter aus, und beurkunden die große Belesenheit des Verf. — Ueber des Kaisers Trajan und seines Statthalters Plinius Ansichten vom Christenthum. — Die Lieder des französischen Dichters Beranger. Von dem Urgrund aller Ausartung der Religion. Recens. Die Kraft des Christenthums, Fastenbuch von Wessenberg, mit Recht sehr empfohlen; Demeter, Grundzüge zur Organisation deutscher kathol. Schulen, mit Umsicht und Sachkenntniß gewürdigt. Anzeige von der neuen Schulordnung in Hohenzollern-Hechingen.

Annalen der gesammten Theologie. Jahrg. 1833. Februar—December.

Februar. März. Die Rechtfertigung des Menschen vor Gott, im Geiste des Christenthums. Von Kümmich. — **De Pauli ad Galatas III. primis cap. programma Lips. auct. G. Hermanno, annalium lectorib. exposuit F. J. Grulich (archidiac. Torgaviensis).** („Rügt die „audacia" Herrmanns.) — Ueber den Glauben an Unsterblichkeit, nach Jes. 63, 16. Von Böhme. (Verf. betr. die Stelle als eine der bedeutendsten des A. Test.) Fortsetzung der (unvollständigen) Literaturberichte. Von Haas. — April. Mai. Exegetische Bemerkungen zu 1. Cor. XI, 10. Von J. F. Geißler (in Bindlach). (ἄγγελοι soll sein = Gemeindealten, Lehrer, als Boten, Diener Gottes.) — Mittheilungen über die Klage, daß der Geistliche mit seinen Predigten wenig wirke. Von Dr. Görwitz, Superint. zu Apolda. — Fetzer, Bemerkungen zu dem Hirtenbrief des B. v. Rottenburg (betr. den Cölibat). — Ueber Christenthum, Glauben, Werke. Von K. Frommann (mit Rücksicht auf Stud. u. Kritik. 1833, 1). — Ueber die Theorie der Willensfreiheit. Von F. Feldmann. — Juni. Juli. Synodalfrage für die protest. Geistlichen in Baiern auf das J. 1833. Von Pf. Kohlus zu Regensburg. (Betr. die Hausbesuche der Geistlichen bei der Gemeinde, die Verf. als überall unzweckmäßig, an manchen Orten unausführbar, an manchen unnöthig bezeichnet.) — Ueber Matth. 5, 22. Von F. J. Grulich. (Ver-

such einer tieferen Erforschung dieser merkwürdigen und dunklen Stelle.) — Ueber die hist. u. dogm. Autorität der h. Schrift, XIII Theses für eine Diöcesandisput. ausgearbeitet (nebst 6 andern über die dogm. Autorität Jesu und der Apostel), mit erläuternden Bemerkungen. Von dem Diaconus zu Ulm, G. H. F. Scholl. — Beitrag zur hist. krit. Einleitung in die paulinischen Briefe. Von J. F. Köhler. (Gegen Schott's Ansicht von der Abfassungszeit der Br. an die Thessalonicher.) — Synodalvorlesung in Gera, „daß alles Wissenschaftliche bei dem Jugendunterricht mit christlich frommem Sinn behandelt werden solle. Von J. D. F. Schottin. — August. September. Schimschon, als Baal-Herakles (= phönicischer Sonnengott). Von R. Brockhausen. — Meyer, „sollte es nicht zweckmäßig sein und heilsam, alle Eidesabnahmen künftig den Geistlichen zu übertragen?" — Miscellen: Etwas über die Examina im Hannöverschen. (Betr. die Maturitätsprüfungen. K. Verordnung v. 30. Nov. 1829.) — Kleine kritische Bemerkungen aus dem Gebiete der prakt. Theol. Von Dr. N. (Ueber die genetische Bedeutung des Wortes „Sucht.") — October. November. Ueber die neuesten dogmat. Versuche in Ausbildung und Darstellung der Gottesidee. Von F. Feldmann. — Ueber εἰ μή. Zur N. T. Grammatik und Lexicographie. Von Theile. — Ueber γλώσσαις λαλεῖν. Von J. F. Geißler. — De temeraria et contemtrice quorumdam voce, N. T. scriptores rudes fuisse, rudis seculi homines, a. F. J. Grulich. (Pars II.) — Ueber Joh. 16, 12. Von Stein. — Beiträge zur prakt. Bibelerklärung. (Ueber Marc. 1, 9—13, im Septemberheft. — Ueber Matth. 5, 1 ff., im Novemberheft.) Von Heydenreich. — December. Andeutungen über freie Auffassung des Christenthums; ein Beitrag zur unbefangenen Würdigung des christl. Vernunftglaubens. Von Dr. M. Müller, Pf. zu Bucha bei Jena. — Beitrag zur Erkl. von Römer 5, 6—7. Von Dr. K. Frommann. — Die Verklärung der Nationalreligionen zur allgemeinen Religion (d. i. zum Christenthum). Von Carové. — Als eine dankenswerthe Zugabe erwähnen wir einer Sammlung akad. Programme Dr. J. Bugenhagens, die derselbe als Decan der theol. Facultät zu Wittenberg bei Gelegenheit von Doctorpromotion schrieb und bekannt gemacht hat, 1547—56. Sie sind mitgetheilt von Mohnicke, aus den Scripta publice proposita a prof. in acad. Viteb. 1540 ff.

Kirchliche Statistik.

Irland.

Ueber den kirchlichen Zustand dieses Landes stellen Blätter, deren Farbe der Leser leicht erkennen wird, folgende Betrachtungen an:

„Unter die vornehmsten Ursachen der unglücklichen Lage Irlands muß man die Verschiedenheit der Religion zwischen der Masse der Bevölkerung und einer kleinen Abtheilung derselben rechnen, welche lange durch ein le-

gales, den andern Kultus verirrendes System begünstigt wurde. Auf acht Millionen Bewohner wurden sieben Millionen, welche dem katholischen Glauben anhingen, drei Jahrhunderte lang Verfolgungen jeder Art unterworfen, welche religiöser Fanatismus und Partheigeist erfinden konnte. Der Reichthum, den einige große, dem Glauben ihrer Väter treu gebliebene Familien sich erhalten hatten, konnte allerdings einen hartnäckigen Kampf gegen die Eingriffe der Tyrannei bestehen; aber er entbehrte des Einflusses, den die Theilnahme an der Gunst des Souverains und an den Geschäften der Regierung gewährt; die Verluste, die er erlitt, ersetzten sich nicht. Diese Aristokratie wurde immer schwächer, und da die Vergütung eines so verjährten Unrechts zögernd und unvollständig kam, konnten sie ihre alte Kraft nicht mehr gewinnen. Das Volk, welches sie nicht im Stande war zu beschützen und zu beglücken, hatte sich daran gewöhnt, sie mit Gleichgültigkeit, selbst mit Neid zu betrachten; es war ihr nur noch darum zugethan, weil religiöse Verfolgung zwischen ihm und ihr eine Gemeinschaft der politischen Lage, gemeinsam erduldete Leiden gemeinsamen Haß gegen eine unterdrückende Regierung bewirkten. Aber jene Bande fortgesetzten Wohlthuns von einer Seite, und entsprechender Erkenntlichkeit von der andern, welche in England die großen Eigenthümer und die davon abhängigen Klassen vereinigen, existirten nicht in Irland. Der Zustand der Herabwürdigung und Armuth, in welchem die katholische Geistlichkeit seufzt, hat den Priesterstand Händen überliefert, die nicht im Staade sind, die Würde desselben zu erhalten, viel weniger sie zu erhöhen. Die Priester kommen nur aus den niedrigsten Klassen der Gesellschaft. Zu arm und außer Stande, sich die unerläßliche Bildung zu erwerben, ergänzen sie diesen Mangel nur durch einen blinden Fanatismus, und dieser theilt sich auf höchst gefährliche Weise jenen Klassen mit, deren religiöse Gesinnungen sie, statt sie aufzuklären, nur entflammen. Daher jener Zustand fortwährender Unruhe, jene Geneigtheit zur Unzufriedenheit, jene häufig wiederkehrenden Angriffe gegen eine stets in Furcht schwebende Obrigkeit, welche ihrerseits die zu ihrer Sicherheit erforderliche Vorsicht übertreibt, und auf dem Punkte steht, sie in eine wahre Tyrannei umzuwandeln; daher jene Theilung Irlands in zwei politische und zwei religiöse Klassen: die eine sehr zahlreich, arm, unwissend und aufgeregt; die andere schwach an Zahl, stark an Macht und Reichthum, sehr zum Mißbrauche der einen wie des andern sich hinneigend; daher endlich ein Haß, stets bereit, mit dem Charakter der Gewaltthätigkeit hervorzubrechen, die in der Lage der beiden Partheien ihre Ursache hat. Zur Veränderung dieses Zustandes der Dinge mußte die vom Kontinente gewissermaßen gegen England hinströmende Civilisation dieses wegen der Unterjochung Irlands beschämen; sie mußte gegen das Land, wovon sie zuerst ausgegangen waren, um die ganze Welt aufzuregen, jenes Freiheitsgeschrei, jene Deklamationen gegen die Intoleranz zurückwenden, welche die Engländer auf allen Theilen der Erde verbreiteten; sie mußte die politische und religiöse Sklaverei zeigen,

die mit einer orientalischen Härte in jenem Lande geübt wurde, welches mit seiner Liebe für jede Freiheit sich am meisten brüstete, aber vor Allem mußte das Volk, für welches die Philosophie und die Humanität ihre Stimme erhob, seine Ketten selbst abschütteln und daraus Waffen zu schmieden drohen. Die Maaßregel, die ihm seine so lange verkannten Rechte geben sollte, fand in den Vorurtheilen und selbst in den Gewohnheiten der herrschenden Nation einen langen und starken Widerstand. Man fürchtete den Gebrauch, den Irland im Augenblicke seiner Freiwerdung von seiner Freiheit machen würde; man fürchtete um so eher diesen Uebergang, als man die Aufregung kannte, welche glühendes Rachegefühl und ein Elend verursachten, daß sie zu verzweifelten Entschlüssen treiben würde, und das man auf keine Weise zu erleichtern im Stande war. Sehr gewandte Staatsmänner hielten den bestehenden Zustand aufrecht, um der mit einer Aenderung desselben verknüpften Gefahr zu entgehen; sie übermachten ihren Nachfolgern eine schwierige Aufgabe, an deren Lösung sie sich bis jetzt nicht wagten, indem sie es sicherer und leichter fanden, die Tyrannei fortzusetzen, als Gerechtigkeit zu üben, hielten sie Irland in der Sklaverei fest. Die Regierung war zuletzt genöthigt, die bisher befolgte Linie zu verlassen; allein als sie sich dazu entschloß, stand es nicht mehr bei ihr, die davon unzertrennlichen Nachtheile abzuhalten. Die ihr abgedrungene Konzession betrachtete man als einen Beweis ihrer Schwäche anstatt Erkenntlichkeit dafür zu finden, rief sie damit Anmaßungen hervor, und im Bunde mit der Philosophie, ihre Sprache entlehnend, brachte der religiöse Geist in die Erörterung politischer Interessen jene Bitterkeit, womit er alle Streitigkeiten, in die er sich mischt, behandelt. Jetzt ist er im Handgemenge, seinen Feind neckend und ihn herausfordernd, um neue und große Konzessionen von ihm zu erhalten, die ihm in offenem Kampfe nicht zu Theil würden; er ruft zu seiner Hülfe andere Leidenschaften, andere Interessen, jede Art von Mißvergnügen und Zwiespalt; Menschen und Thatsachen, Wahrheit und Lüge — Alles muß ihm dienen, und die Verlegenheit der englischen Regierung selbst ist sein Kampfgenosse. Diese nimmt ihre Zuflucht zu Mitteln, welche zu andern Zeiten, unter andern Umständen glückten, und die ganz auf einem Ausnahmssystem beruhen. Werden sie auch jetzt glücken, und wie lange? Die Zukunft wird uns darüber belehren; denn was sie in ihrem Schoße birgt, kann man bei dem Zustande von Verwirrung, worin sich die Gesellschaft und die Prinzipien befinden, auf denen die Stabilität beruhte, unmöglich voraussagen. Wird nicht von Irland der Sturm ausgehen, dessen fürchterliche Elemente mit so viel Sorgfalt ausgearbeitet und mit so viel Gewalt durch alle Räume geschleudert wurden? England sollte bei dem Getöse, das von diesem Lande herkommt, allerdings diese Furcht hegen. Vergeblich, um es zu beschwören, vermeint man es damit abzufinden, daß man einige jener zahlreichen Mißbräuche opfert, die in die Ausübung der Rechte der herrschenden Religion sich eingeschlichen haben, und ihm einige Stücke seiner Reichthümer zurückerstattet. Es ist in der Physik noch ein Problem, ob nicht der Blitzableiter

den Strahl, gegen den er schützen soll, gerade herbeizieht; nicht anders ist es mit den politischen Konzessionen. Reichlich bezahlt für die Dienste, die sie nicht leisten konnte, erntete die englische Geistlichkeit von Irland die Zehnten, die sie in England verschwendete. Man hat so eben nicht seinen Einfluß, der ohnehin null war, sondern seinen Reichthum geschmälert, der unermeßlich zu einer gerade nicht apostolischen Verwendung diente. Die katholische Geistlichkeit, die bei dieser Reform nichts gewinnen wird, wird dadurch nicht geneigter werden, als sie es in Betreff der Regierung ist. Und wäre es auch wirklich der Fall, sie würde nicht in der Verbesserung ihres Looses das finden, was ihr stets, um Gutes zu bewirken, fehlen wird: eine höhere Stelle in der Gesellschaft und Erziehung. Man kann demnach in den, in Betreff der Religion in Irland, ergriffenen Maaßregeln eine Aufhebung eines verjährten Unrechts, eine fiskalische Maaßregel, aber kein Rettungsmittel gegen Gefahren erblicken, welche mit jedem Tage drohender erscheinen."

Miscellen.

Vermischte Nachrichten. Die alte Universität in Mexiko, an der nur Jurisprudenz und Theologie gelehrt wurde, und die, wie alle andere höhere Lehranstalten, bisher unter Einfluß des Clerus stand, ist durch Beschluß vom 26. Oktober v. J. von der Regierung der v. mexikanischen Staaten aufgehoben worden. Sämmtliche Lehranstalten sind zu Einer Unterrichtsanstalt umgebildet worden, die eine Art von Universität oder Akademie ausmachen. Der Vicepräsident der Republik ist oberster Vorsteher, eine Direction von 6 Mitgliedern leitet die 6 Abtheilungen der Anstalt. In der ersten Section werden alte und neuere Sprachen, Mathematik, Philosophie, Naturlehre, Theol. rc. gelehrt. In der zweiten Naturl., Moral, Ideologie, Weltgeschichte, rc. Literaturgeschichte, Landesstatistik rc. Die dritte für Mathematik, Naturwissenschaften. (Hier auch ein Lehrstuhl für deutsche Sprache.) Die vierte Section für Heilkunde, die fünfte für Rechtswissenschaft, die sechste für Theologie. Hier ist ein Lehrer für h. Gesch. des A. und N. T., einer für die theol. Prinzipien der Religion, einer für Exegese, einer für Gesch. der Concilien, die patres und Kirchenschriftsteller, einer für praktische Theologie. Dabei noch 2 Professoren für latein. Sprache, einer für mexikanische, einer für die otomische. — In Mexiko soll eine öffentliche Bibliothek angelegt werden. — Alle Gebäude und Einkünfte der früher bestandenen Institute fallen diesen neuen Anstalten zu. Hierzu kommen noch andere, nicht geringe neue Dotationen. — Die Besoldung der Professoren beträgt 12—1500 Pesos; jedoch kann ein Lehrer auch 2 Professuren bekleiden und doppelte Bes. beziehen., Ausländer, denen Reisekosten vergütigt werden, können bis 3000 P. erhalten. — Gützlaff wird, einer in Canton erschienenen Ankündigung zufolge, eine Monatsschrift herausgeben, in der er die Chinesen mit den Fortschritten der Europäer in Künsten und Wissenschaften bekannt zu machen gedenkt. Die Politik ist ganz ausgeschlossen. Mehrere bedeutende Chinesen interessiren sich für das neue Werk, für welches der Her. besonders durch Anspruchslosigkeit in Ton und Sprache zu gewinnen sucht.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium

für

die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

16. Juni — № 16. — 1834.

Historische Theologie.

Tiburnia und die ältesten Bischöfe in Baiern aus römischer und agilolfingischer Zeit, mit hist. topogr. Bemerkungen. Von Fr. X. Mayer, k. Districtsschulinspector und Pfarrer. Regensburg, 1834, Brenk.

Auch diese Schrift ist die Frucht eines der historischen Vereine in Baiern. Sie giebt manche schätzbare Bemerkungen über die istrischen und norisch-pannonischen Bischofssitze, über die kirchlichen Verhältnisse zu Brixen, Trient, Chur, Seben ꝛc., ebenso über die frühesten Verkündiger des Evangeliums in Baiern. Nebenbei allgemein antiquarische und topographische Bemerkungen, vorzüglich über Rhätien.

Systematische Theologie.

Was lehrt das Neue Testament von der Kirche? Nebst einem Gespräche über das h. Abendmahl. Von Ph. J. Oster, V. D. M. „Ein Glaube. Eph. 4, 5. d. 12. Psalm.“ Frankfurt a. M., 1834, Schmerber. 8. 100 S. ⅓ Rthlr.

Die breslauer Gemeine und Hr. Dr. Scheibel, denen das Buch dedicirt ist, erhalten an dem Verf. einen sehr eifrigen Bundesgenossen. Der Inhalt seiner Ausführung ist kurzgefaßt dieser: zu einer Kirche Christi gehört Glauben, Bekenntniß des Glaubens mit Mund und Wandel, Gehorsam gegen Christum, Taufe auf den dreieinigen Gott, schriftmäßige Abendmahlsfeier, Enthaltung der Gemeinschaft mit Ungläubigen, und Kirchenzucht (S. 57). Die deutsch-prot. Kirche (wegen mangelnder Kirchenzucht von Anfang an unvollkommen) ist rationalistisch, also — gar keine. Die Union ist Gemeinschaft mit den Ungläubigen, also — „Teufelswerk.“ Summa Summarum: in Breslau allein auf dem ganzen weiten Erdboden existirt in Wahrheit eine christliche Kirche.

Die Schrift scheint, dem Titel nach, exegetischer Art zu sein, so lange jedoch eine planlose Anhäufung von biblischen Stellen nicht für Exegese gelten kann, wird auch eine Arbeit, wie die vorliegende, nimmermehr exegetisch heißen können. Der Verf. bemüht sich z. B., durch endlose Citationen darzuthun, daß der Christ Glauben haben müsse, dabei kommt es ihm aber von fern nicht in den Sinn, zu untersuchen, was die Natur, das Wesen des Glaubens sei. Die Beschaffenheit der wahren Kirchen oder Gemeinen will er aus den Prädicaten derjenigen eruiren, an welche Paulus, und von welchen Johannes (in der Apocalypse) schreibt. Z. B.

Paulus nennt die Mitglieder der Gemeinen Heilige, ergo ꝛc. Unter den wenigen Stellen, wo wirklich etwas der Exegese sich Annäherndes vorkommt, heben wir folgende als Probe aus: „Die Gemeine zu Sardes hatte den Namen, daß sie lebte (also das äußere Bekenntniß!), aber sie war todt! ihre Werke waren nicht völlig erfunden vor Gott. Diesen ~~Zustand billigte nun der Herr nicht, sondern drohte schwere Strafe.~~ Auch wurde diese Drohung erfüllt zum Warnungsexempel aller zukünftigen Gemeinen. Mit Unrecht hat man oft (?) diese Gemeine angeführt, um zu beweisen, daß, so verdorben die Nationalkirche auch sein mag, sie doch noch eine Gemeine des Herrn sei, von der man sich, weil sie der Herr noch mit Geduld trägt, nicht trennen dürfe. Aber ich frage, wie kann man doch vernünftiger Weise das, was man jetzt protest. Kirche nennt, mit der apocalyptischen Gemeine zu Sardes vergleichen? Wo in aller Welt hat denn die sogenannte protestantische — rationalistisch gewordene Kirche den Namen, daß sie lebe??"

Das angehängte Gespräch über das h. Abendmahl hat insofern etwas Socratisches, als der Opponent mit crasser Ignoranz auftritt, ist aber insofern sehr unsocratisch, als derselbe durch das oberflächlichste Raisonnement sich in die Enge treiben läßt. Man liest hier von der List und Intrigue der Reformirten, die unter dem Scheine von Predigern der Gerechtigkeit der Kirche ihr Kleinod zu rauben suchten, von Scheibel, daß er gar viel Aehnliches habe mit dem Gottesmann Luther, und wohl noch größer sei, als dieser; ferner, daß eine Gemeine, deren Geistlicher in seinem Unglauben die Consecration wegläßt, oder nicht auf die rechte Weise vollzieht, das Abendmahl gar nicht habe ꝛc. Wenn der Verf. durchaus keinen Unterschied zwischen mehr oder minder Wesentlichem gelten läßt, so wolle er doch zusehen, wie er nicht 100, oder 50, oder 10, sondern auch nur 2 Menschen zu seiner christlichen Kirche vereinigen möge; und wenn er der Meinung ist, die Widerlegung solcher Ansichten, wie er sie hat, unterbleibe aus dem Grunde, weil man nichts dagegen vorzubringen wisse, so möchte er hierin sich täuschen!

De modo propagationis animarum in genere humano. Dissert. theol. philos., quam scripsit J. B. Baltzer, theol. Dr. et in univ. Vratislaviensi prof. p. o. Bonnae, 1833, Habicht. gr. 8. 36 S. ¼ Rthlr.

Die Einleitung bemerkt, daß die behandelte Frage in der Schrift und Tradition keine bestimmte Entscheidung finde, und daß sie deswegen auch nicht zur Substanz des Glaubens gehöre. Sie notirt ferner die verschiedenen Ansichten und theilt diese so: 1) Fortpflanzung auf natürlichem Wege. a) Transfusion. b) Zeugung (Transfusianismus und Traducianismus). 2) Auf übernatürliche Weise. a) Immission. b) Schöpfung (Präexistentianismus und Creatianismus).

Die Ausführung handelt diese Meinungen ab in der angegebenen Folge. Die Transfusion lasse sich weder mit Schrift noch Vernunft in

Uebereinstimmung bringen, der Traducianismus widerstreite zwar der Schrift nicht, aber der Vernunft, unter der äußerst wahrscheinlichen Voraussetzung, daß die Seele etwas absolut Unkörperliches sei, indem alsdann ihre Entstehung durch den körperlichen Zeugungsact sich nicht denken lasse. Ueber Immission komme in der Schrift gar nichts vor, es sei überhaupt eine ganz grundlose, willkührliche, und deswegen sehr unwahrscheinliche Meinung. Der Creatianismus, obwohl gleichfalls in der Schrift und Tradition nicht entschieden gegründet, sei doch viel wahrscheinlicher; denn bei demselben sei nur Ein göttlicher Willensact anzunehmen, bei dem Präexistentianismus aber seien es zwei Acte, indem der Immission die Schöpfung vorhergehe. So lange aber die Nothwendigkeit zweier Acte nicht evident sei, müsse der Mensch es der göttlichen Weisheit angemessener finden, eine Sache mit einem Act abzuthun. Das heißt nun doch einmal philosophiren! Schließlich vertheidigt der Verf. den Creatianismus gegen den Vorwurf, daß er der Lehre von der Erbsünde widerstreite. Dies sei nicht der Fall; denn das tridentinische Concil lehre keine culpa ex pecc. orig., sondern bloßen reatus, und der Schöpfungsact Gottes sei nicht auf die einzelnen Seelen, sondern auf das menschliche Geschlecht im Ganzen zu beziehen. Es ist augenfällig, wie genau dies Letztere mit jener todten Ansicht von der Vorsehung, wonach diese mit den Individuen nichts zu schaffen hätte, zusammenhängt. — Die ganze Behandlung der Frage ist nichts weniger als gründlich und umfassend. Es ist z. B. mit keinem Wort die Rede von der spezifisch-psychischen Analogie der Erzeugten mit den Erzeugern, nicht einmal die Stelle Gen. 7, 10 kommt zur Sprache. Das Latein sieht einer Uebersetzung aus dem Deutschen ähnlich.

Ueber die Entstehung der in neuerer Zeit im Protestantismus und im Katholicismus hervorgetretenen Gegensätze, mit besonderer Rücksicht auf Hermes und seine bisherigen Gegner. Von J. B. Baltzer, Dr. theol. u. ordentl. Prof. an der k. preuß. Univ. zu Breslau. Bonn, 1833, Habicht. gr. 8. VI u. 166 S. 1 Rthlr.

Man wolle nicht durch den Titel sich irre führen lassen! Ueber die wissenschaftlichen Gegensätze im Protestantismus und Katholicismus kommt in der Schrift eben nur so viel vor, als es zur nothdürftigsten Einleitung auf den wirklichen Gegenstand, auf das System von Hermes, dienen mag. Der Verf. meint nämlich, Hermes allein habe das Mittel gefunden, die aus der Kantischen Philosophie hervorgegangenen Nachtheile gründlich zu beseitigen, und eine durch das Zeitbedürfniß dringend geforderte Wissenschaft des Glaubens festzustellen. Durch den Unglauben, welcher von Kant her über beide Kirchen sich verbreitet habe, sei das Bedürfniß fühlbar geworden, der Offenbarung sich wieder zuzuwenden, aber man habe nun die Phantasie walten lassen, und so sei die Lehre von der intellectuellen Anschauung aufgekommen. Den vermeintlichen Inhalt derselben habe der Verstand zu einem Alles auflösenden Pantheismus ver-

arbeitet; zuletzt aber sei die Phantasie selbst wieder an's Werk gegangen, und habe in der Hegel'schen Philosophie eine directe Construction der Welt als einer im reinen Gedanken und durch denselben werdenden vorgenommen. Dem entgegen habe sich bei Andern ein sentimentaler Pietismus und falscher Mysticismus geltend gemacht, jedoch nur bei den Protestanten; denn die kathol. Theologie, welche die vorhingenannten Verirrungen, wenn gleich in minderem Grade, mit jenen theilte, habe durch Hermes den allein vernünftigen Ausgang aus dem Unglauben gefunden. Der Verf. hätte diese magere Einleitung sich füglich ersparen können, da sie für das, was er beabsichtigt, eine äußerst mangelhafte Begründung darbietet, und nichts weniger verdient, als den Namen einer Darstellung „des Pragmatismus der philos. Zeitgeschichte."

Von S. 23 an lesen wir im ganzen Buche kein Wort mehr von den allgemeineren Gegensätzen, auf welche der Titel deutet: Alles dreht sich nur um Hermes und seine Gegner. Das war es auch, was der Verf., wie er in der Vorrede erklärt, allein im Sinne hatte. Er vernahm die Botschaft von dem Tode des Prof. v. Droste-Hülshoff zu einer Zeit, da eben neue Angriffe auf die Hermes'sche Schule gemacht wurden. Aus dem Eindruck, den „diese beiden contrastirenden (!) Thatsachen" auf sein Gemüth machten, ging der Entschluß hervor, eine Schutzschrift für Hermes zu schreiben. Er hat es in derselben mit 2 Klassen von Gegnern zu thun. Die Ersten sind die Obscuranten, welche aus Vernunftscheue für blinden Auctoritätsglauben eifern, und eine vernünftige Begründung des Glaubens für Pelagianismus ausgeben. Letzterer Vorwurf falle mit der Unterscheidung des auf dem natürlichen Vernunftwege entstandenen Glaubens von dem Heilsglauben. Jedenfalls hätte der Verf. bedenken mögen, daß es für die Negation der Demonstrabilität des christlichen Glaubens noch andere Gründe giebt außer der obscurantistischen Vernunftscheue, und billig kann es wenigstens nicht heißen, wenn denen, welche die Demonstration von Hermes nicht überzeugend finden, keine andere Wahl übrig gelassen wird, als die zwischen blindem Glauben und Scepticismus. Doch das begegnet dem Verf. auch sonst, daß er die Wahrheit dessen, was er beweisen soll, ohne Weiteres als unbestreitbar voraussetzt. Die zweite Klasse von Gegnern besteht aus solchen, die es wagen, mit wissenschaftlichen Gründen gegen Hermes aufzutreten. Es ist aber in diesem Theil der Schrift eigentlich nur von Hrn. Hast die Rede. Diesem wird eine sehr weitläufige und ebenso scharfe Zurechtweisung zu Theil, aus welcher er erkennen soll, daß er die Lehre vom Halten der theoretischen und vom Annehmen der practischen Vernunft nicht verstanden, und mithin auch nicht widerlegt habe. Da diese Ausführung in der Art, wie der Verf. sie giebt, indem er den einzelnen Stellen und Sätzen von Hast nachgeht, eine allzu individuelle Sache ist, so wäre es eine undankbare Mühe, das Genauere darüber unseren Lesern vorzulegen.

Der Ton, in welchem das Buch geschrieben ist, legt eine des Theo-

legen nicht würdige Leidenschaft an den Tag. Wenigstens 30-, wo nicht 50mal wird dem Gegner „psychologische Unreife und Schülerhaftigkeit" vorgeworfen; immer wiederholt sich die Entrüstung darüber, daß Einer, der kaum die Studienjahre zurückgelegt habe, an dem großen Veteranen (der Verf. nennt ihn häufig auch „den König" und v. Droste-Hülshoff „seinen Feldherrn") etwas auszusetzen wage. Was er mit dem „physischen Hohngelächter" sagen will, können wir nicht verstehen. Um unsern Tadel hinsichtlich des Tones der Schrift auch zu belegen, wollen wir nur eine Stelle, und zwar eine der gelindesten, beisetzen. Sie findet sich sogleich auf der ersten Seite und lautet: „Unseres Erachtens gehören die bis jetzt aufgetretenen Gegner des Hermes'schen Systems nicht in die Werkstätte der Wissenschaft, sondern in die Werkstätte des Nährstandes, und sie haben nur als Unberufene in jene sich eingedrängt, um über Dinge mitsprechen zu können, über die sie gar kein Urtheil haben. Und dieses Erachten ist nicht etwa blos das der Hermes'schen Schule, sondern auch das Erachten Anderer, wie ich noch neulich aus einem Briefe von einem wiener Freunde ersah, der sie „miserable Quacksalber" nannte, und der kein Hermesianer ist." Wahrlich ein vielversprechender Anfang!

Tabulae rerum dogmaticarum compendiariae. In usum scholarum academicarum privataeque repetitionis concinnavit C. G. G. Theile, theol. Dr. et in acad. lips. prof. p. e. o. Pars prior, continens prolegomena et theologiam. Tabb. 1—24. Lipsiae, 1830, Frohberger. gr. 4. 24 S. ½ Rthlr.

Ob solche Tabellen zur Grundlage dogmatischer Vorlesungen dienen können, wollen wir dahingestellt sein lassen; für den Gebrauch des Anfängers scheinen sie uns sehr zweckmäßig zu sein, wenn gleich zu wünschen ist, daß derselbe deswegen es nicht unterlasse, sich seine eigene Uebersicht, sie sei tabellarisch oder nicht, selber zu entwerfen. Den möglichen Mißbrauch von Seiten der Bequemlichkeit, welche vielleicht, was zum Anhaltspunkt für die Repetition dienen soll, als Dogmatik in nuce für das Examen sich anzueignen beliebt, diesen wollen wir dem Hrn. Verf. nicht anrechnen, dem wir es nachrühmen dürfen, daß er die nicht geringen Schwierigkeiten seiner Aufgabe glücklich gelös't hat. Die bis jetzt vorliegenden Tafeln, welche die apologetische Einleitung zur Dogmatik, nebst dem theol. Theile der letzteren und dem Anfange der Anthropologie enthalten, lassen, was die Uebersichtlichkeit und natürliche Folge der Materien betrifft, wenig oder nichts zu wünschen übrig. Die Deutlichkeit des Ausdrucks mußte hie und da dem Streben nach gedrängter Kürze aufgeopfert werden; dafür aber ist es möglich geworden, hinsichtlich der Vollständigkeit desto mehr zu leisten. Am ausführlichsten wird die kirchliche Lehrform mit ihren Distinctionen vorgelegt, aber auch die Grundzüge der biblischen Lehre und die Hauptpunkte aus der Dogmengeschichte sind mit aufgenommen. Befriedigender würde übrigens das Ganze geworden sein, wenn der Verf. sich

erst von seinem subjectiven Standpunkte losgemacht hätte; er steht ungefähr auf dem der Ammon'schen Dogmatik. So mußte nothwendig die neuere Theologie zu kurz kommen, wie sich dies, um nur ein Beispiel anzuführen, darin zu erkennen giebt, daß bei dem Versuche, zwischen Rationalismus und Supernaturalismus zu vermitteln, blos auf die Systeme von Bretschneider, Ammon, Schott, Tzschirner und Klein, aber nicht auf die höhere Ausgleichung eines Twesten, de Wette, Schleiermacher, Marheineke rc. Rücksicht genommen wird.

Kirchliche Literatur.

1. Nikodemus und Phronimus. Ein Wort der Liebe an diejenigen, welche nur des Nachts zu Jesu gehen. Den Lesern meines grauen Mannes gewidmet. Von Dr. de Valenti. Basel, 1833, Spittler. gr. 12. 72 S. $\frac{5}{24}$ Rthlr.
2. Wanderbüchlein für Alle, die sich nach der Heimath sehnen. Frei nach „Bunians Christen-Reise" bearbeitet vom Verf. des Feierabendbüchleins. Mit 6 Abbildungen. Basel, 1833, Ebend. 8. 312 S. 1 Rthlr.

Beide Schriften stehen auch außerdem, daß sie einen Verf. haben in sehr naher Verwandtschaft, und gehören zur Apologetik des Pietismus. Nr. 1 verfolgt diesen Zweck auf polemischem Wege; sie stellt den Gegnern ihre Schlechtigkeit vor Augen unter dem Bilde eines Mannes, der mit seiner Wiedergeburt seine frühere Heuchelei, Schlaffheit u. s. f. erkennen lernt und nun auch beichtet. Das Schroffe in dieser Schrift mag sich zum Theil daraus erklären, daß der Verf. in seinem jetzigen Aufenthaltsorte die traurigste Gelegenheit hat, die Verwilderung des Unglaubens (bei dem Liestaller Volke) zu beobachten; immerhin aber ist es zu bedauern, daß er nun geradezu Alle, die nicht ganz auf seiner Seite stehen, für Unchristen nehmen will, während es andererseits zu loben ist, daß er hinsichtlich des Benehmens gegen den Unglauben gute Rathschläge ertheilt, und Alles, was gegen die Ordnung ist, allen Tumult und dgl. auf's äußerste mißbilligt. Er will, daß mit christlicher Klugheit verfahren werde, und zeigt deswegen in einer angehängten Predigt, wie dieselbe von der Klugheit dieser Welt sich unterscheide.

Nr. 2 ist nur nebenbei polemisch und hat zum eigentlichen Inhalt die Herrlichkeit des Christenthums, dargestellt in dem Lebensgange und in den Führungen des Pietisten („Salemspilgers"). Die durchgängige Allegorie ist meist recht gut gehalten und hat nur darin einiges Störende, daß der Verf., wie es scheint, in dem Bestreben, das Volk und die Gebildeten auf gleiche Weise zu befriedigen, dem populairen Grundtone oft etwas Salonartiges beimischt. Wir wollen es dem Leser überlassen, dem Wechsel der Kämpfe, Siege und Verirrungen, welche hier beschrieben sind, im Einzelnen nachzugehen; er wird nicht umhin können, den psychologischen Tiefblick, welcher die Schrift auszeichnet oder die Beleuchtung des menschlichen Herzens durch das Wort Gottes, zu bewundern, und wird deswegen auch vie-

les Gute daraus lernen können. Wir zweifeln nicht, daß Mancher, der mit uns in gleichem Falle sich befindet, in vielen Theilen abweichender Ansicht zu sein, dessen ungeachtet um des ächt christlichen Grundes willen das Buch liebgewinnen werde. In der That würde man auch dem Verf. Unrecht thun, wenn man ihn einer blinden Vorliebe für das Pietistische beschuldigte; er deckt ohne Scheue die Einseitigkeiten und Verirrungen auf, welche bei wahren oder falschen Brüdern nicht selten vorkommen, er tadelt die frömmelnde Verachtung des menschlichen Wissens, das unaufhörliche und selbstgefällige Gerede von geistlichen Erfahrungen, er zeigt die naheliegende Gefahr des Hochmuths, warnt vor den Täuschungen apocalyptischer und phrophetischer Schwärmerei (insbesondere erhält die Vorliebe für den Somnambulismus eine derbe Lection), kurz, er will an dem Bilde seines Pilger's auf's augenscheinlichste darthun, wie allein der demüthige, nüchterne und einfältige Wandel nach dem Evangelium auch den Besten vor dem Falle schützen kann. Handelt es sich aber blos um dieses, so wäre wider kein Grund vorhanden, dem Pietismus insbesondere das Wort zu reden. Allein das ist's nun eben, daß der Verf. denn doch wieder diesen letzteren mit seinen bestimmten Eigenthümlichkeiten dem lebendigen Christenthum substituirt, dieses in jenem ganz aufgehen läßt. Die Bekehrung ist ihm, als welcher überall nur Verderben sieht, nothwendig ein Heraustreten aus den weltlichen Verhältnissen, da doch das Christenthum diese nicht auflösen will, sondern durchdringen: er verfällt folgerecht einer mönchischen Ascese und kann, wie sehr er auch vorbeugen möge, der lieblosen Beurtheilung Anderer nicht ausweichen. Er sagt zu diesen: nur so, wie ich es thue, kann man Christo dienen; zwar lasse ich euch die Möglichkeit, verschiedene Wege zu gehen, aber sie müssen alle diesseits der Grenzen liegen, die ich nach meiner unfehlbaren Erkenntniß euch vorstecke, darum, wenn ihr's nicht mit mir haltet, so seid ihr keine Christen. Erwidert ihm nun einer: wir achten und ehren deinen Eifer für die gute Sache, wir wünschen von Herzen, daß in gleichem Grade ihn alle haben möchten: aber Das und Jenes, worauf du bestehest, können wir nach unserer christlichen Ueberzeugung nicht für das Richtige, oder nicht für das nothwendig und allgemein Giltige anerkennen, wir gedenken aber in Frieden neben dir herzugehen und werden wohl öfters, da es im Wesentlichen den gleichen Zweck gilt, im Kampfe gegen den Unglauben dir die Hand bieten und drücken, bis wir einst, wenn menschliche Irrungen abgethan sind, am Ziele des Glaubens mit dir zusammentreffen; so ist darauf die kurze Antwort des Verf. diese: mit dir habe ich nichts zu schaffen, du bist kein Salemspilger, du dienst der Welt und dir, aber nicht deinem Erlöser, und wenn du uns freundliche Reden giebst, so wissen wir wohl, daß das einzig aus Feigheit geschieht, weil du mit dem Brandmal in deinem Gewissen nicht vor uns bestehen kannst; kommen aber Andere zu dir, so wissen wir auch, daß du mit ihnen uns lästern wirst. Und diese Sprache, müssen wir den Verf. fragen, sollte man wirklich im Thale der Demuth reden, durch welches

gales, den andern Kultus verirrendes System begünstigt wurde. Auf acht Millionen Bewohner wurden sieben Millionen, welche dem katholischen Glauben anhingen, drei Jahrhunderte lang Verfolgungen jeder Art unterworfen, welche religiöser Fanatismus und Partheigeist erfinden konnte. Der Reichthum, den einige große, dem Glauben ihrer Väter treu gebliebene Familien sich erhalten hatten, konnte allerdings einen hartnäckigen Kampf gegen die Eingriffe der Tyrannei bestehen; aber er entbehrte des Einflusses, den die Theilnahme an der Gunst des Souverains und an den Geschäften der Regierung gewährt; die Verluste, die er erlitt, ersetzten sich nicht. Diese Aristokratie wurde immer schwächer, und da die Vergütung eines so verjährten Unrechts zögernd und unvollständig kam, konnten sie ihre alte Kraft nicht mehr gewinnen. Das Volk, welches sie nicht im Stande war zu beschützen und zu beglücken, hatte sich daran gewöhnt, sie mit Gleichgültigkeit, selbst mit Neid zu betrachten; es war ihr nur noch darum zugethan, weil religiöse Verfolgung zwischen ihm und ihr eine Gemeinschaft der politischen Lage, gemeinsam erduldete Leiden gemeinsamen Haß gegen eine unterdrückende Regierung bewirkten. Aber jene Bande fortgesetzten Wohlthuns von einer Seite, und entsprechender Erkenntlichkeit von der andern, welche in England die großen Eigenthümer und die davon abhängigen Klassen vereinigen, existirten nicht in Irland. Der Zustand der Herabwürdigung und Armuth, in welchem die katholische Geistlichkeit seufzt, hat den Priesterstand Händen überliefert, die nicht im Stande sind, die Würde desselben zu erhalten, viel weniger sie zu erhöhen. Die Priester kommen nur aus den niedrigsten Klassen der Gesellschaft. Zu arm und außer Stande, sich die unerläßliche Bildung zu erwerben, ergänzen sie diesen Mangel nur durch einen blinden Fanatismus, und dieser theilt sich auf höchst gefährliche Weise jenen Klassen mit, deren religiöse Gesinnungen sie, statt sie aufzuklären, nur entflammen. Daher jener Zustand fortwährender Unruhe, jene Geneigtheit zur Unzufriedenheit, jene häufig wiederkehrenden Angriffe gegen eine stets in Furcht schwebende Obrigkeit, welche ihrerseits die zu ihrer Sicherheit erforderliche Vorsicht übertreibt, und auf dem Punkte steht, sie in eine wahre Tyrannei umzuwandeln; daher jene Theilung Irlands in zwei politische und zwei religiöse Klassen: die eine sehr zahlreich, arm, unwissend und aufgeregt; die andere schwach an Zahl, stark an Macht und Reichthum, sehr zum Mißbrauche der einen wie des andern sich hinneigend; daher endlich ein Haß, stets bereit, mit dem Charakter der Gewaltthätigkeit hervorzubrechen, die in der Lage der beiden Partheien ihre Ursache hat. Zur Veränderung dieses Zustandes der Dinge mußte die vom Kontinente gewissermaßen gegen England hinströmende Civilisation dieses wegen der Unterjochung Irlands beschämen; sie mußte gegen das Land, wovon sie zuerst ausgegangen waren, um die ganze Welt aufzuregen, jenes Freiheitsgeschrei, jene Deklamationen gegen die Intoleranz zurückwenden, welche die Engländer auf allen Theilen der Erde verbreiteten; sie mußte die politische und religiöse Sklaverei zeigen,

die mit einer orientalischen Härte in jenem Lande geübt wurde, welches mit seiner Liebe für jede Freiheit sich am meisten brüstete, aber vor Allem mußte das Volk, für welches die Philosophie und die Humanität ihre Stimme erhob, seine Ketten selbst abschütteln und daraus Waffen zu schmieden drohen. Die Maaßregel, die ihm seine so lange verkannten Rechte geben sollte, fand in den Vorurtheilen und selbst in den Gewohnheiten der herrschenden Nation einen langen und starken Widerstand. Man fürchtete den Gebrauch, den Irland im Augenblicke seiner Freiwerdung von seiner Freiheit machen würde; man fürchtete um so eher diesen Uebergang, als man die Aufregung kannte, welche glühendes Rachegefühl und ein Elend verursachten, daß sie zu verzweifelten Entschlüssen treiben würde, und das man auf keine Weise zu erleichtern im Stande war. Sehr gewandte Staatsmänner hielten den bestehenden Zustand aufrecht, um der mit einer Aenderung desselben verknüpften Gefahr zu entgehen; sie übermachten ihren Nachfolgern eine schwierige Aufgabe, an deren Lösung sie sich bis jetzt nicht wagten, indem sie es sicherer und leichter fanden, die Tyrannei fortzusetzen, als Gerechtigkeit zu üben, hielten sie Irland in der Sklaverei fest. Die Regierung war zuletzt genöthigt, die bisher befolgte Linie zu verlassen; allein als sie sich dazu entschloß, stand es nicht mehr bei ihr, die davon unzertrennlichen Nachtheile abzuhalten. Die ihr abgedrungene Konzession betrachtete man als einen Beweis ihrer Schwäche anstatt Erkenntlichkeit dafür zu finden, rief sie damit Anmaßungen hervor, und im Bunde mit der Philosophie, ihre Sprache entlehnend, brachte der religiöse Geist in die Erörterung politischer Interessen jene Bitterkeit, womit er alle Streitigkeiten, in die er sich mischt, behandelt. Jetzt ist er im Handgemenge, seinen Feind neckend und ihn herausfordernd, um neue und große Konzessionen von ihm zu erhalten, die ihm in offenem Kampfe nicht zu Theil würden; er ruft zu seiner Hülfe andere Leidenschaften, andere Interessen, jede Art von Mißvergnügen und Zwiespalt; Menschen und Thatsachen, Wahrheit und Lüge — Alles muß ihm dienen, und die Verlegenheit der englischen Regierung selbst ist sein Kampfgenosse. Diese nimmt ihre Zuflucht zu Mitteln, welche zu andern Zeiten, unter andern Umständen glückten, und die ganz auf einem Ausnahmssystem beruhen. Werden sie auch jetzt glücken, und wie lange? Die Zukunft wird uns darüber belehren; denn was sie in ihrem Schoße birgt, kann man bei dem Zustande von Verwirrung, worin sich die Gesellschaft und die Prinzipien befinden, auf denen die Stabilität beruhte, unmöglich voraussagen. Wird nicht von Irland der Sturm ausgehen, dessen fürchterliche Elemente mit so viel Sorgfalt ausgearbeitet und mit so viel Gewalt durch alle Räume geschleudert wurden? England sollte bei dem Getöse, das von diesem Lande herkommt, allerdings diese Furcht hegen. Vergeblich, um es zu beschwören, vermeint man es damit abzufinden, daß man einige jener zahlreichen Mißbräuche opfert, die in die Ausübung der Rechte der herrschenden Religion sich eingeschlichen haben, und ihm einige Stücke seiner Reichthümer zurückerstattet. Es ist in der Physik noch ein Problem, ob nicht der Blitzableiter

den Strahl, gegen den er schützen soll, gerade herbeizieht; nicht anders ist es mit den politischen Konzessionen. Reichlich bezahlt für die Dienste, die sie nicht leisten konnte, erntete die englische Geistlichkeit von Irland die Zehnten, die sie in England verschwendete. Man hat so eben nicht seinen Einfluß, der ohnehin null war, sondern seinen Reichthum geschmälert, der unermeßlich zu einer gerade nicht apostolischen Verwendung diente. Die katholische Geistlichkeit, die bei dieser Reform nichts gewinnen wird, wird dadurch nicht geneigter werden, als sie es in Betreff der Regierung ist. Und wäre es auch wirklich der Fall, sie würde nicht in der Verbesserung ihres Looses das finden, was ihr stets, um Gutes zu bewirken, fehlen wird: eine höhere Stelle in der Gesellschaft und Erziehung. Man kann demnach in den, in Betreff der Religion in Irland, ergriffenen Maaßregeln eine Aufhebung eines verjährten Unrechts, eine fiskalische Maaßregel, aber kein Rettungsmittel gegen Gefahren erblicken, welche mit jedem Tage drohender erscheinen."

Miscellen.

Vermischte Nachrichten. Die alte **Universität in Mexiko**, an der nur Jurisprudenz und Theologie gelehrt wurde, und die, wie alle andere höhere Lehranstalten, bisher unter Einfluß des Clerus stand, ist durch Beschluß vom 26. Oktober v. J. von der Regierung der v. mexikanischen Staaten aufgehoben worden. Sämmtliche Lehranstalten sind zu Einer Unterrichtsanstalt umgebildet worden, die eine Art von Universität oder Akademie ausmachen. Der Vicepräsident der Republik ist oberster Vorsteher, eine Direction von 6 Mitgliedern leitet die 6 Abtheilungen der Anstalt. In der **ersten** Section werden alte und neuere Sprachen, Mathematik, Philosophie, Naturlehre, Theol. 2c. gelehrt. In der **zweiten** Naturl., Moral, Ideologie, Weltgeschichte, 2c. Literaturgeschichte, Landesstatistik 2c. Die **dritte** für Mathematik, Naturwissenschaften. (Hier auch ein Lehrstuhl für deutsche Sprache.) Die **vierte** Section für Heilkunde, die **fünfte** für Rechtswissenschaft, die **sechste** für **Theologie**. Hier ist ein Lehrer für h. Gesch. des A. und N. T., einer für die theol. Prinzipien der Religion, einer für Exegese, einer für Gesch. der Concilien, die patres und Kirchenschriftsteller, einer für praktische Theologie. Dabei noch 2 Professoren für latein. Sprache, einer für mexikanische, einer für die otomische. — In Mexiko soll eine öffentliche Bibliothek angelegt werden. — Alle Gebäude und Einkünfte der früher bestandenen Institute fallen diesen neuen Anstalten zu. Hierzu kommen noch andere, nicht geringe **neue** Dotationen. — Die Besoldung der Professoren beträgt 12—1500 Pesos; jedoch kann ein Lehrer auch 2 Professuren bekleiden und doppelte Bes. beziehen., Ausländer, denen Reisekosten vergütigt werden, können bis 3000 P. erhalten. — **Gützlaff** wird, einer in Canton erschienenen Ankündigung zufolge, eine Monatsschrift herausgeben, in der er die Chinesen mit den Fortschritten der Europäer in Künsten und Wissenschaften bekannt zu machen gedenkt. Die Politik ist ganz ausgeschlossen. Mehrere bedeutende Chinesen interessiren sich für das neue Werk, für welches der Her. besonders durch Anspruchslosigkeit in Ton und Sprache zu gewinnen sucht.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium

für

die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

16. Juni **№ 16.** 1834.

Historische Theologie.

Tiburnia und die ältesten Bischöfe in Baiern aus römischer und agilolfingischer Zeit, mit hist. topogr. Bemerkungen. Von Fr. X. Mayer, k. Districtsschulinspector und Pfarrer. Regensburg, 1834, Brenk.

Auch diese Schrift ist die Frucht eines der historischen Vereine in Baiern. Sie giebt manche schätzbare Bemerkungen über die istrischen und norisch-pannonischen Bischofssitze, über die kirchlichen Verhältnisse zu Brixen, Trient, Chur, Seben ꝛc., ebenso über die frühesten Verkündiger des Evangeliums in Baiern. Nebenbei allgemein antiquarische und topographische Bemerkungen, vorzüglich über Rhätien.

Systematische Theologie.

Was lehrt das Neue Testament von der Kirche? Nebst einem Gespräche über das h. Abendmahl. Von Ph. J. Oster, V. D. M. „Ein Glaube. Eph. 4, 5. v. 12. Psalm." Frankfurt a. M., 1834, Schmerber. 8. 100 S. ½ Rthlr.

Die breslauer Gemeine und Hr. Dr. Scheibel, denen das Buch dedicirt ist, erhalten an dem Verf. einen sehr eifrigen Bundesgenossen. Der Inhalt seiner Ausführung ist kurzgefaßt dieser: zu einer Kirche Christi gehört Glauben, Bekenntniß des Glaubens mit Mund und Wandel, Gehorsam gegen Christum, Taufe auf den dreieinigen Gott, schriftmäßige Abendmahlsfeier, Enthaltung der Gemeinschaft mit Ungläubigen, und Kirchenzucht (S. 57). Die deutsch-prot. Kirche (wegen mangelnder Kirchenzucht von Anfang an unvollkommen) ist rationalistisch, also — gar keine. Die Union ist Gemeinschaft mit den Ungläubigen, also — „Teufelswerk." Summa Summarum: in Breslau allein auf dem ganzen weiten Erdboden existirt in Wahrheit eine christliche Kirche.

Die Schrift scheint, dem Titel nach, exegetischer Art zu sein, so lange jedoch eine planlose Anhäufung von biblischen Stellen nicht für Exegese gelten kann, wird auch eine Arbeit, wie die vorliegende, nimmermehr exegetisch heißen können. Der Verf. bemüht sich z. B., durch endlose Citationen darzuthun, daß der Christ Glauben haben müsse, dabei kommt es ihm aber von fern nicht in den Sinn, zu untersuchen, was die Natur, das Wesen des Glaubens sei. Die Beschaffenheit der wahren Kirchen oder Gemeinen will er aus den Prädicaten derjenigen eruiren, an welche Paulus, und von welchen Johannes (in der Apocalypse) schreibt. Z. B.

Paulus nennt die Mitglieder der Gemeinen Heilige, ergo ꝛc. Unter den wenigen Stellen, wo wirklich etwas der Exegese sich Annäherndes vorkommt, heben wir folgende als Probe aus: „Die Gemeine zu Sardes hatte den Namen, daß sie lebte (also das äußere Bekenntniß!), aber sie war todt! ihre Werke waren nicht völlig erfunden vor Gott. Diesen Zustand billigte nun der Herr nicht, sondern drohte schwere Strafe. Auch wurde diese Drohung erfüllt zum Warnungsexempel aller zukünftigen Gemeinen. Mit Unrecht hat man oft (?) diese Gemeine angeführt, um zu beweisen, daß, so verdorben die Nationalkirche auch sein mag, sie doch noch eine Gemeine des Herrn sei, von der man sich, weil sie der Herr noch mit Geduld trägt, nicht trennen dürfe. Aber ich frage, wie kann man doch vernünftiger Weise das, was man jetzt protest. Kirche nennt, mit der apocalyptischen Gemeine zu Sardes vergleichen? Wo in aller Welt hat denn die sogenannte protestantische — rationalistisch gewordene Kirche den Namen, daß sie lebe??"

Das angehängte Gespräch über das h. Abendmahl hat insofern etwas Socratisches, als der Opponent mit crasser Ignoranz auftritt, ist aber insofern sehr unsocratisch, als derselbe durch das oberflächlichste Raisonnement sich in die Enge treiben läßt. Man liest hier von der List und Intrigue der Reformirten, die unter dem Scheine von Predigern der Gerechtigkeit der Kirche ihr Kleinod zu rauben suchten, von Scheibel, daß er gar viel Aehnliches habe mit dem Gottesmann Luther, und wohl noch größer sei, als dieser; ferner, daß eine Gemeine, deren Geistlicher in seinem Unglauben die Consecration wegläßt, oder nicht auf die rechte Weise vollzieht, das Abendmahl gar nicht habe ꝛc. Wenn der Verf. durchaus keinen Unterschied zwischen mehr oder minder Wesentlichem gelten läßt, so wolle er doch zusehen, wie er nicht 100, oder 50, oder 10, sondern auch nur 2 Menschen zu seiner christlichen Kirche vereinigen möge; und wenn er der Meinung ist, die Widerlegung solcher Ansichten, wie er sie hat, unterbleibe aus dem Grunde, weil man nichts dagegen vorzubringen wisse, so möchte er hierin sich täuschen!

De modo propagationis animarum in genere humano. Dissert. theol. philos., quam scripsit J. B. Baltzer, theol. Dr. et in univ. Vratislaviensi prof. p. o. Bonnae, 1833, Habicht. gr. 8. 36 S. 1/3 Rthlr.

Die Einleitung bemerkt, daß die behandelte Frage in der Schrift und Tradition keine bestimmte Entscheidung finde, und daß sie deswegen auch nicht zur Substanz des Glaubens gehöre. Sie notirt ferner die verschiedenen Ansichten und theilt diese so: 1) Fortpflanzung auf natürlichem Wege. a) Transfusion. b) Zeugung (Transfusianismus und Traducianismus). 2) Auf übernatürliche Weise. a) Immission. b) Schöpfung (Präexistentianismus und Creatianismus).

Die Ausführung handelt diese Meinungen ab in der angegebenen Folge. Die Transfusion lasse sich weder mit Schrift noch Vernunft in

Uebereinstimmung bringen, der Traducianismus widerstreite zwar der Schrift nicht, aber der Vernunft, unter der äußerst wahrscheinlichen Voraussetzung, daß die Seele etwas absolut Unkörperliches sei, indem alsdann ihre Entstehung durch den körperlichen Zeugungsact sich nicht denken lasse. Ueber Immission komme in der Schrift gar nichts vor, es sei überhaupt eine ganz grundlose, willkührliche, und deswegen sehr unwahrscheinliche Meinung. Der Creatianismus, obwohl gleichfalls in der Schrift und Tradition nicht entschieden gegründet, sei doch viel wahrscheinlicher; denn bei demselben sei nur Ein göttlicher Willensact anzunehmen, bei dem Präexistentianismus aber seien es zwei Acte, indem der Immission die Schöpfung vorhergehe. So lange aber die Nothwendigkeit zweier Acte nicht evident sei, müsse der Mensch es der göttlichen Weisheit angemessener finden, eine Sache mit einem Act abzuthun! Das heißt nun doch einmal philosophiren! Schließlich vertheidigt der Verf. den Creatianismus gegen den Vorwurf, daß er der Lehre von der Erbsünde widerstreite. Dies sei nicht der Fall; denn das tridentinische Concil lehre keine culpa ex pecc. orig., sondern bloßen reatus, und der Schöpfungsact Gottes sei nicht auf die einzelnen Seelen, sondern auf das menschliche Geschlecht im Ganzen zu beziehen. Es ist augenfällig, wie genau dies Letztere mit jener todten Ansicht von der Vorsehung, wonach diese mit den Individuen nichts zu schaffen hätte, zusammenhängt. — Die ganze Behandlung der Frage ist nichts weniger als gründlich und umfassend. Es ist z. B. mit keinem Wort die Rede von der spezifisch-psychischen Analogie der Erzeugten mit den Erzeugern, nicht einmal die Stelle Ebr. 7, 10 kommt zur Sprache. Das Latein sieht einer Uebersetzung aus dem Deutschen ähnlich!

Ueber die Entstehung der in neuerer Zeit im Protestantismus und im Katholicismus hervorgetretenen Gegensätze, mit besonderer Rücksicht auf Hermes und seine bisherigen Gegner. Von J. B. Baltzer, Dr. theol. u. ordentl. Prof. an der k. preuß. Univ. zu Breslau. Bonn, 1833, Habicht. gr. 8. VI u. 166 S. 1 Rthlr.

Man wolle nicht durch den Titel sich irre führen lassen! Ueber die wissenschaftlichen Gegensätze im Protestantismus und Katholicismus kommt in der Schrift eben nur so viel vor, als es zur nothdürftigsten Einleitung auf den wirklichen Gegenstand, auf das System von Hermes, dienen mag. Der Verf. meint nämlich, Hermes allein habe das Mittel gefunden, die aus der Kantischen Philosophie hervorgegangenen Nachtheile gründlich zu beseitigen, und eine durch das Zeitbedürfniß dringend geforderte Wissenschaft des Glaubens festzustellen. Durch den Unglauben, welcher von Kant her über beide Kirchen sich verbreitet habe, sei das Bedürfniß fühlbar geworden, der Offenbarung sich wieder zuzuwenden, aber man habe nun die Phantasie walten lassen, und so sei die Lehre von der intellectuellen Anschauung aufgekommen. Den vermeintlichen Inhalt derselben habe der Verstand zu einem Alles auflösenden Pantheismus ver-

arbeitet; zuletzt aber sei die Phantasie selbst wieder an's Werk gegangen, und habe in der Hegel'schen Philosophie eine directe Construction der Welt als einer im reinen Gedanken und durch denselben werdenden vorgenommen. Dem entgegen habe sich bei Andern ein sentimentaler Pietismus und falscher Mysticismus geltend gemacht, jedoch nur bei den Protestanten; denn die kathol. Theologie, welche die vorhingenannten Verirrungen, wenn gleich in minderem Grade, mit jenen theilte, habe durch Hermes den allein vernünftigen Ausgang aus dem Unglauben gefunden. Der Verf. hätte diese magere Einleitung sich füglich ersparen können, da sie für das, was er beabsichtigt, eine äußerst mangelhafte Begründung darbietet, und nichts weniger verdient, als den Namen einer Darstellung „des Pragmatismus der philos. Zeitgeschichte."

Von S. 23 an lesen wir im ganzen Buche kein Wort mehr von den allgemeineren Gegensätzen, auf welche der Titel deutet: Alles dreht sich nur um Hermes und seine Gegner. Das war es auch, was der Verf., wie er in der Vorrede erklärt, allein im Sinne hatte. Er vernahm die Botschaft von dem Tode des Prof. v. Droste-Hülshoff zu einer Zeit, da eben neue Angriffe auf die Hermes'sche Schule gemacht wurden. Aus dem Eindruck, den „diese beiden contrastirenden (!) Thatsachen" auf sein Gemüth machten, ging der Entschluß hervor, eine Schutzschrift für Hermes zu schreiben. Er hat es in derselben mit 2 Klassen von Gegnern zu thun. Die Ersten sind die Obscuranten, welche aus Vernunftscheue für blinden Auctoritätsglauben eifern, und eine vernünftige Begründung des Glaubens für Pelagianismus ausgeben. Letzterer Vorwurf falle mit der Unterscheidung des auf dem natürlichen Vernunftwege entstandenen Glaubens von dem Heilsglauben. Jedenfalls hätte der Verf. bedenken mögen, daß es für die Negation der Demonstrabilität des christlichen Glaubens noch andere Gründe giebt außer der obscurantistischen Vernunftscheue, und billig kann es wenigstens nicht heißen, wenn denen, welche die Demonstration von Hermes nicht überzeugend finden, keine andere Wahl übrig gelassen wird, als die zwischen blindem Glauben und Scepticismus. Doch das begegnet dem Verf. auch sonst, daß er die Wahrheit dessen, was er beweisen soll, ohne Weiteres als unbestreitbar voraussetzt. Die zweite Klasse von Gegnern besteht aus solchen, die es wagen, mit wissenschaftlichen Gründen gegen Hermes aufzutreten. Es ist aber in diesem Theil der Schrift eigentlich nur von Hrn. Hast die Rede. Diesem wird eine sehr weitläufige und ebenso scharfe Zurechtweisung zu Theil, aus welcher er erkennen soll, daß er die Lehre vom Halten der theoretischen und vom Annehmen der practischen Vernunft nicht verstanden, und mithin auch nicht widerlegt habe. Da diese Ausführung in der Art, wie der Verf. sie giebt, indem er den einzelnen Stellen und Sätzen von Hast nachgeht, eine allzu individuelle Sache ist, so wäre es eine undankbare Mühe, das Genauere darüber unseren Lesern vorzulegen.

Der Ton, in welchem das Buch geschrieben ist, legt eine des Theo-

logen nicht würdige Leidenschaft an den Tag. Wenigstens 30-, wo nicht 50mal wird dem Gegner „psychologische Unreife und Schülerhaftigkeit“ vorgeworfen; immer wiederholt sich die Entrüstung darüber, daß Einer, der kaum die Studienjahre zurückgelegt habe, an dem großen Veteranen (der Verf. nennt ihn häufig auch „den König“ und v. Droste-Hülshoff „seinen Feldherrn“) etwas auszusetzen wage. Was er mit dem „physischen Hohngelächter“ sagen will, können wir nicht verstehen. Um unsern Tadel hinsichtlich des Tones der Schrift auch zu belegen, wollen wir nur eine Stelle, und zwar eine der gelindesten, beisetzen. Sie findet sich sogleich auf der ersten Seite und lautet: „Unseres Erachtens gehören die bis jetzt aufgetretenen Gegner des Hermes'schen Systems nicht in die Werkstätte der Wissenschaft, sondern in die Werkstätte des Nährstandes, und sie haben nur als Unberufene in jene sich eingedrängt, um über Dinge mitsprechen zu können, über die sie gar kein Urtheil haben. Und dieses Erachten ist nicht etwa blos das der Hermes'schen Schule, sondern auch das Erachten Anderer, wie ich noch neulich aus einem Briefe von einem wiener Freunde ersah, der sie „miserable Quacksalber“ nannte, und der kein Hermesianer ist.“ Wahrlich ein vielversprechender Anfang!

Tabulae rerum dogmaticarum compendiariae. In usum scholarum academicarum privataeque repetitionis concinnavit C. G. G. Theile, theol. Dr. et in acad. lips. prof. p. e. o. Pars prior, continens prolegomena et theologiam. Tabb. 1—24. Lipsiae, 1830, Frohberger. gr. 4. 24 S. ⅓ Rthlr.

Ob solche Tabellen zur Grundlage dogmatischer Vorlesungen dienen können, wollen wir dahingestellt sein lassen; für den Gebrauch des Anfängers scheinen sie uns sehr zweckmäßig zu sein, wenn gleich zu wünschen ist, daß derselbe deswegen es nicht unterlasse, sich seine eigene Uebersicht, sie sei tabellarisch oder nicht, selber zu entwerfen. Den möglichen Mißbrauch von Seiten der Bequemlichkeit, welche vielleicht, was zum Anhaltspunkt für die Repetition dienen soll, als Dogmatik in nuce für das Examen sich anzueignen beliebt, diesen wollen wir dem Hrn. Verf. nicht anrechnen, dem wir es nachrühmen dürfen, daß er die nicht geringen Schwierigkeiten seiner Aufgabe glücklich gelöf't hat. Die bis jetzt vorliegenden Tafeln, welche die apologetische Einleitung zur Dogmatik, nebst dem theol. Theile der letzteren und dem Anfange der Anthropologie enthalten, lassen, was die Uebersichtlichkeit und natürliche Folge der Materien betrifft, wenig oder nichts zu wünschen übrig. Die Deutlichkeit des Ausdrucks mußte hie und da dem Streben nach gedrängter Kürze aufgeopfert werden; dafür aber ist es möglich geworden, hinsichtlich der Vollständigkeit desto mehr zu leisten. Am ausführlichsten wird die kirchliche Lehrform mit ihren Distinctionen vorgelegt, aber auch die Grundzüge der biblischen Lehre und die Hauptpunkte aus der Dogmengeschichte sind mit aufgenommen. Befriedigender würde übrigens das Ganze geworden sein, wenn der Verf. sich

erst von seinem subjectiven Standpunkte losgemacht hätte; er steht ungefähr auf dem der Ammon'schen Dogmatik. So mußte nothwendig die neuere Theologie zu kurz kommen, wie sich dies, um nur ein Beispiel anzuführen, darin zu erkennen giebt, daß bei dem Versuche, zwischen Rationalismus und Supernaturalismus zu vermitteln, blos auf die Systeme von Bretschneider, Ammon, Schott, Tzschirner und Klein, aber nicht auf die höhere Ausgleichung eines Twesten, de Wette, Schleiermacher, Marheineke 2c. Rücksicht genommen wird.

Kirchliche Literatur.

1. Nikodemus und Phronimus. Ein Wort der Liebe an diejenigen, welche nur des Nachts zu Jesu gehen. Den Lesern meines grauen Mannes gewidmet. Von Dr. de Valenti. Basel, 1833, Spittler. gr. 12. 72 S. $\frac{5}{24}$ Rthlr.
2. Wanderbüchlein für Alle, die sich nach der Heimath sehnen. Frei nach „Bunians Christen-Reise" bearbeitet vom Verf. des Feierabendbüchleins. Mit 6 Abbildungen. Basel, 1833, Ebend. 8. 312 S. 1 Rthlr.

Beide Schriften stehen auch außerdem, daß sie einen Verf. haben in sehr naher Verwandtschaft, und gehören zur Apologetik des Pietismus. Nr. 1 verfolgt diesen Zweck auf polemischem Wege; sie stellt den Gegnern ihre Schlechtigkeit vor Augen unter dem Bilde eines Mannes, der mit seiner Wiedergeburt seine frühere Heuchelei, Schlaffheit u. s. f. erkennen lernt und nun auch beichtet. Das Schroffe in dieser Schrift mag sich zum Theil daraus erklären, daß der Verf. in seinem jetzigen Aufenthaltsorte die traurigste Gelegenheit hat, die Verwilderung des Unglaubens (bei dem Liestaller Volke) zu beobachten; immerhin aber ist es zu bedauern, daß er nun geradezu Alle, die nicht ganz auf seiner Seite stehen, für Unchristen nehmen will, während es andererseits zu loben ist, daß er hinsichtlich des Benehmens gegen den Unglauben gute Rathschläge ertheilt, und Alles, was gegen die Ordnung ist, allen Tumult und dgl. auf's äußerste mißbilligt. Er will, daß mit christlicher Klugheit verfahren werde, und zeigt deswegen in einer angehängten Predigt, wie dieselbe von der Klugheit dieser Welt sich unterscheide.

Nr. 2 ist nur nebenbei polemisch und hat zum eigentlichen Inhalt die Herrlichkeit des Christenthums, dargestellt in dem Lebensgange und in den Führungen des Pietisten („Salemspilgers"). Die durchgängige Allegorie ist meist recht gut gehalten und hat nur darin einiges Störende, daß der Verf., wie es scheint, in dem Bestreben, das Volk und die Gebildeten auf gleiche Weise zu befriedigen, dem populairen Grundtone oft etwas Salonartiges beimischt. Wir wollen es dem Leser überlassen, dem Wechsel der Kämpfe, Siege und Verirrungen, welche hier beschrieben sind, im Einzelnen nachzugehen; er wird nicht umhin können, den psychologischen Tiefblick, welcher die Schrift auszeichnet oder die Beleuchtung des menschlichen Herzens durch das Wort Gottes, zu bewundern, und wird deswegen auch vie-

les Gute daraus lernen können. Wir zweifeln nicht, daß Mancher, der mit uns in gleichem Falle sich befindet, in vielen Theilen abweichender Ansicht zu sein, dessen ungeachtet um des ächt christlichen Grundes willen das Buch liebgewinnen werde. In der That würde man auch dem Verf. Unrecht thun, wenn man ihn einer blinden Vorliebe für das Pietistische beschuldigte; er deckt ohne Scheue die Einseitigkeiten und Verirrungen auf, welche bei wahren oder falschen Brüdern nicht selten vorkommen, er tadelt die frömmelnde Verachtung des menschlichen Wissens, das unaufhörliche und selbstgefällige Gerede von geistlichen Erfahrungen, er zeigt die naheliegende Gefahr des Hochmuths, warnt vor den Täuschungen apocalyptischer und phrophetischer Schwärmerei (insbesondere erhält die Vorliebe für den Somnambulismus eine derbe Lection), kurz, er will an dem Bilde seines Pilger's auf's augenscheinlichste darthun, wie allein der demüthige, nüchterne und einfältige Wandel nach dem Evangelium auch den Besten vor dem Falle schützen kann. Handelt es sich aber blos um dieses, so wäre wider kein Grund vorhanden, dem Pietismus insbesondere das Wort zu reden. Allein das ist's nun eben, daß der Verf. denn doch wieder diesen letzteren mit seinen bestimmten Eigenthümlichkeiten dem lebendigen Christenthum substituirt, dieses in jenem ganz aufgehen läßt. Die Bekehrung ist ihm, als welcher überall nur Verderben sieht, nothwendig ein Heraustreten aus den weltlichen Verhältnissen, da doch das Christenthum diese nicht auflösen will, sondern durchdringen: er verfällt folgerecht einer mönchischen Ascese und kann, wie sehr er auch vorbeugen möge, der lieblosen Beurtheilung Anderer nicht ausweichen. Er sagt zu diesen: nur so, wie ich es thue, kann man Christo dienen; zwar lasse ich euch die Möglichkeit, verschiedene Wege zu gehen, aber sie müssen alle diesseits der Grenzen liegen, die ich nach meiner unfehlbaren Erkenntniß euch vorstecke, darum, wenn ihr's nicht mit mir haltet, so seid ihr keine Christen. Erwidert ihm nun einer: wir achten und ehren deinen Eifer für die gute Sache, wir wünschen von Herzen, daß in gleichem Grade ihn alle haben möchten: aber Das und Jenes, worauf du bestehest, können wir nach unserer christlichen Ueberzeugung nicht für das Richtige, oder nicht für das nothwendig und allgemein Giltige anerkennen, wir gedenken aber in Frieden neben dir herzugehen und werden wohl öfters, da es im Wesentlichen den gleichen Zweck gilt, im Kampfe gegen den Unglauben dir die Hand bieten und drücken, bis wir einst, wenn menschliche Irrungen abgethan sind, am Ziele des Glaubens mit dir zusammentreffen; so ist darauf die kurze Antwort des Verf. diese: mit dir habe ich nichts zu schaffen, du bist kein Salemspilger, du dienst der Welt und dir, aber nicht deinem Erlöser, und wenn du uns freundliche Reden giebst, so wissen wir wohl, daß das einzig aus Feigheit geschieht, weil du mit dem Brandmal in deinem Gewissen nicht vor uns bestehen kannst; kommen aber Andere zu dir, so wissen wir auch, daß du mit ihnen uns lästern wirst. Und diese Sprache, müssen wir den Verf. fragen, sollte man wirklich im Thale der Demuth reden, durch welches

er seinen Pilger wandern läßt? Dieser kommt, wie es scheint mit allzugroßer Leichtigkeit über die Frage hinweg, ob's denkbar sei, daß Er mit wenigen Gleichgesinnten allein Recht und die andern Alle Unrecht haben? Er betet inbrünstig und nach dem Gebete hat er die Gewißheit. Es ist kein Zweifel, daß die Erkenntniß religiöser Wahrheit in der Seele des Christen durch Gebet vermittelt sein muß, aber ebenso gewiß ist's auch, daß von dem „ora" niemals das „labora" getrennt werden darf, und daß das Gebet nicht eine Magie ist, durch welche man zu Orakelsprüchen kommt, sondern ein Mittel, die Seele zu stimmen für die reine Empfängniß der ordnungsgemäß zu suchenden Wahrheit. Nun giebt es zwar christliche Glaubenswahrheiten, über welche das reingestimmte Gemüth mit Sicherheit entscheidet; aber es giebt auch Fragen, über welche man nur durch fleißiges Studium (nämlich der Theologie, nicht etwa der Jurisprudenz oder Medicin oder des Sanskrit) in's Reine kommen kann. Daher denn wohl die allgemein priesterliche Function des nicht auf diesem Wege gebildeten Christen, oder seine Thätigkeit zu Förderung des Glaubens nicht selten ersprießlicher ist als die des Gottesgelehrten; aber sein Eingriff in das Gebiet der Theologie selber und sein Versuch, sämmtliche Wahrheiten des Glaubens, in's Einzelne hin, auf untrügliche Weise zu bestimmen, verbunden mit dem Anspruch, daß alle wahren Christen ebenso, wie Er, denken und thun müssen, um sich für ihren Beruf zu legitimiren, das hat der Sache, die er im Auge hat, noch niemals aufgeholfen. Es sei uns gestattet, noch eine Frage an den Verf. zu richten? Ist es ihm unbekannt, daß es redliche, wohlmeinende Christen in seinem Sinne giebt, die bei offenbaren Irrthümern, welche sie da oder dorther sich angeeignet und zu Lieblingsmeinungen gemacht haben, unbedenklich sich darauf berufen, daß sie ihnen (nämlich durch's Gebet u. s. w.) geoffenbart seien, und die deswegen hartnäckig jeder Belehrung sich entziehen? — Möge er auf seiner weiteren Wanderung (denn sie ist bis jetzt nur zur Hälfte vollendet) auch solche antreffen, welche in ihm die Ahnung erwecken, daß man Christum lieb haben könne, ohne deswegen einen Pilgerrock von gleichem Schnitte, wie der seinige, zu tragen, und möge eine Begegnung dieser Art es ihm erleichtern, seiner christlichen Liebe, unbeschadet ihrer Wahrheit und Innigkeit, etwas weitere Ausdehnung zu gönnen!

Sendschreiben geprüfter Christen an weiland den geheimen Hofrath Jung-Stilling. Aus dessen schriftlichem Nachlasse gesammelt und geordnet für seine Freunde. Ein Anhang zu Heinrich Stillings Lebensgeschichte. Karlsruhe, 1833, Müller'sche Hofbuchhandlung. VIII. und 252 S. 8. 1½ Rthlr.

Mit dem allgemeinen Interesse, das sich an biographische Denkmale ausgezeichneter Menschen knüpft, verbindet sich bei vorliegender Briefsammlung noch das besondere, daß in derselben durchgängig Gemüther sich aussprechen, in denen das Christenthum Sache der tiefsten und lebendigsten

Erfahrung ist. Der Herausgeber nennt diese Briefe nicht mit Unrecht Sendschreiben geprüfter Christen; denn meist war es der Drang des Leidens, aber eines mit christlicher Ergebung getragenen Leidens, was die befreundeten Seelen zu dem ehrwürdigen Stilling hinzog, und in der Sympathie mit diesem befestigte. Bei ihm, der selbst so Vieles erfahren und gelitten hatte, suchten sie nicht nur, sondern fanden sie auch die Tröstungen, deren sie bedurften. Die herrliche Wirksamkeit des seltenen Mannes könnte nicht leicht in freundlicherem Lichte erscheinen, als sie hier erscheint in unermüdeter Uebung dieses Trostamtes. — Da man gewohnt ist, den Herzenserguß begeisterter Frömmigkeit als Schwärmerei verlästern zu hören: so dürfte es eben nicht befremden, wenn auch dieses Buch das nichtssagende Urtheil der Flachheit, daß es nach Pietismus rieche u. dgl. erfahren sollte. Wir lassen darüber Jedem seine Ansicht; nur wollen wir darauf aufmerksam machen, daß die das Buch characterisirende Einheit der Gesinnung keineswegs in dem Halten an eintönigen Formen besteht, sondern überall die ächtchristliche Freiheit des Geistes sich ausspricht, die im Bewußtsein, das Wesentliche, das über aller Form ist, ergriffen zu haben, die mannigfaltigste Gestaltung des religiösen Lebens, confessionellen Unterschied sowohl als Abweichung in einzelnen Ansichten, gewähren läßt. Daher empfehlen wir auch die Sammlung allen christlichen Lesern mit der festen Ueberzeugung, daß dieselbe den reichhaltigsten Segen in sich schließt, insbesondere aber denen, welche in eigener Noth das Bedürfniß fühlen, an der Glaubenskraft Anderer sich zu erbauen.

Allerdings sind nicht sämmtliche Briefe von gleicher Bedeutung; doch kommen im Ganzen sehr wenige vor, die unbedeutend zu nennen wären. Unter den nahmhaft gemachten Briefstellern finden sich: Lavater, Pfeffel, Bischof Sailer, F. C. von Moser, Landgraf Carl von Hessen-Kassel, Großherzog Carl Friedrich zu Baden, Eckhartshausen, Oberlin, Heß, von Meyer, Hufeland und Baronin von Krüdener. Bei einigen anonymen Briefen lassen sich die Verf. leicht entdecken, wir wollen sie aber, die Discretion des Herausgebers achtend, nicht nennen. Die von Lavater haben um so mehr Interesse, als sie größtentheils aus seiner letzten Leidenszeit herrühren. Ohne Nachtheil für die übrigen, vorzüglich die von Oberlin und Hufeland, möchten wir namentlich die köstlichen Schreiben Moser's und und der Gräfin Henriette von H. als den eigentlichen Kern des Buches ansehen.

Uebersicht katechetischer Werke.

Indem wir uns anschicken, eine Reihe katechetischer Arbeiten durchzugehen, und voraus ein allgemeines Bild derselben zu geben, fühlen wir mehr als irgend anderswo die Schwierigkeit, diese Aufgabe zu lösen, denn nirgends hat wohl die Anarchie und Willkühr theologischer Meinungen sich so breit und sorgenlos ergangen, als gerade auf dem katechetischen Felde. Unstreitig ist diese Erscheinung theilweise aus dem unläugbaren Bedürf-

nisse neuer katechetischer Lehrbücher für den kirchlichen Gebrauch zu erklären, wodurch auch viele Unberufene veranlaßt wurden, ihren Rath und ihre Hülfe anzubieten. Dieses Bedürfniß aber stellt sich für den besonnenen Theologen und Religionslehrer als ein doppeltes dar, nämlich aus dem Alten das Veraltete, aus dem Modernen das blos Subjective und Unchristliche auszuscheiden, und sodann auf der Grundlage unserer symbolischen Bekenntnisse und der historischen Entwickelung des kirchlichen und wissenschaftlichen Geistes in den letzten drei Jahrhunderten fortzubauen. Daß ein solches Problem nicht von einem Einzelnen gelöst werden könne, sondern eine Gesammtaufgabe aller derer sei, in denen das theologische und kirchliche Bewußtsein der Zeit sich am deutlichsten und tüchtigsten ausspricht, sollte sich von selbst verstehen, und doch liegt besonders in den Verhandlungen über den neuen badischen Landescatechismus zu Tage, daß man nicht einmal diese Aufgabe sich deutlich machte, geschweige denn sie zu lösen vermochte. Die Größe und Schwierigkeit der Aufgabe, verbunden mit dem Drängen und Treiben so vieler bürgerlicher Tags- und Zeitinteressen mag daher auch wohl in andern Ländern die Behörden veranlaßt haben, lieber es bei dem bisherigen Zustande zu belassen, und eine für die glückliche Entwickelung kirchlicher Angelegenheit ruhigere und günstigere Periode abzuwarten, als auf das Ungefähr hin einen Versuch zu machen, der alle Umsicht und Aufmerksamkeit erfordert. In der That möchte es auch gerathen sein, eine reichere und gediegenere Sammlung von Materialien, als sie bis jetzt vorliegt, zur Auswahl zu haben, ehe man einen neuen Bau beginnen will, und vorher noch den allgemeineren theologischen Erörterungen, die sich doch bald mehr oder weniger auf diesen Punkt hinwenden werden, Raum zu geben, ehe es zu einer entscheidenden Abstimmung kommen soll. Inzwischen mag es lehrreich und für den angegebenen Zweck nicht gleichgültig sein, die theologischen Bestrebungen dieser Art aus den letzten zwei Jahren kennen zu lernen, um daraus um so leichter, was noch Noth thut, zu erfahren. Wir theilen zu diesem Behufe die katechetischen Arbeiten in solche ein, welche für kirchliche Zwecke verfaßt wurden, und in solche, welche als Leitfaden des Unterrichts außerhalb der Kirche gebraucht werden sollen. In dem Augenblicke, in welchem die protestantische Generalsynode Badens zusammentreten soll, und ohne Zweifel über die definitive Autorität des seit 3 Jahren provisorisch eingeführten Landescatechismus entscheiden wird, dürften wohl die auf diesen Catechismus bezüglichen Schriften, soweit dieselben dem Referenten bekannt geworden sind, die erste Stelle verdienen. Wir beginnen daher mit einer solchen Schrift, die den Titel führt:

1. Der neue Katechismus der christlichen Lehre für die evangelisch-protestantische Kirche des Großherzogthums Baden. Mit Modificationen, wie die Generalsynode sie ihm geben dürfte. Der evangelisch-protestantischen Geistlichkeit Badens, insbesondere den künftigen Mitgliedern der Generalsy-

wohl zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt. Heilbronn, 1832, Drechsler. $\frac{1}{6}$ Rthlr.

Der neue badische Landescatechismus sollte bekanntlich an die Stelle des bisher im Großherzogthume üblichen Heidelberger- und Lutherischen Catechismus treten, und so das erste factische Band und Zeugniß der unirten evangelisch-protestantischen Kirche in diesem Lande sein. Die Verf. bemühten sich daher, mit Rücksicht auf die bisher getrennten Confessionen und auf die theologischen Differenzen der Zeit überhaupt, überall einen solchen Ausdruck zu finden, der zwar das gemeinsame kirchliche Bewußtsein aussprechen, aber zugleich der individuellen Auffassung der Lehren noch hinreichende Freiheit gewähren sollte. Dieses Bestreben hatte die Folge, daß zwar der Catechismus im Ganzen biblischen Gehalt und Charakter nicht verläugnete, aber doch in den wichtigsten Dogmen sich fast neutral und farblos erhielt, und daher von den entgegengesetztesten Seiten heftig angegriffen wurde. Der Verf. der vorliegenden Schrift hingegen ist im Wesentlichen mit der Anlage und dem Inhalte des neuen Lehrbuches zufrieden, er fürchtet, es möchte bei den bisherigen Angriffen auf dasselbe der Zweck der Vereinigung in einem neuen Glaubenssymbole ganz vereitelt werden, und er sucht daher indirekt dadurch zu vermitteln, daß er zu den einzelnen Fragen des erwähnten Catechismus Ergänzendes, Berichtigendes und Begründendes beibringt. So irenisch und verdienstlich aber auch dieses Bestreben sein mag, so zweifeln wir doch, ob er seine (wohlwollende) Absicht erreiche und nicht vielmehr neuen Stoff des Streites beigebracht habe, welcher auch auf der demnächst stattfindenden Generalsynode kaum geschlichtet werden dürfte, wenn nicht der summus episcopus des Landes seine ihm von Gottes und Rechts wegen zustehende Autorität mit geltend macht. Zudem wäre mit dem Entwurfe eines Catechismus, wie der vorliegende, der an so vielen Stellen sich nur negativ und unbestimmt ausspricht, selbst für den Fall, daß er angenommen würde, wenig geholfen, und keine wirkliche Union dadurch zustandegebracht, vielmehr würden unter dem Schilde desselben die bisherigen Lehrdifferenzen die alten bleiben, oder sich noch vermehren, zumal wenn, was von dem Verf. unläugbar geschieht, die an die bisherigen Symbole sich wenigstens theilweise anschließende Sprache des neuen Catechismus noch mehr verwischt würde. — Wie heftig und leidenschaftlich zum Theil in dieser Catechismusangelegenheit verhandelt wurde, bezeugt:

2. Ein Wort der Wahrheit gegen böswillige Entstellung derselben in Betreff des neuen badischen Landescatechismus. Der ev.-prot. Landesgeistlichkeit Badens gewidmet. Heilbronn, 1832, Drechsler. gr. 8. 16 S. $\frac{1}{12}$ Rthlr.

Die Veranlassung zu dieser kleinen polemischen Schrift gab eine Recension des vorerwähnten Buches, welche im Märzheft des Literaturblattes zu der allgemeinen Kirchenzeitung im Jahre 1832 erschienen war. Der Recensent jenes Buches hatte auf eine etwas derbe Weise auszuführen gesucht, daß der neue badische Landescatechismus durch alle vermeintliche Berichtigungen und Ergänzungen, welche der Verf. des so eben von uns angezeig-

ten Werkes angebracht habe, nur verschlimmert worden sei, und zugleich eine fast unbedingte Billigung dieses Catechismus ausgesprochen. Ein fast ebenso unbedingter Gegner desselben, welchem die Mäßigung des Verf. der ersten Schrift ganz fehlt, ereifert sich nun in diesem „Wort der Wahrheit" wie er es nennt, gegen jedes Lob, das dem neuen Catechismus gespendet werden könnte, mit einer Heftigkeit, die ebenso wenig in die Sache selbst eingeht, als sie überhaupt nur die theologische Gesinnung des Verf. deutlich durchblicken läßt. Ref. kann daher auch über dieses Schriftchen selbst nichts Weiteres bemerken, und führt dasselbe nur als ein Aktenstück in dieser Catechismusprozeßsache an. Umfassender und bestimmter, aber wo möglich noch mehr negirend geht die Schrift zu Werke:

3. Allgemeiner Katechismus für alle deutsche protestantische Gemeinden von Karl Christian von Langsdorf, Großherz. bad. Geheimen Hofrath und erstem ordentl. Prof. der Mathematik zu Heidelberg. Heidelberg, 1833, Groos. gr. 8. 88 S. ½ Rthlr.

Herr von Langsdorf, obgleich ein Laie, hat seit einer Reihe von Jahren die Entwickelung der theologischen Wissenschaft seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und in seiner „mathematischen Theologie", seinen „Blößen der protestantischen Theologie" und andern Schriften sein Glaubensbekenntniß niedergelegt. Die Einführung eines neuen Catechismus in Baden hat nun ebenfalls seine schreibselige Feder wieder in Bewegung gesetzt, und die vorliegende Schrift ist eine von ihm dem Consistorium zu Karlsruhe vorgelegte Probe, wie ein tüchtiges Lehrbuch dieser Art beschaffen sein müsse. Er bemerkt schon in seiner Dedikation an die oberste kirchliche Behörde gegen den neuen Catechismus, daß kein solches Lehrbuch mit der Glaubenslehre beginnen dürfe, und sagt von dieser Behörde voraus, daß die Untauglichkeit aller bisherigen protestantischen Catechismen zum Volksunterrichte werde anerkannt werden, wobei ihm die Schrift von Schultheß in Zürich „Untauglichkeit der seit 300 Jahren kirchlich eingeführten Catechismen für unsere Zeit" vorschwebte. Als Beispiele der Theologie des Verf. führen wir aus dem Buche selbst an: 1 Frage: Was verlangt ihr von einem protestantischen Catechismus? Antwort: Er soll uns, mit Weglassung unnützer oder willkührlicher Lehren, unterrichten, wie wir gute Menschen werden können. 42 Fr. Sündigt der Mensch nie freiwillig? A. Nie, immer nur mit Willenszwang, den äußere Umstände veranlassen, deren Zusammentreten in der allgemeinen Weltordnung so unabänderlich gegründet ist, als der freie Wille. 43 Fr. Wie haben wir also das Sündigen zu betrachten? A. Als eines der Mißgeschicke, die den Menschen treffen u. s. f. Seine ganze Christologie theilt der Verf. in der 62. Frage und Antwort mit. Fr. Von wem hat die christliche Religion ihre Benennung? A. Von Jesus Christus, der 1600 Jahre nach Moses als Jude geboren, in seinem 30sten Jahre als Volkslehrer auftrat, und im 33sten Jahre von den Juden ans Kreuz geheftet wurde. Jede Kritik eines solchen „allge-

meinen Catechismus" wäre überflüssig; er ist schon gerichtet, und merkwürdig bleibt nur, wie ein solcher Mann sich herausnehmen konnte, ein dickes Buch über die Blößen der protestantischen Theologie zu schreiben. — Als eine Reaction gegen unzeitige Neuerungen in Abfassung neuer kirchlicher Lehrbücher können die in neuester Zeit häufig wiederholten Ausgaben des kleinen und großen lutherischen Catechismus, die zum Theil von Commentaren und Erläuterungen desselben begleitet wurden, gelten. Ein solches Buch ist das:

4. Enchiridion, der kl. Katechismus für die gemeinen Pfarrherren und Prediger, durch Dr. Martin Luther. Mit einer historischen Einleitung und fortlaufenden ausführlichen Erläuterung für die evang. Christen zur Belehrung und Erbauung, und insbesondere für Prediger und Schullehrer zum Gebrauch beim Religionsunterricht herausgegeben von M. Ch. H. Schott, Pfarrer zu Boritz bei Meißen, Mitglied der deutschen Gesellschaft ꝛc. zu Leipzig. Leipzig, 1833, Fr. Fleischer. gr. 8. 410 S. 1⅓ Rthlr.

Luther's noch immer unübertroffener und zum Theil unübertrefflicher kleiner Catechismus hat an Hrn. Schott einen nicht nur sehr fleißigen, sondern auch in den Geist der Luther'schen Schrift gründlich eingehenden Herausgeber und Erklärer gefunden. Die umfassende, zum Theil für den angegebenen Zweck nur zu weit ausholende Einleitung handelt von der Begriffsbestimmung eines Katechismus und des katechetischen Unterrichts überhaupt, giebt sodann eine Geschichte des Catechismusunterrichtes vom Zeitalter der Apostel bis auf Luther, erzählt endlich die Entstehung des Luther'schen Catechismus, und verbreitet sich über die Einrichtung, den Werth, die Ausgaben und die Feinde desselben. Alles, was der Verf. hierüber beibringt, zeugt von Belesenheit und Kenntniß in diesem Fache, und dürfte Manchem, der schon lange catechisirte, als belehrende Auskunft und fruchtbare Anweisung willkommen sein. Im Buche selbst wird bei jedem einzelnen Hauptstück die Luther'sche Erklärung wörtlich vorangeschickt, und was davon einer Erläuterung bedarf, durch zusammenhängende Bemerkungen und geeignete Bibelstellen anschaulich gemacht. Ein gutes, vollständiges Register erleichtert den Gebrauch des ganzen Werkes, welches wir besonders Anfängern in der katechetischen Kunst empfehlen möchten.

(Fortsetzung folgt.)

Predigten.

Weniger vollständig, als unsere kritische Darstellung der Predigtsammlungen aus den letzten 2 Jahren gewesen, können wir bei der kritischen Uebersicht einzelner Predigten verfahren, weil diese so oft nur in dem für sie zunächst bestimmten Kreise verbleiben, und nicht auf dem Wege des Buchhandels zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Indessen mag die folgende Reihe solcher Reden, wie sie uns von verschiedenen Seiten zugekommen sind, und verschiedenen Veranlassungen ihr Dasein verdanken, einen nicht uninteressanten Beitrag zur Kenntniß homiletischer Kunst und theol. Auffassung der mannigfaltigsten Lebensverhältnisse in unsrem deut-

schen Vaterlande geben. Wir beginnen mit einigen Vorträgen, die zur Feier bürgerlicher und politischer Ereignisse gehalten wurden. Sie dürften aus dem doppelten Grunde eine besondere Aufmerksamkeit verdienen, weil sie theils als die dem Prediger am seltensten vorkommenden auch unstreitig die schwierigsten sind, theils als politische Glaubensbekenntnisse gelten können, die in einer höchst aufgeregten und partheisüchtigen Zeit abgelegt wurden. Wie aber in dieser Zeit dem aufmerksamen Beobachter die erfreuliche Bemerkung nicht entgehen konnte, daß der bei weitem größere Theil der Prediger des Evangeliums von den Schwindeleien und Leidenschaften des Tages sich nicht hinreißen ließ, und gewiß nicht wenig für Erhaltung gesetzlicher Ruhe und Ordnung wirkte, so finden wir auch den Geist christlicher Freiheit und Freimüthigkeit in den folgenden Predigten, unter denen wir als die bemerkenswertheste ausheben die

Predigt zur Feier der am 4. Sept. 1831 begründeten Staatsverfassung, bei dem königl. evang. Hofgottesdienst in Dresden am 4. Sept. 1833 gehalten von dem Oberhofprediger Dr. C. F. v. Ammon. Dresden, 1833, Walther'sche Hofbuchhandlung. gr. 8. 32 S. ⅙ Rthlr.

Hr. Dr. v. Ammon giebt mit dieser Rede nicht die erste Probe seiner politischen Kanzelberedsamkeit; seit einer langen Reihe von Jahren hat er von der ihm übertragenen hohen Kirchenwürde aus in schönen, feinen und klugen Worten, was von Freude und Leid seinem Vaterlande Sachsen begegnete, beleuchtet, und mit vieler Gewandtheit das religiöse Moment auch solchen nahe gelegt, die eben nicht gewohnt sind, die Weltereignisse im Lichte der Religion zu betrachten. Auch die vorliegende Predigt, gehalten über Sprüchw. Sal. 6, 23, zeichnet sich durch die bekannten Vorzüge der homiletischen Fertigkeit ihres Verf. aus, und der denkwürdige Tag, welchem sie gilt, hätte wohl keinen geschickteren Redner finden können. Das aus dem Texte ebenso passend als kunstlos abgeleitete Thema lautet: heilsame Erinnerungen an den Einfluß, den die neue Verfassung unseres Vaterlandes auf die bürgerlichen Tugenden unseres Volkes gewinnt. Dieser Hauptsatz wird in 4 Theilen, die sich jedoch nicht alle unmittelbar auf den Text zurückführen lassen, sondern denselben ansehnlich erweitern, folgendermaßen abgehandelt: 1) sie berichtigt vielfach unsere Ansichten von dem Werthe der geselligen Freiheit; 2) sie hat ein würdiges Gefühl der Selbstständigkeit in allen Ständen geweckt; 3) sie beschränkt kühne Erwartungen einer allgemeinen Wohlfahrt vorzugsweise auf unsere persönliche Thätigkeit; 4) sie hat das Bedürfniß einer überall in das Leben eingreifenden Religion uns Allen fühlbar gemacht. Der Verf., wie sich dies von seiner umsichtigen Welt- und Menschenkenntniß nicht anders erwarten läßt, verbirgt sich nicht, daß sein Thema und seine Theile ein prophetisches Lehrstück sind, dessen Wahrheit und Erfüllung erst die Zukunft nachweisen muß, und die Ausführung kämpft daher auch mit Schwierigkeiten, welche nur die Kunst eines Ammon verbergen kann. Uebrigens sind in der ganzen Predigt, welche die politische Ansicht ihres Verf. nur

in allgemeinen Umrissen darstellt, viele treffende psychologische Bemerkungen zu finden, und schon um dieser willen verdiente sie, gelesen zu werden, während der mündliche Vortrag derselben nicht verfehlen konnte, einen bedeutenden Eindruck bei denjenigen, auf welche sie zunächst berechnet war, hervorzubringen. Weniger kunstreich, aber entschiedener und wärmer, ist die 1 Jahr ältere und denselben Gegenstand behandelnde

Predigt, am Constitutionsfeste Sachsens, den 4. Sept. 1832, gehalten von Dr. A. G. Rudelbach, Superint., Consistorialrath, pastor primarius in Glauchau. Ich halte das Wort des Königs und den Eid Gottes. Prediger 8, 2. Leipzig, 1832. (Reclam in Comm.)

Die Pred. des Hrn. Rudelbach ist im Gegensatze zu der vorigen nichts weniger als ein Panegyricus auf die sächs. Constitution, vielmehr läßt er den Werth oder Unwerth derselben ganz dahingestellt sein, und will seine Zuhörer von dem Gegenstande und dem Interesse des Tages hinweg auf das Verhältniß zwischen Fürst und Volk verweisen, wie es nach den Lehren der h. Schrift entstehen und bestehen soll. Nach einer langen und breiten Einleitung, in welcher der Verf. nach der auch sonst von ihm beliebten Weise historische Excurse über Geschichten des A. Test. anstellt, gelangt er erst auf der 13ten Seite, über den etwas seltsam gewählten Text: 2. Chron. 15, 10—15, zu dem Thema: der Bund des Fürsten mit dem Volke, den er nach der schlichten Eintheilung ausführt, wie 1) ein solcher Bund beschaffen sein müsse; 2) durch welche Mittel er zustandekomme; 3) welchen Segen er bringe, wenn er in der That und Wahrheit besteht. Der Verf. ist etwas weitläufig, aber geschickt in Widerlegung der beliebten Volkssouverainität, des fingirten Vertrags, aus welchem das Verhältniß zwischen Fürst und Volk ursprünglich sich gebildet habe, und anderer Flachheiten dieser Art, die er als ächte Gemeinplätze auch auf gemeinverständliche Weise schildert, er zeigt sodann, jedoch verhältnißmäßig etwas zu kurz, daß der Bund des Volkes mit seinem Fürsten von beiden Seiten ein Bund mit Gott sein müsse, und beschreibt endlich sehr schön die glückliche Wechselwirkung, die in einem solchen Bunde für Fürst und Volk ihre Früchte trage. Die sächsische Constitution kommt dabei nur zufällig und, so zu sagen, sporadisch zur Sprache, und es läßt sich nicht verkennen, daß der Verf. auch ohne dieselbe das Gleiche hätte sagen können, und bei passender Gelegenheit gesagt haben würde. Die kräftige und eifernde Weise des Verf. läßt, wie in andern seiner Vorträge, so auch hier, Sorgfalt des Styls und der Form überhaupt vermissen, wir meinen aber, daß der Prediger des Evangeliums auch diese Treue und Arbeit nicht blos der Rücksicht auf wissenschaftliche Forderungen, sondern und noch mehr der Achtung vor dem göttlichen Worte schuldig sei. Das Bestreben, auch solchen Anforderungen zu genügen, zeigt die

Predigt zur Feier des Geburtsfestes Sr. Maj. des Königs Wilhelm von Würtemberg, am 27. Sept. 1832. Gehalten von M. A. Binder, Helfer in Sulz. Stuttgart, 1832, Löflund. 8. 16 S. 1/12 Rthlr.

Der Text dieser Predigt ist die von dem Könige Würtembergs für sein Geburtsfest selbst gewählte Stelle, Spr. Sal. 24, 21: Fürchte den Herrn und den König, und menge dich nicht unter die Aufrührerischen; das aus demselben abgeleitete Thema: die Furcht vor Gott als Quelle christlicher Bürgertugend. Der Verf. zeigt im verneinenden Gegensatze gegen die gangbaren Theorieen des gewöhnlichen Vernunftrechts, wie die Furcht vor Gott auch das Verhältniß zwischen Fürst und Volk als ein von Gott geordnetes und geheiligtes betrachten lasse, wie daraus der freie christliche Gehorsam folge, und wie dieser Gehorsam in der Liebe zu einem Regenten sich bewähren müsse, dessen Persönlichkeit schon ihn leicht mache, und der seinen Wahlspruch: furchtlos und treu, durch all' sein Thun und Lassen bekräftige. Während die beiden ersten Theile in einem zwar lebhaften, jedoch mehr didactischen Tone gehalten sind, ist der 3te vorzugsweise ein patriotischer Erguß, dessen Inhalt alle guten Würtemberger als ihre eigene Gesinnung für König und Vaterland anerkennen werden.

(Schluß folgt.)

Allgemeiner Kalender für die kath. Geistlichkeit auf das Jahr 1834. Von D. G. F. Schreiner, Prof. an der Univ. zu Grätz. Dritter Jahrgang. Mit dem Portrait Sr. E. des höchst. Herrn Alex. Rudnay, Primas von Ungarn. Grätz, 1834, Damian und Sorge. gr. 4. 184 S. 1 1/3 Rthlr.

Der Verf. behält im Wesentlichen die Ordnung des vorigen Jahres bei. Er beginnt mit Rom, giebt eine Beschreibung der päpstl. Tribunäle, dann eine Uebersicht sämmtlicher Kardinäle. Weiter: Personalveränderungen des kath. Klerus in Oestreich und dem Ausland, sodann kirchl. Topographie, Biographie, Geschichte, Gesetzkunde, bibl. Archäologie, K. Liturgie und Kunst, K. Gedichte, Schul- und Erziehungswesen. Theol. Literatur. K. Nachrichten über christl. Secten. Miscellen. — Im Anhang Astronomisches! —

Miscellen.

Vermischte Nachrichten. Der bisher bei der Vaticana für die orient. Manuscripte angestellte Mr. Lanzi hat eine Erklärung von Fragmenten phöniz. Schriften herausgegeben, mit schönen Kupferplatten. Er sucht abgeschmackte Vermuthungen über die Verzierungen und Geräthschaften des h. Gezelts geltend zu machen, verwirft die gewöhnliche Erklärung der Stellen im Pentateuch, und stellt jene als Nachahmungen des ägypt. Götzendienstes dar. Die Cherubim = Bildnisse der Sonne rc. Das Werk erschien auf seine Kosten mit dem röm. Imprimatur. Später aber wurde die Aufl. in Beschlag genommen und fast ganz vernichtet.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium

für

die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

21. Juni № 17. 1834.

Exegetische Theologie.

Philol.-theol. Auslegung der Bergpredigt Christi nach Matthäus, zugleich ein Beitrag zur Begründung einer rein-biblischen Glaubens- und Sittenlehre. Von A. Tholuk, Doctor ꝛc. Habet scriptura sacra haustus primos, habet secundos, habet tertios. Hamburg, 1833, Fr. Perthes. gr. 8. 544 S. 2¼ Rthlr.

So wenig wir es für einen Gewinn der Exegese halten würden, wenn die in vorliegender Monographie befolgte hist.-krit. Methode in derselben Ausdehnung die vorherrschende sein würde, wie eine Zeitlang nicht ohne Veranlassung (um nicht zu sagen Verdienst) unseres Verf. zu befürchten war: so bereitwillig sind wir, es anzuerkennen, daß eine solche Vereinigung Alles dessen, was je der Erwähnung werth von den verschiedenzeitigsten und verschiedenartigsten Forschern gegeben wurde, über eine der Hauptperlen des N. T. ihren Dank verdiene, wenn sie mit soviel Gründlichkeit und umsichtiger Beurtheilung angestellt, und das Alte in der That neu verarbeitet, das Zerstreute zum schönen Ganzen zusammengefügt ist. Der gelehrte Apparat steht nicht als Luxusartikel, nicht als rudis indigestaque moles da, sondern ist bei jeder Stelle unter einfache und scharfe Gesichtspunkte geordnet, so daß der wahre und eigentliche Sinn der Schriftworte durch die verschiedenen halbwahren und einseitigen, aber einander ergänzenden Deutungen in der That Licht bekommt. Nur hie und da dürfte ohne Nachtheil größere Sparsamkeit angewendet worden sein, z. B. in den wunderlichen Deutungen der Alten von ἀντίδικος, Matth. 5, 25 = Satan, und ähnlichen Materien. Mit Recht nennt sich die Auslegung eine philologische; denn es ist auf die strengste Verfolgung der neutest. Sprachgesetze großer Fleiß verwandt worden, wobei sich nicht selten Veranlassung gab, Fritsche's Willkührlichkeiten und Gewaltthätigkeiten aufzudecken. Und neben dem festen logischen Gange, den die Auslegung nimmt, neben der reichen Rüstung und Zier aus dem ganzen Bereich des Wissenswürdigen und Wissensmöglichen, in welcher sie sich fortbewegt, muß der ächt-theol. Sinn wohlthuend ansprechen, der sich als das eigentlich Bewegende darin darstellt, und der fast gar nicht, jedenfalls nur sehr selten, in jene Exuberanzen ausbricht, die sonst dem Verf. zur Last gelegt worden sind. Bei allen dogmatischen und ethischen Hauptpunkten wird der gesammte darauf bezügliche Schriftinhalt in Erwägung gezogen, und so die Schrift aus der Schrift, das Einzelne aus dem Ganzen erläutert. Mit Recht nennt der Verf. diese Auslegung einen Beitrag zu einer biblischen Glau-

bens- und Sittenlehre, und seine dogmatischen Entwickelungen sind höchst belehrend und möglichst erschöpfend. Hiebei findet sich manchmal Gelegenheit, Olshausen entgegenzutreten. Wenn dies S. 205 in Beziehung auf die φυλακῇ geschieht, welches nicht den Mittelzustand bezeichnen könne, so möchte man sehr wünschen, daß der Verf., der doch auch S. 507 von der engen Pforte und den Wenigen, die hineinbringen, bemerkt, daß die Frage nach der Zulässigkeit der Annahme eines Mittelzustandes sich hier anschließe, über diese Frage selbst die biblisch-mögliche Antwort gegeben hätte. Bei der schönen Darstellung der christlichen Idee von der Ehe kommt S. 238 die einer Begründung bedürftige Behauptung vor: „es möchte das eheliche Verhältniß selbst als ein nothwendiges Moment der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes gefolgert werden können." Ref. hätte gern gelesen, woraus dies gefolgert werden könne, da er sich mit der Fr. Baader'schen, eigentlich altgnostischen Auffassung nicht befreunden kann, und auch nicht geneigt ist, die Ehe kathol. als Sacrament zu fassen, was in obigen Worten fast liegen könnte. — Ueberrascht hat Ref. die Note S. 503: „Wenn Viele den Ausruf des Erlösers am Kreuze, Matth. 27, 46, in aller Strenge urgiren, und daraus ein innerliches Verlassensein von Gott folgern, so drängt sich mir unter Anderem auch das Bedenken dagegen auf: dann muß auch das fragende Warum streng genommen werden; wird es aber streng gefaßt, so schließt es ein Murren oder wenigstens ein Nichtwissen um den Grund des Erlösungstodes in sich." Von einem Nichtwissen kann nach dem bekannten Sinn des hebräischen Fragsatzes nicht die Rede sein, von einem Murren so wenig, als in Gethsemane, wo der Herr doch auch den menschlichen Wunsch dringend im Gebet aussprach, des Kelchs überhoben zu sein. S. 445 wird als einziger innerer Grund gegen die Aechtheit der Doxologie beim V. U. der angeführt, daß die Ordnung der 3 Prädicate βασιλεία, δύναμις und δόξα den 2 Triaden der Bitten besser entsprechen würden, wenn die δύναμις vor der βασιλεία stände. Allein wer wollte auch in einem Gebete diesen steifen Parallelismus fordern? Zudem gehören δύναμις und δόξα nach biblischem Sprachgebrauch zusammen; sie bilden die Hauptoffenbarungsweisen des Wesens Gottes (vergl. Röm. IX, 23; Offenb. XV, 8; Ephes. I, 18, 19), durch welche die βασιλεία zu Stande kommt, oder, hier richtiger, ausgeübt wird = das Königthum. Doch, wir unterlassen, noch weiter an Einzelnheiten der gründlich tiefen und gelehrten Auslegung zu markten. Möge besonders der Wunsch des V., daß sie Geistlichen eine Anleitung werde zu sorgfältigem Studium der h. Schrift, und zur Einsicht in den unendlich reichen Lehrstoff derselben, in Erfüllung gehen. Die angehängte Paraphrase dient, eine Gesammtanschauung des Sinns und Zusammenhangs zu geben, welchen der Verf. in der Bergpredigt findet. Eine zweckmäßige Zugabe sind die Register, nach den verschiedenen Sprachen abgetheilt. Werfen wir nun noch einen Blick auf die Einleitung, so erweist §. 1 die Identität der Reden bei Matthäus und Lucas mit Berücksichtigung der

früheren Harmonisten, §. 2 handelt von der ursprünglichen Gestalt und dem Plane der Bergpredigt, §. 3 untersucht, an welche Personen sie gerichtet sei, §. 4 bestimmt ihr Verhältniß zur evang. Heilslehre und ihre dogmatische Bedeutung überhaupt; §. 5 verzeichnet die exegetische Literatur zur Erklärung der Bergpredigt. Am ansprechendsten und befriedigendsten ist §. 4, nur hätte Ref. gewünscht, daß der Verf. hier die ganz nahe verwandte Ansicht von Eschenmayer (dargelegt in seinem Buche: die einfachste Dogmatik), nicht übergangen haben möchte. Am ungenügendsten ist §. 2 ausgefallen. Der Verf. sucht die Ursprünglichkeit der Bergpredigt nach Matthäus darzuthun, zugleich aber einen Beitrag zur Vertheidigung der Aechtheit des Matthäus selbst zu geben. Letzteres Bestreben, was ihm sichtlich das wichtigste ist, hat auf den ersten Zweck nachtheilig eingewirkt, so daß z. B. Olshausen's Ansicht, der die Aechtheit festhält, und doch die Ursprünglichkeit der Rede bei Lucas behauptet, nicht ihre unpartheiische Erwägung fand, und aus Gelegenheit der alten Meinung, daß Christus manche Aussprüche bei verschiedenen Veranlassungen wiederholte, auch auf die von Schulz urgirten Verdoppelungen der Begebenheiten und Personen abgeschweift wurde, eine Sache, die zunächst nicht hierher gehörte, und die sich in keinem Falle nur so in einer Note abmachen ließ. Wenn der Verf., anstatt der Witzeleien über die entgegenstehende Ansicht: „sollen wir nun sagen, daß Matthäus oder jener Unbekannte, der bei den Bestreitern der Aechtheit seine Stelle vertritt, bei dem zufälligen Durcheinanderwürfeln der durch Tradition überkommenen Aussprüche einen glücklichen Wurf gethan" ꝛc. (sie treffen weder Olshausen, der sich über die Art, wie Matthäus die Reden des Herrn componirte, hinlänglich erklärt hat, noch auch die Andern, welche ja die Tradition der ersten glaubensinnigen Zeit nicht blind verfahren lassen müssen) einfach erwiesen hätte, daß die Bergrede in ihrer ursprünglichen Gestalt von Matthäus erhalten ist durch Schärfung der alten Gründe und durch Abweisung der neueren Einwendungen; wenn er so durch Rechtfertigung der Bergrede einen der Gründe, welche man gegen die Authentie des ersten Evangeliums geltend macht, entfernt hätte: so würde von seiner Seite geschehen sein, was man nur erwarten konnte; es wäre ihm nicht einmal anzumuthen gewesen, was doch zur vollständigen Rechtfertigung der Bergpredigt als eines ursprünglichen Ganzen zu fordern ist, die übrigen Redecompositionen im Matthäus zu beleuchten. Aber jenes ist von ihm nicht geschehen. Daß die Parallelen der Bergpredigt bei Lucas hier nicht in besserem Zusammenhange stehen, und zwar in einem solchen, der die Farbe der Ursprünglichkeit an sich trägt, das hat er nicht gezeigt. Denn es ist doch offenbar nicht hinreichend, auch einen guten Zusammenhang bei Matthäus darzuthun, da ein solcher von den Gegnern (Olshausen, Sieffert) bereitwillig anerkannt wird; es ist ferner nicht genug, zu zeigen, daß einzelne Aussprüche recht wohl wiederholt sein können (wie hierunter auch das καθεύδει, das Christus von Jairi Töchterlein und von Lazarus gebraucht, zählt wird,

muß man sich wundern). Wen wird die Erklärung befriedigen, das V. U. sei zuerst in der Bergpredigt als ein Beispiel, wie man ohne Battalogie beten müsse, dem Volke vorgetragen worden ganz ohne den Charakter einer Gebetsformel. Weil die Jünger dieses Typus uneingedenk, vielleicht im Zweifel, ob, was dem Volk gesagt sei, auch ihnen gelte, eine besondere Formel verlangten, habe es der Herr wiederholt? M. V, 13 soll auf's genaueste in den Zusammenhang eingeflochten sein, während dies bei L. XIV, 34, Mr. IX, 30 weit weniger der Fall sei. Allein dies ist obenhin behauptet, und auch die Auslegung bemüht sich nicht, das Dummwerden des Salzes in den Gedankenzusammenhang hineinzufügen. M. V 15 soll sich ähnlich verhalten zu L. IX, 33; VIII, 16. Wohl kann dies Bild oft gebraucht worden sein; aber seine Stellung neben andern gleichbesagenden bei Matth. ist doch wohl kein Zeichen der Ursprünglichkeit. L. XVI, 13 läßt sich zwar schwerlich, wie Olshausen thut, so ganz genau mit der Parabel vom ungerechten Haushalter verbinden; vielmehr scheint hier L. an jene P. Verwandtes angefügt zu haben. Allein der enge Zusammenhang M. VI, 24 wäre zu erweisen. Ueber L. XIII, 24, 25 macht sich Th. leicht, es nicht mit M. VII, 22, sondern mit M. XXV, 10, 11 in Parallele zu setzen — mit welchem Rechte, sieht Jeder, der die Stellen ansehen will. Offenbar ist M. VII, 22 Alles abrupter. Ueber L. XI, 34, 35; XII, 58, 59 hat sich Th. ebenfalls nicht bemüht, Olshausen zu widerlegen, der in der Eigenthümlichkeit der Verbindung die Ursprünglichkeit bewiesen findet. Zu L. XVI, 16—18 möchte O. spitzfindig verfahren; der Zusammenhang bei Matthäus ist genauer; aber das fragt sich, ob die spezielle Ausdeutung des Gesetzes, wozu diese Rede gehört, im Ganzen bei der ersten Bergpredigt stattfand. Ueber L. IX, 9 muß Schleiermacher bezeugen, daß der Zusammenhang einige Abgerissenheit verrathe; offenbar wird dieser nur vorgeschoben, da doch, wenn gleich das εἶπε πρὸς αὐτοὺς wohl andeuten mag, daß die Parabel nicht in historischem Zusammenhang mit dem V. U. gesprochen wurde, das κἀγὼ λέγω ὑμῖν ganz passend die Nutzanwendung der vorgetragenen Parabel einleitet. L. XII, 22 giebt Th. zu, daß Alles in schönster Ordnung sei, doch darf diese nun nicht so groß sein, als Schleiermacher will. Die Frage, ob der Inhalt sich besser für die von Lucas ausdrücklich bemerkte Veranlassung, namentlich die Parabel, schicke, oder in die Bergpredigt, wird nicht berührt. S. 453 der Auslegung wird gestanden, daß der Zusammenhang bei L. XII, 33, 34 ein befriedigenderer sei, während es S. 15 heißt, daß der Ausspruch Christi, auf welchen sich M. VI, 21 beziehe, durchaus lose und ohne allen Zusammenhang stehe. Ebendaselbst behauptet Th. die Ursprünglichkeit der Ordnung des M., welche er aber nur durch die Annahme rettet, daß vielleicht M. Manches, was den Uebergang vermittle, ausgelassen habe, ohne welche Annahme er nur schüchtern eine Gedankenverbindung zu behaupten wagt; und läßt den Lucas das aus der Bergpredigt einzeln überkommene Stück in eine Verbindung setzen, welche er

selbst befriedigender nennt, als die bei Matthäus. Lucas muß durchaus schlechter von der Bergpredigt unterrichtet gewesen sein, als Matthäus. Schon das ist besser bei ihm, daß er die Apostelwahl vor derselben als etwas Unwesentliches ganz übergeht, als ein vor der Bergpredigt nur zufällig geschehenes Herausgreifen der Zwölfe aus dem ὄχλος μαθητῶν (!) Unter diesen war nun auch Matthäus. Ueberrascht durch das Unerwartete seiner Auserwählung mußte er wieder zurückkehren zu dem Zollgeschäfte, um seine Sachen zu arrangiren. Einige Tage nach der Bergrede findet ihn Jesus ἀνακείμενον ἐπὶ τὸ τελώνιον. Jetzt hatte er aber seine Einrichtungen getroffen und folgte! Man denke sich zu diesem Hergang der Sache die Erzählung, wie sie ex hyp. von Matthäus selbst gegeben wird.

Erklärung des Briefes Pauli an die Galater. Von C. St. Matthies, außerordentl. Prof. der Theol. an der k. Univ. zu Greifswald. Mit besonderer Berücksichtigung des Commentars von Winer. Greifswald, 1833, Koch. gr. 8. 138 S. ¾ Rthlr.

Es wird dieser Erklärung schwer werden, die Concurrenz mit ihren 2 Drillingsbrüdern des Jahres 1833, namentlich dem Commentare von Rückert auszuhalten; und doch ist nicht zu läugnen, daß sie ihre Aufgabe im Ganzen auf eine lobenswerthe Weise lös't. Die Methode, welche sie befolgt, unabhängig von fremden Meinungen, den Sinn der paulinischen Worte darzulegen, und ihn auf grammatischem, historischem und dogmatischem Wege zu begründen, hat gewiß neben der in neuerer Zeit überhand nehmenden entgegenstehenden, welche eine kritische Berücksichtigung aller früheren, oft kaum als möglich denkbaren, und doch wirklich gewordenen Deutungen mit sich führt, ihr volles Recht. Es ist ja nicht gemeint, daß der Exeget, welcher sich nicht darauf einläßt, keine Notiz davon zu nehmen habe; vielmehr soll er jeden Führer zum Wahren sorgfältig benutzen; aber warum dem Publikum immer von neuem die traditionelle Masse von abweichenden Erklärungen mittheilen, da der Gewinn ihrer Beurtheilung für das eigentliche Verständniß in keinem Falle größer sein kann, als der näher liegende, auch für die Bildung des exegetischen Taktes fruchtbarere Gewinn eines sorgsamen und umsichtigen Eingehens in Sprache und geistige Situation des Schreibenden? Letzteres möchte also der Erklärer vor Allem zu befördern haben, und wir müssen anerkennen, daß vorliegendes Werk darauf hinarbeitet. Weder die älteren Erklärungen, noch auch die neueren Commentare, welche in der Vorrede einer Beurtheilung unterworfen werden, finden in der Exposition selbst eine Berücksichtigung mit alleiniger Ausnahme des Winer'schen, als des anerkanntermaßen besten. Indem der Verf. diesen Commentar, der für die eigentlich philologische Behandlung des N. T. Bahn gebrochen hat, häufig einer strengen Kritik in grammatischer Beziehung unterwirft, so zeigt er dadurch seinen Ernst, das erste Erforderniß einer guten Erklärung, die tüchtige philologische Basis an seinem Werke nicht vermissen zu lassen. Ist ihm auch

nicht immer gegen Winer Recht zu geben, so ist es ihm doch in sehr vielen Fällen, wobei man nur wünschen möchte, daß der Verf. sein gutes Recht durch Verweisungen auf anerkannte Sprachlehren öfters belegt hätte. Was das historische Element betrifft, so ist es zwar nicht ganz vernachlässigt, jedoch tritt es zum Nachtheil einer durchaus gediegenen Erklärung zu sehr in den Hintergrund, wie dagegen dem dogmatischen Elemente eine Ausdehnung gestattet ist, welche hie und da vergessen zu haben scheint, daß Exegese und Dogmatik doch immer zwei Dinge sind. Wohin führte nicht die alt-orthodoxe Dogmatik die Schriftauslegung? Wird die neue philosophische weniger von der Einfalt der Wahrheit abführen? Wir gehen zum Belege des Gesagten einige Kapitel durch, nachdem wir den einleitenden Bemerkungen des Verf. einige Blicke gewidmet haben werden. Diese sind sehr kurz, kaum 4 Seiten, mit Einschluß der Inhaltsübersicht des Briefs, enthaltend, und können somit natürlich die chronologischen Controverspunkte nicht einmal berühren; und hierin steht das Werk neben dem Rückert'schen entschieden im Nachtheile, wenn wir gleich unserm Verf. Recht geben müssen, die Reise II, 1 mit Bestimmtheit für die Reise zum Apostelconcil zu erklären. Aber schon der positiven Gründe hiefür hat wohl Rückert mehrere und triftigere angeführt, als unser Verf., dessen Argumentation hauptsächlich zeigt, daß die frühere Reise gar nicht gemeint sein könne; ob nicht eine spätere, das untersucht er gar nicht, was doch, wie Rückert zeigt, wohl einer Untersuchung werth ist. Wenn es S. 28 heißt: „Der Apostel will ja hauptsächlich die Unabhängigkeit seiner apostolischen Wirksamkeit den Galatern darthun, und da diese auf dem Concile nicht gefährdet wurde, so brauchte es auch nicht mit Bestimmtheit erwähnt zu werden" (was den Einwurf entkräften soll, der aus dem Schweigen des Briefs von dem Beschluß des Apostelconcils gegen die Deutung von II, 1 auf die Reise dazu hergenommen wird), so möchte man diese Beseitigung jenes Einwurfs, der (s. Neander's apost. Zeitalter) auf viel schlagendere Weise entkräftet werden kann, bedenklich finden, und vielmehr umgekehrt sagen: Weil durch die Rolle, welche Paulus bei dem Apostelconcil spielte, seine apost. Unabhängigkeit und Selbstständigkeit leicht gefährdet scheinen konnte, so durfte Paulus, wenn auch eine frühere Reise nach Jerusalem, doch gerade diese keineswegs übergehen, sondern mußte sie erwähnen, und den etwaigen falschen und nachtheiligen Schein durch die wahre Darstellung der eigentlich richtigen Umstände abwenden. Die Annahme, daß der A. erst einige Zeit nach seinem letzten Besuch in Galatien betrübende Nachrichten von dort empfangen habe, ist wohl, nachdem Rückert aus dem ganzen Ton des Briefs zur Ueberzeugung dargethan hat, daß der Apostel schon mündlich und kurz vor dem Schreiben über dieselben Materien gegen die Galater sich erklärt hatte, nicht mehr festzuhalten. Aber gerade das affectvoll Zürnende will unser Verf. in dem Briefe nicht anerkennen, auch wo es sich fast unverkennbar aufdrängt. C. 1 ist der Grund, warum P. hier seinen unmittelbar göttlichen Beruf so eindringlich ausspricht, nicht her-

vorgeschoben. V. 7 ist das εἰ μή τινές ꝛc. recht gut mit Widerlegung Winer's erklärt, namentlich die Bedeutung des Artikels οἱ vor ταράσσοντες; ohne denselben wäre nur die zufällige äußere Thätigkeit der τινές angegeben, so aber ist das ganze Bestreben oder Wesen derselben dargestellt als auf Verwirrung gerichtet (sunt qui etc.). Den Zusammenhang von V. 10 mit dem Vorhergehenden hat der Verf. schwerlich begriffen, wenn er sagt, der Ap. berufe sich zu seiner Rechtfertigung auf die reinen Gesinnungen, welche er bei Verkündigung des Evang. habe, diese „Rechtfertigung aber auf sein Lehrgeschäft im Allgemeinen gegenüber den Irrlehrern bezieht, und nicht, wie man wohl mit Rückert muß, auf die harte Rede V. 9. Ebenso ist wohl auch V. 10 die Auffassung des Χριστοῦ δοῦλος οὐκ ἂν ἤμην — so würde mein Leben nicht dem Dienste der Wahrheit gewidmet sein, nämlich, wenn ich mit Menschen in Allem harmonirte — nicht dem Zusammenhange gemäß, denn gerade das läugneten ja die Gegner, daß das Leben des Apostels dem Dienste der Wahrheit gewidmet sei; er konnte sich also darauf nicht als Beweis berufen. Wohl aber war ein Beweis, wie wenig ihm um Beifall der Menschen zu thun sei, der Umstand, daß er aus einer vielversprechenden Laufbahn, dem Pharisäismus, sich zu dem aufopferungsvollen Dienste Christi als Apostel wandte. — Der nun folgende Satz: „In den nächsten Versen beweis't der Apostel, daß der göttliche Charakter des von ihm gelehrten Evangeliums sich schon in der Weise, wie er es bekommen und von Anfang an verkündigt habe, kund thue; er habe nämlich seine Lehre durch höhere Offenbarung von Christo empfangen, und als Apostel sei er in seiner Wirksamkeit ganz unabhängig von den übrigen Aposteln gewesen" — scheint den dem Anfange des Briefes zu Grunde liegenden Gedanken eine schiefe gegenseitige Stellung zu geben, da P. unverkennbar die Göttlichkeit seiner Lehre nicht aus der Selbstständigkeit seiner Wirksamkeit beweis't, vielmehr die unmittelbare Göttlichkeit seiner Berufung, und die bisherige unabhängige Wirksamkeit als Belege für seine wahre und selbstständige apost. Würde darstellt. III, 1 giebt der Verf. dem ἐν ὑμῖν ἐσταυρωμένος wohl eine zu dogmatische Deutung = „als ein solcher, der unter euch — und hiermit zugleich für euch den Kreuzestod erlitt, so daß wir nun eben hierdurch genöthigt sind, auch uns ihm ganz hinzugeben." Letzterer Gedanke ist wohl hier nicht angedeutet, sondern einfach mit Rückert zu erklären: so anschaulich ist euch Christus vorgehalten, gleich als gekreuzigt unter euch. V. 2 ist eine gute biblisch-dogmatische Entwickelung von πνεῦμα gegeben, aber an dieser Stelle dringt wohl Rückert mit Recht darauf, etwas in die Erscheinung Hervortretendes gemeint zu finden, auf das sich der Ap. berufen konnte. V. 3 ist die Anspielung auf die Beschneidung, welche in σαρκί liegt, übersehen. V. 4 ist die wahre Bedeutung des εἴγε gegen Winer gerechtfertigt, V. 5 die unterschiedliche Kraft der Ausdrücke δύναμις, σημεῖον ꝛc. richtig hervorgehoben. V. 9 hat M. besser als R., der nur eine Vergleichung mit Abraham statuirt, die innere Einheit der Gläubigen mit Abr. premirt, vermöge

welcher Abr. und jene in demselben Acte von Gott gesegnet sind. V. 14 soll τοῦ πνεύματος zugleich objectiv und subjectiv sein. An sich wäre dies hier möglich, aber an unserer Stelle tritt nirgends der Geist als Urheber der Verheißung bestimmt hervor, wohl aber das Object derselben (conf. 2.). Wenn M. als Beweis, wie biblische Genitive durch die zerrissenen Begriffe: subjectiv und objectiv, gewöhnlich vereinseitigt werden, Röm. I, 1, εὐαγγέλιον θεοῦ anführt, „welches sowohl von Gott ausgegangen oder in ihm begründet ist, als es zugleich nur das wahre Wesen und den h. Willen Gottes, kurz das Göttliche zu seinem Objecte hat": so spricht er zwar im Sinne seiner Schule, aber schwerlich im Sinne des Paulus, der sich wohl an die Römer nur der Weise der Vorstellung bedient, und mit jenem Ausdruck wenigstens nur den göttlichen Ursprung des Ev. bezeichnet, wenn er gleich die objective Realität der Mittheilung des göttlichen Wesens an die Gläubigen am gehörigen Orte ebenfalls lehrt. Vollkommen beistimmen müssen wir aber, wenn der Verf. das σπέρμα V. 16 von Christo versteht, jedoch nicht als gesonderte Persönlichkeit, sondern als Prinzip und Mittelpunkt der Gemeine. Ueber die ἄγγελοι V. 19 hat der Verf. die Meinung der späteren Juden nicht ganz genau angeführt. Nach dieser waren nicht blos dienende Engel zugegen, sondern der λόγος war δι' ἀγγέλων λαληθείς. Ueber die crux des V. 20 hilft sich M. auf dogmatisirende Weise hinüber = der Ap. giebt den Begriff und zugleich den Unterschied des Mittlers von Gott selbst an, womit dann natürlich zugleich der Unterschied dessen, was auf dem Mittler ruht (des Gesetzes) von dem, was einzig in Gott begründet ist (den Verheißungen) angegeben ist." Der Mittler aber gehört nicht Einem an, bezieht sich nicht auf Einen, denn sein Wesen ist ja getheilt oder entzweiet, da er zwischen zwei einander entgegengesetzte Seiten oder Partheien gestellt ist, und deshalb kann bei ihm nicht an die Einheit, sondern nur an die Zweiheit, oder an die zwischen zwei Partheien bestehende Entzweiung gedacht werden; Gott aber begreift nur Einheit in sich, so daß sein Wesen keine Entzweiung, keinen Zwiespalt enthält, und da nun die dem Mittler nothwendige Entzweiung der Einheit Gottes entgegengesetzt ist; so müßte also das Gesetz, welches auf dem Mittler ruht, und den sündigen Menschen von Gott scheidet, wider die Verheißung sein, welche einzig und allein in Gott ruht." Mit Recht findet der Verf. in unserem Verse eine Entgegenstellung des Gesetzes gegen die Verheißung, schon begründet im Ursprunge beider. Allein wie mit den einfachen Worten des Textes, die eben in ihrer Einfachheit dunkel sind, die Gedanken des Verf. sich vereinigen lassen, möchte nicht so einleuchten. Ref. ist überzeugt, daß, wie M. thut, εἷς numerisch gefaßt werden muß, und der Eine Gott ꝛc. ὁ χαριζόμενος den ἄγγελοι, die durch den Mittler das Gesetz gaben, entgegensteht, und ruft zur Verdeutlichung die philonische Notiz zu Hülfe, daß Gaben der Engel unvollkommen sind, und nur die unmittelbaren Gaben Gottes rein ohne alle mangelhafte Beimischung. — Mit Textkritik giebt sich der Verf. nur selten ab. V, 1 τῇ ἐλευθερίᾳ ἡμᾶς χριστὸς

ἠλευθέρωσε. στήκετε ἐν — erklärt er ᾗ für unerklärlich, ἠλευθέρωσε für tautologisch, und beide Sätze für verbindungslos; weshalb er die Relativform ᾗ ἐν — vorgezogen wissen will. Allein alle Einwendungen gegen jenen ältesten Text möchten sich leicht beseitigen lassen. Wir stehen nicht an, in vorliegender Schrift manches Werthvolle, namentlich in ihrer Methode große Zweckmäßigkeit, und in ihrem Verf. eine Befähigung zu exegetischen Arbeiten anzuerkennen, welche von ihm recht Gutes hoffen läßt, wenn er erst noch manches Unerläßliche sich wird angeeignet haben.

Kirchliche Literatur.

(Schluß.)

Ein solcher christl. Patriotismus, der die Liebe zu seinem Vaterlande von der Anhänglichkeit an sein Fürstenhaus nicht trennen kann, spricht sich auch aus in den

Zwei Predigten bei den aus Veranlassung der ruhmvollen Thronbesteigung Sr. Maj. des Königs Otto von Griechenland, am 23. Dez. 1832 und am 28. April 1833 in der Hauptkirche zu St. Johannes in Schweinfurt stattgehabten feierlichen Gottesdiensten, gehalten von H. Ch. Beck, drittem Pfarrer daselbst. Sulzbach, 1833, v. Seidel. gr. 8. 24 S. ⅛ Rthlr.

Die Besteigung des griechischen Throns durch den königl. Prinzen Otto von Baiern mußte, auch abgesehen von seinen allgemeinen politischen Beziehungen, für das baierische Volk ein Ereigniß von erster Wichtigkeit sein, das eine allgemeine kirchliche Feier verlangte und verdiente. Eine solche wurde denn auch angeordnet theils bei der Abreise des neuen Regenten aus seinem bisherigen Vaterlande, theils bei der Nachricht von seiner glücklichen Ankunft in Nauplia, und die vorliegenden 2 Predigten sind bei dieser doppelten Veranlassung gehalten worden. Der Grundton, welcher durch beide hindurchgeht, ist das Bewußtsein, daß, was der Regentenfamilie begegne, zugleich dem Volke widerfahre, und ein Gegenstand seiner Freude, seines Dankes und seiner Hoffnung sei. So schildert denn der erste dieser Vorträge über Phil. 4, 5 u. 6 „die Ueberzeugung von der Nähe des Herrn als geeignet, erhebende Zuversicht zu gewähren bei dem Gedanken an unseres Otto erhabenen Beruf, und sehr passend wird dies in der dreifachen Beziehung nachgewiesen, auf die Herzen des hart bedrängten Volkes, das in Otto einen Retter und Beschützer empfangen soll, auf die Baiern, die ihn voll Theilnahme zu diesem Werke dahin ziehen sehen, auf ihn selbst, der diesen erhabenen Beruf erfüllen will. Ein aus der Fülle des Herzens geflossenes Gebet schließt diesen Vortrag, in welchem der Verf. eine nicht gewöhnliche Beredsamkeit und eine sehr befriedigende Darstellung seines Gegenstandes in einfacher biblischer Weise darlegt. Weniger gelungen scheint uns die 2te Predigt, über Psalm 21, 1—8, denn theils ist in der ersten schon Manches aus dieser anticipirt, theils ist die Beredsamkeit des Verf. nicht mehr so natürlich, wie in der

ersten, und geht an vielen Stellen in bloße Schönrednerei über. Sie hat zum Thema: der Ruhm und das Glück unseres allverehrten Königshauses ist auch uns ein Gegenstand festlicher Freude, und will dies beweisen 1) durch die Beschaffenheit dieses Ruhmes und Glückes selbst; 2) durch die Beschaffenheit der Verbindung, welche einen Regenten mit seinem Volke verknüpft. Offenbar ist der erste Theil, wie er hier zum Unterschiede von dem 2ten hingestellt wird, nur schwer einer christlich-homiletischen Behandlung fähig, und der Verf. hat dies wohl auch bei seinen allgemeinen Prachtredensarten selbst gefühlt, wie es seine Leser fühlen müssen, hingegen findet er in seinem 2ten Theile den rechten Boden wieder, und entläßt seine Leser mit einem ansprechenden, wohlthuenden Eindruck. — Als ein Uebergang von den angeführten Proben politischer Kanzelberedsamkeit zu andern Gelegenheitsreden kann angesehen werden

Nur im gemeinschaftlichen Zusammenwirken der Guten gedeiht das Gute. Predigt am 1. Advent 1832 in der Kirche zu Neustadt-Dresden gehalten, und auf Verlangen in den Druck gegeben von Dr. M. F. Schmalz, Pastor. Leipzig, 1833, Fr. Fleischer. gr. 8. 24 S. ⅛ Rthlr.

Unstreitig hat Hr. Schmalz sowohl den Text, Joh. 15, 1—16, als das angegebene Thema für seine Festpredigt zum Beginne des Kirchenjahres sehr glücklich und richtig gewählt, und ebenso befriedigend ist auch, wenn man mit ihm über seine theol. Richtung nicht rechten will, die Ausführung im Einzelnen ausgefallen. Ein streng gläubiges Gemüth könnte nämlich an Aeußerungen, wie die S. 9: „Gott hat der Menschen Heil zum größten Theil in ihre eigene Hand gelegt; — sie sollen es selbst suchen, erstreben und pflegen; wohl kommt zuletzt aller Segen von oben herab," leicht Anstoß nehmen, und sie als ihrem ganzen christlichen Bewußtsein entgegengesetzt zurückweisen, hingegen wird, wenn entweder eine nähere Verständigung über solche Sätze stattgefunden hat, oder sie geradezu bei Seite gelassen werden, gewiß Jeder, der die vorliegende Predigt liest, die Entwickelung derselben nach Inhalt und Form für sehr gelungen erklären müssen. Herr Schmalz führt den Beweis für seinen Hauptsatz auf doppelte Weise, indem er zuerst die Gründe für denselben darlegt, daß nämlich nur durch das Zusammenwirken der Guten das Gute klar, theuer, siegreich werde, und sodann aus der Erfahrung darthut, wie das häusliche, bürgerliche und kirchliche Leben seine Behauptung bewahrheite. Besonders beredt und lehrreich zeigt der Verf. im dritten Theile am Beispiele der Reformatoren, wie das Gute durch die gemeinsame Wirksamkeit der Guten gedeihe, und nur das Eine vermissen wir sowohl hier, als in der ganzen Predigt, daß Hr. Schmalz seinen vortrefflichen Text, dessen er nur im Anfange der Predigt erwähnt, in seiner ganzen Exposition so wenig benutzte, auch einzelne Stellen der h. Schrift nur ἐν παρόδῳ, und nicht in ihrem ursprünglichen Sinne anwendet. — Eine sehr zeitgemäße Materie, welche bei der immer allgemeineren und

abweislich sich geltend machenden Rücksicht auf unsere kirchlichen Verhältnisse eine mehrfache Besprechung verdient, behandelt die

Synodalpredigt über 1. Tim. 1, 7, in Gegenwart des Herrn Generalsuperintendenten und evang. Bischofes, Dr. Ritschl, am 8. Juli 1833 in der Kirche zu Wolgast gehalten von K. F. A. Peters, Pastor und Scholarchen zu Lassan. Greifswald, 1833, Koch. gr. 8.

Ein kurzes, biblisch-kräftiges, aus christlichem Herzen kommendes und christliche Herzen unfehlbar ergreifendes Gebet leitet diese Predigt ein, in welcher der Verf. sich die Frage beantworten will: welche Forderungen darf man mit Recht an uns machen, die wir evang. Geistliche sind. Dieses umfassende Thema ist zwar nur theilweise in dem gewählten Texte enthalten, der Verf. ist aber damit entschuldigt, daß es überhaupt wohl aus keiner einzelnen Schriftstelle sich ganz hätte ableiten lassen, und seine vortreffliche, gründliche Ausführung ersetzt diesen Mangel auf sehr erfreuliche Weise. Die Forderungen, von welchen die Rede ist, werden unter 3 Punkte vereinigt, daß wir 1) recht innig und lebendig durchdrungen und ergriffen sind von der Heiligkeit und Wichtigkeit unseres Berufes; 2) daß wir recht tüchtig sind in unserem Amte, mithin verstehen, was wir sagen oder setzen; 3) daß wir unsträflich sind in unserem Wandel, und Vorbilder der uns anvertrauten Gemeinden. Die ganze Predigt beweis't, daß der Verf. diese Forderungen lange zuvor an sich selbst gemacht hat, ehe er sie seinen, um ihren Bischof versammelten, Collegen an das Herz legen wollte, und vorzüglich ist der 3te Theil ein so schöner und treuer Ausdruck ächter Lebens- und Pastoralweisheit, daß er wohl eine allgemeine Zustimmung finden mußte. Als ein Probe solcher Pastoralweisheit kann insbesondere auch der Schluß seines Vortrags gelten, wo er in ebenso herzlichem als ehrerbietigem Tone der Anwesenheit des hochgeachteten und geliebten Vorstehers erwähnt, und sich und seine Collegen seinem Wohlwollen, Alle der Gnade und dem Geiste Gottes empfiehlt. Der Styl des Verf., der den Ref. wahrhaft erbaut hat, nähert sich, zumal in einzelnen Stellen, der kunstreichen Weise Schleiermacher's, ist aber fließender, und seine Sprache wärmer, als die des vollendeten großen Theologen und Kanzelredners. — Auf einen tüchtigen Boten des Evangeliums, den ebenfalls der Geist und das Wort Schleiermacher's nicht unberührt gelassen hat, treffen wir auch in der

Antrittspredigt, in der Jerusalemskirche zu Berlin gehalten am 2ten Weihnachtsfeiertage 1832 von L. Oberheim, Früh- und Hülfsprediger an der Jerusalems- und Neuen Kirche zu Berlin. Berlin, 1833, Duncker und Humblot.

Die Veranlassung zu einer Predigt wie die vorliegende, die Uebernahme eines geistlichen Amtes muß Jeden, der nicht zu den Miethlingen gehört, höher und wärmer, als gewöhnlich stimmen, und mit der Erwartung, eine lebendige Ansprache an unser Herz zu erhalten, nehmen wir da-

her auch jeden Vortrag dieser Art in die Hand. Herr Oberheim bestätigt auch durch sein Beispiel diese Voraussetzung in mehr als gewöhnlichem Grade, denn es treffen bei ihm noch die besonderen Umstände zusammen, daß er in derselben Kirche getauft und confirmirt wurde, bei welcher er sein erstes Predigtamt antritt. Er wählt die für einen solchen Tag besonders geeigneten Worte des Apostels Paulus 2 Cor. 5, 20, macht denselben gemäß zum Gegenstande seiner Rede das Amt der Predigt als eine Botschaft, die da ausgerichtet wird an Christi statt, und zeigt, wie es als eine solche sich erweis't durch das Ziel, nach welchem es strebt, und 2) durch den Weg, welchen es dazu einschlägt. Bleibt auch der Verf. von dem gewöhnlichen Fehler jüngerer Prediger, sich zusehr im Allgemeinen zu halten, nicht ganz frei, so zeichnet sich dagegen sein Vortrag durch einen Vorzug aus, den wir bei angehenden geistlichen Rednern häufig vermissen, nämlich durch das genaue Anschließen der Predigt an ihren Text. Sehr schön und umsichtig wird aus demselben von ihm nachgewiesen, wie das Ziel des evangelischen Predigtamtes kein anderes sein könne, als die Versöhnung der Menschen mit Gott, und wie es auf keinem anderen Wege sich erreichen lasse, als durch die Bitte und Ermahnung an Christi statt, und ganz passend und erbaulich hat der Verf. zur Bekräftigung seines Satzes im zweiten Theile das Beispiel Jesu angeführt, der bei seinem Werke den gleichen Weg eingeschlagen habe. Unverkennbar zeugt diese erste Probe von dem wohlthätigen Einflusse großer Muster, unter und an welchen der Verf. sich gebildet hat, und auf dem Grunde einer solchen glücklichen Vorbereitung darf auch eine weitere selbstständige Entwickelung seines Talentes erwartet werden. Auf die Antrittspredigt des Herrn Oberheim können wir schicklicher Weise folgen lassen:

Der Trost des Evangeliums beim Abschied von der Gemeine. Zwei Predigten gehalten in Mettmann den 9. Juni 1833 von Candidat Reinhardt Herrmann, (jetzt Pfarrer in Orsoy) und Pfarrer J. L. Müller in Mettmann. Vom Presbyterio dem Druck übergeben. Elberfeld, 1833, Hassel.

Ref. kann von diesen beiden Predigten nicht Vieles sagen, weil er zu weitläufig sein müßte, wenn er seine Einstimmung und seinen Widerspruch, welchen fast jede Seite derselben hervorgerufen hat, ausführlich darlegen wollte. Der eine der beiden Prediger, welche sich hier vernehmen lassen, ist ein junger Geistlicher, der bisher Gehülfe des alten Pastors gewesen, und nun, zu einer eigenen Gemeine berufen, von der bisherigen, an welcher er mitgearbeitet hatte, Abschied nimmt, der andere erscheint als ein würdiger Greis, der jenem seinen Segen auf die Reise ertheilen will. Unstreitig gehört ein solcher Fall zu denen, die schon an sich unsere Theilnahme erwecken, und ebenso geht auch aus den Vorträgen beider hervor, daß sie um Gottes Ehre eifern. Aber es ist bei Beiden gar zu sehr nur der Eifer des alten Testamentes, es wird des Fremdartigen, Grellen, zuweilen auch Spielenden soviel eingemischt, daß weder die erste Predigt über

Jes. 54, 10 wahrhaft den ewigen Gnaden- und Friedensbund darstellt, noch die zweite über Joh. 17, 20. 21 in der Fürbitte des Herrn für seine Diener und sein Volk uns den rechten Trost und Frieden mit Gott einflößt. Was sollen, um nur aus jeder der beiden Predigten ein Beispiel anzuführen, in der ersten die fast 3 Seiten langen, wenig fruchtbaren und zum Theil unverständlichen Anspielungen auf den Zug durch die Wüste und die Wolken- und Feuersäule, wie wird in der zweiten die allumfassende Liebe Jesu beschränkt, wenn es heißt: es giebt eine Klasse von Menschen, deren Namen er nicht will in seinem Munde führen! Durch beide Predigten leuchtet übrigens ein Talent durch, was zu schönen Erwartungen für die Zukunft berechtigt.

Trauerrede bei Gelegenheit des am 19. Februar 1833 zu Prenzlow erfolgten Todesfalles des Professors und Predigers an der französisch-luisenstädtischen Kirche zu Berlin, Herrn Franz Wilhelm Heinrich Reclam, gehalten vor der ihres treuen Seelsorgers beraubten Gemeine am 3. März 1833 von Karl Ludwig St. Martin, Prediger an gedachter Kirche. Berlin, 1833, Plahn. ¼ Rthlr.

Glaube, Liebe, Hoffnung sind das Thema, welches Herr Martin nach Matth. 15, 21—28 auf den von ihm behandelten Trauerfall anwenden und mit Rücksicht auf denselben spezieller ausführen will. Allein gerade diese Verbindung des Allgemeinen mit dem Speziellen ist dem Verf. nicht recht gelungen, vielmehr läuft Beides neben einander her, ohne sich gegenseitig zu durchdringen, und wir erhalten weder den lebendigen Eindruck einer Casualrede, noch die befriedigende Exposition einer eigentlichen Predigt. Indeß fehlt es dem Verf. weder an Rednertalent, noch an christlicher Empfindung, und denjenigen, welche an Herrn Reclam ihren Seelsorger verloren hatten, und für welche dieser Vortrag zunächst bestimmt war, mußte es auch leichter sein, die Lücken desselben zu ergänzen, während der mit den betreffenden Personen und Verhältnissen unbekannte Leser in jeder Beziehung zu wenig erfährt, als daß er zu reger Theilnahme erweckt oder wirklich erbaut werden könnte.

Jesus Christus, seine Krone und sein Kreuz. Eine Predigt gehalten am Charfreitage in der Garnisonkirche zu Karlsruhe von Wilhelm Stern, Professor am evangelischen Schullehrerseminar. Auf vielseitiges Verlangen dem Drucke übergeben. Karlsruhe, 1833, Groos. gr. 8. 16 S. $\frac{1}{12}$ Rthlr.

Sicherem Vernehmen nach hat die vorliegende Predigt in der Stadt und Kirche, wo sie gehalten wurde, großes Aufsehen erregt, sie erschien als etwas ganz Neues und Seltsames, und war Manchen ein Aergerniß und eine Thorheit. Sie hätte in einer Gemeine der Gläubigen wohl kaum einen eigentlichen Anstoß gegeben, aber sie konnte und mußte einen solchen geben bei einem so gemischten Publikum, wie es so häufig in einer Residenz- und Garnisonkirche zusammenkommt, und meist nur von allgemein

religiösen Vorstellungen, aber wenig von christlichen Lehren weiß und auch nichts wissen will, wenn sie ihm in der Weise des Herrn Verfassers vorgetragen werden. Nach Joh. 19, 16—24 will nämlich Hr. Stern diese Fragen beantworten: wer ist Jesus Christus, und in wiefern ist sein bitteres Leiden und Sterben ein Leiden und Sterben für die Sünder der Welt. Ueber diese Fragen hätte nun der Verf. gar wohl biblisch, und die Herzen seiner Zuhörer gewinnend, wenigstens nicht abstoßend reden können, wenn er auch nicht, wie er im ersten Theile gethan, nachzuweisen versucht hätte, daß die eherne Schlange ein Vorbild des gekreuzigten Christus, und der 22ste Psalm messianisch sei, und ohne daß er, wie im zweiten Theile von ihm geschieht, die strengste satisfactio vicaria hätte lehren müssen. Sind auch solche Lehren der Ueberzeugung des Verf. gemäß, so sollte er sie doch nicht seinen Zuhörern so ohne alle Vorbereitung anmuthen, und ebendadurch auch für das unläugbar Wahre, mit dem sie zusammenhängen, unzugänglich machen, und noch weniger, wie er in einzelnen Stellen andeutet, alle diejenigen für Nichtchristen erklären, die seine, zumal der wissenschaftlichen Gründlichkeit entbehrenden dogmatischen Expositionen nicht zu ihren Glaubensartikeln machen können. Ein solcher, an sich löblicher, aber nicht wohl erwogener Eifer schadet der guten Sache, die nur durch ihre eigene Macht sich Geltung verschaffen kann, aber auch nie verfehlen wird, sich diese zu verschaffen.

Die Lehre von der Rechtfertigung. Eine Predigt von Walter Marshall. Aus dem Englischen. Nebst einem Vorwort von G. D. Krummacher, reformirtem Pastor in Elberfeld. Elberfeld, 1832, Büschler. gr. 8. 32 S. $\frac{1}{8}$ Rthlr.

Walter Marshall, dessen kurze Biographie Herr Krummacher in der Vorrede mittheilt, war gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts Professor in Oxford, Winchester und Gosport, und hat sich durch eine Abhandlung „von dem evangelischen Geheimniß der Heiligung", von welcher im Jahre 1777 eine deutsche Uebersetzung in Glogau herauskam, bekannt gemacht. Außer dieser Abhandlung ist nur noch die vorliegende Predigt von ihm im Drucke erschienen, die Hr. Krummacher in das Deutsche übertragen ließ. Sie kann jedoch kaum eine Predigt im eigentlichen Sinne genannt werden, sondern ist vielmehr eine gründliche exegetische Auseinandersetzung der Stelle Röm. 3, 23—26 unter Vergleichung einer großen Anzahl anderer Stellen der heiligen Schrift, die von der Rechtfertigung handeln, oder nach dem Sinne des Verf. davon handeln sollen, und mit Hinzufügung sehr treffender practischer Bemerkungen, welche besonders gegen die „Papisten" gerichtet sind. Nach so vielen vorzüglichen neueren Bearbeitungen des Römerbriefs, welche den tiefen Gehalt desselben für Lehre und Leben darlegen, bietet uns die Predigt von Walter Marshall freilich nichts Neues dar, aber die Herausgabe derselben ist insofern verdienstlich, als eben das Beste unter dem Neuen uns auch hier als das Alte, zu allen Zeiten vom christlichen Sinne Gefundene und Anerkannte erscheint.

Heute ist der Tag des Heils. Wehe denen, die das Heil in Christo verschmähen! Zwei Weihnachtspredigten von Aug. Weibezahn, Pastor zu St. Catharinen in Osnabrück. Osnabrück, 1833, Rackhorst. gr. 8. 36 S. ¼ Rthlr.

Zwei Vorträge eines tüchtigen Seelsorgers, der nicht darauf Anspruch macht, zu den ausgezeichneten Kanzelrednern gezählt zu werden, aber gewiß mit seinem lebendigen, evangelischen Geiste in seiner Gemeinde segensreich wirkt. Die erste dieser Predigten, über Luc. 2, 1—15, bleibt ganz bei dem Gegenstande und Freude des Weihnachtfestes stehen und zeigt die Bedeutung desselben für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mit ebenso weiser, als reichlicher Benutzung von Stellen der heiligen Schrift. Die andere, welche nach der Vorrede theilweise mißverstanden und mißdeutet wurde, hat ebendadurch den Verf. zur Herausgabe beider Vorträge veranlaßt, obwohl, wie er selbst nicht ganz unrichtig bemerkt, die Fluth von Predigten die Bibel wegschwemmt. Diese zweite Predigt hat zum Texte Matth. 23, 34—39 und führt das Thema: wehe denen, die das Heil in Christo verschmähen, in der dreifachen Weise aus, daß sie 1) erwägt die große Liebe Gottes, unseres Heilandes, wonach solches Heil den Menschen angeboten wird 2) den Unglauben, womit dieselben in innerem, sündlichem Widerstreben dasselbe von sich weisen, 3) das Gericht und Verderben, das sie damit selbst über ihre Seelen hereinführen. Diese dem vorliegenden Texte ganz entsprechende Disposition wird von dem Verf. mit vieler Wärme und nachdrücklicher Anwendung auf das gegenwärtige Geschlecht besonders im 2ten und 3ten Theil ausgeführt, und Ref. kann sich wohl vorstellen, daß manche unter den Zuhörern sich getroffen fühlten, aber er müßte eine Gemeine beklagen, in welcher ein Prediger, wie der Verf., der immer die Sprache der Bibel redet, und von allen persönlichen Anspielungen sich fern hält, um solcher Rede willen angefeindet würde, oder nicht verstanden werden wollte. — Zum Schlusse unserer Uebersicht einzelner homiletischer Vorträge führen wir noch ein Curiosum an, nämlich eine

Predigt über Psalm 91, welche ungefähr um das Jahr 1529 bei damals herrschender Pest gehalten wurde, und ihrer Seltenheit und Trefflichkeit wegen wörtlich abgedruckt und zu haben ist bei J. M. Thoma, Antiquar zu Nürnberg in der Bindergasse. Nürnberg, 1833 (Raw'sche Buchh. in Comm.).

Der Titel dieser Schrift gibt schon im Allgemeinen ihren Inhalt an, von welchem wir nur bemerken, daß die Predigt mitten unter erbaulichen Betrachtungen sich mit der Auseinandersetzung physikalischer und nosologischer Ansichten und ihrer Widerlegung beschäftigt, jedoch immer wieder zum theologischen Gesichtspunkt zurückkehrt, und eine durchgängige Parallele des Unterschiedes zwischen den Frommen und Gottlosen zur Zeit herrschender Noth gibt. Ein philosophisch klingendes Vorwort, dessen Zusammenhang mit der Predigt selbst nicht wohl einzusehen ist, und wahrscheinlich den Herausgeber zum Verfasser hat, leitet sie ein. Es heißt darin unter

Anderem: der Ternar liegt der ganzen Natur zu Grunde. Ohne Dreiheit ist kein Leben möglich: nur ist in der Natur umgekehrt ein Dreiumeins, das nach dem Dreieins sucht 2c.

Das Gebet des Herrn. Von Dr. E. G. A. Böckel. Hamburg, 1834, Herold. 8. 48 Seiten. ¼ Rthlr.

Wir erhalten hier 10 Paraphrasen des Herrngebets: 1) Für den Jahreswechsel; 2) Charfreitag; 3) Osterfest; 4) Pfingstfest; 5) Reformationsf.; 6) Aerntefest; 7) Anfang des Kirchenjahres; 8) Weihnachtsfest; 9) den 18. October; 10) für das Cholera-Dankfest. Eine Zugabe über 1. Cor. 13, 13. — Der Verf. bemerkt, er wisse wohl, was man gegen Umschreibungen des V. U. einwende, aber seine Erfahrungen haben ihm gezeigt, daß dieselben zur Beförderung des Eindringens in den tiefen Sinn des herrlichen Gebets, wohlthätig wirken können. Selbst wenn Gedanken daran geknüpft werden, die eigentlich nicht mit dem Inhalte desselben genau zusammenhängen, werde dabei die Absicht des göttlichen Urhebers nicht verfehlt. Daher habe er keinen Anstand genommen, die in verschiedenen Jahren entstandenen Paraphrasen zusammenzustellen und neu herauszugeben. — Wenn wir diese Gründe des Verf. auch billigen, so mußte es uns bei ihm, dem gewandten Schriftsteller doppelt auffallen, daß er in die ihm also bekannten gewöhnlichen Mängel und Fehler, wegen der man dergleichen Arbeiten nicht will, nicht selten verfiel, und namentlich auch auf die Form gar nicht den rechten Fleiß verwendete. — Die Schwierigkeit mit der vierten Bitte hat er zuweilen glücklich beseitigt, am wenigsten in Nr. 2, was sonst zu den bessern gehört, während uns Nr. 5 am wenigsten befriedigt hat.

Fastenexamen, oder Examen aus der Leidensgeschichte für Kirche, Schule und Haus. Von C. F. A. Engelmann. Leipzig, 1834, Drobisch. 34 S. 8.

Eine plan- und nutzlose Arbeit, die sich jeder Hauslehrer, ehe er noch zu unterrichten begonnen, besser machen kann. Die Kinder werden über die Leidensgeschichte abgefragt, und antworten, was darin steht. Dabei alle Augenblicke die Frage: Hat Gott dies auch vorherverkündigen lassen? worauf natürlich immer ein „Ja" nebst 2—3 Stellen aus dem A. T. Die Erklärungen zum Theil ganz unbegründet, wie: der grüne Donnerstag heißt darum so, weil die ersten Christen (!) an diesem Tage, den Gottesdienst mit Vorlesung von Psalm 23, 2. anfingen. — Bei der Stelle Joh. 19, 34. die hier ganz ungehörige Bemerkung: das Wasser bedeute die Taufe, das Blut das Abendmahl 2c. — So lange die Lehrer noch catechet. Bücher über diesen Theil der h. Geschichte haben, wie die von Glanz, (Stuttgart 1820) Rheinwald (Ebend. 1814) u. A., so werden sie nicht zu solchen dürftigen Compilationen greifen, auch ihren Zöglingen nicht dergleichen in die Hände geben.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: J. A. Herbig.

Allgemeines Repertorium
für
die theologische Literatur und kirchliche Statistik.

26. Juni — № 18. — 1834.

Historische Theologie.

Erinnerungen an F. Ph. Wilmsen, evang. Pred. an der Parochialkirche zu Berlin, enthaltend Darstellung seines Lebens, Mittheilungen aus seinen Briefen, Gedichte, Predigten und geistliche Reden aller Art, besonders Confirmationsreden, nebst einem vollständigen Verzeichniß seiner Schriften. Herausgegeben von F. Hesekiel, Pred. zu Halle. Berlin, 1833 (Mittler in Comm.). gr. 8. 308 S. 1½ Rthlr.

Der chronologisch geordneten Schriften sind 80, worunter 44, die 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9, 10, 11, 13, 22, 121 Aufl. erlebt haben, sprechende Beweise, daß W. die Bedürfnisse seiner Zeit beachtet, rastlos bemüht, ihnen abzuhelfen, und in der Wahl und Beschaffenheit seiner Mittel sehr glücklich gewesen ist. Und wenn man erfährt aus seiner Lebensbeschreibung, in wie vielerlei und in wie verwickelten Verhältnissen er gelebt, so fragt man sich erstaunt, ob er sich zu vervielfältigen gewußt habe. Er ist nicht über Wenigem, er ist über Vielem getreu gewesen, und nun eingegangen zu seines Herrn Freude.

Der in dieser Denkschrift mitgetheilten Predigten sind 3, der Taufreden 4, der Traureden 3, der Grabreden 3, der Reden (in der Luisenstiftung) 2, der Confirmationsreden 6. Sie sollten „Belege sein zu dem von W. entworfenen Bilde, und es sollte nur das gegeben werden, worin seine ungemeine Fähigkeit, vom Herzen zum Herzen zu reden, recht hervortritt." Ref. möchte für das Wort „Fähigkeit" Fertigkeit setzen, und wenn ihr fragt, wo W., der Prediger und Catechet, dieselbe sich erworben habe, antworten: bei W., dem Kinderfreunde. Ihr könnt Homiletik und Catechetik hören auf jeder Hochschule. Nur im Kinderkreise aber könnt ihr Homileten und Catecheten werden.

Die Lebensbeschreibung, von S. 1—76, ehrt den Herausgeber als solchen, als Schwiegersohn und als Menschen.

Was that der Jesuitenorden für die Wissenschaft? Beantwortet in einem Verzeichnisse der vorzüglichsten Schriftsteller dieses Ordens und ihrer Schriften. Mit Hinzufügung biographischer und bibliologischer Notizen. Von Dr. W. Smets, Oberpf. und Schulinsp. zu Münstereifel. Aachen, 1834, Mayer. gr. 8. XXXVII u. 176 S. 1 Rthlr.

In der Vorrede erzählt der Verf., wie er dazu gekommen, gegenwärtigen Catalog zu sammeln; weshalb manche Jesuiten nichts geschrieben, wie Großes sie für die Gymnasien gethan ꝛc. über die Grundsätze bei seiner Sammlung: „bei der ins Gebiet der Theologie gehörenden Literatur habe

ich vorzüglich nur auf solche Zweige und Schriften Rücksicht genommen, welche zum Theil auch in das Gebiet der Profanwissenschaft gehören, wie Kirchengeschichte, Exegese 2c.; Dogmatik und Moral (diese haben also keine Berührungspunkte mit der „Profanwissenschaft“?) nur da berührt, wo sie (wer?) sich Bahn brechend, wie bei Petavius, Stattler u. A. erwiesen haben, die Ascetik blieb darum fast ganz ausgeschlossen.“ Der Grund für diese willkührliche Auswahl fehlt. Weiter bemerkt Verf.: „Auf Vollständigkeit und Richtigkeit (!) der Angaben für seinen vorgesetzten Zweck wolle er keineswegs überall Anspruch machen.“ Ref. gesteht gern, daß er in dem Gebiete der jesuitischen Literatur keine sonderlich ausgebreiteten Studien gemacht, aber bei dem ersten Blick in das Buch ist ihm doch Manches über die Maaßen aufgefallen. So z. B. der Artikel Sirmond. Von diesem erfährt man — (und dies ist die herrschende Manier des Buches) — nichts, als daß er gelebt und gestorben! Ref. hielt für sein Geburtsjahr bisher 1559, Hr. S. giebt 1554 an. Von seinen wissenschaftlichen Bemühungen zu Paris, seiner Stellung am Hofe Ludwigs XIII. und bei seinem Ordensgeneral P. Aquaviva, seiner Unterstützung, die er Baronius bei den Annales gewährte, kein Wort. Seine umfassende Thätigkeit für Herausgabe der patres und späterer kirchlicher autores fertigt Hr. S. mit den Worten ab: „machte sich verdient durch Herausgabe vieler merkwürdiger Kirchenschriftsteller des Mittelalters!“ Als Schriften (!) werden angeführt seine „Noten“ zu den Capitularia Car. C., zum Cod. Theodos. und den französ. Concilien. Von seinen so wichtigen Arbeiten für k. Archäologie, seinen chronologischen, topographischen Schriften, seinen pseudonymen Tractaten (gegen E. Richer), seinen Briefen ebenfalls keine Sylbe. Paris 1696 sind seine opera, nicht „opuscula“, herausgegeben. Hier auch sein Leben. — Was von Bollandus gesagt ist, weiß jeder Studirende, der auch nur die Einleitung in ein Compendium gelesen, ja hoffentlich mehr; von B. anderen liter. Arbeiten scheint aber Verf. nichts gewußt zu haben. — Zu dem Artikel Dobrowsky hätte Ref. aus persönlicher Bekanntschaft des verdienstvollen Greises Manches liefern können. Hier fast nichts. Im Verzeichniß seiner Schriften fehlen gerade diejenigen, wodurch er für die Kirchen- und Missionsgeschichte bleibende Verdienste sich erworben: sein „Cyrill und Methodius.“ Prag, 1823; und seine „mährische Legende“ v. C. u. M. 1826. Letztere Schriften konnte Verf. ja schon durch die wiener Angriffe kennen. — Dem Verf. des amüsanten Drama „Bavaria vetus“, Seidel, hätten wir für anführenswerther gehalten, als manche obscure Editoren dieses oder jenes Classikers in usum delphini. — Doch, um nur noch eines zu erwähnen! Bei Ueberzählung seiner Bekannten in diesem Orden hat dem Ref. ein gar theures Haupt gefehlt, es ist der Westphale Herrmann Busenbaum († 1669 zu Münster), dessen medulla theol. moralis der Verf. schon aus Patriotismus nicht vergessen durfte. Ebenso fehlen dessen Geistesverwandte, die Spanier Th. Sanchez, Fr. Toletus

und A. de Escobar y Mendoza, der Franzose St. Bauny ꝛc., deren Werke zum Theil in Köln, Antwerpen gedruckt und da noch zu haben sind! — Die meisten Lücken in seinem Buche vermuthet der Verf. in „Angabe der jesuitischen Leistungen für die fremden Sprachen Asien's und Amerika's.“ Da hat er wohl Recht, aber warum hat er nicht einmal die guten Uebersichten in der Pletz'schen Zeitschrift benutzt und excerpirt? — Eine Masse von Druckfehlern gesteht Verf. selbst ein. — Was derselbe „für die Wissenschaft“ gethan, werden unsere Leser nun selbst beurtheilen können, und ihm, mit uns, den Trost geben, daß ihn um dieses Produkts willen Niemand einen „Jesuiten oder Jesuitenfreund“ nennen werde. Denn wäre er das letztere, so würde er sich mehr Mühe gegeben haben, irgend etwas Erkleckliches zu Tage zu fördern, das wenigstens den Namen einer Compilation verdient hätte.

Kirchliche Literatur.

Gesangstücke (4stimmige) für die Schule und das kirchliche Sängerchor zu Groß-Machenow, gesetzt oder doch mit passenden Texten versehen, und Sr. Exc., dem Hrn. Minister Freiherrn von Altenstein gewidmet von G. Jung, Pred. daselbst. 1stes Heft, enthaltend größere kirchliche und die leichtesten liturgischen Chorgesänge. 4 S. Text und 30 S. Noten. 2tes Heft, enthaltend Choräle, kirchliche und religiöse Lieder, sowie die meisten übrigen liturgischen Chorgesänge. 2 S. Text und 44 S. Noten. 3tes Heft, enthaltend religiöse, Schul- und andere erheiternde Lieder. 2 S. Text und 46 S. Noten. In Querquart. Berlin, 1838, Oehmigke. 4. *) 1¼ Rthlr.

S. IV im 1sten Heft. Kirchliches Sängerchor zu Groß-Machenow. „Vorsteher: G. Jung, Prediger. Stellvertreter: E. Lehmann, Küster und Schullehrer. Discant: J. Linke, Büdner- und Gastwirthstochter; L. Stippekohl, Kossätentochter ꝛc. Alt: G. Geißler, Büdnersohn ꝛc. Tenor: J. L. Dümichen, Mühlenmeister; G. Woblack, Hirtensohn ꝛc. Baß: L. Keßler, Baueraltsitzer und Schulvorsteher; G. Rasike, Kossätensohn ꝛc.“ Könnte wohl das ungünstige Vorurtheil, das Göthe den Lesern seiner „Grazien und Musen in der Mark, wo Alles getrocknet aufgeht“, einflößte, glänzender widerlegt werden, als durch diesen Adreßkalender von Groß-Machenow? Und hat nicht der wackere Tenorist, Mühlenmeister Dümichen, der mit dem Hirtensohne Woblack aus einem Blatte singt, ein eben so gutes Recht, seinen Namen in einem solchen gedruckt zu lesen, als der Silberdiener oder Hundeabrichter N. N.

*) Wir erwähnen gelegentlich einige Erscheinungen in der kathol. Kirche: 1) 24 Lieder zum Gebrauche für Volksschulen, in Musik gesetzt von G. Hammer. 2) Kirchengesänge für die Handwerkerschule zu Würzburg bei ihrem Früh- und Nachmittagsgottesdienst an Sonn- und Feiertagen, nebst den nöthigen Gebeten zu ihrer Privatandacht. Von Dr. H. Uitsch, componirt von Hammer. — Beide mit Genehmigung des H. B. O. zu Würzburg.

in einem fürstlichen? Und läßt sich eine solidere und unschuldigere Freiheit und Gleichheit denken, als die eines solchen Sängerchores, wo die Dorfaristokratie mit der Demokratie, demselben dirigirenden Haupte unterthan, Takt lernt und übt, und, durch die Macht der Harmonie bezwungen, so gern lernt. Der wackere Organisator und Vorsteher verdient den Dank Deutschlands dafür, daß er den Beweis geliefert hat, nicht nur in den Thälern Helvetiens, sondern auch in den Sandebenen der brandenburgischen Marken könnten solche Blumen gezogen werden. Möchten nur solcher Blumisten immer mehr werden! Würtemberg hat durch den Musikunterricht, den es seinen Theologen von Alters her ertheilen läßt, das Seine gethan. Auch Preußen unterhält in jedem Gymnasium einen Gesanglehrer. Wenn nur diese Herren Alle, außer der Kunst ihres Faches, auch die verständen, Schülern, die dereinst Sängerchöre schaffen und leiten sollen, mehr Lust und Liebe zur Kunst einzuflößen! Dann würden sie da, wo sie mit dem anvertrauten Talente wuchern sollten, thätiger eingreifen, dann möchte es um die Volksbildung sowohl als auch um das kirchliche Leben besser stehen, und das Geschrei bei Gastmälern und — in den Kirchen würde hier ein andachtweckender und belebender, dort ein unschuldig ergötzender Gesang werden. Hr. Jung ist ganz in der Weise der neueren Missionarien verfahren; er hat durch die Jungen auch die Alten herbeigelockt, der Kunst vertrauend, daß sie die gewonnene Einheit erhalten werde. Ref., der die Schwierigkeiten solcher Schöpfungen aus Erfahrung kennt, hat schon aus dem ersten Chore ersehen, wie der Verf. das Mißliche solcher Tonsetzungen für musikalische ABCschützen, wovon die Mozarte und Rossini's sich nichts träumen lassen, zu überwinden und die einfachste Melodie durch Stimmenvertheilung zu beleben wußte. — Möchten recht viele Geistliche diesem Vorbilde folgen.

Die Geschichte der Auferweckung des Lazarus. Fünf Betrachtungen von J. G. Zimmer, Cons. Rath u. Pfarrer an der deutschen ref. Gemeinde zu Frankfurt a. M. Der Ertrag ist zu wohlthätigen Zwecken bestimmt. Frankfurt, 1833, Sauerländer. 12. VIII und 96 S. ½ Rthlr.

Ein Cyclus von Betrachtungen (der Form nach Homilien) über Joh. 11, 1—45. Jede derselben bildet ein für sich bestehendes Ganzes für Zuhörer, die nur die eine oder die andere zu hören Gelegenheit fanden. Jenen aber, die alle 5 gehört, erscheint jede als organischer Bestandtheil eines größeren Ganzen, dessen 5 Theile durch wiederholende, in den Einleitungen gegebene, Uebersichten mit einander verbunden sind. — Die 1ste Homilie leitet aus den ersten 6 Versen die Bemerkung ab: „Der Herr verziehet zu Hülfe zu kommen denen, die er lieb hat.“ Der 1ste und 2te Vers, der 3te, der 4te, der 5te und 6te geben den Stoff zu 4 Theilen her, in welchen das Räthsel von einem Herrn, der denen, die er liebt, zu helfen verziehet, befriedigend gelös't wird. — In den folgenden 10 Versen (7—16) findet der Verf. den Hauptgedanken: „Der Herr gedenket derer,

die er lieb hat", in 5 Theilen, wozu der 7te, der 8te—10te, der 11te bis 13te, der 14te, 15te und 16te Vers veranlassen, darlegt. — Der Abschnitt vom 17ten bis 27sten Verse begründet den Lehrsatz, daß der Herr Glauben fordere von denen, die seine Hülfe begehren, mit dem Inhalte des 17ten—19ten, des 20sten—22sten, des 23sten und 24sten, des 25sten und 26sten, und des 27sten Verses. — Die leidige Wahrheit, daß er den Glauben nicht finde, den er fordert, wozu der Abschnitt vom 28sten bis 40sten Verse den Verf. veranlaßt, findet ihren Gegensatz in der Versicherung, daß Er es ist, der den Glauben wirket, den er nicht findet, erwiesen in der letzten, 3theiligen Betrachtung über den Rest des Kapitels (41—45).

Wohl ist es schwer, nicht erbaulich zu predigen über dieses herrliche Kapitel, und es ist jeder Prediger zu bedauern, den der Perikopenzwang verhindert, darüber vorzutragen. Daß der Hr. Verf., der in dieser Hinsicht nicht beschränkt ist, die sich selbst gestellte Aufgabe so geist- als gemüthvoll gelös't habe, bezeugt Ref., und empfiehlt diese kleine Schrift besonders denjenigen Lesern, die in der Gemüthslage der Maria und Martha des Trostes und des Glaubens bedürftig sind.

Neue Auflagen.

Hutterus redivivus oder Dogmatik der evang.-luth. Kirche. Ein dogmatisches Repertorium für Studirende. 2te verbesserte Auflage. Leipzig, 1833, Leich. 8. $1\frac{1}{3}$ Rthlr.

Im Jahre 1828 erschienen, nun zum zweitenmale aufgelegt, verdankt dieses Repertorium seine weite Verbreitung einmal seinem Inhalte, dessen passender Auswahl und bequemer Ordnung, was das Verdienst des nun genannten Verf. ist, sodann aber auch seinem Formate, das, für jede Tasche gerecht, den Transport in Prüfungslocale erleichtert, worüber manche Consistorien und Prüfungscommissionen Erfahrung haben, was wohl der berechnenden Speculation des Verlegers zuzuschreiben ist. Wenn ein früherer Rec. die Entdeckung gemacht haben will, daß der Hutterus sich zu demjenigen Systeme bekenne, das Dr. Hase in seinem Lehrbuche vorgetragen hat, so verwahrt sich letzterer in der Vorrede zur 2ten Ausgabe dagegen. Allein, um nur Eins zu bemerken, in der Vorrede zur 1sten Ausgabe heißt es, Hutterus soll erscheinen, wie er vielleicht lehren möchte im 19ten Jahrhundert, wenn er zurückkehrte ein verklärter Geist, und, noch treu dem väterlichen Glauben, diesen vertheidigen würde gegen ein anders gewordenes Zeitalter, ohne die Erforschungen und Fortschritte desselben zu verschmähen. Dieser könnte doch wohl §. 34 das allgemeine Resultat über Rationalismus und Supranaturalismus nicht geschrieben, und nicht die Behauptung aufgestellt haben, daß, wer sich zu wissenschaftlicher Selbstständigkeit erhebt, zum Rationalismus gelangen muß. Wohl aber zeigt Hase's Lehrbuch, daß, wie bei der Reformation durch Gottes Wort die verdorbene Menschensatzung verdrängt wurde, so jetzt von Gottes Wort

zur reinen Menschensatzung überzugehen sei. — Dem angegebenen Zwecke einer Vertheidigung des altkirchlichen Systems gegen ein anders gewordenes Zeitalter scheint ebenfalls nicht gemäß zu sein, daß der Verf. gegen die exegetischen Bestandtheile selber warnt und sagt, man habe aus diesem Buche nicht zu lernen, wie die h. Schrift in der Dogmatik angewandt werden soll, sondern wie sie von den alten Dogmatikern angewandt worden ist. Der verklärte Hutterus sollte doch billig auch an den Fortschritten der Exegese Antheil genommen haben. Der ganze Plan und die Methode des Hutterus braucht hier nicht ausführlicher angegeben zu werden, und wir heben nur Einzelnheiten heraus, welche auch in der 2ten Auflage noch nicht verbessert sind. S. 44 über die Bildungsgeschichte der evang. protest. Kirche, und S. 367 de ecclesia urtheilt Hutterus auf eine Weise über die Kirchengewalt evang. Fürsten, welche wohl im Sinne der neueren Zeit, aber gar nicht in dem der alt-luther. Orthodoxie liegt. Hutterus verspricht eine Dogmatik der evang. luther. Kirche; allein bei der Lehre vom Abendmahl führt er nur die neuerlich geltend gemachten Gegengründe gegen das luther. Dogma an, nicht aber ihre Widerlegungen, nicht die geistvolle Apologie eines Sartorius, nicht die gegen das Unionswerk mit hartnäckiger Festigkeit protestirenden schles. Lutheraner. Auch de persona Christi würde der verklärte Hutterus in Sartorius Vertheidigung der communicatio idiomatum übereinstimmen, sie wenigstens gewiß nicht übergangen haben. Auch dürfte de Christi opere die eigenthümliche Auffassung der obedientia activa, welche schon bei einzelnen Kirchenvätern vorkommt, neuerdings aber nach dem Vorgange von J. Böhm durch Menken u. Stier mit Tiefsinn vertheidigt wurde, nicht fehlen. Die Grotius'sche Theorie von der Genugthuung als acceptilatio zu bezeichnen, könnte verwirrend sein. Ueber das kathol. System sollte man bei Hutterus größere Genauigkeit erwarten, als wenn er S. 100 unsere Apokryphen schlechthin von den Katholiken deuterocanonisch nennen läßt (cf. Dobmayer instit. ed. Salomon I. pag. 285. Sunt autem libri deuterocanoni V. T. libri Tobiae, Judith, Sap., Ecclesiastici, et II. libri Macch. Baruch cum epistola Jeremiae, simulque apud Danielem historia Susannae, Belis et Draconis, et in libro Esther X. 4. usque ad finem, N. T. ep. ad Hebraeos, ep. II. Petri, ep. II. et III. Joan. ep. Jacobi et Judae, Apocalypsis); wenn er S. 221 sagt, die Kathol. halten das Ebenbild Gottes der Hauptsache nach nur für etwas zur menschlichen Natur Hinzugekommenes (vgl. Cat. Rom. p. 33. Quod ad animum pertinet, eam ad imaginem et similitudinem suam formavit, liberumque ei tribuit arbitrium: omnes praeterea motus animi atque appetitiones ita in eo temperavit, ut rationis imperio nunquam non parerent. Tum originalis justitiae admirabile donum addidit; woraus sich zugleich die Mangelhaftigkeit der S. 217 gegebenen von obiger abweichenden Erklärung ergiebt). — Möge das Buch auch fernerhin zur Vorbereitung auf dogmatische Vorlesungen Nutzen schaffen.

Zeitschriften.

Religiöse Zeitschrift für das kathol. Deutschland. Von Dr. Sengler. 1833. April — September.

Die bemerkenswertheren Abhandlungen und Aufsätze sind: April. Die protest. Dogmatik in ihrer geschichtlichen Entwickelung. 1ter Artikel. Von Dr. Staudenmaier. S. 24—34. Schluß dieses Art. im Maiheft. S. 119—146. Allerdings habe der kirchliche Zustand zur Reformationszeit seine Schattenseite gehabt, die aber gewöhnlich allein und einseitig betrachtet werde. Das Grundübel sei gewesen Verweltlichung der Hierarchie. Dagegen aber, wie gegen das Unwahre und Mißbräuchliche überhaupt, habe sich innerhalb der Kirche eine Opposition erhoben. Dieser wahren Negation gegenüber charakterisire sich die der Reformatoren als eine unwahre, als nicht das Mißbräuchliche allein, sondern die Kirche selbst negirend. Werde neben dem Schatten auch die Lichtseite in's Auge gefaßt, so ergebe sich aus dem blühenden Zustande der Kunst und Wissenschaft die Möglichkeit einer Abhülfe von innen heraus. — Für den Hauptsatz des Verf., daß die Kirche selbst das Mißbräuchliche nicht in sich aufgenommen habe, vermissen wir den Beweis, und müssen es bei der Erfolglosigkeit so vieler Reformationsversuche im Innern als geschichtliche Willkühr betrachten, wenn behauptet wird, die Verbesserung hätte von innen heraus geschehen können. Die Mäßigung aber, welche der Verf. beweist, indem er sich streng in den wissenschaftlichen Grenzen hält, und das Andenken der Reformatoren geehrt wissen will, verdient alle Achtung. — Mai. Ueber die eigentliche Grenze des Pantheismus und des philosophischen Theismus. Mit besonderer Beziehung auf Hegel's Vorlesungen rc. Von L. G. Weiße, Prof. zu Leipzig. 3ter Artikel. S. 103—119. Beleuchtung der Hegel'schen Ansicht von den vorchristlichen Religionen. Es wird hauptsächlich protestirt gegen die Negation des außerweltlichen und außermenschlichen Gottes, wonach alles Gottesbewußtsein im Selbstbewußtsein aufgeht, und wodurch aller Fortgang der Religionen Naturnothwendigkeit und kein dialectischer Prozeß wird. 4ter Art. im Junihefte S. 244—269. Kritik der Hegel'schen Auffassung des Christenthums. Sie besteht in durchgängiger Umsetzung des Positiven in ein abstract Vernünftiges, wobei nothwendig die höchsten Ideen der christlichen Religion ihre Bedeutung verlieren, und alle geschichtliche Wirklichkeit sich in dem inneren Factum des Gedankens verliert. Das System Hegel's ist seinem ganzen Character nach pantheistisch, hat aber den Pantheismus auf eine Spitze hinaufgetrieben, wo es keinesweges leicht ist, ihn von der vollen und ächten christlichen Wahrheit zu unterscheiden. — Ueber die Parusie. Eine exeget. Abhandlung über Matth. 24. Von Dr. Luft. S. 144—166. Schluß im Julihefte. S. 43—73. Aus der Frage der Jünger ergiebt sich, daß die Antwort des Herrn von der Zerstörung Jerusalem's und von dem Endgerichte handeln müsse. Zuerst wird der

Grundirrthum der Jünger beseitigt, als wäre das Ende in die unmittelbarste Nähe, und mit den in Judäa bevorstehenden politischen Verwirrungen in unmittelbare Verbindung zu setzen: Matth. 24, 4—14. Sodann directe Beantwortung des ersten Theils der Frage, bezüglich auf den Fall Jerusalem's, V. 15—28. Antwort auf den 2ten Theil der Frage, von der Wiederkunft Christi, dem Weltende und den vorbedeutenden Zeichen, v. 29—31. εὐθέως, V. 29, drückt den apost. Glauben an die Nähe der Parusie aus; es ist fremder Zusatz zu der ursprünglichen Rede des Herrn. — Das erste Strafgericht (über Judäa) sollte noch die gegenwärtige Generation treffen, V. 34, und zwar, sobald sie zum Gerichte reif ist, V. 32 ff. Der Eintritt des Endgerichts aber bleibt völlig ungewiß, V. 36 (und ohne Vorzeichen). Es wäre zu wünschen, daß in dieser nach manchen Theilen sehr beachtungswerthen und eigenthümlichen Abhandlung die Hauptschwierigkeiten (V. 29 u. 34) auf befriedigendere Weise gelöst sein möchten. — Juni. Ueber das Wesen und die Bedeutung der speculativen Philosophie und Theologie in der gegenwärtigen Zeit, mit besonderer Rücksicht auf die Religionsphilosophie. Von Dr. Sengler. 1ster Art. S. 209—243. Schluß desselben im Julihefte, S. 1—30. 2ter Art. im Augusthefte. S. 113—133. Schluß desselben und Anfang des 3ten Art. im Septemberhefte. S. 219—254. Werth, Bedeutung und Nothwendigkeit der Philosophie. Allgemeine Uebersicht ihrer Geschichte: orientalische; griechische und römische; christliche Welt. Die christliche Philosophie, in verschiedenen Formen sich ausbildend, bis des Cartes im Dienste der Theologie. Der Durchgangspunkt zu ihrer Freiheit ist der Zweifel. Die eine Seite des Cartes'schen Dualismus, die realistische, durch Malebranche in Spinoza und Leibniz, die andere, die idealistische, durch Loke, Berkeley und Hume entwickelt. Auch dieser letztere Verlauf führt theilweise auf Leibniz. Rückschritt Wolf's. In Kant concentriren sich die gegebenen Elemente, doch so, daß er beinahe ausschließlich nur die Theorie des Erkennens im Auge hat. Grundfehler der Kant'schen Philosophie. Opposition des religiösen Gemüths gegen ihre trostlosen Resultate in Jacobi, zugleich aber der härteste Widerspruch zwischen Kopf und Herzen. Consequente Vollendung des Kant'schen Systems durch Fichte. Fortschritt von dessen subjectivem Idealismus zur Anerkenntniß des objectiven Ich im Schelling'schen Identitätssysteme. Läuterung dieses Systems durch seinen Urheber. Hegel, an die erste, unvollkommenste Form desselben anknüpfend, und für das Wissen vom Absoluten die vollkommene Vermittlung suchend, fällt in den von Schelling vermiedenen Abweg des objectiven Idealismus. Sein System ist nur die versuchte Durchführung des Schelling'schen Vernunftsystems, wie es in der ersten Periode als Naturphilosophie dastand; die ganze zweite Epoche der Geistesphilosophie, begonnen mit der Schrift über die Freiheit, hat auf Hegel's System als solches gar keinen Einfluß mehr ausgeübt. So bildet Hegel den Schlußpunkt der neueren

Philosophie, welche ohne Gott mit dem Ich angefangen hat, und bei ihm auch ohne Gott in dem Absoluten, als der unpersönlichen Vernunft, aufhört. Die neueste Philosophie dagegen, von Schelling begründet, fängt mit Gott an, sie will Alles in und aus Gott, dem Absoluten, erkennen. Der Pantheismus ist dabei nothwendiger Durchgangspunkt, um die Erkenntniß der Persönlichkeit und Freiheit Gottes zu vermitteln, und das abstract-logische, äußerliche Verhältniß, in welches der Theismus Gott zur Welt setzt, in ein lebendiges zu verwandeln. Mit dem Resultate, daß die Vernunftnothwendigkeit der Freiheit untergeordnet ist, giebt sich zugleich dieses, daß die Erkenntniß a priori nur das Minimum, das Allerabstracteste der Erkenntniß ist, und die Philosophie die Aufgabe hat, sich der ganzen Wirklichkeit aufzuschließen, und sich zu ihr zu erweitern. War die ganze neuere Philosophie die Philosophie der Vernunft, so wird sie nun in der neuesten die Philosophie der Offenbarung. Sie hebt den Theismus und Pantheismus in den christlichen Monotheismus auf. — Das positive Moment der ganzen speculativen Theologie ist das Wesen der Persönlichkeit Gottes, und mit diesem kommt die Philosophie aus ihrem bisherigen Heidenthum auf christlichen Boden zurück. — Juli. Aphorismen über das historische Moment der Offenbarung im Allgemeinen, und der christlichen im Besondern. Von Dr. Staudenmaier. S. 30—43. In der Mitte zwischen den beiden unwahren Systemen des theologischen Rationalismus und Empirismus steht die speculative Theologie, mit dem Streben, das Positive der christlichen Offenbarung durch die Vernunft festzuhalten, und als ewige Wahrheit darzustellen. Alle Zweige der theologischen Wissenschaft sind ihrem Wesen nach bedingt durch das historische Moment, welches der Träger ist des göttlichen, sich offenbarenden Geistes. Ueber die Theologie des Tomas von Aquino. Von Dr. Kling, Prof. der protest. Theologie zu Marburg. S. 74—96. Darlegung des Planes und der Methode der Summa, nebst einigen Proben aus ihr. Die nachfolgenden Bemerkungen über Thomas fassen nicht sowohl das Eigenthümliche seines Systems, als seine Geistesgröße im Allgemeinen auf. — August. Bemerkungen über die Liturgie der kath. Kirche. Erster Theil. Die kirchlichen Tagzeiten (sollte wohl heißen: Jahreszeiten). S. 133—159. Der von den ältesten Zeiten her überlieferten kath. Liturgie liegt ein äußerst sinnvoller Plan zu Grunde: sie ruht auf der Offenbarung, deren Hauptmomente sie belehrend zugleich und erbauend hervortreten läßt. Notizen über ältere und neuere Bearbeitungen der Liturgie. Der zweite Theil, im Septemberhefte S. 255—294, erörtert die einzelnen Liturgien der alten Zeit, und zeigt in der Messe und im Taufritus ihre Uebereinstimmung und Zweckmäßigkeit. Wie ist die christliche Kirche erbaut worden? Wie wird sie erbaut? Und wie soll sie erbaut werden? Grundrisse von H. Brauer, protest. Pastor extraord. in Marburg. S. 159—167. Handelt hauptsächlich von der Nothwendigkeit, der christlichen Kunst im Cultus der protest. Kirche eine größere

Bedeutung zu geben. Ueber die Tübinger Schule, namentlich ihre exegetischen Leistungen, mit besonderer Rücksicht auf die Vorlesungen des Dr. J. F. v. Flatt, über die Briefe des Apostel Paulus. S. 167—176. Kurze Würdigung der tübinger Gründlichkeit, und anerkennende, aber nicht überschätzende Beurtheilung der Flatt'schen Vorlesungen. Eigentlich keine Abhandlung, sondern Recension. Uebereinstimmung der Geologie und der Genesis in Beziehung auf die Schöpfung. Von L. Schmid, Subregens. S. 176—186. Schluß im Septemberhefte. S. 295—305. Unter Benutzung mehrerer, namentlich französischer Gelehrten, wird gezeigt, daß von der mosaischen Schöpfungsgeschichte eine, der Geologie entsprechende, der kirchlichen Autorität nicht widersprechende Erklärung möglich sei. — September. Fortsetzung mehrerer, in den frühern Heften begonnener Abhandlungen. S. oben.

Freimüthige Blätter über Theologie und Kirchenthum, von Pflanz. Jahrg. 1834. Hft. 1 oder VI, 1. 152 S.

Abhandlungen. Ueber den von Sr. päpstlichen Heiligkeit Gregor XVI. im Nachsommer 1833 erschienenen, und dem lesenden Publikum in den Tagesblättern mitgetheilten Hirtenbrief. „Wo kein ernster Tadel, da keine Besserung. Das Unrecht, wenn es sich scheut, öffentlich hervorzutreten, muß öffentlich gestraft werden." Strenge Kritik des Hirtenbriefs, welcher Satz für Satz durchgenommen wird. — Ueber Liturgie und Kirchengesang. IV. Schluß. Gediegene Vorschläge zu Verbesserung, nach Materie und Modalität ihrer Aus- und Einführung. Auch die ev. Gesangbücher, die preuß. Agende und die schott. Liturgie werden zur Benutzung empfohlen. — Ueber die Besorgnisse hinsichtlich des Zustandes des röm. Kirchenstaats seit 1830. — Die liturgische Feierlichkeit bei dem Akt der Firmelung in der kath. Kirche; Vorschläge zu würdigerer Feier. Recens. Olshausen's Commentar über das N. T. Th. 2. (Sehr anerkennend, mit Berichtigungen über die Apostelgeschichte.) Weiß, Archiv des Kirchenrechts; Bamberger, wöchentlicher Anzeiger; le protestant de Genève, Fortsetzung der Stunden der Andacht. Die Reform der deutschen Universitäten (diese treffliche Schrift v. Wessenbergs wird ausführlich, theils bestätigend, theils berichtigend oder doch modifizirend, gewürdigt). Als Miscelle wird aus Lärchner's Beiträgen zur klerikalischen Praxis Antonii Fischpredigt mitgetheilt. — Die freimüthigen Blätter fahren fort, in würdiger Weise auf eine Reform des kathol. Kirchenwesens hinzuarbeiten.

Miscellen.

Theologische Vorlesungen auf deutschen Universitäten. Sommer 1834.

I. Bonn. 1) Kath. Facultät. Achterfeld. Dogmatik. 1. Prolegom. zur Moral. Pastoraltheol. Homil.-katech. Uebungen. — Braun. Encyclopädie. Justins Apologie. Kirchengeschichte. III. — Klee. Römer. Galater. Lehre von Gott. Dogmatik. 2. — Scholz. Pentateuch. Biblische Archäologie. Exeget. Uebungen. — Vogelsang. Lehre von den Erkenntniß-Prinzipien der kath.-theol. Lehre von der Gnade, den Sacramenten, dem Gebet und den

letzten Dingen. — Chr. Ethik. Repetitionen im K. Convictorio durch die H. H. Repetenten. — 2) Evang. Facultät. Augusti. Ausgew. Psalmen. Dogmengeschichte. — Bleek. Encyclop. u. Methodol. Einl. ins A. Test. Genesis. Johannes. — Gelpke. Hebräer. Leben Christi. — Nitzsch. Biblische Theologie des A. u. N. Test. Pract. Theologie. — Redepenning. Gesch. des apost. Zeitalters. Apostelgeschichte. Kirchengesch. 2 u. 3. — Rheinwald. Petrin. Briefe. Kirchengesch. 1. — Sack. Ethik. Theol. pract. Erkl. des heidelb. Katechismus. Das theol. Seminar: Augusti. Bleek. Rheinwald. Das homilet.-katechet. Seminar: Nitzsch. Sack. — Anfang 21. April (wie auf allen preuss. Universitäten).

II. Berlin. Hallemann. Genesis. — Benary. Einl. ins A. Test. Kl. Propheten. Hiob. — v. Gerlach. Hebräer. — Hengstenberg. Genesis. Exodus. Geschichte der Theocratie. — Marheineke. Encyclopädie. Einl. in die wiss. Theol. als Dogm. u. Moral. — Meyerhoff. Einl. ins N. Test. Thessalonicher. 1. 2. Kirchengesch. 1. — Neander. Römer. K. Gesch. 3. Genet. Entwürfe d. Gegsätze des Prot. u. Katholicismus. Hist.-theol. Gesellschaft. — Petermann. Hebr. Archäologie. — Strauss. Liturgik und Pastorallehre. Seelsorge. Homil. Ueb. — Vatke. Psalmen. Kl. paul. Br. Bibl. Theol. — Vogt. Synopsis. Gesch. d. prot. Theol. d. 18. Jahrh. — Uhlemann. Psalmen. —

III. Göttingen. Ewald. Einl. in's A. Test. Pentateuch. Exeget. Ges. — Gieseler. Dogmatik. K. Gesch. 3. — Holtzhausen. Dogmengesch. Paulin. L. Begriff. Kirch. G. — Köllner. Ev. u. B. Joh. Jacob. Petr. — Lücke. Encyclop. u. Method. Thessal. Gal. Röm. Philippen. Ethik. Exeget. u. dogm. Ueb. d. theol. Gesellsch. — Matthäi. 2 Cor. Eph. Col. Hebr. 2. Petr. u. Einl. in die Paul. Br. Hauptsätze des Supran. — Rationalismus ꝛc. — Müller. L. v. d. Sünde. Homil. Gesellsch. — Pott. Pastoral-Briefe. Homiletik. — Reiche. Einl. in's N. Test. Critik des N. Test. Synopsis. Jacob. Petr. — Rettberg. K. Gesch. K. G. v. Hannover und Braunschweig. Theol. Ges. — Trefurt. Theorie der rel. Catechetik. Pract. Uebungen im catech. Seminar. — Wüstenfeld. Micha. Nahum. Habakuk. Anf. 21. April.

IV. Tübingen. 1) Evang. Facultät. Baur. Chr. Symbolik. Kirchengesch. 2. Grunds. des prot. K. Rechts, mit bes. Rücks. auf Würtemberg. — Kern. Moral. 1. Synopsis 2. — Münch. Vorl. über würt. K. u. Schulgesetze, mit Uebungen in der Amts-Praxis. — Schmid. Philipper. Ephes. Colos. 2. Timoth. Pädagogik. Didaktik. — Steudel. Glaubensl. der Ev. Prot. K. 1. Apologetik. Hebräer. Galater. — Examinatorien über Dogmatik, Exegese, Geschichte geben die Repetenten: Haug, Mehl, Nagel. — Das homilet.-katechet. Seminar leitet Dr. Schmidt, in 3 wöchentlichen Gottesdiensten. Drei Uebungs- und 2 Censurstunden. 2) Kath. Facultät. v. Drey. Dogmatik. 2. — Herbst. Bibl. Alterth.-Kunde. Jesaias. — Hirscher. Moral. 2. Privatseelsorge. Pract. Erkl. der Perikopen. — Möhler. Gesch. der chr. Literatur. 2. Kirchengesch. 2 — Mack. Apostelgesch. Galater. Pastoral-Br. — Schöninger. Apologetik. Homiletik. Liturgik. Anf. 9. April.

V. Giessen. 1) Kath. Facultät. Kuhn. Einl. in's A. Test. Tessalon. Ephes. Exeget. Uebungen. — Locherer. Kirchengesch. 2. Chr. K. Archäol. — Lüft. Moraltheol. Gesch. d. Moral. Liturgik. — Staudenmaier. Theorie der Rel. u. Offenbarung, Dogmatik 2. — Vullers. Abschnitte aus dem Pentateuch. — 2) Evang. Facultät. Crössmann. Sittenlehre. Homiletik. Katechetik. — Credner. Psalmen. K. Gesch. 1. — Dieffenbach.

Dogmatik. Homiletik. — Hundeshagen. Einl. in Stud. u. Lit. der K. Gesch. Kirchengesch. 1. Dogmengesch. Examinator. — Kuinöl. N. Histor. Stellen des A. Test. Hebräer. — Palmer. Römer. Kl. paul. Br. Katechetik. Pastoraltheol. Anf. 22. April.

VI. Würzburg. Bickel. Encyclopädie. Apocalypse. Dogmatik. — Fischer. Psalmen. Einl. in die 4 Evang. — Moritz. Kirchengesch. 1. Theorie des geistl. Geschäftsstyls, mit bes. Rücks. auf Baiern. — Rösch. (Hatte angekündigt) Moral. Pastoraltheol. Homilet. Katech. Liturg. — Anf. 7. April.

VII. Breslau. 1) Evang. Facultät. Bernstein. Erdbeschreib. v. Palästina. — Böhmer. Apostelgesch. Kirchengesch. 1. Das Leben, die Schicksale u. S. Ereignisse des Lactantius, Eusebius, Athanasius ec. Homiletik. Katechetik. — Hahn. Korinther. 1. 2. Dogmengesch. — Knobel. Hiob. Apocalypse. Hist. K. Einl. in die apostol. VV. u. ihre Schriften. Katechetik. — Middeldorpf. Psalmen. N. T. Einl. — Rhode. Jesaias. Kirchengesch. Schulz. N. Test. Kritik u. Hermeneutik. Johanneische Schriften. Jacob. Petrus. Judas. — Sackow. Pract. Theol. Homilet. Uebungen. — Jastrau. Ruth. Allg. Einl. in's N. Test. — Das k. exeget. Seminar: Schulz. — Middeldorpf. Das historische: Hahn. Böhmer. 2) Kath. Facultät. Balzer. Positive Einl. in die gesammte Theol. Dogmatik. 2. — Berg. L. v. d. Sakram. u. letzten Dingen. Kirchenrecht. 2. Moral. — Müller. Bibl. Einl. Hebr. Alterth. Psalmen. — Ritter. K. Gesch. 2. Patristik. Eph. Phil. Col. Hebr. Hist.-exeg.-dogm. Ueb. d. Seminariums: Balzer. Müller. Ritter.

VIII. Rostock. Bauermeister. Dogmatik. Synopsis. Einl. in d. A. u. N. Test. — Fritzsche. Charakteristik Pauli. Römer. Galater. Moral. Hermeneutik. — Hartmann. Synopsis. Jesaias. — Wiggers. Encycl. Method. Dogmengesch. Reformationsgesch. Katechetik im pädagog.-theol. Seminar: Homil. Katech. Uebungen. — Anf. 7. April.

IX. Greifswald. Finelius. Homiletik. Theorie der g. Amtsreden. — Kosegarten. Psalmen. Neuere K. Gesch. — Matthies. Synopsis. Symbolik. — Parow. Encyclopädie. Dogmengesch. Katech. Uebungen. — Pelt. Hebräer nebst Br. des Barnabas, und U. üb. d. E. der Hebräer. Dogmatik. — Schirmer. Einl. in's A. Test. Korinther. 1. 2. — Theol. Seminar. Exeget. Abth. Kosegarten u. Matthies. Histor. Abth. Pelt. Dogm. Abth. Schirmer. Theol.-pract. Institut. Homil. Ueb. Finelius. —

X. Halle-Wittenberg. Dähne. Römer u. kath. Br. — Franke. Encycl. Method. Homil. Uebungen. Katechetik und katech. Uebungen. — Fritzsche. Mess. Weissag. Dogmatik. — Gesenius. Einl. in's A. Test. Genesis u. a. C. des Pentat. — Guericke. Einl. in d. Pastoral Br. Br. an Timotheus. Symbolik. — Marks. Exeget.-homil. Vorles. über a. Abschn. des N. Test. Homiletik. Gesch. d. Homil. Homil. Uebungen. — Rödiger. Bibl. Archäol. u. Geogr. Genesis. Hiob. — Thilo. Ueb. d. Quellen der K. Gesch. K. Gesch. — Tholuck. Encyclopädie. Johannes u. Hebräer. Apologetik. Dogmatik. — Tuch. Hohelied. Jesaias. — Ullmann. Einl. in's N. Test. Dogmengesch. Gesch. d. dogmat. Theol. — Wagnitz. Katechetik. — Wahl. Ruth. Hiob. — Wegscheider. Synopsis. Leidens- u. Auferstehungsgesch. Jesu. Moral. — K. theol. Seminar. Gesenius u. Wegscheider. Exeget. Ueb. — Tholuck. Dogmat. — Thilo. Histor. — Marks. Homil. Lit. — Wagnitz. Katech. —

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Inhalt des fünften Bandes.

I. Theologische Kritik.

A. Bücher.

Exegetische Theologie.

Historische Theologie.

Systematische Theologie.

Praktische Theologie.

Evangelisches Kirchenrecht. (Dritte Uebersicht.)

a. Systematische Bearbeitungen.

Seite

b. Landeskirchen. 1) Baden.

Druckfehler des vierten Bandes.

S. 177 Z. 11 v. o. l. die Gute. — S. 189 Z. 4 v. u. l. evangelischer und katholischer. — S. 202 Z. 15 v. u. l. Zasrau. — S. 203 Z. 8 v. o. l. Möhler. — S. 203 Z. 14 v. o. l. Fritzsche. — S. 203 Z. 10 v. u. l. im Laufe des vorigen Jahres. — S. 205 Z. 20 v. o. l. Mitglied der. — S. 210 Z. 19 v. o. l. Leutwein. — S. 221 Z. 8 v. u. l. Das Hr. — S. 248 Z. 16 v. o. l. abschreckenden. — S. 248 Z. 8 v. u. (und ebenso 286) l. Gräber. — S. 252 Z. 20 v. o. l. sua dogmata. — S. 270 Z. 17 v. o. l. τεσσαρες και δεκάτης. — S. 270 Z. 21 v. o. l. Baur.

Druckfehler des fünften Bandes.

S. 12 Z. 1 v. o. l. kastenmäßiger. — S. 37 Z. 17 v. u. l. *ΘΕΟΝ Κ. ΧΡ.* — S. 45 l. 3 v. u. l. together. — S. 47 sind die Todesfälle von Z. 23 bis 15 v. u. sämmtlich vom Jahre 1834. — S. 48 Z. 6 v. o. und 10 v. o. ist das Jahr 1833 zu bemerken vergessen. — S. 61 Z. 13 v. u. l. rite. — S. 87 Z. 1 v. o. l. Beza. — S. 101 Z. 18 v. u. hinter Kammer ein Kolon. — S. 107 Z. 22 v. u. l. Diöcesanvereine. — S. 112 Z. 13 v. u. l. Berol. — S. 120 Z. 20 v. u. l. Bon. — S. 126 Z. 21 v. o. l. ausgebeutelt. — S. 127 Z. 1 v. o. l. Canonici. — S. 128 Z. 7 v. o. sind die Worte „von der" zu deliren. — S. 176 Z. 12 v. u. l. Curatorio.

Redacteur: Prof. Dr. Rheinwald. Verleger: F. A. Herbig.